This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

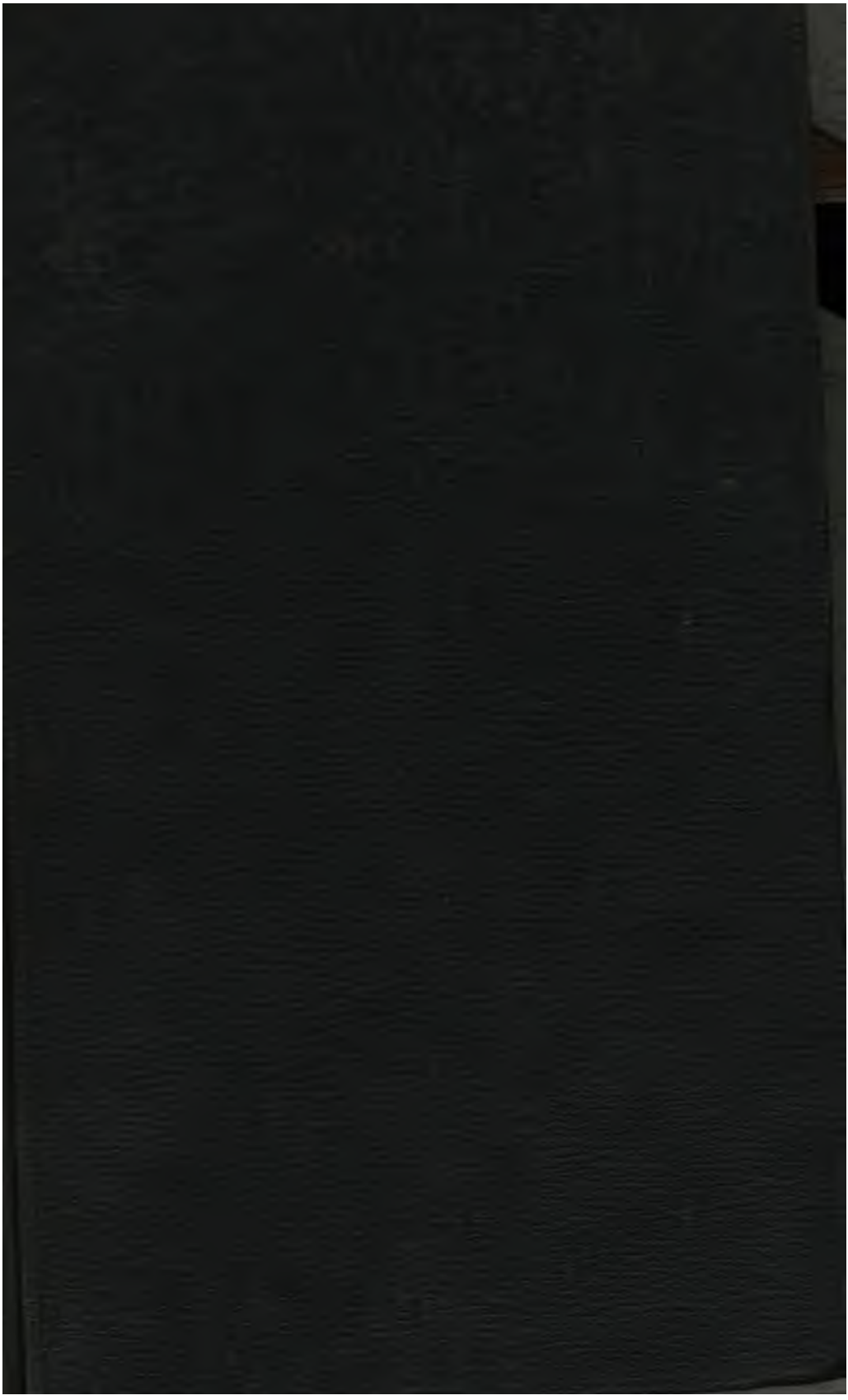
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



43. 1627.

Das Leben

Johannes Oekolampads

und die

Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,

der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Erster Band.

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1843.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Vorwort.

Während der Erſchütterungen, die meine Vaterſtadt Baſel am Anfange des letzten Jahrzehnds trafen, reifte in mir der ſchon früher gefaßte Gedanke, eine Biographie Oekolampads zu verſuchen. Die köſtliche Muße, die mir damals zu Theil ward, benützend, begann ich meine Forſchungen und Sammlungen im Frühjahr 1834. Schon waren ſie ziemlich weit vorgerückt, als ich im Laufe des Sommers 1835 unerwartet den Ruf nach Lauſanne erhielt. Die Vorbereitungen auf den neuen Wirkungskreis in fremder Sprache, denen ich mich noch in Baſel unterziehen mußte, die mannigfaltigen Anforderungen des einmal angetretenen Amtes, die Entfernung von den Quellen meiner Arbeit waren die Urſachen, warum ich derſelben einige Jahre hindurch nur wie von ferne nachgehen konnte. Doch fühlte ich mich immer wieder zu ihr hingezogen. Es war mir zu Muthe, wie wenn ein Freund, der meinem Herzen theuer und für mein inneres Leben fördernd geworden, mich zum Fortſetzen der Verbindung mit ihm einlüde, und mich ermahnte, ihm nicht untreu zu werden. In jener Zeit der Muße und ſtillen Zurückgezogenheit hatte ich mich gewöhnt, meine Gedanken über das Chriſtenthum und ſeine Entwicklung in der Zeit in dem Brennpunkte der Betrachtung des beſtimmten, einzelnen Gegenſtandes zu vereinigen; ſie ſchienen mir dadurch an Klarheit und Beſtimmtheit gewonnen zu haben. Ueberdieß durfte ich hoffen, daß gerade die Entfernung von der

altvertrauten Vaterſtadt, welcher der Gegenſtand meiner Arbeit angehörte, das Anſchauen neuer Verhältniſſe, das Eingehen in andere geiſtige Zuſtände auf die Richtigkeit meiner Auffaſſung im Ganzen und meiner Urtheile im Einzelnen einigen wohlthätigen Einfluß ausüben könnte. So geſtimmt und außerdem durch die Ermunterung der Freunde gehoben, ward mir die Vollendung meiner Arbeit zur Berufsſache. Bei der nicht zu großen Entfernung von den Quellen, und vermöge der wohlwollenden Unterſtützung, die mir zu Theil ward, konnte ich ohne zu viele Mühe meine Forſchungen und Sammlungen vervollſtändigen.

Wie Vieles die monographiſchen Arbeiten für die genauere Kenntniß der Geſchichte im Einzelnen austragen, wie wohlthätig ſie der ſogenannt philoſophiſchen Verachtung der Individualität und ihrer Bedeutung entgegenwirken können, iſt hinlänglich bekannt. Doch liegt dabei der Abweg ſehr nahe, die Individualität über Gebühr zu erheben, und den Umfang ihrer Wirkung zu ſehr auszudehnen. Wenn der Biograph Oekolampads auf dieſen Abweg geriethe, ſo würde er am meiſten den Karakter ſeines Helden entſtellen, deſſen Grundzug eine tief im Innern begründete Beſcheidenheit und Demuth iſt. So verſchieden man nun über das Wirken dieſes in der ſchweizeriſchen Reformation hervorragenden Mannes urtheilen mag, ſo wird doch Niemand in Abrede ſtellen, daß er vollſtändiger und beſſer bekannt zu werden verdiente, als es bisher geſchehen iſt. Auch die von ihm angeregte Reformation, die als integrirender Beſtandtheil in die Darſtellung aufgenommen, und in welche das Leben Oekolampads verwoben werden mußte, ſcheint einer genaueren Be-

ſchreibung nicht unwürdig zu ſein. Denn ſo beſchränkt der Schauplatz iſt, auf welchem ſie ſich bewegt, ſo mannigfaltig durchkreuzen ſich auf demſelben die Erſcheinungen. Eben deswegen, weil in keinem Theile der Schweiz ſoviel Licht verbreitet war, wie in Baſel, und weil zugleich der Katholicismus daſelbſt ſo feſte Grundlagen hatte, giebt es keine Stadt in der Eidgenoſſenſchaft, die eine ſo reichhaltige Reformationsgeſchichte aufzuweiſen hätte. Dieſelbe Anſicht ſcheint der neueſte Geſchichtſchreiber unſerer Reformation zu hegen. [1])

Nicht nur meinen Mitbürgern möchte ich ein Bild aus alter Zeit, ihnen angehörig, anziehend und belehrend zugleich, vor die Augen ſtellen: wenn meine Darſtellung nicht zu ſehr hinter der Würde des Gegenſtandes zurückbleibt, ſo dürfte ſie die Aufmerkſamkeit vieler Mitglieder der ſchweizeriſch-reformirten, und der deutſch-evangeliſchen Kirche überhaupt in Anſpruch nehmen. Vielfach wird in unſern Tagen die Reformation ſelbſt von den Söhnen derſelben angegriffen; gar zu oft iſt auch das Lob, welches ſie ihr ertheilen, genauer betrachtet, eine Herabſetzung, oder iſt wenigſtens ſehr zweideutiger Art. Um ſo mehr thut es Noth, jene in der modernen Entwicklung des Chriſtenthums ſo entſcheidenden Bewegungen in allen ihren Theilen genauer zu erforſchen, und ohne die Fehler und Schattenſeiten zu verdecken, die belebenden Ideen des großen Kampfes hervortreten zu laſſen, deſſen Schwingungen ſich über alle Lande der lateiniſchen Chriſtenheit ausdehnten. Es will uns ſcheinen, als ob Manche an

---

1) S. Hottingers Geſchichte der Eidgenoſſen während den Zeiten der Kirchentrennung. Erſte Abtheil. S. 398.

den Ideen, die der Reformation zu Grunde lagen, noch mehr Anſtoß nähmen, als an den Flecken derſelben; es will uns ſogar bedünken, als ob Viele an den Irrthümern und Fehlern der römiſchen Kirche ſich weniger ärgerten, als an den Wahrheiten, welche die Reformation unter dem Scheffel hervorholte. Wie viel die Begeiſterung für die Kunſt hiezu mitwirkt, iſt bekannt; doch vergißt man dabei völlig, daß auch die katholiſche Kirche in den erſten Jahrhunderten ihres kämpfenden Daſeins ſich zur Kunſt in ein feindſeliges Verhältniß ſtellte.

Merkwürdigerweiſe trifft mit jener Geringſchätzung der Reformation eine mächtige Erhebung des Katholicismus zuſammen. So zerriſſen die evangeliſche Kirche ſein mag, ſo braucht ſie dieſen Feind nicht zu fürchten, ſo lange ſie ihn nicht durch unkluge und ungerechte Gewaltſtreiche reizt,[1]) ſo lange ſie ihn nicht verachtet. Dieß letztere aber iſt wenigſtens in deutſchen Landen nicht der Fall. Wenn bedeutende geiſtige Kräfte für die Vertheidigung des Katholicismus und Widerlegung des Proteſtantismus aufgeboten worden, ſo iſt dieſer ſeine Antwort auf die Fragen, welche die Gegner an ihn geſtellt, nicht ſchuldig geblieben. Wir können daher alle Angriffe der katholiſchen Kirche nicht anders als mit Freude begrüßen, weil die Erfahrung lehrt, daß ſie den Proteſtantismus zwingen, zu den urſprünglichen Bedingungen ſeines Daſeins und Wirkens zurückzukehren. Jeder Beitrag zur Kenntniß dieſer Bedingungen muß nun aber

---

1) Wie z. B. die Aufhebung der Klöſter durch die Regierung des Kantons Aargau im Januar 1841.

als ein Beitrag erſcheinen zur Löſung der Aufgabe der evangeliſchen Kirche in unſerer Zeit, und darf inſofern gütige Aufnahme erwarten.

Man hört von verſchiedenen Seiten die Warnung, bei der Reformation nicht ſtehen zu bleiben; ein Vergangenes, ſagt man, könne als ſolches nie mehr zur Gegenwart werden; unaufhaltſam vorwärts treibe der Strom der Geſchichte; das Geſchehene feſthalten wollen, ſei ein eitles, verkehrtes Beginnen. Wir verkennen keineswegs die dieſer Behauptung zu Grunde liegende Wahrheit. *Ein ins Unendliche gehender Fortſchritt iſt das Princip der chriſtlichen Weltentwicklung.* Doch, wenn wir auf die Geſchichte derjenigen Kirchen, welche aus der Reformation hervorgegangen, einen prüfenden Rückblick werfen, ſo möchte ſich unſer ſtolzes Erheben über jene Zeit kaum rechtfertigen. Welche Erſcheinung haben wir hervortauchen geſehen? was haben wir erlebt? Das chriſtliche Princip in Glauben und Leben, und die wiſſenſchaftliche Bildung, die zur Zeit der Reformation nach gegenſeitiger Durchdringung ſtrebten, ſind feindſelig auseinander gegangen, und vielfach haben die Vermittlungsverſuche, anſtatt den Zwieſpalt aufzuheben, denſelben nur noch deutlicher hervortreten laſſen. Da mußte es oftmals für ein weſentliches Kennzeichen eines entſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſes gelten, die niedere Stufe des Geiſtes, welche den Vertretern des chriſtlichen Princips angewieſen wurde, ſteif zu behaupten, und in alle Vorſtellungen und Vorurtheile einzugehen, die derſelben eigenthümlich angehören. Welcher Theil der evangeliſchen Kirche iſt von ſolchen Erſcheinungen völlig unberührt geblieben? Wir ſind über ſolche Zuſtände noch nicht ſo weit hinaus, daß es über-

flüſſig wäre, an unſere Mängel in dieſer Hinſicht zu erinnern. Doch nicht blos an unſere Mängel wollen wir uns erinnern, ſondern hauptſächlich das Andenken jener Männer wieder hervorrufen, welche nach dem Maaße der Bildung ihrer Zeit die Ausſöhnung der genannten Gegenſätze anſtrebten, und eben dadurch ſo nachhaltige Wirkungen hervorbrachten.

So ſehr wir uns vor unbeſcheidenen und ungerechten Urtheilen über die Vorgänger hüten wollen, ſo dankbar wir ihre Verdienſte anerkennen, und ihre Leiſtungen benützt haben, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß uns eine umfaſſende und erſchöpfende Biographie Oekolampads und Geſchichte der Reformation zu Baſel bis dahin fehlte. Heß[1]) hat zu ausſchließlich aus Zürcher Quellen ſeine Darſtellung geſchöpft, die wichtigſten Parthien der Reformation zu Baſel zu kurz behandelt, und außerdem ſeinen Gegenſtand von einem Standpunkte aufgefaßt, auf den wir uns nimmer ſtellen könnten. Des ſeligen Herrn Antiſtes Falkeiſen handſchriftliche Geſchichte der Reformation zu Baſel, von Haller in ſeiner Bibliothek der Schweizergeſchichte[2]) ehrenvoll erwähnt und nach Verdienſt gewürdigt, dürfte in ihrer jetzigen Geſtalt wohl kaum veröffentlicht werden. Ochs[3]) iſt offenbar zu unkirchlich, den religiöſen Ideen jenes Zeitalters zu ſehr entfremdet, ſeine Darſtellung zu wenig zuſammenhängend und pragmatiſch, als daß ſie uns eine richtige und klare Einſicht in den

---

1) Lebensgeſchichte Johannes Oekolampads. Zürich 1793.
2) 3. Theil. N. 126. S. 57.
3) Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel. 5. Band. S. 427 u. ff.

wahren Hergang der Sache geben könnte. Ueberdieß hat er nur die Baslerquellen, und auch dieſe nur ſoweit als ſein Zweck es erheiſchte, gebraucht. Bei ſolchem Stande der Dinge ſtellte ſich die Aufgabe, einestheils der Reformation von Baſel die ihr gebührende Ausdehnung in der Biographie Oekolampads zu geben, anderntheils nicht nur die Basler Quellen, ſondern auch die auswärtigen ſo vollſtändig als möglich zu benützen. Dieß letztere ließ ich mir ſoweit angelegen ſein, daß ich wenigſtens nicht glauben kann, es ſei mir irgend etwas von Bedeutung entgangen. Es zeigte ſich dabei, daß viele Irrthümer zu berichtigen waren, daß manches Unbekannte oder doch wenigſtens Vergeſſene aufgefriſcht werden mußte, und daß das meiſte ſchon Bekannte einer nähern Entwicklung bedurfte. Ja es erwies ſich, daß auch diejenigen Schriftſteller, welche bis nahe an das Reformationszeitalter hinaufreichen, nicht hinlängliche Bürgſchaft für die Wahrheit der Darſtellung in allen ihren Einzelheiten gewähren.

Ob meine Darſtellung erſchöpfend, treu und wahr ſei, will ich dem Urtheile billiger Kenner der Geſchichte überlaſſen; nur ſoviel bin ich mir bewußt, nach Wahrheit redlich und unverdroſſen geſtrebt zu haben. Wenn es manchmal ſcheinen könnte, als hätte ich die unpartheiiſche Stellung des Geſchichtſchreibers verlaſſen,[1]) ſo zweifle ich keineswegs, daß viele andere Ausführungen mich von einem ſolchen Vorwurfe vielleicht in Mancher Augen nur zu ſehr rein

---

1) Z. B. bei der Zeichnung des baſeliſchen Volkskarakters nach Aeneas Sylvius, (Band I. S. 12.) deſſen Ausſagen Erasmus beſtätigt. (Band I. S. 73.)

waſchen werden. Dieß ſage ich ſowohl in Beziehung auf Oekolampad, als auf die Reformation der baſeliſchen Kirche; auch meine Darſtellung wird das Wort des Tacitus beſtätigen, welches auf die ſchweizeriſche Reformation überhaupt gedeutet worden: habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos utilitate publica rependitur.[1]) Uebrigens habe ich mich bemüht, mich in den Gegenſtand hineinzuleben, ſeine genetiſche Entwicklung zu verfolgen, ſeine organiſche Einheit zu erfaſſen. Möge der Verſuch nicht gänzlich mißlungen ſein.

Ich darf dieſes Vorwort nicht ſchließen, ohne den geehrten Leſern einige nähere Angaben über die benützten Quellen zu geben. Zuvörderſt richtete ich mein Augenmerk auf die gedruckten Schriften Oekolampads, die ich (mit Ausnahme einiger unbedeutender Arbeiten) in Baſel, in der Bibliotheca Antistitii, (der ſchönen Sammlung von vaterländiſchen Schriften, welche der ſelige Herr Antiſtes Falkeiſen der baſeliſchen Kirche vermacht hat,) ſodann in der Univerſitätsbibliothek zu Baſel fand; einige in der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich, in der Bürgerbibliothek in St. Gallen, endlich in der bibliothèque cantonale zu Lauſanne. Gerne hätte ich Predigten Oekolampads, ſeit 1529 gehalten, mitgetheilt; allein ich habe deren keine entdecken können, indeß ich aus der vorhergehenden Zeit vier ganze Sammlungen[2]) und noch viele einzelne Predigten benützen konnte.

1) Motto der 2. Abtheilung von Hottingers angeführtem Werke.

2) Die Predigten über die ſieben Worte Jeſu Chriſti am Kreuze, über den erſten Brief Johannes, über die Klagelieder des Jeremias, und eine 4te Sammlung, die von Myconius veranſtaltet wurde, und die Predigten über verſchiedenartige Texte enthält.

Was die Briefe Oekolampads betrifft, deren Wichtigkeit ich im Allgemeinen vorausſetzte, aber erſt durch genauere Bekanntſchaft in ihrem ganzen Umfange einſehen lernte, ſo fand ich ſie theils handſchriftlich in demjenigen Theile des baslerischen Kirchenarchivs, welches die gernlerischen Antiquitäten bilden; [1]) es iſt dieß die von Antiſtes Lucas Gernler († 1675) veranſtaltete Sammlung kirchlicher Dokumente, welche ſeit dem Verluſte der Acta Ecclesiastica bis zum Jahr 1580 die bedeutendſte Dokumentenſammlung Baſels für die Reformationsgeſchichte iſt. Jedoch in dieſen Ant. Gernl. ſind nur wenige Briefe Oekolampads enthalten; eine ſehr große Zahl findet ſich in Zürich, in der berühmten ſimmleriſchen Sammlung, [2]) worin die Schätze der Kirchenarchive von Baſel, Schaffhauſen, Straßburg, St. Gallen und Zofingen aufgehäuft ſind. Da während der Abfaſſung meiner Arbeit der 2te Theil von Zwinglis Korreſpondenz in der ſchuler-ſchultheſſiſchen Ausgabe noch nicht veröffentlicht war, ſo mußte ich mir die betreffenden Briefe aus der genannten Sammlung abſchreiben laſſen. Einige andere handſchriftliche Briefe wurden mir noch aus den Kirchenarchiven von Neuenburg und Straßburg mitgetheilt; die Gedruckten fand ich in der genannten Ausgabe von Zwinglis Werken, in Oecolampadii et Zwinglii epistolarum libri IV. (Baſel 1536,) in Gerdesii historia Evangelii seculo XVI renovati, in der centuria prima der epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ von Füßli,

1) Wir bezeichnen ſie der Kürze wegen Ant. Gernl.
2) Wir bezeichnen ſie S. S.

(1742.) Es giebt kaum eine Begebenheit, worüber nicht aus dieſen Briefen bedeutende, und bei dem Mangel anderer Quellen manchmal unentbehrliche Aufſchlüſſe gezogen werden könnten. Entblößt von allem offiziellen Karakter, geben ſie uns zugleich das deutlichſte Bild von Oekolampads Sinnesweiſe und Denkart. Sie blieb ſich immer gleich; nie verläugnet ſie ihre Würde, ihren Adel; mag auch der angefochtene Mann bisweilen bitter ſich ausſprechen über verdrießliche Gegner, niemals entſchlüpft ihm eine gemeine Aeußerung. — Zwinglis Korreſpondenz überhaupt in der genannten Ausgabe iſt eine ſehr reiche und von mir ſo getreu als möglich benützte Quelle für die basleriſche Reformationsgeſchichte. Im basleriſchen Kirchenarchiv fand ich unter andern noch zwei wichtige auf die Reformation bezügliche Handſchriften, die Chronik des Karthäuſers Georg,[1]) der im Sinne ſeines Kloſters und ſeiner Kirche die Begebenheiten während der Reformationsepoche beſchrieb, und die Chronik von Friedolin Ryff, der zur Zeit der Reformation im Großen Rathe ſaß, und ſich auf die Seite der Reformation ſchlug; ſo daß ich alſo die urſprünglichſten Berichte beider ſtreitenden Theile vor mir hatte und ſie mit einander vergleichen konnte. Fridolin Ryff iſt von Wurſtiſen ſehr ſtark benutzt worden. Uebrigens trifft man auch bei ihm Ungenauigkeiten an; nicht nur läßt er den Oekolampad über Jeremias ſtatt über Jeſajas Vorleſungen halten; auch die Darſtellung der dem Sieg der Reformation vorangehenden Bewegungen leidet offenbar an einiger Unordnung, ſo daß es unmöglich

1) Ich habe ſie C. C. bezeichnet.

iſt, ſich allein auf ſie zu beſchränken; der Verfaſſer hat ziemlich viel ſpäter jene Begebenheiten aufgeſchrieben. Von den beiden genannten Chroniken habe ich nicht die Originaltexte, die verloren gegangen ſind, wohl aber ſaubere, getreue Abſchriften benützt. In den Ant. Gernl. fand ich viele wichtige, auf die Reformation bezügliche Dokumente, beſonders auch viele zum Theil gedruckte Rathserkanntniſſe; in der bibliotheca Antistitii ſind überaus werthvolle Druckſchriften aus jener Zeit, z. B. die Liturgien, Katechismen und dgl. enthalten. Vermittelſt des Raths- oder Staatsarchives [1]) konnte ich nun die in der genannten Sammlung gemachten Forſchungen vervollſtändigen; meine Darſtelluug wird hinlänglich beweiſen, daß nach Ochs noch eine reichliche Nachleſe zu machen war; ich erinnere nur an das wichtige Dokument, betreffend die Stellung Oekolampads zur Univerſität. (Band I. S. 238.) Es muß uns um ſo willkommener ſein, da die Protokolle und Papiere der Univerſität in dieſer Beziehung nichts darzubieten ſcheinen. — Außerdem boten die Schätze der S. S. noch einiges Wichtige für die basleriſche Reformationsgeſchichte, hauptſächlich die Berichte der Zürcher Geſandten betreffend die letzten entſcheidenden Bewegungen. Leider ſind die reliquiæ Bibliothecæ Oecolampadianæ, woraus Scultetus in ſeinen Annalen die Verhandlungen mit den Waldenſern mittheilt, nicht mehr vorhanden. Haben ſie etwa Oekolampads Wittwe nach Straßburg oder gar nach England folgen müſſen? Auf der vaterländiſchen Bibliothek des Pfarrer Lutz, jetzt zur Bibliothek der Leſegeſellſchaft [2])

---

1) St. A. von Baſel bezeichnet. 2) in Baſel.

gehörig, fand ich Wurſtiſens ungedruckte Beſchreibung des Münſters, und das Band I. S. 119 angeführte Theatrum Virtutis et Honoris.

Für einige Theile der ältern Geſchichte und der Uebergangsperiode zur Reformation, ſo wie zum Theil auch für dieſe ſelbſt hatte ich gute Vorarbeiten in den Beiträgen zur Geſchichte Baſels, von der hiſtoriſchen Geſellſchaft daſelbſt im Jahr 1839 herausgegeben, ſo wie auch in andern durch dieſelbe Geſellſchaft in das Leben gerufenen Abhandlungen, welche als Neujahrsblätter und Gymnaſiumsprogramme erſchienen ſind. Dieſe Arbeiten, die ich dankbar benützte, haben mir meine Aufgabe in einigen Stücken erleichtert. So z. B. konnte ich Alles, was die Sekulariſation der Stifter und Klöſter betrifft, aus der gründlichen Abhandlung von Herrn Staatsſchreiber Lichtenhahn ziehen. Für das Politiſche war mein einziger Führer Ochs; bei der wichtigen Rolle, die das politiſche Element im Reformationszeitalter ſpielt, wäre es mir von der größten Wichtigkeit geweſen, andern Führern folgen zu können. Es iſt mir ſoviel als erwieſen, daß die evangeliſchen Rathsherren ſich darum von Anfang an im Reformationsgeſchäft ſo ſaumſelig zeigten, weil ſie die politiſchen Beſtrebungen der evangeliſchen Parthei fürchteten, in welche Beſtrebungen die katholiſche Parthei kluger Weiſe nicht eintrat. Von dieſer Seite betrachtet, hemmte das politiſche Element die Fortſchritte der Reformation und durchkreuzte ihre Intereſſen. — Noch muß ich anführen, daß das zweite Buch des Werkes die Abhandlung über Oekolampads Entwicklung zum Reformator iſt, welche die Studien und Kritiken im erſten Hefte des Jahrs 1840 mitge-

theilt; Einiges iſt ausgelaſſen, Anderes neuhinzugekommen, noch Anderes iſt berichtigt worden.

Ich darf auch nicht unterlaſſen, mich über die Unvollſtändigkeit meiner Quellencitate auszuſprechen. Erſtens nämlich habe ich meine Excerpten gemacht, ohne genau die Abtheilungen der Quellen daneben zu ſchreiben; daher die allgemeinen Angaben Ant. Gernl. und St. A. Der erſte Tomus jener Ant. beſteht aus mehreren Abtheilungen. Sodann hatte ich viele Zeit auf die Abfaſſung des Manuſcriptes verwendet, und fand mich in der Zeit ſehr bedrängt, da ich daran gieng, die Anmerkungen zu ſchreiben; doch ſind die Angaben aus den Ant. Gernl. u. St. A, wie ich glaube, vollſtändig mitgetheilt; nur die Anführungen aus Oekolampads Briefen ſind ſehr unvollſtändig. Außerdem habe ich freilich manche Werke der ältern und neuern theologiſchen Litteratur benützt, ohne ſie zu nennen, z. B. Bretſchneiders corpus reformatorum u. A.

Schließlich bezeuge ich meinen innigſten und aufrichtigſten Dank allen den verehrten Männern, welche mich bei meiner Arbeit unterſtützt und ermuntert haben, oder welche auf irgend eine Weiſe mir behülflich geweſen ſind. Wie leid thut es mir, daß ich dem ſeligen Herrn Antiſtes Falkeiſen meinen ſchuldigen Dank nicht mehr darbringen kann; er hat mich mit wahrhaft väterlicher Liebe und unermüdeter Treue unterſtützt; ſeine Abſchriften von vielen Dokumenten der Ant. Gernl. haben mir weſentliche Dienſte geleiſtet für das Zurechtfinden in den Handſchriften. Seine größte Freude war, dem jungen Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte die Schätze ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Bibliothek mitzutheilen. Auch ſein

Nachfolger, Se. Hochwürden Herr Antiſtes Burckhardt, iſt mir mit großer Gefälligkeit entgegengekommen. Herr Dr. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, der gelehrteſte Kenner der ſchweizeriſchen Reformationsgeſchichte, hat mir mehrere werthvolle Mittheilungen gemacht und mich auf das Freundlichſte zum Fortſetzen meiner Arbeit ermuntert. Außer dieſen Männern fühle ich mich dankbar verbunden, Herrn Profeſſor. Dr. Gerlach, Oberbibliothekar in Baſel, Hr. Prof. Dr. Schnell, Herrn Staatsſchreiber Dr. Karl Lichtenhahn, (beide auch in Baſel,) Herrn Dr. Horner, Bibliothekar der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich, Herrn Prokurator Spöndli und Herrn Stud. philos. Morf in Zürich, Herrn Pfarrer Bernet, Bibliothekar der Bürgerbibliothek in St. Gallen, den Herren Prof. Dr. Hundeshagen und Schneckenburger in Bern, Herrn Prof. Dr. Ullmann in Heidelberg und Herrn Dr. Daniel Fechter in Baſel.

Möge das Werk ſich der Theilnahme, die es in ſeinem Werden erfahren, nicht ganz unwürdig erweiſen und ſein geringes Scherflein beitragen zur Verherrlichung des Namens, dem allein Ehre gebührt.

Geſchrieben theils in Lauſanne, theils während eines Aufenthaltes in Baſel im September 1842.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Buch.

Seite.

Baſels Zuſtände und Verhältniſſe bis gegen das Ende des Jahrs 1522 . . . . . 1—97

Einleitung . . . . . 3—4

Erſtes Kapitel.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe. Der Volkskarakter. Die Sitten.

Rückblick auf die Geſchichte der Stadt Baſel. — Die Macht des Biſchofs und des Adels. — Stiftung der Zünfte. — Ausbildung und Anwachs der Zunftverfaſſung. — Aufnahme in den eidgenöſſiſchen Bund. — Aufhebung der Macht des Biſchofs und des Adels. — Die Sitten und der Volkskarakter. — Reaktion gegen das Sittenverderben von Seiten des Raths und der dramatiſchen Kunſt. — Bruder Rollhart vom Dichter Theophilus Gengenbach. — Die Geuchmatt von Thomas Murner . . . . . 4—15

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältniſſe.

§. 1. Der Biſchof, das biſchöfliche Domkapitel und die Weltgeiſtlichkeit. — Umfang des baſeliſchen Bisthums. — Stand der Würdeträger des Kapitels nach der Ordnung von 1289. — Das Amt des Dekans und des Schulherrn. — Päbſtliche Exemtion und kirchliche Macht des Kapitels. — Sitten der Domherren. — Die übrige Weltgeiſtlichkeit, ihr Verhältniß zum Biſchof und zum Rathe. — Die Kirchenviſitationen und Diöceſanſynoden. — Das Officialgericht des Biſchofs, und das päbſtliche conservatorium . . . . . 15—20

Seite.

§. 2. Die Klöster und das regulirte Chorherrnstift zu St. Leonhard. — Die Cluniacenserabtei zu St. Alban. — Das Chorherrnstift zu St. Leonhard. — Die Dominikaner. — Mühlheim. — Nider. — Die Franziskaner. — Otto von Passau. — Die Augustinereremiten. — Die Karthäuser. — Jakob Zybol, Stifter des Klosters, die drei Prioren Alleveld, Louber, Zscheggenbürlin. — Johannes Stein, Bruder Martin. — Die Klarissinnen. — Das Magdalenenkloster. — Die Augustinerinnen. — Die Beginen . . . . . 20—29

§. 3. Der Gottesdienst und die religiöse Volksbildung. — Kurze Beschreibung des Münsters. — Blick auf den Gottesdienst und die Predigten. — Die Kirchengebete. — Spuren eines gegen die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geistes. — Andreas, Erzbischof von Krain. — Das Lesen der heiligen Schrift durch die Laien in Basel . . . . . 29—39

§. 4. Versuche, die religiös-kirchlichen Zustände zu heben. — Das Plenarium oder Evangelienbuch vom Jahr 1514. — Das Andachtsbuch für die Kommunion, von den Karthäusern in das Deutsche übersetzt. — Das Handbuch für Pfarrer von Pfr. und Prof. Surgant. — Die Reformationsversuche des Bischofs von Uttenheim. — Die Diöcesansynode vom Jahr 1503. — Die neuen Synodalstatute. — Vereitelung der Reformation. — Der Weihbischof Telamonius Limpurger. — Wolfgang Capito . . . . . 39—54

Drittes Kapitel.

Der Zustand der wissenschaftlichen Bildung.

§. 1. Die niedern Schulen. — Die Universität. — Die Buchdrucker. — Geringer Zustand der niedern Schulen bis zum Ende des Mittelalters. — Umfang des Unterrichts. — Enge Verbindung mit der Kirche. — Deutsche Privatschulen. — Die Stiftung der Universität. — Feierlichkeit bei Stiftung derselben. — Allgemeine Grundzüge der Einrichtung. — Die ersten Reformationsversuche. — Stiftung zweier Professuren der heiligen Schrift. — Die Universität, eine Zufluchtsstätte des hierarchischen Geistes und kirchlichen Scholastieismus. — Johannes Stein. Dr. Ludwig Ber. —

Seite.

Sebastian Brand. — Surgant. — Die Gallicionen. — Die ersten Buchdrucker. — Amerbach, Froben. — Ansehen der Buchdrucker in Basel. — Ihre Arbeiten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts . . . . . 54—67

§. 2. Eindringen des Humanismus und Kampf desselben mit dem Scholasticismus. — Reuchlin. — Andronikus Contoblacas. — Johann Wessel. — Wimpheling. — Binzli. — Myconius. — Erasmus und sein Verein. Glarean. — Anbahnung der biblischen Theologie an der Universität. — Pellikan. — Creuzer. — Wittenbach. — Erasmus, sein Einfluß auf Dr. Ber, Capito, den Bischof von Uttenheim . . . . . 67—82

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologische Bewegungen in Basel seit Luthers Thesenanschlag bis zur Ankunft Oekolampads. Oct. 1517 bis Nov. 1522.

Freudige Aufnahme von Luthers Thesen und seinen Schriften in Basel. — Druck derselben in Basel. — Wirksamkeit Capito's, Luthards, Bersius, Hedio's. — Heftiger Widerstand der Baarfüßer. — Abgang Capito's und Hedio's. — Wilhelm Röblin. — Die Uebertretung der Fasten am Palmsonntage 1522. — Erasmus Brief an den Bischof wegen der Fasten. — Röblins Vertreibung. — Wolfgang Wissenburger . 82—97

Zweites Buch.

Oekolampads Leben von der Geburt bis zu seiner Rückkehr nach Basel im Nov. 1522 . . . . . 99—102

Einleitung . . . . . 101—102

Erstes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu seinem Eintritt in das Kloster Altenmünster, 1482—1520.

§ 1. Oekolampads Abkunft, Jugend, Bildungsjahre und erste Wirksamkeit in Weinsberg, 1482—1515. — Das elterliche Haus. — Oekolampad besucht Heilbronn, Bologna, Heidelberg, wo er die Theologie studirt. — Richtung seiner Studien. — Anstellung in Weinsberg, das er bald wieder verläßt. — Bekanntschaft mit Melanchthon in Tübingen, mit Reuchlin in Stutt-

Seite.

gart, mit Capito und Brenz. — Rückkehr nach Weinsberg. — Predigten über die ſieben Worte Jeſu am Kreuze . . . . . 102—117

§ 2. Oekolampad, Prediger in Baſel, in Weinsberg und wieder in Baſel, 1515—1518. — Verbindung mit Erasmus. — Aufnahme in die Zahl der akademiſchen Bürger. — Promotion zum Licentiaten. — Erſte Vorleſungen. — Abgang von Baſel nach Weinsberg. — Beſchäftigung daſelbſt. — Die Schrift über das Oſtergelächter. — Rückkehr nach Baſel. — Druck der griechiſchen Grammatik, Erlangung der Doktorwürde . 117—132

§. 3. Oekolampad, Prediger in Augsburg, 1518—1520. — Seine Rede an den Klerus. — Sein Verhältniß zu Luther und ſeine Antwort der ungelehrten Domherrn an Eck. — Seine Verbindung mit Peutinger und den Domherrn Adelmann. — Seine patriſtiſchen Arbeiten und Ueberſetzungen. — Eintritt in das Kloſter Altenmünſter . . . . . 132—140

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloſter Altenmünſter vom Jahr 1520 bis zum Ende des Jahrs 1521 oder Anfang des Jahres 1522.

§. 1. Die äußere Geſchichte von Oekolampads Kloſterleben. — Beſchreibung des Brigittenordens. — Oekolampads Urtheil über Luther. — Die Spannung zwiſchen ihm und den Kloſterbrüdern und die ihn umgebenden Gefahren bis zu ſeiner Entlaſſung . . . . 140—151

§. 2. Oekolampads ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Kloſter. — Ueberſetzungen aus den Vätern. — Drei Predigten an Marienfeſten gehalten. — Die Predigt über das heilige Abendmahl. — Die Abhandlung von der Beichte . . . . . 151—185

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Oekolampad beſucht Mainz, Weinsberg, ſchreibt an Reuchlin, bietet der Univerſität Heidelberg ſeine Dienſte

Seite.

an, findet eine Zufluchtsstätte auf der Ebernburg. — Seine Einführung der deutschen Sprache in die Feier der Messe. — Predigt und Brief darüber an Hedio. — Allgemeine Betrachtungen über seine Entwicklung zum Reformator. — Abgang von der Ebernburg und Ankunft in Basel, 16. Nov. 1522 . . . . . 185—202

Drittes Buch.

Oekolampads Leben von der Rückkehr nach Basel bis zum Religionsgespräch zu Baden. Vom Nov. 1522 bis zum Mai 1526 . . . . . 203—359

Einleitung . . . . . 205—207

Erstes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirksamkeit in Basel. Seine Verbindungen, besonders die mit Zwingli. Basels Verhältniß zu Zürich. Vom Nov. 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Oekolampad, von den Anhängern der Reformation günstig aufgenommen. — Stellung Basels zur katholischen Kirche. — Oekolampad wird Vikar zu St. Martin. — Erster Brief an Zwingli. — Anfang der katholischen Reaktion der Universität. — Anschlag einer Disputation in Basel. — Gebwylers Angriff auf Zwingli. — Erster Brief Zwinglis an Oekolampad. — Oekolampads Verbindungen mit Bernhard Adelmann, Ambrosius Blaarer, Berchthold Haller u. s. w. . . . . 207—221

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift und akademische Wirksamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Universität im Jahr 1523 und 1524.

§. 1. Oekolampads Vorlesungen, vorzüglich die über den Propheten Jesajas. — Brief an Hedio über das Studium des hebräischen Alten Testaments. — Hauptinhalt der Vorlesungen über Jesajas. — Günstige Aufnahme derselben. — Luthers Urtheil darüber und Brief an Oekolampad. — Sein Verhältniß zu Erasmus. — Die Vorlesung über den Römerbrief . . . . . 221—234

Seite.

§. 2. Oekolampads Disputation am 30. August 1523. — Einleitung zu den Theſen und die Theſen. — Proteſtation der Univerſität. — Günſtiger Erfolg der Disputation . . . . . 234—239

§. 3. Die Disputation von Stephan Stör in Lieſtall über die Prieſterehe. — Störs Heirath. — Verwendung der Lieſtaller für ihn. — Ankündigung der Disputation. — Widerſtreben der Univerſität. — Aeußerungen Oekolampads, Pellikans u. A. während der Handlung . . . . . 239—248

§. 4. Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad . . . . . 248—256

Drittes Kapitel.

Oekolampads und ſeiner Freunde Wirkſamkeit durch Predigten. Der Rath als geiſtliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

Oekolampads Predigten über die Pſalmen, über den erſten Brief Johannis. — Luthards Predigten. — Vorfälle im Karthäuſerkloſter. — Biſchöfliches Mandat wegen der Predigten. — Das erſte Rathsmandat wegen der zwieſpältigen Predigten. — Wiſſenburgers Disputation. — Oekolampads Worte an den Biſchof und den Coadjutor in der Vorrede zu ſeinen Predigten über den erſten Brief Johannis. — Beitritt des Biſchofs zum katholiſchen Regensburgerbündniſſe. — Entfernung deſſelben aus Baſel. — Oekolampad vor den Bürgermeiſter gerufen. — Die Vorfälle betreffend Prediger Burckhardt und Becker Himeli. — Neue Cenſurkommiſſion. — Oekolampads Verbindung mit dem Herzog von Würtemberg; er iſt im Begriffe in ſeine Dienſte zu treten 256—279

Viertes Kapitel.

Die Fortſchritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1525 bis zum Spätjahr 1525.

§. 1. Die weitern Maaßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads beſtimmtere Anſtellung an der Pfarrkirche St. Martin. — Die Kloſterverhältniſſe. — Uebergabe des Chorherrnſtifts St. Leonhard. — Verordnung von Pflegern und weltlichen Schaffnern für die Klöſter. — Emanzipation des Magdale-

Seite.

nenklosters. — Oekolampad, Pfr. zu St. Martin. — Seine erste Predigt in der neuen Würde. — Herausgabe der Vorlesungen über Jesajas und Anrede an den Rath von Basel. — Dieser fordert Erasmus Gutachten über verschiedene kirchliche Gegenstände . . . . 280—291

§. 2. Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit. — Die weitern reformatorischen Maßregeln des Raths. — Der Bauernaufruhr. — Neues Mandat wegen des zwiespältigen Predigens und Ankündigung einer Disputation 22. April, verhindert durch den Bauernaufruhr. — Neue Maaßregeln gegen die Klöster. — Erkanntniß vom 26. Sept. 1525. . . . . 291—299

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Oekolampads Verhältniß zu Denk, Thomas Münzer, Balthasar Hubmeyer. — Erstes Gespräch mit den Wiedertäufern . . . . . 299—312

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streits über das heilige Abendmahl.

Karlstadt und Oekolampads Verhältniß zu ihm. — Die zwinglische Auffassung. — Veranlassung zu Oekolampads erster Schrift über das Abendmahl. — Pfr. Wissenburger lutherisch gesinnt. — Inhalt jener Schrift. — Oekolampads Schreiben an die schwäbischen Freunde. — Rückwirkung jener Schrift auf Oekolampads Stellung in Basel. — Hetzers Verhältniß zu Oekolampad. 313—340

Siebentes Kapitel.

Die Fortschritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgespräch in Baden.

§. 1. Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe und die darauf folgenden Bewegungen. — Oekolampads Abendmahls- und Taufliturgie. — Katholische Reaktion. — Augustin Marius kommt an die Stelle von Telamonius Limpurger. — Brief Oekolampads an Augustin Marius. — Seine Predigt über den 10ten Psalm . . . . . 340—349

§. 2. Die Verhältnisse des Raths zur bischöflichen Regierung und Oekolampads Bestallung als Pfarrer zu St. Martin. — Die Vorbereitungen zum Religionsgespräch in Baden . . . . . 349—359

Beilage . . . . . 361—367

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite	16,	Zeile	14 von oben, ſtreiche: hohen.
„	18,	—	2 von unten lies: den ſtatt der.
„	20,	—	4 von unten lies: Sessio ſtatt Senio.
„	32,	—	11 von oben lies: einigen ſtatt Herzögen.
„	90,	—	9 von oben lies: den ſtatt der.
„	92,	—	6 und 7 von unten lies: Meiners ſtatt Meiſter.
„	94,	—	6 von oben lies: einzugeben ſtatt einzulegen.
„	96,	—	13 von unten lies: Wiſſenburger ſtatt Wiſſenburg.
„	112,	—	11 von unten lies: wird ſtatt wurde.
„	135,	—	2 von unten lies: Nazianz ſtatt Nazians.
„	136,	—	1 von unten lies: des Kaiſers ſtatt vom Kaiſer.
„	248,	—	4 von unten lies: von ſtatt vor.
„	251,	—	5 von oben lies: der ſtatt den.
„	275,	—	12 von oben lies: Herzöge ſtatt Erzherzöge.
„	279,	—	12 von unten lies: gemachten ſtatt gemachte.
„	286,	—	15 von oben lies: Vorleſungen ſtatt Vorleſung.
„	338,	—	1 von oben lies: ſeine ſtatt ſeiner.
„	339,	—	2 von unten lies: die proteſtantiſchen Antitrinitarier ſtatt der proteſtantiſchen Antitrinitarien.
„	352,	—	16 von oben lies: wir ſtatt wie.
„	364,	—	10 von oben lies: in Archäologie u. ſ. w. ſtatt und Archäologie u. ſ. w.

Erſtes Buch.

Baſels Buſtände und Verhältniſſe

bis

gegen das Ende des Jahrs 1522.

1 Petri 1; 24, 25.

Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Erſtes Buch.

Baſels Zuſtände und Verhältniſſe bis gegen das Ende des Jahrs 1522.

Seit der Beſiegung Karls von Burgund, ſeit der glücklichen Beendigung des Schwabenkriegs, ragte der Kriegsruhm der Schweizer über den aller andern Völker Europas hervor. Um ſolchen Ruhmes willen wurden ſie in die italiäniſchen Kämpfe hineingezogen. Ihre Waffenthaten in dem unglücklichen Lande erweckten im Geiſte des Politikers Macchiavell die Ahnung, daß die Söhne der Alpen vielleicht beſtimmt ſein möchten, als eroberndes Volk aufzutreten. Da begann die kirchliche Reformation, und änderte die Lage der Dinge innerhalb und außerhalb der Schweiz. Sie wies derſelben eine andere Stelle, einen andern Wirkungskreis in der europäiſchen Völkerfamilie an; Baſel aber ward einer der Brennpunkte der ſchweizeriſchen Reformation.

Es wird uns daher obliegen, hier zu zeigen, wiefern und in welchem Grade Baſel für eine reformatoriſche Wirkſamkeit vorbereitet war, wiefern die Verhältniſſe ſich zu einem ſolchen Umſchwunge hinneigten und welche Hinderniſſe demſelben im Wege ſtanden. Und weil denn jedes lebendige Wirken auf Andere ein Eingehen in ihr Leben vorausſetzt, ſo ſollen die Thatſachen angegeben werden, worin die Andeutung liegt, daß der Reformator von Baſel dieſelben Ver-

hältniſſe, zu deren Umwandlung er beizutragen berufen war, auf ſich wirken laſſen, und ſich denſelben anbequemen mußte.

Erstes Kapitel.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe. Der Volkskarakter. Die Sitten.

So wie jeder einzelne Theil der Geſchichte das Gepräge der Abhängigkeit vom Ganzen an ſich trägt, ſo bewahrt er doch und entwickelt mehr oder weniger einen eigenthümlichen Karakter und Richtung. In jedem Theile erſcheinen die Elemente, welche das Ganze beſtimmen und durchdringen, auf besondere Weiſe vermiſcht und verknüpft. Dieſes Geſetz der Geſchichte tritt mit großer Deutlichkeit in Baſels Entwicklung hervor, wie in jeder andern, ſo beſonders auch in politiſcher Beziehung.

Früher ein Glied des großen fränkiſchen Reichs, wird die Stadt Baſel zu dem ſich bildenden deutſchen Reiche geſchlagen, und theilt ſeine Erſchütterungen und Kämpfe. Im Jahr 917 von den Ungarn zerſtört, wird ſie zur Zeit Gregor Hildebrands in den Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt verflochten. Sie war einer der Hauptſitze der Reaktion gegen den Pabſt, und beinahe vier Jahrhunderte vor der allgemeinen Kirchenverſammlung ließ der deutſche Kaiſer auf einer Kirchenverſammlung zu Baſel einen Gegenpabſt erwählen. Mit dem locker werdenden Reichsverbande wird die Verbindung der Stadt mit der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft enger, bis ſie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts förmlich dem ewigen Bunde der Eidgenoſſen beitritt.

Die Stadt Baſel ward lange von ihrem Biſchofe regiert; d. h. ſie hatte die Regierungsform, worin ſich am deutlichſten der Karakter des Mittelalters, Vermiſchung des Geiſtlichen und Weltlichen, abſpiegelt. Sie war ebenfalls ein

Hauptſitz des unter dem Hirtenſtabe ſich entwickelnden, freiſtädtiſchen Lebens. Hierin ruht die Beſonderheit ihres politiſchen Karakters; hierum dreht ſich eigentlich ihre Geſchichte. In dem endlichen Ausgange der Reibungen, die dadurch im Innern entſtanden, iſt auch die Anbahnung und Vorbereitung der Reformation enthalten. Um die Sache deutlicher zu bezeichnen, es iſt das bürgerliche Element, Anfangs unter dem Gehorſam gegen den Biſchof, dann im Kampfe gegen denſelben ſich entwickelnd, welches die Eigenthümlichkeit von Baſels politiſcher Geſchichte beſtimmt. Dieſes bürgerliche Element iſt es auch, von dem aus der Uebergang zur Reformation gemacht wird, welches Baſel in die neuere Geſchichte hinüberleitet, und bis in die neueſten Zeiten ſeine Entwicklung bedingt.

Es iſt hier nicht der Ort, den Anfang und Anwachs der Macht der Baſeliſchen Biſchöfe zu beleuchten. Seit der Entſtehung des Bisthums in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts dauerte es lange, bis die Hoheitsrechte desſelben völlig ausgebildet waren. Die Blüthe der biſchöflichen Macht fiel mit der Glanzperiode des Pabſtthums zuſammen, und zwar aus ganz entgegengeſetzter Urſache. Während das Pabſtthum im Kampfe gegen das Reich ſich erhob, gieng die Erhöhung der Baſeliſchen Fürſtbiſchöfe von ihrer Verbindung mit Kaiſer und Reich aus. Beſonders die Kaiſer Hohenſtaufiſchen Stammes ſuchten durch Begünſtigung der Biſchöfe eine Schutzmauer gegen die Angriffe des römiſchen Biſchofs zu errichten. Unter dieſem Kaiſerhauſe war der Zuwachs des Baſeliſchen Bisthums an Ländereien, Herrlichkeiten und Rechten bedeutend. Unter Alexander III. laſtete aber auch zehn Jahre lang die Schmach und der Fluch des Interdikts auf der Stadt, deren Biſchof die Parthei Friedrichs I. ergriffen, und ihn ſelbſt nach Italien begleitet hatte.

Damals war die Blüthezeit des Baſeliſchen Adels und die Zeit der eigentlichen Adelsherrſchaft. Viele der Adelichen

und gerade die vornehmsten waren Dienstmannen des Bischofs; sie verwalteten die Regierung in des Bischofs Namen; sie bekleideten die bedeutendsten, einflußreichsten Stellen in der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten. Im Rathe saßen neben dem Bürgermeister, der ein Ritter war, acht Ritter; zu ihnen kamen acht Bürger, d. h. Rathsherrn vom Mittelstande oder eigentlichen Bürgerstande; diese durften aber nur aus gewissen Familien gewählt werden; daher sie eine Mittelklasse zwischen dem Ritter- oder Wehrstande, dem eigentlichen Adel und den gemeinen Bürgern bildeten. Diese Familien der Achtbürger theilten hernach mit den Rittern die ausschließliche Wahlfähigkeit zu den bedeutendsten Aemtern, dem Bürgermeister- und Oberstzunftmeisteramte. Diese Achtbürger, so sehr sie auch patrizisch bevorzugt erscheinen, leiten doch die Entwicklung des eigentlich bürgerlichen Elements ein.

Es zeugt vom Walten einer höhern Ordnung in den Verwicklungen der Geschichte, daß eine Erscheinung zur vollen Blüthe und Entfaltung gelangt, um eine andere, ihr entgegenstehende, hervorzurufen, worin sie ihr Korrektiv, oftmals auch ihren Untergang findet. Zwischen 1248 und 1271 wurden die meisten Zünfte der Handwerker gestiftet, d. h. der Grund gelegt zu Basels staatsbürgerlicher Freiheit, alles unter bischöflicher Oberhoheit und Billigung. Denn die Entfaltung des bürgerlichen Lebens war den Bischöfen ganz willkommen als Gegengewicht gegen den unruhigen Adel. Noch geraume Zeit floß dahin, bis die Zünfte einen Antheil an der Regierung erhielten. Zwischen 1324 und 1354 kamen sie in den sich bildenden, damals mit wenig Gewalt begabten Großen Rath; erst im Jahr 1382 gelangen die Meister der Zünfte in den eigentlichen, den kleinen Rath. Doch ist fortan die Entwicklung der Zunftverfassung im Vordergrunde, und alle neuen Erwerbungen kommen am Ende ihr zu statten. Sich häufende Schulden, eine Folge der

verweltlichten Richtung des Bisthums, brachten den Inhaber desselben in Abhängigkeit von der Stadt. Wichtige Rechte und bedeutende Herrschaften kamen auf diese Weise in den Besitz einer tapferen, karakterfesten, aufstrebenden Bürgerschaft. Sie trat auch dem Adel immer mehr entgegen, oder dieser verschmolz sich zum Theil mit derselben, oder wanderte aus. Er verlor von seiner politischen Bedeutung, und wurde in Bekleidung der Stellen zunächst den Achtbürgern gleichgestellt; einige Stellen wurden ihm entzogen. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hatten die Ritter bereits so sehr abgenommen, daß sich keiner fand, der das Amt des Bürgermeisters hätte bekleiden können. Auch die Achtbürger waren um dieselbe Zeit nicht mehr zahlreich genug, um die ihnen von Alters her zugesicherten Stellen zu besetzen. Um diese Zeit waren die Verhältnisse zum Bischof in feindliche Spannung übergegangen. Im Jahr 1498 wurde eine Kommission niedergesetzt, genannt die IX, zum Behuf einer Revision, Ordnung und Besserung aller Gesetze. Zur Grundlage wurde erhoben der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs III. vom Jahr 1488. Zunächst galt es, den Lehenadel zu entfernen, weiterhin die bischöflichen Verfassungsrechte aufzuheben, überhaupt eine größere staatsbürgerliche Gleichheit in Basel einzuführen. Jene Kommission bestand, nach Ochs, bis in das Jahr 1534, und wirkte wesentlich mit zu den wichtigen, politischen Veränderungen dieses Zeitraums. Die Aufnahme in den Bund der Eidgenossen im Jahr 1501, unmittelbar nach beendigtem Schwabenkriege, ist in Beziehung auf Basel betrachtet, nichts anderes als ein Sieg der Bürgerschaft über Bischof und Adel. In jenem Kriege trat die Spaltung deutlicher als jemals hervor. Bischof und Adel hielten es mit den Kaiserlichen, die Bürger mit den Schweizern; daher blieb die Stadt neutral; der Sieg der Schweizer entschied die Spaltung zu Gunsten der Bürgerschaft.

Rasch gieng nun die schon so weit vorgerückte Entwicklung ihrer Entscheidung entgegen. Im Bunde mit den Eidgenossen war der Eid gegen den Bischof vorbehalten worden, der ungeachtet der geschmälerten Rechte noch immer einem jeden bei seiner Erwählung geleistet wurde. Doch die bittern Reibungen, welche zwischen dem Rathe und dem Bischof Kaspar zu Rhein († 1502) statt gefunden, bewirkten gleich bei der Erwählung seines Nachfolgers, des Herrn von Uttenheim, neue Ausbrüche des alten Streits. Der Bischof hatte ursprünglich (1260 oder 1263) der Stadt die Handfeste gegeben, welche die Rechte, Befugnisse und Obliegenheiten von Bischof und Stadt bestimmte, und bei jeder neuen Bischofswahl von beiden Theilen beschworen wurde. Damals nun konnten sie sich darüber nicht vergleichen; und der Schwur auf die Handfeste unterblieb. Drei Jahre später wurde, offenbar zu Gunsten der Bürgerschaft, ein Artikel dieser Handfeste geändert, die man noch stehen gelassen, obschon der Schwur nicht darauf geleistet worden: Bischof und Stadt befreiten sich nämlich durch eine gegenseitige Uebereinkunft von der Obliegenheit, einander wider die Schweizer beizustehen. Im Jahr 1512 wendete die Gunst des Pabstes, eingedenk der Dienste, welche ihm die Stadt in den italiänischen Feldzügen geleistet (1510 und 1511), den Bürgern die vier von Alters her ihnen zugesicherten Domherrnstellen wieder zu, und erweiterte die Befugnisse der Stadt in Handhabung der Gerichtsbarkeit.

Die Zeit war zu Aenderungen geneigt, der Boden auf vielfache Weise vorbereitet. Zwischen 1478 und 1490 wurden 430 neue Bürger angenommen; zwischen 1501 und 1521 abermals mehr als 400. Solche Zuschüsse erhöhen die Lebensthätigkeit in einem Staate und erleichtern das Aufkommen neuer Verhältnisse. Zudem brachten die italiänischen Kriege, woran Basel lebhaften Antheil nahm, die Bürger in vielfache Bekanntschaft mit andern Verhältnissen. Sie gaben

Nahrung dem kriegerischen Geiste, und mußten insofern auf den innern Kampf mittelbar einwirken. Im Jahr 1515 gieng die Zunftverfassung einen bedeutenden Schritt weiter. Die Herren von der sogenannten hohen Stube, die mit den Rittern verschmolzenen Achtbürger wurden ihrer alten Vorrechte und Freiheiten größtentheils beraubt und den übrigen Bürgern fast gleich gestellt. Gleich darauf wurde der Meister einer Zunft (Jakob Meier zum Hasen) Bürgermeister, eine Würde, welche seit 1387 die Achtbürger ausschließlich mit den Rittern getheilt. Dieser Sieg der Zünfte über die hohe Stube mußte zu neuen Versuchen gegen die bischöfliche Herrschaft anreizen. Nachdem im Jahr 1520 die Stadt das ihr vom Bischof gegen eine Schuld von 4500 Gulden mit allen seinen Herrlichkeiten versetzte Schloß Pfeffingen in Besitz genommen, wurden im folgenden Jahre 1521, auf Antrag der Neunerkommission, die verfassungsmäßigen Rechte des Bischofs, des Stiftes und des Lehenadels förmlich abgeschafft. Die Bürgerschaft stützte sich auf zwei Gründe, sagt der Baselische Geschichtschreiber; der erste war, daß die Basler ihre Regierung nach dem wesentlichen Stand der übrigen Eidgenossen einrichten müßten, und daß die bisherigen Gebräuche und Pflichten mit dem gegenwärtigen Wesen in Ansehung der Eidgenossenschaft nicht mehr bestehen könnten. Der zweite Grund war, daß die Stadt vom römischen Reich, laut dem Freiheitsbriefe Kaiser Friedrichs III. vom Jahr 1488, das Recht erhalten hätte, Ordnungen und Satzungen zu errichten. Diese neuen Gesetze sind für die Beleuchtung der kirchlichen Verhältnisse zu wichtig, als daß wir nicht einige der erheblichsten erwähnen sollten. „Keiner von weltlichem Stande soll in Zukunft die Pflichten beschwören, die man bisher jährlich gegen den Bischof und das Stift auf den Tag der Rathsbesatzung beschwor, sondern man soll sich mit dem Eide gegen die Eidgenossen begnügen. — Der Rath ergänzt sich selbst und wählt den Bürgermeister und Oberstzunftmeister. Man

soll den Bischof nicht mehr um einen Bürgermeister und Rath bitten. Vom Bürgermeister und Oberstzunftmeister wird weder Ritterstand noch Stubenrecht (Würde der Achtbürger) verlangt, sondern nur, daß er ein redlicher, ehrbarer und frommer Mann sei. Kein Lehenmann soll ewiglich in den Rath gewählt werden, er gebe denn zuvor sein Lehen auf. Von der hohen Stube sollen nur zwei in den Rath gewählt werden." Die meisten dieser Gesetze waren übrigens nur Sanktionirung bereits bestehender Gebräuche.

Fortan blieb dem Bischof nur noch der sogenannte Bischofspfennig, d. h. die jährliche Abgabe von jedem Hause in der Stadt. Sie wurde 1524 vom Rathe ganz einfach abgeschafft; vergeblich protestirte im Namen des damals schon abgetretenen Herrn von Uttenheim sein Coadjutor. Bei solchem Stande der Dinge mußten natürlich auch die Verhältnisse zum Reich immer lockerer werden, und nur noch dem Namen nach fortbestehen. Im Jahr 1517 verbot der Rath die Appellationen an das kaiserliche Kammergericht. Das unglückliche Bündniß mit Frankreich vom Jahr 1521, dem die ganze Schweiz außer Zürich beitrat, war thatsächlich eine Lostrennung vom Reiche. Indeß die Bürger mit ihrem Blute die welsche Erde bedüngten, bezog der Rath vom französischen König reichliche Pensionen, welche jedoch in demselben Jahre abgeschafft, d. h. dem gemeinen Seckel zuerkannt wurden.

So sehen wir bei dem Zerfallen der mittelalterlichen Zustände einerseits die Gewalt des Raths sich heben, andererseits seine Zusammensetzung sich einigen Anforderungen staatsbürgerlicher Gleichheit fügen. Auf ihn geht die Gewalt des Bischofs, des Lehenadels und des Reichs über. Es war weise Leitung von oben, daß mitten in der gährenden Zeit sich eine leitende Oberbehörde fest organisirte, und den auseinander fallenden Elementen einen Einigungspunkt darbot. Der Rath, in seinen beiden Abtheilungen, dem alten

und dem neuen Rathe, manchmal über 80 Mitglieder zählend, ist übrigens noch nicht nach den Grundsätzen des Repräsentativsystems eingerichtet; denn er ergänzt sich selbst und auch die Wählbarkeit in denselben ist noch sehr beschränkt. Er hat eigentlich gesetzgebende Gewalt, und beruft nur in seltenen Fällen, wie z. B. bei Berathung der vorhin angeführten Gesetze, den Großen Rath oder die Gemeine, die Versammlung der Ausschüsse der Zünfte. Fortan geht nun die politische Bewegung dahin, daß der Rath noch entschiedener nach dem Prinzip einer wahren Stellvertretung der Bürgerschaft eingerichtet, und daß der Große Rath zu mehrerer Bedeutung erhoben werde. Dieß ist der politische Gehalt des nun beginnenden Reformationszeitalters.

Ueberblicken wir aber diese ganze Entwicklung, so finden wir, daß die bedeutendsten Kräfte, welche im Mittelalter Basels politisches Dasein bestimmt, so viel als schon verschwunden sind. Ein neuer Stand der Dinge, aber ebenfalls aus frühern Anfängen erwachsen, ist eingetreten, und bildet nun die Grundlage, auf welcher das neue Kirchengebäude errichtet wird. Von katholischer Seite ist der Reformation zu Basel wie an andern Orten der Vorwurf gemacht worden, daß sie blos aus politischen Triebfedern hervorgegangen. Dieser Vorwurf erweist sich schon dadurch als unbegründet, daß die politische Emancipation noch vor Beginn der Reformation erfolgte. Auf der andern Seite würden wir auch zu weit gehen, wenn wir einen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen nicht anerkennen wollten. Dieser Zusammenhang ist mehr oder weniger in der Natur der Sache begründet. Die genannten politischen Aenderungen gaben der Bürgerschaft ein Gefühl ihrer Würde und Kraft, wie sie vorher noch nie gehabt hatte. Sie beraubten die Kirche einer ihrer Stützen, des ihr ergebenen Lehenadels, der damals seine politische Bedeutung verlor. Der so gehobene Bürgerstand ist es, der die vom Rathe eingeleitete Reformation vollendete.

Da die Gesammtheit der Bürger so wesentlichen Einfluß auf die Einführung der Reformation ausübte, da diese wiederum auf den Volkskarakter und die Volkssitten einzuwirken berufen war, so ist es nicht überflüssig, hier einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. In dem bewegten, aufstrebenden Städteleben des Mittelalters, in den mancherlei zum Theil schrecklichen Erschütterungen, welche die Stadt Basel erfuhr, sind alle Bedingungen zur Bildung eines tüchtigen Volkskarakters enthalten. Festigkeit, Beharrlichkeit, Tapferkeit, Gemeinsinn, Liebe zur geordneten Freiheit, Geradsinn und Rechtlichkeit treten im Baselischen Volkskarakter als die Haupteigenschaften hervor. Die Liebe zur Arbeit brachte Wohlhabenheit und Reichthum; diese wirkten bedeutend auf die politischen Verhältnisse ein; denn sie setzten die Stadt in Stand, der Geldnoth des verarmenden Bisthums abzuhelfen, sich dadurch von der bischöflichen Oberhoheit zum Theil loszukaufen und ihr Gebiet auszudehnen. Dieser Wohlstand, durch weise Sparsamkeit und Genügsamkeit bewahrt und erhöht, trat hervor in jenem bescheidenen Glanze des äußern Lebens, der so viel dazu beiträgt, in einem Volke Liebe zur Heimath, zum Gemeinwesen, und ein freudiges Bewußtsein des eigenen Werthes zu unterhalten. Aeneas Sylvius, dem wir auch die ersten Züge dieser Beschreibung entlehnt, hat uns mit munterm Wohlbehagen ein freundliches, anschauliches Bild von Basel entworfen.[1]) Von der Höhe, von der herab er die Stadt überschaut, und sich am Glanze der glasirten Dächer und der auf den Firsten sitzenden Störche erfreut, führt er uns in die Stadt, ihre Gassen, ihre Häuser, die Zimmer mit ihren Gezierden. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, selbst nicht die Art von hölzernen kleinen Zellen in den Kirchen, worin die Frauen ihre

[1]) In seinem Missive an Kardinal Julian, vor seiner Geschichte des Concils zu Basel.

Andacht verrichten, völlig oder doch beinahe den Blicken der Menge entzogen. So geleitet er uns auch zu den mit Eichen und Ulmbäumen bepflanzten Plätzen, wohin sich die junge Mannschaft verfügt, der Freude und Kurzweil zu pflegen. Und wie denn erzählt wird, daß der mächtige Papst Innocenz III. mit Vergnügen den Spielen der Einwohner von Viterbo zusah, so verweilt auch Aeneas Sylvius mit sichtbarem Wohlgefallen bei den rüstigen Spielen, welche damals selbst den reifern Mann nicht verunehrten. Der muntere Sinn der Zeit, der schon früher sich in den Zunftumzügen, den Fastnachtsverkleidungen u. dgl. kund gegeben, erhielt einen neuen Schwung durch die Aufnahme von Basel in den eidgenössischen Bund. Freudenzüge der Basler nach dem Innern der Schweiz, und Besuche der Schweizer in Basel an den Freudenfesten, wobei sich besonders der lustige Bruder Fritschi von Luzern auszeichnete, bezeichnen die zwei ersten Jahrzehende des 16ten Jahrhunderts.[1])

Bei alle dem hat das Bild des Baslerlebens auch seine bedeutenden Schattenseiten. Das Ende des Mittelalters ist im ganzen Bereiche der lateinischen Christenheit eine Zeit furchtbaren Sittenverderbnisses. Es drang früher in die gewerbtreibenden Städte der Schweiz als zu deren Hirten- und Bergvölkern. Besonders seit dem Beginn der italiänischen Kriege nahm es schrecklich überhand. Die Laster der Trunkenheit, des leichtsinnigen Schwörens und Spielens, der Wollust und Fleischeslust, die sich in einer beliebten unanständigen Kleidung kund gab, und vielfältigen Ehebruch erzeugte, nagten verzehrend am Marke des Baselischen Volkes. So wurde am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Jüdin aus der Stadt verwiesen, weil sie gesagt hatte, es gebe kein

[1]) Der kecke Frohsinn übertäubte den Eindruck, den die schrecklichen Verheerungen der Pest zu Anfang des Jahrhunderts machen mußten. In kurzer Zeit wurden 5000 Menschen hingerafft.

Weib in Basel, welches nicht mit Schuld behaftet wäre. Seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts hatte man den öffentlichen Dirnen Duldung gestattet.

Die Größe des Verderbnisses rief Gegenwirkungen hervor. Wir begegnen auf diesem Gebiete einer doppelten Art von Anbahnung der Reformation, erstens einer von der Obrigkeit ausgehenden, welche gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts eine Reihe von Mandaten gegen das Schwören bei Gottes Gliedern, das Zutrinken, die üppige Kleidung, den Ehebruch u. dgl. veranlaßte. So trat denn der Rath mehr und mehr als väterlich erziehende Sittenbehörde hervor, indeß die Hüter des Heiligthums ihr Amt vernachläßigten. Aber auch auf freiere, volksmäßige, ja künstlerische Weise wurde die Sittenreformation angebahnt. Schon der um das Jahr 1440 um die Predigerkirche herum gemalte Todtentanz sollte die Thorheiten der Zeit mit humoristischer Schärfe züchtigen. In diesen damals so beliebten Darstellungen gibt sich die Ahnung kund vom Ende des verderbten Zustandes der Dinge. Während dem ernste Männer, wie Sebastian Brand in seinem Narrenschiffe, die Gebrechen der Zeit geißelten, und mit bangen Blicken in die Zukunft schauten, versuchte die dramatische Kunst ihre ersten Regungen, merkwürdiger Weise von einem gewissen reformatorischen Geiste angehaucht. Im Jahr 1488 war ein Buch eines gewissen Bruders Nollhart erschienen, welches durch die Vorhersagungen, die es enthielt, großes Aufsehen erregt hatte, aber bald wieder in Vergessenheit gerieth. Dieses Buch wählte der Dichter Pamphilus Gengenbach zum Gegenstand eines Drama, worin er im Hinblick auf die Fortschritte der Türken, und überhaupt die Kämpfe der Zeit große Erschütterungen ankündigt, die Unbußfertigkeit der Zeit rügt, und die Zuhörer zur Einkehr in sich selbst ermahnt. Dieses sehr rohe Kunsterzeugniß wurde auf der Herren-Fastnacht im Jahre 1517 von etlichen ehrsamen und geschickten

Bürgern der Stadt Basel öffentlich aufgeführt.[1]) Eben so geißelte Thomas Murner in seiner Geuchmatt vom Jahr 1519 die Sittenlosigkeit der Hohen und Niederen, der Geistlichen und Laien. In solchen untergeordneten Versuchen übte sich der erwachende Reformationsgeist, bis er in größerm Umfange und tiefer eingehend sich wirksam erweisen sollte.

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältnisse.

Der Umschwung der Verhältnisse auf diesem Gebiete ist bei weitem nicht so bedeutend oder weit weniger in die Augen fallend als derjenige, den wir im Kreise des politischen Lebens wahrgenommen haben; und doch sollten bald größere Umwälzungen daraus hervorgehen. Um das Verständniß davon zu erleichtern, entwerfen wir zuerst ein Gesammtbild der religiös-kirchlichen Zustände; ist dieses geschehen, so werden die Angaben über die der Reformation unmittelbar vorangehenden Bewegungen erst ihre rechte Stelle erhalten, und an Wahrheit und Bedeutung gewinnen.

§. 1.

Der Bischof, das bischöfliche Domkapitel und die Weltgeistlichkeit.

Basel war seit der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts der Sitz eines ausgedehnten, blühenden Bisthums, welches dem Erzbisthum von Besançon einverleibt war. Es umfaßte den jetzigen Kanton Basel, einen Theil des oberen, der Herrschaft des Hauses Habsburg unterworfenen Elsaßes, einen Theil der jetzigen Kantone Solothurn und Aargau, und die weltlichen Besitzungen des Bischofs, das später sogenannte Bis-

[1]) S. Geschichte der dramatischen Kunst zu Basel von Dr. August Burckhardt in den Beiträgen zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. 1839.

thum Basel, das jetzt dem Kanton Bern größtentheils einverleibt ist. Diese weltlichen Besitzungen des Bischofs waren bedeutend kleiner als sein geistliches Gebiet, doch immer bedeutend genug, und weit größer als die der anderen schweizerischen Bischöfe. Ehe der Bischof Homburg, Wallenburg, Liestal an die Stadt,[1]) und Klein Basel an den Herzog von Oesterreich veräußert, waren seine Besitzungen um ein merkliches größer. Die Städte Bruntrut und Delsberg theilten mit Basel die Ehre, Residenzstädte des Bischofs zu sein; doch sein beständiger Aufenthalt war in Basel. Er wurde vom Kapitel mit Beiziehung von Abgeordneten des Raths und des Kaisers gewählt; doch hatten diese nur berathende Stimme.

Das Domkapitel bestand nach der Sitte des Mittelalters aus Herren vom hohen Adel: es fanden aber bald nicht ritterbürtige Bürger von Basel Aufnahme in dasselbe, die, nachdem sie seit 1337 ausgeschlossen wurden, kurz vor der Reformation, wie wir gesehen haben, das Recht zur Bekleidung von Domherrnstellen wieder erhielten. Es ist hier nicht der Ort, bei der innern Organisation dieses mächtigen kirchlichen Vereines zu verweilen. Im Jahr 1289 wurde der Stand der Prälaten, d. h. der Würdenträger vom Bischof Peter von Reichenstein geordnet.[2]) Es werden genannt der Thumprobst, Dekan, Sänger, Erzpriester, Kustos, Schulherr, Keller, Kämmerer. Von Bedeutung erscheint das Amt des Dekans; es wird bestimmt, daß er im Chore obere Gewalt haben soll, selbst den Bischof und den Thumprobst darin zurechtzuweisen. Ebenso ist er überhaupt der Sittenaufseher und Censor des Kapitels. Er hat das Recht, die Uebertreter der Kirchengesetze zu

---

[1]) Diese Veräußerung geschah im Jahr 1400.

[2]) Die Urkunde davon in der Ant. gernl. ist in mehrern handschriftlichen Sammlungen und auch in Ochs.

bestrafen, in ihren Aemtern und Pfründen stille zu stellen und vom Chore auszuschließen; es bezeugt dieß die freie Stellung des sich selbst regierenden Kapitels gegenüber dem Bischof. Von größerem Interesse erscheint das Amt des Schulherrn oder Scholasticus, welcher, gemäß der ursprünglichen Einrichtung des kanonischen Lebens durch Bischof Chrodegang von Metz, die bischöfliche Kathedralschule leitete und beaufsichtigte. — Bestimmt war die Ordnung, in der die Prälaten ihre Stimmen bei den Wahlen abgeben sollten; auf dieselbe Weise wurde, wahrscheinlich um unerbaulichen Rangstreit zu vermeiden, im Jahr 1454 die Ordnung festgesetzt, in welcher die Domherrn in den öffentlichen Umgängen einhergehen sollten. Das so organisirte Domstift hatte schon längst die päbstliche Exemtion erhalten, d. h. es war der Gerichtsbarkeit des Bischofs entzogen, sei es, daß der Bischof durch ungerechtes Verfahren dazu Anlaß gegeben, sei es, daß die päbstliche Politik sich im Kapitel eine Stütze gegen den dem Kaiser ergebenen Bischof sichern wollte. Vermöge dieser Exemtion konnte das Kapitel die Wirksamkeit des Bischofs lähmen und auch die übrige Geistlichkeit zum Ungehorsam gegen denselben fortreißen. Es hatte aber nicht nur hohe kirchliche Bedeutung; erst in den letzten Jahren vor der Reformation sehen wir es mit dem Lehenadel seine politischen Vorrechte völlig einbüßen. Doch blieb sein politischer Einfluß vermöge seiner kirchlichen Stellung und seiner ansehnlichen Reichthümer noch immer ziemlich ausgedehnt. Die Herren führten übrigens, einige ehrenvolle Ausnahmen, die Herrn von Hallwyl, von Dießbach u. a. abgerechnet, ein müßiges, üppiges, ärgerliches Leben, und waren weithin bekannt wegen ihren freien Sitten. Unmittelbar vor der Reformation 1524 ereignete sich die ärgerliche Geschichte des Domherrn Just von Reinach, welcher die Tochter eines Baslerbürgers entführt hatte. Häufung von Pfründen und Stellen fand auch bei diesen Domherrn wie bei den andern

ſtatt; doch ſcheint dieſer Mißbrauch in Baſel weniger groß geweſen zu ſein als an vielen andern Orten.[1]) Das Kapitel war ein innerlich verfaulender Körper, der auf die ganze übrige Geiſtlichkeit den nachtheiligſten Einfluß ausüben mußte. Auch das Amt des an der Kathedralkirche bethätigten Weihbiſchofs,[2]) unter Biſchof Hermann 1238 eingerichtet, war durch Habſucht befleckt und in der Achtung des Volkes tief geſunken. — Ein anderes Chorherrnſtift war mit der 1035 geſtifteten und 1233 zum Kollegiatſtifte erhobenen St. Peterskirche verbunden.

Die übrige Weltgeiſtlichkeit in der Stadt muß ſehr zahlreich geweſen ſein; allein am Münſter weist das biſchöfliche Marchregiſter 63 Kaplaneien aus.[3]) Die Pfarrer der Stadt und der Aemter auf der Landſchaft ſtanden übrigens unter unmittelbarer Abhängigkeit vom Rath; ſie wurden von ihm eingeſetzt und abgeſetzt, und waren dem Biſchof zu Nichts verbunden als zum kanoniſchen Gehorſam unter ſeine geiſtliche Leitung. Der Biſchof führte über ſie die Aufſicht durch die Dekane, die den verſchiedenen Kapiteln vorſtanden, durch die Diöceſanſynoden, durch das Officialgericht. Zum Behufe der Aufſicht wurden jährlich vom Dekan oder vom Kämmerer Kirchenviſitationen vorgenommen. Die Fragen, die bei dieſen Anläßen an die Pfarrer und die Gemeinden gerichtet wurden, bezeichnen den Geiſt der Zeit: wie der Pfarrer ſich halte in der Kleidung, Tonſur, im Eſſen, in der Gelehrſamkeit, ob er ohne Licht die Meſſe leſe, ob er die liturgiſchen Formeln auswendig wiſſe, ob er wiſſe, wie er ſich in ſchwierigen Fällen zu verhalten habe, z. B. wenn

---

[1]) Röhrich in ſeiner Geſchichte der Reformation im Elſaß I. 50 führt aus einer Supplikation des Raths von Straßburg an den Pabſt an, daß in Baſel Niemand mehr als eine Stelle haben dürfe.

[2]) Biſchof Hermann († 1238) hatte den erſten Weihbiſchof.

[3]) Nach Wurſtiſens ungedruckter Geſchichte des Münſters.

etwas in den Kelch des Abendmahls falle, oder wenn Würmer im Käſtchen ſich befinden, worin die Hoſtien aufbewahrt werden; ob der Pfarrer immer nüchtern die Meſſe leſe, ſo daß er nicht etwa mitten in der Nacht Speiſe zu ſich genommen; ob unter dem Volke Niemand ſei, der am katholiſchen Glauben zweifle, oder gegen denſelben Aeußerungen ſich erlaube, ob die Gemeine den Kleriker nicht mißhandelt und vor Gericht gezogen, ob Hexen und Zauberer ſich in derſelben befinden, ob die Predigten regelmäßig gehalten werden u. ſ. w. Dieſe Viſitationen wurden auch dadurch unwirkſam und verächtlich, daß die Viſitatoren großen Aufwand machten, und auf dieſe Weiſe der Gemeine, die ſie unterhalten mußte, ſehr zur Laſt fielen. Die Diöceſanſynoden ſollten der kirchlichen Geſetzgebung zur Stütze und Schirm gereichen; ſie wurden aber nicht gehalten, obſchon die Kirchenverſammlung zu Baſel ſie auf's neue ſanktionirt und empfohlen hatte.[1]) Das Officialgericht oder geiſtliche Gericht des Biſchofs ſollte die Verbrechen der Kleriker beſtrafen und ihre Streitigkeiten mit den Laien ſchlichten. So wie es ſich aber durch Ueberſchreiten der ihm geſetzten Schranken von Seiten des Raths Unannehmlichkeiten zuzog, ſo wie der Rath mehr und mehr von ſeinen Befugniſſen ſich zueignete, ſo war es kraftlos und zum Theil ohne Willen, um dem Verderben der Geiſtlichkeit zu ſteuern. Dieſelben Unordnungen, die anderwärts ſtatt fanden, finden wir auch im Bisthum Baſel herrſchend. Rohheit und Sittenverderbniß war gepaart mit grober Unwiſſenheit und der

---

[1]) Die Quellen dieſer verſchiedenen Angaben ſind die Synodalſtatute von 1503 und das manuale Curatorum von Profeſſor Surgant, Pfarrer zu St. Theodor in der kleinen Stadt, herausgegeben 1503. Aus dieſem Buche ſind die Fragen der Kirchenviſitatoren entlehnt. — Er ſchärft ihnen ein, keinen Aufwand zu machen, ne sit pastor sicut cattus abigens mures a caseis, ipse vero plus devorans.

sträflichsten Vernachläßigung der Amtspflichten. Die Strafmittel der Kirche waren verachtet wie das kanonische Recht, die bischöfliche Hierarchie untergraben, das Kirchengut von den Prokuratoren beraubt, die Geistlichen tief gesunken in der Achtung des Volkes; und die verehrende Zuneigung hatte sich in Haß verwandelt, der selbst der bischöflichen Geschäftsträger nicht schonte.[1]) Doch gab es noch immer wackere Geistliche, vom Geiste ihres Amtes beseelt. Sie wurden die Anknüpfungspunkte für eine Umwandlung zum Besseren; sie begannen die Reformation.

Noch verdient angeführt zu werden, daß neben dem bischöflichen auch ein päbstliches Gericht in der Stadt bestand, das sogenannte Conservatorium, welches der Rath selber vom Pabst begehrt, zur Handhabung gewisser Rechte der Bürger und Hintersäßen gegenüber dem Bischof, und woran zur Zeit der Reformation außer dem Abt von Lützel und dem Probst von Thann im Elsaß, der Probst zu St. Peter bethätigt war. Es gab dem Bischof und, wie es scheint, auch dem Rathe Anlaß zur Unzufriedenheit und wurde bei dem Beginn der Reformation abgeschafft.[2])

§. 2.

Die Klöster und das regulirte Chorherrnstift zu St. Leonhard.[3])

Eine der wichtigsten Stützen des Katholicismus sind die Klöster. In jedem bedeutenden Sitze desselben sind sie die

---

[1]) Auch diese Züge sind hauptsächlich aus den genannten Synodalstatuten geschöpft.

[2]) Die Mißbräuche, die bei diesen Gerichten vorfielen, vermochten selbst das Concil von Trident dagegen einzuschreiten. S. Canones et decreta. Senio XIV. de reformatione. Cap. V.

[3]) Siehe Christian Wurstisens kurzer Begriff der Geschichte von Basel, übersehen und mit Anmerkungen vermehrt von J. Chr. Beck. Basel 1757.

vorzüglichsten Leiter und Kanäle des katholischen Lebens, und ihr Sinken bezeichnet auch das Sinken der Kirche überhaupt. Dieß zeigt sich deutlich in Hinsicht der Klöster in Basel. Innerhalb der Ringmauern und in den Vorstädten waren sechs Mannsklöster und vier Frauenklöster, die nebst den beiden schon genannten Stiftern etwa 250 Einwohner fassen mochten. Das älteste uns bekannte Kloster in Basel ist die 1083 gestiftete Cluniacenserabtei zu St. Alban; die Begünstigung, die ihr zu Theil ward, zeugt von der großen Ehrfurcht gegen diese hochangesehene Kongregation des Benediktinerordens. Sie besaß lange die Civilgerichtsbarkeit über einen Theil der Stadt; wegen vieler empfangenen Wohlthaten übergab sie dieselbe der Stadt im Jahr 1383; diese schenkte aus Dankbarkeit der Abtei das Bürgerrecht und befreite sie von einigen bürgerlichen Auflagen. Das Kloster zeichnete sich aus durch seine Anhänglichkeit an den Pabst; um deßwillen war es im Zustande der Spaltung mit dem Bischof und der Stadt, als Pabst Alexander III. diese mit dem Interdikt belegte; die Abtei blieb davon verschont. Das zweite Kloster ist das Chorherrnstift zu St. Leonhard, gegründet 1135 von Bischof Adalbero, und verbunden mit der Kirche, die ihm den Namen gab, und welche 1035 Ezelin, Domprobst des bischöflichen Kapitels, gestiftet hatte. Der sogenannten Regel Augustins unterworfen, mußte dieses Kloster schon im Jahr 1286 durch Bischof Hermann von schlechten Mitgliedern gereinigt werden. Unter der Regierung des ausgezeichneten Bischofs Arnold von Rotberg († 1458) erlitt es eine neue Reformation, und regulirte Chorherrn wurden dahin bestellt; nach dem Berichte von Ochs. Das will so viel sagen, daß es mit dem Windsheimer Kapitel in Verbindung trat, und sich seinen damals so weit greifenden Reformationsversuchen unterwarf. Frühzeitig kamen auch die Bettelorden nach Basel; die Dominikaner siedelten sich im Jahre 1233 an, 17 Jahre nach

der Bestätigung ihres Ordens durch Pabst Honorius II. In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts befanden sich im Kloster einige ausgezeichnete Männer; wir nennen Mühlheim, welcher die Beginen angriff, das Verderben der Kirche an Haupt und Gliedern rügte, von einer künftigen Reformation redete, und wegen seiner freimüthigen Aeußerungen in Gefangenschaft gerieth; Johannes Nider, Prior der Dominikaner, war auf dem Concil von Basel sehr thätig und wird als einer der bessern kirchlichen Schriftsteller seiner Zeit angesehen. Das Kloster besaß eine wohl ausgerüstete Bibliothek, aus der Reuchlin einen kostbaren Kodex des neuen Testaments bezog. Zur Zeit der beginnenden Reformation waren die Sitten des Klosters sehr gesunken, und der Name, der der Gasse hinter demselben gegeben wurde, ist ein Beweis von der Verachtung, die ihm zu Theil ward. Im Jahr 1234 wurden die Franziskaner oder Baarfüßer in Basel eingeführt. Sie übten wie anderwärts bedeutenden Einfluß auf die niedere Volksklasse aus. Obschon im Verlaufe der Zeit einige ausgezeichnete Männer bei ihnen ihre Zuflucht nahmen (der Dichter Otto von Passau, der gelehrte Pellikan), so herrschte doch bei der Mehrzahl jene krasse Unwissenheit und Rohheit, die in den Briefen der Dunkelmänner so scharf gegeißelt wird. Man wollte um diese Zeit wissen, daß sie die Weiber ehrlicher Bürger verführten und an Seilen in ihr Kloster hinaufzögen. Beide Bettelorden gaben bei verschiedenen Anläßen Beweise von jener warmen Anhänglichkeit an den Pabst, die sie überhaupt auszeichnet. Der Prior der Dominikaner und der Guardian der Franziskaner waren die Vollstrecker des Bannes, welchen Clemens V. im Jahr 1310 über die Stadt und das Stift verhängte, weil sie dem vom Pabst ernannten Bischof einen andern entgegenstellten. Ein dritter Bettelorden war auch in Basel seit 1296 angesiedelt, die Augustiner-Eremiten (nicht zu verwechseln mit den Augustiner

Chorherrn), welche nahe bei der Münsterkirche ihr geräumiges Kloster hatten; derselbe Orden hat bis zur Reformation der baselischen Kirche sieben Weihbischöfe gegeben; auch sie waren wegen ihrer Sitten übel berüchtigt.

Alle diese Klöster befanden sich in der größern Stadt; in der kleinen Stadt befand sich nur Ein Mannskloster, welches aber den bedeutendsten und ernstesten Karakter entfaltete und gewiß viel dazu beitrug, daß die Bewohner dieses Theiles von Basel der alten Religion länger anhiengen; wir reden vom Kloster der Karthäuser im St. Margarethenthal.*) Es ist das jüngste von den 12 Klöstern und Stiftern Basels und überdauerte sie alle. Es wurde im Jahre 1401 von dem frommen, reichen und angesehenen Oberstzunftmeister Jakob Zybol gestiftet. Als Gesandter der Stadt Basel auf einer politischen Mission nach Nürnberg lernte er die Karthause daselbst kennen. Ergriffen von den guten und reifen Reden der Mönche und von dem großen Ernste ihrer Sitten, faßte er den Entschluß, in seiner Vaterstadt ein Haus dieses Ordens zu gründen. Nach Basel zurückgekehrt, setzte er sich deßhalb mit dem Prior der Karthäuser in Straßburg in Verbindung, welchem die Sache gar wohl gefiel, und welcher zwei Mönche und einen Laienbruder nach Basel sandte. Die ersten Anfänge waren äußerst gering, unansehnlich, und erschwert durch allerlei Hindernisse, welche das Domstift und der Pfarrer von Klein-Basel in den Weg legten. Aber die Geduld des edlen Stifters und Wohlthäters ermüdete nicht; er starb 1414 im Kloster, in der demüthigen Stellung eines Laienbruders, froh, Tag und Nacht an den Gottesdiensten der Brüder Theil nehmen zu dürfen. Zur Zeit der Kirchenversammlung begann das Kloster sich ansehnlich zu heben. Die vornehmsten Prälaten (Kardinal Julian Cesarini u. A.) besuchten häufig und be-

*) Siehe das Neujahrsblatt von Basel für das Jahr 1838.

schenkten fürstlich das aufblühende Gotteshaus. Von dieser Zeit an wurde es bis zum Ende des Reformationszeitalters nach einander von drei Prioren geleitet, wovon jeder, mit schönen Gaben geschmückt, auf besondere Weise, in geistlicher, wissenschaftlicher und ökonomischer Beziehung sich um das Kloster verdient machte. Der eine, Heinrich von Alleveld, der vom Jahr 1449 dreißig Jahre lang dem Kloster vorstand, widmete sich mit besonderer Sorgfalt der geistlichen Pflege der Brüder, und benützte gerne seine Mußestunden, Büchlein zur Erbauung der Brüder zu schreiben, vielleicht auch solche, die bestimmt waren, die Volksandacht zu beleben.*) Unter dem Prior Jakob Louber fiengen die Brüder an, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Im Jahr 1486 gesellte sich zu ihnen der berühmte Johannes Stein (à lapide). Durch diesen gewann das Kloster die Gunst und Freundschaft der gelehrten Amerbache, des Dichters Sebastian Brant und anderer gelehrter Leute. Durch ihre Geschenke, besonders die vom Buchdrucker Amerbach, der von jedem Buche, das aus seiner Officin hervorgieng, ein Exemplar dem Kloster schenkte, mehrte sich die Bibliothek ansehnlich, und wurde die reichste und beste in der ganzen Stadt. Es ist wohl nicht ganz richtig, dem erwachenden wissenschaftlichen Leben die Abnahme der Stille und Eintracht und das Auftauchen von Ehrgeiz, Neid und Eifersucht zuzuschreiben. Daß auf die Zeit der ersten Erweckung und Glut der Andacht leicht Erschlaffung eintrete, beweist

*) Wir haben einige davon, die sich auf der Universitätsbibliothek in Basel befinden durchgegangen. Neben Büchelchen nach dem Sinne der Zeit, (Anleitung zum Rosenkranzbeten, legendenartiger Bericht über die Entstehung des Rosenkranzes), begegnet man mit Freuden einer synoptischen Leidensgeschichte in deutscher Sprache, die durch fließenden, klaren Styl sich vor den deutschen Uebersetzungen aus dieser Zeit, so weit ich sie kenne, vortheilhaft auszeichnet. Das saubere weiße Papier zeigt, daß sie wenig gelesen wurde, indeß die angeführten Büchelchen ganz beschmutzt sind von den betastenden Händen.

die Geſchichte ſo vieler Klöſter, die ſich nie im Geringſten um die Wiſſenſchaft bekümmert haben.

Unter dem Priorat von Hieronymus Zſcheggenbürlin erreichte das Kloſter den höchſten Grad ſeines äußern Glanzes, fand aber auch unter demſelben ſeinen Untergang. Dieſer Mann, der Sohn eines angeſehenen, reichen Magiſtrats von Baſel, hatte während ſeiner Studien in Paris und Orleans ein zügelloſes Leben geführt und dasſelbe ſeit ſeiner Rückkehr in der Vaterſtadt fortgeſetzt. Da wurde er von ernſter Reue ergriffen, beſuchte die Karthäuſer in ihren ſtillen Zellen und beſchloß, unter ihrer ſtrengen Regel die Sünden ſeiner Jugend abzubüßen. Nach einem heitern Gaſtmahl, wozu er die Freunde und Verwandten geladen, ſchritt der zierlich gekleidete, blühend ſchöne junge Mann, begleitet von den Gäſten und von vielen Zuſchauern, am hellen Tage durch die Straßen der Stadt und begab ſich in das Kloſter (1487). Im Jahr 1501 zum Prior erwählt, verrichtete er mit Treue und Eifer die Pflichten ſeines Amts. Mit regem Kunſtſinne begabt, that er viel für die äußere Ausſtattung und Verſchönerung ſeines Gotteshauſes. Doch fiengen im Laufe der Zeit die Brüder an zu klagen, daß ihr Prior nicht ſo oft, wie die alten Väter es gethan, zu ihnen in ihre Zellen komme, ſie mit dem Worte Gottes aufzurichten und zu tröſten. So bewahrten zwar mitten im Verfall des klöſterlichen Lebens die Karthäuſer in Baſel den ehrenwertheſten Karakter, wie das überhaupt dieſem Orden nachgerühmt wird. Johannes Buſch, der bekannte Reformator des Kloſterlebens im 15ten Jahrhundert, lehrt uns, daß der Karthäuſerorden durch drei Mittel, Einſamkeit, Stillſchweigen und Heimſuchung (der angefochtenen Brüder durch den Prior) in der ſtrengen Beobachtung der Regel verharrte. Von dieſem Wege war aber die Karthauſe in Baſel ein wenig abgewichen, und hatte denn auch ihre Schuld der alles umändernden Zeit entrichtet.

Ein bedeutsamer Zug aus der innern Geschichte dieses Klosters verdient hier eine besondere Erwähnung. Im Jahr 1456 fühlte sich ein Bruder Martin, der in demselben Jahre das Gelübde abgelegt hatte, gedrungen, ein Bekenntniß des katholischen Glaubens aufzusetzen und es in eine hölzerne Kapsel verschlossen in seiner Zelle einzumauern. Als man 1756 die Zellen abbrach, fand man unter einem Balken das lateinisch geschriebene, wohlerhaltene Glaubensbekenntniß, welches auf rührende Weise den Glauben an Christum und das Verdienst seines Leidens ausspricht. Auf den ersten Blick möchte man glauben, daß Bruder Martin aus Furcht vor Verfolgung sein der mönchischen Werkheiligkeit entgegengesetztes Bekenntniß der stummen Mauer anvertraut; diese Auslegung hat denn auch bis jetzt gegolten. Doch eine genauere Betrachtung hat uns zu einer andern Ansicht der Sache geführt. Zuerst fiel uns auf, daß Martin sagt, er sei in demselben Glauben, wovon er ein Zeugniß ablegt, geboren und erzogen worden, so wie er denn sein Bekenntniß ausdrücklich ein katholisches nennt: er war sich also keines Zwiespalts mit dem Glauben der Kirche bewußt. Ueberdieß legt er in seinem Bekenntniß die größte Ehrfurcht gegen seinen Orden an den Tag, da er sich des Namens Karthäuser unwürdig erklärt und vom ersten Eifer mönchischen Lebens ergriffen wünscht, zum Zeichen wahrer Zerknirschung blutigen Schweiß und blutige Thränen zu vergießen, sowohl für seine Sünden als für die der ganzen Christenheit. Sein Bekenntniß erinnert ganz auffallend an eine Verordnung der Synodalstatute von 1503, an den Wahlspruch des Bischofs von Uttenheim, an gewisse Stellen eines Andachtsbuches bei der Kommunion, welches etwas später von einem Karthäuser zur weitern Verbreitung aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt wurde. Erwägen wir diese verschiedenen Punkte, so ergibt sich uns folgende Ansicht der Sache. Bruder Martin, wie so viele seiner Ordensgenossen an geistlicher Anfechtung leidend, hat

ſeinen Troſt am Fuße des Kreuzes gefunden. Er fürchtet, in künftigen Anfechtungen zu unterliegen, oder, wie er ſich ſelber ausdrückt, daß der Feind des menſchlichen Geſchlechts ihm in der letzten Stunde oder ſonſt wann einigen Unglauben, Irrthum oder Verzweiflung oder ſelbſt Mißtrauen einflößen möchte. Um ſich nun gegen den eigenen Wankelmuth zu waffnen, um vor Gott in eintretendem Falle gegen ſich ſelbſt zu zeugen, ſchreibt er dieſes Bekenntniß auf, dem allerdings ein unbewußter Widerſpruch gegen die katholiſche Werkheiligkeit zu Grunde liegt. Daß aber ein armer Klausner in der Einſamkeit ſeiner Zelle, in der Todtenſtille, in die er hineingebannt war, auf den Gedanken kam, in genannter Weiſe ſich auszuſprechen und überhaupt einigen Glanz auf die Todtenbläſſe ſeines begrabenen Lebens zu werfen, daß er in unbewußter Symbolik das Bekenntniß des Glaubens, der ſein Leben iſt, einmauert, ſo wie er ſelbſt bei lebendigem Leibe eingemauert iſt, darüber dürfen wir uns nicht ſo ſehr wundern. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, leitet uns dieſer merkwürdige Zug zu einem billigen Urtheil über den Geiſt, der in der Karthauſe wehte, und die Bewohner derſelben ihre Regel ſo lange feſthalten hieß. Ueberhaupt iſt in der katholiſchen Kirche Wahrheit und Irrthum weit inniger mit einander vermiſcht, rein Göttliches und grob Menſchliches weit feiner in einander verſchlungen, als man nach gewiſſen grellen Abirrungen, von denen das Urtheil gar zu ſehr abhängig gemacht wird, glauben möchte. Die chriſtliche Wahrheit wird in der katholiſchen Kirche nie völlig geläugnet, ſondern nur verdeckt, umgangen, und bei ſcheinbarer Beſtätigung und Entwickelung aufgehalten, entkräftet oder wenigſtens gelähmt. Selbſt der Glaube des frommen Martin erſcheint uns noch in einem Dämmerlichte von Wahrheit und Irrthum, mithin über den ſeiner Ordensgenoſſen keineswegs ſo hoch erhaben.

Zu den genannten Mannsklöſtern kamen vier Frauen-

klöſter. Bald nach den Franziskanern ſiedelte ſich der weibliche Orden des heiligen Franz, der Orden der heiligen Clara, in Baſel an: das Haus dieſer Nonnen hieß Gnadenthal und war in der ſogenannten Spahlenvorſtadt gelegen. Das Jahr ihrer Anſiedelung iſt unbekannt, aber gewiß iſt, daß ſie vor dem Ende des 13ten Jahrhunderts geſchah. In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts wurde das ſogenannte Steinenkloſter geſtiftet für Frauen, die über unſittlichen Lebenswandel Reue trugen, bußfertige Schweſtern der heiligen Maria Magdalena genannt. Im Jahr 1423 mußte es wegen unſittlichen Lebenswandels der Nonnen reformirt werden, wozu der Rath ſeine Hülfe bot. Die Widerſpenſtigkeit war ſo groß, daß die meiſten entlaſſen und andere an ihre Stelle aus dem Kloſter Schönenſteinbach im Elſaß berufen wurden. Die genannten zwei Klöſter befanden ſich in der größern Stadt; in der mindern Stadt waren deren ebenfalls zwei. Im Jahr 1274 ſiedelten ſich die Auguſtinerinnen in dem nach ihrem Wohlthäter benannten Kloſter Klingenthal an. Als Bettelorden ſtanden ſie unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Baſeliſchen Dominikaner; ſie begaben ſich aber 1431 freiwillig unter die des Biſchofs von Koſtnitz, zu deſſen Bisthum Klein-Baſel gehörte. Ihre ſehr ausgelaſſenen Sitten führten im Verlaufe des 15ten Jahrhunderts mehrere jedoch vergebliche Reformationsverſuche herbei. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts mußte der Rath durch beſondere Verbote verhüten, daß ſie nicht öffentliches Aergerniß gäben. In nicht viel beſſerem Rufe ſtanden die Klariſſinnen, welche im Jahr 1276 aus dem Kloſter in der größern Stadt in die kleinere Stadt verſetzt wurden, und in die Wohnung der in demſelben Jahre aufgehobenen Buß- und Sackbrüder traten. Es waren adeliche Fräulein, zum Theil von ſehr vornehmer Geburt, von deren Sitten unerbauliche Gerüchte im Schwange waren. Alle dieſe Klöſter genoſſen übrigens nicht völliger Immunität von

Staatspflichten indem der Rath bei verschiedenen Anläßen ihnen bedeutende Steuern auflegte, worüber sich oftmals Streit erhob.

Außer diesen Klöstern gab es noch bis in das 15te Jahrhundert viele sogenannte Beginenhäuser in Basel. Die Beginen, seit dem Ende der Kreuzzüge entstanden, und aus derselben Ursache, warum in Frankreich nach dem Falle Napoleons die Frauenklöster sich wieder stark bevölkerten, bald sehr zahlreich geworden, waren Nonnen ohne eigentliche Gelübde, welche jedoch nach der dritten (d. h. gemilderten) Regel des heiligen Franz in gewissen Häusern gemeinschaftlich oder auch abgesondert lebten. In Basel mehrten sie sich bald sehr bedeutend; im 15ten Jahrhundert besaßen sie zwanzig Häuser und ihre Zahl stieg auf 1500. Unsittlichkeit, Klatscherei, intrigantes Wesen, und bei Androhung von Strafen angeknüpfte Verbindung mit österreichischen Landvögten und Edelleuten, bewogen den Rath (1410), ihnen das Bürgerrecht aufzukünden. Sie wurden nur noch außerhalb der Stadt geduldet, wo noch lange drei ihrer Häuser (im Engenthal, im Rothenhause und im neuen Schauenburg) bestanden.

Aus dieser kurzen Darstellung geht genügend hervor, daß, wenn gleich der bessere Geist des Mönchthums in Basel auch noch seine Stellvertreter hatte, derselbe doch vom schlechten Geist überragt wurde, und der Katholicismus in Basel somit einer wesentlichen Stütze beraubt war.

§. 3.

Der Gottesdienst und die religiöse Volksbildung.

Zum Verständniß der Reformation ist es nöthig, daß wir die so eben geschilderte Geistlichkeit in ihrer Thätigkeit betrachten, wie sie den Gottesdienst verrichtet. Der innere Karakter der Verrichtenden mußte natürlich auf den Gottesdienst und seine Wirkungen Einfluß ausüben. Der Gottes-

dienſt aber kann nicht gewürdigt werden ohne den wundervollen und mit allem Glanze der Kunſt geſchmückten Leib, womit die Symbolik des Mittelalters ihn umgab, in Betrachtung zu ziehen.

Unter allen Kirchen ragte herrlich hervor die Münſterkirche, das Haupt des ganzen Bisthums. Sie war zwar nicht die älteſte Kirche der Stadt, ſondern St. Martin. Im Jahr 1006 ließ Kaiſer Heinrich II., genannt der Heilige, jene durch die Ungarn und Erdbeben verheerte Kirche wieder aufbauen; im Jahr 1019 wurde ſie eingeweiht und der Mutter des Herrn geheiligt. In den folgenden Zeiten erlitt ſie nochmals bedeutenden Schaden durch Feuersbrunſt und das große Erdbeben vom Jahr 1356, welches den größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Bald jedoch erhob ſie ſich aus ihrem Schutte in ſchöneren, reineren Formen wieder empor. Seitdem wurde immer theilweiſe bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts daran gebaut, und erſt im Jahr 1500 der zweite ſogenannte St. Martinsthurm vollendet. Die Kirche trägt daher das Gepräge verſchiedener Zeitalter der Baukunſt.

Vortheilhaft gelegen auf dem Hügel, welcher die Ausſicht auf den Rhein beherrſcht an dem Punkte, wo derſelbe von Oſten nordwärts ſich wendet, bietet ſie mit ihren ſchlanken, zierlich gebauten Thürmen auf der Vorderſeite und dem im reinſten Style erbauten Chore, einen erhebenden Anblick. Kunſtreiche Giebelfenſter und koloſſale Statuen ſchmücken das Hauptportal. Oben auf dem Giebel ſteht Maria mit dem Kinde von einem Engel getragen, zu ihren Füßen der heilige Heinrich und ſeine Gemahlin Kunigunde, die Stifter und erſten Wohlthäter der Kirche. Durch die Pracht der bemalten Fenſterſcheiben fiel mildes Licht auf die Bogen und Säulenreihen im Innern der Kirche, auf die mannigfaltigen Skulpturarbeiten, welche die Symbolik der religiöſen Kunſt mit verſchwenderiſcher Fülle im Chor hin-

ſtellte. Da begegnet dem Blicke die Darſtellung des Sündenfalles, die Austreibung aus dem Paradieſe durch den Engel mit gezücktem Schwerdt; andere Säulenknäufe zeigen uns Menſchen von wunderbar ſchrecklichen Thieren gequält, ein Bild der Gewiſſensqualen derjenigen, die ſich durch die Weltluſt verlocken ließen. Ein anderes Säulenbild ſtellt die Opferung Iſaaks dar, ein Vorbild der blutigen Verſöhnung durch des Menſchen Sohn. Weiterhin begegnen dem Blicke die Geburt Chriſti, die Flucht nach Egypten, die Geſtalten der Apoſtel und mehrerer Blutzeugen. Die ſogenannte St. Gallen-Pforte zeigt uns den Herrn, wie er ſitzt, die Völker zu richten, unter ſeinen Füßen die klugen und thörichten Jungfrauen, über ihnen poſaunende Engel — und Menſchen, die zum Gericht erweckt, nach den Kleidern greifen; weiter unten ſind Werke der Barmherzigkeit abgebildet, wie ein Hungriger geſpeiſt, ein Fremdling beherbergt, ein Nackter bekleidet wird. Die Kanzel vom Jahr 1486 iſt ein wohlgelungenes Bild eines aufgeſchloſſenen Kelchs. Ihre ſinnige Inſchrift wird durch eine Reihe von Bildern, warnende Hände, ſchlafende Augen, und durch mahnende in die Zukunft hell und klar und ahnungsvoll ſchauende Geſichter ergänzt. Der Satan iſt auch zu ſehen, ohne Kopf, an einem angefeſſelten Buche, ein Stift in der Hand. — Aber auch Fratzen, häßliche, lächerliche Larven, rohe Geſtalten hat die muthwillig ſcherzende Kunſt neben die ernſten Bilder hingeſtellt. Wenn die Domherren an ihren Stühlen Bilder voll Schmutz, Haß athmende Geſtalten ausſchnitzen ließen, ſo bezeichnet das recht deutlich die Entartung und Verwilderung der zur Reformation ſich hinneigenden Zeit. — Außerdem muß die Kirche zur Zeit der Reformation durch eine Menge hölzerner, gewiß größtentheils geſchmackloſer Heiligenbilder überladen geweſen ſein. Die Feierlichkeit des Gottesdienſtes wurde erhöht durch die große, der Maria geweihte, mit ihrem Bildniß und dem Kaiſer Heinrichs II. gezierte Orgel vom Jahr 1404,

so wie durch die große Pabstglocke, ein Prachtgeschenk Felix V, vom Jahr 1442. Reichliche Heiligthümer trugen dazu bei, die Verehrung der Gläubigen gegen die Kirche und den Gottesdienst zu mehren. Unter dem Frohnaltar ruhten Ueberreste des heiligen Kreuzes, des Kleides der Maria, des heiligen Grabes, und verschiedener Apostel, so wie auch das Haupt des heiligen Pantalus, des ersten Bischofs von Basel nach der Sage. An einem andern Orte lagen die rechten Arme Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin, im Jahr 1348 aus der Kirche zu Bamberg nach Basel gebracht. Außer vielen Bischöfen, Domherren, Herzögen, Grafen, Rittern, die zu verschiedenen Zeiten der Kirche Wohlthaten erwiesen, liegen in derselben begraben die Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, mit ihren zwei Söhnen, Katharina von Thierstein, Markgrafen Rudolfs von Hochberg Gemahlin, Georg von Andlau, Domherr und erster Rektor der hohen Schule. Im Schiffe, an den Abseiten, im Chore, in manchen Kapellen sind die Wappen adelicher Herren abgebildet, welche die Kirche beschenkt und geziert haben. Sehr zahlreich ist die Menge der Altäre, welche im Laufe der Zeit durch die Andacht geistlicher und weltlicher Herren und auch von Baslerbürgern gestiftet worden sind. Zierlich und prunkvoll waren die zum Dienst der Altäre gehörigen Gewänder, Gefässe und übrige Verzierungen. Besonders glänzte über dem Frohnaltar die große goldene, mit zierlichen Bildereien geschmückte Tafel Heinrichs II, aus der Kirche zu Bamberg nach Basel gebracht; silberne und goldene, künstlich verzierte, zum Theil von Edelsteinen funkelnde Monstranzen, Kreuze, Sakramentshäuslein, Meßbücher und Heiligenbilder vereinigten sich mit dem Glanz der Lichter, um des Gottesdienstes feierliche Pracht zu erhöhen. So war zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Münsterkirche zu Basel, die Hauptzierde des blühenden ausgedehnten Bisthums, an der viele Geschlechter gebaut und wetteifernd ihr die schuldige

Ehrfurcht bezeugt, zugleich ein Gnadenort, Maria auf Burg genannt, zu der von den verschiedenen Kirchen der Stadt manchmal Umzüge angestellt wurden.[1])

Wir wohnen auf einige Augenblicke dem Gottesdienste bei. Es war in demselben ein alt christliches Element, vielfach überladen mit abergläubischen Gebräuchen und scholastischem, schwülstigem Zierrath, auch auf mannigfaltige Weise besudelt vom sinkenden Geiste der Zeit; jenes urchristliche Element so wie seine entstellenden Umhüllungen wirkten gleichmäßig als vorbereitend für die Reformation; jenes hielt das christliche Bewußtsein in gewissem Grade lebendig, diese verwundeten dasselbe, und machten das Gefühl der Nothwendigkeit einer Verbesserung rege.

Die noch vorhandenen zur Feier des Gottesdienstes und besonders der Messe gehörigen Ritualbücher athmen den Geist der Romantik des Mittelalters. Nach denselben zu urtheilen gefiel sich die Basler Kirche in der ausschweifendsten Verehrung ihrer Schutzpatronin, der Jungfrau Maria. Sie ist das Gegenbild der Eva, deren Milde aussöhnte, was Eva verschuldet. Sie ist das wahre Holz des Lebens, allein würdig, die Frucht des Heils zu tragen. Sie ist das Weib, wovon die Offenbarung redet, bekleidet mit Sonnenstrahlen, unter ihren Füßen der Mond, das Bild der in verschiedenen Phasen sich bewegenden, streitenden Kirche.[2]) Sie ist

---

[1]) Siehe Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters von Adolf Saraſin, Pfarrer, und das von Kandidat Weiß veröffentlichte Inventarium über diejenigen Kirchengüter und Ornaten, so im Jahr 1585 bei der Königin Grab in der Münsterkirche sind gefunden worden. Daß die Münsterkirche ein Gnadenort war, meldet Surgant in seinem manuale sacerdotum.

[2]) So wird sie abgebildet auf dem Titelkupfer zu den Synodalstatuten des Jahrs 1503. Eine Schrift aus dem letzten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts über die damals beliebten Rosenkranzbrüderschaften vergleicht Maria mit der Rose in Jericho i. e. heißt es, in militante ecclesia; Jericho enim luna inter-

der Sonne vergleichbar; so wie diese ohne Unterschied über Böse und Gute aufgeht, so ist auch Maria gegen alle gleich gnädig. Sie ist jener Stern aus Jakob, dessen Strahlen die ganze Welt durchleuchten, selbst in den Himmel hineinflammen und auch die Hölle durchdringen. Sie hat Gnade bei Gott gefunden, d. h. Frieden zwischen Gott und den Menschen, nicht für sich, sondern für die Gläubigen. Auch eigentliche Legenden werden in den Kranz der kirchlichen Andacht eingeflochten: der Aufenthalt der Apostel in Persien, ihr Märtyrertod und die darauf erfolgte Zerstörung der heidnischen Tempel, die Rosen der heiligen Dorothea, die himmlische Erscheinung, worin die heilige Märtyrerin Agnes die über ihren Tod trauernden Eltern tröstet; zur Abwendung von Zahnschmerzen erfleht die Kirche ihre gnädige Fürbitte.

So sehr die Feier der Messe in Ehren war, so trug doch vieles zu ihrer Entwürdigung bei, der verächtliche Karakter so vieler Priester, der Mangel an Anstand, der so groß war, daß die Geistlichen während der Feier in der Kirche schwatzend herumgiengen, die Unreinlichkeit, vermöge welcher manchmal Hostien voll Würmer den Kommunizirenden in den Mund gereicht wurden, die verweltlichte, kreischende Musik, endlich die ungeheure Wiederholung des Meßopfers. Das Domkapitel meinte dem Uebel zu steuern, als es im Jahr 1477 verordnete, daß täglich nicht mehr als dreizehn Messen an den verschiedenen Altären im Münster gelesen werden sollten. Obwohl es in Basel würdige Prediger gab, und wie es scheint, regelmäßig gepredigt wurde, so war doch auch das Predigtwesen mit den Gebrechen der Zeit stark behaftet. Wir wissen nicht, bis auf welchen Grad die Angaben von Pfarrer Surgant zu St. Theodor von den

---

pretatur, in qua militans designatur ecclesia, quia, quamdiu est in hac vita, multos patitur defectus nach einem Canticum des Ambrosius.

Baſeliſchen Predigern hergenommen ſind; aber gewiß beſtätigen ſie recht deutlich das Urtheil, welches die Geſchichte über das Predigtweſen jener Zeit überhaupt gefällt hat. Auch die beſſern Predigten hatten einen ſcholaſtiſchen Anſtrich, waren geſpickt mit lateiniſchen Anführungen aus den Kirchenvätern und dem geiſtlichen Rechte, obwohl Surgant empfiehlt, dieſes letztere weniger zu nennen, weil es das Gelächter der Zuhörer errege. Selbſt dieſer würdige Pfarrer hielt es nicht unter ſeiner Würde, durch allerlei Mittel ſeine Zuhörer, wie er ſagt, wach zu erhalten, und dieſe Mittel zu empfehlen, ſei es, daß er in die Predigt Fabeln (wie z. B. die vom Fuchs und dem Raben mit dem Käſe im Mund) einflocht, ſei es, daß er am Ende jeglichen Theiles der Predigt mit lauter Stimme ausrief: „Das iſt nun der erſte oder andere Theil; wem es Noth iſt, der räuſpere ſich oder ermunde ſich.“ Noch mehr wurde die Kanzel entweiht durch grelle, unanſtändige Geberden, durch gemeine, poſſenhafte, unanſtändige Dinge, durch lüſterne Spitzfindigkeiten am Feſte der Empfängniß Mariä, durch gemeines, pöbelhaftes Schimpfen der Geiſtlichen gegen einander. Die Prediger ſuchten die Armſeligkeit ihrer Reden durch Stampfen mit den Füßen, Schlagen mit den Händen, Herumgehen auf der Kanzel zu bedecken und die Aufmerkſamkeit wach zu erhalten, indeß ſie manchmal durch abſichtliches Entblößen und Zeigen der Zähne ihrer Eitelkeit fröhnten. Das angeführte Schimpfen der Geiſtlichen gegen einander war ſchon vor den Zeiten der Kirchenſpaltung ſo gewöhnlich, daß das Domkapitel bei Stiftung einer neuen Predigerſtelle im Münſter am Ende des 15ten Jahrhunderts den Beſchluß faßte: es ſolle der Prediger ſich nicht herausnehmen, das Volk gegen die Geiſtlichkeit zu reizen, ſondern ein oder zweimal des Jahres, wenn er es für gut befinde, eine lateiniſche Rede vor der Geiſtlichkeit halten; freilich bezog ſich dieſer Beſchluß auch auf die ernſten Rügen von Seiten ge-

wissenhafter Kanzelredner, wie sie besonders seit den Zeiten der großen Kirchenversammlungen häufig vorkamen.

Wenn schon durch solche Dinge der Gottesdienst ermüdend wurde, so noch viel mehr durch andere Anhängsel. Man erstaunt über die Menge und Länge der Gebete, Kollekten, Verkündungen, welche der Predigt theils vorangiengen, theils nachfolgten, theils zwischen den Theilen derselben ihre Stelle fanden. Die Länge des Gottesdienstes mußte dadurch manchmal in's Ungeheure anwachsen, wenn der Priester sich nicht der äußersten Geschwindigkeit befleißigen mochte. Außer den breiten, endlosen Verkündungen der Feste, Fasten und Anniversarien der Woche, der an gewisse nahende Feste geknüpften Ablässe u. dgl. und den dazu gehörigen Vaterunser, englischen Grüßen, Aufzählung der zehn Gebote, der fünf Gebote der Kirche und der zwölf Artikel des Glaubens, wurde die Geduld der Zuhörer durch Fürbitten für die Todten und für alle weitschweifig aufgeführten Stände der Gesellschaft ermüdet; dazu kam das Sündenbekenntniß, welches besonders in den Fasten und in der Nähe der Kommunionen in ungeheurem Maße sich ausdehnte, und Alles aufzählte, was die Gläubigen an den zehn Geboten, den sieben Todsünden, an den fünf äußerlichen Sinnen, an den fünf innerlichen Sinnen, an den sechs Werken der heiligen Barmherzigkeit, an den sieben Sakramenten, an den sieben Gaben des heiligen Geistes, an den stummen und rufenden Sünden, so wie an den zwölf Stücken des christlichen Glaubens gesündigt. Daran reihte sich die Formel der Ankündigung oder Auflösung des Bannes für diesen oder jenen armen Sünder, und einmal des Jahrs, während der großen Fasten eine Aufzählung aller der Sünder, die mit dem kraftlos gewordenen Banne bedroht wurden: alle möglichen Sünder fanden sich da zusammengestellt, von denjenigen an, welche den katholischen Glauben aufgegeben oder an die Wandlung im Abendmahl nicht glauben, bis zu denen, welche vor der Messe in

die Weinschenken und auf die Zünfte gehen, die Messe nicht ganz anhören, das Vaterunser und den englischen Gruß nicht auswendig wissen, und gewisse Bänder um den Hals tragen zum Schutze gegen Augen- und Zahnschmerzen.[1]) Doch diese Anführungen genügen, um uns zu zeigen, wie geistlos und geisttödtend der Gottesdienst auch in Basel geworden, und wie wahrscheinlich es war, daß er bei fortgeschrittener Kultur, unter dem Einflusse neuer Anregungen und günstiger Umstände wie mürber Zunder zusammenfallen würde. Immerhin aber verdient das Beachtung, daß die angeführten liturgischen Formeln, wie aus Surgants Darstellung hervorgeht, deutsch abgefaßt waren.

Allerdings finden sich in der Bürgerschaft einige Spuren eines gegen den Glauben und die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geistes. Wir haben gesehen, daß die Kirchenvisitationen und die Bannformeln auf die Verächter des katholischen Glaubens Bezug nehmen. Offenbarer Unglaube mochte seltener vorkommen als die im Mittelalter nirgends ganz unterdrückten Zweifel an der Wandlung, die mit sonstigem Festhalten an der katholischen Kirche vereinigt erscheinen. Hieher gehören denn auch die Klagen Sebastian Brants,[2]) daß der Ablaß so sehr verachtet werde, was der fromme Mann als ein Zeichen der Nähe des Antichrists betrachtet. In dieser Beziehung verdient auch das unsere Aufmerksamkeit, daß die Basler eine gewisse Freiheit in Verehrung des Papstes bewahrten, indem sie von Anfang an gegen ihn und für den Kaiser Parthei ergriffen, einmal einen päbstlichen Gesandten die Pfalz hinunterwarfen (1333) und am Ende des 15ten Jahrhunderts sich neuerdings das Interdikt zuzogen, weil sie den Erzbischof von Krain, der

---

[1]) Alle diese Angaben über Messe, Predigten und Gebete sind aus Surgants manuale geschöpft.

[2]) Im Narrenschiff.

heftig wider die römische Kirche in ihrer Stadt sich äußerte und eine Reformation ankündigte, nicht schleunig genug zum Stillschweigen gebracht, so wie sie denn auch zur Zeit der großen Kirchenversammlung sich entschieden für dieselbe erklärten, ihr hülfreiche Hand boten, und gerne am Gottesdienste der Hussiten, freilich auch aus Neugier Theil nahmen.[1]) Doch hatten die Basler noch zur Zeit der Reformation ihren alten Ruhm der Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche, ihren Glauben und ihre Gebräuche nicht eingebüßt. Noch immer konnte das Lob gelten, welches Aeneas Sylvius ihnen gegeben: „sie lieben die Religion, thun der Priesterschaft sonderliche Ehre an, gehen alle zur Messe, besuchen fleißig die Kirchen, nicht nur an den Festtagen, sondern auch alle Tage. Vieler Heiligen Bildnisse verehren sie.“ Insbesondere deutet die ungeheure Masse von hölzernen Heiligenbildern zur Zeit der Reformation auf eine ausschweifende Heiligenverehrung. Damit stehen im Zusammenhang die zahlreichen, frommen Brüderschaften, die um dieselbe Zeit in Basel blühten. Durch das ganze Mittelalter hindurch finden sich in dieser Stadt keine Spuren von Ketzerei; und auch Pabst Eugen IV. bezeugte, daß in Basel keine Ketzer zu finden seien. Dagegen begegnen wir wirklich interessanten Lebensregungen der Frömmigkeit. Wir wollen nicht an Zybol und Tscheggenbürlin noch an die Geißlergesellschaft von Baslern erinnern, welche unmittelbar nach der großen Pest zum Pabst Klemens VII. nach Avignon wallfahrteten. Wir erwähnen mit Freude, daß die Gottes-

[1]) Im Rathhause zu Basel befindet sich ein Freskogemälde, worauf der Pabst mit der dreifachen Krone, umgeben von hohen Geistlichen, Mönchen und Nonnen, in der Hölle von Flammen und Teufeln gequält, abgebildet ist. Gewöhnlich setzt man dasselbe in das Jahr 1510, und führt es als Zeugniß der damaligen Stimmung an; Ulrich Hegner in seinem Leben Holbeins meint, es sei ein Jahrhundert später verfertigt worden.

freunde des Elsaßes, die auf innere Reformation drangen, und an ihrem Theile auf die heilige Schrift ihr Leben, ihre Lehre, ihre Hoffnung gründeten, auch in Basel Eingang fanden, daß Tauler und andere derselben Richtung angehörende Männer auf Basel Einfluß ausgeübt haben, wie denn 1521 Taulers Predigten daselbst gedruckt wurden. Es verdient Beachtung, daß unter den Besuchern, die aus so vielen Ländern sich bei dem durch seine Frömmigkeit und tiefsinnige Betrachtung weithin berühmten Johannes Ruysbroek nahe bei Brüssel einfanden, auch Bürger von Basel waren.[1]) Aber noch freudiger werden wir durch die Mittheilung Pfarrer Surgants überrascht, daß die Evangelien in deutscher Uebersetzung von den Bürgern fleißig gelesen wurden.[2])

§. 4.

Versuche, die religiös-kirchlichen Zustände zu heben. Die Reformationsversuche des Bischofs von Uttenheim.

Jede neue Erscheinung in der Geschichte ist durch frühere vorbereitet, d. h. das Erzeugniß der Arbeit früherer Geschlechter. So wie selbst des Menschen Sohn bei seiner Erscheinung auf Erden sich diesem Gesetz der Geschichte in seiner Art unterwarf, so finden wir es in jeder geschichtlichen Entwickelung bestätigt. So mußte der in Fesseln geschlagene germanisch-christliche Geist, mit Mühe von Stufe zu Stufe klimmend, sich zur Höhe einer wahrhaft evangelischen Reformation emporarbeiten. Solches Ringen des Geistes fand denn auch im engeren Kreise der Baselischen Kirche statt. Das

---

[1]) Richard von St. Victor und Joh. Ruysbroek von Engelhardt. S. 169.

[2]) Surgant spricht bestimmt nur von den Evangelien. In Basel wurde diese Uebersetzung nicht gedruckt: um so erfreulicher ist dieses Lebenszeichen.

iſt es eben, was ihre Betrachtung ſo anziehend macht, daß in ihr die allgemeinen Bewegungen der Kirche ſo getreu ſich abgeſpiegelt haben.

Je näher die Zeit der Reformation heranrückte, deſto deutlicher zeigt ſich das Beſtreben, die hergebrachten Formen des Gottesdienſtes geiſtig zu beleben und der Andacht des Volkes näher zu bringen. In Folge der Ausbildung der Nationalſprachen und der mehr verbreiteten Bildung erwachte der Gedanke, die Gebete der Meſſe in die Landesſprache überſetzt in die Hände des Volks zu liefern. Der erſte Antrieb dazu gieng bekanntlich von den Brüdern des gemeinſamen Lebens aus, fand aber alſobald Widerſpruch bei den Häuptern der Hierarchie. Denn es liegt allerdings darin ein antikatholiſches Princip, inſofern ſolche Ueberſetzungen dazu beitragen, die blinde Unterwerfung unter das fremde, unverſtändliche Zauber- und Machtwort der Kirche aufzuheben oder wenigſtens zu mildern. Nun aber wurde in Baſel ein ähnlicher Verſuch gemacht. Im Jahr 1514 erſchien in Baſel bei Adam Petri das ſogenannte Plenarium oder Evangelienbuch,[1]) welches eine Ueberſetzung aller Gebete und Geſänge der Meſſe mit beigefügten erbaulichen Anmerkungen mittheilte; in der Vorrede wird ausdrücklich geſagt, daß dadurch denjenigen, welche wenig oder kein Latein verſtünden, ein Mittel des Verſtändniſſes ſolle dargereicht werden: ein bedeutſames Vorbild der darauf folgenden Verſuche, die Meſſe ſelbſt deutſch zu leſen, welche Verſuche bald noch weiter führten.

Einen ähnlichen Zweck, doch mit beſtimmter Bezugnahme auf Erbauung überhaupt und hauptſächlich auch, wie es ſcheint, für Kloſterleute verfaßt, verfolgte ein Buch, welches

---

[1]) Dieſes Plenarium enthält auch alte deutſche Kirchengeſänge, z. B. Komm, heiliger Geiſt, herre Gott, erfüll uns mit deiner Gnaden gut. Siehe Hoffmann's Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes bis auf Luther, Seite 131.

in eben dieſem Zeitraum in Baſel erſchien. Von einem Domherrn urſprünglich lateiniſch geſchrieben, kam es in die Hände der wiſſenſchaftlich thätigen Karthäuſer, wurde auf Befehl der Obern von einem Bruder überſetzt und bei Amerbach gedruckt. Es iſt eigentlich eine Bereitung zum Sakrament mit andächtigen Gebeten vor und nach, und athmet den Geiſt der reinſten und edelſten Myſtik: dieſe tritt uns darin wie in verklärter Geſtalt entgegen; ſelten mag wohl ein Kommunionbuch gefunden werden, welches von gleicher Glut der Andacht durchdrungen wäre; es hat, nach gewiſſen Stellen zu urtheilen, die Abſicht, die katholiſche Werkheiligkeit zu bekämpfen. Der Verfaſſer ergeht ſich hauptſächlich in Gebeten, Lob- und Dankſagung bei dem heiligen Mahle, und in andächtigen Betrachtungen über Jeſu hartes Leben von der Wiege bis zum Grabe.

„Eile, Herr, komme her, alle Freude meines Geiſtes, daß ich mich in dir ergötze; zeige mir den Weg, o du ewige Freude meines Herzens, daß ich dich finde, o Begierde meines Gemüths. Wie der Tagwerker ſeines Lohns und der Ruhe, alſo iſt meine Seele nach dir begierig. Strecke deine Hand über mich, und erlöſe mich. Ich bin der arme Pilgrimm, gen Jericho abgegangen, von den Mördern gefangen und übel verwundet; du, milder Samaritaner, nimm mich in deine Pflege; ich habe zu viel geſündigt in meinem Leben; von der Fußſohle bis zu oberſt an den Haarſcheitel iſt keine Geſundheit an mir; hätteſt du mir nicht geholfen, da du für mich am Kreuze ſtarbſt, ſo wäre meine Seele der Hölle zu Theil geworden. — Nun eile, Liebhaber meiner Seele, ſieh nicht an, daß ſie ſchwarz iſt von Sünden, zeige ihr dein begierliches Antlitz; deine Stimme töne in ihren Ohren; denn deine Stimme iſt ſüß und dein Antlitz klar und ſchön, komm, mein Liebhaber, laß uns hinausgehen und ſehen, ob die Reben blühen, bekehre mein traurig Weinen in geiſtliche Freude.“

„O der wunderbaren Süßigkeit, o der süßen, freundlichen Liebe, daß Gott als ein kleines Kindlein geboren, eingewickelt und in die enge Krippe gelegt ist. O heilige, süße Kindheit, die du den menschlichen Herzen die rechte, wahre Unschuld eingegossen hast, durch die aller Alter wieder eingehen soll in selige Kindheit.“

„O selige Armuth, du hast kaum so viel Tuch gehabt, daß du bekleidet werden mochtest, du, der du die weite Welt bedeckest, der du den Himmel mit Sternen, das Erdreich mit schönen Blumen, die Thiere mit wunderlichem Unterschied geziert hast. Du liebliches Kind, darum bist du von den Himmeln herabgekommen, daß du uns deine Armuth begierlich machtest.“

„O der wunderlichen Gnade, daß Gott der Herr weinet in der Wiege, den die Engel anbeten im Himmel; als ob er sterblich wäre, sangt er an den Brüsten seiner Mutter, der das Leben giebt allen Dingen, den wir hören in den Wolken, und der das Erdreich begießt mit Regen. Nimm wahr der hohen Zusammenfügung der niedersten und der höchsten Dinge. O Speise alles Lebens, gespeiset mit kleiner Speise, speise meine Seele mit deiner heiligen Lehre.“

„Lob und Dank sag ich dir, um Auffetzung deines Namens; mein einig Heil, schreibe deinen heiligen Namen in mein Herz, nicht mit Buchstaben, sondern mit deinem heiligen Geiste, daß er darin hafte ewiglich, daß weder Glück noch Unfall mich von deiner Liebe scheiden möge. O süßer, seliger Name Jesu, der da gesund macht alle Siechen, erleuchtet die Herzen, vertreibet die Traurigkeit, wirket Frieden und Einigkeit!“

So durchgeht der sinnige Mystiker die Jugendgeschichte, und weiß jedem Zuge derselben heilige, liebliche Lehren zu entlocken. Aber erst die Leidensgeschichte leitet ihn zu den tiefsten Betrachtungen. Bei der Kreuzigung angelangt, nehmen seine Worte den kühnsten Schwung.

„Nun ſieh über dich, getreuer Diener, wie dein Herr und Erlöſer zwiſchen den Hörnern des Kreuzes hängt. Er erwartet deine Zukunft und fordert deinen freien Zugang. Er ſtreckt aus ſeinen minniglichen Arm, er zeigt ſeine aufgethanen Wunden, er neigt ſein Haupt zum Kuſſe, er iſt bereit dich zu empfahen, und alle deine Sünden ohne allen Verzug zu vergeben. Darum ſo gehe unerſchrocken zu dem heiligen Bilde, umfange ihn lieblich, halt ihn feſt, da lege dich nieder, weiche nicht von dem Kreuze, bis du von den herabrinnenden Blutstropfen etwas erworben. Wo er begraben wird, da ſei die Stätte deiner Ruhe. Gehe in deines Herzens Heimlichkeit, da laß dich den gekreuzigten Jeſum finden, in ſeine heiligen Wunden verfloſſen. — Ferne ſei alles Vertrauen deines eigenen Verdienens, denn all dein Heil ſteht allein in dem Kreuz Jeſu Chriſti, darauf du alle deine Hoffnung fröhlich ſetzen ſollſt.“

„Siehe an das Holz des heiligen Kreuzes, ſiehe, ſeine (des Herrn) klaren Augen ſehen nicht, vor denen ſich doch Niemand verbergen kann, ſeine bleichen Ohren hören nicht, die doch alle Dinge wiſſen, ehe ſie geſchehen. Seine Naſe faſſet keinen Geruch, der doch allen Blumen ihren ſüßen Geſchmack verleiht. Seine Wangen als der Turteltauben ſo lieblich, haben ihre Schöne gar verloren. O Erlöſer meiner Seele, wer giebt mir Erfüllung meiner Begierde, daß ich bei dir am Kreuze ſterbe.“

„O Tod, was haſt du gethan, wie durfteſt du dich unterſtehn, die Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen? Du haſt getödtet nicht ohne deinen großen Schaden, denn in dem Tödten des Lebens biſt du ſelbſt getödtet und zertreten; und mit dem Angel der Gottheit durchſtochen, haſt du deine tyranniſche Herrſchaft verwirkt. Darum ſingt billig die Kirche mit hoher Stimme: „An dem Holz das Leben ſtirbt, vom Biß die Höll beraubet wird.“

So ſehr dieſe Schrift Chriſtum verherrlicht, ſo tritt

uns doch auch in ihr die ausschweifendste Marienverehrung entgegen. Der Zweck der Herausgeber und Uebersetzer mochte sein, sie in weiterem Kreise als dem des blos klösterlichen Lebens zu verbreiten; doch beziehen sich so viele Dinge blos auf die Mönche, diese werden so oft angeredet, der ganze Ton ist so klösterlich-mystisch, daß sie nur in diesem Bereiche tiefer einwirken konnte; außerdem mochten etwa noch solche Seelen, die zum klösterlichen Leben mehr oder weniger hinneigten, darin Nahrung suchen. Von einer Einwirkung auf die Masse des Volks kann nicht die Rede sein.[1])

Von etwas anderer Art sind die Arbeiten von Pfarrer Surgant zu St. Theodor in der mindern Stadt. Dieser Mann, der in Paris unter Johannes a Lapide studirt, daselbst die theologische Doktorwürde erhalten, und in Basel an der Universität die Professur des kanonischen Rechts bekleidete, und selbst Einmal Rektor war (1482), suchte seine Bestrebungen für das Wohl der Kirche durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse fruchtbar zu machen. Eine zufällig auf der Bibliothek gefundene Handschrift einer alten Homiliensammlung gab ihm den ersten Anlaß, für die Kirche rathend aufzutreten. Das Buch erschien zum ersten Male im Jahr 1493, dann wieder 1506 mit einem empfehlenden Vorworte Surgants. Sein Zweck war offenbar, eine Reformation der Predigtweise anzubahnen. Dieselbe Absicht leitete ihn bei dem im Sommer 1503 herausgegebenen Handbuch für Pfarrer (manuale curatorum), enthaltend eine Anleitung zum Predigen, in lateinischer und deutscher Sprache praktisch beleuchtet, mit eini-

---

[1]) Mehrere Schriften interessanten, religiösen Inhalts aus frühern Jahrhunderten, selbst Predigten Meister Eckarts, eine Uebersetzung der Evangelien und Episteln der Messe u. a. siehe in der werthvollen Abhandlung von Prof. Wackernagel: die altdeutschen Handschriften der Basler-Universitätsbibliothek. Basel 1836.

gen andern auf die Seelsorge bezüglichen Dingen, allen Pfarrern eben so nützlich als heilsam. Dieses Buch verdient unsre Aufmerksamkeit. Der Verfasser ist erfüllt vom Ernste des Predigerberufs. „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei; sie treibt ihn zur Buße, wodurch auch für die Todsünden Vergebung erlangt wird. Aber durch das Meßopfer werden blos die läßlichen Sünden abgewaschen.“ Er setzt sich nun vor, die Unarten der Prediger zu bekämpfen, und besonders den verderblichen Wahn zu widerlegen, als ob das Predigen, weil es eine Gabe von oben sei, keine ernste Vorbereitung erheische. Der Regellosigkeit setzt er ein übertrieben regelrechtes Wesen entgegen. Die scholastische Methode mit ihren vielen Distinktionen tritt uns hier anschaulich entgegen. Man erstaunt über die Unnatur, welche das lebendige Wort des Redners wie mit Mauern umgiebt, oder ihm solch eine künstliche Gestalt geben will wie zur Zeit Ludwigs XIV. die Gärtnerkunst der freien, lebendigen, großen Natur. Unter einigen guten Anweisungen, die Surgant ertheilt, ist die trefflichste diese, einzig über Bibeltexte zu predigen, und überhaupt den Stoff der Predigt der Bibel zu entlehnen. „Die heilige Schrift ist der zureichende Stoff der Predigt. Gott selber spricht zu uns in der heiligen Schrift. Gott braucht uns nichts mehr zu offenbaren, da in der heiligen Schrift alles zum Heil Nöthige enthalten ist. Die heilige Schrift ist in allen Stücken wahr, indeß die Lehren der katholischen Lehrer zuweilen von der Wahrheit abweichen oder wenigstens von zweifelhafter Wahrheit sind. Denn alle Menschen sind Lügner.“ Um die Geistlichen zum Predigen anzutreiben, führt er ihnen ihre Würde zu Gemüthe gegenüber den Vorrechten, deren sich die Bettelorden rühmen. „Sie sagen, sie hätten die bedeutendsten Bullen für sich. Aber was ist die Bulle der Pfarrer? Gerson nennt sie in den Worten: das heilige Evangelium ist die Bulle der Pfarrer, die des Bleies

nicht bedarf. Die Pfarrer sind die geringeren Prälaten, deren Würde selbst der Pabst nicht aufheben dürfte, da sie nicht von seiner Ordination, sondern von göttlicher Anordnung herrührt.“ Dieß waren die seit Philipp dem Schönen von den Pariser Theologen im Gegensatz zum Papalsystem allgemein angenommenen Grundsätze. Aus ihnen giengen die allgemeinen Kirchenversammlungen hervor; wenn gleich den Päbsten mißbeliebig, pflanzten sie sich fort und dienten als Uebergang zu den gereinigten Begriffen der Reformatoren.

Weitschichtiger und umfassender sind die Reformationsversuche des Bischofs Christoph von Uttenheim,[1]) unter dessen Regierung die Reformation eingeleitet und ihrer völligen Einführung nahe gebracht wurde. Er ist eine von den reineren Erscheinungen, welche jenes Zeitalter des Uebergangs bezeichnen. Er vertritt in der Baselischen Kirche den bessern Geist des Katholicismus, und erinnert durch seine aufrichtige Frömmigkeit und strenge Tugend an die besseren Zeiten der Kirche. Wurzelnd in der alten Zeit, eignete er sich die Resultate der vorgeschrittenen Bildung an, und hielt eine Zeit lang Schritt mit den neuen Bewegungen, wodurch er einen bleibenden Einfluß auf sein Bisthum ausgeübt hat.

Entsprossen einem alten Geschlechte des elsaßischen Adels, verband er frühe mit einer damals bedeutenden wissenschaftlichen Bildung Reinheit der Gesinnung und untadelhaften Wandel. Er trat, wie es scheint, frühe in das Domkapitel zu Basel ein, und nachdem er eine Zeitlang Kustos desselben gewesen, wurde ihm das Verweseramt übergeben zu der Zeit, da das Kapitel dem untüchtigen Bischof Kaspar zu Rhein die Verwaltung entzog. Mit der Würde eines Magisters der freien Künste und eines Doktors des kanonischen Rechts bekleidet, hatte er 1473 das Rektorat an der neugestifteten

---

1) Wir haben diesen Gegenstand weitläufig behandelt in den genannten Beiträgen zur Geschichte Basels. Seite 33—93.

Universität versehen. Bei dem Absterben des Bischofs Kaspar wurde er zu seinem Nachfolger erwählt. Es scheint, daß er im Blick auf die Gefahren und Stürme der Zeit eine Zeit lang sich sträubte, die dargebotene Würde anzunehmen. Sein tiefreligiöser Sinn hatte damals in ihm wie in seinem gelehrten Freunde Wimpheling den Gedanken erweckt, sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückzuziehen. Nur der Freunde ernstliches Anhalten hielt ihn von diesem für die Zukunft seiner Kirche vielleicht entscheidenden Schritte zurück.

Der Mann, der gewöhnlich als ein Vorläufer der Reformation betrachtet wird, begann sein bischöfliches Amt im Geiste eines ächt katholischen Bischofs. So wie er zu Anfang des Jahrhunderts den Jubelablaß, womit die päbstliche Gnade die ihm treu ergebene Stadt Basel beschenkt,[1]) auskündete, und ihn durch seine Mandate empfahl, so gieng er alsobald an die Erneuerung eines alten, doch vernachläßigten Instituts. Sein aufrichtiger Eifer um das Wohl der Kirche bewegte sich durchaus in den herkömmlichen Geleisen. Sein Herz blutete bei dem Anblick der Gräuel, womit die Kirche besudelt war; durch die Herstellung der jährlich zweimal wiederkehrenden Diöcesansynode glaubte er eine Reformation seiner Kirche an Haupt und an Gliedern kräftig anbahnen zu können. Nachdem er zu dem Ende, unterstützt von seinem Freunde Wimpheling, auf den Grund einer älteren Gesetzgebung neue Synodalstatute ausgearbeitet, berief er auf den 23. Oktober des Jahres 1503 die Geistlichen aus allen

[1]) Die betreffenden päbstlichen Briefe enthält das Staatsarchiv. Sie rühmen die Ergebenheit der Basler gegen den römischen Stuhl. Daß überhaupt der Ablaßunfug in Basel wie anderwärts getrieben wurde, geht aus dem Ablaßbrief hervor, den 1477 die Armbrustschützen von Alexander VI. erhielten und aus einem ungedruckten Ablaßpatent, betreffend die Beisteuer zum Bau an die St. Theodorkirche. Für die erste Messe zu Weihnachten wurde für 28000 Jahre Ablaß ertheilt.

Theilen seines ausgedehnten Bisthums in seine Metropole zusammen. Freudige Hoffnung auf künftige bessere Tage der Kirche ergriff die Herzen der Bürger von Basel, als der feierliche Zug der Geistlichen sich durch die Straßen zur Münsterkirche bewegte. Nach gehaltenem Hochamte richtete der Bischof das Wort an die Versammlung und ermahnte sie, mit Fleiß und Sorgfalt über ihre Heerden die Obhut zu führen, und ihnen vorzustehen untadelich im Leben und in der Lehre, auf daß sie mit Recht Hirten und nicht Miethlinge genannt werden möchten. „Es ist ein bekanntes, oft wiederholtes Wort, es könne das Geistliche nicht ohne das Zeitliche bestehen. Wir glauben aber, daß auch das Zeitliche nicht ohne das Geistliche gedeihen könne. Wie viele ehemals reiche Klöster sind wegen nachläßiger Gottesverehrung untergegangen, und wie viele zeitlich gesunkene sind durch Wiederbelebung der Religion wieder reich geworden, auf daß das Wort erfüllt würde: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ Weiterhin nimmt die Rede einen schärferen Ton: „Das schaudererregende Verderben, welches aus dem Aergerniß entspringt, bewege uns, das Volk nicht zu ärgern. Denn gar leicht sündigt das Volk, wenn es die Priester Sünde begehen sieht. Bedenket des Herrn furchtbaren Ausspruch: wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er im Meer ersäufet würde, wo es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernisse halber. Diese Worte gehen zunächst uns an. Fürchten wir uns aber auch, daß nicht die harte Drohung des Propheten Malachias gegen die Priester an uns erfüllt werde: „Ihr aber seid von dem Wege abgetreten und ärgert viele im Gesetz, und habt den Bund Levi gebrochen, spricht der Herr Zebaoth. Darum habe ich euch auch gemacht, daß ihr verachtet und unwerth seid vor dem ganzen Volk.“ Denn

hauptsächlich deßwegen sind fast alle Laien gegen die Geistlichen feindlich gesinnt, und keiner wundere sich, wenn sie, von Tag zu Tage mehr erbittert, dahin trachten, uns zu verfolgen, und was Gott verhüten möge, uns gar zu vertilgen."

Darauf wurden die Synodalstatute der Versammlung vorgetragen, und sie verpflichtete sich zur Beobachtung derselben. Es ist hier nicht der Ort, diese kirchliche Gesetzgebung genauer zu beschreiben. Es genügt die Bemerkung, daß sie als der letzte, kräftige Aufschwung des altkirchlichen Lebens in der Baselischen Kirche erscheint. Wir sehen darin den Katholicismus seine letzten Kräfte zusammenraffen, um sich zu verjüngen und umzugestalten, sich selbst durch den Mund des ehrwürdigen Oberhirten den Untergang weissagend, der dem Mißlingen dieses Reformationsversuches unabwendbar folgen würde. Jene Statute geben uns auch ein sehr deutliches Bild nicht nur von der bischöflichen Hierarchie und kirchlichen Organisation des Baselischen Bisthums zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, sondern auch von den Sitten, der Religiosität der Geistlichen und des Volkes, ein Bild, welches in seiner erschütternden Wahrheit uns einen tiefen und umfassenden Blick gewährt in die Uebel, an denen die Baselische Kirche wie die ganze übrige Kirche darniederlag. Verglichen mit andern Gesetzgebungen empfiehlt sich diese durch eine gewisse Kürze. Aber sie dreht sich hauptsächlich und leider fast ausschließlich um Aeußerlichkeiten, ohne das Uebel an der Wurzel anzufassen. Der ganze Reformationsversuch ist äußerst wohl gemeint, aber durchaus beschränkter Art. Wie wenig ward die Reformation dadurch gefördert, daß die Geistlichen ermahnt wurden, sich durch Wissenschaft und Tugend vor den Laien auszuzeichnen und zur Zeit des Gottesdienstes nicht auf den Markt zu gehen, daselbst Lebensmittel zu kaufen, in den Kirchen keinen Lärm anzustiften, keine Weinschenken zu halten und keinen Handel zu treiben,

ſondern ihrem Mangel durch Schriftſtellerei abzuhelfen, keine Schwerdter, Dolche oder Meſſer zu tragen außer auf den Reiſen, ebenſo keine buntſchäckigen Kleider noch Schuhe mit langen Schnäbeln und a. dgl.? Man wundert ſich auch unter den Schriften, welche der Biſchof den Geiſtlichen zum Leſen empfiehlt, nicht einmal die heilige Schrift angeführt zu finden. Unmittelbar nach chriſtlichen Aeußerungen fühlt man ſich unangenehm durch ſolche berührt, welche katholiſche Irrthümer verrathen. So werden die Geiſtlichen angehalten, daß ſie die Kranken ermahnen, alle ihre Hoffnung auf das Verdienſt des Leidens Chriſti zu ſetzen und ihren Tod Gott freiwillig anzubieten, welches das höchſte und beſonders Gott ſelbſt angenehmſte Opfer ſein werde. Daß den Geiſtlichen, um ſie zum Leſen und Halten der Synodalſtatute zu ermuntern, reichlicher Ablaß verſprochen wird, darüber dürfen wir uns nach dem Geſagten nicht wundern, ſo wie auch nicht über den Mangel an Urtheil, vermöge deſſen die ſo ſehr abgenutzten Schreckmittel der Kirche, Bann und Interdikt, in den Statuten eine bedeutende Stelle einnehmen. Daß übrigens der Biſchof über die Schwierigkeit ſeines Unternehmens ſich nicht täuſchte, geht aus ſo manchen ſeiner Anordnungen ſo wie auch aus folgender Ermahnung hervor: „Die Prediger ſollen oft darüber predigen, wie die Kinder in guten Sitten erzogen werden mögen; weil es am beſten iſt, die Reformation der Kirche bei den Kindern anzufangen.“

Was der Biſchof befürchtete, traf nur zu bald ein. Die erſten Geiſtlichen, welche Widerſtand leiſteten, waren diejenigen ſelbſt, die den Biſchof am meiſten hätten unterſtützen ſollen, mit deren Einwilligung er die Synode zu dem beſtimmten Zwecke berufen. Sich ſtützend auf ihre Exemtion, gaben die Domherren des biſchöflichen Kapitels allen übrigen Geiſtlichen das Beiſpiel des Ungehorſams. Ueberdieß fanden die unter öſterreichiſcher Oberhoheit ſtehenden Prieſter bei

ihrem Widerſtande Schutz unter den adelichen Herren, welche ihnen anhiengen. Jedoch zeigten ſich die ſchweizeriſchen Geiſtlichen, nach des Biſchofs eigener Ausſage, der Reformation am meiſten abgeneigt. Schon die nächſte Synode unterblieb und mit ihr eine vom Biſchof projektirte, neue Anbahnung der Reformation.[1]) So ward denn aufs neue ein ärgerliches Beiſpiel geiſtlicher Ausgelaſſenheit und Geſetzloſigkeit, ein greller Beweis des faſt verzweifelten Zuſtandes der Kirche, gegeben: es liegt ein tragiſches Moment in dieſem ganzen Vorgange, dasſelbe, das mit den religiöſen Beſtrebungen des Mittelalters überhaupt verbunden erſcheint; doch ſollte eine neue Welt des Geiſtes erſtehen, ſo mußte vorerſt die alte in Trümmer zerfallen.

Von dieſer Zeit an gab der Biſchof ſeinem nie außer Acht gelaſſenen Reformationsplan diejenige Wendung, wodurch er eigentlich ſeine geſchichtliche Bedeutung erhalten hat. Er beſtrebte ſich, Männer nach Baſel zu ziehen oder daſelbſt feſtzuhalten, welche den erſtarrten Boden, der aller Macht der Kirchengeſetze widerſtand, durch lebendige öffentliche Wirkſamkeit und durch den belebenden Hauch eines perſönlichen Einfluſſes erweichen und zur Aufnahme einer gemäßigten Reformation vorbereiten ſollten. Mit ihm theilte dieſelbe Richtung und gereichte ihm gewiß zur Ermunterung der würdige Weihbiſchof, Telamonius Limpurger, Biſchof von Tripolis, den wir ſchon 1502 an dieſer einflußreichen Stelle finden, und der ſpäter zur Reformation überrrat.

Der Biſchof berief einen Mann, der auf die Baſeliſche Kirche als Vorläufer der Reformation einen bedeutenden, und auch auf Oekolampads Bildung und Lebensgang einen nicht geringen Einfluß ausgeübt hat. Wir ſprechen von

[1]) Nach Pellicani Chronicon ad filium et nepotes im 6ten Bande von Müllers Bekenntniſſen merkwürdiger Männer.

Wolfgang Capito oder Köpflin aus Hagenau im Elsaß, geboren 1478.[1]) Sein Vater, ein aufgeklärter Katholik, wollte ihn zuerst nicht Theologie studieren lassen, indem er sagte, daß ein Geistlicher entweder ein Thor oder ein Heuchler sein müsse. Dennoch studierte er die Theologie, aber auch die Medizin und das Recht, und erhielt in allen drei Wissenschaften den Doktorgrad. Frühe entwand er sich den dornichten Bahnen der Scholastik, frühe gelangte er, nachdem er sich eine Zeit lang Gewalt angethan, um dem katholischen Glauben zu huldigen, zu heller Erkenntniß über einige wichtige Punkte der christlichen Lehre. Den ersten Anstoß dazu hatte ihm die Bekanntschaft mit den Schriften Wykliffs gegeben. Im Jahr 1512 hatte er mit Pellikan eine Unterredung, wobei beide dahin übereinkamen, daß keine Wandlung im Abendmahl statt finde, und daß Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien, Bilder der unsichtbaren durch Jesum sichtbar gewordenen Gnade, der geistigen Nahrung der Seele durch den Glauben. Nach seiner eigenen Aussage faßte er mit Zwingli in Einsiedeln, vor Luthers Auftreten, den Entschluß, am Sturze des Pabstthums zu arbeiten. Wie er bei solcher Ueberzeugung noch Messe lesen, überhaupt in der römischen Kirche bleiben konnte, darüber wundert man sich weniger, wenn man sich die vielfach abgestuften Uebergänge aus einer Ueberzeugung in die andere vergegenwärtigt, wie sie auch in den Erscheinungen der neuesten Tage vorliegen. Capito war ein Mann von beweglichem, umfassendem, scharfblickendem Geiste, aber entblößt von jener Karakterstärke, jener rücksichtslosen Entschiedenheit, jener Kraft zum durchgreifenden Handeln, welche zum ersten Anfang des Reformationswerkes erforderlich waren. Er schien berufen, nicht in der Weise wie Luther und Zwingli

---

[1]) Viele Angaben über diesen Mann sind geschöpft aus Röhrich Geschichte der Reformation im Elsaß I. 35. 149.

zu reformiren, ſondern die Uebergänge zu vermitteln, und länger noch als Luther und ſelbſt Oekolampad auf eine blos innere Reformation hinzuwirken. Solche vermittelnde, zurückhaltende Geiſter waren nöthig, um die Gemüther aus der Finſterniß des Katholicismus durch das Dämmerlicht einer reineren Predigt dem hellen Lichte der Wahrheit entgegen zu führen. So geartet war der Mann, auf den der Biſchof von Baſel im Jahr 1515 ſeine Augen richtete. Denn unbekannt mit dem tiefen Zwieſpalte zwiſchen Capito und der Kirche, mußte er ihm als der zu ſeinem Zwecke paſſendſte erſcheinen. Er bekleidete damals eine Pfarrſtelle in Bruchſal, wohin er 1512 auf einen Ruf des Speyerſchen Biſchofs von Freiburg ſich begeben, um der dürren Scholaſtik und Unannehmlichkeiten mit zankſüchtigen Kollegen zu entgehen. Den Ruf nach Baſel als Prediger am Münſter nahm er an, wieder um theologiſche Streitfragen und kirchliche Rechtshändel zu fliehen. Dafür bürgte ihm der bekannte freiſinnige Geiſt des Biſchofs, der wiſſenſchaftliche Ruf der Stadt, die Anweſenheit des Erasmus. Er fand ſich nicht betrogen. Baſel war damals der Boden, wo er am beſten gedeihen und wirken konnte; wirklich verbrachte er in dieſer Stadt einige Jahre einer ſehr geſegneten Wirkſamkeit, bis ihm auch hier die Luft zu ſchwül wurde. Er wirkte durch poſitive Darlegung der chriſtlichen Wahrheit auf eine innere Reformation und ſtreute auf dem empfänglichen Boden einen Saamen aus, der ſpäter gute Früchte brachte. Mit Sorgfalt vermied er alle Polemik, überhaupt alle Berührung mit den Lehren, über die er verſchieden von der Kirche dachte. Ein einziges Mal predigte er in Baſel über die Wandlung aus Akkommodation, und machte ſich nachher darüber Vorwürfe. Daß er aber, wie eine Nachricht meldet, vom Jahr 1517 an keine Meſſe mehr geleſen, können wir ſchwerlich glauben, wenn wir uns ſeine ganze Geiſtesrichtung vergegenwärtigen und uns daran erinnern,

daß er einige Jahre ſpäter in Straßburg das Aeußere des Meßdienſtes, ja ſelbſt die Elevation der Hoſtie mit gemilderter Auslegung ſtehen ließ. Möglich iſt es immerhin, daß er amtlich von der Verrichtung ſakramentlicher Funktionen dispenſirt wurde. Wie dem auch ſei, Capito wirkte vorbereitend auf die Reformation zu Baſel, und erwarb ſich das ehrenvollſte Zutrauen, Anhänglichkeit und Liebe bei der Bürgerſchaft. In einer eigenen Epiſtel (1517) forderte er den Biſchof von Uttenheim zur Reformation des Klerus auf. Auf ſeine Empfehlung hin ward Oekolampad als Prediger nach Baſel berufen. Wie wohlthätig mag er auch auf die Prediger eingewirkt haben, die bald hernach als muthige Zeugen der Wahrheit auftraten. Derſelbe erſtreckte aber auch auf die Univerſität ſeine Wirkſamkeit. Damit ſind wir bei einem Gegenſtande angelangt, der eine genauere Betrachtung erheiſcht.

Drittes Kapitel.

Der Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Bildung.

Der römiſche Katholicismus des Mittelalters war aufs innigſte verſchlungen in einen ihm entſprechenden, angepaßten wiſſenſchaftlichen Zuſtand. Er hatte ſeine eigene Wiſſenſchaft, ſeine eigene Methode des Unterrichts und der Behandlung, ſeine eigene Schuleinrichtung. Die Reformation mußte dieſes Gebiet ebenſo ergreifen wie das des eigentlich religiöſen Lebens. Dazu finden wir nun ebenfalls vorbereitende Arbeiten in der Zeit, die der Reformation unmittelbar vorhergieng. Auf Beides müſſen wir jetzt einen Blick werfen, auf den zur römiſchen Kirche in Baſel gehörigen wiſſenſchaftlichen Zuſtand, ſo wie auch auf die Anbahnung der Reformation innerhalb dieſes Gebietes, wie ſie ſich kund giebt in dem Beſtreben nach größerer Unabhängigkeit von

der Kirche und der kirchlichen Schuleinrichtung, und in der innern Umbildung der wissenschaftlichen Thätigkeit und Forschung.

§. 1.

Die niedern Schulen.[1]) Die Universität. Die Buchdrucker.

Basel zeigte bis zum Ende des Mittelalters geringe Empfänglichkeit für wissenschaftliche Bildung. Der Sinn war anderswohin gerichtet, auf Gewerbsthätigkeit, politisches Leben und Krieg. Die vorhandenen, blos lateinischen Schulen waren allerdings nicht geeignet, Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen einzuflößen. Diese Schulen trugen völlig das Gepräge des Mittelalters; sie standen in der engsten Verbindung mit der Kirche, der Mutter und Pflegerin aller Bildung jener Zeiten; sie umfaßten einen sehr kleinen Kreis von Lehrgegenständen. Die Lehrmethode und die Behandlung der Schüler waren scholastisch-mönchischer Art. Im Verlaufe der Zeit wurden die Schulen theils bei den drei Stiftern zum Münster, zu St. Peter und zu St. Leonhard, theils bei den Pfarrkirchen St. Martin, St. Alban, St. Theodor, gegründet. Bei den Stiftsschulen gieng vom Schulherrn unter den Chorherren die Anordnung des Unterrichts, die Ernennung des Rektors aus. Die Lehrer gehörten sämmtlich dem geistlichen Stande an, und hatten als Lehrer Funktionen in der Kirche zu verrichten. Seit die Bettelorden in der Stadt sich angesiedelt, wurden auch aus ihnen die Lehrer genommen. Bei den Parochialschulen scheint nicht dieselbe enge Verbindung mit der Kirche bestanden zu haben wie bei den Stiftsschulen. So erzählt Myconius, daß Zwingli 1502 vom Rathe als Lehrer

---

[1]) Siehe Geschichte des Schulwesens in Basel von Dr. Daniel Fechter.

an der Martinsschule angestellt worden sei. Die äußerst geringe Besoldung bezogen diese Lehrer theils vom Rathe, theils von den bemittelten Schülern, theils von der Kirche, wozu noch der Ertrag gewisser kirchlicher Stiftungen kam, den sie für ihre Mithülfe bei den Messen, Proceſſionen und Vigilien erhielten: ein neues Band, welches sie an die Kirche knüpfte. Die Kinder kamen schon vom achten Jahr an in die Schule, nachdem sie vorher höchstens von ihren Eltern einigen nothdürftigen Unterricht im Deutschen erhalten; denn die deutschen Schulen mögen wohl ziemlich späten Ursprungs sein. Da nun nur in den Städten sich Schulen befanden, so mußten die Kinder ihre Heimath verlassen, um die Schulen besuchen zu können. Sie schlossen sich, unter dem Namen Schützen, an die sogenannten fahrenden Schüler an, Weltgeistliche, welche umherziehend auf allerlei Wegen ihr Auskommen suchten. Im 15ten Jahrhundert gab es in Basel viele solche fahrende und bettelnde Schüler, welche jedoch im Jahr 1500 zufolge einer Verordnung des Raths wegen der herrschenden Hungersnoth sämmtlich die Stadt verlassen mußten. Wie beschränkt der Kreis der Lehrgegenstände war, bezeugt Aeneas Sylvius, der doch sonst so gern von Basel Günstiges meldet: „Die Basler bekümmern sich nicht um die Wissenschaften, noch um die Kenntniß der heidnischen Schriftwerke, so daß sie weder den Cicero noch auch irgend einen andern beliebigen Redner nur hätten nennen hören. Auch tragen sie kein Verlangen nach den Werken der Dichter; sie beschäftigen sich blos mit der Grammatik und Dialektik.“ Wie barbarisch diese Grammatik und das Latein, welches die Schüler lernten, wie barbarisch ebenfalls diese Logik oder Dialektik, wie pedantisch, gedächtnißmäßig, geistödtend der Unterricht, wie niederdrückend für das Gemüth so wie auch für den Geist die ganze mönchisch-strenge Behandlung der armen Schüler gewesen, bedarf hier nur der Andeutung. Noch muß angeführt werden, daß der Unterricht in der Musik

zum Nachtheil anderer Anforderungen viele Zeit koſtete, zufolge der engen Verbindung von Schule und Kirche. Neben den lateiniſchen gab es deutſche Schulen, von herumwandernden Schulmeiſtern gehalten, welche alſo deutſchen Sprachunterricht ertheilten. Die Kinder beſuchten ſie vor ihrem Eintritt in die lateiniſche Schule. In Baſel ſcheinen ſie völlige Privatinſtitute geweſen zu ſein und keine Unterſtützung vom Staate genoſſen zu haben. Ueberhaupt aber müſſen ſie einer ſpätern Zeit des Mittelalters angehören, wo der Sinn für Bildung ſchon geweckt und beſonders die Mutterſprachen einer gewiſſen Aufmerkſamkeit gewürdigt wurden.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde in Baſel eine Anſtalt gegründet, die oft zu ausſchließlich als Vorbote der Reformation betrachtet wird, während ſie zunächſt ein mächtiges Bollwerk für den römiſchen Katholicismus wurde. Man geht nämlich von der irrigen Vorſtellung aus, die allein ſchon Erasmus glänzend widerlegen könnte, daß die römiſche Kirche die Wiſſenſchaft überhaupt verſchmäht hätte. Die Stiftung der Univerſität legt vom Erwachen wiſſenſchaftlichen Sinnes unter den Bürgern von Baſel ein ſchönes Zeugniß ab. In kräftigem Aufſtreben begriffen, fühlten die Bürger das Bedürfniß, durch den Glanz wiſſenſchaftlicher Bildung ihr Daſein zu veredeln, zu erhöhen. Waren doch die Städte überhaupt die Mittelpunkte der wiſſenſchaftlichen Bildung. Was Baſel anbetrifft, ſo ſcheinen die vielen gelehrten Männer, welche die große Kirchenverſammlung in dieſer Stadt vereinigt hatte, eine mächtige Anregung gegeben zu haben. Von großer Bedeutung war es, daß derjenige Mann, der als Schreiber des Kaiſers und Notar des Concils lange in Baſel verweilt und die Einwohner lieb gewonnen, im Jahr 1458 den päbſtlichen Thron beſtieg. An ihn wendete ſich die Bürgerſchaft von Baſel; denn von der Kirche gieng die Sanktion der Schulen aus; ſie war der Brennpunkt aller menſchlichen Bildung;

ſie hatte auch die bedeutendſten Mittel in Händen, auf alle Weiſe ſie zu fördern. Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) nahm das Geſuch der Basler gnädig an und ertheilte ihnen die päbſtliche Freiheit und Begnadigung zur Einrichtung der Univerſität. Er that es wohl nicht nur aus Freundſchaft gegen die Basler, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſondern auch aus Eifer für die damals ſo gewaltig fortſchreitende Reſtauration des eine Zeitlang darniederliegenden Pabſtthums. Als das Vorhaben zur Ausführung kommen ſollte, wurden allerlei Bedenklichkeiten dagegen im Schooße des Raths erhoben. In dieſer Verlegenheit forderte er ein Gutachten von einigen gelehrten Baslern, welche an mehrern Univerſitäten gelehrt und daſelbſt die Doktorwürde erlangt hatten. Ihr Gutachten fiel billigerweiſe zu Gunſten des edlen Unternehmens aus, und ſchloß mit der tiefgegründeten, großherzigen Bemerkung: „Wenn allewege die menſchliche Furcht vor dem Argen die Kraft guter Zuverſicht und Hoffnung verdrängt hätte, ſo wäre niemals einige namhafte Sache vorgenommen oder zu Ende gebracht worden.“ Dieſes Gutachten überwand die Bedenklichkeiten des Raths; er ſchlug dem Großen Rathe die Errichtung der hohen Schule vor, indem er ſehr geſchickt dasjenige voranſtellte, was am meiſten auf die ungebildeten Mitglieder des Großen Raths Eindruck machen konnte, die Gefahr, den Pabſt zu erzürnen durch Verſchmähung der von ihm bewilligten Freiheit, den unmittelbaren materiellen Nutzen, der aus dem Aufenthalte der Lehrer und Studierenden für die Stadt ſich ergeben würde, den Fortgang, den die hohe Schule zu Freiburg im Breisgau erhalten könnte, wenn die Leute von Baſel immer mehr dahin zögen. Mit verſteckter Ironie ließ der Rath die Bemerkung einfließen: „Wie ſehr es Baſel zur Ehre gereichen möchte, daß eine Stadt Freiburg ein ſolches Kleinod werther ſchätzte und mächtiger ſein ſollte als die Stadt Baſel, die Sache zu vollführen, das möge Jeder-

mann leicht einsehen.“ Der Vorschlag schloß mit einigen Bemerkungen über die Art, wie man Lehrer und Studierende behandeln sollte, damit sie einerseits herbeigezogen, andererseits um die geäußerten Besorgnisse zu heben, in den Schranken der Ordnung gehalten werden möchten. Nachdem der große Rath diesen Vorschlag zum Gesetze erhoben, wurde nochmals der Pabst angegangen, worauf er in Mantua den 12. November 1459 die Stiftungsbulle der Universität ausstellte. In folgenden Bullen ordnete er das für die Unterhaltung der hohen Schule Nöthige an, schenkte ihr reichliche kirchliche Einkünfte, und bestätigte zum Voraus die von Andern zu machenden Schenkungen.

Am 4. April des Jahrs 1460, am Tage des heiligen Ambrosius, geschah im Münster die feierliche Einweihung der Universität: auf der einen Seite die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Bischof Johannes von Venningen im bischöflichen Schmucke; auf der andern der Altbürgermeister und Ritter von Flachsland und die Abgeordneten des Raths; nachdem beide Theile die Messe angehört hatten, übergab der Bürgermeister dem Bischof die päbstliche Bulle, welche er nebst den Abgeordneten des Raths in Mantua geholt hatte. Sie wurde durch einen Herold mit lauter Stimme vor der ganzen Versammlung vorgelesen. Sie beginnt mit dem Lobe der Wissenschaften und erinnert durch die erhabenen Ausdrücke, in die sie es einkleidet, lebhaft an jenes Zeitalter des Wiederauflebens der wissenschaftlichen Bildung. „Die Perle der Wissenschaft erhebt den Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott und führt ihn ein in die Erforschung der Geheimnisse der Dinge; sie kommt zu Hülfe dem Ungelehrten und erhebt zu den höchsten Ehrenstellen den Mann von niedriger Geburt. Indeß andere Dinge durch die Vertheilung sich mindern, wächst und mehrt sich die Wissenschaft, unter je mehrere sie sich ausbreitet.“ Darauf erwähnt die Bulle der Bittschrift der Basler um die Errichtung der Universi-

tät, und zählt die Gründe auf, welche sie angibt, den Nutzen und Flor der Stadt und der umliegenden Gegenden, die Entfernung von den berühmten Schulen Deutschlands, die Vortrefflichkeit der Lage, die milde Beschaffenheit des Klima u. s. w., besonders aber auch die aufrichtige Treue und Ergebenheit der Basler gegen den Pabst und die römische Kirche. „Nach ihrem Wunsche, fährt der Pabst fort, soll daher ihre Stadt der Sitz eines allgemeinen Unterrichts in jedem löblichen Theil der menschlichen Erkenntniß werden, damit dort der apostolische Glaube ausgebreitet, die Unwissenden unterrichtet, die Billigkeit gehandhabt, die Urtheilskraft gestärkt und der Geist aufgeklärt werden mögen.“ Darauf folgen zum Schlusse einige spezielle Anordnungen über die Organisation der hohen Schule. Gemäß denselben nahm der Bischof, nach Verlesung der Bulle, die Würde eines Kanzlers an und hielt eine Rede über die ewige Haltung eines allgemeinen Studiums in Basel; dann ernannte er zum ersten Rektor den Domprobst Herrn Georg von Andlau. Eine schöne Vokal- und Instrumentalmusik, verbunden mit Absingung des ambrosianischen Lobgesangs, beschloß diese für die Geschichte Basels so denkwürdige Feierlichkeit. Bald hernach traf der Rath die übrigen nöthigen Verfügungen. In einer eigens ausgestellten Urkunde erkannte er die Freiheiten der Universität an, und verpflichtete sich zu deren Handhabung. Sie betrafen das freie Geleit, den Schirm und Schutz, deren Doktoren, Meister und Studierende genießen sollten, ihre Befreiung von Abgaben und Lasten, die eigene Gerichtsbarkeit, zu deren Ausübung die Rathsdiener dem Rektor Hülfe leisten sollten, endlich das Recht der Universität, in ihren eigenen Angelegenheiten Gesetze zu machen. Vier Fakultäten wurden gemäß der päbstlichen Stiftungsbulle eingerichtet, die theologische, die juridische, welche beide Rechte umfaßte, die medizinische und die der freien Künste. Jede Fakultät bestand aus den Lehrern und den zu

ihnen gehörigen Studenten, weil diese oft erwachsene Männer waren, und manchmal auch als Lehrer auftraten.

Die auf diese Weise zu einem kleinen Staate eingerichtete Universität bestätigte alsobald die früher geäußerten Besorgnisse des Raths. Schon im ersten Jahre nach dem ihrer Stiftung erhoben sich Anstände, welche dahin führten, daß der Rath den Artikel von den Schulfreiheiten in dem Raths- und Bürgereide ausließ, und in demselben Jahre, zur Bewachung der Universität und zur Leitung ihrer Angelegenheiten das sogenannte Deputatenamt einsetzte: so eifrig war er besorgt, die Schmälerung seiner Gewalt zu hindern. Im Jahr 1491 gab es neue Anstände, die nicht genügend beigelegt werden konnten. Im Jahr 1494 erhielten die Deputaten und die Universität den Befehl, einen Rathschlag über die Reformation derselben auszuarbeiten, damit sie in ein besseres Wesen gebracht würde. Erst im Jahr 1503 oder 1504 genehmigte der Rath diesen Rathschlag. Das Wichtigste darin war dieses, daß er auf Anstellung und gebührende Besoldung eines ordentlichen und außerordentlichen Professors der heil. Schrift antrug. Der Rath konnte aber nicht verhüten, daß die Universität, ihrem Ursprunge gemäß, einen streng hierarchischen Geist entwickelte und die festeste Stütze der katholischen Kirche in Basel wurde. Es wird dieß dadurch bestätigt, daß die meisten Lehrer und Rektoren Geistliche, die Mehrzahl der Studierenden Theologen waren. Bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts waren wenigstens acht Geistliche an der juridischen Fakultät angestellt, und neun Domherren vom Münster, acht Stiftsherren von St. Peter und eilf fremde Stiftsherren mit der Rektorswürde bekleidet worden. So wurde denn die Universität eine Zufluchtsstätte des hierarchischen Geistes und des kirchlichen Scholasticismus; sie blieb dieser Richtung und dem Gesetze ihres Ursprungs im Allgemeinen mit Hartnäckigkeit getreu, und nur auf ihren Trümmern

konnte die Reformation erbaut werden. Wenn sie daher durch Anregung wissenschaftlichen Sinnes und durch die Wirksamkeit, welche sie einigen reformatorischen Männern möglich machte, der Reformation zu Hülfe kam, so bleibt nicht minder wahr, daß sie den reformatorischen Bestrebungen so viel wie möglich hindernd in den Weg trat, und mithalf, den Sieg derselben eine Zeit lang aufzuhalten.

Diese kirchlich-scholastische Richtung wurde durch einige bedeutende Männer vertreten und befestigt. Vor andern verdient hier Erwähnung der gelehrte Johannes Stein. Ein Deutscher von Geburt, gieng er frühe nach Paris, dem glänzenden Mittelpunkte des wissenschaftlichen Lebens in damaliger Zeit. Er wurde daselbst Doktor der Sorbonne und bekleidete 1462 die Rektorswürde. Nachdem er vom herrschenden Nominalismus zu dem damals unterdrückten Realismus übergegangen, was eine gewisse Unabhängigkeit des Geistes beurkundet, mußte er Paris verlassen, und verbreitete in Basel und auch in Tübingen den Realismus in öffentlichen Vorlesungen. Von Tübingen kam er nach Basel zurück, und wurde daselbst Domherr und Lehrer an der Universität. Darauf begab er sich in die Einsamkeit der Karthause im St. Margarethenthal, und lebte daselbst als Mönch bis 1494, mit der Herausgabe von Kirchenvätern beschäftigt. Einen weit größern Einfluß übte Doktor Ludwig Ber aus. In Basel geboren, erhielt er seine Bildung in Paris, und zeichnete sich so sehr aus, daß ihm unter den Mitbewerbern zur theologischen Doktorwürde die erste Stelle zu Theil ward, was kaum sonst irgend einem Deutschen widerfahren mochte. Er ergab sich mit vielem Eifer der scholastischen Theologie, deren Fesseln er sich auch niemals ganz entwinden konnte, wenn er gleich für andere und bessere Gestaltungen der Theologie offenen Sinn behielt. Doch war er von dem Geiste der Universität, der er seine Bildung und seinen Ruhm verdankte, zu sehr eingenommen, als daß

er in die eigentlich reformatoriſche Bahn hätte eintreten mögen. Er erkannte manche Mißbräuche und wünſchte deren Abſtellung, doch wollte er keine Veränderung, als eine ſolche, die vom Haupt der Kirche ausgienge. Im Jahr 1512 nach Baſel zurückgekehrt, wurde er Statthalter des Biſchofs als Kanzler an der Univerſität, und Profeſſor der Theologie; er bekleidete zweimal die Würde eines Rektors (1514 und 1522) und wurde Probſt des reichen und angeſehenen Stiftes zu St. Peter. Groß war ſein Ruf als Theologe und überragte weit den aller ſeiner Kollegen. Dieß, wie ſein achtungswerther Karakter, ſein Eifer für die Wiſſenſchaft, für die er bedeutende Opfer von ſeinem Vermögen zu bringen im Stande war, machten ihn bei Vielen zum Gegenſtande der höchſten Verehrung: die meiſten der Prediger, welche in Baſel die Reformation ſpäter einleiteten, hörten bei ihm Vorleſungen. Für den Sieg oder das Mißlingen der Reformation ſchien die Richtung, die er nehmen würde, das größte Gewicht in die Wagſchaale legen zu müſſen.[1]) Noch verdient hier Erwähnung der ſchon genannte Sebaſtian Brand, Profeſſor des geiſtlichen Rechts, deſſen Klagen über den ſinkenden Werth des Ablaſſes und der kirchlichen Wiſſenſchaft, deſſen Lobgedichte zu Ehren der Jungfrau Maria, und Beſorgung der Ausgabe der Schriften von Felix Hämmerlin ſo wie einer andern Schrift aus jener Zeit, betitelt: Seufzer für die Reformation und Klagen um die Verderbniß der Kirche, uns einen Blick in die ehrenwerthe aber beſchränkte Richtung des Mannes thun laſſen. Eben dieſer Richtung gehört der ebenfalls ſchon erwähnte Surgant

---

1) Er genoß auch ſehr großes Anſehen beim römiſchen Hofe. Siehe Ranke's römiſche Päbſte, 3ter Theil. Seite 291. No. 22. Er ſchrieb commentarios in aliquos psalmos, de præparatione ad mortem, an tempore pestis fugere liceat, dieſe letztern Schriften nach ſeinem Abgange von Baſel; ſie athmen fromme Reſignation, ſind aber mehr philoſophiſch als chriſtlich gehalten.

an, bei dem wir den Mangel an Sprachbildung, welcher dieſe Richtung im Allgemeinen karakteriſirt, an auffallenden Beiſpielen ermeſſen können. Wenn der Pariſer Doktor und Profeſſor des geiſtlichen Rechts uns belehrt, daß verbum eigentlich eine Zuſammenziehung von verum boans ſei, daß allegoria von alleos i. e. alienum, und gogos i. e. ductio ſich herleite, und zwar noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſo erſehen wir daraus, wie wenig die frühern Anregungen zum Sprachſtudium ausgetragen, und wie nöthig eine Reformation auch auf dieſem Gebiete war.

Mit der Univerſität hängt das Buchdruckerweſen zuſammen, das bald nach ſeiner Entſtehung nach Baſel verpflanzt wurde, und in kurzer Zeit ſo großartigen Aufſchwung nahm.[1]) Eine untergeordnete Urſache davon war die trefliche Papierfabrikation, welche im Jahr 1440 in Baſel angefangen und durch die 1470 aus Spanien gekommenen Brüder Antonius und Michael, die ſogenannten Gallicionen, ſo bedeutend gehoben wurde. Hiſtoriſch gewiß iſt es, daß ein Geſelle Guttenbergs, Berthold von Hanau, nach dem Sturze von Mainz im Jahr 1462 in Baſel ſich anſiedelte und daſelbſt zu drucken anfieng. Aber die erſten Drucke tragen keine Jahreszahl; der erſte, der damit verſehen erſcheint, iſt vom Jahr 1472. Vielleicht ſchon etliche Jahre früher iſt von Berthold Hanau und Bernhard Rychel eine lateiniſche Bibel gedruckt worden. Man erſtaunt über die große Anzahl der Buchdrucker, welche ſeit dieſer Zeit nur bis in die erſten Jahrzehende des folgenden Jahrhunderts aufgeſtanden, ſo wie auch die ungeheure Menge der Drucke unſre Bewunderung erregt. Aber noch freudiger werden wir bewegt, wenn wir erfahren, daß die Buchdrucker Männer

[1]) Siehe die Beiträge zur Basler Buchdruckergeſchichte von Immanuel Stockmeyer und Balthaſar Reber. Zur Feier des Johannistags MDCCCXL herausgegeben von der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Baſel. 1840.

waren, vom Ernſte und dem Gefühl der Wichtigkeit ihrer Kunſt durchdrungen, und durch ihre vielſeitige Bildung ſo wie durch die gelehrten Korrektoren und Mitarbeiter, welche Baſel ihnen darbot und ſie zum Theil herbeizogen, in den Stand geſetzt, das Bedeutendſte zu leiſten. Der berühmte Johannes Amerbach, aus Reutlingen in Schwaben, ſtudirte in Paris unter der Anleitung des genannten Johannes Stein und wurde daſelbſt Meiſter der freien Künſte. Er druckte von 1475 oder 1480 bis 1515, ſich auszeichnend durch ſeine Ausgaben der Kirchenväter, und unterſtützt durch ſeine gelehrten Freunde Auguſtin Dodo, Chorherrn zu St. Leonhard, Pellikan, Beatus Rhenanus, Johannes Stein u. a. Aber den größten Ruhm unter den Buchdruckern Baſels, ja Deutſchlands, erwarb ſich Johannes Froben aus Hamelburg in Franken, welcher 1491 eine eigene Druckerei anfieng und ſie 36 Jahre lang fortſetzte. Zierlichkeit der Lettern, Genauigkeit des Druckes, ausgezeichnet gutes Papier, Bedeutendheit der Werke, raſtloſe Thätigkeit, ausgebreitete Kenntniſſe, ſelbſt des Hebräiſchen, und eine Begeiſterung für die Kunſt, die allen Gewinn verſchmähte, und ihr große Opfer willig brachte, ſicherten ihm den wohlverdienten Ruhm. Die Stadt Baſel erkannte den Werth ſolcher Beſtrebungen: einigen dieſer Buchdrucker ſchenkte ſie das Bürgerrecht, andere erhob ſie zu Ehrenſtellen, zu Meiſtern der Zünfte, zu Mitgliedern des Raths.[1])

Wir ſind durch treffliche Vorarbeiten in den Stand geſetzt, die großartige Thätigkeit dieſer Männer in einem umfaſſenden Ueberblicke zu überſchauen. Oftmals wurde noch im 15ten Jahrhundert die vulgata in Baſel gedruckt, dreimal durch Bernhard Rychel; dann folgten von 1479 bis 1489

[1]) Wenn die Verfaſſer der genannten Geſchichte anführen, daß Niklaus Keßler Conſul geworden, ſo bedeutet dieß nicht Bürgermeiſter, ſondern nach Ochs V. 447 Rath, dem der magister civium entgegengeſtellt wird.

ſieben verſchiedene Ausgaben der vulgata. Daß hingegen, wie wir ſchon erwähnten, keine deutſche Bibelüberſetzung gedruckt wurde, fällt um ſo mehr auf, da ſolche in Mainz, Straßburg, Augsburg und Nürnberg herauskamen. Von exegetiſchen Schriften fand die berühmte Gloſſe des Kardinals Nikolaus von Lyra an Johannes Froben einen Herausgeber. Nachdem eine Zeit lang nur einzelne Schriften der Kirchenväter aus der Preſſe hervorgegangen, begannen mit Ende des 15ten Jahrhunderts und zu Anfang des 16ten die bedeutenden Arbeiten auf dieſem Felde: Froben richtete erſt ſeit dem Jahr 1516 ſeine Thätigkeit dahin. Lange vorher hatten die bedeutendſten ſcholaſtiſchen Theologen der ältern und ſpätern Zeit, Peter der Lombarde, Thomas Aquinas, Albert der Große, Antonius, Erzbiſchof von Florenz, Gabriel Biel u. a., Anerkennung gefunden. Es wurden aber auch die Werke des heil. Bernhard und des Kanzlers Gerſon gedruckt. Außerdem kamen kirchenrechtliche Schriften beſonders im 15ten Jahrhundert in großer Menge heraus. Eine ſechsmalige Ausgabe von Gratians Dekret, zum Theil mit den Gloſſatoren, eine dreimalige der Dekretalen Gregors IX, eine zweimalige der Konſtitutionen Klemens V. u. a. dgl. mehr bezeugen die Hochachtung vor den päbſtlichen Geſetzen und erinnern an die zahlreichen Lehrer des kanoniſchen Rechts an der Hochſchule. Daneben wurden aber andere juriſtiſche Schriften nicht vergeſſen, und die Inſtitutionen, die Novellen, der Sachſenſpiegel herausgegeben. So wie das Kirchenrecht, ſo fand auch die Liturgik Anerkennung. Dreimal erſchien das große liturgiſche Werk von Durandus, und außer dem Miſſale der Basler Kirche wurden auch die von verſchiedenen anderen Kirchen in Baſel gedruckt. Außerdem erinnern wir noch an die Herausgabe der berühmten Poſtillen jener Zeit, der Predigten angeſehener Kanzelredner, z. B. auch des ſpaniſchen Dominikaners Vincentius Ferrerius, und vieler aſcetiſchen Schriften nach

dem Geſchmacke der Zeit. Doch erſchienen auch philoſophiſche Schriften von Ariſtoteles, Boethius, Petrarca, Reuchlin. Im Gebiete der Philologie verdient Auszeichnung eine hebräiſche Grammatik von Pellikan vom Jahr 1503, die noch vor der Reuchlinſchen gedruckt wurde. Mit dieſer ausgebreiteten Thätigkeit der Preſſen ſtand in Verbindung ein unermeßlicher Bücherverkauf nach vielen Gegenden Europas. Was aber das innere Weſen dieſer Arbeiten betrifft, ſo geht aus unſrer kurzen Darſtellung genügend hervor, daß ſie die an der Univerſität herrſchende Richtung verfolgten, und ſomit derſelben zur Stütze und Befeſtigung dienen mußten.

§. 2.

Eindringen des Humanismus und Kampf desſelben mit dem Scholaſticismus. Anbahnung der bibliſchen Theologie.

So mangelhaft der Zuſtand der niedern Schulen in Baſel wie anderwärts war, ſo erſcheinen ſie doch als die Bedingung zum Wiederaufleben der Wiſſenſchaften. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, werden dieſe erſten Anfänge einer europäiſchen Bildung eine mildere und gerechtere Beurtheilung finden, als ihnen ſonſt zu Theil werden möchte. In der That iſt durch ſie in das rohe, kaum zum geiſtigen Bewußtſein erwachende germaniſche Leben ein Keim antiker Bildung eingepfropft und damit ein unvertilgbarer Trieb und Zug nach dieſer Bildung ihm mitgetheilt worden. Fortan fühlt ſich der germaniſche Geiſt ſelbſt mit größerer Gewalt nach dem antiken Leben hingezogen als nach den Erinnerungen der eigenen Geſchichte; denn jene antike Bildung iſt ja auch ein Theil ſeines Lebens und ſeiner Geſchichte geworden; daher jedes neue Erwachen des geiſtigen Lebens dahin zurückführt, woher ihm die erſte Anregung, der erſte kräftige Anſtoß gekommen iſt. So bedeckt ſich im Wechſel der Zeiten das germaniſche Geiſtesleben immer wieder mit

einem neuen Scholasticismus, und bedarf fortdauernd der Verjüngung durch den erfrischenden Hauch, die reinigende Atmosphäre der klassischen Bildung. Es lag in der Natur der Sache, daß in Deutschland, wo die beiden Richtungen höchst kräftig ausgebildet wurden, wo die Gegensätze in möglichster Spannung einander gegenübertraten, sich der Kampf am bedeutendsten entwickeln mußte. Es stand aber auch zu erwarten, daß der Sieg sich auf die Seite der edleren Richtung hinwenden und eine mächtige geistige Anregung geben würde. Basel wurde auch von dieser Bewegung Deutschlands ergriffen. Wenn gleich der Kampf nicht so scharf sich entspann, so stellt doch Basel auch auf diesem Gebiete das Bild des deutschen Lebens in verjüngtem Maßstabe dar.

Es ist merkwürdig, daß derjenige Mann, um dessenwillen der heftigste Kampf entstand, Basel zum Theil seine Bildung verdankt, und daß er in derselben Stadt die ersten jener Stürme zu bestehen hatte, die später in größerm Maße über sein Haupt ausbrechen sollten. Als Reuchlin im Jahr 1474 nach Basel kam, fand er den Boden vorbereitet durch den griechischen Unterricht des Andronikus Contoblakas. Er wurde sehr günstig aufgenommen; die Universität ertheilte ihm die Magisterwürde. Die Gebrüder Amerbach traten mit ihm in Verbindung und trugen ihm die Verfertigung eines lateinischen Wörterbuchs auf, welches unter dem Titel Breviloquus in Basel herauskam, und nach dem Urtheil Melanchthons die bessern Studien förderte. Wessel, damals in Basel anwesend, ertheilte ihm Unterricht im Hebräischen, und munterte ihn zum eifrigen Studium der griechischen Sprache auf. Er hatte dazu die beste Gelegenheit durch die Vorlesungen des gelehrten Griechen, die er denn zwei Jahre lang besuchte, indem er daneben die griechischen Handschriften im Dominikanerkloster benützte. Darauf fieng er an, auf Anrathen des Contoblakas und auf seine Empfehlung hin, die griechische und lateinische Grammatik vorzutragen und grie-

chiſche und lateiniſche Schriftſteller auszulegen. Er fand vielen Anklang, aber auch Widerſtand, wie er ſelbſt es uns meldet.[1]) Er weckte das Studium der alten Litteratur und flößte der ſtudierenden Jugend einen großen Eifer für dieſelbe und Abneigung gegen den bisherigen ſcholaſtiſchen Unterricht ein. Dadurch aber und durch den Neid, den er erweckte, waffnete er gegen ſich die Vertreter der ſcholaſtiſchen Richtung, die, wie er berichtet, ſeit dreihundert Jahren nach nichts Anderem ſtrebten als Barbaren zu ſein. Sie ſchrieen, daß Reuchlin eine ganz wunderliche, der römiſchen Frömmigkeit entgegengeſetzte Wiſſenſchaft aufbringe. Die Griechen, ſagten ſie, ſeien Schismatiker; gegen den Beſchluß der Kirche würden die ihnen entlehnten Disciplinen dozirt. Denn wie leicht verſteckt ſich Beſchränktheit des Geiſtes und ſelbſt unreine Geſinnung hinter religiöſe Motive, und wie oft wird dadurch der Sache des Chriſtenthums geſchadet! Wie ſehr das Mißtrauen gegen Reuchlin ungerecht war, braucht hier nur angedeutet zu werden. Reuchlin iſt der edelſte Repräſentant des die humaniora mit frommem Sinne erfaſſenden deutſchen Geiſtes zum Behufe einer Verbeſſerung der theologiſchen Studien. Er machte es ſich zur Lebensaufgabe, dem ungläubigen Leichtſinne der italiäniſchen Humaniſten, der bereits nach Deutſchland hinüber zu wandern anfieng, einen Damm entgegen zu ſetzen. So verdunkelte Baſel den Ruhm, Reuchlins Bildung befördert zu haben, und wehrte dem weitern Fortſchreiten des Humanismus. Denn Reuchlin gieng noch im Jahr 1479 von Baſel fort, um nimmer wieder dahin zurückzukehren, und den Saamen, den er ausgeworfen, dem Zufalle überlaſſend. Sein Freund und Schüler und inniger Verehrer, Sebaſtian Brand, konnte ihn auf keine Weiſe erſetzen. Immerhin aber bleibt es merkwürdig, daß

[1]) Siehe Meyerhoffs Reuchlin zu Anfang und Gieſeler 2ten Bandes 4te Abtheilung. Seite 529.

einer der Vertreter der strengkirchlichen Richtung in Basel für Reuchlin so entschieden sich erklärte.

Eine Zeit lang war denn der Humanismus in Basel zurückgedrängt, oder mußte wenigstens bedeutender Anregungen entbehren. Der gelehrte Wimpheling, einer der Reformatoren des deutschen Schulwesens, verweilte einige Zeit in Basel, angezogen durch seinen Freund und Studiengenossen, den Bischof von Uttenheim. Sein Aufenthalt scheint nicht positiv auf das Schulwesen eingewirkt zu haben. Doch kamen um diese Zeit zu Anfang des 16ten Jahrhunderts einige methodischere Schulbücher heraus. Im Jahr 1502 wurde Zwingli als Lehrer bei der Pfarrkirche zu St. Martin angestellt und lehrte mehrere Jahre lang mit Erfolg die literæ humaniores. Er selbst war Schüler des Georg Binzli, Lehrer zu St. Theodor, der mit schönen Kenntnissen eine milde Behandlung der Knaben verband. Voll von jener Bescheidenheit, welche aus einem edlen Streben entspringt, hatte er selbst den Zwingli zu der berühmten und viel besuchten Schule gewiesen, welche Heinrich Wölflin um das Jahr 1500, die erste in der Schweiz, für die humanistische Bildung in Bern gegründet hatte. Etwas später (1510) kam Mykonius nach Basel, und legte sich mit großem Fleiße auf die Erlernung der sogenannten freien Künste und die Ausbildung der erworbenen lateinischen Sprachkenntnisse. Unter seinen Lehrern rühmte er noch nach langen Jahren Magister Heinrich Wirz, der seinen Schülern den Persius ganz erklärte, da sonst nur über Fragmente lateinischer Schriftsteller und auch das erst seit einiger Zeit gelesen wurde. Der Rath, die Talente und den Fleiß des jungen Mannes richtig würdigend, vertraute ihm die Schule zu St. Theodor, die er bald hernach mit der bedeutenderen am Stifte zu St. Peter vertauschte. Aus Mangel an Quellen können wir seine Verdienste um die Schulen in Basel nicht mehr beurtheilen; aber sein Ruf als Schulmann verbreitete sich bald in der

Schweiz so sehr, daß ihm 1516 Zürich und bald darauf Luzern den Unterricht an ihren Schulen übertrugen.[1])

Damit sind wir aber schon bei einem Zeitpunkte angelangt, wo der Humanismus einen neuen Aufschwung in Basel genommen und neuen Kämpfen entgegengieng. Er hatte nämlich damals einen eigenthümlichen Anstoß und Mittelpunkt in der Person des hochgefeierten Erasmus erhalten, welcher Behufs seiner ersten Ausgabe des neuen Testaments 1514 zum ersten Male nach Basel kam; obwohl sein Aufenthalt bis zum Jahr 1522 oft unterbrochen wurde, so trug er doch für die Sache der Wissenschaft die erfreulichsten Früchte. Erasmus besaß in hohem Grade die seltene Gabe, allerlei Geister anzuziehen und zu fesseln, indem er jeden auf die ihm entsprechende Weise anzufassen verstand, und sie die Herrschaft, die er über sie ausübte und allerdings ungerne schwinden sah, nicht zu sehr fühlen ließ. So wie er gerne sich loben hörte, so vergalt er das ihm gespendete Lob reichlich. Er hat dadurch manchem aufstrebenden Jünglinge Muth und Selbstvertrauen eingeflößt, aber gewiß auch mehr als einem geschadet. Dem Zwingli schrieb er, die eigenen Arbeiten mißfielen ihm weniger, seitdem er erfahren, daß sie seinen Beifall erhalten hätten. Wie sehr dieser für ihn begeistert war, lehrt uns ein Brief an Erasmus, nachdem er von einem Besuche bei ihm in Basel nach Glarus zurückgekehrt war: „Du bist uns, ruft er ihm zu, jener Liebhaber (amasius ille), ohne dessen Unterhaltung gepflogen zu haben, wir keine Ruhe finden mögen.“ In der That übte der berühmte Gelehrte einen unwiderstehlichen Zauber aus, wenn er in den Stunden heitern Umgangs, mit feinem Anstande und Geschmack die Schätze seiner Gelehrsamkeit darlegte; den Reichthum seiner vielfältigen, sinnigen Ansichten und seine Kenntniß der Welt und der Menschen entfaltete, und mit liebenswür-

[1]) Myconius von Kirchhofer. Seite 3.

diger Bescheidenheit sich geringer als seinen Ruf stellend, die Freunde an den Strahlen seinen eigenen Ruhmes sich erwärmen ließ. Als er das zweite Mal (1515) nach Basel kam, sammelte sich bald um ihn ein Verein Wissenschaft liebender Männer, aus verschiedenen Kreisen und Fakultäten der Universität, die sich unter seiner Leitung mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigten, sich regelmäßig bei ihm versammelten, öfters wohl um ihn reden zu hören. Denn er hielt Alle unter seiner Ueberlegenheit gefangen und alle hiengen mit schwärmerischer Begeisterung an ihm; Alle waren untröstlich, als er 1518 Basel für einige Jahre verließ. Es waren darunter zwei Söhne des Buchdruckers Meister Hans Amerbach, Bruno und Basilius, der gelehrte Korrektor desselben, Beatus Rhenanus, der schon während seiner Studienzeit in Paris mit Erasmus in freundschaftliche Verbindung getreten war, Wilhelm Resenus aus Hessen, der in Basel und Paris Studien gemacht, und später wegen Anhänglichkeit an die Reformation seine Professur in Löwen aufgab, der Rechtsgelehrte Gerbel, der kenntnißreiche, vielseitig gebildete Buchhändler und Schullehrer Fontejus aus Wesen, der Arzt Hieronymus Artolph aus Bündten, Doktor in sieben Disciplinen genannt, tüchtiger Kenner des Griechischen, der eine Unterrichtsanstalt von zwanzig Zöglingen leitete, und später als Professor angestellt wurde; der berühmte Dichter Glarean, der ernste Oekolampad, Froben, mit dem Erasmus in besonders freundschaftlicher Verbindung stand. Wie sehr aber der genannte Kreis von Männern wohlthätig auf die öffentliche Meinung, auf die Verbesserung der Studien, auf den Geist der Studierenden wirken konnte, bedarf hier keiner weitern Ausführung. Daß Erasmus in keinen Kampf mit der kirchlich-scholastischen Richtung gerieth, wird begreiflich, wenn man einestheils an seinen europäischen Ruf, anderntheils an seine weltkluge Zurückgezogenheit denkt, die ihn auch in Basel vom Ankün-

digen öffentlicher Vorleſungen zurückhielt. Dieß, ſo wie der in Baſel herrſchende wiſſenſchaftliche Geiſt war die Urſache, warum ihm der Aufenthalt in dieſer Stadt ſo außerordentlich angenehm war. „Ich glaube mich hier, ſchreibt er im Jahr 1516 an Sapidus, geradewegs in dem anmuthigſten Muſeum zu befinden, um dir nicht alle die vielen und bedeutenden Gelehrten zu nennen (mit denen ich verkehre). Dieſer zeichnet ſich in der Geſchichte aus, jener in der Theologie. Hier iſt ein trefflicher Mathematiker, dort ein fleißiger Alterthumsforſcher, dort ein Rechtsgelehrter. Wie ſelten dieß Alles beiſammen ſei, weißt du ſelbſt. Mir wenigſtens iſt bis dahin ein ſo glückliches Zuſammentreffen noch nirgends zu Theil geworden. Aber auch (dieſer wiſſenſchaftlichen Vorzüge) zu geſchweigen, welche Redlichkeit waltet überall, welche Freundlichkeit, welche Eintracht.“

Anders ergieng es dem ſchon erwähnten Glarean, der einſt als Knabe in Glarus, ſeinem Vaterlande, die Schaafe gehütet.[1]) Sein früh aufſprudelnder Geiſt trieb ihn bald von der Heerde hinweg. Er ſtudierte in Bern, Rotweil und Köln, und gewann gründlichen Abſcheu gegen die ſcholaſtiſche Theologie. Eine Auszeichnung, die ihm im Jahr 1512 zu Theil ward, entſchied die Richtung ſeines Lebens. Er wurde von der Univerſität beauftragt, ein Lobgedicht auf Kaiſer Maximilian I. zu verfertigen, und dasſelbe auf dem Reichstage in Köln vor der Verſammlung der Reichsfürſten vorzutragen. Er löste die ſchwierige Aufgabe ſo trefflich, daß der erfreute Kaiſer ihn ſelbſt mit dem Loorbeerkranze ſchmückte. Von nun an widmete er ſich ausſchließlich der Pflege der ſchönen Wiſſenſchaften. Durch den Reuchlinſchen Streit von Köln fortgetrieben, kam er im Frühjahr 1514 nach Baſel, und ließ ſich alſobald in die Zahl der akademi-

[1]) Siehe Heinrich Loriti Glareanus von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1837.

schen Bürger aufnehmen. Basel blieb fortan bis 1529 der Hauptsitz seines Wirkens: er verweilte daselbst bis 1517 und kehrte 1522 zurück.

Glarean war ein beweglicher, vielseitiger, viel umfassender oder wenigstens Vieles erfassender Geist; sein Geschmack war fein gebildet durch das Studium der Alten; er haßte die scholastischen Formen um so mehr, da er selbst eine Zeitlang ihre Fesseln getragen. In Hinsicht des Karakters und des religiösen Sinnes erscheint er nicht in so vortheilhaftem Lichte als ihn Erasmus in seinen Briefen überall, wo er von ihm redet, gerne darstellen möchte. Er war eigentlich ohne religiösen Halt, er besaß aber in desto höherem Grade jenen lebensfrohen Leichtsinn, der manchen künstlerischen Naturen eignet. Der edelsten Gefühle fähig, nicht ohne Empfänglichkeit für die Schönheiten des Christenthums, sank er doch immer wieder in die gemeine Natur zurück, und schien manchmal in seinem zum scharfen Denken und sittlichen Handeln wenig geeigneten Geiste auf wunderliche Weise Christenthum und Litteratur, Christum und Erasmus unter einander zu mengen. „Die Wohlthaten, die du mir erwiesen hast, schreibt er ihm im September 1516, lassen mich nie deiner uneingedenk sein. Was ich immer treibe, so schwebt das Bild meines Erasmus mir vor den Augen und kehrt immer wieder zurück. Ich sehe dich im Schlafe und bei Tische; auch abwesend spornst du mich zu jeder Tugend an; du weckst den Schläfrigen auf und unterrichtest den Unwissenden. Mögen dich Andere mit zahllosen Titeln gleichsam beladen, ich nenne dich nur meinen Liebsten, und lege durch diese einzige Benennung meine gegen dich einzige Ehrfurcht an den Tag. Giebt es doch unter allen Titeln keinen, der sich besser für dich eignete und meine Gefühle bestimmter ausdrückte, als denjenigen, womit wir zunächst Christum bezeichnen.“

So geartet war der Mann, den die Vorsehung in Basel hinstellte, nicht um die Wahrheit zu verkündigen, sondern

um einige der Dornen und Gestrüppe hinweg zu räumen, welche der Verkündigung derselben im Wege standen. Wie in Köln versammelte er um sich einen Kreis von dreißig Schülern, miethete mit ihnen ein geräumiges Haus zur Wohnung, und gab ihnen einfache Kost, wobei keine Absicht des Gewinnes, sondern die Liebe zu den humanistischen Studien ihn leitete. Alle Gespräche, selbst diejenigen, welche das einfache Mahl würzten, wurden in lateinischer Sprache geführt. Daneben hielt Glarean Vorlesungen über lateinische Litteratur; er erklärte auch einige kleinere griechische Stücke und trug die Anfangsgründe der Grammatik vor. Wenn schon die wohlthätige Anregung, die von ihm ausgieng, die scholastischgesinnten Lehrer reizen und Reibungen hervorrufen mochte, so traten besonders die Sonderbarkeiten seines Karakters fördernd hinzu. Nicht nur der Humanist stand den Scholastikern entgegen, sondern auch der beißende Satyriker voll Witz und munterer Laune den geschmacklosen Pedanten. Nach seiner Art konnte er sich nicht zurückhalten, er mußte lachen über das, was ihm lächerlich schien, und Andere zum Lachen reizen. Er that es zu Hause, und in Gesellschaft, die er gerne durch seine drolligen Einfälle belustigte, so wie er sie auch durch geistreiche Unterhaltung zu beleben verstand. Anfangs aber schien er keine Unannehmlichkeiten erfahren zu müssen, und sich ungehindert seinem schönen Wirkungskreise hingeben zu können. Bald aber dünkte es ihn, daß die Professoren nicht genug zuvorkommend gegen ihn wären und die Erledigung der Frage, wo sie ihn als Magister und gekrönten Dichter unterbringen könnten, zu weit hinausschöben. Da ritt er eines Tages bei einer akademischen Feierlichkeit am 15. April 1515 zu Pferde in die Aula hinein, unter dem Vorwand, sich einen sichern Platz zu verschaffen, da die Professoren so lange zögerten, ihm einen solchen anzuweisen. Von diesem Zeitpunkte an gestaltete sich das Verhältniß zur Universität auf feindliche

Weiſe. Einmal ſchlug er Vorleſungen über Seneca an, der Zettel wurde heruntergeriſſen, und ihm zu leſen verboten. Dennoch, ſo wie die Herren ſchon früher dem beſſern Geiſte der Zeit in ſoweit nachgegeben, daß ſie im Kölner Streite ſich für Reuchlin erklärten, ſo fühlten ſie damals die Nothwendigkeit, manches von der veralteten, bereits durch die öffentliche Stimme gerichteten Methode abzulegen. Im Jahr 1520 wurden ſogar die unnützen logicalia (ein Handbuch zum Unterricht) abgeſchafft und durch den Unterricht in der Geſchichte erſetzt. Es geſchah dieß während Glareans Abweſenheit. Er hatte von Paris aus, wohin er ſich begeben, die Gründung eines Kollegiums zur Bildung junger Studierender verlangt, und unter Anderm begehrt, daß dasſelbe nicht unter der Univerſität, ſondern unmittelbar unter dem Rathe ſtehen, und daß ihm die Wahl der zu leſenden Schriftſteller ſo wie der Lehrer zukommen ſollte. Die Profeſſoren willigten natürlicherweiſe nicht ein, trafen aber bald darauf in den Lehranſtalten die angegebene Veränderung. Als Glarean im Jahr 1522 nach Baſel zurückkehrte, wurde er als tüchtiger Gegner der ſcholaſtiſchen Unterrichtsmethode und der Geiſtestyrannei der Univerſität von Rath und Bürgerſchaft ehrenvoll und freudig aufgenommen. Sein Penſionat wurde aufs Neue eröffnet, und erhielt einen ganz römiſchen Zuſchnitt. Es ſollte ein Bild der römiſchen Republik im Kleinen vorſtellen. Seit dem Frühling bis in den Sommer war es bereits bis auf 25 Zöglinge geſtiegen. Seine Vorleſungen an der Univerſität fanden wie früher großen Beifall. Indeß andere Profeſſoren oft nur ſechs oder noch weniger Zuhörer hatten, ſtieg die Zahl der ſeinigen manchmal bis auf fünfzig. Aber eine wirkliche Anſtellung an der Univerſität wurde ihm auch dießmal nicht zu Theil. „Bereits leſe ich öffentlich im großen Hörſaale, ſchrieb er an Zwingli im Juni 1522, damit die Sophiſten etwas haben, was ſie ärgere; denn ich werde mich bemühen, daß immer

etwas da sei, was sie nicht gerne sehen.“ Doch auch mit seinem Freund und Gönner, mit dem hochverehrten Erasmus war der bewegliche Geist schon seit dem Jahr 1517 zerfallen. Kleinliche gelehrte Eifersucht hatte damals bei einem unbedeutenden Anlaße, wo er sich von seinem Gönner zurückgesetzt glaubte, und wo dieser schien den Ruhm einer gelehrten Entdeckung Glareans sich aneignen zu wollen, Entfremdung und Kälte zwischen den beiden Männern hervorgebracht, die bisher in übertriebenen Lobsprüchen gegen einander gewetteifert hatten. Insbesondere wurde nun Glarean um so empfindlicher und zurückstoßender, als er früher, von Begeisterung hingerissen, ihm blindlings gehuldigt: ein gewöhnlicher Fehler solcher lebhaft fühlenden Gemüther.[1]) Vergebens suchte Erasmus in Basel das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Glarean klagt in dem angeführten Briefe an Zwingli über unfreundliche Aufnahme, mürrisches Wesen und dergl.

Doch ungeachtet dieser Verschiedenheit arbeiteten beide Männer nach demselben Ziele hin: Basel, schon früher ein Sitz der Gelehrsamkeit, wurde neben wenigen die Zierde des Jahrhunderts; der Aufenthalt des berühmten Erasmus zog viele Gelehrte herbei: der Sinn für Bildung wurde verbreitet, die scholastischen Formen geistig vernichtet, die Kenntniß der Grundsprachen der heiligen Schrift und die biblischen Studien befördert.

Im ganzen Mittelalter gab es eine fortlaufende Reihe von Theologen, welche auf Erneuerung der biblischen Studien drangen. Diese Richtung bestand und erhielt sich zunächst unabhängig von der klassischen Litteratur, und wurde vertreten durch Männer von der gemäßigten scholastischen

---

[1]) Valentin Tschudi an Zwingli 12. Juli 1517: Nosti Glareani ingenium, ut quem amet, ei quam impense faveat, contra eundem, aut quemvis alium si oderit, ut non iræ odiique metam sistat.

Schule, bei einigen an myſtiſche Theologie ſich anſchließend. Wir erinnern an die Viktoriner, Johannes Huß, den Kanzler Gerſon, Johann von Weſel, Johann Weſſel und Andere. Auch dieſe Richtung fand in Baſel ihre Vertreter. Weſſels Aufenthalt war wohl zu vorübergehend, der Mann ſelbſt zu ſehr zurückhaltend, als daß er bleibende Wirkung hätte ſtiften können. Auch Pellikan, von 1502 bis 1508 als Lehrer der Theologie bei den Baarfüßern angeſtellt, mag damals noch im Ganzen die ſich reinigende Ueberzeugung hinter der hergebrachten Theologie verſteckt haben. Doch hat er gewiß in Baſel wie früher in Tübingen durch ſeine Bibelerklärungen Licht in die Seelen einiger Zuhörer geworfen. Noch aus früherer Zeit wird uns von Johannes Creuzer, Profeſſor der Theologie, gemeldet, daß er ſchon im Pabſtthum die gewöhnliche, ſcholaſtiſche Methode verlaſſen und die chriſtliche Wahrheit verkündigt habe. Bedeutender erſcheint Thomas Wittenbach; geboren 1472 in der Stadt Biel, der Sohn des dortigen Bürgermeiſters, ſtudierte er die Theologie in Baſel und Tübingen; er hörte hier Pellikans Vorleſungen über die heiligen Schriften, und galt als ſein geiſtreichſter Schüler. Nachdem er in Tübingen das Baccalaureat und die Doktorswürde erhalten, wurde er als Profeſſor der Theologie in Baſel angeſtellt, zu einer Zeit, wo die Finſterniß noch ſehr groß war (1502). Er erwarb ſich hier große Achtung durch ſeine für die damalige Zeit ausgezeichnete Gelehrſamkeit. Obwohl er als theologiſcher Schriftſteller nicht zu glänzen ſuchte, ſo wirkte er durch Bildung von Zuhörern, mit denen er vertrauten Umgang pflog, und durch öffentliche Disputationen vielleicht mehr, als wenn er viele Bücher geſchrieben hätte. So wie er ſelbſt durch die ſcholaſtiſche Theologie hindurchgegangen, ſo führte er zwar ſeine Zuhörer denſelben Weg, noch in ſpäterm Alter in edler Aufrichtigkeit ſich deßhalb bei ſeinen ehemaligen Zuhörern anklagend. In der That aber trat aus der ſcholaſti-

schen Hülle der Zeit der bessere Geist des Mannes in seinem Unterrichte mit lieblicher Freimüthigkeit hervor. Eifrig war er bemüht um bessere Schriftauslegung und unterstützte die humanistische Richtung. Oftmals sagte er seinen Zuhörern, die Zeit sei nicht ferne, wo die scholastische Theologie abgeschafft und die ältere Lehre der Kirche, so wie sie in den Werken der Kirchenväter und in der heiligen Schrift niedergelegt sei, wiederhergestellt werden müsse. Ebenso widersetzte er sich manchen Mißbräuchen in Verwaltung der Sakramente, griff den Ablaß an und vertheidigte selbst in einer öffentlichen Disputation den Satz, daß der päbstliche Ablaß keinen Werth habe, und der Tod Christi das einzige hinlängliche Lösegeld für die Sünden der Menschen sei. So reiht er sich an die edlen Zeugen der Wahrheit an, die in den Zeiten der Verfinsterung jene schreckliche, doch so karakteristische Abirrung der katholischen Kirche angegriffen haben, nur darin von vielen unter ihnen verschieden, daß er, ein bedeutendes Zeichen des in Basel herrschenden Geistes, keine Verfolgungen zu erdulden hatte. Durch ihn erhielten Zwingli und Leo Jud (c. 1504) ihre ersten bessern Anregungen, und vergalten es ihm durch bleibenden Dank: hauptsächlich durch ihre Geständnisse ist das Andenken seiner Verdienste der Nachwelt erhalten worden.

Im Gebiete der biblischen Theologie war besonders groß die Anregung, die von Erasmus ausgieng. Wir wollen damit nicht sagen, daß er in die reine Schriftlehre tiefer eingeweiht gewesen; aber seine oftmals ausgesprochene tiefe Hochachtung vor der heiligen Schrift als der Quelle, wohin die Theologie zurückgeführt werden müsse, und der er sein Leben geweiht zu haben von sich ausſagte, seine schönen kritischen Arbeiten über das Neue Testament seine geistreichen, geschmackvollen Paraphrasen, seine Abneigung gegen die Scholastik und Bekämpfung derselben mit Gründen, die er von der Schrift entlehnte, machen ihn zum bedeutendsten Wieder-

herſteller der bibliſchen Theologie in jenen Zeiten der noch unentſchiedenen Bewegung. Freilich war er im Grunde nicht nur der ſcholaſtiſchen Theologie und den römiſchen Glaubenslehren, ſondern auch der ſtreng ſogenannten bibliſchen Lehre entwachſen. Doch wußte er ſeinen dogmatiſchen Skepticismus auf geſchickte Weiſe zu verdecken, und wirklich durch Voranſtellung bibliſcher Anſichten für ſehr Viele unſchädlich zu machen. Gerne wendeten ſich die von der Scholaſtik überſättigten und abgeſtoßenen Geiſter dem Manne zu, der Chriſtum und ſein Wort zum Mittelpunkt der ganzen Theologie zu erheben vorgab, ohne genauer zu unterſuchen, wie es ſich damit verhalte. Sie fanden in ihm die erſehnte Vermittelung zwiſchen den Anforderungen des Chriſtenthums und denen der weiter geſchrittenen Bildung der Zeit. So übte er denn auf die bedeutendſten Männer in Kirche und Schule einen großen Einfluß aus. Er gewann den angeſehenſten der Theologen in Baſel, Dr. Ludwig Ber für die bibliſchen Studien, ſo daß er mit Schmerz bekannte, einen guten Theil ſeiner Kräfte an die ſcholaſtiſchen Studien verſchwendet zu haben, und wie das Hebräiſche ſo auch das Griechiſche zu lernen anfieng. Die Ausgabe des Neuen Teſtaments, die Erasmus veranſtaltete, ſtellte er ſo hoch, daß er einen Theil ſeines Vermögens darauf verwendete. Billig gedenkt ſeiner Erasmus überall mit ausgezeichnetem Lobe. Aber auch Capito wurde durch Erasmus angeregt und vorwärts getrieben. Als Profeſſor der Theologie ſeit 1515 angeſtellt, gleich darauf mit der Rektorswürde bekleidet, machte er ſich zur Aufgabe ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit, die ſcholaſtiſche Richtung durch die bibliſchen Studien zu verdrängen, und hielt hauptſächlich exegetiſche Vorleſungen.[1]) Er trat, wo er nur

[1]) Er gab 1516 in Baſel deßhalb Pſalmen und eine Institutiuncula in hebræam linguam heraus, zunächſt für Hartmann Hallwyl geſchrieben: dieſer trat ſpäter zur Reformation über. Mehrere intereſſante Briefe von Capito über ihn und von ihm ſelber finden ſich in den Ant. Gernl.

konnte, der ſcholaſtiſchen Richtung entgegen. In einem Briefe an Hartmann Hallwyl, einen hoffnungsvollen ſeiner Leitung übergebenen Jüngling, verbreitet er ſich über die ſchädlichen Wirkungen jener älteren von der Schrift abführenden Theologie, und drängt ſeine Anſicht von der Reformation dieſer Wiſſenſchaft in die Worte zuſammen: „Die Schrift ſoll immer in der Theologie herrſchen, ja Chriſti Geſetz, damit jene Horde von Barbaren ſich der Herrſchaft nicht bemächtige.“ Nicht minder bedeutend iſt es, daß der Kanzler der Univerſität, der Biſchof von Uttenheim, für den Erasmus die unbedingteſte Verehrung an den Tag legte, und namentlich ſeine kritiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament freigebig unterſtützte. Auch ſeine Anſichten über die Reformation, ihren Umfang, die Art und Weiſe ihrer Ausführung von Seiten der Hierarchie ſtimmten mit denen des Erasmus überein. Deſſen Handbuch des chriſtlichen Kriegers hatte er mit Begeiſterung aufgenommen; er trug es immer mit ſich herum und beſchrieb den Rand voll mit ſeinen Anmerkungen.[1]) So wie er den Verfaſſer bei ſeiner erſten Ankunft ehrenvoll aufgenommen, ſo lud er ihn in einem verbindlichen Schreiben vom Jahre 1517 ein, in die Stadt zurückzukehren, wo ihm der Himmel ſo ſehr zuſage. Als er, dieſer Einladung nach zurückgekehrt, doch bald wieder (1518) Baſel verließ, überhäufte ihn der Biſchof mit Beweiſen ſeiner Freigebigkeit, die bei dem allgemeinen Rufe der Sparſamkeit desſelben dem Erasmus ſehr auffielen. Da er alles Andere ausſchlug, mußte er doch ein Pferd annehmen, das er nach ſeinem eigenen Geſtändniß, kaum zum Thore hinausgeritten, um fünfzig Goldgulden verkaufen konnte. Ueberdieß rührte ihn die ehrende Theilnahme der Basler Bürger, deren eine Menge auf Pferden ihm das Geleit gaben, und

[1]) Dieß erzählt Erasmus ſelbſt in einem Briefe an Thomas Morus von Brüſſel aus im Jahr 1518.

mit Thränen von ihm Abschied nahmen.[1]) Sie flossen nicht nur dem Abschiede des großen Gelehrten, sondern wenn wir bedenken, wie sehr die Liebe zur heiligen Schrift in Basel verbreitet war, wohl auch dem Beförderer der heiligen Studien, der sie gerade in kritischem Zustande sich selbst überließ.

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologische Bewegungen in Basel seit Luthers Thesenanschlag bis zur Ankunft Oekolampads, Oktober 1517 bis November 1522.

Unterdessen war durch einen Reformator andern Geistes und Sinnes eine evangelische Reformation bereits angebahnt und überall in deutschen Landen mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen worden. Indem Luther zunächst nur die schrecklichen Mißbräuche des Ablasses angriff, und sich in der Theologie zu den Grundsätzen der noch ziemlich verbreiteten augustinischen Schule bekannte, indem er überdieß zwar die Ansichten über die Autorität allgemeiner Concilien geltend machte, welche, obwohl von den Päbsten verpönt, doch in vielen Geistern noch fortlebten, und daneben gegen den Pabst die schuldige Ehrfurcht an den Tag legte, so schien er das eigentliche Wesen der römisch-katholischen Kirche nicht zu gefährden, sondern es nur von dem Schutte zu reinigen, wodurch es auch eifrigen Katholiken als entstellt sich zeigte. Luther gieng zwar noch weiter. Er erfaßte den Katholicismus in seinem Mittelpunkte, dem vom römischen Karakter her auf das germanische Geistesleben übertragenen eigenwilligen, eigensüchtigen, tugendstolzen Wirken; er ergriff ihn an seinen beiden äußersten Endpunkten, der schwärmerischen Mönchsheiligkeit und dem leichtsinnigen

[1]) Erasmus in demselben Briefe.

Abfinden mit den Anforderungen des Gewiſſens vermittelſt des Ablaſſes. Er ſtellte dagegen ein Princip auf, von dem aus durch folgerechte Entwickelung ſich eine durchgreifende Reformation ergeben mußte; aber ſo wie er ſelbſt dieſes nicht ſo bald einſah, ſo noch weniger diejenigen, die ihm zuſtimmten. Nur die ſcharfblickenden Häupter der Hierarchie erkannten ſogleich den gefährlichen Neuerungsgeiſt.

In Baſel waren die Gemüther auf vielfältige Weiſe vorbereitet, Luthern freudig beizuſtimmen. Des Biſchofs Erkenntniſſe waren wohl ſchon früher geläutert, ehe er auf jene Glasſcheibe vom Jahr 1522 unter ſein Bild die Worte ſetzen ließ: „Meine Hoffnung iſt das Kreuz Chriſti, Gnade ſuche ich, nicht die Werke.“ [1]) Wie weit Luther auf ihn eingewirkt, können wir nicht beurtheilen. So viel iſt gewiß, daß er ſich für den kühnen Beſtreiter des Ablaſſes erklärte, und ſeine Schriften eifrig las, und vielleicht deren Druck in Baſel empfahl. Ihm trat bei der Weihbiſchof Telamonius Limpurger und der ſonſt ſo ſehr zurückhaltende Capito. Nicht minder freuten ſich der Fortſchritte der Wahrheit Beatus Rhenanus, der Profeſſor Wittenbach, der ſeit 1519 vom Baarfüßerkloſter in Baſel zum Guardian erwählte Pellikan; Glarean ſtimmte Luthern bei ſchon um deßwillen, weil ſeine Feinde Luthers Gegner waren. Ueberhaupt traten die edelſten Vertreter der höhern Bildung, einige angeſehene und einflußreiche Mitglieder des Raths, und ein großer Theil der Bürgerſchaft auf Luthers Seite.[2]) Doch im klaren Be-

[1]) Spes mea crux Christi; gratiam, non opera quæro: der Biſchof kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten. Auf dem Titelkupfer zu den Synodalſtatuten von 1503 kniet er vor dem Bilde der Maria. Jene Glasſcheibe, welche der Biſchof dem Magdalenenkloſter in Baſel geſchenkt, hat ſich bis auf unſere Tage erhalten.

[2]) Einen Blick in dieſe Bewegung eröffnet die Sammlung der Briefe von und an Zwingli in der neuen Ausgabe von Schuler und Schultheß; dieſe Briefſammlung iſt eine der ergiebigſten

wußtſein, nicht auf eines Menſchen, ſondern auf Gottes Wort zu fußen, verſchmähten ſie den Namen Lutheraner, den ihnen die Gegner alſobald gaben.

Unter dieſen Umſtänden mußte es bald dahin kommen, daß in Baſel die Schriften Luthers gedruckt wurden. Der Fürſt der Baſeliſchen Buchdrucker, Johannes Froben, ſcheint eine kurze Zeit an dem Unternehmen Theil genommen zu haben; ſo wenigſtens berichtet es Pellikan ſelbſt, und läßt es ſich aus Frobens Briefe an Luther erſchließen. Bald aber trat Adam Petri an die Spitze des Unternehmens, unterſtützt durch Beatus Rhenanus, Pellikan und auch Capito. So erſchienen denn im Jahre 1519 Luthers Auslegung des Vaterunſers, Sermon von dem Ablaß und Gnade, eine gute und tröſtliche Predigt von der würdigen Bereitung zu dem hochwürdigen Sakrament, Luthers Unterrichtung auf etliche Artikel, die ihm von ſeinen Mißgönnern zugemeſſen werden, kurze Unterweiſung wie man beichten ſoll, eine Predigt von der Betrachtung der heiligen Leiden Chriſti; 1520 eine tröſtliche Predigt von der Gnade Gottes und dem freien Willen, eine nützliche Erklärung der zehn Gebote, eine fruchtbare Unterrichtung von den guten Werken, von dem Bann eine faſt nützliche Predigt, eine nützliche Predigt, wie ſich ein Chriſtenmenſch mit Freuden bereiten ſoll zu ſterben u. a., lauter deutſch geſchriebene Schriften; daneben Luthers lateiniſche Auslegung der Pſalmen, deutſche und lateiniſche Auslegung der kirchlichen Epiſteln und Evangelien,[1]) endlich,

---

Quellen für die folgenden Vorgänge. Einiges iſt auch aus Sculteti Annales Evangelii renovati ad annum 1518—1520 geſchöpft.

[1]) Dazu kamen nach einigen Berichten eigentlich reformatoriſche und polemiſche Schriften, an den Adel deutſcher Nation, von den neuen Eckiſchen Bullen und Lügen, die Appellation an das Concil, Urſache, warum des Pabſtes Bücher von Luther verbrannt worden, von dem Pabſtthum zu Rom wider den hochberühmten Romaniſten zu Leipzig, von dem babyloniſchen Ge-

was am meiſten Erwähnung verdient, Luthers neues Teſtament vom December 1522, nachdem es erſt drei Monate zuvor in Wittenberg herausgekommen war. Es führt den Titel: das Neue Teſtament, jetzund recht gründlich verdeutſcht, welches allein Chriſtum, unſre Seligkeit, recht und klärlich lehrt mit gar gelehrten und richtigen Vorreden, und der ſchwerſten Oerter kurzer aber guter Auslegung. Dieſes Buch iſt genau nach der erſten Ausgabe gedruckt, und zwar der erſte Nachdruck derſelben; daher Luther damit nicht zufrieden war. Luthers Name befindet ſich weder hier noch in der Originalausgabe. Ein Exemplar davon wurde vom Verleger in alle Klöſter Baſels geſchenkt; in das ihrige ſchrieben die Karthäuſer, „daß in der beigebundenen Poſtille der Epiſteln und Evangelien des Advents faſt gar nichts oder wenig Aergerliches zu leſen ſei, doch ſolle ein jeder dieſe Dinge mit gutem Beſcheide auserkieſen, und nicht weiter hierauf halten, als die gemeine chriſtliche Kirche lehret und haltet.“ Im folgenden Frühjahr erſchien bei Adam Petri die Ueberſetzung der fünf Bücher Moſis, wie ſie Luther kurz zuvor in Wittenberg herausgegeben. Neben dieſen und andern Arbeiten Luthers beſorgte Adam Petri 1521 die Ausgabe der loci communes des Melanchthon, und im Jahre 1522 die Ausgabe der Werke Johannes Weſſels, den Dr. Luther ſelbſt für ſeinen Vorgänger erklärte. Während ſolche Schriften für die Gebildeten und die Theologen ſich eigneten, gereichte die allerdings umſichtige Auswahl aus Luthers Schriften zum Unterricht und zur Erbauung des ganzen Volks. Aber nicht nur in Baſel wurden ſie ſehr verbreitet; am 14. Februar 1519 ſchrieb Froben an Luther, wie er zahlreiche Exemplare ſeiner Schriften nach Frankreich, Spa-

fängniß der Kirche, von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen, über die Gewalt der Schlüſſel. Aber von dieſen Schriften fanden die Verfaſſer der genannten Beiträge keine Exemplare mit Adam Petris Namen in Baſel.

nien, Italien, Brabant und England abgeſetzt habe. Dasſelbe meldete ihm etliche Tage darauf Capito; „deine Schriften, ſagte er, haben wir hinter einander gedruckt, wie du aus der Gabe des Froben gleich nach der Frankfurter Meſſe erkennen wirſt, und haben ſie mit gutem Glück innerhalb ſechs Monaten verbreitet (in die vorhin genannten Länder). Es geſchah dieß aus Fürſorge für das gemeine Beſte, für das am beſten geſorgt wird, wenn man die Wahrheit an den Tag bringt. Denn die Wahrheit iſt ſo beſchaffen, daß ſie auch die Widerſtrebenden zwingt, ſie zu lieben.“ Wie groß überhaupt die Hinneigung zu Luther in Baſel war, bezeugen Capito's Aeußerungen in demſelben Briefe. „Ein gewiſſer gelehrter und ſehr rechtſchaffener Biſchof (zweifelsohne der von Baſel) und einige andere von den Unſrigen, da ſie neulich gehört hatten, du ſeieſt in Gefahr, verſprachen nicht allein Unterſtützung an Geld, ſondern auch einen ſichern Ort der Zuflucht. Da das Gerücht dich in der größten Noth und von allem entblößt ſchilderte, gab es Einige, die durch mich dir reichliche Unterſtützung zukommen laſſen wollten. Aber dieſen Abend erhalten wir die goldene Nachricht, Luther lebe. Darauf haben wir auch erfahren, daß du unſrer Hülfe nicht bedarfſt.“

So war eine bedeutende Bewegung eingeleitet, welcher Zwinglis Auftreten in Zürich ſeit dem Anfang des Jahrs 1519 neuen Schwung gab. Capito hatte großen Zulauf in ſeinen gehaltreichen Predigten über das Evangelium Matthäi und den Brief Pauli an die Römer. Es zeigte ſich, daß die Leute an Beurtheilungskraft gewonnen hatten; ſie waren dem Evangelio zugethan, ſagt Hedio. In ſeinen Vorleſungen erklärte Capito um dieſe Zeit den Römerbrief und befeſtigte ſich in ſeiner reineren Ueberzeugung. Unter dem Einfluſſe Pellikans wirkte Johannes Luthard von Luzern, Prediger bei den Baarfüßern, zur großen Erbauung der Evangeliſchen und zum großen Verdruß der Päbſtler. Eben-

falls auf die Seite der Reformation trat der Prediger bei St. Leonhard, Markus Berſius und knüpfte bald Verbindung mit Zwingli an. Hedio, von Etlingen in der Markgrafſchaft Baden, reiht ſich an dieſe Zeugen der Wahrheit an. Urſprünglich durch Zwingli angeregt, von der reinſten Geſinnung belebt, aber des eigenen Antriebes zum Handeln ermangelnd, blieb er zwar noch lange ein ſchüchterner Bekenner des Evangeliums; die Theſen, die er in Baſel im Jahre 1519 vertheidigte, beziehen ſich auf abſtrakte, ſcholaſtiſche Fragen und ſtehen in keinem weitern Zuſammenhange mit dem, was damals die Gemüther beſchäftigte. Er ſtellte ſich in Baſel mehr und mehr unter Capitos Leitung, und hatte ihm allerdings Vieles zu verdanken.[1]) Als Prediger zu St. Theodor, bald darauf zu St. Martin verkündigte er mit ſteigendem Muthe die evangeliſche Wahrheit, ohne ſich um das Geſchrei der Mönche und Pfaffen zu kümmern, und ſchloß ſich an den Reformator von Zürich an, von ihm Belehrung und Ermunterung zu erhalten. Denn er ahnte allerdings Gefahr von der päbſtlich-mönchiſchen Parthei. „Wir wollen unſere Bruſt ſtählen, denn es ſteht uns ein Kampf gegen grimmige Feinde bevor, gegen den elenden Haufen der Lügner und Prahler. Eine Menge derſelben hat ſich verbündet; auch wir müſſen uns an einander ſchließen.“

Groß war in der That die Entrüſtung und das Geſchrei der Pfaffen und Mönche über die Fortſchritte des Evangeliums. Sie ſchimpften auf den Kanzeln gegen die Reformation, verfochten eifrig den Ablaß, drohten Zwingli den Mund zu ſtopfen. Ein Baarfüßer ſagte: was griechiſch ſei, das ſei lutheriſch; und wer ſich mit dem Hebräiſchen abgebe,

---

1) Necessaria mihi est imitatio, ſchrieb er in dieſer Zeit an Zwingli, und bezeichnet ſich damit ſelbſt aufs Deutlichſte. Die angeführten Theſen finden ſich noch gedruckt vor.

der werde gar ein Jude. Ein anderer ſagte, der ſcholaſtiſche Theologe Duns Scotus habe ſich um das Chriſtenthum größere Verdienſte erworben als der Apoſtel Paulus; noch andere ſchrieen, wohl mit Bezug auf eine Aeußerung Luthers in ſeiner Vorrede zum Neuen Teſtament, „man ſolle denen kein Gehör geben, welche behaupten, die Hauptſtücke des Chriſtenthums ſeien in den Evangelien und den Schriften des Apoſtels Paulus enthalten.“ Auch ein Baarfüßer rief ein Wehe aus über die Buchdrucker, welche ohne Rückſicht auf den Pabſt und die Inquiſition alle möglichen Bücher drucken. Solche Wuth zeigten unter allen Mönchen Baſels die Söhne des heiligen Franz, weil ſie eben die Ketzerei unter dem eigenen Dache hegten, und nicht wußten, wie ihrer los werden. Denn ſolche Ausbrüche förderten gerade die Sache der Reformation. Daher Capito aus dieſer Zeit (April 1520) meldet: „Die Sache geht immer wie beſſer vorwärts; die Theologen und Mönche arbeiten für uns. Sie ſtoßen zwar harte Drohungen gegen Luther aus. Aber ſeine Grundſätze ſind ſchon viel zu tief eingedrungen, als daß ſie durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnten.“

Doch dürfen wir dieſe Fortſchritte der reformatoriſchen Bewegung nicht eben zu hoch anſchlagen. Derſelbe Mann, der uns davon Nachricht giebt, ſagt am Ende des angeführten Briefs: „Es giebt Einige, welche mich im Verdacht haben, daß ich bei Luthern in Gunſten ſtehe, obſchon ich mich eifrig bemühe, zurückhaltend zu ſein.“ Er ſtand unter dem Einfluſſe des Erasmus. Einen heftigen Aufſatz, den er 1519 bekannt machen wollte, behielt er auf deſſen Vorſtellungen in ſeinem Pulte. In der That zeigt uns Capito am deutlichſten, wie verdeckt die evangeliſche Richtung damals noch in Baſel auftrat. Die Belehrungen, die er Luthern im Jahr 1518 mitgetheilt, geben uns das Maß ſeines eigenen reformatoriſchen Wirkens. „Ich fürchte, du möchteſt

weit mehr als andere angegriffen werden; und es iſt Gefahr da, daß man Gewalt brauche. Ich rathe dir aus Erfahrung, befolge den Rath des Sertorius. Glaube mir, du wirſt bruchſtückweiſe vollbringen, was du mit allen Kräften kaum anzutaſten vermocht hätteſt. Damit dein edles Beſtreben nicht vereitelt werde, ſo brauche allerlei Verſtellung, auf daß du in das Gemüth deiner Leſer die Angel werfen könneſt, bevor ſie zu glauben anfangen, daß nach ihnen geangelt werde. So thaten die Apoſtel nichts ſchnell und plötzlich. Auf was für Wegen ſchreitet Paulus einher in dem Briefe an die Römer? Was thut er nicht Alles, um ſich ihre Gunſt zu erwerben? Er verſtellt ſich und wägt die Rede ſo ab, daß weder Haß noch Ueberdruß entſtehe. Aeußerungen desſelben Geiſtes kommen in Menge in der Apoſtelgeſchichte vor. So antwortet Paulus, als ob er eine Ausflucht ſuchte: ich rede nicht vom Geſetz, ſondern von der Auferſtehung der Todten. Denn auf ſchiefgehenden Umwegen werden Dinge von gröſſerem Belange mit Sicherheit dem Ziele entgegen geführt. Wie ſehr wünſchte ich, daß du immer ein Fenſter zum Entfliehen offen behieltеſt. Dieſer Tage habe ich das Buch von Silveſter Prierias erhalten. Du ſollteſt die einzelnen Ausbrüche des Wahnſinns eher lächerlich machen als im Ernſte widerlegen. Hüte dich ja den Pabſt zu beleidigen, wälze alle Schuld auf einen unverſchämten Schmeichler, der dem Pabſte um des Bauches willen Unwürdiges andichte.“ Eine Predigtweiſe, durch ſolche Grundſätze geleitet, war allerdings vorzüglich geeignet, den Uebergang zur eigentlichen Reformation zu vermitteln. Doch mußte ſie bald auch die Gegner reizen und konnte leicht den Prediger in unheimliche Stellung zwiſchen beide Partheien verſetzen. Solches fühlte Capito und begab ſich im April 1520 von Baſel hinweg an den Hof des Erzbiſchofs von Mainz, der an der Spitze des niederdeutſchen Ablaßweſens ſtand. Groß war die Unzufriedenheit der Bürgerſchaft über das Domſtift, das einen ſolchen Mann

wegziehen ließ. Selbſt der Schaffner des Domſtifts ſchrieb ihm bald nach ſeiner Abreiſe: „Ich hoffe und begehre, ihr werdet in Kurzem wieder zu Baſel euer Weſen haben, dazu ich euch gerne behülflich ſein will. Ihr habt auch einen guten Ruf hinter euch gelaſſen, daß ohne Zweifel in langen Jahren nichts dergleichen erhört worden, und daß es, als glaublich iſt, einen guten und neuen Anfang bringen wird.“ [1])

Capitos Abgang von Baſel war der erſte bedeutende Anſtoß, der die beginnende Bewegung zur Reformation erhielt. Von minderer Bedeutung erſcheint der Schritt des alternden, kränklichen Biſchofs, welcher im April 1519 die Regierung in die Hände eines Coadjutors, des Domherrn Nikolaus von Dießbach, niedergelegt hatte. Dieſer war nämlich von derſelben ehrenwerthen Geſinnung wie der Biſchof beſeelt; er erkannte viele Mißbräuche und wünſchte deren Abſchaffung.[2]) Immerhin beweist vielleicht der Abtritt des Biſchofs, daß auch ihm die Luft zu ſchwül wurde, daß er an Luther irre zu werden anfieng, oder dem Einfluſſe des Erasmus nachgab, ſo wie denn auch der Fürſt der Baſeliſchen Buchdrucker, Johannes Froben, durch die Drohungen ſeines gelehrten Gönners bewogen, ſich fortwährend des Druckes von Lutheriſchen Schriften enthielt. In ſolcher Lage der Dinge, umgeben von lauernden Feinden, mußten die evangeliſchen Prediger den Abgang des ſo allgemein beliebten und geſchätzten Capito doppelt ſchmerzlich fühlen, und ſich wie verwaist erſcheinen. So ergieng es hauptſächlich dem wackern Hedio. Doch aufgemuntert durch den entfernten Freund ſo wie auch durch Zwingli, ließ er den Muth nicht ſinken. Indeß er ſeine mangelhafte Kenntniß des griechi-

---

1) Nach einer in der Ant. Gernl. befindlichen Handſchrift: ein neuer Beweis ſeiner klugen Mäßigung. Auch Pellikan ſchreibt ihm: commendasti christianissima dogmata Mss. in Ant. Gernl.

2) Siehe Wirz helvetiſche Kirchengeſchichte. 5ter Theil. S. 284.

ſchen Neuen Teſtaments mit Hülfe Zwinglis etwas zu verbeſſern ſuchte, gab er ſich viele Mühe, durch ſeine Predigten das Volk zu unterrichten, und ſchöpfte einige Hoffnung, daß es mit der geſunden Lehre beſſer gehen werde. An Freund Myconius ſchrieb er im Mai 1520: „Was durch Predigten auszurichten ſei, wolle er getreulich thun. Chriſtum wolle er bekennen vor den Menſchen, damit er ſich ſeiner nicht ſchäme vor ſeinem Vater.“ Er fieng damals die Erklärung des Matthäus an, wo Capito ſtehen geblieben. Aber noch in dieſem Jahre begab er ſich nach Mainz zu ſeinem Freunde, um ihm Vikarsdienſte zu leiſten.

Erſt im folgenden 1521ſten Jahre trat die reformatoriſche Bewegung aus dem bisherigen Geleiſe; und wie ſie entſchiedener, kecker, muthiger wurde, ja bisweilen in Muthwillen übergieng, ſo rief ſie denn auch die Gegenwirkungen und Kämpfe hervor, welche ſie in große Gefahr brachten, und bis zum endlichen Siege derſelben fortdauerten. In jenem Jahr kam nämlich nach Baſel Meiſter Wilhelm Röblin, von Rotenburg am Neckar, und ward als Leutprieſter zu St. Alban angeſtellt. „Er legte, ſagt Fridolin Ryff, die heilige Schrift ſo wohl aus, daß dergleichen vorher nie war gehört worden. Er warf den Päbſten, Biſchöfen, Pfaffen ihre Sekten, Ceremonien und andere Kirchengebräuche mit der heiligen Schrift um, desgleichen die Meſſe, die Jahreszeiten, die Seelengeräthe u. ſ. w. Er erbot ſich auch gegen männiglichen um ſolches willen Rechenſchaft zu geben.“ An einer Proceſſion trug er ſtatt der üblichen Heiligthümer eine ſchön gebundene Bibel durch die Stadt, ſagend: „Das iſt die rechte heilige Schrift, das andere ſind nur Todtengebeine.“ Der Zulauf zu ſeinen Predigten war ſo groß, daß er zu der übertriebenen Zahl von viertauſend Zuhörern Anlaß gegeben hat. Nach einer beſtimmten Angabe aus dieſer Zeit durfte dieſer unerſchrockene Mann ſein Weſen bis in den Lauf des folgenden Jahres forttreiben. Die Sache müßte

dann so erklärt werden, daß er erst nach und nach hervortrat und die Zuneigung der Bürgerschaft zu groß war, als daß die Geistlichkeit etwas gegen ihn hätte ausrichten können. Da ereignete sich aber zu Ostern 1522 etwas, was auf Röblins Schicksal eingewirkt zu haben scheint. Die damals in Basel anwesenden Humanisten, worunter Hermann Busch,[1]) mochten nicht ungern in der allgemeinen Verachtung der Fasten sich auszeichnen. Sie erlaubten sich am Palmensonntage einen Spanferkelschmaus. Die Sache war um so auffallender, als die meisten der Theilnehmer Priester waren. Darüber nun erhob sich, wie unter Menschen zu geschehen pflegt, größerer Lärm als über Röblins Predigten. Die römisch-gesinnten Professoren regten sich aufs Neue, schrieen gegen die Unordnungen, zu welchen die Reformation Anlaß gebe; sie erregten, sagt Hermann Busch, so große Tragödien, wie sie die Ermordung von hundert Priestern nicht hätte veranlassen mögen. Auch Glarean, der um dieselbe Zeit an Zwingli schreibt, ist sehr besorgt über die möglichen Wirkungen dieser Sache. In der That ergieng bald darauf ein bischöfliches Mandat, daß fortan Keiner Luthern öffentlich erwähne, noch das Evangelium anders auslege, als es die heiligen Väter verstanden hätten. Der Spanferkelschmaus wurde zwar gnädigst verziehen, aber zugleich festgesetzt, daß fortan dergleichen Vergehungen bestraft werden sollten. Welch ein großes Aufsehen die Sache machte, geht auch aus dem Umstande hervor, daß sich Erasmus, der sich bisher so heimlich und stille gehalten,[2]) in das Mittel legte in einem an

1) Diesen Aufenthalt des Hermann Busch in Basel, der uns durch seine Briefe an Zwingli beglaubigt wird, erwähnt Meister nicht, der sein Leben schildert im 2ten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Seite 369 u. f.

2) „So ist Erasmus och da, was Er aber handle, ist Jedermann unwissent und verborgen, dann er sich gar still und heimlich innhalt.“ Bericht der zwei Schweizerjünglinge an Luther. Siehe Johann Keßler von Bernet St. Gallen 1826. Seite 31.

den Biſchof gerichteten Sendſchreiben über das Fleiſcheſſen und andere menſchliche Einrichtungen, unterſchrieben Oſtern 1522. Wie ſtark die katholiſche Reaktion war, wie ſehr das Schifflein auf dieſe Seite ſich hinüberbeugte, erſieht man ganz deutlich daraus, daß Erasmus nach ſeiner vermittelnden Weiſe mit dem Gewichte ſeines Anſehens auf die andere Seite drückt, um das beliebte Gleichgewicht herzuſtellen. So ſpricht er über das, was die Faſten eigentlich geworden ſind: nur ein geringfügiger Zaum für das arme Volk, für die Reichen ein Anlaß zur Abwechſelung in den Speiſen und zur Befriedigung der raffinirteſten Leckerhaftigkeit, noch für Andere ein Erwerbsmittel, vermittelſt der in Rom käuflich gewordenen Dispenſen. Was ſeine Perſon anbetreffe, ſo habe er zwar in den Faſten Fleiſch gegeſſen, aber mit Erlaubniß des Pabſtes, auf Anrathen des Arztes und heimlich. Er geht aber noch viel weiter; und man lieſt wirklich nicht ohne Erſtaunen, wie er dem Biſchof die Abſtellung von gewiſſen Feiertagen, die Geſtattung der Arbeit an den Sonntagen und Feiertagen, und ſelbſt die Abſchaffung des Cölibats empfiehlt; wogegen aber, meint er, die biſchöflichen Officialen eifern werden, welche glauben, durch die Beiſchläferinnen der Geiſtlichen von dieſen mehr beziehen zu können, als wenn ſie verheirathet wären. Offenbar will der feine Mann den Biſchof vor zu ſtrengen Maßregeln warnen und ihn vielleicht an eigene reformatoriſche Ideen erinnern.

Dieſelbe katholiſche Reaktion, der hier Erasmus entgegentritt, war es denn auch, der der kühne Pfarrer von St. Alban weichen mußte. Er war Freund jener Faſtenverächter, wie aus einem Briefe von Hermann Buſch an Zwingli hervorgeht, ja vielleicht ſelbſt Theilnehmer am berüchtigten Spanferkelſchmauſe. Nachdem die Geiſtlichen ihn wohl ſchon lange bei dem Biſchof als einen Ketzer angeklagt, aber wegen der Anhänglichkeit der Gemeinde nicht zum Ziele

gelangt waren, verklagte ihn um dieſe Zeit der Biſchof mit dem Kapitel bei dem Rathe und bat um Auslieferung des ketzeriſchen Predigers. Sobald die Gemeinde davon Nachricht erhielt, verſammelten ſich Viele bei den Baarfüßern, willens der Regierung eine Bittſchrift zu Gunſten Röblins einzulegen. Denn ſie wollten ihn nicht laſſen, ſagt Fridolin Ryff, aus der Urſache, weil er nichts Anderes predigte denn was er mit der heiligen Schrift zu beſtätigen wußte. Zu den verſammelten Bürgern ſchickte der Rath den beliebten, ſelbſt zur Reformation hinneigenden Bürgermeiſter Adelberg Meier mit etlichen andern Rathsgliedern, zu vernehmen, was ihre Meinung wäre. Sie verſprachen den Bürgern den Prediger zu beſchützen, und baten ſie übrigens, im Frieden nach Hauſe zu gehen. Darauf aber wurde der ohnedieß ſchwankende Rath von dem Kapitel ſo bearbeitet, zum Theil auch durch Gaben und Schenkungen, nach Fridolin Ryff, daß Röblin nach vierzehn Tagen vom Rath die Weiſung erhielt, auf der Stelle die Stadt zu verlaſſen. Da das die Gemeinde erfuhr, ward ſie unruhig, kam aber nicht mehr zuſammen. Da ſammelten ſich die Weiber, die in dem Kirchſpiele waren, edle und andere, bei fünfzig, etliche, die groß mit Kindern giengen, kamen auf das Rathhaus und legten für den Predikanten Fürbitte ein; Herr Lux Zeigler führte für ſie das Wort. Aber der Rath verharrte bei ſeinem Befehle. Alle, die Röblin anhiengen, wurden bereits als lutheriſche Ketzer ausgeſchrien, und es ward große Uneinigkeit zwiſchen beiden Partheien.

In dieſem Vorgange tritt uns das Weſen der Basler Reformation anſchaulich entgegen. Sie wurzelt in den Gemüthern der Bürgerſchaft, der Gemeinde und treibt ſie zuſammen; der Rath ſchwankt und möchte es eigentlich beiden Partheien gut machen, weil die beiden Richtungen in ſeiner Mitte ſich befehden. In dem berührten Falle ſiegt aber die katholiſche Parthei, weil der Prediger die Sache zu weit

getrieben. Denn ſo wollte es die göttliche Vorſehung, daß nicht durch ihn und ſeine Freunde die Reformation vollführt würde. Unrein war der Geiſt, der ſie belebte, unlauter der Eifer, wovon ſie glühten. So wie Röblin bald zu den Wiedertäufern übergieng, ſo beugten mehrere ſeiner Freunde, die am ärgſten geſchrien, nachher verſtummend das Haupt, und traten der reformatoriſchen Bewegung feindlich entgegen. Was aber die nähern Verhältniſſe des Raths zur reformatoriſchen Bewegung betrifft, ſo ſtand an der Spitze der reformirten Parthei der ſchon genannte, ſeit 1521 zum Bürgermeiſter gewählte Adelberg Meier, deſſen Karakter unbedingte Achtung gebot, und der ebenſo achtungswürdige Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen, welche der Rathsſchreiber Kaſpar Schaller trefflich unterſtützen konnte. Jene beiden gehörten dem eigentlichen Bürgerſtande an. Was die katholiſche Parthei betrifft, ſo hatte ſie 1521 durch die Abſetzung des eifrig katholiſchen Bürgermeiſters Jakob Meier zum Haſen, welcher an Frankreich völlig verkauft war, einen bedeutenden Verluſt erlitten; fortan wurde ihr Haupt Heinrich Meltinger, von der hohen Stube, der als Hauptmann der Basler ſich in der Schlacht bei Marignano ausgezeichnet, deſſen Sohn bei Bicoca gefallen, und der 1516 zum Oberſtzunftmeiſter, 1521 zum Bürgermeiſter erwählt wurde, ein Mann unerſchrockener im Felde als im Rathe. Es verdient Beachtung, daß die beiden Häupter der evangeliſchen Parthei dem eigentlichen Bürgerſtamme angehörten, indeß das Haupt der katholiſchen Parthei von den alten Patriziergeſchlechtern abſtammte.

Wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. Die Vertreibung Röblins, der Triumph der katholiſchen Parthei gebot den evangeliſchen Predigern Vorſicht. Doch gieng die Reformation noch in dieſem Jahr einen Schritt weiter, weil ſie wirklich beſcheidener und vernünftiger auftrat, und zufällig zur Bürgerſchaft in enge Verwandtſchaft geſetzt wurde.

Wir ſprechen von Wolfgang Wiſſenburger, der fortan in der Geſchichte der Reformation zu Baſel eine ſo ehrenvolle Stelle einnimmt. Geboren 1491, Sohn eines Rathsherrn von Baſel, erhielt er ſeine Bildung auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt und war einer jener lernbegierigen Jünglinge, welche ſich um Glarean ſammelten. Um das Jahr 1520 erhielt er die Profeſſur der Mathematik und bald darauf die Pfarrei am Spital. Er ſcheint ſchon damals zur hellen Erkenntniß der Wahrheit gelangt zu ſein, gieng aber in ſeiner reformatoriſchen Thätigkeit nur ſehr langſam vorwärts. Die einzige Neuerung, die er ſich damals erlaubte, war dieſe, daß er die Scheidewand, welche der hierarchiſche Geiſt zwiſchen dem Bewußtſein der Gemeinde und dem öffentlichen Gottesdienſte durch die fremde heilige Sprache errichtet, niederriß; Urſache genug, daß er ſogleich von den unvorſichtigen Vertheidigern des wankenden Glaubens der Ketzerei beſchuldigt wurde. Hören wir darüber den Bericht eines Zeitgenoſſen (Fridolin Ryffs). Nachdem er von Röblin geredet, fährt er alſo fort: „Alſo vermeinten die Pfaffen, ſie hätten es gewonnen, da ſie den Predikanten hinweggebracht hatten. Aber Gott wollte ſein Wort laſſen aufgehen. Sie mochten es nicht wehren.“ Darauf zu Wiſſenburg übergehend, erzählt er: „Dieſer junge, gelehrte Menſch fieng auch an, die Wahrheit des göttlichen Worts zu verkündigen. Der überkam den Anhang der Gemeinde viel feſter als der vorige. Er fieng an, die lateiniſche Meſſe auf deutſch zu halten, damit man hören möchte, worauf ſie geſetzt wäre. Damit aber waren die Pfaffen nicht wohl zufrieden. Doch wollte es ihnen nicht gelingen, ſo wie vorhin. Denn dieweil er ein Bürger war, und ſein Vater des Raths, ein frommer, redlicher Mann, mußten ſie ihn bleiben laſſen. Allein ſie ließen heftig wider ihn predigen durch ihre falſchen Predikanten und ſchalten ihn und alle, die ihm anhiengen, Ketzer. Aber die Lehre nahm von Tage zu Tage zu,

daß ſie ſolche nicht mehr unterdrücken konnten.“ Faſt könnte es ſcheinen, als ob dieſer Mann beſtimmt geweſen, an die Spitze der reformatoriſchen Bewegung ſich zu ſtellen. Doch ſo ſehr ihn gewiſſe Eigenſchaften dazu empfahlen, ſo ſehr ihm ſeine bürgerliche Stellung zum Schutz gereichte, ſo fehlten ihm gewiſſe weſentliche Erforderniſſe. Wenn auch ſeine theologiſchen Ueberzeugungen in der Wahrheit gegründet waren, wenn er auch von gewiſſen irrthümlichen Extremen, worein ſpäter Oekolampad gerieth, ſich entfernt hielt, ſo mangelte ihm doch die theologiſche Bildung und Gelehrſamkeit, die erforderlich ſchien, um in der berühmten Univerſitätsſtadt dem Katholicismus die Spitze zu bieten, und den Krieg auf ſein eigenes Gebiet hinüber zu ſpielen. So günſtig überdieß die Meinung iſt, die wir von ſeinen Predigten haben können, ſo erreichten ſie ſchwerlich den Grad von muſterhafter Popularität, verbunden mit der gediegenſten Schrifterklärung, wodurch Oekolampads Predigten ſich auszeichneten. Dieſer kam zu Ende des Jahres nach Baſel, einige Monate, nachdem Profeſſor Thomas Wittenbach nach Biel abgegangen war, in welcher Stadt er an der Reformation entſcheidenden Antheil nahm.

Zweites Buch.

Oekolampads Leben

von der

Geburt bis zu ſeiner Rückkehr nach Baſel
im November 1522.

Fides magnitudine sinapis granum non excedens mira facit ab loquitur, et in cunabulis adhuc virilis est et magnanima.

Oekolampads Predigt über die Worte des Apostels Thomas: mein Herr und mein Gott, gehalten im Kloster Altenmünster.

Zweites Buch.

Um die Reformatoren gehörig zu kennen und zu würdigen, genügt es nicht, ihre reformatoriſchen Leiſtungen ins Auge zu faſſen; der oft ſehr ſchwierige, langſame Entwickelungsgang, den ſie nahmen, muß weſentlich auch in Betracht kommen. Solche Betrachtung giebt erſt den richtigen Maaßſtab zur Beurtheilung der geiſtigen Größe dieſer Männer; ſie verſchafft die tiefere Einſicht ſowohl in das Weſen der kirchlichen Aenderungen, deren Urheber ſie waren, als auch in ihr Verhältniß zu der alten Kirche, von der ſie nur nothgedrungen ſich trennten. Es giebt überdieß nicht leicht eine für Geiſt und Gemüth erhebendere Betrachtung, als das Leben bedeutender Männer in ſeine erſten unſcheinbaren Anfänge zu verfolgen, zu ſehen, wie ſie nur nach und nach und unter innern und äußern Kämpfen ſich zu dem entwickelten, was ſie werden ſollten für ihre Zeit und die künftigen Geſchlechter, oder vielmehr wie des göttlichen Geiſtes geheimnißvolles Walten, ihr äußeres und inneres Leben harmoniſch ſtimmend, ſie groß gezogen und zu ſeinen Werkzeugen bereitet in einem beſtimmten, ihnen angemeſſenen Wirkungskreiſe. Die entſprechende Periode von Oekolampads Leben umfaßt den bei weitem größten Theil desſelben, vierzig Jahre. So lange bewegte ſich dieſe fromme, ſtabile, zur myſtiſchen Kontemplation hinneigende Natur in den Banden des alten

Kirchenweſens. Es waren trübe Jahre; doch wie ſehr ſtrahlt von allen Seiten das Licht des evangeliſchen Glaubens hinein! Die verſchiedenen Bildungselemente, welche die Zeit ihm darbot, nahm er mit reger Empfänglichkeit und offenem Wahrheitsſinne in ſich auf, ſie zu verarbeiten, zu geſtalten, unter einander auszuſöhnen. Und ſiehe! vermöge einer von innen ausgehenden Umbildung ſehen wir ein Stück nach dem andern vom alten Kirchenglauben abfallen, bis der neue Menſch des Glaubens, zum Mannesalter herangewachſen, da ſteht, berufen an der Reinigung der Kirche ſeinen beſcheidenen Antheil zu nehmen. Doch war jene Periode von Oekolampads Leben gewiß nicht ohne Frucht und Segen für die damalige Kirche, und hat ſomit ſelbſtſtändigen Werth und Bedeutung. Wir betrachten ſie aber zugleich — und beide Betrachtungsweiſen gehen in einander über — als die Zeit der allmähligen Herausbildung des reformatoriſchen Karakters des Mannes, als die Einleitung und Vorbereitung zu dem, was er in den übrigen neun Jahren ſeines Lebens für die Kirche gewirkt und geleiſtet.[1])

Erſtes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu ſeinem Eintritt in das Kloſter Altenmünſter, 1482—1520.

§. 1.

Oekolampads Abkunft, Jugend und Bildungsjahre und erſte Wirkſamkeit in Weinsberg, 1482—1515.

Es iſt eine gewiß nicht genug beachtete Erſcheinung, daß die Urheber der Reformation nicht aus den Thälern

---

[1]) Die allgemeine Quelle für dieſen Theil von Oekolampads Leben iſt Joa. Oecolamp. vita per Wolfgangum Capitonem, alſobald

der Waldenſer, noch aus der Mitte der mähriſchen Brüder oder anderer von der Kirche abgetrennten Gemeinſchaften hervorgiengen, noch durch deren Einfluß zur Reformation getrieben wurden. Es verbürgt dieſe Erſcheinung die weite Verbreitung des Bedürfniſſes nach kirchlichen Aenderungen. Seiner Geburt nach gehört Oekolampad theils dem Lande an, welches bis auf die neueſte Zeit ſo viele in der Kirche ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, aber auch zum Theil der Stadt, deren Reformator zu werden er berufen war. Der Vater, Namens Hausſchein, Bürger der kleinen Stadt Weinsberg im Herzogthum Würtemberg, wahrſcheinlich ein Kaufmann, war vermählt mit einer Tochter eines Bürgers von Baſel, Namens Pfiſter.[1]) Er zeigte wenige beſſere Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüthes, und konnte ſich nur mit Mühe über den engen Geſichtskreis ſeines Berufs erheben. Die Mutter hingegen war eine Frau von Geiſt und hatte Sinn für Bildung; beſonders aber eine tiefgegründete Frömmigkeit, welche ſich in Nächſtenliebe und aufopfernder Wohlthätigkeit wirkſam erwies. Um ſolcher Eigenſchaften willen ward ihr die aufrichtige Hochachtung der Bekannten zu Theil.[2]) Die beiden Eheleute waren im Irdiſchen geſegnet; ſie galten in ihrem Städtchen als reich, und erfreuten ſich mehrerer Kinder. Doch bald wurde das Haus von ſchwerer Trübſal heimgeſucht. Von allen Kindern blieb nur Ein Sohn, Namens Johannes, am Leben. Er

---

nach Oekolampads Tode geſchrieben. Beſtätigend und ſehr kurz behandelt denſelben Gegenſtand eine handſchriftliche vita Joa. Oecolamp. dicti Hausſchein, welche einen Theil bildet einer historia universitatis Heidelb., befindlich auf dortiger Bibliothek.

[1]) Ochs V. 298. Pfiſter iſt der Name eines alten Basler Geſchlechts: ſiehe Tonjolæ Basilea sepulta detecta. pag. 26.

[2]) Matre autem honestioris religiosæque vitæ nomine celebriore, quæ sane præter summam in juvandis pauperibus curam ingenii quoque laudem inter notos tulit. Capito.

war im Jahr 1482 geboren. Auf ihn trugen die Eltern ihre ganze Liebe über. Frühe wurde ihm die Liebe zur Religion eingeflößt; frühe ward er zum Lernen angehalten. Der Vater gedachte einen Kaufmann aus ihm zu machen. Die Mutter aber, ihre Abſtammung aus Baſel ehrend, erlangte durch ihre Bitten, daß der Vater mehr Zeit und Koſten auf den Schulunterricht verwendete, als zur Vorbereitung auf den Kaufmannsſtand nöthig war. Der Knabe entwickelte frühe bedeutende Gaben, daß ſich alle darob wunderten,[1]) und daß auch der Vater, überdieß den inſtändigen Bitten der Mutter nachgebend, noch mehr als bisher auf die Ausbildung des viel verſprechenden Sohnes verwendete. Er entfernte ihn aus den unzureichenden Schulen der Vaterſtadt, und ſchickte ihn nach Heilbronn. Es war damals die Zeit, da durch Herzog Eberhards großherzige Anſtrengungen die Schulen an vielen Orten Würtembergs gedeihlicher aufblühten. Von Heilbronn gieng Oekolampad nach Heidelberg, wo er binnen kurzer Zeit ſo bedeutende Fortſchritte machte, daß er ſchon im 12ten Jahre ziemlich gute Verſe ſchrieb, und zwei Jahre hernach das Baccalaureat erhielt. Nicht minder zeichnete er ſich aus durch Frömmigkeit und Reinheit der Sitten. Daher die Altersgenoſſen ſchon damals ſeinen Namen in das Griechiſche überſetzten, welchen Namen er ſeitdem beibehielt.[2]) Nachdem er die Magiſterwürde erlangt, ſollte er, dem Willen des Vaters folgend, ſich dem Rechte widmen. Doch ein glückliches Zuſammentreffen widriger Umſtände rief ihn von Bologna zurück, wohin er ſich begeben, um einen ausgezeichneten Profeſſor des Rechts zu hören. Da das italiäniſche Klima ihm nicht zu-

---

[1]) Ut omnibus esset miraculo. id.

[2]) Die Angabe darüber findet ſich im Titel von Oekolampads zweiter Schrift an Pirkheimer; er nennt ſich da Joa. Husschin, cui ab æqualibus a prima adolescentia Oecolampadio nomen obvenit.

ſagte, da überdieß der Kaufmann zu Bologna, dem der Vater das zum Unterhalte des Sohnes nöthige Geld verabreicht, dasſelbe zum Theil veruntreute, ſo verließ er nach ſechs Monaten die berühmte Univerſitätsſtadt, betrat wieder die deutſche Erde und beſuchte nun die Univerſität Heidelberg.

Er ſtudierte hier diejenige Wiſſenſchaft, zu der er innern Beruf fühlte, die Theologie, womit er das Studium der klaſſiſchen Litteratur verband. In der Theologie kümmerte er ſich nicht um die müßigen Fragen und leeren Sophismen, wodurch die Lehrer derſelben die Hohlheit ihres Geiſtes zu bedecken ſuchten, und zugleich auffallend kund gaben.

Mit den Scholaſtikern gab er ſich wenig ab; er ſtudierte zwar die Schriften des Thomas von Aquin, worin er manche beſſere Anregung finden konnte; aber den Duns Scotus ließ er ganz bei Seite. Er fühlte ſich weniger berufen zum ſtreng ſyſtematiſchen, abſtrakten Denken und dialektiſchem Aneinanderknüpfen der Gedanken. Doch wandte er vielen Fleiß auf das Studium der Schriften Richards von St. Victor und des Kanzlers Gerſon. Dieſer ſchien ihm vorzüglich geeignet, den frommen Sinn zu beleben.[1]) Er hielt ſich alſo beſonders an diejenigen Theologen, bei welchen die ſcholaſtiſche Verſtandesrichtung durch eine edle, gemäßigte Myſtik gemildert wurde und eine chriſtliche Weihe erhielt. Aus eigenen Aeußerungen Oekolampads geht hervor, daß er noch in anderen myſtiſchen Schriften und beſonders auch in den Schriften der Kirchenväter Unterricht und Nahrung der Frömmigkeit geſucht. Denn das blieb das Hauptziel ſeiner Studien; daher blieb er den theatraliſchen Disputationen ferne, den

---

[1]) Sein Wahlſpruch, welchem der des Biſchofs von Uttenheim nachgebildet zu ſein ſcheint, lautete: «Spes mea crux Christi; gratia, non opera.» Siehe Gerſons tractatus de elucidatione scholastica mysticæ theologiæ. Consideratio XII.

geiſtigen Ritterkämpfen der Zeit, welche ſeit mehrern Jahrhunderten in die Gemüther der Jünglinge Stolz, Neid und Streitſucht gepflanzt hatten. Man ſah ihn immer mehr befliſſen, ſich eine gründliche, wiſſenſchaftliche Bildung anzueignen, als den Ruf eines gelehrten Mannes ſich zu erwerben, wie Capito ſagt, gegen die Gewohnheit des jugendlichen Alters und entgegen der Anleitung, welche ſelbſt die Lehrer den Jünglingen gaben. Er fühlte wohl den Werth und die Nothwendigkeit des Austauſches der Gedanken; aber dieſes wiſſenſchaftliche Bedürfniß befriedigte er im engeren, ſtillen Kreiſe einiger vertrauten Freunde.[1]) So wenig er zu glänzen ſuchte, ſo ſehr ward ihm aber ſtille Anerkennung zu Theil; der Ruf ſeiner Frömmigkeit und Tugend bewog den Kurfürſten von der Pfalz, Philipp, ihm die Erziehung ſeiner Söhne anzuvertrauen. Dieſe Stelle, welche ihm die glänzendſten Ausſichten für die Zukunft eröffnete, gab er bald wieder auf, um die heiligen Studien fortzuſetzen. Bald jedoch fühlte er ſich zum Dienſte der Kirche hingezogen. Er hatte damals ſchon die Weihen erhalten und ſich, wie es ſcheint, in ſeiner Vaterſtadt als ausgezeichneter Prediger bekannt gemacht. Er vermochte nun die wohlhabenden Eltern, eine eigene Predigerſtelle für ihn in Weinsberg zu ſtiften. Solche Aeußerungen des frommen, kirchlichen Sinnes gab es in der Nähe des Reformationszeitalters mehrere. Wir erinnern an den Kaufmann zu Prag, der Joh. Huß an der Bethlehemskapelle als Prediger anſtellte. So wie ſich früher der fromme Sinn in Stiftung von Meſſen, in Gaben an Klöſter bethätigt, ſo damals in Beiträgen zur Verkündigung des Evangeliums; es kam ſogar der Fall vor, daß zur Be-

---

[1]) Hiebei bemerkt Capito: adeo pro captu ætatis consilia omnia contulit, ut *veritatis literatæ* conscius atque domesticus fieret. Wir wiſſen nicht, ob in dieſen Worten Oekolampads bibliſche Studien angedeutet ſind.

dingung gemacht wurde, nur nach dem Worte Gottes zu predigen. Die Eltern Oekolampads, die gerne um dieſen Preis den kränklichen Sohn, die einige Hoffnung ihres Lebens, bei ſich behalten mochten, und den Antrieben aufrichtiger Frömmigkeit folgten, opferten für die Anſtellung ihres Sohnes den größeren Theil ihrer Einkünfte. Wahrſcheinlich hatte die Mutter weſentlichen Antheil an dieſer neuen, nicht unbedeutenden Wendung in Oekolampads Leben. Der Durſt nach Wiſſenſchaft, das gefühlte Bedürfniß, zur beſſern Führung des geiſtlichen Amtes die wiſſenſchaftliche Bildung zu vervollkommnen, ließen ihn damals zwar nicht lange in ſeiner Vaterſtadt bleiben. Schon nach ſechs Monaten gieng er nach Tübingen, wo er mit Melanchthon in freundſchaftliche Verbindung trat,[1]) von da nach Stuttgart. Reuchlin, um deſſen willen er ſich in dieſe Stadt begeben, empfieng ihn mit jener Freundlichkeit, die er jedem Wiſſenſchaft liebenden Jünglinge angedeihen ließ, und gab ihm in wenigen Tagen einen Vorſchmack der griechiſchen Sprache. Darauf bezog er die Univerſität Heidelberg, lernend und zugleich lehrend jene Sprache; in derſelben Stadt traf er auch einen hebräiſchen Lehrer an; Matthäus Adriani,[2]) ein Spanier von Geburt, Doktor der Medizin, früher ein Israelite, ſeit einigen Jahren getauft, war bei allen Wunderlichkeiten ſeines Karakters, die ihn ſelbſt mit ſeinen Wohlthätern verfeindeten, ein ausgezeichneter Lehrer: er hatte nicht nur eine außerordentlich gründliche Kenntniß des Hebräiſchen, er wußte auch in den Geiſt der Schriftſteller ein-

---

[1]) Oekolampad inſkribirte ſich zu Tübingen 1512, und las mit Melanchthon den Heſiod; ſiehe die lehrreiche Abhandlung von Pfr. Heyd: Melanchthon und Tübingen 1512—18, in der Tübinger Zeitſchrift für Theologie 1839. 1ſtes Heft.

[2]) Siehe über ihn Niederers Nachrichten 8ter Band, 9tes Stück. Seite 75, und Johann Brenz von Hartmann und Jäger. 1ſter Band, Seite 24.

zudringen und ſeine Zöglinge für das hebräiſche Sprachſtudium durch beredte Darlegung ſeiner Wichtigkeit für die Theologie zu begeiſtern. Er gab auch Capito und Brenz Unterricht in jener Sprache. Mit dieſen beiden Männern trat damals ſchon Oekolampad in freundſchaftliche Verbindung. Capito, Prediger in Bruchſal, kam in Berufsgeſchäften öfter nach Heidelberg, und ſchloß mit dem jüngern, geiſtesverwandten Manne ein Freundſchaftsbündniß, welches ſich noch an ſeinen Kindern wirkſam erwies. So bereichert mit Kenntniſſen und ſchon damals in Verbindung gebracht mit vielen von den gebildeten, geiſtreichen Männern, welche bald darauf als Bund der Reuchliniſten der römiſchen Verfinſterung ſich entgegenſtellten, kehrte er in ſeine Vaterſtadt und zu ſeinen geiſtlichen Geſchäften zurück.[1])

So trägt Oekolampads Leben das Gepräge jenes merkwürdigen Zeitalters des Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Deutſchland überhaupt und in Würtemberg insbeſondere. Der ihn beherrſchende Wiſſenstrieb, von Anfang an ſeiner kirchlichen Richtung dienend, wurde nunmehr durch die praktiſche Wirkſamkeit völlig im Gleichgewichte erhalten und dem Dienſte der Kirche ganz untergeordnet. Dieſer charakteriſtiſche Zug unterſcheidet die Reformatoren von den Humaniſten mehr noch als die ſonſtige Verſchiedenartigkeit der Studien. Er predigte zu aller Bewunderung Chriſtum, doch die reine Lehre mit altem Aberglauben miſchend, ſagt Capito. Er galt ſchon damals für einen ſehr ſtrengen Prediger und zog ſich dadurch Vorwürfe zu. In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich mit dichteriſchen Verſuchen in lateiniſcher Sprache, die ihm übrigens zu ſeiner Ausbildung wenig förderlich waren. Er nahm Theil an

---

[1]) Visum est autem, ſagt Capito, ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quæ gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. So folgte er denn Capitos Rath, indem er nach Hauſe zurückkehrte.

einem Vereine gelehrter Männer, worunter Zaſius vorzüglich zu nennen iſt; ſie verſammelten ſich zu gewiſſen Zeiten, theilten ſich ihre Arbeiten mit, die, vom Vereine gebilligt, manchmal zum Drucke befördert wurden; dieſer Verein iſt wahrſcheinlich eine Unterabtheilung einer der damals beſtehenden größern Gelehrtengeſellſchaften. Ebenderſelbe gab die Veranlaſſung, daß Oekolampad zum erſtenmale als kirchlicher Schriftſteller auftrat in einer Schrift, die inſofern als ein ſchönes Denkmal ſeiner vereinten wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Richtung daſteht. Oekolampad hatte einige am Charfreitage gehaltene Vorträge dem genannten Vereine gelehrter Männer vorgeleſen. Alle lobten die Erfindung und munterten ihn auf, dieſe Vorträge dem Drucke zu übergeben; beſonders bat ihn Zaſius, mit dem Oekolampad ſeit kurzer Zeit in freundſchaftliche Verbindung getreten, bei der Heiligkeit der neuen Freundſchaft ſo lange, bis er nachgab. Er mußte aber den Styl ändern, der nur für das ungebildete Volk in Weinsberg ſich eignete. Er ſchickte die umgearbeiteten, ins Lateiniſche überſetzten und wahrſcheinlich bedeutend erweiterten Vorträge an Zaſius, der ſie am 9. Oktober 1512 dem Wimpheling in Freiburg überſendete, daß er durch ſeine Empfehlung deren Druck bewirken ſollte. In dem begleitenden Schreiben nannte er (nach ſchwäbiſcher Ausſprache) den Jeolampadius einen Mann von mannigfaltiger Gelehrſamkeit und in der rechten Lehre feſtgegründet. Das Buch erſchien im Druck, dedicirt dem Dr. Lamparter, Kanzler des Herzogs von Würtemberg, den Oekolampad ſeinen Mäcenas nennt. Er überſchrieb die Schrift: Reden Joh. Jeolampads über das Leiden und die letzte Predigt d. h. die ſieben Worte unſers Herrn Jeſu Chriſti am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen: διαθήκη τοῦ ἀρχαγορήτου, d. h. Teſtament des Fürſten der Prediger.

Dieſe zur Karakteriſtik der Denkart und Geſinnung

Oekolampads ſehr wichtige Schrift bedarf durchaus einer genaueren Beſchreibung. Ein friſcher Hauch des Geiſtes iſt über dieſe ganze Schrift ausgegoſſen; ſie trägt aber noch deutliche Spuren des Katholicismus und des Geſchmacks der Zeit, der ſie angehört. „Bei allen Völkern,“ beginnt der Redner, „gilt der letzte Wille der Eltern, der Freunde als heilig. Der Geiſt, dann frei von den Banden der Erde, ſieht das Himmliſche in hellerem Lichte. Heute nun ſtirbt Jeſus und offenbart ſeinen letzten Willen; das Kreuz iſt ſowie ſein Lager ſo auch ſeine Kanzel. Ehe denn er die Welt verläßt, drängt er in einige wenige, inhaltsſchwere, körnige Worte den Inhalt aller ſeiner Reden zuſammen. Er ſchreit ſo laut wie ein brüllender Löwe, auf daß ſeine Stimme den Himmel durchdringe, die Felſen zerſchmeiße und der Hölle eherne Pforten ſprenge. Laſſet uns nicht mit Petrus ihm entfliehen, ſondern mit Maria, der Mutter des den Donner Schaffenden, unter ſeinem Kreuze ſtehen. Denn zu wem ſollten wir ſonſt gehen? Chriſtum, den Gekreuzigten, kennen, ſei uns, wie dem heiligen Bernhard, die höchſte Philoſophie; in ihm iſt vollkommene Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaft Fülle, die wahre Weisheit, unſer Reichthum, Heil, Verdienſt, Leben und Auferſtehung. Unter dem Bilde Chriſti als eines Predigers, wollen wir nun die ganze Reihe der Leiden desſelben durchgehen.“ So drängt Oekolampad in die Anſchauung des gekreuzigten Chriſtus ſein ganzes Werk und alle ſeine Worte zuſammen; in dieſe Anſchauung löst ſich ihm das ganze Chriſtenthum auf, und er iſt bemüht, ſie mit aller Macht den Zuhörern einzuprägen. Denn ehe die Einſicht in die mannigfach irrthümliche Auffaſſung des Chriſtenthums gewonnen werden konnte, mußte der Standpunkt erreicht werden, von dem aus allein die Irrthümer entdeckt werden, und die wahre Anſchauung möglich iſt. Oekolampad nimmt ſich vor, drei Punkte zu behandeln: was der Predigt

voran geht, die Predigt ſelbſt und die Wirkung derſelben. Sieben Dinge ſind es, die der Predigt des kirchlichen Redners voran gehen, hauptſächlich das Glockengeläute, die Anlegung des prieſterlichen Schmuckes, das Beſteigen der Kanzel. Die Glocken, die den Prediger rufen, ſind die Stimmen, welche Chriſtum zur Rettung des Menſchengeſchlechtes und zur Verkündigung der Predigt vom Kreuze ermuntert haben. Die erſte Glocke iſt Gottes Rathſchluß, daß Chriſtus leiden ſollte; ſie hängt in überweltlichem, überhimmliſchem Glockenthurme, der ſchon vor dem Anfange aller Zeiten beſtanden. Die zweite Glocke iſt der Geſang der Engel, welche die Geburt verkündigten. Abels Tod, Abrahams Beſchneidung, Melchiſedeks Opfer, Iſaaks Opferung, die Verkaufung Joſephs, das Gebet Moſis mit auseinandergebreiteten Händen, ſind eben ſo viele Glocken, die Jeſum herabriefen. Nach dem Lärme der Krieger, die Jeſum gefangen nahmen, nach dem Geſchreie der Juden über ihn erfolgte das letzte Geläute, des Pilatus ungerechter Urtheilsſpruch, worauf der Herr gegeißelt und zum Tode abgeführt wurde. Das Zweite, was der Predigt vorangeht, iſt das Anziehen der prieſterlichen Kleidung, welche der Prediger während des Läutens anlegt. In dieſer Kleidung, ſei es die des Meſſe leſenden Prieſters oder die des Biſchofs, iſt Chriſti Leiden abgebildet. Die alba zogen die Krieger ihm beim Herodes an; ſtatt des Gürtels umwanden ſie ihn mit einem Stricke; als Inful ſetzten ſie ihm die Dornenkrone auf; die Stola iſt das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde; der Hirtenſtab iſt das Rohr in ſeinen Händen, die planeta (das eigentliche Meßgewand) iſt der Purpurmantel, der ihm nach der Geißelung umgehängt worden. Die biſchöflichen Handſchuhe und Schuhe erhielt er, da er an Händen und Füßen angenagelt wurde u. ſ. w.[1]) Dieß

[1]) Wie ſehr Oekolampad von dieſer Vergleichung erfüllt iſt, erhellt auch daraus, daß er ſie über Gebühr ausdehnt. Er ſollte

Alles möchte Manchem kindiſch ſcheinen und iſt doch von einiger Bedeutung. All jener katholiſche Schmuck iſt dem Heiden- und Judenthume entlehnt und ſteht in grellem Widerſpruche mit der Einfachheit der Darſtellungsweiſe Chriſti. Es ſcheint, daß Oekolampad von dieſem Gegenſatze zwiſchen der äußeren Erſcheinung des Kirchendieners und derjenigen Chriſti ergriffen iſt. Seine von Chriſto ergriffene, vom Bilde Chriſti erfüllte Seele fühlt ſich belaſtet unter dieſem bunten, glänzenden Prieſterſchmucke; ſo trägt er auf denſelben das Bild, das er in der Seele trägt, über, und ſucht nun alles Einzelne im Lichte dieſes Bildes zu betrachten.[1]) Es verbindet ſich damit das Beſtreben, die ſtumme, ſtarre Symbolik des katholiſchen Cultus den Gedanken des Volkes näher zu bringen, und die dumpfe Andacht, die ſich daran knüpfte, geiſtig zu beleben. Es iſt der katholiſchen Anſchauungsweiſe nichts Fremdes, ſondern Gewöhnliches, den prieſterlichen Schmuck, wie alle Einzelnheiten des Cultus, als Träger höherer Ideen und göttlicher Geheimniſſe aufzufaſſen. Aber darin zeigt ſich, ſoviel wir wiſſen, Oekolampad über die gewöhnliche katholiſche Anſchauung hinausgeſchritten, daß er alle Strahlen der allegoriſchen Deutung in dem Brennpunkte des Bildes des Gekreuzigten vereinigt;[2]) ſo mußte ihm der

---

ſich auf den Schmuck des predigenden Kirchendieners beziehen, und ſiehe, er ſpricht auch vom Meſſe leſenden Prieſter und vom Biſchofe in pontificalibus. Der Strick, der Jeſu um den Hals geworfen wurde, exiſtirt gar nicht, er figurirt nur deßhalb, um der Stola Bedeutung zu geben.

[1]) So wie bei dem Wehen der Frühlingslüfte der in ſeiner Hülle verſchloſſene Schmetterling die Flügel zu regen beginnt und die morſche Hülle, der er entwachſen iſt, zu durchbrechen ſich bemüht, ſo ſehen wir auch hier den chriſtlichen Geiſt in der Ueberwindung ſeines raupenähnlichen Zuſtandes, über den er ſich innerlich hinausgeſchwungen, begriffen.

[2]) Allerdings ſind die einzelnen Theile jener allegoriſchen Deutung Oekolampad nicht eigen; er beruft ſich ſelbſt auf Vorgänger, und hatte Nachfolger, wie z. B. Kardinal Bellarmin. Aber

prieſterliche Schmuck um ſo eher in ſeiner Unangemeſſenheit zu dem darzuſtellenden Gegenſtande erſcheinen. Darin auch zeigt ſich Oekolampad ſchon über den Geiſt ſeiner Kirche erhaben, daß er, was Andere in gelehrten Werken vor dem Volke verbergend niederlegten, zum Gemeingute desſelben zu machen ſuchte. — Nachdem er nun noch gegen die groſſe Pracht des Ornates geeifert und das Heranſteigen auf Golgatha und die Kreuzigung beſchrieben, werden die Worte Chriſti am Kreuze erklärt und Chriſtus als Vorbild des geiſtlichen Redners hingeſtellt. Oekolampad, der hier eigentlich als Reformator der Predigtweiſe auftritt, ſtellt Chriſti hehres Bild und Worte mahnend entgegen den leichtſinnigen, unheiligen, des Volkes Gunſt ſuchenden Predigern des Tages; er iſt von dem Gedanken erfüllt, daß die fürchterlich entweihte Kanzel aufs Neue geheiligt und eingeweiht werden müſſe zu ihrem heiligen Zwecke; und auch dieſen Gedanken nimmt er in ſeine Anſchauung des Gekreuzigten auf. „An das Kreuz genagelt, beginnt Chriſtus ſeine gewaltige Predigt. Wie unähnlich Chriſto ſind doch unſere Prediger; ſie ſorgen ſchläfrig für das Heil ihrer Zuhörer, verſchweigen die Wahrheit, ſind ſtumme Hunde, ſchmeicheln, zanken, beißen die Unſchuldigen, bewundern ſich ſelbſt, ſuchen das Ihre, nicht das Chriſti iſt. — So Vieles drängt Chriſtus in die ſieben Worte zuſammen; er lehrt uns darin, was wir hoffen, was wir fürchten, was wir thun, was wir fliehen ſollen. Er tilgt die Laſter, pflanzt die Tugenden, löſcht den Irrthum aus, verbreitet das Licht des Glaubens, facht die Liebe an, ertheilt die Gaben der Gnade. Daher der Pſalmiſt ruft: Die Stimme Gottes iſt gewaltig, die Stimme Gottes iſt majeſtätiſch; ſie zerbricht die Cedern des Libanon. Ueber die ſieben Worte machen wir viele; denn wo Armuth

immerhin wurden und blieben andere Auslegungen gewöhnlicher, wonach z. B. die casula die Liebe bezeichnet, die den ganzen Menſchen umfließen ſoll u. ſ. w.

der Gedanken, da sind viele Worte. Das Gebet Christi: Vater, vergieb ihnen, ist das Gebet des Erlösers für die durch sein Leiden zu erlösende Menschheit. Christus allein kann für die Sünden der Menschen genugthun. Die Rede Christi an den Schächer zeigt uns, daß für Alle Raum zur Hoffnung sei. Die Worte Christi an die Mutter und an Johannes stellen uns die hohe Würde der Maria und ihr Verhältniß zur Kirche vor Augen. So tritt die Kirche in Gestalt der Mutter des Herrn störend zwischen Oekolampad und den Erlöser. Er glaubt durch die Anrufung der Maria Christo näher zu kommen, und sieht nicht, daß er eigentlich über diese Anrufung hinausgeschritten ist. „In den Worten: mein Gott, mein Gott u. s. w. klagt der Herr dem Vater sein Elend. In Erduldung der Leiden sollen wir in Christi Fußstapfen treten. Dann werden wir selig sein, wenn wir am Leiden Christi Theil nehmend von Anderen verbannt und um des Namens Christi willen von Allen gehaßt werden. Wenn die bittere Erkenntniß, daß wir nur wegen unserer Sünden leiden, für unseren Gaumen süß zu werden begonnen und unser Herz zum Himmlischen erhoben hat, dann wird die Liebe der Weisheit Namen sich zueignen, des Friedens höchste Glückseligkeit wird sie begleiten, die nichts Widerstrebendes in uns dulden wird. Alles wird in uns in Harmonie sein; wir werden Gott über Alles lieben und nach ihm Alles, und beten: dein Wille geschehe, als ob uns kein anderer Wille gestattet wäre. Zum Beistande wird uns gereichen das köstliche Labsal, das Mysterium des hochheiligen Leibes und Blutes Christi, das mit seiner wunderbaren Süßigkeit die Gemüther durchdringt, sie durch die Bande der brüderlichen Liebe verbindet, mit Christo vereint, und auf gewisse Weise in ihn selbst verwandelt.“ Dieß die Sprache des von der ersten Liebe ergriffenen, in die Mystik eingeweihten jungen Mannes; aber schon wird die wesentlich katholische Idee vom Opfer wenigstens nicht be-

rührt, und an deren Stelle tritt merkwürdigerweiſe die Idee der durch das Abendmahl verſinnbildeten chriſtlichen Gemeinſchaft. „In den Worten: mich dürſtet, beſchreibt Jeſus ſein Elend, das darin beſteht, daß die Menſchen ferne von Gott verſchmachten; er dürſtet nach der Erlöſung der Menſchen, und ſein Durſt verbreitet ſich über ſeine Jünger; ſie lindern Jeſu Durſt, wenn ſie den Brüdern Handreichung leiſten. Durch das entſcheidende Wort: es iſt vollbracht! wird der Teufel, der ihn ans Kreuz gebracht, der unter das Kreuz ſich geſtellt, ob er eine Beute erhaſchen könne, vollends geſchlagen. Für die Chriſten iſt der Weg der Vollkommenheit der Weg derer, die der thieriſchen Ehe Arzneimittel wegwerfend, ſich geiſtlich beſchneiden. Dreimal, viermal glücklich zu preiſen ſind die mit Chriſto getrauten Seelen, die dem Bräutigam überall hin nachfolgend, nicht nur gegen die Lüſte, ſondern auch gegen die einzelnen Liſten des Feindes um ſo zuverſichtlicher kämpfen. Aber man muß in Allem vorſichtig ſein, weil immer neue Verſuchungen kommen.“ Oekolampad iſt ergriffen von dem Ideale des Mönchslebens; aber er verhehlt ſich nicht deſſen Gefahren und Verſuchungen. Die Worte: in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, geben ihm Anlaß, einige körnige Worte der Ermunterung zur Beharrlichkeit auszuſprechen, woraus erhellt, wie ſehr es ihm ſelbſt am Herzen lag, nicht im Fleiſche zu endigen, nachdem er im Geiſte angefangen. „Nach dieſen Worten,“ fährt er fort, „giebt Jeſus den Geiſt auf; der in einem kleinen Winkel Paläſtina's verſtummte, er erfüllt mit ſeinem Geiſte durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch die weiten Räume der Erde. Er hat aufgehört, als Menſch zu reden; aber nimmer hört er auf, als Gott zu reden. Die Chriſten nun, die ſchon ſeinem Leiden und Tode ähnlich geworden, folgen ihm auch ins Grab und in der Auferſtehung nach. Sie machen ihren vom Kreuze herabgenommenen, mit köſtlicher Myrrhe und Aloe geſalbten Leib

dienſtbar, damit nicht die Würmer, am Gewiſſen nagend, ſich mehren. Ihr Faß in Ehren haltend, frei von Verunreinigung der Welt, in weiße Leinwand gehüllt, ruhen ſie aus an der Stätte und im Grabe der Betrachtung. Es ſteige die betrachtende Seele auch herunter zu den Bewohnern der Hölle, nachzudenken über die göttliche Gerechtigkeit; wiederum ſteige ſie auf zum Paradieſe der Glückſeligkeit, die göttliche Gnade vor die Augen ſich malend, oder beſſer geſagt, möge ſie, in Entzückung fortgeriſſen, die Freuden ſelbſt koſten, die ſie lobpreiſend verkündigt. Dann möge ſie am dritten Tage auferſtehen, nach dem Bilde Chriſti geſtaltet, herrlicher und durch die Weisheit verklärt, mehr zur Demuth gereift, bereitwilliger zur Erfüllung jeglicher Pflicht, ſtandhafter in Ertragung des Unrechtes und wie unſterblich geworden. Bittet für mich, daß ich ſo werde.“ Indem ſo das ganze chriſtliche Leben als ein Leben der Gemeinſchaft mit Chriſto, dem Leidenden, Geſtorbenen und Auferſtandenen dargeſtellt wird, iſt die geſetzliche Werkheiligkeit, das äußerliche Satzungsweſen der katholiſchen Kirche bei der Wurzel abgeſchnitten und das wahre Princip der chriſtlichen Sittlichkeit gewonnen. — Wie wenig aber Chriſtus ausgerichtet, wie wenig ſeine Predigt am Kreuze angenommen wird, darüber wird kürzlich zuletzt gehandelt. „Die Wahrheit erweckt Haß; an den Beinen nagen die Hunde und laſſen das Brod bei Seite. Beſonders mögen die Prieſter und Vorſteher der Kirche den Tadel nicht gerne hören; ſie haben zarte Ohren, werden leicht verwundet; ſie lieben die Schmeichler und erheben ſie zu den höchſten Ehren. Wagt es ein Gerechter, ſie zur Buße zu ermahnen, und die Wahrheit frei zu reden, ſo wird er verhöhnt, ausgepfiffen, verſtoßen. Sie legen den Anderen unerträgliche Laſten auf, und rühren ſie mit keinem Finger an. Spottend der göttlichen Majeſtät kommen ſie von ſchändlicher, verbrecheriſcher Umarmung mit ungewaſchenen Händen, d. h. ohne Beichte,

zum Altar vor den jungfräulichen Jesum, um hernach aufs Neue sich in die Luft zu stürzen. Möge Gott diesen Uebeln ein Ende machen. Das sind die Krieger, die Jesum kreuzigen und mit Galle tränken.“ Durch diese Schrift erhalten die dürftigen Nachrichten über Oekolampads früheres Leben befriedigendes Licht und werden bedeutender, indem wir hier die Ergebnisse dieser früheren Entwickelung anschauen und überblicken können. Er hat schon tiefe Blicke in das Wesen des Christenthums gethan, er lebt darin und sucht es immermehr in sich aufzunehmen; er kämpft gegen das Verderben der Kirche in mehr als einer Beziehung; aber das tiefer liegende Verderben derselben hat er noch nicht erkannt und durchschaut.

§. 2.

Oekolampad, Prediger in Basel, Weinsberg und wieder in Basel. 1515 bis 1518.[1])

Ein Mann, geartet und gesinnt wie Oekolampad, konnte nicht lange in Weinsberg unbeachtet bleiben. Sein Freund

---

[1]) Es sind in diesem Abschnitte zwei Neuerungen gewagt, worüber ich mich rechtfertigend aussprechen muß. Capito und nach ihm alle Biographen melden kein Wort von einem Aufenthalte in Weinsberg, der den Aufenthalt in Basel auf die von mir angegebene Weise unterbrochen hätte. Ebenso setzen Capito und nach ihm alle Biographen Oekolampads die Schrift de risu paschali vor den ersten Aufenthalt in Basel. Heß sagt nur, daß sie später gedruckt worden sei. Ich bin nun nur durch die zweideutigsten Zeugnisse vermocht worden, von jenen Angaben abzuweichen. Zuerst las ich die Quellen in der Voraussetzung der Richtigkeit derselben, hernach überzeugte ich mich, daß Oekolampad von Basel wieder nach Weinsberg zurückgekehrt. Ich ließ ihn dann von da unmittelbar nach Augsburg abgehen. Da kam ich aber mit allen Nachrichten in solchen Conflict, daß ich gezwungen wurde, anzunehmen, er sei von Weinsberg wieder für kurze Zeit nach Basel gekommen. — Was nun die Gründe betrifft, worauf ich mich stütze, so muß ich bevorworten, daß ich auf die Data der Briefe in der lei-

Capito empfahl ihn dem Biſchofe von Baſel; dieſer berief ihn im Jahre 1515 in dieſe Stadt als Prediger am Münſter,

---

denſchen Ausgabe des Erasmus mich nicht verlaſſen habe. Ueberzeugt von der Unzuverläßigkeit derſelben, habe ich mir den kritiſchen Kanon gebildet, daß die den Briefen beigeſetzten Jahreszahlen nur dann als richtig angenommen werden dürfen, wenn theils der Inhalt des Briefes ſelbſt, theils anderweitige Zeugniſſe die Richtigkeit bezeugen. — Demgemäß ordnet ſich die Sache auf folgende Weiſe: 1) Oekolampad verläßt Baſel, um nach Weinsberg zurückzukehren; denn er ſchreibt aus Weinsberg von ſeinen dortigen Studien und von ſeiner Sehnſucht nach dem verlaſſenen Baſel. Das Datum 26. März 1517 möchte wohl das richtige ſein; denn ein Jahr ſpäter, 1518, um dieſelbe Zeit iſt er mit der Abfaſſung der Schrift de risu paschali beſchäftigt, von der hier kein Wort gemeldet wird. Daß der Brief nicht früher geſchrieben worden, beweist die ſichere Angabe, daß er im Oktober 1516 in Baſel zum Licentiaten promovirt habe. 2) Oekolampad ſchreibt während dieſes ſeines Aufenthaltes in Weinsberg die Schrift de risu paschali. Denn Capito in dem derſelben beigedruckten Vorworte, datirt vom 20. April 1518 (XIII. Cal. Maii), ſagt ganz deutlich, er habe his proximis diebus den Oekolampad ermahnt, nicht ſo ſtrenge zu predigen, und als Antwort auf ſeinen Brief habe er die beiliegende Schrift erhalten. Innere Gründe beſtätigen die Richtigkeit der angegebenen Jahresbeſtimmung. Oekolampad kannte vor ſeinem erſten Aufenthalte in Baſel Erasmus perſönlich ganz und gar nicht. Es geht dieß unwiderſprechlich aus dem Empfehlungsbriefe hervor, den Sapidus ihm für Erasmus mitgab. Nun aber beweist eine Stelle in der Schrift de risu paschali, daß er bei Abfaſſung derſelben Erasmus ſchon kannte. Erasmus noster, ſagt er an einem Orte, mortalium omnium, quos viderim vel audierim unquam, facetissimus simul ac eruditissimus. 3) Oekolampad kommt von Weinsberg wieder nach Baſel, auf die im Text erwähnte Einladung des Erasmus hin. Daß dieſer in demſelben Jahre Baſel wieder verließ, bezeugen nicht nur ſeine Briefe, ſondern auch ein in der ſimmleriſchen Sammlung in Zürich befindlicher, handſchriftlicher Brief des Beatus Rhenanus, geſchrieben den 22. Auguſt 1518 (XI. Cal. Sept.) Beatus erwähnt nämlich recentem, quam ex tanti viri descissu tristitiam contraxit literarium sodalitium huius urbis. Oekolampads Aufenthalt in Baſel im Jahre 1518 wird dargethan durch den Brief des Reuchlin vom 7. Mai 1518 und das Vorwort zu den dragmata gr. lit., ge-

und führte ihn so in eine neue Epoche seiner Entwickelung hinüber.[1]) Er sollte nach der Absicht des Bischofs den Kreis

schrieben in Basel im August 1518. — Nun wird auch klar, daß Oekolampad wohl erst 1518 Doktor der Theol. wurde; er promovirte 1516 im Oktober zum Licentiaten, und ist 1517 schon in Weinsberg, und zwar nicht ganz neulich angekommen. So möchte sich die Angabe des Lambertus Hollonius bestätigen, in einem Briefe aus Basel vom 5. Dec. 1518 an Erasmus: Joa. Oecolampadius superiore septimana theologiæ Lauream meruit, contulitque se mox Augustam etc. — Das Theatrum virtutis et Honoris meldet ausdrücklich, daß des Oekolampad Ernennung zum Doktor in die Register der Universität nicht eingetragen worden sei. — Die Angabe, daß Oekolampad um die angegebene Zeit nach Augsburg abgegangen, möchte sich auch dadurch als richtig darthun, daß nach den angeführten Zeugnissen Oekolampad schon im Februar 1519 in Augsburg Schriften herausgiebt. — Bei solchem Zusammenstimmen aller Nachrichten bleiben nur zwei Schwierigkeiten übrig, nämlich erstens, daß Capito in seiner Biographie jene Versehen begehen konnte. Doch dürfen wir uns über das chronologische Versehen weniger wundern, da es ja Leute giebt, die so wenig sich in die Chronologie zu finden wissen, daß sie diejenige ihres eigenen Lebens vergessen. Vielleicht auch hat er aus Schonung für den Freund den Aufenthalt in Weinsberg nicht genannt, der den Aufenthalt in Basel unterbrach bis zum Jahre 1518. — Die andere Schwierigkeit ist die, daß Oekolampad am 26. März 1517 aus Weinsberg an Erasmus schreibt: non sum nescius, quid discedens promiserim. Daraus müßte man schließen, daß er vor Erasmus von Basel abgegangen, da es sonst hieße: quid discedenti promiserim. Nun aber ist Erasmus schon 1515 im Spätjahr wieder von Basel abgereist und schwerlich ist zu glauben, daß Oekolampads Abreise vorher erfolgt ist. Also ist jener Ausdruck discedens entweder ein Versehen im Schreiben, oder er bleibt eine schwer zu lösende Schwierigkeit, die aber weiter keine Beziehung zu unserer Annahme hat, da auch im Jahr 1518 Erasmus vor Oekolampad wieder von Basel abgeht. — Alles dieses nun sei gesagt salvo meliori judicio. Das angeführte Theatrum virtutis et Honoris ist eine Sammlung aller akademischen Promotionen bis in das 18te Jahrhundert, mit beigefügten Bemerkungen über die Lebensumstände der Betreffenden.

1) Es müssen sich allerlei Schwierigkeiten der Berufung in den Weg gestellt haben. Capito meldet: equidem vero non omisi movere omnem lapidem, donec ad me hunc studiorum et reli-

der gebildeten, aufgeklärten Männer vergrößern, und zur Anbahnung einer gemäßigten Reformation im Sinne des Erasmus das Seinige beitragen. Eben die nahe Berührung mit Erasmus giebt seinem Aufenthalte in Basel die eigenthümliche Stellung und Bedeutung in seinem Leben. Denn von seinem Wirken ließ sich damals noch weniger zur Anbahnung der eigentlichen Reformation erwarten. Was ihn nach Basel hinzog, war wohl vorzüglich der Wunsch nach einer näheren Verbindung mit dem (um die Worte eines Zeitgenossen und Geistesverwandten zu gebrauchen) um die Wissenschaft und die Geheimnisse der heiligen Schrift hochverdienten Manne, für den Alle beten sollen, daß ihn Gott erhalte, damit die durch ihn von Barbarei und Sophismen gereinigte heilige Wissenschaft zu vollkommenem Mannesalter heranwachse.[1]) Sapidus, Rektor der Schule in Schlettstadt, gab dem Oekolampad einen Empfehlungsbrief an den großen Gelehrten mit, worin er dessen Sitten, Kenntnisse, gelehrte Arbeiten rühmte und besonders seine nicht gewöhnliche Kenntniß der hebräischen Sprache hervorhob. Dieser Brief gab Anlaß zu einer genauen Verbindung zwischen den beiden Männern. Erasmus, damals gerade mit der ersten Ausgabe seiner Anmerkungen zum neuen Testamente beschäftigt und wenig vertraut mit dem Hebräischen, bediente sich nun der Hülfe Oekolampads, um darauf aufmerksam zu machen, wie weit die im N. Test. vorkommenden alttestamentlichen Anführungen, sie seien nun aus den LXX. oder aus dem hebräischen Grundtexte geschöpft, von diesem abweichen oder mit

---

gionis sodalem Basileam usque pertraherem. — Effeci tandem, ut per Christophorum episcopum illo vocatus parœciæ primi templi præficeretur. Wahrscheinlich erhoben die Mitglieder des Domkapitels Schwierigkeiten: sie theilten mit dem Bischof das Recht der Berufung.

[1]) So schrieb Zwingli den 29. April 1515 nach einem Besuche in Basel und bei Erasmus an denselben.

demſelben übereinſtimmen.[1]) Erasmus nannte ihn ſeitdem ſeinen Theſeus, würdigte ihn, wie es ſcheint, eines vertrauten Umganges und zog ihn unter den Mitgliedern ſeines Vereines, in den er bald aufgenommen wurde, beſonders hervor. Wie ſehr dieß den Oekolampad erfreute und an den berühmten Mann feſſelte, iſt aus ſpäteren Briefen zu erſehen. Er ſchätzte in ihm den großen Gelehrten, den Wiederherſteller der bibliſchen Theologie, der, nach Oekolampads eigener Ausſage, zu ſeinem Wahlſpruche machte: in der heiligen Schrift ſei nichts als Chriſtus zu ſuchen, welche Eigenſchaften, verbunden mit ſeinem bildenden Umgange und der Liebenswürdigkeit ſeines Weſens, einen gewaltigen Eindruck auf Geiſt und Gemüth Oekolampads machen mußten. Des Erasmus Ruhm war übrigens damals noch fleckenlos und nicht verdüſtert durch ſein etwas ſchwankendes Benehmen im reuchliniſchen Handel. Nach den Briefen zu urtheilen, möchte man glauben, der fromme, innige, myſtiſche Sinn des Oekolampad habe inſoweit auf den Freund gewirkt, daß dieſer ihm ſeine beſſere Seite in beſonders hellem Lichte gezeigt.[2]) Soviel iſt gewiß, daß, wenn Oekolampad ſich auch in eine gewiſſe Abhängigkeit von Erasmus begab und ſeinen Einfluß ſtark ſpürte, er ſich an das, wir möchten ſagen, beſſere Selbſt desſelben anſchloß. Er wußte damals noch nicht, daß Erasmus nicht ganz dem Bilde entſprach, das er von ihm in ſeiner Seele trug. Das iſt aber eben die große Bedeutung des Erasmus in jener Zeit, daß er zu einem Beſſern hinwies und vorbereitete, als er ſelbſt in ſeinem Leben und Wirken darzuſtellen vermochte. — Wenn wir von Oekolampads eigentlicher Berufsthätigkeit aus dieſer Zeit nichts wiſſen, ſo ſind uns doch einige Nachrichten über ſein wiſſenſchaftliches Leben aufbehalten worden. Er

[1]) Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe des N. Teſtaments.
[2]) Das Verhältniß des Erasmus zu Oekolampad erinnert an das Göthe's zu Jung Stilling und zur Fräulein von Klettenberg.

wurde 1515 unter dem Dekanate von Ludwig Ber in die Zahl der akademiſchen Bürger aufgenommen; den 31. Oktober 1516 zum Licentiaten der Theologie promovirt, nachdem er unter dem Präſidium von Dr. Joh. Gebwiler den Propheten Obadjas, den Brief an die Epheſier und das erſte Buch der Sentenzen (Peters des Lombarden) erklärt hatte. Um zum Doktor zu promoviren, wurde ihm gleich nach ſeiner Ernennung zum Licentiaten geſtattet, Vorleſungen über das dritte, hierauf über das zweite und vierte Buch der Sentenzen zu halten. Damals wurde er aber noch nicht zum Doktor promovirt. Der wiſſenſchaftlich aufgeklärte Mann und bibliſche Theologe hatte deßungeachtet ein mönchiſches Weſen an ſich, und wurde Erasmus und ſeinem Vereine durch ſeinen Aberglauben, wie Erasmus ſelbſt es nennt, etwas beſchwerlich. Hatte er doch nach Baſel eine lateiniſche Tragödie gebracht, deren Heldin Maria war, und die ſo katholiſch ausſah, daß die Freunde ſie nicht dem Drucke übergeben wollten. Vielleicht trug er ſchon damals im Stillen in ſich den Gedanken herum, ſich einſt in die Einſamkeit eines Kloſters zurückzuziehen. Er verließ wenigſtens bald Baſel; welche Urſachen ihn dazu bewogen, iſt ſchwer auszumitteln; des Erasmus Entfernung mag Einiges beigetragen haben. Nach ſpäteren Briefen an ihn zu urtheilen, mochte Oekolampad ſich vielleicht aus der oben angegebenen Urſache nicht mehr ganz heimiſch in Baſel gefunden haben. Wahrſcheinlich beunruhigten ihn ſchon damals einige Zweifel und Aengſtlichkeiten. Er war unruhigen Geiſtes, daher etwas unſtet in ſeinem äußern Leben. Wer möchte es ihm aber verargen, daß der große Riß der Zeit auch durch ſeine Seele gieng? Er gieng nach den beſtimmteſten Nachrichten damals nicht nach Augsburg, ſondern kehrte nach Weinsberg zurück. Er hatte vom Erasmus bei dem Abſchiede von ihm als Denkmal der Freundſchaft einen kleinen Aufſatz über den Anfang des Evangeliums Johannis erhalten, und ihm verſprochen, ſich zu bemühen, daß

er, ſeinen Theſeus ihn nennend, nicht ganz Eitles von ihm ausgeſagt habe. So trug er den Erasmus mit ſich im Herzen fort.

In ſeiner Vaterſtadt übernahm er wieder das vor zwei Jahren verlaſſene geiſtliche Amt und widmete die Mußeſtunden wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, denen er anfangs wenigſtens um ſo mehr obliegen konnte, da ihn ſchwankende Geſundheit mit goldenen Ketten, wie er ſagt, zu Hauſe hielt. Die Ueberſetzung des Hieronymus verglich er mit dem hebräiſchen Texte, den er faſt nie aus den Händen ließ. Er trat in Verbindung mit einem Jünglinge von gleichem Streben, Johannes Brenz, mit dem er vereint einen Index in die ächten Werke des Hieronymus ausarbeitete, welcher Kirchenvater ihm wohl durch Erasmus beſonders empfohlen worden war.[1]) Daneben ſchrieb er eine Tragödie in lateiniſchen Verſen, die bald zu 6000 anliefen, ihm aber nicht gefielen.[2]) Die Einſamkeit ſeines Aufenthaltes wurde durch anſprechenden Briefwechſel gemildert. Melanchthon, mit dem er ſchon als Knabe befreundet worden, ſchrieb ihm damals öfter.[3]) Er konnte aber Baſel und beſonders den Erasmus nicht vergeſſen. Seit der Entfernung von ihm nahm ſeine Verehrung gegen den Mann eine faſt ſchwärmeriſche Richtung. „Wo ſoll ich dich ſuchen,“ ſchreibt er ihm, „du mein Ruhm, mein ſüßer Schmuck? Die Liebe iſt zu heftig, als daß meine thörichten Worte in einer engen Höhle eingeſchloſſen bleiben ſollten. Jetzt erſt ſehe ich zu ſpät bei meinen Phrygiern es ein, welchen Reichthum, welche Wohlluſt ich in Baſel ge-

---

1) Dieſer Index erſchien 1520 cum interpretatione nominum græcorum et hebræorum.

2) Der Titel der Tragödie war: Nemesis Theophili. Nun beklagt ſich Oekolampad, daß er geirrt habe, indem er Baſel verlaſſen, und ſetzt hinzu: sed frustra ἀδράστειαν (nemesis) corrigo. So bezog ſich alſo die Tragödie auf das, was damals in ihm vorging.

3) Crebras ad me dat literas Ph. Melanchthon, ſagt Oekolampad in dem angeführten Briefe an Erasmus.

nießen konnte; aber vergebens will ich die Nemesis zurechtweisen. Vor den Augen meines Geistes ist immer gegenwärtig deine, des großen Helden, Tugend; deine süße Wohlredenheit entzückt noch meine Ohren, der παροιμίαι Menge kommt mir wieder in das Gedächtniß. Es ertönen jene Zurufe, besonders jener vorzügliche, goldene, in der heiligen Schrift müsse nichts als Christus gesucht werden. Ich glaube noch an deinem Munde zu hängen und scheine mir selbst nicht gegenwärtiger zu sein, als du mir bist. Wie oft habe ich jenes kleine, und doch so heilige und süße Denkmal der Freundschaft, ἀρχὴν τοῦ εὐαγγελίου κατὰ Ἰωάννην geküßt und es berührend mit dem unter den Christen heiligsten Schwure mich dem Erasmus geweiht. Ich war im Begriffe, es der Mutter zu geben, wenn nicht Erasmus so hoch bei mir stünde. Meinem gekreuzigten Jesu, vor dem ich meine Gebetlein ergieße, hatte ich es angehängt, um nach deinem Wunsche und der Forderung der Liebe gemäß dich und dein Schicksal Jesu zu empfehlen, und um auch während der Andacht deiner nicht vergessen zu müssen." Er schließt den Brief mit den Worten: „Lebe wohl, bester Erasmus, Krone meines Hauptes. Aus unserer Geburtshöhle Weinsberg, 26. März 1517." Ein Mann, dem er die theure Reliquie gezeigt, nahm sie ihm weg, ohne sie ihm wieder zu geben; wohl nicht von ungefähr, denn er stand in Gefahr, der Menschen Knecht zu werden, sein weiches Gemüth ganz dem Erasmus hinzugeben und, in seinen engen Kreis gebannt, wie so viele Zeitgenossen, sich gegen die bald hernach Raum gewinnende Wahrheit zu verschließen. Darum war es so wichtig, daß er von seiner persönlichen Berührung losgerissen und auf sich selbst beschränkt wurde; so nur konnte er zur Selbstständigkeit heranreifen; zu welchem Zwecke das ungebildete Weinsberg wichtigere Dienste that, als das gelehrte Basel. Des Erasmus Antwort auf jenen Brief ist ein neuer Beweis für die Wahrheit des Gesagten.

So demüthig er ſich über ſich ſelbſt äußert, ſo weist er doch Oekolampads übertriebene Verehrung ſeiner Perſon nicht in die gehörigen Schranken zurück. In Beziehung auf ſeine Tragödien giebt er ihm den guten Rath, die Kräfte ſeines Geiſtes und die Schwäche ſeines Körpers nicht durch zu mannigfaltige Arbeiten zu beläſtigen. In demſelben Briefe lieſt man die ſchönen Worte: „Wo wir auch herumgetrieben werden, es ſei zu Waſſer oder zu Lande, überall werden wir mit uns herumtragen unſern einzig geliebten Oekolampad. — Und wir zwar folgen Chriſto, aber nur von ferne, gleichwie der noch ſchwache Petrus. Und doch iſt es etwas, ihm auch nur von ferne zu folgen. Es hat dem Petrus genützt; ich hoffe, es werde auch uns nützen, wenn nur Chriſtus, der gute und milde, uns würdigt, ſeinen Blick auf uns zu richten.“

Das Verderben, das Oekolampad in Weinsberg zu bekämpfen hatte, gab ihm bald Gelegenheit, ja zwang ihn, ſo zu ſagen, ſeine ſelbſtſtändige Thätigkeit mehr herauszukehren. So wie er bei ſeinem erſten theologiſchen Auftreten als Prediger hauptſächlich auch auf die Predigtweiſe zu wirken ſich vorgenommen, ſo geſchah es auch jetzt. Wir reden von der Schrift über das Oſtergelächter, welche nach den beſten, aus dem Buche ſelbſt geſchöpften Angaben in dieſe Zeit fällt und nicht in die vor dem erſten Aufenthalte in Baſel. Es war Sitte, zu Oſtern in der Predigt allerlei Poſſen zu erzählen und die Zuhörer damit zu beluſtigen. Denn je weiter herab im Mittelalter, deſto mehr häufen ſich ſolche Verzerrungen des Heiligen, deſto mehr miſcht ſich in den Gottesdienſt etwas Weltliches, Burleskes, oft ſogar Obſcönes, wodurch eben die Geiſtlichkeit und der Gottesdienſt die Achtung des Volkes einbüßten und die Reformation angebahnt wurde. Erfüllt von dem Ernſte ſeines Predigerberufes, ward Oekolampad über jene gräuliche Entweihung der Kanzel von tiefem Schmerze ergriffen. Er erfuhr, daß, ſo

ſehr das Volk im Allgemeinen dem Unweſen Beifall gab, doch ſchon Einige deßhalb die Kirche verlaſſen hätten. Noch mehr wurde Oekolampad erſchüttert, als er ſah, daß ſein Eifern dagegen ihm ſelbſt zum Theile von Seite der Geiſtlichen Vorwürfe zuzog. Ein Geiſtlicher, den er gefragt, ob Solches des Feſtes würdig und von den Apoſteln ererbt ſei, warf ihm vor, er beſitze die Haupttugend des Redners, die Artigkeit und den Witz nicht; überhaupt, fügte er hinzu, müſſe zu Oſtern der Prediger nicht gar zu ernſt reden. Wie Tages darauf Oekolampad dieſe Unterredung einer Verſammlung mittheilte, begannen die einzelnen die zum Theil unflätigen Poſſen zu erzählen, die ſie am Oſtertage gehört, und zwar, wie es ſcheint, ſie nicht eben mißbilligend. Mittlerweile erhielt er einen Brief von Capito, der ihm ſchrieb, man habe ſich bei ihm über ſeine ſtrenge Predigtweiſe beklagt; er möchte doch den Ernſt ſeiner Predigt etwas mildern, fügte er ſcherzend hinzu. Oekolampad, im erſten Augenblicke den Scherz für Ernſt nehmend, und auch durch das Vorhergehende ſchon aufgeregt, fing ſogleich eine kleine Schrift über das Oſtergelächter an, die er dem Capito zu widmen gedachte. Er wurde während der Ausarbeitung krank; und da er ſie wieder vornehmen konnte, warf er ſie voll Unmuth ins Feuer, weil ſie ihm zu ſchwach vorkam, um dem Unweſen zu ſteuern. Die neue Ausarbeitung überſandte er dem Capito, der ſie in demſelben Jahre 1518 bei Froben drucken ließ und mit einem kurzen, empfehlenden Vorworte begleitete.

Wir können nicht umhin, aus dieſer nicht unwichtigen Schrift hier einige Auszüge mitzutheilen. Oekolampad ſtellt dem heilloſen Leichtſinne den größten Ernſt entgegen, über die Gebrechen der Kirche nicht lachend, ſondern weinend und von heiligem Zorne darüber ergriffen. „Wer des Bußpredigers Amt übernommen, was hat der mit Spiel und Gelächter zu ſchaffen? Haben wir denn nöthig, zu dem getrie-

ben zu werden, wozu wir von Natur hinneigen? So wir die Sünden durch Lachen austilgen, was brauchen wir die Buße im Sack und in der Asche? Was Thränen und Wehklagen? O der thörichten Niniviten, die auf den Ruf des Jonas einen öffentlichen Bußtag angeordnet. Thöricht war auch David, der ob seinen Sünden das Lager mit Thränen benetzte. Wohlan, laßt uns sehen, sind wir der himmlischen Wahrheit und Weisheit Herolde? Die mit Christo sich unterreden wollen, bereiten sich durch Gebet und Sammlung dazu vor. Moses löste die Schuhe, ehe er zum brennenden Busche hinzutrat; das Volk heiligte sich drei Tage, ehe es das Gesetz empfieng. Und nichts Geringeres ist es, wenn Gott durch uns, als durch seine Organe, seine wunderbaren Geheimnisse verkündigt. Wir sprechen jetzt: dieß sagt der Herr der Heerschaaren; so lehrt das Wort Gottes, die Wahrheit selbst, und unterdessen ahmen wir einen Gukuck oder Gans nach, nicht Prediger, sondern leichte Schauspieler. Damit leisten wir dem Volke keine Dienste; es fühlt sich dadurch verachtet, seine Einfalt ist verhöhnt, die keuschen Ohren werden verletzt, seiner Neigung zum Bösen wird Vorschub geleistet. — Denn gesetzt auch, daß solche Possenreißer dem Volke nicht mißfällig sind, wird denn der getreue Arzt dem Kranken alle Speise darreichen, die er verlangt? Warum geben wir den Kleinen und Schwachen Anlaß zum Fallen? Warum löschen wir den glimmenden Docht aus, statt ihn anzufachen? Die so wenig Gefallen haben am Ernste der Rede, mögen uns doch sagen, was der Scherze Wirkung sei. Sollen wir den Abscheu vor dem Bösen durch mildernden Scherz heben, damit das Böse nicht zu sehr mißfalle? Sollen wir scherzen, um den Zuhörern zu gefallen und die eitle Gunst des Volkes zu erlangen? Aber der Apostel spricht: so ich den Menschen gefalle, so bin ich nicht Gottes Diener. Oder sollen wir uns durch Scherz Ansehen erwerben? Denn das sind die Gründe, die von den scherzhaften Rednern an-

Oekolampad, dem es, wie wir gehört, in Weinsberg gar nicht gefiel, dem das Aergerniß des Oſtergelächters, was in dieſer Stadt beſonders groß geweſen zu ſein ſcheint, den Aufenthalt verleiden mußte, erhielt um dieſelbe Zeit, da er mit der vorhin genannten Schrift beſchäftigt war, von Erasmus einen Brief (datirt Löwen 13. März 1518), worin er ihn dringend aufforderte, nach Baſel zu kommen, um ihm bei der zweiten Ausgabe ſeines N. T. behülflich zu ſein. Er ſpricht zu ihm mit der gewohnten Liebe und Zartheit, aber zugleich ihm Vorwürfe darüber machend, daß er ſich in Frankfurt in ſolchem Zuſammenfluſſe gemeiner Menſchen befunden. Wir wiſſen nicht, was Erasmus damit meint, erſehen aber daraus aufs Neue, daß Oekolampad, ſich nicht heimiſch ins Weinsberg fühlend, gerne aus demſelben entfloh. Wir können aus jener Stelle hauptſächlich auf dieſes ſchließen, daß Oekolampad ſchon damals dem Erasmus zu entſchieden zur Sache der Reformation hinzuneigen ſchien. Erasmus meldete in jenem Briefe, daß er vor dem Monat Mai in Baſel einzutreffen gedenke. Es ſcheint, daß er daran verhindert, die zweite Ausgabe des N. T. auf das folgende Jahr verſchob; erſt aus dem Monat Auguſt ſind ſeine Briefe aus Baſel datirt, das er anfangs September wieder verließ. Was aber Oekolampad betrifft, ſo wiſſen wir aus beſtimmten Zeugniſſen, daß er der Aufforderung des gelehrten Freundes entſprach. Es ſcheint nämlich, daß er in ſeine verlaſſene Predigerſtelle wieder eintreten durfte. Wenigſtens ſchrieb am 7. Mai 1518 Reuchlin an den Churfürſten Friedrich in Betreff eines von dieſem Fürſten erhaltenen Auftrages, einen Lehrer der hebräiſchen Sprache für die neugegründete Univerſität Wittenberg zu ſuchen: „Darum habe ich nicht kleinen Fleiß angewendet, daß ich ſolche Leute bekommen möchte, und nach einem geſandt, hebräiſcher Sprache nicht ungeſchickt, heißt Jeolampadius, Prediçant zu Weinsberg; aber die von Baſel haben mir denſelben aus den Hän-

den geriſſen, dahin er ſich hat laſſen beſtellen, alſo daß er uns dießmal nicht werden mag.“ Wie entſcheidend hätte dieſer Brief für Oekolampads Lebensgang werden können, wenn er ihn vielleicht etwas früher erhalten hätte. Es läßt ſich der Zeitpunkt nicht beſtimmt angeben, wo er in Baſel anlangte. Erſt aus dem Monat Auguſt haben wir ein beſtimmtes und ſehr ſicheres Zeugniß ſeiner Gegenwart. Um dieſe Zeit vermochten ihn nämlich die Bitten der Freunde, eine kleine griechiſche Grammatik herauszugeben. Er hatte ſie ſchon in Heidelberg aufgeſetzt und bei ſeinem griechiſchen Unterrichte gebraucht. Wie ſie in Baſel bekannt wurde, erhielt Oekolampad von verſchiedenen Seiten die Aufforderung, ſie dem Drucke zu übergeben. Sie wurde zwar erſt zwei Jahre ſpäter bei Kratander gedruckt, und erſchien unter dem Titel Aehrenleſe (dragmata) der griechiſchen Litteratur. Aber Oekolampad ſchrieb Ende Auguſts 1518 die Dedicationsworte, welche an Hartmann Halwyl, Neffen des Domherrn von Halwyl, gerichtet ſind, einen Jüngling, der, wie es ſcheint, unter ſeiner und Capitos Leitung ſich bildete. Wie ſehr Oekolampad die humaniſtiſchen Studien auf die Theologie bezog, welch einen Blick in das Verderben der damaligen Theologie er beſaß, bezeugen folgende Worte aus jener Dedication: „Muß nicht die Theologie aus griechiſchen Quellen geſchöpft werden? Denn kaum mag es geſchehen, ſo groß auch das Glück der Ausleger ſei, daß in eine fremde Sprache die angeborne Eigenthümlichkeit, die Tiefe ſo großer Geheimniſſe, der Schwung ſo hohen Geiſtes, ſolche Würde und Erhabenheit übertragen werden können. Aber nicht ſelten ſind eben diejenigen der griechiſchen Litteratur am meiſten abhold, die ohne ſie nichts Tüchtiges zu leiſten vermögen. Daher geſchieht es, daß, indeß die Meiſten nach ihrem Geiſte, um nicht zu ſagen Unwiſſenheit, und nicht nach der Würde der Sache τὴν θεοπνεύστην γραφὴν behandeln, wir in elende Irrthümer verwickelt werden, und was das Gefährlichſte iſt,

bei Vielen μανιολογία ἀντὶ θεολογίας, und ich weiß nicht was für ein selbstgemachter (commenticius) Christus aufkömmt.“ Oekolampad blieb nicht mehr lange in Basel; denn sein Freund Erasmus verließ die Stadt wahrscheinlich schon im September desselben Jahres, um erst nach vier Jahren dahin zurückzukehren. Auf den Rath der Freunde, der bei Oekolampad viel vermochte, ließ er sich noch zum Doktor creiren. Er wurde mit zwei Mitbewerbern geprüft von Dr. Finiger, Dekan, Augustinerordens, Dr. Joh. Gebwiler und Dr. Wolfgang Fabri (Capito). Gleich nach Erlangung der Doktorwürde folgte er einem Rufe als Prediger an der Hauptkirche in Augsburg. Nach einer Nachricht wäre er schon Ende Novembers oder Anfang Decembers nach Augsburg abgegangen.

§. 3.

Oekolampad Prediger in Augsburg. 1518—1520.

Der neue Wirkungskreis, in den Oekolampad eingetreten, wurde ihm bald beschwerlich. In dem größern Theile der Geistlichkeit trat ihm wahrscheinlich ein Geist der Unwissenheit, Rohheit, der gelehrten Prahlerei auf der Kanzel, der Selbstgefälligkeit und Werkheiligkeit entgegen, der seinen Muth niederdrückte; und er selbst fühlte sich bald in mehrfacher Hinsicht den Ansprüchen, welche die wichtige Stelle an ihn machte, nicht gewachsen. Der Mann, dem die Gabe der Beredtsamkeit daraus nicht fehlte, achtete sich, wie er selbst Pirckheimern schreibt, zum Predigtamte untüchtig wegen seiner schwachen Stimme, wegen des Mangels an feinerer Bildung und Klugheit im Benehmen und anderen Ursachen. Es schien ihm bald, er sollte einem Bessern weichen, und eher in die Verborgenheit sich zurückziehen, als zu seinem eigenen und der Andern Schaden auf so weitem Schauplatze verbleiben. Er sollte die Laster rügen, aber er glaubte, den erfoderlichen Geist und Witz nicht zu besitzen; er sollte die

Wahrheit verkündigen, aber ihn schreckten Gefahren ab. „Ich hätte sollen, sagt er, auf Gott vertrauen, der mich zur Verkündigung seines Evangeliums nach Augsburg berufen, daß er mir Mund und Weisheit geben würde.“ Einige auf uns gekommene Denkmale seiner Wirksamkeit in Augsburg werfen Licht auf diese Selbstschilderung. Vielleicht zufolge einer besondern Einrichtung hielt er zu Anfang seines Aufenthaltes eine Rede an den Klerus der Stadt über das Gespräch Christi mit Petrus, da dieser sich die Fußwaschung verbat. Wenn sie auch wohl ihrem Zwecke nicht ganz entsprechen mochte, so beweist sie doch, daß Oekolampad den wunden Fleck des Klerus kannte und rügend aufdeckte. „Petrus sei der Repräsentant aller derer, die entweder mit der Frömmigkeit die Wissenschaft nicht verbinden oder auf ihre eigene Kraft vertrauen. Dieses Vertrauen solle in Petrus vernichtet und der Gehorsam in ihm begründet werden. — Die Wahrheit, die Oekolampad in Augsburg verkündigen sollte, die Gefahren, die ihm deßwegen drohten, beziehen sich auf die Entwickelung der von Luther begonnenen Reformation. Oekolampad war ursprünglich durch Luthers Predigten über die zehn Gebote auf ihn aufmerksam geworden; sie machten auf ihn einen tiefen Eindruck; erhabener erschien ihm seitdem Christus, heiliger das Evangelium; ihm ward klar, daß wir alles Heil ganz und gar der Gnadenwirkung dessen, der sich in unserer Ohnmacht verherrlicht, verdanken. Es war dieser Eindruck Luthers auf Oekolampads empfängliche Seele um so reiner und belebender, als jener damals noch durch keinen Zauber hohen Ruhmes die Herzen fesseln konnte. Wie nun Luther seine Thesen anschlug, stimmte ihm Oekolampad freudig zu, und bewunderte den Muth des kühnen Streiters.[1]) Der Thesenstreit reinigte seine Ueberzeugungen in Hinsicht der Rechtfertigung durch den Glauben; er selbst hat immer

[1]) Nach der anzuführenden Schrift Oekolampads gegen Eck.

offen geſtanden, daß er durch Luther gelehrt worden ſei, unſere Gerechtigkeit beſtehe in Vergebung der Sünden, ſie ſei eine zugerechnete nicht eine inwohnende.[1]) Da nun im Mai 1519 Luther ſelbſt vor dem Kardinallegat in Augsburg erſchienen war, ſo mochte um ſo eher einem Prediger die Aufforderung werden, ſich über den Angeſchuldigten auszuſprechen. Oekolampad verhehlte ſeine Ueberzeugung nicht. Bald fand er Gelegenheit, ein kräftiges Wort zu reden. Eck hatte in einer ſeiner Streitſchriften[2]) ſich nicht entblödet zu behaupten, daß in Augsburg blos einige ungelehrte Domherren es mit Luther hielten. Da wallte dem Oekolampad auch ſein Blut, und er ſchrieb an Eck eine anonyme Antwort der ungelehrten Augsburger Domherren.[3]) Mit viel Wärme hebt er Luthers Verdienſte hervor, beſonders auch um Verbeſſerung der theologiſchen Studien: voll Demuth bekennt er, wie viel er Luthern verdanke. Scharf und ſchneidend ſpricht er von Ecks unerträglichem Hochmuth und Anmaßung, von ſeinen mit Irrthümern und dürrer Scholaſtik überfüllten Büchern. Gerne, fügt er hinzu, wollen ſeine Freunde für ungelehrt gelten, wenn das ſo viel heiße, daß ſie nichts von den Scholaſtikern, ſondern allein von der heiligen Schrift etwas wiſſen wollen. Anfangs kannte man den Verfaſſer nicht, aber man vermuthete Oekolampad.[4]) Dieſer nannte ſich in einem Briefe an Melanchthon und verſprach noch Anderes zu verſuchen, wenn Eck ſich nicht zur Ruhe begebe. Seitdem oder ſchon früher trat Oekolampad mit Luther in Briefwechſel.

In ſolcher Lage fand er Erheiterung und Troſt im Um-

---

[1]) Bucer an Myconius 23. April 1534. Oecol. nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, justitiam nostram esse remissionem peccatorum.

[2]) In dem Sendſchreiben an den Biſchof von Meißen.

[3]) Eigentlicher Titel: canonici indocti.

[4]) Luthers Briefe von De Wette I. No. 197.

gange mit gleichgeſinnten Freunden und in wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, beſonders, wie es ſcheint, in patriſtiſchen Studien. Der Stadtſchreiber Konrad Peutinger, der gelehrte Kenner der römiſchen und griechiſchen Antiquitäten, der eifrige Reuchliniſt, öffnete ihm ſein Haus, ſeine herrliche Bibliothek, ſeinen Familienkreis, ſein Herz. Durch ihn kam er wahrſcheinlich in Verbindung mit den gebildeten Männern, aus welchen die gelehrte Geſellſchaft von Augsburg beſtand, die ſich durch Aufſuchung und Veröffentlichung tüchtiger Werke des Alterthums nicht geringes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben hat. Unter dieſen Männern wurde er beſonders befreundet mit den beiden Domherrn und ſchwäbiſchen Rittern Bernhard und Adelmann von Adelmannsfelden. Dieſe beiden mochte wohl Eck um ihres beſcheidenen Sinnes willen bei jenem Ausfall auf die ungelehrten Augsburger Domherren im Auge haben.[1]) Auch wird Oekolampad ſeit ſeiner Verbindung mit Peutinger Reuchliniſt genannt;[2]) er war es vielleicht ſchon früher. Außerdem ſetzte er den Briefwechſel mit Melanchthon fort. Dieſer meldete ihm in einem weitläufigen Schreiben vom 21. Juli 1519 den Hergang der Leipziger Disputation. Dieſes Schreiben iſt ein wichtiges Zeugniß der innigen Freundſchaft, welche beide Männer verband, ſo wie des innigen Antheiles, welchen Oekolampad an der beginnenden Reformation nahm.

Gleich zu Anfang ſeines Aufenthaltes überſetzte er eine Lobrede des Gregor von Nazians auf die Makkabäer, die er bei Anlaß des Todes vom Kaiſer Maximilian,

---

[1]) Die Nachrichten über Peutinger und die gelehrte Geſellſchaft in Augsburg ſind geſchöpft aus Historia vitæ ac meritorum Conradi Peutingeri Augustani — publice disputata a Joa. Georgio Lottero Augustano. 1729.

[2]) Nach Förſtemann's Recenſion von Meyerhoff's Reuchlin nennt der exercitus Reuchlinistarum den Oekolampad concionator Augustanus.

der ihn sehr betrübte, herausgab und dem J. Spiegel, kaiserlichem Rath in Straßburg, dedicirte. Bald darauf übersetzte er drei neulich zum ersten Mal aufgefundene, von den Schaben angefressene Predigten desselben Vaters, eine Osterrede, eine Rede über Matth. 19, 1 ff., die Lobrede auf den Märtyrer Cyprian. Er gab sie heraus als Muster und Anleitung zu einer bessern Predigtweise und widmete sie dem neuerwählten Bischofe von Herbipolis, Chunrad, zu dessen Ernennung er ihm und besonders der Kirche Glück wünschte. Die Dedicationsworte sind in Beziehung auf Oekolampad und seine Zeit zu bezeichnend, als daß wir sie hier ganz übergehen könnten. Zuerst verbreitet er sich über den erbärmlichen Zustand der theologischen Studien: „Die Meisten werden durch unfruchtbare Neugierde von den heilsamsten Studien abgeführt; das Heiligste wird mißhandelt, das Heilsamste vernachläßigt; der Feind hat die Mauern Jerusalems erstiegen, der Unbeschnittene läßt sich im Tempel sehen, die Priester kennen das Gesetz nicht, die Propheten weissagen falsch. Indeß alle andern Künste wieder aufleben, schreitet die Königin aller Disciplinen am langsamsten voran. Giebt es etwas Besseres und Vollendeteres als die Erasmische Ausgabe des N. T.? Und wer macht davon Gebrauch? — Die alten Ausleger werden nicht benutzt, sind nicht vorhanden, oder nur verstümmelt zu finden. Die wahre Theologie versteckt sich, indeß Schmeichelei, schnöde Gewinnsucht, Prahlerei und andere Ungeheuer die christliche Kanzel besetzt halten. — Wir sollten diese Denkmale von Gregor's Wirksamkeit als Muster von Predigten anwenden. Bei ihm scheint die Rede wie durch plötzliche Eingebung entstanden, und obwohl sehr kunstreich geordnet, doch einfach, natürlich, so daß sie Niemand für die Frucht des Nachdenkens zu Hause halten würde. Aber unsere gemeinen Prediger haben wenig Kunst und viel Prahlerei. Denn wozu, wo es am wenigsten nöthig scheint, die 600

unverſchämten Anführungen von Dichtern, Rednern, Advokaten, Grammatikern, Muſikern, zuweilen auch von Köchen? Und das mit ſolcher Steifheit (superstitio), daß du deine Sache ganz ſchlecht gemacht, wenn du nicht die Nummer des Kapitels, des Paragraphen, des Verſes, warum nicht auch des Buchſtabens? bezeichnet haſt. Und warum wird das Alles dem ungebildeten Volke vorgetragen? Damit es mit dem Finger auf ſie weiſe, glaubend, ſie verſtünden Alles. — Das tollſte Zeug, ärger als alter Weiber Geſchwätz, wird in hochtrabenden Worten vorgetragen, — ſo daß zur Verkündigung des Evangeliums kein Raum übrig bleibt, und die Erneuerung im Geiſte, die Geheimniſſe des Kreuzes und der Auferſtehung Chriſti faſt mit Stillſchweigen übergangen werden.“ Die großen Fragen, die damals zwiſchen Luther und der römiſchen Kirche behandelt wurden, gaben Oekolampad Anlaß, einige dahin bezügliche Bruchſtücke aus dem griechiſchen Alterthume bekannt zu machen. Es ſollte dadurch den verdorbenen Grundſätzen der Kirche Widerſtand geleiſtet werden; doch ſprechen jene Schriften die evangeliſche Wahrheit nicht aus. Die patriſtiſchen Studien dienten dem Oekolampad als nützliches Anregungsmittel, ſie konnten ihn aber nicht in das Heiligthum der Wahrheit einführen. So erſchienen Kanones über die Buße von Peter, Patriarch von Alexandrien und Märtyrer, gewidmet dem Bernhard Adelmann, unter deſſen Freunde er neulich iſt aufgenommen worden, eine Epiſtel des Nicephorus, Chartophylax des Patriarchen von Konſtantinopel, über die Macht zu binden und zu löſen, gewidmet dem Telamonius Limpurger, Biſchof von Tripoli, Suffraganbiſchof von Baſel, der ihn bei einem Gaſtmahl aufgefordert hatte, nachzuſehen, was die Griechen über das Sacrament der Buße lehrten. Wir übergehen einige andere Arbeiten und nennen nur noch des Gregor von Nazianz Ermahnungsrede an eine Jungfrau, gewidmet einer

Tochter des berühmten Peutinger, Felicitas, welche Liebe zu den Wiſſenſchaften mit einem Hange zum klöſterlichen Leben verband. Um ſie in ihrem Entſchluſſe, den Schleier zu nehmen, zu befeſtigen, empfiehlt ihr Oekolampad das Leſen der genannten Rede, welche das klöſterliche Leben aufs übertriebenſte erhebt, als das Leben der höchſten hienieden erreichbaren geiſtlichen Vollkommenheit, als den charakteriſtiſchen Vorzug des neuen Bundes, der Oekonomie des Geiſtes, im Gegenſatze zum alten Bunde, welcher die Ehe anpries, weil er für das Knabenalter der Menſchheit berechnet war.

Wenn dieſe Schrift nicht ganz genau die Sinnesweiſe Oekolampads über das Mönchsleben ausdrücken möchte, ſo bezeugt doch deren Herausgabe, daß er noch immer von Bewunderung desſelben ergriffen war. Solche Bewunderung, verbunden mit den von ſeiner Lage und Verhältniſſen in Augsburg entlehnten Beweggründen, brachten den Gedanken, den er ſchon lange mit ſich herumtrug,[1]) zur völligen Reife. Dieß beſtimmt die Bedeutung des Aufenthaltes in Augsburg für Oekolampads Leben und Entwickelung. Es wird dieſe Bedeutung um ſo augenſcheinlicher, da er, was gewiß eine ſeltene Ausnahme war, in der Nähe jener Stadt eine Mönchsgenoſſenſchaft fand, die nicht nur durch Frömmigkeit, ſondern auch durch freie Richtung der Theologie rühmlich bekannt war, durch deren gefälliges, akkommodirendes Benehmen der Eintritt in das Kloſter ihm außerordentlich erleichtert und anſprechend gemacht wurde. Dazu trug außerdem bei der Fürſtbiſchof von Freiſingen, Philipp, Oberer des Kloſters, der den frommen und gelehrten Mann ſchätzte und ihm gern ein ruhiges und ſtilles Leben verſchaffen mochte. Denn Oekolampad war zu reif an Jahren und an Geiſt, um ſich blindlings und unbedingt in das Mönchs-

[1]) Hedio bezeugt dieß dem Zwingli im Mai 1520.

leben zu werfen. Er ſelbſt beſchreibt bei Anlaß von Pirckheimers Beſchuldigungen ſeinen Eintritt ins Kloſter: „ehe ich mich in die Brüderſchaft jener Mönche begab, fragte ich ſie, ob es bei ihnen möglich wäre, nach dem Worte Gottes zu leben. Sie bejahten die Frage, und meinten es ſelbſt wirklich ſo, nicht eigentlich wiſſend, was das Wort Gottes ſei; da ich ihnen aber Einiges aus ihren Anordnungen vorhielt, welches mit dem Evangelio Chriſti nicht verträglich war, antworteten ſie, ſie würden inſoweit beobachtet, als ſie dem Worte Gottes nicht widerſtritten. Ich ſuchte aber auch Ruhe und Muße, um den Studien und dem Gebete obliegen zu können. Denn in jenen fand ich eine gewiſſe Glückſeligkeit. Sie antworteten, nirgends gehe es beſſer an, als bei ihnen, da ſie, von allem Geräuſche der äußern Dinge entfernt, Alles, was vom Göttlichen abziehen könnte, den (nach der Regel zur Genoſſenſchaft gehörigen) Schweſtern überließen, und darin täuſchten ſie mich nicht. Wir konnten uns alſo leicht vereinigen. Denn wem würde die Ruhe nicht zuſagen? und beſonders, wenn ſie mit der Liebe verbunden geweſen wäre, hätte ein Mann, wie ich damals war, kein anderes Leben ſuchen müſſen. Nachdem nun, was beiden Theilen vortheilhaft ſchien, berückſichtigt worden, machte ich eine Reſtriction und bezeugte mit dieſen Worten: „geſetzt auch, daß ich mich mit 600 Eidesleiſtungen verpflichtet, werde ich ſie doch nicht halten, wenn ich einmal dem Dienſte am Worte Gottes nützlich werden kann;“ obſchon ich aus vielen Urſachen nicht glaubte, daß ich das werden könnte. Sie verwarfen dieſe Bedingung nicht, ſondern beſtätigten ſie, und wieſen ihr Vorrecht vor, daß ſie zum Predigen ausgehen dürften, ſobald ſich irgendwo Ketzereien offenbarten. Aber damals glaubte ich nicht, daß es dergleichen Erſcheinungen geben würde.“ So trat Oekolampad, nachdem er es zuvor unter ſeinen Freunden allein dem Erasmus angedeutet, den 23. April 1520 in das zur Diöceſe Freiſingen gehörige, von

Mönchen und Nonnen der heil. Brigitta bewohnte Gotteshaus Altenmünſter, in der Abſicht und Hoffnung, daſelbſt in ſtiller Verborgenheit ſein Leben zu beſchließen, und gerne entſagend glänzenden Ausſichten, nach denen er etwas in dieſer Welt hätte werden können.[1]) Die Freunde ſtaunten, klagten, zürnten, daß er, abergläubiſcher Frömmigkeit huldigend, der Welt ſeine Dienſte entzogen.

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloſter Altenmünſter, vom Jahre 1520 bis zum Ende des Jahres 1521 oder Anfange des Jahres 1522.

§. 1.

Die äußere Geſchichte von Oekolampads Kloſterleben.

Eine ſchwediſche Fürſtin ſtiftete, nachdem ſie ſchon lange ein Leben der Entſagung, der Kaſteiung und dienender Liebe geführt, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts den Orden, der ihren Namen trägt. Er ward im Jahr 1370 vom Papſt Urban V. beſtätigt; die Regel, welche Brigitta dem Orden gegeben, erhielt neun Jahre ſpäter ebenfalls die Beſtätigung von Urban VI., die Stifterin ſelbſt ward um der Heiligkeit ihres Lebens willen von der Koſtnitzer Verſammlung kanoniſirt. Von eigenthümlicher Art und bedeutender Strenge war dieſer Orden. Er iſt zur Ehre der Mutter des Herrn geſtiftet und verbindet auf eigenthümliche Weiſe Mönche und Nonnen in Eine Genoſſenſchaft. Jedes Kloſter enthält 60 Schweſtern, zu ihrem Dienſte 13 Prieſtermönche nach der

---

[1]) Oekolampad ſagt in der angeführten responsio an Pirkheimer: Certe tunc nihil terrenum quærebam, potuissem enim aliquis esse juxta hoc seculum.

Zahl der 13 Apoſtel; zu ihnen kommen 4 Diakonen und 8 Laienbrüder, ſo daß die Zahl der Mitglieder männlichen und weiblichen Geſchlechtes gleichkömmt der Zahl der 13 Apoſtel und der 72 Jünger des Herrn. Beiderlei Ordensgenoſſen wohnen in beſondern Häuſern, in ſtrenger, gegenſeitiger Abſonderung. Sie kommen aber in derſelben Kirche zum Gottesdienſte zuſammen, und jeden Abend vor Abſingung der Veſpern ſich gegeneinander verneigend, bitten ſie um Gottes und ſeiner allerheiligſten Mutter willen einander um Verzeihung, ſo ſie durch Wort, That oder durch Zeichen ſich verfehlt hätten. Die gewöhnlichen von der Kirche gebotenen Faſten ſind bedeutend vermehrt und füllen einen großen Theil des Jahres aus; am Charfreitage iſt die einzige Nahrung Waſſer und Brod. Strenges Stillſchweigen wird beobachtet von Anbruch des Morgens bis zur Beendigung der Hauptmeſſe des Tages, die zur Ehre der Maria geſungen wird, von Veſpern bis nach dem Abendeſſen, von dem Ende der Erholungsſtunde nach dem Abendeſſen während der Nachtvigilien bis zum andern Morgen. Immer iſt ein offenes Grab auf dem Gottesacker, und ein Sarg, vor der Kirchenthüre ſtehend, begegnet den Blicken der Eintretenden. Vor dem Allerheiligen-Tage wird berechnet, was man von Lebensmitteln im folgenden Jahre braucht, und aller Ueberfluß an Kleidung und Lebensmitteln unter die Armen vertheilt. Die Klöſter ſind nicht eximirt und ſollen keinerlei Exemtion begehren; die Aebtiſſin, ſagt die Ordensregel, ſoll aus Ehrerbietung gegen die ſelige Jungfrau, der der Orden geweiht iſt, Haupt und Herrin desſelben ſein, weil die Jungfrau ſelbſt, deren Stelle auf Erden die Aebtiſſin vertritt, ſeit der Himmelfahrt Chriſti Haupt und Königin der Apoſtel und Jünger Chriſti iſt. Der Diöceſanbiſchof iſt geiſtlicher Vater, Viſitator, Schlichter der Streitigkeiten, rechtmäßiger Oberer der Klöſter in ſeinem Bisthume. Dieß einige Hauptzüge der Regel des Ordens, wie ſie damals beſchaffen war

und wohl ſchon nicht mehr in aller Strenge beobachtet wurde.[1]) — In dieſen Orden ward Oekolampad wahrſcheinlich nach ſehr abgekürztem Noviziat, und nach feierlicher Ablegung der Gelübde, von dem Fürſt-Biſchofe von Freiſingen mit aufgelegten Händen eingeſegnet[2]) und nannte ſich daher ſeitdem in der Aufſchrift mehrerer ſchriftſtelleriſcher Arbeiten Brigittenmönch. Er geſteht es ſelbſt, daß er damals ſchon gar wohl wußte, wiefern die Gelübde bindend ſeien, woher entſtanden, wiefern man ſie mit gutem Gewiſſen loben und wieder davon abweichen dürfe. Die eigentlichen Mönchsgelübde ſah er als bindend an, ſo lange und ſofern die Beobachtung des Gelobten zum Heile förderlich erkannt wird, ſo lange man ein Mitglied der Gemeinſchaft iſt, zu deren Erhaltung, Eintracht und Wohl dieſe und jene Einrichtungen getroffen worden ſind. Immerhin ſcheint Oekolampads Schritt, auch ſo betrachtet, auffallend. Doch möchten wir ihn nicht gerade der Unredlichkeit zeihen und ihn eher durch ſein eigenthümliches Verhältniß gegenüber der Kirche erklären. Die unter dem Einfluſſe der katholiſchen Kirche ganz innerlich in ihm bewirkte Reformation befreite ihn innerlich von den Banden des alten Kirchenweſens; aber noch immer konnte er ſich nicht vorſtellen, daß dasſelbe dem Evangelium im Ganzen widerſtreite. Er glaubte, das Licht der evangeliſchen Ueberzeugung mit dem alten Kirchenglauben, die Freiheit der Kinder Gottes mit dem Mönchsgehorſam vereinigen zu können, und mußte zu dem Ende dieſen in ſeinen Gedanken anders ſich vorſtellen, als er in Wirklichkeit war,

---

1) Dieſe Notizen ſind aus Gieſelers Kirchengeſchichte und aus Helyot, histoire des ordres monastiques et regilieux. Tom IV. gezogen. Helyot ſagt, die Regel ſei bald geändert worden.

2) Auguſtin Marius, Suffragan des Biſchofs von Baſel, in ſeiner Schrift gegen Oekolampads Widerlegung ſeiner Abhandlung von der Meſſe, führt tadelnd an, daß Oekolampad mit eines gebornen Fürſten und Biſchofs von Freiſingen aufgelegten Händen in den Orden eingeführt worden ſei.

und ihm Grenzen ſetzen, die er nicht kannte. Oekolampad handelte alſo nicht unredlich, aber unklug und ohne gehörige Kenntniß der Sache, wie leicht zu begreifen iſt bei einem Manne, der dem bewegten, ſtürmiſchen Leben der Gegenwart und deſſen wachſenden Anforderungen zu entfliehen ſich ſehnte. Von Seiten der Mönche iſt auch an keine Unredlichkeit zu denken; gerne mochten ſie alles Mögliche und Erlaubte anwenden, um den gelehrten, frommen, angeſehenen Mann, der ihnen übrigens wegen der Wohlhabenheit ſeiner Eltern keine ökonomiſche Laſt verurſachen konnte, zum Uebertritte zu ihrem Orden zu bewegen. Beide Theile handelten unvorſichtig, überſchritten in etwas die Grenzen ihrer Ueberzeugung und hintergiengen einander unabſichtlich.

So war denn Oekolampad an der Stelle, wonach er ſich ſchon lange geſehnt, und eine neue, überaus wichtige Epoche ſeiner Entwickelung hatte begonnen. Das klöſterliche Leben iſt aufs innigſte verflochten mit der katholiſchen Auffaſſung des Chriſtenthums und Anſchauungsweiſe der göttlichen und menſchlichen Dinge. An ſo vielen Fäden hängt Mönchsthum und Katholicismus zuſammen, daß es ſcheint, das eine ſei nur durch das andere zu verſtehen und beides mit einander zu erfaſſen. Oekolampad, von dunkler Ahnung und Sehnſucht getrieben, ſollte den Katholicismus in ſeinen innerſten, verborgenſten Lebenstiefen kennen lernen im Kloſter. Das klöſterliche Leben trotz der fürchterlichen Ausartung galt, nach ſeinem Ideale betrachtet, noch immer als die Blüthe des katholiſchen Lebens. Es erſchien als die in das Leben übertragene myſtiſche Theologie des Mittelalters, deren Geburtsſtätte und Pflegerin es war, als die im Leben geltend gemachte myſtiſche Richtung auf Entſinnlichung, vollſtändiges Ausgehen aus ſich ſelbſt und der Außenwelt, und unmittelbare Anſchauung und Genuß des Ewigen. Das Kloſterleben galt als der Stand, der dasjenige in der höchſten hienieden möglichen Vollendung darbot, was die Kirche mit ihren

Sacramenten und Geboten zu leiſten beabſichtigte, Verſöhnung und Frieden mit Gott, die Enthüllung des großen Geheimniſſes, welche die Kirche ſuchte und ſuchend verfehlte. Darum war es noch immer mit wunderbarem Heiligenſchein umgeben, der den Unbefangenen, Reinen, Unerfahrnen unwiderſtehlich anziehen mußte. Es war nun von der höchſten Bedeutung, daß der künftige Reformator in den Bereich dieſes Heiligenſcheines und wunderbaren Glanzes trat, um an ſich ſelbſt zu erfahren, wie weit deſſen Strahlen wärmen und beleben, und um genau nachzuſehen, ob und wieweit dasſelbe Licht der Quelle ewigen, reinen Lichtes entquollen. Von der größten Wichtigkeit war es, daß der Freund der Myſtik wahrnehmen konnte, wie weit ſie verwirklicht werden mag, und wie ſie ſich ausnimmt in ihrer Verwirklichung. Er ſollte einſehen lernen, wie weit die Formen des mönchiſchen Lebens den Frieden Gottes in der Seele erzeugen oder den ſchon erzeugten befeſtigen und nähren mögen. Zugleich ſollte er durch ſchmerzliche Erfahrungen zur vollen Hingebung in den Dienſt des Herrn, zum Verzichtleiſten auf Ruhe und Bequemlichkeit und alles eigene Weſen gebracht und erzogen werden.

So giebt es Zeiten in der Entwickelung der Einzelnen, wie ganzer Völker, wo das Leben ſich wie in ſich ſelbſt zu verbergen und in Falten zu legen ſcheint. Es ſind dieß gewöhnlich ſolche Zeiten, wo der Menſch, von einer gewiſſen innern Richtung ſeines Weſens und dem Drange der nach ſeiner Eigenthümlichkeit auf ihn wirkenden Umſtände bis zu einem entſcheidenden Punkte fortgeriſſen, ſeine geiſtige Entwickelung abgeſchloſſen, ja manchmal wie das Ende ſeines höhern geiſtigen Daſeins erreicht zu haben ſcheint. Aber ſiehe, es ſollte nur eine gewiſſe Richtung zum Abſchluſſe gebracht, eine untergeordnete Stufe des Geiſtes überſchritten werden. Aeußere und innere Erfahrungen vollführen das Werk, nach dem Rathe deſſen, der die Herzen lenkt wie

Waſſerbäche und die Haare auf dem Haupte alle zählt. Oekolampads Aufenthalt im Kloſter wurde durch die göttliche Vorſehung ſo beſtimmt und angeordnet, daß er ihm nicht die Ruhe brachte, die er erſehnte, und ihm doch Zeit und Muße zu ſtiller Betrachtung und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten übrig ließ.

Wir können ſehr oft mit ſeinen eigenen Worten ſeine Begegniſſe im Kloſter erzählen. „In den erſten Monaten gefiel mir die Lebensweiſe, und mein Geiſt ward nicht beunruhigt, ſo ſehr auch die Freunde über mich ſpotteten. Denn ich fing an, ſelbſt dazu zu lachen und die eiteln Gedanken der Menſchen über mich zu verachten; denn ich hatte mir vorgenommen, mir ſelbſt zu leben und nicht ferner nach den Meinungen der Menſchen mich zu richten.“ Einige der Freunde, insbeſondere Billibald Pirckheimer, mit dem er wahrſcheinlich als Freund von Conrad Peutinger verbunden worden, ſchrieben ihm ſolche Briefe, daß ſie ohne Betrübniß der Ordensbrüder nicht geleſen und, ohne Verdacht zu erregen, nicht geheim gehalten werden konnten. Denn nicht nur mißbilligten ſie ſeinen Eintritt ins Kloſter, ſondern auch die ganze Lebensweiſe ſelbſt. Es mußte ihnen geantwortet werden, und zwar antwortete Oekolampad auf ſolche Weiſe, daß er, wie er ſagt, die Ordensbrüder nicht betrübte und den mürriſchen Tadlern ſeines einmal gethanen Schrittes nicht ſchmeichelte. Die bei dieſem Anlaſſe gegebenen lobenden Aeußerungen über das Kloſterleben wurden ihm nach ſeinem Austritte als Vorwurf gegen denſelben vorgehalten. Oekolampad, im innerſten Herzen durch die Handlungsweiſe der Freunde gekränkt, hauchte ſeinen Schmerz über untreue Freundſchaft in mehreren Predigten aus, und ſuchte Troſt in der Gemeinſchaft des einzigen getreuen Freundes. Nur Erasmus, dem er um dieſe Zeit eine aus dem Griechiſchen überſetzte Metaphraſis zum Prediger Salomo überſchickt hatte, that ſeinem Herzen wohl durch die zarte Liebe, womit er

ihm begegnete. Er ſchrieb ihm aus Köln, am 11. November 1520: „Ferne ſei es von mir, geliebter Bruder, Jemand von der heiligen Lebensweiſe abzuhalten, beſonders dich nicht, der du durch Reife des Alters zum Bewußtſein deiner ſelbſt gelangt biſt und die Lebensart ſchon kannteſt. O der ſeligen und evangeliſchen Philoſophie, das ernſtlich zu bedenken, daß der Geiſt, von allen weltlichen Begierden gereinigt, leicht und frei auf den Ruf Chriſti von hinnen ſchwebe.“

Oekolampad fährt fort: „Ich ſollte noch von anderer Seite geprüft werden. Die Freunde, deren Vertrauen ich genoß, baten mich um Rath über die damals mit ſo viel Eifer und Aufſehen behandelten Fragen. Ich antwortete, wenn auch nicht ſcharfſinnig, ſo doch getreulich und freimüthig. Wo aber meine Antworten geleſen wurden, zogen ſie mir nicht geringen Haß der Mächtigen zu. Was ich einfältigerweiſe meinte, nur den verlangenden Freunden zu ſchreiben, das ward ſobald bei den Saxonen und Ubiern bekannt gemacht.“ So hatte er auf Verlangen des Bernhard Adelmann, der ihn ſeit ſeinem Eintritte ins Kloſter nur noch lieber gewonnen, ein Urtheil über den neulich durch die Bulle des Papſtes verurtheilten Luther lateiniſch abgegeben. Adelmann ſchickte es dem Capito nach Baſel, der voll Freude über des Freundes unerwartetes gutes Lebenszeichen es drucken ließ, wie es ſcheint, noch einige günſtige Urtheile Anderer über Luther beifügend. Bald kam es nach Augsburg und wurde herumgeboten, vielleicht auch in deutſcher Ueberſetzung; es iſt wenigſtens auch in ſolcher vorhanden. Es lautet folgendermaßen: „Ich will von M. Luther frei reden, wie ſchon oft früher. Er ſteht der evangeliſchen Wahrheit näher als ſeine Gegner. Wird wohl der menſchliche Geiſt durch ſeine drohenden Befehle die Anhörung und Verbreitung des Evangeliums verhindern können? Es iſt wunderbar, da ſie offenbar nichts Beſſeres vorbringen, daß ſie ſich nicht entblöden, zu verdammen, was ſie nicht zur Genüge

widerlegen mögen. Mit Recht ſagt Ennius: die Weisheit wird fortgetrieben, an ihrer Stelle herrſcht die Gewalt. Die Biſchöfe mögen ſich vorſehen, ſie mögen mich verdammen oder es dem nachſehen, der mich verdammt.[1]) Ich ſpreche nicht von Allem, was Martinus geſchrieben. Denn ich habe gar nicht Alles geleſen. Aber was ich geleſen, wird ſo ſehr mit Unrecht verworfen, daß dadurch auch der heiligen Schrift Unrecht geſchieht, die er trefflich auslegt; vieles von ihm Geſagte iſt für mich ſo gewiß, daß, wenn auch die Engel im Himmel ihm widerſprächen, ſie mich von meiner Anſicht nicht abwendig machen würden. Nachdem ich die verurtheilten Artikel werde geleſen haben, will ich dir gerne meine Meinung über jeden einzelnen eröffnen. Es möge mir was den Andern vergönnt ſein." Eck wurde darüber wüthend aufgebracht, ſchalt den Rath von Augsburg und Oekolampad, der ihm als Verfaſſer verrathen worden, und drohte mit ſeiner höchſten Entrüſtung, wenn der Verbreitung der Aufſehen erregenden Schrift nicht Einhalt gethan würde. Oekolampad war etwas unzufrieden mit Capitos Benehmen; doch ließ er es ihn nicht merken. „Wahrlich," ſchreibt er an Adelmann, im März 1521, „es beſteht zwiſchen ihm und mir ein zu heiliges Freundſchaftsbündniß, als daß es um ſo geringfügiger Dinge willen könnte aufgelöst werden." Aber die Drohungen Ecks ängſteten ihn, nicht ſowohl um ſeinet-, als um ſeines Kloſters willen. „Suche daher," ſchreibt Bernhard Adelmann an Capito, den 10. März, „ihn zu beruhigen. Du kennſt ja die Aengſtlichkeit des trefflichen und, wenn ich ſagen ſoll, was ich denke, wahren Mannes Gottes. „Welch eine Tyrannei," fügt er hinzu, „wir hier von jenen Ver-

[1]) Viderint episcopi, sive me damnent, sive parcant condemnatori (im Original abgekürzt geſchrieben: condemnati). Damit ſtimmt überein eine Ueberſetzung dieſer Stelle vom Jahr 1521.: die Biſchöf ſehen auff, ſy verdammen mich oder geſtatten es dem, der mich verdammt.

leumdern erdulden müſſen, iſt nicht ſicher zu ſchreiben, noch nützlich in den jetzigen Umſtänden. Wir ſetzen aber eine nicht geringe Hoffnung auf Gott und auf was Er ſelbſt iſt, die Wahrheit, ſollte auch der Himmel einſtürzen.“ Es ſcheint, daß Eck es bei der Drohung bewenden ließ, oder daß der Verbreitung der kleinen Schrift Einhalt gethan wurde. Mehr und mehr ſtürmten die Wellen der bewegten Zeit gegen die ſtillen Kloſtermauern, weil die Bewohner ſich der Theilnahme an der Bewegung nicht enthalten mochten. Das Büchlein von der Beichte, welches die Freunde durch Gelehrſamkeit überraſchte, und einige andere Schriften, die, obwohl noch etwelche Spur der ſcholaſtiſchen Theologie tragend, doch ſehr freie, aufgeklärte Grundſätze über kirchliche Gegenſtände ausſprachen, ließ er um dieſelbe Zeit auf den Rath der Freunde drucken. „Denn ich ließ ſie gerne,“ ſchreibt er, „mit dem Meinigen frei ſchalten und walten, nur nicht ſo weit, daß ich etwas, was Chriſto entgegen, gethan oder herausgegeben hätte.“ Die Bekanntmachung dieſer Schriften zog nun dem Oekolampad ſchwere Leiden zu, die um ſo drückender für ihn ſein mußten, da er ſich kaum erholt hatte von einer ſehr ſchweren, bedeutenden Krankheit, die ihn nach den erſten ſechs Monaten ſeines Kloſterlebens befallen, wahrſcheinlich herbeigeführt durch die Strenge des ungewohnten Lebens und übermäßige Anſtrengung im Studiren. „Jene Büchlein,“ meldet er, „brachten Viele gegen mich auf, die mir mit lebenslänglichem Gefängniß und fürchterlichem Tode drohten. Aber Gott ſei Dank, es wuchs der Muth deſto höher, je mehr mir gedroht wurde. Denn mich tröſtete ein gutes Gewiſſen. Es war mir wohl bekannt, welche Nachſtellungen während des Reichstages in Worms meine Feinde (worunter vorzüglich der Franciscaner Glapio, Beichtvater Kars V.) mir bereitet; ich wußte, was ein gewiſſer Fürſt öffentlich mir gedroht“ (wohl kein anderer, als der Herzog von Baiern). Einige Monate lang erwartete

man im Kloſter die Ankunft der Abgeordneten jenes Fürſten, welche den Befehl geben, ihn ins Gefängniß zu ſetzen, oder ſelbſt ihn zur Hinrichtung fortführen ſollten. „Die Mehrzahl der Ordensgenoſſen drang in mich, daß ich die Flucht ergreifen möchte; ich bat ſie, mehr Vertrauen zu haben; den Mönchen gezieme es, auch mit Gefahr des Lebens die Wahrheit zu bekennen, ſo daß ſich die Mönche ſelbſt darob wunderten, und um meinetwillen für ſich ſelbſt zu fürchten anfiengen, und ich ihnen bereits beſchwerlicher wurde, als ſie mir.“ Es ward ihm zugleich von Tag zu Tag deutlicher, daß ſie ihre Menſchenſatzungen genauer als die Gebote Gottes beobachteten. Er war wegen ſeiner Krankheit eine Zeit lang von den verordneten Nachtwachen und Faſten dispenſirt worden. Es ſcheint, daß dieſe Dispenſation nicht lange währte. Am 30. März 1521 ſchrieb der edle, treu beſorgte B. Adelmann an Capito: „Unſer Oekolampad iſt zwar geſund, aber doch von vielen Seiten angefochten. Die vielen gottesdienſtlichen Uebungen, wodurch er vom Studiren abgehalten wird, ſind ihm äußerſt läſtig. Er fängt endlich an, einzuſehen, was er gethan. Denn er geſteht ſelbſt, er ſei durch Unvorſichtigkeit an ſeinem Unglücke Schuld. O daß ich etwas für ihn thun könnte, ich würde keine Mühe noch Koſten ſparen. Ich wollte aber auch dich um Rath fragen, was du meinſt, daß hier zu thun ſei. Denn er hat mir aufgetragen, auch dir einigermaßen ſeine Lage zu ſchildern.“ Indeß treue Freundſchaft beſorgt war, ſein Schickſal zu lindern, verſchlimmerte ſich ſeine Lage mehr und mehr. Oekolampad erwachte immermehr zum Bewußtſein, daß er in einem Stande ſei, der zu ſeiner Ueberzeugung nicht paſſe. Der Widerſpruch zwiſchen dem Mönchsleben und ſeiner damals ſchon erworbenen Kenntniß der Wahrheit drängte ſich ihm auf und ließ ihm keine Ruhe. Nicht entmuthigt durch die Anfechtungen, welche das Bekenntniß der Wahrheit ihm bisher zugezogen, und von ſeinem Vater da-

zu aufgefordert, begann er, mit ſeinen Ordensbrüdern über die Verbeſſerung ihrer Ordensſtatute zu ſprechen. Die Gelegenheit dazu boten ihm die Brüder ſelbſt an. „Da ich ſie,“ ſchreibt er, „zu wiederholten Malen ermahnte, doch ja ihre Geſetze nicht höher zu achten, als die Gottes, befahlen ſie mir, fürchterlich drohend, ich ſollte alle ihre Geſetzbücher aufmerkſam durchleſen, und mit dem Gewiſſen, mit dem ich einſt dem kommenden Richter Chriſto Rechenſchaft ablegen würde, Alles bezeichnen, was darin Gottes Wort widerſtritte. Denn ſie zeigten ſich bereit, ihre Lebensweiſe zu beſſern, ſintemal ſie ſich der Regel des Erlöſers rühmten. (Der Orden trägt auch den Namen ordo salvatoris.) Ich glaubte, ſie hätten mir in Aufrichtigkeit jenen Befehl gegeben. O allmächtiger Gott! welche Abſcheulichkeiten hat Rom in jenen Statuten gebilligt. Kaum hatte ich dieſe Arbeit angefangen und die Wahrheit etwas verlauten laſſen, ſo zog ich mir Haß zu, und wurde ein Abtrünniger und Ketzer genannt, würdig in lebenslänglicher Gefangenſchaft zu ſterben, oder nach der Regel aus dem Kloſter geſtoßen zu werden. Sie wagten es aber nicht, durch die Bewahrung des Herrn, Hand an mich zu legen, hingegen wurde ich von den gemeinſchaftlichen Gebetsübungen ausgeſchloſſen. Auch ſo wurde der Muth nicht überwältigt, daß ich gelobt hätte, von der erkannten Wahrheit abzuſtehen, was ihnen nur mürriſcher Eigenſinn zu ſein ſchien. Endlich, drei Tage, ehe ich gefänglich eingeſetzt werden ſollte, wurde ich von den Freunden ermahnt, mich doch ja ihnen zu erhalten und an meine Rettung zu denken; der Liebe ſei genug gethan worden; die Gefahr ſei größer als ich glaube. Ich theilte die Sache den Brüdern mit und ſagte, wie unvortheilhaft es für ſie wäre, wenn ich in Gefahr des Lebens geriethe. Ich zeigte, wie wahr Alles ſei, was ich lehrte; ich bedeutete ihnen, wenn ſie mich für unſchuldig hielten, ſo ſei es ihnen nicht erlaubt, mich den Mördern auszuliefern, oder ſelbſt Brudermörder zu

werden; ſo ich aber gottloſe Lehren ausbreitete, und ſie mich für einen Ketzer hielten, ſo ſollten ſie mich nicht als Bruder behalten, ſondern als einen Anſteckenden entlaſſen. Sie wußten nicht, was ſie thun ſollten; daß ich austreten ſollte, wagten ſie nicht zu befehlen; aber viel unlieber wollten ſie ohne Urſache mich den Feinden ausliefern. Unterdeſſen ſchickten die Freunde Pferde, welche mich an einen ſichern Ort bringen ſollten, und drangen in mich; endlich wurde mir ein Entlaſſungsſchreiben bewilligt mit anſtändigem Reiſegeld. Ich ſagte: Lebet wohl, und erlangte meine Freiheit wieder.“ So endigte eine Verbindung, die vermöge der Art, wie ſie eingegangen worden, ſchon den Keim der Auflöſung in ſich trug. Dieſelben Bewegungen und Anforderungen der Zeit, denen zu entfliehen er ſich in das Kloſter begeben, nachdem ſie fortwährend ſein Kloſterleben beſtimmt hatten, bewirkten endlich ſeinen Austritt nach einem Aufenthalte von nicht ganz zwei Jahren.[1])

§. 2.

Oekolampads ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Kloſter.

Wir richten nun unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, wovon einige Früchte ſo entſcheidend auf ſein Kloſterleben gewirkt haben. Wenn auch vielleicht nicht Alles, ſo iſt doch bei weitem das Meiſte und jedenfalls ſo viel auf uns gekommen, daß wir uns daraus eine klare, ins Einzelne gehende Vorſtellung von Oekolampads religiös-theologiſchem Standpunkte, Richtung und Entwickelung bilden können. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aus dieſer Zeit beſtehen wieder in *Ueberſetzungen aus den Vätern*, in *Herausgabe von Predigten*, in einer Ab-

[1]) Oekolampad ſagt es ſelbſt in der Schrift an Pirkheimer: neque enim biennium illic moratus fui. Die handſchriftliche Biographie der Heidelberger Bibliothek nennt zwei runde Jahre.

handlung. Es findet eine merkwürdige Uebereinſtimmung zwiſchen dieſen Arbeiten und der äußeren Geſchichte ſeines Kloſterlebens ſtatt. In beiderlei Hinſicht zeigt er ſich als einen Mann, der den Katholicismus innerlich großentheils überwunden hat, der aber noch meint, einen gereinigten Katholicismus feſthalten zu können, der eigentlich weder Katholicismus noch Proteſtantismus iſt, wie ſie geſchichtlich vorhanden ſind, und der nur in ſeinem Kopfe und Herzen Wirklichkeit hat. So wie er Gelübde leiſtet und eine Zeit lang erfüllt, deren unbedingte Verbindlichkeit er von vorn herein leugnet, ſo hält er noch Heiligenverehrung, Meſſe, Todtenopfer, Beichte aufrecht, und hat doch die Grundlagen von alle dem zerſtört und ſich darüber hinausgeſchwungen. So ſchritt das heilige Werk der Reformation im Innern ihrer Urheber mit langſamen, ſicherem und gemeſſenem Schritte voran.

Der Theſenſtreit hatte die Frage über das Schickſal der im Fegefeuer befindlichen Seelen aufs Neue aufgeregt, und Oekolampad war noch in Augsburg bei einem Gaſtmahle in Peutingers Hauſe veranlaßt worden, ſich darüber auszuſprechen. Eine Rede des Joh. von Damascus über die Frage, wieviel den Geſtorbenen die guten Werke der Lebenden nützen, ſchien ihm eine gründliche Entwickelung dieſer Sache zu geben; er gab ſie im Oktober 1520 lateiniſch heraus und widmete ſie Conrad Peutingern. Er glaubte, dieſe Schrift halte das Gegengewicht zu zwei entgegengeſetzten Abirrungen, erſtens der heimlichen Verächter der kirchlichen Sitten, welche wähnen, daß keine Bitten der Lebenden den Todten nützen, ſodann der Abergläubiſchen, welche mit ihren Erdichtungen auf frevelhafte Weiſe die Urtheile Gottes beſtimmen und abmeſſen wollen. „Sie werden hier,“ ſagt er, „weniger finden, als ſie wünſchen. Denn hier klingeln keine Schlüſſel, es knattern keine Bullen. Niemand wird mit dem Kreuze bezeichnet zum Kriege gegen

die Christen.“ In der That sind in der genannten Schrift die Bemühungen zur Linderung des Schicksals der Todten aus einem Gesichtspunkte dargestellt, der sie Oekolampad's christlichem Sinne in sehr günstigem Lichte darstellen mußte. „Gott erhört das Gebet, nicht nur wenn Jemand für sein eigenes Heil sorgt, sondern auch wenn für das Heil des Nächsten etwas gethan wird. Denn das ist Nachahmung der göttlichen Güte, wenn Jemand für Andere nicht weniger als für sich Gnade erbittet; dann erreicht die Liebe den höchsten Grad und macht selig, wenn Jemand im Nächsten seiner eigenen Seele wohlthut.“ Oekolampad wurde zur Herausgabe dieser Schrift durch die Mißbilligung veranlaßt, welche seinen Eintritt ins Kloster traf, als ob er durch denselben gezwungen würde, aller Dankbarkeit und aller Pietät zu entsagen. „Es ist aber keine Einsamkeit so abgelegen,“ spricht er, „keine Armuth so herbe, daß sie den Menschen, wenn nur der Geist seine Kräfte anwendet, gänzlich von Erweisungen der Liebe abzuhalten vermöchte. Uebrigens will und leiste ich noch immer dasselbe, was früher, so wenig es auch sein mag.“ Die Schrift wurde Peutingern gewidmet, als demjenigen, der ihn gegen seine Tadler vertheidigte. — So mußte herber, bitterer Tadel ihn treffen, damit er in der Ruhe, die er gesucht, nicht erschlaffte, und mit den Bewegungen und Anforderungen der Zeit gleichen Schritt hielte. Der herbe Tadel, den er erfuhr, trug gewiß auch Vieles bei zur Herausgabe anderer, bedeutenderer Schriften, die auf sein Klosterleben so großen Einfluß geübt und am Ende seinen Austritt aus demselben bewirkt haben. So schließt sich auf alle Weise die schriftstellerische Thätigkeit an die äußere Geschichte seines Klosterlebens an.

Ehe wir zur Betrachtung jener Schriften übergehen, nennen wir noch einige seiner Uebersetzungen. Im October 1520 gab er eine neulich von den Brüdern Adelmann aufgefundene Schrift eines weiter nicht bekannten griechischen

Mönches heraus: 4 Hunderte von Sprüchen des Thalassius über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit und Herrschaft der Vernunft. „Diese Sprüche," sagt er, „sind so vorzüglich, daß sie nur aus einem heiligen Herzen fließen konnten. Denn obwohl sie die klösterliche Einfachheit an sich tragen, sind sie doch gelehrt, scharfsinnig, ernst, heilig, evangelisch und durchaus theologisch." Das Mönchsleben in seiner höheren Bedeutung, in seiner Verklärung trat ihm in diesen Sprüchen entgegen; und die durchschimmernde pelagianische Richtung ward dadurch gemildert und bedeckt. „Willst du das Heil erlangen, so entsage den Wollüsten, ergib dich der Nächstenliebe, der Enthaltung und fleißigem Gebete. Stille und Gebete sind die besten Waffen der Tugenden; sie reinigen den Geist und machen ihn scharfsichtiger. Allein geistliche Unterredung ist nützlich, jeglicher anderen ist Stillschweigen vorzuziehen. Das Stillschweigen liebt derjenige, der sich von dem, was in dieser Welt ist, nicht bewegen läßt. Alle Menschen aber liebt derjenige, der nichts Menschliches in ihnen liebt. So du eine nützliche Rede hörst, so beurtheile den Redenden nicht, damit du dich nicht köstlicher Ermahnung beraubest. So der Geist an irgend einer Sache sich zu lange ergötzt oder darüber sich betrübt, so fällt er in Erschlaffung. Gott kam auf Erden und die menschliche Natur ward (in Christo) in Himmel versetzt, auf daß die Menschen den Engeln gleich gemacht und aller Creatur göttliches Wesen mitgetheilt würde. — Willst du zugleich von allem Bösen befreit werden, so entsage der Mutter alles Bösen, der Selbstsucht. Die Selbstsucht aber ist Liebe zum Körper. — Das Böse der vernünftigen Seele ist dieses, daß sie den Schöpfer verlassen und dem Körper dienstbar geworden. Du hast den Befehl, den Körper als einen Knecht zu gebrauchen. — Der Seele Gesundheit ist die Gelassenheit und die Erkenntniß, welche kein Knecht der Wollüste erlangen kann. Wie der Frühling die Pflanzen keimen macht, so

erhebt die Gelaſſenheit den Geiſt zur Betrachtung des Weſens der Dinge. — Die geiſtliche Armuth iſt vollkommene Gelaſſenheit, deren Beſitz den Geiſt abzieht von Allem, was hienieden iſt. — Der Geiſt, der ſich ſelbſt weiſe zu ſein dünkt, iſt eine Wolke, von den Winden eitlen Ruhmes und Hochmuthes herum getrieben. — Das mönchiſche Leben, von Enthaltſamkeit und Nächſtenliebe begleitet, erfüllt leicht die Gebote. — Ein reines Gewiſſen bewirken mönchiſche Uebungen, Faſten, Wachen, Geduld und Beharrlichkeit. Eile, dich als Mönch zu zeigen, nicht den äußeren, ſondern den inneren Menſchen den Leidenſchaften entfremdend. Wer die Freſſerei flieht, der hüte ſich, daß er nicht ſuche den Menſchen zu gefallen, indem er ſich beſtrebt, mit Bläſſe des Geſichtes zu prangen. — Der Geiſt, der in göttlicher Philoſophie ſich zu üben beginnt, hebt vom Glauben an und endigt im vollendeten Glauben, das Dazwiſchenliegende bei Seite laſſend. Der Geiſt, der im feſten Glauben den Ausgang ſeiner Betrachtung nimmt, iſt über alle Philoſophie hinaus und endigt in Theologie des Geiſtes.“ Mit ſolchen Sprüchen erhob und ſtärkte der Mönch den Geiſt zur Erfüllung der Ordenspflichten und zum geduldigen Ertragen bittern Tadels und Spottes über das mönchiſche Leben. — Eine Epiſtel des heil. Baſilius über Regiment und Ordnung der geiſtlichen Menſchen, und eine Rede Gregor's von Nazianz über Anſtändigkeit in den Disputationen beſchließen die Reihe der Ueberſetzungen aus dieſer Zeit.

Weit wichtiger ſind die Predigten, die Oekolampad im Kloſter hielt und herausgab. Sie gehören auch zu den Schriften, die nach ſeiner Ausſage, obwohl noch mit ſcholaſtiſcher Theologie gefärbt, ihm Haß und Anfechtungen zuzogen. Sie bekunden eine Paſtoralthätigkeit Oekolampad's im Kloſter, die ſich gewiß nicht auf die fünf uns erhaltenen Predigten beſchränkte. Dieſe gehören wahrſcheinlich alle in dieſelbe Periode ſeines Lebens, laſſen ſich aber nicht wohl chro-

nologiſch ordnen. Es ſind lauter Feſtpredigten, mit Ausnahme einer einzigen (über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott), die aber wahrſcheinlich auch in der Nähe eines Feſtes gehalten worden iſt.

Drei davon ſind an Marienfeſten gehalten und bezeichnen auf merkwürdige Weiſe das Verhältniß Oekolampad's zu der Marienverehrung der katholiſchen Kirche. Es iſt hier nicht der Ort, die Entſtehung dieſer ſonderbaren Abirrung des chriſtlichen Geiſtes zu erklären. Es genüge zu bemerken, daß ſich in der Marienverehrung die katholiſche Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums eigenthümlich ausprägt und anſchaulich darſtellt. Maria iſt Symbol der Kirche, das irdiſche Gefäß, durch welches das Heil der Welt dargeboten wird; ſie trägt es ſchützend und pflegend auf dem Arme; ſie iſt auch genannt die gemeinſame Mutter der Chriſtenheit, der Kanal, durch welchen die göttliche Gnade der Menſchheit zufließt. So wie nun die Gläubigen um ſolcher Eigenſchaften willen der Kirche anbetende Verehrung darbringen, der Mutter in blindem Gehorſam ſich unterwerfend, ſo iſt auch Maria von der anbetenden Verehrung der Gläubigen umgeben. Ihr bloß mittelbares, durch die Kirche vermitteltes Verhältniß zu Chriſto iſt in der Maria dargeſtellt, zu der die Gläubigen ihre Gebete richten, um zu Chriſto zu gelangen, zu der ſie ſich nahen, um durch ſie zu Chriſto ſich zu nahen. Sie wurde, ſeitdem Chriſti menſchliche Natur über der göttlichen im Glauben des Volkes wie vergeſſen worden, die eigentliche Vermittlerin Gottes und des Menſchen; und als Vermittlerin mußte ſie nothwendig der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden. In geheimnißvollem Bunde mit der Marienverehrung ſtand auch das durch die Kirche nicht beſchwichtigte, geheime Gefühl der Schuld, das Bewußtſein einer unverſöhnten zürnenden Gottheit, welches zwiſchen dieſe und den Menſchen eine gnadenreiche Vermittlerin ſtellte. Dieß der tiefere Grund der in der katholiſchen Kirche ſo tief eingewurzelten, ſo allge-

mein verbreiteten, ins Ungeheure, Phantaſtiſche, Lächerliche gehenden Marienverehrung. Solchen Charakter trug ſie gewiß auch in einer der Maria beſonders geweihten, von einer Nonne geleiteten, größtentheils aus Nonnen beſtehenden Kloſtergeſellſchaft. Oekolampad, der im Kloſter die ſtille Ruhe geſucht, fand ſich bewogen, gegen die Marienverehrung in Kampf zu treten. Nur mit göttlichen Waffen konnte es erfolgreich geſchehen. Es kam darauf an, Alles, auch das höchſte, ſchönſte Menſchliche unter Gott zu beugen, die Gemüther zu Chriſto, dem wahren Weinſtocke und alleinigen Lebensbrode, hinzuweiſen und ihnen das Bewußtſein ſeiner Gnade recht nahe zu legen. Zu dieſem Standpunkte ſucht Oekolampad ſeine Zuhörer in der erſten jener Predigten zu erheben. Es liegen darin alle Elemente, welche die Marienverehrung von Grund aus aufheben konnten; doch wagt er es nicht, das geweihte Gnadenbild eigentlich umzuſtürzen. Er läßt es noch ſtehen, deſſen Verehrung in die gewiſſen Schranken zurückweiſend; doch geht er ſo weit, daß er damit bei ſtrengen Katholiken Anſtoß geben mußte. Jene Predigt wurde am Tage der Empfängniß Mariä deutſch gehalten, nachher ins Lateiniſche überſetzt und unter dem Titel: daß man in Maria Gott verehren müſſe, 1521 bei Kratander in Baſel gedruckt. Sie iſt gewidmet Joachim Jung, Domherrn und vicarius in spiritualibus in Freiſingen, als Zeichen der Freundſchaft wegen ſeiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Verehrung der Maria.

„Das Höchſte iſt, Gott zu loben, der wegen ſeiner unergründlichen Güte eigentlich allein des Lobes würdig iſt. Das Herrlichſte wäre, befreit von unſerer groben Phantaſie, mit den Engeln vereint Gottes reines Weſen zu betrachten. Aber dazu ſind wir noch nicht reif; unſere Augen ſind noch trübe, wir haben noch nicht erreicht das vollkommene Mannesalter Chriſti. Wir ſchauen hienieden wie in Schatten und Räthſeln etwas von ihm durch die Strahlen ſeines über die Crea-

zum Vater beten. Soll die Fürbitterin mit Verachtung des Königs angerufen werden? Sollen wir immer an der Pforte ſtehen bleiben und niemals in das Heiligthum hineintreten? Iſt nicht auch der Geiſt unſer Fürſprecher, der uns vertritt mit unausſprechlichen Seufzern? Iſt nicht auch Chriſtus unſer Fürſprecher? Niemand iſt gütiger als er. Er öffnet die Thüre den Anklopfenden; er hat Mitleiden mit unſerer Schwachheit. Zu ihm laßt uns unſere Wünſche richten. Was iſt das für eine verworfene Einfalt und eitle Furcht, zu zittern, wo keine Urſache zu zittern iſt? Ich ſage mit Zuverſicht: Jeglicher, der ſich ſcheut, zu Chriſto hinzuzutreten, der kennt ihn nicht oder denkt verwerflich von ihm. — Keine andere Mauer ſcheidet uns von ihm, als die Sünde. Rufe aber aus voller Seele zu dem Herrn, ſo wird die Mauer, die dich ſcheidet, zuſammenſtürzen. Und keine Fürbitter ſind ſo gnädig, wie Chriſtus, durch den ſie gnädig ſind. Was nun? ſollen wir die Heiligen nicht anrufen? Ja freilich ſollen wir ſie anrufen, aber zugleich mit ihnen zu Chriſto hintreten und ihn anbeten, ehe denn wir vor den Heiligen niederfallen. — Was reißt uns ſo von uns ſelbſt los und zu Chriſto hin, als die Erinnerung Chriſti des Gekreuzigten oder von den Todten Auferſtandenen? Aber dieſes bei Seite ſetzend, ergötzen ſie ſich an leichtſinnigen Fabeleien über Maria. Etliche enthalten ſich am Samſtage, welcher der Maria geweiht iſt, des Weines, der Wolluſt, und begehen das Alles ungehindert am Sonntage. Die Feſte der Maria werden glänzender gefeiert, als die Feſte des Herrn. Man könnte noch reden von Brüderſchaften, Wallfahrten zu Ehren der Maria. Ich möchte hier Niemand wegen eines guten Werkes tadeln, aber zum Beſſern anreizen, wovon der Teufel die Menſchen abgezogen. —

Indem wir nun die Maria als Mutter Christi anrufen, bitten wir sie sogleich, daß sie uns den Sohn zeige und ihn uns geneigt mache. Indem wir ihre Demuth rühmen, laßt uns auch ihn rühmen, vor dem sie sich gedemüthigt. So wir ihre Barmherzigkeit, Weisheit und andere Tugenden preisen, lasset uns vielmehr den preisen, durch welchen sie barmherzig, weise und mit allen Tugenden geschmückt worden ist. Die Jungfrau verdient auf alle Weise das höchste Lob; aber nur durch Christum. Sie selbst will deßwegen nicht, daß wir bei ihren Vorzügen verweilen, weil sie niemals dabei verweilte; sie will nicht, daß wir auf sie unser Vertrauen setzen, weil sie selber nie auf sich ihr Vertrauen gebaut, allein auf Gott hoffend. Ich ermahne sie zu loben, doch so, daß wir von ihr zu Gott, dem Urheber alles Guten, aufsteigen. Ich möchte nicht, daß ihre Verehrung in etwas vermindert würde, nur muß dem wahren Gottesdienste im Geist und in der Wahrheit kein Abbruch geschehen."

Eine zweite Predigt ist am Feste von Mariä Heimsuchung gehalten. Sie behandelt die Worte Luk. 1; 46, 47, welche in dem Magnificate der Meßliturgie vorkommen. Hier ist weiter keine Lobpreisung der Maria zu finden im Style der ersten Predigt; ebenso steht nur am Ende eine kurze Aufforderung zur Anrufung der Maria. Hingegen ist Maria als Spiegel des christlichen Lebens hingestellt, weil sie sich freuet Gottes, ihres Heilandes, und in dieser Freude handelt und das Bewußtsein derselben in Alles überträgt. So setzt Oekolampad der gesetzlichen, fragmentarischen Frömmigkeit und unreinen Werkheiligkeit das innige, in sich abgeschlossene, heilige Leben der Gemeinschaft mit Christo entgegen, und knüpft diese Betrachtung an den höchsten Gegenstand der katholischen Andacht. — Der Mystiker verbreitet sich über die Werke des beschaulichen und werkthätigen Lebens, will sie in ihrer Einheit und Unzertrennlichkeit hinstellen, sie aus

der gleichen Quelle des Lebens in Chriſto ableitend. „In welchen Chriſtus nicht lebet, die da nicht eines Sinnes und Willens ſind mit Chriſto, was mögen ſie Lebenhaftiges thun? Darum iſt zum Erſten noth, daß man lebe in Chriſto, und Chriſtus in uns, ſo folgen dann die beſchaulichen und werkthätigen Werke.“ Es werden nun die verſchiedenen Arten beider Werke aufgezählt, näher bezeichnet, die Sünden, die ſich daran knüpfen, ſcharf gegeißelt. Höchſt erfreulich iſt zu leſen, daß, wenn auch Oekolampad die Myſtik verehrt, er doch vor ihren Abgründen warnt und an die heilige Schrift verweiſt. „Etliche erheben ſich alſo in der Beſchaulichkeit, daß ſie verzückt werden, daß ſie nicht wiſſen, ob ſie in oder außer dem Leibe ſind; ſie werden eingeführt in des reichen und weiſen Königs Weinkammer, [1]) und werden trunken vom Bache der Wolluſt. Aber derer ſind gar Wenige. Unſtreitig hat Maria dieß gekoſtet und verſucht.“ — Bald darauf aber heißt es: „auch in dem beſchaulichen Leben ſind Viele, die ihren Lohn mit Gleißnerei empfangen. Man bringt neue Offenbarungen, neue Lehren vor; willſt du nicht betrogen werden, laß ſie alle ſein, halte dich an das Evangelium und die wahre heilige Gſchrift.“ Dieß die ächte Sprache des Reformators, dieß die entſcheidende Wendung, die der ſo lange und ſo vielfach irre geleitete chriſtliche Geiſt nehmen mußte. Die Predigt mochte alſo leicht Anſtoß geben.

Eine dritte Predigt, „an unſerer Frauen Lichtmeßtage“ über Luk. 2; 29—32 gehalten, ſpricht kaum im Vorbeigehen einmal von Maria. Von ihr hinweg wird alles Licht, aller Ruhm, alle Herrlichkeit, alle Hoffnung der Menſchen auf das göttliche Kind geleitet, und die Verherrlichung des göttlichen Kindes an die edle, hehre Geſtalt des vom heiligen Geiſte erfüllten greiſen Simeon angeknüpft, deſſen Lobgeſang den Text der Predigt bildet. — Simeon wird aufge-

[1]) Nach dem Hohen Liede 2, 4: eine bei den Myſtikern beliebte Allegorie.

fordert, Beſcheid zu geben auf die Frage, worin die Seligkeit dieſes Lebens beſteht, und was es iſt, womit ſich der Menſch begnügen ſoll. „Er kann wohl Beſcheid geben,“ heißt es, „denn er iſt gegründet in der heiligen Schrift, er iſt ſelbſt eine Ruheſtatt der ewigen Wahrheit, ſein Herz ein Tempel des heiligen Geiſtes, ſeine Stimme eine heilige Poſaune, ſein Rath ein Rath der Engel. Er mag wohl den beſten Beſcheid geben; denn er trägt auf ſeinen Armen das Wort und die ewige Wahrheit ſelbſt. Auf dem Jahrmarkte dieſes Lebens hat er das Perlein gekauft, das auch uns der beſte Kauf iſt; nämlich er erkennt, daß Gott durch ſein ausgeſendet und eingefleiſchtes Wort ihn ſelig machen und die verfinſterte Welt erleuchten will. Darum ſcheidet er im Frieden aus dieſem armen, unruhigen Leben, welches einem ungeſtümen, gefährlichen Meere gleich iſt, da der Menſch ſo leicht fällt, da die Freunde nicht Freunde ſind. Simeon rühmt ſich nicht, daß er ſo lange als Prieſter dem Tempel gedient mit ſo viel Ceremonien, Singen und Beten, aber daß ſeine Augen haben den Heiland geſehen, denn darin ſteht unſer Heil. Er freut ſich zu ſterben, obſchon er erſt das Kindlein Jeſum geſehen. Es nehme Euch nicht Wunder, ſagt er, daß es ein Kind iſt, es wird die alte Schlange tödten; es befremde Niemand, daß es nicht redet; denn es iſt das fleiſchgewordene Wort Gottes ſelber. Ich trage es, aber es trägt die ganze Welt; es wird verſchmäht, aber in ſeinem Namen ſollen ſich alle Kniee beugen. Es wird verurtheilt und iſt der Richter der Welt.“ Im ſchneidenden Contraſte gegen dieſe Verherrlichung des Kindes Jeſu ſteht die Art, wie die Anrufung der Maria und der Heiligen erwähnt wird. „Die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Engel rufen wir allein an als Brüder und Schweſtern, daß ſie uns helfen bitten, wie wir uns auch befehlen in anderer frommer Menſchen Gebet; damit, ſo viele für uns bitten, unſer Gebet deſto eher erhört werde.“ Die Predigt ſchließt mit der Er-

mahnung an diejenigen, die einem Theile nach erleuchtet ſind, weiter zu fahren und zu wachſen in das vollkommene Alter Chriſti, indem es ein kleiner Unterſchied ſei, wollen in der Finſterniß bleiben, oder wollen nicht mehr erleuchtet werden. — Ueber dieſer ganzen Predigt iſt eine eigenthümliche Innigkeit des Gefühles ausgegoſſen; auch ſtört nichts Grelles, Ueberflüſſiges den Eindruck derſelben; ſie erhält in gar anſchaulicher Weiſe eine Einheit in der Perſon des Simeon, an die Alles angeknüpft wird. [1])

Die wichtigſte Stelle im katholiſchen Cultus und kirchlichen Leben nimmt die Meſſe ein. Sie iſt nicht nur der Mittelpunkt des Gottesdienſtes, verherrlicht durch alle Hülfsmittel der Kunſt; ſie abſorbirt den größten Theil deſſelben, der ja hauptſächlich Feier der Meſſe iſt. Denn in ihr laufen die weſentlichen Ideen zuſammen, aus welchen die Kirchenlehre beſteht. Die auf die Meſſe bezüglichen Lehren ſind zugleich Abſchluß und eine Art Abriß der katholiſchen Dogmatik. Es konnte nicht fehlen, daß Oekolampad vermöge der innern Gährung, worin er ſich befand, auch auf jenen glanzvollen, geheimnißvollen Mittelpunkt des römiſch-katholiſchen Kirchenthums ſeine Aufmerkſamkeit zu richten bewogen wurde. Ehe wir zu dieſer Betrachtung übergehen, wird es nöthig ſein, uns über den dogmatiſchen Gehalt und Charakter der katholiſchen Meſſe kürzlich auszuſprechen. Die Schrift ſtellt den Tod Chriſti dar als jenen geheimnißvollen Act, durch welchen die Verſöhnung Gottes und des Menſchen ein- für allemal geſchehen; fortan leidet und ſtirbt Chriſtus nicht mehr, wie dieſelbe Schrift ſagt: alles Weitere iſt nun dieſes, daß dem Menſchen dieſe Gnade vergewiſſert und von ihm zur Erneuerung und Heiligung des Lebens angewendet

[1]) Noch finden ſich 2 Oſterpredigten aus dieſer Zeit vor; die eine handelt de gaudio resurrectionis et de mysterio tridui (1521); die andere verbreitet ſich über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott.

werde. Dazu ist unter andern das heilige Abendmahl als Heilsmittel eingesetzt; es fällt somit in das Gebiet der Aneignung des Heiles, und als Mittel des Heiles unterscheidet es sich aufs bestimmteste von Heile selbst. Dieß die nothwendige Stellung und Bedeutung des Abendmahles in der christlichen Lehre. Nun aber geschah es durch ein Zusammentreffen und gleichsam Zusammenwachsen von verschiedenen Ursachen, die hier nicht weiter entwickelt werden können, daß im Laufe der Jahrhunderte der Tod Christi aus seiner nothwendigen Stellung herausgerückt wurde und seine Bedeutung in etwas änderte. Nachdem das Abendmahl als Symbol und Weihe der Selbstopferung der Christen an Gott war aufgefaßt und zugleich diese Selbstopferung als wesentliche Bedingung der Versöhnung, oder vielmehr als integrirender Theil derselben war hingestellt worden, so sank der Tod Christi zu einem bloßen Anfangsmomente der Versöhnung herunter, und in demselben Maße, als er sank, erhob sich die Messe oder das Abendmahl, trat aus der ihr zukommenden Stellung heraus und erhielt mehr und mehr die Bedeutung des versöhnenden Opfers. Fortan wird, was die Schrift ausschließlich auf Christi Tod bezieht und in die Anschauung des gekreuzigten Erlösers zusammenfaßt, die Versöhnung als ein ins Unendliche sich ausbreitender, beständig sich wieder erneuernder, beständig verschwindender, vernichteter und darum der stets sich erneuernden Wiederholung bedürfender Act hingestellt und behandelt. Das Gemüth des Gläubigen, nicht an das Einmal geschehene Opfer am Kreuze verwiesen, sondern nur zur Theilnahme an dem täglich sich wiederholenden unblutigen Meßopfer eingeladen, gelangt daher nie zum vollen, freudigen Bewußtsein der Versöhnung, die ja nach der katholischen Lehre nie vollendet ist, so lange Christus durch seine eucharistische Gegenwart sein Werk der Versöhnung noch fortsetzt. Die Kirche hat das so wohl eingesehen, daß sie am Abschlusse der Reformationsperiode im Concile zu

Trident das Anathema über diejenigen aussprach, welche, auf die Schriftlehre von der Einmal geschehenen Versöhnung fußend, zu glauben wagten, ihre eigene Versöhnung sei abgeschlossen, sicher, fest und über allen Zweifel erhaben. [1]) Die Messe nun, als Theil der sühnenden, genugthuenden Thätigkeit Christi angesehen, gibt zugleich den Gläubigen Anlaß, ihre eigene sühnende Thätigkeit zu entwickeln; die Theilnahme daran gehört zu den kirchlichen Satisfactionen, wodurch sie die sühnende Thätigkeit des Erlösers vervollständigen, in sich wiederholen, und dadurch sich das Heil bereiten, das eben darum ihnen nie vollkommen vergewissert ist. Damit aber hat die Messe die Bedeutung eines Heilsmittels im eigentlichen Sinne des Wortes verloren; sie stellt das eigentliche Heil selbst dar auf einer bestimmten Stufe seiner Erscheinung in der Zeit. Sie ladet nicht mehr zur Aneignung des Heiles, zur Heiligung ein; sie hat lediglich einen propitiatorischen Charakter, ihre Wirkung besteht ganz unabhängig von dem Genusse der geweihten Elemente und die Beziehung auf die Gemeinde fällt weg. — Diese ganze Umstellung der auf das heil. Abendmahl bezüglichen Ideen schloß sich an eine veränderte Betrachtungsweise des Todes Christi an. Diese rührte daher, daß der Glaube, der das Verdienst Christi ergreift, darin ruht und die Versöhnung feiert, der zugleich, nach seinen ethischen Momenten betrachtet, die Geburtsstätte des neuen Lebens ist, durchaus nicht gehörig gewürdigt wurde und unter dem Namen des bloß historischen Glaubens durch die hinzukommenden Werke vervollständigt werden mußte. Mit den Werken mußte dann die Rechtfertigung gleichen Schritt haltend ins Unendliche sich ausdehnen und durch das für die täglichen Sünden dargebrachte Meßopfer immer wieder erneuert werden. So wie also Christus in diesem sein Opfer am Kreuze ergänzt und vervollständigt, so

[1]) Sessio VI. Canon XVI.

ergänzt der Gläubige durch die nachfolgenden Werke das durch die gläubige Aufnahme Jesu des Gekreuzigten erst eingeleitete Werk seiner Rechtfertigung, Vergebung, seines Friedens mit Gott. Es ist dieselbe Anschauung, die sich durch die Auffassung des göttlichen und des menschlichen Wirkens hindurchzieht. Wir sind an das Ende unserer einleitenden Bemerkungen gelangt, und müssen nur noch hinzufügen, daß das Meßopfer nothwendig die Wandlung zur Seite hat, wie denn auch die Lehre der Wandlung der des Meßopfers nachfolgte. Die Lehre der Wandlung steht übrigens ganz auf derselben Linie mit der durch den ganzen Katholicismus durchgeführten Verzerrung, oder wenn man will, Fixirung und materiellen Färbung der eigenthümlichen Idee des Christenthums von der Ineinsbildung des Realen und Idealen, wie sie in der Person des Gottmenschen culminirend dargestellt ist. Die Idee der Wandlung und des Meßopfers aber bestimmt hauptsächlich den vorhin angedeuteten göttlichen Karakter der Kirche.

Von verschiedenen Seiten nun und zunächst theilweise konnte man versuchen, die aus ihrer nothwendigen Stellung herausgerückten und verrückten Ideen wieder in dieselbe Stellung, und die verwiesenen richtigen Ideen wieder zu Ehren zu bringen. Der Mystik bleibt das große Verdienst, die durch die Lehre vom Meßopfer verdrängte Idee der durch das heil. Abendmahl vermittelten Aneignung des Heiles und der Lebensgemeinschaft mit Christo lebendig erhalten zu haben.[1]) Das Meßopfer wurde zwar nicht ausgeschlossen,

---

[1]) So hob nach der Liebnerschen Darstellung Hugo von St. Victor besonders die Idee der Gemeinschaft mit Christo hervor. Seite 451 bis 458. Die Idee von der wiederholten Opferung tritt ihm ganz in den Hintergrund. Dasselbe ist bei Thomas von Kempen der Fall, de imitatione Christi liber IV. de sacramento. — Ebenso in der deutschen Theologie, die des Meßopfers gar nicht erwähnt und nur die Lebensgemeinschaft mit

trat aber in den Hintergrund und verlor von seinem schädlichen Karakter. Auf diesem Standpunkte befand sich Luther zu Anfang der Reformation;[1]) auf demselben befand sich Oekolampad, da er in Weinsberg 1512 jene angeführten Predigten hielt. Es scheint, daß bald auch Zweifel an der Wandlung in ihm erwachten, und fürchterlich waren die Anfechtungen, die er in seinem Innern darüber zu bestehen hatte. Zuerst unterdrückte er gewaltsam die aufsteigenden Zweifel, er hob sie mit dem Einwurfe: wie? du willst klüger sein und tiefer sehen, als Andere? Vergebens sah er sich hernach in den Schriften der Kirchenväter um nach Trost, Aufschluß und Lösung seiner Zweifel; selbst das Studium der Schrift ließ ihn rathlos. Und da er seine Zweifel nicht loswerden konnte, sah er sich als einen von Gott verstoßenen und verworfenen Menschen an. Seine Zweifel zu unterdrücken, predigte er die Kirchenlehre, das Gegentheil der sich ihm aufdrängenden Ueberzeugung; und diese moralische Gewalt, die er sich anthat, vermehrte seine Anfechtungen.[2]) Ueber diese Zweifel war Oekolampad noch nicht hinaus, aber in anderer Hinsicht zur Klarheit gelangt, da er an einem Fronleichnamstage im Kloster eine Predigt über das Abendmahl hielt, die er hernach lateinisch und darauf deutsch herausgab. Er verbreitet sich zunächst über das Geheimniß der eucharistischen Gegenwart Christi: „hier ist Taubeneinfalt nöthig; der Allmacht des göttlichen Wortes müssen wir trauen,

---

Christo hervorhebt, im 43sten Kapitel. Dieselbe hebt hervor Tauler in der Nachfolgung des armen Lebens Christi, §. 70 u. s. w. und in seinen Predigten. Ebenso Ruysbröck. Siehe Engelhardt S. 260. Wie schwer es sei, den biblischen Standpunkt der Lebensgemeinschaft mit Christo und den katholischen vom Meßopfer mit einander zu versöhnen, zeigt unter Anderem die Möhlersche Darstellung.

[1]) Siehe Sermon von dem neuen Testamente, d. i. von der heiligen Messe. 1520.

[2]) Siehe Oekolampads Schrift gegen Billikan.

und nicht der Schwachheit unſerer Vernunft, welcher Gott Grenzen geſetzt, die wir nicht überſteigen können. Daher wir einfältig und ohne Zweifel glauben ſollen, der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti ſei unter Brod und Wein gegenwärtig enthalten. Wie nun derjenige, der zur Rechten Gottes ſitzt, zugleich auf den Altären gegenwärtig ſei, darüber ſollen wir uns nicht ängſtigen. So wie er ſeinen Sitz im Himmel feſthält und ſich doch unſerem Glauben nicht entzieht, ſo löſen ſich meine Geſichtszüge, die ſich unverſehrt in vielen Spiegeln abſpiegeln, auch nicht von mir ab. Ob nun eigentliche Verwandlung ſtattfindet, darüber mögen müßige Schulköpfe zanken. — Was hat es zu ſagen, wenn wir die Verwandlung nicht erklären können, da wir auch nicht wiſſen, wie das tägliche Brod in unſer Fleiſch übergeht. Was iſt es weiter, wenn geſagt wird, bei unveränderter Subſtanz des Brodes ſei der Körper Chriſti gegenwärtig, da wir auch nicht wiſſen, wie bei unverletzter Jungfrauſchaft Chriſtus iſt geboren worden und wie er bei verſchloſſenen Thüren zu ſeinen Jüngern gekommen? Alle dahin bezüglichen Fragen verdienen die harte, dem Nikodemus gegebene Antwort. Iſt übrigens gleich Brod und Wein da, ſo ſuchen wir Anderes, was unſere Seele erquicken und ſättigen möge; wir fragen hier nicht nach dem Sichtbaren, ſondern nach dem Unſichtbaren. Was wir wollen und ſehen im Glauben, ſieht Homer nicht weniger als Lynceus. Wir halten uns blos an das, was auf himmliſche Weiſe gegenwärtig iſt.“ Im zweiten Theile der Predigt werden dieſelben Gedanken weiter ausgeführt, aber zugleich die Idee des Meßopfers abgeſchnitten, und an deren Stelle tritt die Idee der durch das Abendmahl vermittelten Gemeinſchaft mit Chriſto, die auch in ihren Folgen dargeſtellt wird. „Im Abendmahl iſt gegenwärtig das allervorzüglichſte Schlachtopfer, hostia hostiarum, wahrer Leib und Blut unſeres Herrn Jeſu Chriſti; derſelbe Leib,

der in der Maria vom Worte angenommen, geboren ist und gelitten hat, auferstanden und gen Himmel gefahren ist; es ist gegenwärtig Christus Gott und Mensch; diesen erschauen wir durch den Glauben. Wahrhafte Ambrosia und Nektar ist es, daß wir den Gott, der ein verzehrendes Feuer ist, mit gewissem und zweifellosem Glauben als eine Speise in die Eingeweide unsers Geistes aufnehmen. Wer wird uns verleihen, uns immer von seinem Fleische zu sättigen? Glaube, spricht Augustin, und du hast gegessen. Der Glaube macht uns Gott gegenwärtig; der Glaube speiset uns mit Gott selbst. Aehnlich sagt auch Chrysostomus: nicht diejenigen genießen das Abendmahl wahrhaft, die es einmal des Jahres oder auch öfter genießen, sondern die reines Gewissen haben und reinen Herzens und untadelichen Wandels sind. — Wenn aber das übernatürliche Fleisch Christi gegenwärtig ist, dann ist das Gastmahl glanzvoller. Er ist uns in demselben so gegenwärtig, wie in den Tagen seines Fleisches denjenigen, die ihn mit leiblichen Augen sahen. Auf den Glauben kommt es an. Der Glaube macht unsere Gerechtigkeit aus; kühn sage ich es: der Glaube ist unsere Rechtfertigung. Unser Glaube, wie er auch sonst beschaffen sein möge, macht je nach seiner Stärke oder Schwäche dieses Mysterium zu einem heilsamen oder nicht heilsamen. Darum ist es auch vom Herrn das Mysterium des Glaubens genannt worden. So können wir durch die reichen Segnungen des Glaubens seliger sein, als die Jesum mit leiblichen Augen gesehen. Um unsern Glauben zu mehren, ist Christus zum Vater aufgefahren. Fortan müssen wir uns bestreben, daß unser Geist mehr und mehr durch den Glauben gereinigt werde, auf daß wir zur vollkommenen Betrachtung, wie die Engel sie haben, gelangen. Wir müssen beim Genuß und auch sonst dahin trachten, nicht nur, daß Christus gleichsam vom Himmel zu uns herabsteige, sondern daß auch wir in

den Himmel zu ihm aufzusteigen scheinen, wo wir seine Herrlichkeit sehen werden, wo er uns die Schätze göttlicher Weisheit mittheilen wird.“ So schwingt sich Oekolampad, an dem rechtfertigenden Glauben festhaltend, kühn über das Meßopfer und den eucharistischen Christus, über die sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart hinauf, und sich zum verklärten Erlöser erhebend, gewinnt er den wahren Standpunkt zu Betrachtung der Sache. „Wie sollen wir ihn dafür ehren?“ fährt er fort. „Nichts Schweres fordert der Herr von uns; er verpflichtet uns nicht, viele Tage ohne Essen zu bleiben, er verpflichtet uns nicht zu Wallfahrten, zum Psalmensingen. Dieß thut, sagt er, zu meinem Gedächtniß. Was ist leichter, was billiger? Zum Danke werden wir freiwillig uns selbst darbringen, aus eigenem Antriebe um seines Namens willen Gefahren bestehen, wir werden uns freuen in Bedrückung und Trübsal. Zu meinem Gedächtniß, sagt Christus, nicht blos seiner Wohlthaten; denn Christus ist, auch abgesehen von allen Wohlthaten, nicht nur des Andenkens, sondern aller Liebe und Ehre würdig, auch wenn er den Geschöpfen nichts Gutes mittheilen und sie mit Plagen verfolgen würde.“ (Dieser letzte Gedanke ist der mystischen Theologie entlehnt.) „Der Herr gedenkt in den Einsetzungsworten seines vergossenen Blutes und gebrochenen Leibes, um das Andenken seines Leidens tief in unsere Herzen einzuschreiben. Das bezwecken unsere Opferritus und Oblationen. Denn sie sind nichts Anderes als Erinnerungen an jenes einzige Opfer, welches Einmal am Kreuze dargebracht worden. Es giebt nur Ein Schlachtopfer, dasselbe in so vielen Jahrhunderten und an so vielen Orten, weil es nur die Erinnerung an das Eine Schlachtopfer ist. Und diese Erinnerung ist unsere Danksagung. Nichts Anderes können wir leisten. So laßt uns dankbares Andenken haben

und die Wohlthaten Christi in unsere Herzen als wie in Marmor eingegraben und unverwischt aufbewahren.“ Nun folgt eine lebendige Schilderung der geistlichen Segnungen, die an den Genuß des heiligen Abendmahles geknüpft sind. Oekolampad bekennt sich zu der Ansicht, die schon Irenäus aufgestellt hat, daß der Genuß der geweihten Elemente des Abendmahles die Grundlage der Auferstehung des Körpers bilde, welche dadurch das Princip der Unsterblichkeit erlange. Wir konnten in den einleitenden Bemerkungen nur andeuten, wie sehr die Lehre vom Meßopfer das Abendmahlssakrament außerhalb der Beziehung zur Gemeinde setzt. Es scheint, daß Oekolampad besonders von dieser Beziehung ergriffen ist, die ja auch in seiner spätern Abendmahlstheorie eine so bedeutende Stelle einnimmt; er widmet der Betrachtung derselben den dritten und letzten Theil der Predigt. „Was wir vor Allem am wenigsten außer Acht setzen sollen, — wenn wir nämlich Christo unsere Dankbarkeit für seine Wohlthaten bezeugen wollen — das ist die Sorge für den mystischen Leib Christi. Keiner verschreie dieses Dogma als neu. Christus selbst lehrt es uns durch die Zeichen des Brodes und Weines. Wir sind alle Ein Leib, weil wir alle an demselben Brode und Becher Antheil haben. Wie aus vielen Körnern Ein Brod bereitet ist, so ist der Leib Christi aus vielen Gliedern zusammengesetzt. Hier gilt nicht die Einwendung, daß das contemplative Leben besser sei, als das thätige, und daß Maria das bessere Theil erwählt habe. Paulus wollte ja um unsertwillen der himmlischen Herrlichkeit eine Zeitlang entbehren.“ Hieran reiht sich der Gedanke, daß das heilige Abendmahl jene innige Gemeinschaft der ersten Christen hervorbrachte. „Es ist dieß jene Gemeinschaft der Heiligen, wovon im Symbolon die Rede ist, jene heilige Verbindung, nach welcher Alle, sie mögen bei den Garamanten oder bei den Britanniern wohnen, Rom kennen oder nicht, den Menschen angenehm

oder verhaßt sein, wenn sie nur im Glauben Christo anhangen und mit dem Haupte verbunden sind, auch mit uns als Glieder Christi verbunden sind. — Das sicherste Zeichen eines rechten Genusses ist dieses, wenn du hernach geneigter bist zur Menschenfreundlichkeit, langmüthiger zum Ertragen der mürrischen Launen Anderer, geneigter und eilfertiger, auch den Feinden zu dienen. Hingegen wird der Genuß des Abendmahles dir schaden, so du im Hasse des Nächsten verharrest, gesetzt auch, du hättest innerliche Süßigkeit geschmeckt und etwas von der Verzückung des heil. Franciskus erfahren.“ Oekolampad hat von den Mystikern gelernt, das Abendmahl in nahe Beziehung zu der Aneignung des Heiles zu setzen, aber er kennt die Abgründe der Mystik, er geht über sie hinaus und gewinnt den richtigen Standpunkt, um die Werkheiligkeit, die sich an das Abendmahl knüpfte, zu geißeln. „Es mögen wohl zusehen die Lehrer und Prediger, die da sagen, es sei besser, viele Altäre erbauen, öfter das Abendmahl genießen, glänzende Hochämter feiern, — als die Hungrigen sättigen, die Gefangenen erlösen und Almosen geben. Wozu bringt nicht der Durst nach Gold die menschlichen Herzen? Es gilt hier nicht, was Judas zum Vorwande bei Anlaß der Salbung Christi gesagt, denn er hatte eigentlich Recht; aber er war ein Dieb. Uebrigens verwenden sich unsere Priester für Christum so viel als Judas für die Armen. Aus Christi Worten geht hervor, daß er nur Einmal, nicht immer den Armen wollte vorgezogen sein, also ist seine Meinung diese, daß nach seiner Entfernung den Armen auch nicht das Geringste um seinetwillen entzogen werde. Christus sagt auch, man solle seine Habe den Armen geben, nicht den Priestern und Mönchen. Aber wie schlau ist die Geldgier. Man sagt, das Opfer Christi sei das kostbarste; aber daraus folgt ja nicht, daß man das Volk muß zur Stiftung von vielen Messen, und nicht zu häufiger Austheilung von

Almosen anhalten. So halten sie es auch für unverzeihliche Sünde, wenn ein Priester nur das Geringste von den üblichen Ceremonien ausgelassen, oder einen Tropfen des Weines ausgeschüttet; aber wenn er eigentlich sündigt, so wird es als leichte Vergehung hingestellt." Es folgt eine Endermahnung, welche wesentlich auch den Standpunkt Oekolampads in Beziehung auf die katholische Messe bezeichnet. Durchdrungen von dem Gedanken der im Abendmahle dargestellten und versiegelten Gemeinschaft der Heiligen fährt er nach jenen Worten unmittelbar also fort: „Es mögen die Solches hören, die bei dem ersten unbedeutenden Anlasse sich von den übrigen Gläubigen absondern, wie es zum Schaden des christlichen Gemeinwesens leider geschieht. Zertheilt ist die Welt in viele Secten, sie sind mit einander im Streite wegen gewisser Gebräuche und Lehrsätze, die in der heiligen Schrift nicht deutlich gebilligt oder mißbilligt werden. Die eine Gegend bedient sich des gesäuerten, die andere des ungesäuerten Brodes; die eine communicirt unter beiden Gestalten, die andere unter Einer Gestalt. Die eine nähert sich mehr dem jüdischen Ritus, die andere weicht mehr davon ab. Alles dieses ist nicht von solcher Bedeutung, daß deßhalb eine Mauer zwischen uns errichtet werden müßte. Welche wahre Liebe haben, werden eher schweigen, wenn sie nicht bessern können, als daß sie deßwegen von Jemand, der in Glauben und Liebe Christo anhangt, sich losreißen sollten. Es mögen die Solches mit Zittern hören, die, zu den Ketzern abfallend, in den mystischen Körper ihres Hauptes, des Fürsten der Finsterniß, übergehen, und unterdessen, in Schaafsfell gehüllt, dem heiligen Tische sich nahen, um in der Heerde der Einfältigen zu wüthen." Um diese Endermahnung ganz zu verstehen, müssen wir aus früheren Stellen hinzufügen, daß Oekolampad die Communion unter beiderlei Gestalt ausdrücklich einen alten, nicht leicht zu tadelnden

Gebrauch nennt, und die alte Einfachheit der Gebräuche und der Gefäße der damaligen Ueberladung und Koſtbarkeit vorzieht. Aber er will auf das Alles nicht achten, damit nur die Gemeinſchaft unverletzt bleibe. Alles zeigt an, daß er über die katholiſche Meſſe hinausgeſchritten iſt; doch will er ſie vergeiſtigt und gleichſam chriſtianiſirt beibehalten.

Das letzte Denkmal dieſer innerlichen Ueberwindung des Katholicismus iſt die Abhandlung von der Beichte, daß ſie einem Chriſten nicht beſchwerlich ſei. Es iſt dieß jene Schrift, von der Luther an Melanchthon ſchrieb, ſie ſei frei genug, und werde dem Antichriſt und ſeiner Rotte eine neue Plage werden, wie ſie denn auch wirklich dem Oekolampad die Verfolgungen zuzog, die am Ende ſeinen Austritt aus dem Kloſter herbeiführten. — Die Beichte beruht eigentlich auf einem allgemein menſchlichen Bedürfniſſe, welches den von der Laſt der Sündenſchuld Gedrückten antreibt, ſich dieſer Laſt durch Bekenntniß der Sünde zu entladen und bei dem befreundeten, vertrauten Weſen, dem er ſein Herz ausſchüttet, geiſtlichen Troſt und Erquickung zu ſuchen. Dieſes Bedürfniß iſt nun vom katholiſchen Syſteme erfaßt und die Befriedigung deſſelben in das hierarchiſche Syſtem aufgenommen und als integrirender Theil deſſelben behandelt. Vermöge der wunderbaren Conſequenz, die ſich durch das ganze Syſtem hindurchzieht, wurden die verſchiedenen auf die Beichte bezüglichen Ideen nach und nach dem Grundtypus des ganzen Syſtems aſſimilirt, und bilden nun ſo eine weſentliche Stütze deſſelben. An die Stelle des Herz und Nieren prüfenden Gottes tritt der Diener der Kirche, dem man nach dem Buchſtaben des 21. Kanons des vierten Lateranconcils eigentlich alle Sünden beichten ſoll; ſeit jenem Concile nahm auch die Sündenvergebung des Prieſters einen indicativen Charakter an [1]), ſtatt des deprecatori-

[1]) Die Formel davon war: ich ſpreche dich los u. ſ. w.

schen [1]), den sie bis dahin gehabt hatte. Damit wurde das bloß mittelbare, durch die Kirche vermittelte Verhältniß der Gläubigen zu Christo zu einer Art Abschluß gebracht. Die so beschaffene Beichte war wechselsweise eine Folter der Seelen, ein Ablaßbrief für Laster und Unsittlichkeit und eine Pflegerin der ärgsten Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit. Es geschah nun, daß an Oekolampad viele Anforderungen, sich über die Beichte auszusprechen, ergingen, besonders von Solchen, denen sie um der Grausamkeit der Beichtväter willen lästig und beschwerlich, ja unerträglich vorkam. Oekolampad fühlte sich um so mehr berufen, diesen wiederholten Anforderungen Genüge zu leisten, da er früher ähnliche Anfechtungen durchgemacht und sich, wie es scheint, seit Kurzem zur Klarheit über diesen Punkt erhoben hatte. „Ich konnte und wollte," sagt er zu Anfang der Abhandlung, „die Ansinnen nicht abweisen, des Jammers eingedenk, in dem auch ich mich einst befunden. In Hinsicht der Beichte plagte ich mich, wo es am wenigsten nöthig war; und wo es am nöthigsten war, die Sache ernst zu nehmen, schonte ich meiner. Es genügte nicht die jedem Tage auferlegte Plage, ich mußte mich noch in freiwillig herbeigerufene Anfechtungen stürzen. Ich verlor mich selbst in unnützen Sorgen. Da ich nun durch Gottes Gnade es etwas besser habe, möchte ich auch meinem Todfeinde jene Qualen des Geistes nicht wünschen. Da ich aber sehe, daß meine Freunde und Brüder an ähnlicher Krankheit leiden, was wäre mein Glaube, wenn ich nicht auch ihnen beistünde?" — Jene Anfechtungen, verbunden mit den qualvollen Zweifeln über die Wandlung im Abendmahl, sind es wahrscheinlich, die ihn finster, unruhig machten und am Ende ins Kloster trieben. Jene Anfechtungen in Bezug auf die Beichte konnten nur in

[1]) Die Formel davon war: der allmächtige Gott erbarme sich deiner u. s. w.

frommen, ernsten Seelen stattfinden; an diese wendet sich Oekolampad in seiner Schrift und bemüht sich zu zeigen, daß die Beichte, wenn dasjenige weggeschnitten werde, was eigentlich nicht dazu gehöre, nicht beschwerlich, sondern leicht und erleichternd sei. So stürzt er freilich das katholische Beichtinstitut nicht um; er läßt es in veränderter, mehr christlicher Gestalt fortbestehen.

In der Einleitung spricht er vom Grunde der Abneigung gegen die Beichte, den Gräueln der damaligen Beichtanstalt, den Versuchen zur Reformation derselben. „Die Beichte ist dem Christen nicht lästig, wohl aber dem stolzen Sünder; der zur Demuth gewöhnte christliche Geist bekennt willig die Sünde; nichts, was zur Seligkeit dient, ist dem Christen leicht, aber mit Christo ist ihm nichts schwer. Doch ist die Klage über Lästigkeit der Beichte nicht ganz ungegründet. Aber nicht die alte, sondern die jetzige Beichte ist den Christen lästig. Die Beichtväter, ärger als die ärgsten Tyrannen, die nur den Leib tödten können, sagen, sie hätten ein Recht auf die Seelen, um sich damit den Weg zur Erforschung der Gedanken zu bahnen. Sie übergeben dem Teufel denjenigen, der das Geringste verbirgt. Alle Nebenumstände müssen gebeichtet werden, Zeit, Ort, Art, Umstände. Ist das Geringste vergessen, und ein auferlegtes Werk unterlassen worden, so muß Alles wiederholt werden; nur dem eigenen Priester darf gebeichtet werden, ob er noch so unerfahren und schlecht sei. Die Ungehorsamen werden nicht bloß von der Kirche ausgeschlossen, sondern auch in die Hölle gestoßen. — Das Volk meint nun, kein Heil zu finden ohne die vorgeschriebene Beichte; und da die wenigsten sie leisten, so wird sie eine Ursache der Verzweiflung und des Verderbens (ruinæ) vieler Seelen. Dem größten Theile der Christen wäre der Weg zur Seligkeit abgeschnitten, wenn die göttliche Gerechtigkeit nicht milder wäre, als die menschliche Barmherzigkeit. Darum wollen wir zeigen, auf welche Weise die

Beichte weniger lästig werden mag; aber alle Mühe ist vergebens, bevor nicht die Treiber, die so schwere Lasten auflegen, weggejagt sind. Zuerst ermahne ich dich also, daß du dich ihnen nicht anvertraueſt. Sei eingedenk, daß du ein Christ bist und frei durch den Geist; du bist ihnen nichts schuldig, und sie können dir nichts nützen. Sie sind blinde Leiter der Blinden, unerfahren in der heil. Schrift, sie zum Gewinne mißbrauchend, sie werden dir kein Bedürfniß befriedigen, ja alle nur noch vermehren; ist was Gutes in dir übrig, so werden sie es entarten machen, das Schöne beſudeln, das Helle verdunkeln, das Hohe umstürzen, das Gerade krumm machen, das Heilige entweihen. Die ihnen folgen, werden zehnmal schlechter als vorhin. — Du wünscheſt, ich solle sie dir zeigen; ich will aber zuerst nennen, welche du fliehen, welche du berathen sollſt. Manche meinen, sie müßten sich zu den strengsten wenden; aber die machen die Pforte so eng, daß kaum ein Apostel durchkommen kann. Alle Lüge ist dann Tod bringend; der geringste Schwur ist soviel als Gotteslästerung; alle Gelübde, auch die unfrommen, müssen mit aller Strenge gehalten, überdieß oft Gebetlein, auch unverstandene, hergemurmelt werden. Nie ist die Strenge so groß, als wenn das Geringste verborgen wird. Andere wenden sich an die nachgiebigsten Beichtväter; diese lassen nicht bloß Einmal offenbare Sünden durchgehen, versprechen, daß mit Einem Seufzer alle Strafen der Sünde getilgt werden können; um weniges Geld eröffnen sie den Himmel, erklären das Concubinat für ehrlich, entschuldigen den Wucher, rechtfertigen die Simonie, haben die Frömmigkeit zum Gespötte. Viele reden mit Ehrfurcht von den scholaſtiſchen Meistern. Selten bringen sie etwas Neues aus der heiligen Schrift vor, und noch dazu entstellt und verdreht. Lassen wir sie fahren mit ihren Büchern und Künsten. Nicht Alles, was von Kanzel und Katheder herab verkündigt wird, wollen wir gleich für inspirirt ansehen. Oft sind sie Falsches gelehrt

worden, oft widersprechen sie sich selbst; oft sagen sie lächerliche Dinge.“ Die Verkehrtheiten der Beichtväter führen ihn auf ihre Forderung der Beichte aller Sünden. „Niemals können sie alle hergesagt werden; niemals hast du dich so gründlich erforscht, daß du es nicht noch gründlicher thun könntest. Kaum hast du die einen Sünden genannt, so tauchen neue Sünden auf.“ Auch hier eröffnet die tiefere Kenntniß der Sünde den Blick in die Gebrechen der kirchlichen Anstalten. Auch hier zerstreut ihm der gläubige Blick auf Christum die Finsternisse und zerhaut den Knoten des Irrthums und der Sünde. „Wir müssen uns durch die Apostel an Christum wenden, wie das blutflüssige Weib es that. Noch lebt mit uns Christus, wenn er gleich auf dem himmlischen Throne sitzt. Auch leben die Apostel noch, d. h. solche, welche die reine Lehre verkündigen und nur schriftgemäße Lasten auferlegen; es sind keine Lasten, sondern Flügel. Das leichte Joch, das sie auferlegen, ist Christus selbst; wer ihn im Herzen trägt, wird durch des Körpers Last nicht niedergehalten, sondern fliegt über alle Himmel hinaus.“ An die gläubige Hinwendung zu Christo schließt sich das Lob dessen, der zuerst in jenen Zeiten es wagte, wieder Christum lauter zu verkündigen. „Dank sei Christo, nachdem viele Jahrhunderte lang ein großer Theil der christlichen Welt durch jene Tyrannei in Finsterniß war erhalten worden, so bricht jetzt mit dem Wiederaufleben besserer Studien das Licht der Wahrheit wieder klarer und freier hervor, indeß jene Seelentyrannen knirschend zergehen. Du hast von unserem Theologen Luther, der treffliche und rein christliche Gelehrsamkeit mit schmeichellosem Eifer verbindet, einige Büchlein über die Beichte, welche in deutscher und lateinischer Sprache verbreitet sind, und mit deren Hülfe du dein Gewissen erleichtern magst. So wie mir Luthers Bücher in

dieſer Sache nicht wenig zuſagen, ſo verwerfe ich die ſcholaſtiſchen Schriften nicht ganz. Es ſind auch unter ihnen einige beſſere Schriftſteller, aber keiner iſt, der nicht mehr oder weniger, als billig iſt, auferlege. Wenn einer bei ihnen ſich wohl befindet, ſo wünſche ich ihm Glück dazu; ich mag lieber ſchöpfen aus des Heilandes Quellen.“ Hernach verbreitet ſich die Abhandlung über die Sünde, ihren Begriff, ihre Arten, wobei wiederum die ſcholaſtiſchen Lehrer gegeißelt werden, welche aus einer Mücke einen Elephanten und aus einem Elephanten eine Mücke machen, welche die Uebertretungen der göttlichen Gebote für läßliche, die Uebertretung der Menſchenſatzungen für Todſünden erklären. — Hierauf geht Oekolampad zu dem wichtigſten Theile der Abhandlung über; er behandelt die verſchiedenen Arten der Beichte und legt ſchon in der Anordnung und Aufeinanderfolge derſelben ſeine Meinung an den Tag. Zuerſt wird der Sünder zu Gott hingewieſen. „Die erſte Art der Beichte iſt die, welche an Gott gerichtet iſt, die heilſamſte und am meiſten nöthige Beichte, von der Schrift an vielen Orten befohlen. Dieſes Bekenntniß beſteht nicht bloß in Worten; des Petrus Reue waren Thränen. Die äußeren Zeichen aber eines reuigen Sinnes, als da ſind Thränen, Weinen, Heulen, Jammer, härenes Gewand, Aſche und Aufzählung aller einzelnen Sünden ſchätzt Gott nicht ſo hoch, daß er ſie immer fordert. O des verſöhnlichen Gottes! er nimmt uns wieder zu Gnaden an, wenn nur das Herz ſeufzt und ſich vor ihm als Sünder bekennt. Gott fordert von uns nicht ſo ſehr eine Erinnerung an die begangene Sünde als ein neues Leben. Was wäre ſeliger, als wenn wir könnten unſere Sünden vergeſſen? Zwar iſt die Erinnerung auch gut, um des Geiſtes Hochmuth zu bändigen. Uebrigens wirſt du in der heiligen Schrift nicht leicht Jemand finden, der ſeine Sünden aufgezählt hätte. Daher Chriſtus ſagt: wenn ihr betet, machet nicht viele Worte; die Beichte aber iſt eine Art

Gebet.“ Als Anleitung zu dieſer Art Beichte gibt nun Oekolampad ein weitläufiges Sündenbekenntniß, an Gott gerichtet, welches natürlich keine ſpeciellen Sünden namhaft macht, aber eben darum um ſo tiefer eindringt in den Sündenherd des menſchlichen Herzens und, die menſchliche Sündhaftigkeit kräftig herausſtellend, geeignet iſt, das Ungenügende der gewöhnlichen Beichte in das hellſte Licht zu ſetzen und zu zeigen, wie wenig ſie die tieferen, ſittlich-religiöſen Bedürfniſſe zu befriedigen im Stande ſei. Die Farben ſind grell, manchmal ſchreiend aufgetragen; aber eine tiefe Wahrheit athmet der Grundton des Ganzen. „Meiner Sünden ſind mehrere als der Haare auf meinem Haupte, als der Wogen des brauſenden Meeres, als des Sandes am Meeresgeſtade; und die meiſten ſind mir dazu unbekannt. Welchen Augenblick meines Lebens, ſelbſt am Tage meiner Geburt, habe ich ohne Sünde verbracht. Es beſchuldigt mich Alles, was ich anſehe. Es widerſpricht mir Alles, was ich leſe. In mich ſelbſt fliehe ich, und ſchaue jenen inwendigen Menſchen an, der nach deinem Bilde geſchaffen iſt; ich ſchaudere, es zu ſagen, wie entweiht und befleckt er iſt. Das iſt mein größter Schaden und Sünde, daß ich von dir mich losgeriſſen habe. Die Vernunft widerſtrebt dem Gehorſam des Glaubens, und höheren Lichtes unfähig, jagt ſie nach den von den Sinnen vorgegaukelten Schatten. Der Wille ſchwankt zwiſchen Wollen und Nichtwollen. Es iſt in mir ein Baſiliskenei; der Wille gebiert täglich Baſilisken. — Viele Werke, welche nach außen gut ſcheinen, werden durch die böſe, inwendig verborgene Abſicht befleckt. Ich habe keine Luſt zu den heiligen Studien, zum Gebete; während deſſelben denke ich an Anderes. Mit dem Fürſten der Finſterniß hochmüthig emporſtrebend erbaue ich den Thron meines Eigenwillens. Ich erbaue in mir einen babyloniſchen Thurm und ſuche die Fortdauer meines Namens u. ſ. w.“ Solcher heiliger Ernſt der Geſinnung und Selbſterforſchung iſt der tiefere Grund, der dem ſich bildenden

Reformator die alten Religionsformen ungenügend machte, als welche geringere Erkenntniß und Bedürfniß, Streben nach niedrigerem Ziele, und Schätzung der eigenen geistlichen Kräfte voraussetzten. Durch Aufstellung und Voranstellung der Beichte zu Gott hat er sich nun den Weg gebahnt zur richtigen Schätzung der von der Kirche gebotenen Beichte; es ist dieß die zweite Art der Beichte, kirchlicher Art, weil sie der Kirche oder dem Priester in ihrem Namen geschieht. Zunächst sucht Oekolampad das Vertrauen zu der Kirche wieder zu heben. „Wenn Einige die Buße zu schwer finden, so wissen sie nicht, mit welcher mütterlichen Liebe die Kirche uns verfolgt. Daß aber einige Priester tyrannisch verfahren, bedauern alle Rechtschaffenen.“ Um darüber ins Klare zu kommen, nimmt er sich nun vor, zu zeigen, was und wie viel die Kirche fordere. Er geht auf die apostolische Zeit zurück, weist nach, wie schon Paulus Disciplin geübt und zur Uebung derselben ermahnt, wie die Kirche nach ihm ihre Disciplin ausbildete. „Es ist dieß,“ fährt er fort, „keine angemaßte Macht der Kirche; es ist die Gabe Christi. Denn die Schlüssel, die Petrus empfangen, sind der Kirche gegeben worden. Er hat auch im Namen derselben das Bekenntniß des Glaubens an den Sohn Gottes abgelegt. Petrus antwortete im Namen aller Apostel, die ja alle von Christus gefragt worden waren. Was also zu Petrus gesagt worden, ist zu allen gesagt; der Fels, worauf die Kirche gegründet wird, ist also nicht bloß Petri Glaube, sondern der Glaube aller Apostel, denen an andern Orten gesagt wird, was hier dem Petrus. — Wie kann nun aber der Mensch, was allein Gottes ist, binden und lösen? er kann es durch das Amt der Schlüssel. Und was sind das für Schlüssel? der Glaube des Petrus. Der Glaube öffnet die Gewissen, vertreibt die Sünden, verscheucht die teuflischen Finsternisse, so daß das Licht Christi hereinbricht und die Werke der Gerechtigkeit hervorglänzen. Wenn Einer bei

Gott ein Petrus iſt, wird er gleich von den Menſchen nicht für einen Biſchof gehalten, ſo kann er binden und löſen. Das Amt der Schlüſſel haben die Prieſter und die apoſtoliſchen Männer. Wenn ſie ihr Amt recht verwalten, ſo wird Gott ihre Beſchlüſſe billigen: wenn ſie ſich unwürdig benehmen, ſo werden ihre falſchen Entſcheidungen von Gott nicht beſtätigt werden. — Alle ſtimmen darin überein, daß die Sünde eigentlich von Gott vergeben, vom Prieſter aber als vergeben erklärt werde. Aber wider den Sinn der Schrift ſagen unſere elenden Theologen, es könne nach dem Belieben der Prieſter ein Theil der Strafe erlaſſen werden. Daher die Ablaßmärkte. Solchem Irrthume widerſteht treulich unſer Luther. Kein Biſchof hat ein Recht auf die von Gott beſtimmten Strafen, beſonders die das andere Leben betreffen. Die rechten Vorſteher ſollen nicht ſowohl über uns herrſchen, als für uns Sorge tragen. Wir ſind aber der Hoffnung, daß, wenn die Tyrannen gegen uns grauſam ſind, Chriſtus uns ſoviel Kraft geben werde, daß wir ihre Bande ſprengen oder geduldig tragen mögen. — In alten Zeiten war die Beichte aller einzelnen Sünden nicht gebräuchlich und Chriſtus befahl ſie auch nicht; ſie war damals nicht möglich bei der geringen Zahl der Prieſter und der häufigen Communion. Auch kennen viele chriſtliche Völker dieſen Gebrauch nicht. Was einer Stadt gefällt, gefällt darum nicht dem ganzen Erdkreis; und römiſche Sitte iſt nicht geradezu katholiſche Sitte. — Jener Gebrauch wurde nach und nach eingeführt. Erſt Innocenz im vierten Lateranconcile machte ein Geſetz daraus, welches ſogar nicht von allen Kirchen angenommen wurde. Es genügt alſo, wenn du beichteſt, was dem Menſchen bekannt ſein kann. Du wirſt ſagen, was man ungefähr ſchon weiß. Uebrigens wird das Gewiſſen dich lehren, was du beichten ſollſt. Wenn du ſelbſt das Gute und Böſe in dir nicht unterſcheiden kannſt, ſo bekenne dieſe Verfinſterung.

Die dritte Art der Beichte ist die brüderliche, von Jacobus empfohlene. Sie ist nicht lästig, sehr heilsam.“ Die Segnungen, die sich daran knüpfen können, werden dargestellt: „Ich weiß nicht, ob irgend ein menschlicher Trost mit diesem verglichen werden kann. — Wer sich selbst anklagt, entgeht dem Gerichte.“ Diese Art der Beichte solle hauptsächlich die kleinen Sünden betreffen, indem auch Beda meine, man solle nur die gröberen Sünden dem Priester beichten. — „Doch glaube ich, daß man in jeder Hinsicht viel eher einem Priester beichten und von keinem Anderen die Absolution begehren solle, es sei denn, daß durchaus kein Priester gegenwärtig sei. Denn, welchen wir größere Ehre schuldig sind, vor denen geziemt es auch uns mehr zu demüthigen. Eben so ist von ihnen besserer Rath zu erwarten; sind sie rechte Priester, so können sie uns besser mit Gott und mit der Gemeinde versöhnen. Fehlt dir aber ein Priester, so halte jeglichen gläubigen Christen als einen Priester.“ — Oekolampad scheint eine solche Beichte für ebenso gültig zu halten, als die an den Priester gerichtete; und das war die Neuerung, obschon noch Peter der Lombarde derselben Meinung gewesen. Durch die ganze Behandlung der Sache zieht sich eine Idee von der Kirche hindurch, die mit dem katholischen Dogma von der Kirchenautorität nicht harmonirt, ja mit ihm in erbelchem Widerspruche steht. Der Proceß der Umbildung seiner religiösen Ideen hat auch dieses so hoch wichtige Dogma erreicht, welches, wenn nicht als Centrum, so doch als Anfangs- und Ausgangspunkt den Katholicismus beherrscht.

Dieselben Schriften nun, die uns von jenem wichtigen Umbildungsprocesse Zeugniß geben, beweisen zugleich aufs deutlichste, daß Oekolampad auch die mönchische Richtung durchblickt und überwunden hatte. Fußend auf dem Glauben, der sich an das Verdienst Christi hält, hat er eingesehen, daß das Mönchsthum diesem Glauben entgegen ist, seine rechtfertigende Kraft leugnet und eine Gerechtigkeit

der Werke aufstellt. Die mystisch-contemplative Richtung trat ihm in ihrer Verwirklichung vor Augen. Er mußte erfahren, daß auch der Tiefsinn der Betrachtung, die völlige, scheinbare Abkehr von der Welt, die Verzückung selbst in Abgründe führen, wenn sie nicht durch das Wort Gottes geleitet und geregelt sind. Oekolampad kannte zwar schon, ehe er in das Kloster trat, die Grundwahrheiten des Christenthums; im Kloster aber gieng er einen Schritt weiter in Aneignung und verständiger Erkenntniß derselben; sie gewannen in ihm eine deutlichere Gestalt, er sah ihre tiefe Bedeutung, ihre weitschichtigen, überall in das christliche Leben eingreifenden, dasselbe beherrschenden Beziehungen immer klarer ein, indem er sie anwendend verglich mit den Irrgängen und Verkehrtheiten der mönchischen Lebensweise.

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Ungewiß ist es, wohin der Flüchtling, von Gefahren und Feinden umgeben, zunächst seine Schritte richtete. Das Gerücht nannte ihn gefangen. Als ganz bestimmte Nachricht meldete dieß ein Domherr von Augsburg dem Capito. Allein Oekolampad hielt sich in Mainz verborgen. Dort traf ihn zu seinem freudigen Erstaunen der freundschaftlich besorgte Capito, der den Hof des Kurfürsten verlassen, ihn aufzusuchen, und seine Befreiung zu bewirken. Von Mainz gieng Oekolampad nach Weinsberg und sah flüchtig die Eltern wieder. In seinem Verhältnisse zum Vater war seit seinem Eintritt ins Kloster eine Spannung eingetreten. Wie ihm innerlich zu Muthe war, das bezeugt ein Brief, den er gleich nach seinem Austritte an einen Freund schrieb, der wahr-

ſcheinlich Reuchlin [1]) iſt: „Ich habe den Mönch aufgegeben, und den Chriſten gefunden. Du wirſt mich freilich fragen, ob ich denn bei dem Eintritt in das Kloſter den Chriſten weggeworfen; das nicht, denn ſonſt würde ich jetzt auch den Mönch nicht abgelegt haben. Denn auch im Kloſter war mir das Chriſtenthum unangetaſtet, und nun, da ich aus dem Kloſter getreten bin, iſt nicht untergegangen, was den innerlichen Mönch ausmacht.“ (Es folgt nun zur Beſtätigung und Rechtfertigung in wenig Worten die ſchon dargeſtellte Geſchichte ſeines Kloſterlebens.) Er war wegen ſeines Austrittes, ſo wie wegen ſeiner Schriften als Apoſtate und Ketzer verſchrieen und hatte daher Mühe, eine bleibende Stätte zu finden. Vergebens bot er der Univerſität Heidelberg ſeine Dienſte an; ſie forderte beſtimmte Abſchwörung der Meinungen Luthers und Vorweiſung einer Dispens, (die ihm nämlich außerhalb des Kloſters zu leben erlauben ſollte). Unter derſelben Bedingung wollte ihn der Herzog von Baiern (wir wiſſen nicht, ob durch ſeinen Kanzler, der ein Freund Oekolampads war, umgeſtimmt) wieder aufnehmen. In dieſer Verlegenheit folgte er einem Rufe des Ritters Franz von Sickingen, und begab ſich anfangs April des Jahres 1522 nach der Ebernburg, nahe bei Frankfurt am Main, daſelbſt Predigergeſchäfte zu verſehen, die (wie gewöhnlich) mit ſakramentlichen Verrichtungen verbunden waren. So ſah ſich Oekolampad aus der dumpfen Kloſterzelle, aus der den Geiſt niederdrückenden, klöſterlichen Umgebung bald auf die bewegte Burg des kriegeriſchen Ritters verſetzt. Statt der

---

[1]) Oekolampad ſchreibt nämlich an Pirckheimer in der genannten responsio, er habe ſich über ſeinen Austritt aus dem Kloſter in einem Briefe an Reuchlin in den erſten Tagen gerechtfertigt. Nun findet ſich in der angeführten Sammlung von Zwinglis und Oekolampads Briefen einer amico N*, aus dem wir die beifolgenden Auszüge geben; wir ſchließen alſo mit Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer Freund kein anderer als Reuchlin war.

finſteren, klöſterlichen Bilder trat ihm hier ein freies, kräftiges, muthiges Leben entgegen. Hier weilten mit ihm mehrere Männer, die bald hernach die Reformation an mehreren Orten befördert haben, z. B. Bucer. Hier wohnte damals Ritter Hartmund von Kronberg, der zu ſagen pflegte: „gerne laſſe er ſich vierviertheilen, wenn er dadurch die Sache des Evangeliums in Deutſchland befördern könne.“ Hier herrſchte Franz, von derſelben Geſinnung belebt, von glühendem Haſſe gegen die Pfaffen erfüllt. Unter ſeinem Schutze konnte ungeſtraft manche Neuerung vorgenommen werden. Oekolampad fühlte ſich gehoben, er wurde aber nicht fortgeriſſen außerhalb der Bahn der Mäßigung. Denn er war im Ganzen ungern und nur in Ermangelung eines Beſſeren auf der Ebernburg. — Seine Briefe nahmen nun einen kühnen Schwung; ſie athmen hohen Glaubensmuth: „Bis dahin,“ ſchrieb er am Charfreitage an ſeinen Freund Hedio, „haben wir nur das Vorſpiel der Leiden erfahren. Laſſet uns den Geiſt vorbereiten, daß wir nicht zögern, Chriſto zu folgen zu der Stunde, da er uns wird rufen. Wir müſſen dahin trachten, daß der Muth nicht gebrochen werde, wenn einmal Kriege kommen und Lucifers Bande gelöst werden, ſo daß er ungehindert wüthen kann. — Ich weiß wohl, daß du ſolcher Ermahnungen nicht bedarfſt; aber erlaube mir, mich Schwachen zu ermuthigen.“ In einem andern Briefe ſchrieb er: „Chriſtus iſt unſere Freiheit; wenn wir den bekennen und geltend machen, uns ſelbſt hintanſetzend, ſo ſteht es überall gut mit uns, und ein Gewinn wird uns ſein, was die meiſten Sterblichen fürchten.“ — Gewiſſe Erkenntniſſe, dem Reformator unentbehrlich, wurden damals in ihm zum Abſchluſſe gebracht. Er that einen entſcheidenden Schritt in eine neue Laufbahn, in eine, ſo zu ſagen, andere Welt. Der Kirchenautorität die des göttlichen Wortes entgegenſtellend, wagte er, unter dem Schutze und mit Billigung von Franz und ſeinen Gefährten, eine Neuerung

einzuführen, die an sich weniger bedeutend, durch die Ideen, worauf sie beruhte, und durch den veränderten Standpunkt, auf den sie ihn gegenüber der alten Kirche stellte, den Abschluß seiner Vorbildung zu dem großen Berufe darstellt, dem er unbewußt entgegenreifte. Am letzten Glühen deutschen Rittergeistes entzündete sich der Genius des Reformators.

Im dritten Monate, nachdem er auf die Ebernburg sich begeben, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Oekolampad erlaube sich allerlei Neuerungen. Der Austritt aus dem Kloster, der Aufenthalt auf der Ebernburg, die bekannte Hinneigung zu Luthers Denk- und Sinnesweise mochte dem Gerüchte mehr Bedeutung geben und dessen Inhalt bald vergrößern. Hedio, mit dem Oekolampad in Basel in Verbindung gestanden, der äußerst zurückhaltende, nachgiebige, sich anschmiegende Mann war damals aufs Neue mit ihm vertraut geworden. Die beiden Männer hatten einander in Mainz vor Kurzem gesehen und gesprochen, ehe Oekolampad zu Franzen gieng; sie standen seitdem in ziemlich lebhaftem Briefwechsel, der dem gereifteren Oekolampad Anlaß gab, auf das Gemüth des schüchternen Dieners des Wortes ermuthigend einzuwirken. Derselbe meldete nun voll Bestürzung dem Freunde, was ihm über ihn zu Ohren gekommen: „er lese auf eine neue Weise die Messe, deutsch, statt wie bisher lateinisch; den Meßkanon behandle er sehr frei u. s. w. Er möge ihn doch bald wissen lassen, was er abgeändert, was er weggelassen habe. Er kenne sein christliches Gemüth, welches die Neuerung verabscheue, und wisse, daß er gerne den Anordnungen der Väter folge, und auch jetzt glaube er, daß ihm nichts Anderes in Sinn komme.“ Oekolampad setzte in einem langen Briefe seinem Freunde die ganze Sache sammt deren Beweggründen und leitenden Ideen auseinander, und legte die Predigt bei, die er bei Anlaß der Neuerung gehalten. Brief und Predigt sind herrliche Denkmäler eines eben so muthigen als klaren, nüch-

ternen Sinnes und tragen den Stempel des ächt reformatoriſchen Geiſtes.

„Was zur Ehre Gottes geſchehen,“ ſchrieb Oekolampad, „ſoll man eben ſo wenig verhehlen, als ausposaunen. Denn, wie durch Anmaßung die Frucht guten Beiſpiels zu Grunde geht, ſo, wenn gute Beiſpiele unbekannt bleiben, wird Niemand zur Nacheiferung angetrieben. Das Gerücht, daß ich neuere, wäre mir daher ganz recht geweſen, wenn ſie nur die Sache richtig erzählt hätten. Denn wir haben nichts gethan, noch verſucht, was gottlos, oder zur Erbauung des Nächſten unnütz oder der apoſtoliſchen Lehre zuwider wäre, deſſen wir uns ſchämen ſollten, wovon wir wünſchten, daß es verborgen bliebe, oder wovon wir Rechenſchaft zu geben uns weigern würden, nicht nur dir, der du freundſchaftlich tadelſt und ſo liebreich dich erkundigſt, ſondern auch allen, und denen insbeſondere, die nur Lärm machen, wo keine Diebe ſind, die ſich beklagen, wo kein Schaden angerichtet iſt, die ohne Stein des Anſtoßes ſich anſtoßen und der Gottloſigkeit und Anmaßung das beſchuldigen, wobei zuerſt und vorzüglich Liebe des Nächſten und Furcht Gottes thätig geweſen. — Wir dürfen nicht ſuchen, den Menſchen zu gefallen; denn wie wären wir dann Chriſti Diener? Soviel an uns iſt, ſollen wir freilich Frieden mit allen Menſchen haben, aber uns wohl vorſehen, daß wir nicht, den Frieden über die Maße ſuchend, Chriſtum verlieren, der gekommen iſt, nicht den Frieden, ſondern das Schwerdt zu bringen, und der durch den Propheten denjenigen verflucht, der ſeine Hand vom Blutvergießen zurückhält, damit wir nicht, für die Erhaltung des irdiſchen Friedens redend, ſchweigend, ſchmeichelnd, uns verſtellend, den himmliſchen Frieden, welchen die Welt nicht geben mag, endlich verlieren. — Aber nun zur Sache. Ich habe allerdings gegen den allgemeinen Gebrauch gehandelt; es iſt aber nichts Anderes, als daß ich in der Meßliturgie die Epiſtel und das Evangelium deutſch

ſtatt lateiniſch geleſen habe. Alle anderen Gerüchte über mich ſind nichtig. Ich habe ſie geleſen mit der Ehrfurcht, die den göttlichen Myſterien gebührt, nichts Ungewöhnliches beibringend, keine der gewohnten Ceremonien auslaſſend. — Mich nennen ſie nun ein Neuerer, weil ich gethan, was ſeit Jahrhunderten kein Biſchof auf eigene Fauſt gewagt hat. Die Neuheit macht die Sache groß ſcheinen; und ſie ſchreiben ſie der Anmaßung, der Neuerungsſucht, einem bösartigen Geiſte, einer verzweifelten Bosheit zu. Du wirſt die ganze Sache günſtiger beurtheilen, wenn du meine Gründe kennſt, und die Art, wie ich gehandelt. Die Geſetze will ich verehrt wiſſen. Aber wir müſſen wohl bedenken, welches der Geſetze Würde ſei, und wie weit ihre Verbindlichkeit gehe. Denn ſie ſind da der Menſchen wegen, und nicht die Menſchen wegen der Geſetze. Sie ſind Arzneimittel, deren die Geſunden nicht bedürfen; der rechtmäßige Gebrauch derſelben beſteht darin, daß mehr auf den Sinn der Geſetze geſehen werde; daher ſie zu Zeiten müſſen geändert werden. So iſt zuerſt darauf zu ſehen, ob ſie heilſam ſind; und inſofern ſind ſie heilig, doch nie mit dem Geſetze des Herrn zuſammenzuſtellen, das allein ewiglich gültig und für alle Zeiten paſſend iſt. Wie die Würdigkeit des Menſchen, der von Natur ein Lügner iſt, ſich zu Gott verhält, der wahrhaftig und treu iſt in Allem, was er thut, ſo iſt auch das menſchliche Geſetz, mit dem göttlichen verglichen. Das Gras iſt verdorret, und ſeine Blume iſt abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Die menſchlichen Ueberlieferungen werden in der Schrift Sand, Brunnen ohne Waſſer genannt, das göttliche Geſetz hingegen ein Brunnen lebendigen Waſſers, der Baum des Lebens, der Fels, worauf glücklich gebaut wird. Die Apoſtel befahlen in dem erſten Concile den Heiden, ſich dreier Stücke zu enthalten. Wer erkennt noch dieß Geſetz an? — Aber nun werden die Men-

ſchengebote vertheidigt, die göttlichen ungeſtraft verletzt. Siehe, wie kurz, wie leicht, wie einfach, wie frei von Ceremonien war doch der Ritus des Abendmahles, wie er von Chriſto, dem beſten und weiſeſten Geſetzgeber, angeordnet worden. Wie mannigfaltig, wie zuſammengeſetzt iſt im Allgemeinen Alles, was von den Menſchen iſt hinzugethan worden. — In göttlichen Dingen kann nichts unſer Recht beſchränken. Wenn es alſo zum Nutzen des Nächſten, zum Lobe Gottes dient, etwas gegen die gewohnte Weiſe zu verrichten, ſo ſehe ich nicht ein, was uns hindern könnte, es zu wagen. In ſolchen Dingen iſt gar nicht immer die Billigung des Biſchofs nöthig. Iſt er gegenwärtig, ſo ſoll er angehört werden; wozu dient es aber, den Abweſenden um Rath zu fragen in einer an ſich guten und erlaubten Sache, beſonders da faſt Alles mit Geld und vielen Bitten von ihnen muß erhalten werden, und ſie mit ganz anderen Dingen beſchäftigt ſind. — Ich weiß nicht, ob ich ſie ſoll Biſchöfe ſchelten, die da außer der Infel, dem Hirtenſtabe und der Salbung nichts Biſchöfliches an ſich haben. Sie ſind getünchte Wände, fruchtloſe Bäume, Wolken vom Windwirbel herumgetrieben. Sie bilden kaum den Schwanz und geben ſich für das Haupt aus. Sie mögen hervortreten und nur eine jener Gaben des heiligen Geiſtes aufweiſen. Man ſieht nichts als Cymbeln, Gewänder, Räuchern, Kerzen, Brüllen und Symbole von Dingen, die gar zu weit entfernt ſind; ein theatraliſches Weſen, zum Nutzen der Kirche wenig oder gar nichts beitragend. Laſſet uns ſie vergeſſen und andere Muſter uns vorhalten. — Der Geiſt iſt den Propheten unterthan, wie vielmehr die Gewohnheit. Wo der Geiſt iſt, da iſt die Freiheit. So ihr vom Geiſte getrieben werdet, ſo ſeid ihr nicht unter dem Geſetze. Nun zur Sache. Da Franz von Sickingen mich berufen, daß ich ſein Schloßgeſinde im Tempel chriſtlich unterrichten, ja das ſchon unterrichtete

durch geiſtliche Reden ſtärken ſollte, hielt ich es für meine wichtigſte Pflicht, dahin zu wirken, daß die Leute mit dem evangeliſchen Geſetze vertraut würden. Während der Faſten hinderte mich nichts, das (in der Meßliturgie) lateiniſch geleſene Evangelium deutſch auszulegen und daran Ermahnungen zu knüpfen. Aber ſeit der Oſtern gieng es nicht mehr an. Denn die Leute ſind durch andere Geſchäfte verhindert, lange in der Kirche zu bleiben. Doch hören die meiſten gerne täglich Meſſe, ſie hören das unverſtandene Gemurmel, ſehen die Ceremonien — ohne vielen Nutzen. Ich habe daher mit meinem Schutzherrn Franz geſprochen, daß die Seinen durch tägliches Vorleſen der heiligen Schrift erbaut werden ſollten. Es gefiel ihm und einigen ſeiner Freunde, es ſchien ihnen nützlich, die alte Sitte abzuändern, nach welcher nur am Sonntage gepredigt, und die ganze Woche hindurch nur Meſſe geleſen würde. Sie fanden es beſſer, alle Tage Gottes Wort zu verkündigen und nur an den Sonn- und Feſttagen Meſſe zu leſen. Doch habe ich einen andern Weg eingeſchlagen, nämlich die Epiſtel und das Evangelium deutſch zu leſen, ſo daß immer das Wort Gottes und Meſſe geleſen, und doch nicht mehr Zeit darauf verwendet wird. Es willigten alle ein; um Niemand zu ſtoßen, verſchob ich die Sache auf den Sonntag und redete zuerſt die Zuhörer an. Zufällig war im Evangelium die Stelle vorgekommen: es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichniſſen mit euch ſprechen werde. Ich ſprach darüber auf folgende Weiſe:

„Ich wünſchte, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt zu uns redete, und zwar nicht in Gleichniſſen, noch in fremder Sprache, ſondern verſtändlich. Er ſpricht zwar zu uns auf mannigfaltige Weiſe, durch Wohlthaten, durch Strafen, durch der Creaturen Schönheit, Schmuck und Gebrauch. Aber wir verſtehen ihn nicht. Er ſpricht zu uns, ſo oft eine Epiſtel oder ein Evangelium vorgeleſen wird. Aber, da durch den Hochmuth der Menſchen die Sprachen verwirrt worden, rede

ich zu euch in einer unverständlichen Sprache. Nichts lese ich in der heiligen Schrift, wovon ich nicht wünschte, daß es von euch verstanden würde, und meinerseits würde ich euch gewiß nichts verhehlen, wenn nicht das eiserne Gesetz der Gewohnheit uns hinderte, in demselben Sinne und Geiste Christum zu preisen. Aber wenn wir auch Eines Sinnes sind, so haben wir doch eine verschiedene Sprache. Das schadet nun nicht, wenn wir zu Gott sprechen. Aber wenn Einer etwas vorliest, da er dann nicht für sich, sondern der kirchlichen Versammlung liest, kommt es darauf an, daß er verstanden werde. Aber wie oft kann ich wegen Kürze der Zeit das lateinisch Gelesene nicht mehr erklären; und doch befiehlt die Liebe, daß ich möglichst viel zu nützen suche. So bin ich von zwei Seiten gedrängt. Was soll ich thun? Ich will der Gewohnheit Einiges, und auch der Liebe Einiges einräumen. Die Liebe wird die Abweichung von der Gewohnheit entschuldigen; die Liebe wird tragen, was der Gewohnheit nachgegeben wird. Daß wir nämlich Einiges ändern, macht die Liebe zu euch, daß wir nicht Alles ändern, die Liebe zu Andern, damit sie nicht meinen, daß wir nach ihrer Art übermüthig uns geberden und Gelegenheit zur Zwietracht suchen. Das sei ferne, daß durch die vorgeschlagene Aenderung die Liebe Schaden leide; vielmehr soll sie dadurch fester gegründet werden. Sonst pflegt die geringste Neuerung Hochmuth zu erzeugen, euch aber soll sie Bescheidenheit und Demuth einflößen, auf daß Keiner um ihrentwillen den Andern verachte, noch dem Klerus zuwiderrede; danket Christo für die Gabe. Lasset uns nachforschen, was die Väter vermocht, jenen Gebrauch anzunehmen, ob Einfalt oder geringe Ausbildung der vaterländischen Sprache, oder weil in großen Kirchen wegen der Fremdlinge die lateinische Sprache passender schien. Wir wollen der Alten strenge Sitten bewundern und nachahmen; sie haben gethan, was ihnen das Beste zu sein schien; sie konnten aber der

Nachwelt keine Geſetze vorſchreiben. Uns ſteht es daher frei, zu befolgen, was für unſere Seelen am heilſamſten iſt. Dieſe Ermahnung wollte ich euch geben, damit ihr nicht ſaget: was führt er Neues ein? Weichet dieſen Pfeilen des Böſen aus; macht nicht Gift aus einem Gegengifte. Es beneidet uns die alte Schlange um dieſes Glück; denn nichts Aergeres kann dem Teufel widerfahren, als wenn die Schrift in einer Allen verſtändlichen Sprache vorgetragen wird. So wie dieſe Poſaunen ertönen, ſtürzen die Mauern von Jericho, werden die Fallgruben, die Fallſtricke des Teufels aufgedeckt. Nichts iſt ihm lieber als der Zuhörer Schläfrigkeit. Sein Reich kann er nicht feſter gründen, als auf Vergeſſen der göttlichen Wohlthaten und der Verachtung des göttlichen Wortes. Wie in den alten Zeiten die Sprachen verwirrt wurden, damit der Thurmbau nicht vollendet würde, ſo ſucht er jetzt die Sprachen zu verwirren, damit Keiner den Andern verſtehe, und der Thurm des himmliſchen Jeruſalem nicht erbaut werde. — Ich habe (von der Neuerung) keinen Nutzen, als nur daß ich deßhalb bei Einigen in übeln Ruf komme. Freilich kann auch mein Nutzen daraus erwachſen; denn euer Nutzen iſt mein köſtlichſter Gewinn. Euer Glaube, euer Heil ſind meine unzerſtörbaren Schätze. Was ſage ich Heil? kommt es nicht aus dem Glauben? woher der Glaube? kommt er nicht aus Anhörung der Predigt? wie werden ſie glauben, wenn nicht Einige ausgeſendet werden zum Lehren? — Sind ſie uns aber fremde oder ſoviel wie ſtumm (weil ſie in fremder Sprache reden), wo iſt dann unſere Hoffnung des Heiles? Es iſt ſoviel, als ob du nichts hörteſt. Wenn aber auch in anderen Theilen des Gottesdienſtes die deutſche Sprache angewendet wird, ſo iſt es doch beſonders wichtig, daß in der Meſſe Einiges in deutſcher Sprache geleſen werde; das Sakrament wirkt dann auf den Geiſt, und bereitet dem Herrn den Weg. —

Was ist herrlicher als das Wort Gottes? Durch die Kraft des Wortes Gottes gehet ihr aus der Finsterniß in das Licht. Das Wort Gottes geht uns in der Wüste dieses Lebens wie die Feuersäule durch die Nacht voran. Mit dem Worte Gottes als mit einem Schlüssel eröffnen die Apostel den Himmel, so ihr es anhört; oder sie übergeben euch den höllischen Finsternissen, so ihr das verachtet. Mit dem Worte Gottes bewaffnet, könnet ihr feststehen gegen die Fürsten und Gewaltigen der Welt, gegen die Fürsten der Finsterniß. Mit dem Worte Gottes als mit himmlischem Brode und mit dem wahrhaftigen Manna werdet ihr ernähret und wachset zum vollkommenen Mannesalter. Wo das Wort Gottes, da ist auch Christus. Daher, wenn ihr mich höret, höret ihr nicht mich, sondern Paulus, Petrus oder wessen Schrift vorgelesen wird; ja ihr höret nicht sie, sondern Christum. Denn Paulus spricht: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wer möchte nicht Christus hören, der Worte des ewigen Lebens hat? So kann Einer sein eigener Erzieher seyn und plötzlich Lehrer werden." — Wenn ihr nur hören, nicht auch verstehen wollt, so ist von euch das Wort gesagt: dieses Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. Die Sache sieht dann einem Schauspiele ähnlicher, als einer religiösen Feier. — Klagt nicht Moses, er sei von schwerer Zunge, und auch Jeremias, er könne nicht sprechen, er sei ein Knabe, und uns sollte nicht daran gelegen sein, ob wir verstanden werden oder nicht? Viele Zeugnisse der Schrift könnte ich noch anführen. Aber es genüge das Wort des Apostels Paulus: „wer in Zungen redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott. Wer weissagt, der spricht zu den Menschen und erbaut. Jene Weissagung aber ist gewiß das Vorlesen und die Auslegung der

Evangelien, Episteln und Propheten. Die Autorität des Apostels sei uns statt des Gebotes.“ — Dieselbe Gesinnung nun, die ihn angetrieben, an die Stelle der unverständlichen Sprache eine Allen zugängliche zu setzen, bewegt ihn auch, einige Ceremonien der Messe dem Volke zu erklären. Die Besprengung mit Weihwasser bedeutet Reinigung der Herzen, das Anzünden von Kerzen die Erleuchtung durch das göttliche Wort, das Darbringen der Gaben der Gemeine die Darbringung seiner selbst als Opfer. Mit einigen daran sich knüpfenden Ermahnungen schließt die Predigt.

Nach Mittheilung derselben geht Oekolampad zur Beantwortung eines anderen wichtigen Punktes über; er spricht sich aus über sein Verhältniß zur Messe und zum Meßkanon: „Auch ich wurde einst so unterrichtet, daß ich diesem Sakrament eine andere Bedeutung zuschrieb, als welche es in Wirklichkeit hat. Vieles wurde mir vorgeschwatzt vom opus operans, opus operatum, von der Anwendung des Verdienstes der Messen, von der Würde der Priester, wie viel höher als das Volk sie stünden, wie viel an Häufung der Messen gelegen sei. Das alles erkenne ich nun als Eitelkeit und Thorheit. Daher ich nicht leugne, daß mir schon seit langer Zeit jener Kanon nicht ganz zugesagt, und daß er mir gegenwärtig in vielen Stücken mißfällt und als gefährlich vorkömmt. — Ein Scholastiker soll Verfasser desselben sein; aber er ist so beschaffen, wie er ist, gewiß hauptsächlich durch unsere Fehler, die wir uns einen wenig versöhnlichen Gott versprechen, die wir von Gott nicht sowohl zu empfangen, als ihm etwas zu geben scheinen wollen,[1]) die wir uns für besser halten, als das herumstehende Volk, sei es noch so fromm und auf Chri-

[1]) Daß wir uns nicht vermessen, etwas Gott zu geben in dem Sakrament, so Er uns darin alle Dinge giebt. Luthers Sermon vom Neuen Testament, d. i. der heiligen Messe 1520.

ſtum vertrauend, die wir meinen, der eigene Genuß des Abendmahles werde Anderen nützen, auch wenn ſie nichts davon wiſſen. Uebrigens, da ich jetzt aus dieſen Finſterniſſen herausgeriſſen worden und Gnade erlangt habe, trete ich als ein anderer Menſch vor den Altar, nämlich meiner Schwachheit mir bewußt, gewiß der Gnade Chriſti, eingedenk meiner Sünden, eingedenk auch der Verheißungen Chriſti, nichts habend, womit ich ihm vergelten könnte. Fernerhin glaube ich daher nicht, Gefahr zu laufen, beſonders weil es in dieſen Dingen nicht ſo ſchwer iſt, Göttliches und Menſchliches zu unterſcheiden. Chriſtus, unſer Hoheprieſter, iſt Einmal durch ſein heiliges Blut in das Allerheiligſte getreten und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Chriſtus, jenes Lamm Gottes, iſt die einzige, Einmal dargebrachte Hoſtie. Was ſchadet es nun, mit den Vorfahren der morgenländiſchen ſowohl als abendländiſchen Kirche die Erinnerung an jenes Opfer ſelbſt ein Opfer zu nennen? Bringen wir doch uns ſelbſt und Andere Chriſto dar als ein lebendiges und gottwohlgefälliges Opfer. Und da der wahre Leib Chriſti und jenes myſtiſche Brod Sinnbild des myſtiſchen Leibes Chriſti ſind, was ſchadet es, wenn ich, auf dieſen meine Gedanken richtend, mich jener Worte nicht enthalte? So ſagt Gregor von Nazianz: die Hoſtie habe ich dargebracht, nämlich euch ſelbſt habe ich dargebracht zum Opfer. Jedoch, ſowie ich nichts geändert habe, ſo würde ich mir nichts daraus machen, wenn ich etwas geändert hätte."

Wir ſind an das Ende unſerer Darſtellung gelangt, indem nach dieſen letzten Zeugniſſen die innerliche Ueberwindung des Katholicismus einen Höhepunkt erreicht hat, wo ſie in die That, in die Ueberwindung nach außen, in die Aenderung der kirchlichen Sitte übergeht und im Begriffe ſteht, wie wir ſo eben vernommen, noch Mehreres zu ändern, was die ſich an-

bequemende Liebe und Demuth noch duldet und beſtmöglichſt rechtfertigt, doch ohne im Geringſten der Wahrheit zu nahe zu treten. In den Worten: „wir ſcheinen (in der Meſſe) Gott eher geben, als von ihm empfangen zu wollen,“ iſt der Lebensnerv der katholiſchen Meſſe und ſomit des ganzen römiſchen Katholicismus getroffen, der die Menſchen aus der Stellung der abſoluten Abhängigkeit, Verſchuldung, Nichtigkeit und Erlöſungsbedürftigkeit gegenüber der Gottheit herausrückt und die ewige Ordnung des Heiles umkehrt. Wenn nun der Reformator die Meſſe als Symbol der Selbſtopferung der Chriſten noch ſtehen läßt, ſo hat er das Gefährliche dieſes Symbols durch die vorhergehende Betrachtung abgeſchnitten. Die Selbſtopferung der Chriſten hat ihren katholiſchen, d. h. genugthuenden, verſöhnenden Charakter abgeſtreift, wodurch ſie das Verdienſt des Leidens Chriſti verdunkelt, ergänzt und ſomit der Idee vom Meßopfer zur Grundlage dient; ſie iſt That dankbarer Aneignung der durch Jeſu Leiden und Tod erworbenen Gnade der Vergebung und Sündentilgung. Freilich mußte eine gereiftere Betrachtung den Reformator darauf führen, daß dieſe Selbſtopferung der Chriſten als Folge der Opferung Chriſti nicht durch daſſelbe Symbol mit dieſer vorgeſtellt werden konnte. Er ſieht (ſchon mit den erſten Kirchenlehrern) das Unpaſſende dieſer doppelten Beziehung der Elemente des Abendmahles nicht ein, obſchon er im Verſtändniſſe der ſymboliſirten Wahrheiten über ſie hinausgeſchritten zu ſein ſcheint. So ſteht er denn über der Meſſe, deren Gehalt er innerlich erlebt, durchgemacht, die er nun hinter ſich als einer unteren Stufe der religiöſen Entwickelung angehörig zurückläßt. [1])

---

[1]) Ohne im mindeſten eine achtungswerthe Perſönlichkeit angreifen zu wollen, können wir nicht umhin zu erinnern, daß uns Oekolampads damaliger Standpunkt auffallend an den erinnert, wovon folgende Schrift Zeugniß gibt: missæ genuinam notionem eruere, ejusque celebrandæ rectam methodum monstrare

Wenn wir den ganzen Verlauf dieſer innerlichen und nun auch leiſe nach außen hervortretenden Ueberwindung des römiſchen Katholicismus umfaſſend überſchauen, ſo ſehen wir Einen Hauptgedanken überall hervortretend, jeden einzelnen Sieg herbeiführen, durch ſeine urſprünglich inwohnende Kraft alles ihm feindlich Entgegenſtehende bewältigen, den kühnen Rieſenbau des Syſtemes der römiſchen Hierarchie untergraben, ſo daß ſeine Säulen wanken und ſein Einſturz nahe bevorſteht. Dieſer mächtige Gedanke hat zu ſeinem Gegenſtande den Herrn, das Haupt der Kirche. Er iſt in den Worten ausgedrückt, womit der Reformator, ſo zu ſagen, ſeine Entwickelung und Bildung begonnen: „Chriſtum den Gekreuzigten kennen, ſei uns, wie dem heil. Bernhard, die höchſte Philoſophie; in ihm iſt vollkommene Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaft Fülle, die wahre Weisheit, unſer Reichthum, Heil, Verdienſt, Leben und Auferſtehung.“ Jener Gedanke iſt in den Worten ausgedrückt, die ihm Erasmus entgegen rief: „in der heiligen Schrift müſſe nichts als Chriſtus geſucht werden.“ — Die Myſtik und der Humanismus, die beiden Lehrer ſeines Lebens, in der Wirklichkeit nur wenig und ſelten miteinander befreundet, ſehen wir ſich harmoniſch vereinigen, um die befruchtenden Keime der religiöſen Entwickelung in ſeine empfängliche Seele und ſtrebenden Geiſt zu werfen. So wie in der conſequenten Durchführung jenes Gedankens der alte Kirchenzuſtand gerichtet und geiſtig vernichtet iſt, ſo liegen in demſelben

tentavit D. J. Bapt. Hirscher. Tubingæ 1821. Scharf werden in dieſer Schrift die Fehler des missale romanum gerügt (S. 67), die lateiniſche Sprache (S. 68), die Kommunion blos des Prieſters (S. 78), die Kommunion unter Einer Geſtalt (S. 107), beſonders aber das Meßopfer entſchieden verworfen, dem auch nur eine allegoriſche Bedeutung gegeben wird (S. 44). Die angehängten Meßformulare laſſen keinen Zweifel übrig an der völligen Verwerfung des sacrificium vere expiatorium der Meſſe.

Gedanken die Keime der Umgestaltung und Umwandlung zum Besseren; ja die neue Kirche ist darin im Keime enthalten. So stellt Oekolampad Christum den Prediger am Kreuze entgegen den Greueln der damaligen Predigtweise und knüpft an dieß hehre Vorbild die Reformation der Predigtweise. Christus, der Erlöser voll Wahrheit und Gnade, wird dem selbstgemachten Christus der verworrenen Scholastik entgegengestellt, und das theologische Studium durch Wiederaufleben der biblischen Theologie dahin gerichtet, daß es zum wahren Erlöser hinführe. Vor der Klarheit Christi muß die gebenedeite Mutter, die strahlende Himmelskönigin, erbleichen und vor ihm in Staub sinken; der Heilige, vor dem die beschränkte Andacht das Knie beugt, um Christi zu vergessen, muß selbst zu dem hinweisen, vor dem allein Aller Kniee sich beugen sollen. Das Geheimniß des hochheiligen Sacramentes darf den Blick des Glaubens nicht auf die geweihten Pfänder der Gegenwart Christi geheftet festhalten; kühn erhebt er sich darüber und dringt aufwärts zum verklärten Erlöser, und schreitet so über die Lehre von der Wandlung siegreich hinweg. Wo das wesentliche Opfer der großen Versöhnung und ewigen Erlösung im Geiste gefaßt wird, da wird jede sich so nennende Wiederholung zur wesenlosen Abschattung. Der Glaube an das vollgültige Verdienst des Gekreuzigten enthüllt die finstern Geheimnisse menschlichen Wahnes und Hochmuthes, welche die sich so nennenden Wiederholungen und Ergänzungen des Opfers Christi herbeigeführt haben. Der Wahn einer Selbstopferung, welche das Heil bewirken sollte, wird durch das Wort vom Kreuze vernichtet, und das darauf erbaute Mönchthum zertrümmert. Die Selbstopferung wird zur That der Liebe zu dem, der zuerst geliebet. Frei darf und soll sich der Gläubige an seinen Erlöser wenden; vom Beichtstuhle hinweg flieht er zum Kreuze Christi, vom Menschen zum Gottessohne, von dem Gewissensfolterer zu dem Barmherzigen und Gnädigen. Ein

unmittelbares heiliges Verhältniß findet ſtatt zwiſchen ihm und jeder gläubigen Seele; es durchbricht die Scheidewand der Kirche, es entfernt die fremde, unverſtändliche Sprache; Chriſtus will nicht mehr in Gleichniſſen reden zu den Gläubigen, Chriſtus mit allen Schätzen ſeiner Gnade muß ihnen vertraulich und verſtändlich entgegentreten. Sein Wort wird hervorgezogen, auf's neue verkündigt, damit Er wieder gehört und geglaubt werde. Sein Wort, des Treuen und Wahrhaftigen, bleibt ewiglich, indeß die Satzung und Ordnung des ſündigen Menſchen nur zeitlich Beſtand hat. So bringt Chriſtus in Alles Licht, und zerſtreut alle Finſterniſſe; das Alte iſt vergangen, Alles iſt neu geworden.

So iſt nach einheitlichem Principe, mit innerer Nothwendigkeit, in ſtufenweiſem Fortgange die Herausbildung des reformatoriſchen Charakters erfolgt. Und um ſo deutlicher offenbarte ſich darin die eigenthümliche umſchaffende Macht jenes Principes, als uns hier kein außerordentlich begabter Geiſt entgegentritt. Kein unreiner Beweggrund beförderte oder hemmte das zur Abrundung fortſchreitende Werk der innerlichen Lostrennung von der katholiſchen Kirche. Reinheit der Geſinnung und Abſicht, heiliger Ernſt des Lebens, die Wahrheit jenes Glaubensprincipes verbürgend, ſowie rege wiſſenſchaftliche Richtung ſind die bei der Ausführung des Werkes thätigen, bewegenden Kräfte. Im ſchönſten Bunde ſteht der religiöſe Sinn mit dem wiſſenſchaftlichen Leben; er gibt ihm die gehörige Richtung, Weihe, Gehalt; und wiederum zeigt es ſich in Allem, wie ſehr die wiſſenſchaftliche Richtung dem religiöſen Sinne und Leben leitend, verſtändigend, reinigend zur Seite ſteht. Wiſſen und Glauben ſtehen im ſchönſten Einklange und beſtimmen die Eigenthümlichkeit des reformatoriſchen Charakters.

Auch auf der Ebernburg legte Oekolampad ſeine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen nicht ganz bei Seite. [1]) Gerne

[1]) Er überſetzte ziemlich viele Homilien aus Chryſoſtomus.

mochte er auch damit den ihm nicht zusagenden Aufenthalt erheitern. Er sehnte sich hinweg aus der etwas rohen Umgebung, [1]) aus dem eng beschränkten Wirkungskreise, dem aber der gastfreundliche Schutzherr ihn nicht gerne entzog. Vergebens sah er sich nach mehreren Orten um; da richteten sich seine Blicke nach Basel, wohin ihn Kratander eingeladen zu kommen, ihm vielleicht die Aussicht auf eine theologische Professur eröffnend. Nachdem er von Franz den Abschied erhalten und die Eltern noch besucht, mit dem Freunde Hedio noch eine Zusammenkunft gehabt, reiste er nach dem theuren Basel, wo er den 16. November des Jahres 1522 eintraf und in Kratanders Hause abstieg. [2])

---

[1]) Hic in petra sementem facio, schreibt er an Hedio.

[2]) So Viele melden, daß Oekolampad erst nach Sickingens Tode von der Ebernburg abging; aber die deutlichsten Zeugnisse lehren, daß er 1522 schon fortreiste, da denn Franz erst im folgenden Jahre starb. Oekolampad suchte eine Gelegenheit, mit Ehren fortzukommen, weil er fürchtete, sonst Franz zu beleidigen oder seinen Abschied nicht zu erhalten. Nun meldet die handschriftliche Biographie aus Heidelberg, er sei Basileam vocatus ad professionem theologicam; da er wirklich alsobald dieselbe erhielt, so erhellt daraus die Richtigkeit der Angabe soweit, daß ihm unter der Hand von gewissen Freunden die Aussicht der Anstellung gegeben wurde.

Drittes Buch.

Oekolampads Leben

von der

Rückkehr nach Basel bis zum Religionsgespräch zu Baden.

Vom November 1522 bis zum Mai 1526.

Quomodo dabimus somnium oculis nostris et palpebris dormitationes, nisi inveniamus locum Domino et tabernaculum deo Jacob?

Aus einem Briefe Oekolampads vom 9. Merz 1524.

Drittes Buch.

Oekolampad, so wie er verändert in Basel wieder eintrat, so fand er auch diese Stadt in einem andern Zustande, als da er sie verlassen. In mehrfacher Hinsicht erscheint er als der Mann, dessen Basel damals bedurfte, der zu dieser Stadt und ihren eigenthümlichen Verhältnissen am besten paßte. Dieselbe Bewegung, welche daselbst erst begonnen, sehen wir in ihm schon zu einem bestimmten Abschlusse gebracht. Er hat Basels Leben in sich aufgenommen, weiter fortgebildet, und dem Ziele, dem es in dunkelm Drange entgegenstrebte, näher zugeführt. Die Elemente und Kräfte, die in Basel noch im Kampfe miteinander begriffen sind, oder wenigstens vielfach auseinander gehen, haben sich in ihm ausgesöhnt und scheinen sich mehr und mehr harmonisch zu durchdringen. Die humanistische Bildung, welche in Basel ihre wahre Richtung noch nicht gefunden, ihre eigentliche Bestimmung noch nicht erkannt hat, ist in Oekolampads Geiste auf evangelische Glaubens- und Lebensrichtung gepfropft und dient einem klar bewußten kirchlichen Zwecke. In Basel stehen sich Humanismus und Mystik und überhaupt theologisches Leben entgegen; der Anschein ist da, daß sie immer mehr auseinander gehen könnten; in Oekolampads durchgebildetem, gereiftem Geiste begegnen sie sich freundlich und reichen sich die Hand zum ernsten Bunde. Aus beiden zusammen als

zwei verſchiedenen Faktoren iſt ihm ein wahrhafte bibelgemäße Ausbildung der Doktrin erwachſen, gleich weit entfernt von Erasmiſchem Skepticismus, wie von myſtiſchem Halbdunkel und Gefühlsſchwärmerei und von ſcholaſtiſcher Schulweisheit. Ueberdieß iſt er im Stande, den gelehrten Anforderungen einer Stellung in einem der glänzendſten Sitze europäiſcher Bildung zu genügen, indeß er durch eine gewiſſe Beweglichkeit des Geiſtes, welche die Reformatoren überhaupt auszeichnet, befähigt iſt, auch auf die weniger gebildeten Kreiſe belebend einzuwirken, und als Mann des Volkes aufzutreten. Es iſt merkwürdig, daß ſelbſt ſeine natürliche Mäßigung, ſofern ſie den wachſenden Glaubenseifer in Schranken zu halten vermochte, ſich für den Reformator von Baſel vorzüglich eignete. Die Verhältniſſe waren hier ſo vielgeſtaltig und verſchränkt, die verſchiedenen Richtungen ſo mannigfaltig in einander verſchlungen, die katholiſche Kirche durch ſo mächtige Körperſchaften vertreten, daß der Reformator mit ganz beſonderer Behutſamkeit und ſelbſt mit einer Langſamkeit zu Werke gehen mußte, die an einem andern Orte angewendet ſich vielleicht als zweckwidrig erwieſen hätte. Wer aber vermöchte darin das Walten der Vorſehung zu verkennen, daß ſie gerade den Mann in Baſel als Reformator hinſtellte, der, ſowie er ſelbſt auf dem Wege langſamer Entwickelung zu ſeinem freieren Standpunkte gelangt war, ſo auch auf dieſelbe Weiſe die Gemüther dahin zu erheben ſuchte? Daher wurde in den erſten viertehalb Jahren äußerlich nur ſo viel erreicht, daß in einigen Kirchen neben dem katholiſchen auch der reformirte Gottesdienſt Statt finden durfte, wozu gewiſſe anderweitige Anbahnungen der Reformation hinzukamen. Dieß iſt alſo der vorzüglichſte Gegenſtand unſerer Betrachtung in dieſem Buche. Kaum iſt die Reformation in der Stadt begonnen, ſo regen ſich die Bauern und verſuchen ihre eigene Reformation. Endlich bricht in die noch ſo ſchwankende Stellung ein neuer Feind ein, der

Zwiespalt des Abendmahls halben zwischen den deutschen und schweizerischen Reformatoren. Daran reiht sich Oekolampads Verhältniß zu den Häuptern der deutschen und schweizerischen Reformation, das Verhältniß Basels zur Schweiz und zum Reiche. Alle diese Dinge hangen zum Theil so genau zusammen, und bedingen sich gegenseitig, daß es unmöglich ist, sie in der Betrachtung völlig zu sondern.

Erstes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirksamkeit in Basel. Seine Verbindungen, besonders die mit Zwingli. Basels Verhältniß zu Zürich. Vom November 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Der gelehrte Flüchtling, so sehr sich der zur Reformation hinneigende Theil der Bürgerschaft über seine Ankunft freute,[1]) befand sich in Basel zunächst in ganz ungewisser, schwankender Lage und unbedeutender Stellung. Drei Tage nach seiner Ankunft schrieb er an Freund Capito: „bete für mich zu Gott, daß mir gegeben werde, auch nur kurze Zeit hier zu bleiben. Doch Sein Wille geschehe, nicht der meine.“ Dieses Zeugniß ist wichtig. So wie er innerlich ruhiger und fester geworden, so sehnt er sich, dem unruhigen Treiben seines äußern Lebens ein Ende zu machen, ohne deßhalb den Kampf zu fliehen im Dienste des Herrn der Kirche. Jetzt erst also konnte sein Wirken eine ganz entschiedene Richtung erhalten und von gewichtigen Erfolgen begleitet sein. Freilich bot sich ihm nur geringe Aussicht zur Wirksamkeit dar. Auf die verlassene Predigerstelle durfte er jetzt seine Hoffnung nicht mehr hinrichten. Der Bischof mochte nach den gemachten Erfahrungen den erklärten An-

[1]) Siehe Chronicon Chartus. ad a. 1522.

hänger Luthers nimmermehr in seine Dienste aufnehmen wollen. Dieselbe Parthei, die durch ihre Neckereien den Ritter Ulrich von Hutten bewog, die Stadt zu verlassen, arbeitete auch dem Oekolampad entgegen. Die Priester und Theologen waren auf den aus dem Kloster entwichenen Mönch übel zu sprechen. Es schien damals, daß auch vom Rathe nicht viel erwartet werden dürfte, obgleich einige Mitglieder zur Reformation hinneigten. Seit der Vertreibung Röblins näherte er sich wieder dem päpstlichen Stuhle. Umstände, die uns nicht näher bekannt geworden, bewogen ihn den Schutz des Papstes Hadrian anzurufen und Erasmus unterstützte das Begehren, indem er der Basler Ergebenheit gegen den römischen Stuhl rühmte. Der Papst willfuhr der Bitte der Basler; und als diese ihm ihren Dank bezeugt, lobte er in seinem Antwortsbreve die Stadt Basel, daß sie, den Fußstapfen freier Männer getreu, lieber der apostolischen Lehre anhiengen, als daß sie gefährlichen Ketzereien beistimmten. Er ermahnte den Rath, ferners den Druck der lutherischen Schriften zu verbieten, die bereits gedruckten zu verbrennen, und den lutherischen Predigern alles Predigen zu untersagen. Außerdem geboten die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft Vorsicht. Auch die Eidgenossen drangen bei dem Rathe darauf, daß in Basel keine lutherischen Bücher gedruckt würden. [1]) Was aber am meisten den Fortgang der Reformation hemmte, waren die fortdauernden Kriegszüge. Im Jahr 1521 zogen sechshundert Basler nach Italien, zum Theil für die Franzosen, zum Theil für den Papst, im folgenden Jahre wieder vierhundert Mann, deren Reihen in

[1]) Adam Petri, Verleger der Schrift: Ermahnung an die frommen und weisen Eidgenossen, daß sie nicht, durch ihre falschen Propheten verführt, sich wider die Lehre Christi setzen, mußte, um die Klagen der Eidgenossen zu befriedigen, zweihundert Gulden Strafe zahlen und öffentlich widerrufen; im Sommer 1523. Die Schrift ist von Hartmund von Kronberg.

der Schlacht von Bicoca schrecklich gelichtet wurden; im Jahr 1523 wurden wiederum vierhundert Freiwillige dem Könige von Frankreich nach Italien zugeschickt; eine eben so große Schaar verließ im Spätjahr 1524 Basel, um an der mörderischen Schlacht bei Pavia Theil zu nehmen. Zudem lieferten die Basler dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, dem sie das Bürgerrecht geschenkt, einige Mannschaft zur Wiedereroberung seines Landes. Auch ein großes Gesellenschießen im Jahr 1523 lenkte die Aufmerksamkeit von den kirchlichen Fragen hinweg.

In solchen Verhältnissen war Oekolampad zunächst auf des edlen Kratanders Gastfreundschaft beschränkt. Die demüthige Stellung der Reformation zeigt sich darin, daß der am wenigsten bedeutende Buchhändler dem Reformator Schutz gewährte. Er wohnte in seinem Hause und arbeitete für seine Officin kleinere Schriften aus, besonders Uebersetzungen aus Chrysostomus. Indessen wurde ihm wahrscheinlich noch vor dem Ende des Jahres 1522 eine Thüre des Wortes geöffnet. Der kranke Pfarrer zu St. Martin, Antonius Zancker, bedurfte eines Vikars. Es war dieß diejenige Gemeinde, an deren Schule Zwingli einst als Lehrer thätig gewesen, an welcher Hedio bis vor kurzer Zeit durch seine Predigten gewirkt hatte, und unter deren Kapländen sich ein freierer Geist regte, da einer derselben am Palmsonntage 1522 sich jener Uebertretung der Fasten schuldig gemacht hatte. Oekolampad, der mehrmals die Kanzel zu St. Martin betreten, erwarb sich so sehr das Zutrauen der Gemeinde und des Pfarrers, daß dieser sich ihn als Vikar ausbat; freilich war seine Stellung ganz eigener Art. Von einer Besoldung war zwei Jahre hindurch keine Rede; und er hatte keine Sakramente zu verwalten, was ihm aber in gewisser Hinsicht erwünscht sein mußte. Es geht daraus so viel hervor, daß an eine eigentliche Anstellung hier nicht zu denken ist, daß der Rath, unter dessen Oberhoheit die Pfarrei stand, wahrschein-

lich in dieſer Sache kaum betheiligt war, daß ſie zwiſchen Oekolampad und dem Pfarrer und den die Gemeinde vertretenden Pflegern abgemacht wurde. Immerhin hätte der Rath das Recht gehabt, ſie nicht zuzugeben; er that es nicht, einestheils weil mehrere Glieder deſſelben zur Reformation hinneigten, anderntheils, weil er auf die Stimmung der Bürgerſchaft Rückſicht nahm. Oekolampads Stellung war ſo ſchwankend, daß er noch im folgenden Frühjahr kaum hoffte, mehr als einige Monate in Baſel zu verweilen. Für ſeine Uneigennützigkeit ward ihm von den Gegnern mit Verachtung gedankt. So tief demüthigte ihn damals der Herr der Kirche; und er beugte ſich willig unter Gottes gewaltige Hand. Ohne Murren brachte er ſeiner demüthigen Stellung Opfer, weil, wie er einem Freunde bekennt, auch die geringſte Stelle, an der er den Brüdern in Chriſto nützlich ſein könne, großen Werth in ſeinen Augen habe. Und einem andern, der ſich in ſein Gebet empfohlen, ſchreibt er (am 21. Januar): Ich bitte dich, flehe für mich zu Chriſto, daß er mich gnädig anſehe, und durch ſeine Süßigkeiten meine ſchmachtende Seele erquicke. Denn auch ich habe einen Kampf zu beſtehen, welcher um ſo ſchwerer iſt, je mehr er im Innern verborgen bleibt. Mich klagt meine Trägheit an, und in Folge alter Schuld mangelt mir die Kraft, womit ich die Trägheit überwinden könnte. Daher ich in ſo vieler Hinſicht immer weit vom Ziele entfernt bin. So wie wir uns gegenſeitig ermahnen, ſo ſcheint es mir nöthig, beſonders für mich, daß wir die Fürbitte nicht vernachläßigen.“ In ſolchem Sinne verrichtete Oekolampad die Verrichtungen ſeines Amtes. Genaueres darüber erfahren wir nicht bis zum Ende des Jahres 1523. Soviel ſcheint aus allem hervorzugehen, daß er ziemlich leiſe auftrat. Im Lauf des genannten Jahres gab er eine deutſche Ueberſetzung einiger Gebete und bibliſcher Abſchnitte der Meſſe heraus, in ſeiner Art das Werk Wiſſenburgers fortſetzend und ſorgfältig alles dasjenige auslaſſend, was auf das Meß-

opfer und die Anrufung der Heiligen Bezug hat. Eine Predigt auf den Dreikönigstag deſſelben Jahrs, die einzige aus dieſer Zeit erhaltene, hat weiter keine reformatoriſche Richtung. Einen getreuen, kenntnißreichen, geiſtesverwandten Helfer hatte er an Bonifacius Wolfhart, der mit der Verwaltung der Sakramente ſeines Amts beauftragt war: es fehlte ihm aber jene unerſchrockene Beharrlichkeit, welche ſich Oekolampad, vermöge ſeines wachſenden Glaubens, mehr und mehr zu eigen machte.

Ohne Zweifel knüpfte Oekolampad ſchon damals die Verbindungen in Baſel an, oder erneuerte ſie, welche wir ſpäter hervortreten und mit den Jahren an Innigkeit wachſen ſehen, mit den zur Reformation hinneigenden Predigern, und Mitgliedern der Regierung, worunter wir vorzüglich den edlen, karakterfeſten, gebildeten Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen, als treuen Freund Oekolampads bemerken. Erasmus durfte er ſich nicht mehr nähern; war er doch in Begleitung von Ulrich von Hutten nach Baſel gekommen, mit dem der berühmte Gelehrte den bekannten ärgerlichen Streit hatte. Mit ſeinem Nachbar Glarean pflog er einige Gemeinſchaft, ſoweit es der wunderliche Karakter des Mannes zuließ: dieſer freute ſich aus Haß gegen die ſcholaſtiſch-geſinnten Theologen über Oekolampads Anweſenheit. Aber um dieſelbe Zeit knüpfte er das Band der Freundſchaft mit demjenigen Manne, der für ſeine innere Entwickelung und ſeine reformatoriſche Laufbahn die größte Bedeutung erhalten ſollte.

Dieß hängt mit dem zuſammen, was damals die Gemüther in Baſel, ja in der ganzen Schweiz lebhaft beſchäftigte. Zürich, von Zwingli geleitet, gieng muthig auf der Bahn der Reformation vorwärts. In dieſer Stadt waren alle Verhältniſſe weit einfacher als in Baſel. Im entlegenen Konſtanz wohnte der Diöceſanbiſchof. Keine bevorrechtete Univerſität warf ſich da zum Bollwerk der alten Kirche auf.

Kein irgend ausgezeichneter Mann ſtand dem Reformator entgegen. Der Muth und die Einigkeit, womit Regierung und Volk, im Widerſpruche mit der ganzen übrigen Eidgenoſſenſchaft, das Bündniß mit Frankreich ablehnten, vermehrte das Anſehen deſſen, der durch ſeine Belehrung dieſes ſchöne Reſultat herbeigeführt; ſeine Reformation erhielt durch dieſe politiſchen Vorgänge ein ächt-nationales Gepräge, und erſchien als ein Verſuch, die Ueberreſte ſchweizeriſcher Sitteneinfalt vor fremdem Verderben zu bewahren. Zwingli, damals in den Jahren der Reife männlicher Kraft, gehoben und geweiht durch den neuen Wirkungskreis, gereinigt von manchen Schlacken des alten Lebens durch das Krankenlager, worauf ihn der Herr während der Peſt geworfen, legte mit muthiger Hand den Grund zur Reformation. Er überragte den Oekolampad an Geiſtesgaben und an natürlicher Karakterſtärke. Alle ſeine Ueberzeugungen fügten ſich mehr zum Ganzen zuſammen, und ſein Handeln trug mehr das Gepräge des kühnen Vordringens. Zu ihm fühlte ſich Oekolampad mächtig hingezogen. Das Zeitalter der Reformation iſt auch das der ſchönen, großen Freundſchaften. Denn es iſt das Zeitalter eines erhabenen Aufſchwunges der Geiſter, eines edlen Strebens nach hohem Ziele. Ohne von Glarean empfohlen zu ſein, ſchrieb er ihm am 10. Dezember 1522 den erſten Brief: „Wundere dich nicht, daß ich es wage, dir von Angeſicht unbekannt, brieflich mit dir zu ſprechen, bevor ich mit dir perſönlich zuſammengetroffen. Schreibe es zu dem Lobe deiner Tugenden, ja Chriſto ſelbſt, von dem dieſe köſtlichen Gaben auf dich herabgefloſſen ſind. Daher diejenigen, welche ihm auch nur eine laue Liebe geweiht haben, gezwungen ſind, dich nicht nur zu lieben, ſondern auch deine Freundſchaft mehr und mehr genießen zu wollen. Wir ſind den einen zum Geruch des Lebens, den andern zum Geruch des Todes. Aber du biſt mir nicht zum Geruch des Todes, ſondern zum Geruch des Lebens. Ich mag wollen oder nicht,

es zieht mich hin, daß ich mich dir empfehlen muß, um durch deinen Feuereifer um so reichlicher erquickt zu werden. Wer würde den nicht lieben, der Christi Werk mit so viel Eifer betreibt? der seine Schafe mit so großer Treue weidet? der den Wölfen so furchtbar ist, und sich zur Mauer hinstellt für das Haus Israel, der uns durch Wort und Wandel jene ersten Begründer der christlichen Religion vergegenwärtigt? Ich freue mich unserer Nachbarschaft, auf daß, wenn ich dich auch nicht persönlich sprechen kann, mir doch vergönnt sein möge, meine Neigung zu dir zu bezeugen. Obschon ich zu denjenigen gehöre, die beim Gepäcke sitzen, werde ich oft den Trieb fühlen, dir Glück zu wünschen und dich durch meine Briefe zum Fortfahren zu ermuntern. Jauchzen doch auf dem Kampfplatze nicht bloß die hohen, sondern auch die gemeinen Leute den Kämpfenden zu. So fahre denn fort und siege, nicht bloß für dich, sage ich; denn das würdest du vielleicht nicht gerne hören, da du wohl weißt, daß wir nicht suchen sollen was unser, sondern was des Nächsten ist. So siege denn für uns, siege für Christum; trage Sorge, mein Zwingli, daß dieses Briefchen den Grund lege zu einer christlichen vertraulichen Verbindung. Es grüßt dich Andreas Kratander, mein Gastwirth. Lebe wohl in Christo.“ So wurde eine vertraute Freundschaft angeknüpft, die besonders von Oekolampads Seite innig und hingebend wurde. So wie er überhaupt von einem mächtigen Bedürfnisse nach Freundschaft beseelt war, und besonders nach einer solchen, die mit geistiger Ueberlegenheit ihm entgegentrat, so ergab er sich nun dem Manne, der vor allen andern in seiner Nähe ihm Ehrfurcht einflößte. Er umfaßte ihn mit der ganzen Fülle eines liebenden Gemüthes, und obwohl er in gewissen Stücken seine Freiheit bewahrte, so opferte er sie doch in andern auf. Man wundert sich beim Lesen der vielen Briefe Oekolampads an seinen Freund, wie sehr er sich ihm unterordnet, wie er in kleinen, unbedeutenden Dingen seinen Rath

abwartet. Man wundert ſich um ſo mehr, da es gewiß Zwingli ſelbſt manchmal läſtig werden mochte. Kaum befreit von dem früheren ſchwankenden, ja zerriſſenen Zuſtande, aufs Neue hineingeworfen in den Strudel feindſelig verwickelter Verhältniſſe und Begebenheiten, wie ſollte der Mann von zarterem Gemüthe die Erſchütterungen davon nicht erfahren und ſich aufzurichten ſuchen an einem feſteren Karakter und kälteren Gemüthe? Doch ſehen wir ihn in ſehr wichtigen Augenblicken ſeine Eigenthümlichkeit bewahren, und ſelbſt diejenigen Anſichten, worin offenbar Zwinglis Einfluß am ſtärkſten hervortritt, erſcheinen doch bei näherer Betrachtung als Ausflüſſe ſeiner eigenen Geiſtesrichtung.

Wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. Die katholiſche Parthei in Baſel befand ſich am Ende des Jahres 1522 mehr als je in unruhiger Bewegung. Die Ankunft Oekolampads, die günſtige Aufnahme, welche ihm von Seite der Evangeliſchen zu Theil geworden, die etwelche Wirkſamkeit, die er hatte, die Anweſenheit Ulrichs von Hutten, den ſelbſt Mitglieder des Raths beſuchten, die Feindſchaft Glareans gegen die Theologen, das heimliche Weſen des Erasmus, beſonders aber auch das aufregende Beiſpiel Zürichs und ſeines Reformators erfüllten die Einen mit um ſo größerer Angſt als Andere daraus freudige Hoffnung ſchöpften. Jene, die Anhänger des alten Zuſtandes ſahen ſchon im Geiſte Melanchthon, ja ſelbſt Luther nach Baſel kommen und daſelbſt eine Zufluchtſtätte ſuchen. Baſel ſchien ihnen beſtimmt, der Sammelort der aus Deutſchland vertriebenen Anhänger Luthers zu werden. Der Ketzerei, die mit Wiſſenſchaft ausgerüſtet auftrat, wollte nun die Univerſität einen Damm entgegenſetzen. Die Kraftloſigkeit der biſchöflichen Regierung einſehend, und der Ermahnung, welche Pabſt Hadrian allen Univerſitäten ertheilt, folgend, machte ſie den Verſuch, ſich an die Spitze der katholiſchen Sache in Baſel zu ſtellen. Dieß iſt die neue Wendung, welche die Be-

wegung nimmt. Doch war die Universität keineswegs in allen ihren Schritten ganz einig, und insbesondere begann ihre Opposition auf so plumpe und ungeschickte Weise, daß die Sache der Reformation dadurch nur befördert werden konnte. Unter den zelotischen Eiferern an der Universität thaten sich am meisten hervor Professor Wonnecker, Doktor des Rechts, der Arzneikunde und der freien Künste, der als Mitglied der Censurkommission gewaltig focht gegen den Nachdruck lutherischer Schriften, und Johannes Gebwyler, Professor der Theologie, zugleich Domherr, und schon zu der Zeit Professor, als Zwingli in Basel studierte. Am Weihnachtstage 1522 fand man nun an den Kirchenthüren Thesen Wonneckers zu einer Disputation angeschlagen. Der Styl war so barbarisch, die Thesen so unverständlich, so ungereimt, daß alle Verständigen darüber lachten. Man konnte nicht einmal errathen, auf welchen Tag er die Disputation festgesetzt. Doch thaten sich die Katholischen auf diesen verfehlten Streich etwas zu gut. Schon war davon die Rede, daß die Thesen andern Universitäten zugeschickt werden sollten; schon hieß es, Faber, Weihbischof von Konstanz solle nach Basel kommen. Oekolampad, der überhaupt kein Freund von Disputationen war, ahnete davon nichts Gutes, und sah darin ein Teufelswerk. „Wenn einer sich mit ihm einläßt, schrieb er an Hedio am 21. Jenner, so weißt du, mit wem er zu thun hat, und welche ihm beistehen; wenn nicht, so werden sie sich als Sieger ausgeben.“ Selbst Zwingli dachte zuerst daran, nach Basel zu kommen und mit dem scholastischen Doktor eine Lanze zu brechen. Sobald er aber von Glarean die Thesen erhalten, so hielt er die Sache für zu unbedeutend, und pries die Basler glücklich, daß die katholische Kirche bei ihnen nur noch solche Vertheidiger habe. Die Disputation kam nicht zu Stande, weil nach dem Berichte Glareans an Zwingli der Rath Won-

neckern bedeuten ließ, im Namen der Universität nach Zürich zu gehen oder an seiner Stelle Jemand dahin zu schicken.

Indessen wurde Zwinglis Thätigkeit durch die nahende Disputation in Zürich selbst in Anspruch genommen. Die Kunde davon, die Einladung Zürich's, an der Disputation, die auf den 29. Januar festgesetzt war, Theil zu nehmen, vermehrte die Bewegung der Gemüther in Basel. Sie gab sich in einem Vorfalle kund, der der katholischen Parthei und der Universität eben nicht zur Ehre und zum Nutzen gereichte. Eines Tages stand ein gutgesinnter Priester, Namens Ulrich, vor der Werkstätte eines Goldschmieds, mit diesem, wie es scheint, über die Angelegenheiten des Tages im Gespräche begriffen. Da kam zufällig Dr. Joh. Gebwyler vorbei. Der Goldschmied fragte ihn, ob die Universität Jemand nach Zürich schicken werde. Ueber diese Rede bricht Gebwyler in Unwillen aus: „Nur Lecker und Buben werden auf die Disputation gehen. Zwingli sei ein Ketzer und habe Ketzerei gepredigt; er sei ein Bube und habe eines Biedermanns Weib entführt und mit ihr Kinder erzeugt.“ Der Priester wies den Doktor zur Ordnung, ermahnte ihn, Zürich und Zwingli nicht zu beschimpfen: es seien Leute hier, die solches nicht ertragen möchten; als er dennoch fortfuhr, nahm der Priester den Goldschmied und die Umstehenden zu Zeugen der Schmähungen, die Gebwyler ausgestoßen, und bedrohte ihn, den Glarean davon zu benachrichtigen, daß er die Sache dem Zwingli mittheile, was denn wirklich gleich darauf geschah. Obschon nun dieser mit der Disputation beschäftigt, dem Vorfall keine weitern Folgen gab, und mehrere Briefe Glareans unbeantwortet ließ, so nahm die Sache doch für Gebwyler eine ernste Wendung. Er hatte sich an den bischöflichen coadjutor gewendet, und den Priester verklagt, als ob er seine Worte falsch ausgelegt habe. Dieser vor eine besondere Kommission gerufen, überwies Gebwylern der Unwahrheit. Er gieng auch zum Bischof, und soll bei

ihm über seine Uebereilung Thränen vergossen haben. So wie übrigens der Bischof hörte, daß die Stadt Zürich angegriffen worden, hob er die Kommission auf. Der gedemüthigte Mann hielt sich seitdem stille zu Hause, ließ sich fast nirgends blicken, um so mehr, da er wußte, daß er auch bei dem Rathe nicht in Gunsten stehe. Da wurde er aber durch die Zürcher geängstigt, welche, seitdem die Disputation glänzend gelungen, die Sache ernster vornahmen, und auf Genugthuung drangen. Ganz mürbe gemacht, bekannte er öfters vor seinen Freunden seine Schuld. Diese baten inständig Glarean, sich für ihn bei Zwingli zu verwenden. Solches that Glarean und meldete ihm Gebwylers förmlichen Widerruf: Er sage, er könne sich nicht erinnern, daß er je so unverständig gewesen, solche Worte aus seinem Munde fallen zu lassen. Er bedaure es sehr, wenn er so gesprochen, aber er wisse es wirklich nicht mehr u. s. w. Gebwyler selbst schrieb an den Rath von Zürich, wiederholte diese Erklärung und erklärte, von Zwingli so wie von dem Rathe nichts Anderes als der Ehrbarkeit und Frömmigkeit Gemäßes sagen zu können. Seine Abbitte war begleitet von der Fürsprache des Bischofs, des Domkapitels und der Universität.

Dieselbe Zürcher Disputation, welche diesen für die Sache der Reformation in Basel günstigen Vorfall veranlaßte, knüpfte zwischen den Reformatoren beider Städte eine engere Verbindung an. Am 14. Jenner 1523 antwortete Zwingli auf Oekolampads mitgetheilten Brief: „Hierhin und dorthin werde ich herumgeworfen, frommer und gelehrter Oekolampad. Unbewegt bleibe ich dennoch, der ich nicht auf meine Kraft mich stütze, sondern auf den Felsen Christum, durch welchen ich Alles vermag. Er ist es, der mir Stärke und Muth einflößt. Denn von einer Seite drücken mich die Nachrichten über die Gefahren des Evangeliums darnieder; von anderer Seite werde ich gehoben und gekräftigt durch seine freudigen Fortschritte; der eine droht mir tausendfältigen

Tod, der andere erquickt mich durch christliche Briefe, was denn auch du angefangen hast zu thun, und noch öfter thun wirst, wenn du fortfährst mich zu lieben; nicht als ob ich mich des erhabenen Lobes, womit du mich beladest, würdig erachtete, sondern weil ich solche Gesinnung in dir wahrnehme, wie ich sie mir selbst wünsche. Wenn ich nicht auf deine Gesinnung mehr als auf uns selbst Rücksicht nähme, so könnte ich dich des Unverstandes nicht freisprechen, da du mich einen herrlichen Herold Christi, und dich selbst einen beim Gepäcke sitzenden Packknecht nennst. Zu diesem habe ich immer mit mehr Bewunderung aufgeschaut als zu jenen bemalten Pfauen, welche wegen der Schminke der hochtrabenden Rede allein weise zu sein sich dünken, und auf alle andern stolz herabsehen. Denn du bist es, der Frömmigkeit mit humaner Bildung und Gelehrsamkeit so sehr vereinigt hat, daß es schwer ist zu sagen, welche in dir in höherem Grade vorhanden sei." Nachdem er nun von der angekündigten Disputation gesprochen, schließt er mit den Worten: „Lebe wohl, und belehre, ermuntere und ermahne uns oft durch deine Briefe." Die Briefe, die Oekolampad bei Anlaß dieser Disputation an Zwingli schrieb, bezeugen uns schon sehr deutlich den Einfluß, den dieser auf ihn auszuüben vermochte. Zuerst nämlich erklärt sich Oekolampad ziemlich deutlich gegen die Disputation. „Du weißt, schreibt er am 17. Jenner, wie lange in den Schulen heftig gestritten und gefochten worden ist. Je mehr aber mit Worten gekämpft wurde, desto größern Abbruch haben wir der Wahrheit gethan. Denn die Begierde obzusiegen geht der Disputation voran und begleitet sie, sie erzeugt Streitsucht, diese aber noch viel schlimmere Uebel. Wie soll da unversehrt bleiben die Wahrheit und die göttliche Weisheit? Sie liebt ein demüthiges und stilles Herz, welches die Worte des Herrn fürchtet, und lieber sich in die äußerste Schmach begiebt, als daß der Wahrheit und der Ehre des Herrn der

mindeſte Abbruch geſchehe. Daher, ſo ſehr ich es billige, daß du die Lauterkeit deiner Lehre vor den Gegnern mit ſanftmüthigem Geiſte vertheidigen willſt, ſo ſehr müßte ich es mit Abſcheu verwerfen, wenn du in heftigen Streit dich einließeſt. Nimm, mein Ulrich, des Freundes, wenn auch unzeitige und überflüſſige Ermahnung, wohlwollend auf. — Du wirſt nichts eigenmächtig beweiſen wollen, ſondern in allen Stücken der heiligen Schrift den Vorrang geben. Sie allein ſoll Richterin ſein zwiſchen dir und deinen Gegnern.“ In dieſem Briefe ſpricht Oekolampad nicht davon, daß er nach Zürich zu reiſen gedenke. Bald darauf meldet es Glarean dem Zwingli als etwas noch Ungewiſſes. Am 21. Jenner ſchreibt Oekolampad wiederum an Zwingli über die Disputation, und zwar ſchon viel beruhigter. „Du haſt Chriſtum, ſagt er unter anderm, als Zuſchauer. Auf ihn ſetze dein Vertrauen in deiner guten Sache, und erachte es genug, ihm allein zu gefallen. Bewahre den gehobenen Muth, bewahre aber auch die Mäßigung. Uebrigens wird der Herr ſelbſt die Sache, wie Er es für gut findet, hinausführen.“ Bald darauf bezeugt Oekolampad dem Freunde ſeine Freude über die Disputation, die ſeine Erwartung übertroffen habe, und entſchuldigt ſich, daß er wegen verſpäteter Uebergabe eines Briefes nicht mehr habe nach Zürich kommen können. Er hofft aber ihn bald zu ſehen; dieſelbe Hoffnung ſpricht er aus in einem Briefe von 3. März.

Zu gleicher Zeit ſetzte Oekolampad ſeine Verbindung mit den alten Freunden fort. Hedio erhielt oft von ihm ermunternde und belehrende Briefe. An den edlen Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden ſchrieb er im Juli 1523 in Beziehung auf die Frage, welche ihm der Freund vorgelegt, ob den Armen ohne Unterſchied Almoſen gereicht werden ſolle. Er beantwortete dieſe Frage, ganz den Eingebungen ſeiner chriſtlichen Menſchenfreundlichkeit gehorchend. Sein wachſender Ruf verſchaffte ihm auch neue Verbindun-

gen. Schon damals oder wenigstens bald hernach wurde er mit dem Reformator von Bern befreundet; der bescheidene Berchthold Haller befragte ihn um seine Meinung über gewisse Punkte der biblischen Lehre. — Ambrosius Blaarer hatte, nach seiner Entweichung aus dem Kloster, in Konstanz eine Zuflucht und reformatorische Wirksamkeit gefunden. Seinen Schritt rechtfertigte er in einer mit derben Ausfällen gegen die Mönche gerichteten Apologie. Ehe er sie durch den Druck bekannt machte, übersandte er sie dem Oekolampad, den er schon seit längerer Zeit kannte, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieser verwies ihm seine Heftigkeit:[1] „wir müssen es uns gefallen lassen, mein Bruder, daß es Leute giebt, die uns Uebles nachreden, uns verabscheuen und verfluchen; wir müssen es uns gefallen lassen aus Liebe zu dem, der zu den Uebelthätern gezählt worden. Du kannst nicht glauben, mein Bruder, wie sehr die falschen Brüder mich gequält haben. Wir müssen aber auf einem andern Wege den Sieg zu erlangen suchen.“ Es scheint nicht, daß der Reformator von Konstanz diesen weisen Rath befolgte. Oekolampad aber blieb in seinem eigenen Benehmen diesem Rathe getreu. Einen beleidigenden Brief von Cochläus, worin dieser ihm vorhielt, daß er anstatt in Basel unter dem Haufen entlaufener Mönche und Nonnen zu verweilen, besser thäte, in sein Kloster zurückzukehren, ließ er unbeantwortet. Da er von den Mönchen selbst dazu aufgefordert wurde, sprach er sich darüber mit Würde und Anstand aus im Vorworte zu der von ihm übersetzten Schrift des Chrysostomus, Vergleichung zwischen dem Könige und Mönche.[2] Das Vorwort ist an den Vorsteher des Klosters Altenmünster, Johannes Talgmacher, gerichtet. Es schließt mit den Worten: „der

[1] In einem Briefe vom 9. März 1523.

[2] Diese Schrift erschien im Oktober 1523 bei Kratander. Das Vorwort ist in der Simmlerischen Sammlung aufbehalten.

beſte Begleiter und ein unvergleichlicher Tröſter iſt ein gutes Gewiſſen.“ Vermöge derſelben friedliebenden Geſinnung ließ er, ganz am Anfange ſeines Aufenthaltes in Baſel eine Fehde liegen, womit Agricola ihn bedrohte. Sein Anſehen war damals ſchon ſo blühend, daß ein Betrüger unter der Maske ſeines Namens in einigen Gegenden des Reichs Glück machte.

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift, und akademiſche Wirkſamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Univerſität im Jahr 1523 und 1524.

So war denn noch ſehr geringe Hoffnung vorhanden, daß Oekolampad in Baſel bleibend wirken und beſonders einen bedeutenden Einfluß ausüben oder an die Spitze der reformatoriſchen Bewegung ſich ſtellen könnte. Er ſelbſt gab am wenigſten ſolchen Gedanken Raum. Da ereignete ſich ein Vorfall, der unerwartet ſeiner Stellung in Baſel einen ganz neuen Karakter und der Reformation ſelbſt eine völlig neue Wendung gab. Noch immer dauerten nämlich damals die Mißverhältniſſe zwiſchen dem Rathe und der Univerſität fort, welche im erſten Jahre der Stiftung derſelben ihren Anfang genommen. Auch die ſtreng katholiſch-geſinnten Mitglieder des Raths waren über die Profeſſoren unzufrieden, und konnten in manchen Dingen den evangeliſchen beitreten. Im Jahr 1521 weigerte ſich der Rath, aus unbekannten Gründen, die Wahl Wonneckers zum Rektor anzuerkennen. Die Abfertigung ſeiner Disputation beweist auch des Raths fortdauernde, ungünſtige Stimmung, und daß er es keineswegs gerne ſah, wenn die Univerſität ſich an die Spitze der katholiſchen Parthei in Baſel ſtellte. Sie verharrte aber in ihrer einmal eingeſchlagenen Richtung und führte dadurch neue Niederlagen herbei. Als im Frühjahr 1523 der Baarfüßer-Provincial Satzger durch Baſel reiste, um die Viſitation des Kloſters in dieſer Stadt vorzunehmen, verklagte

er einige Professoren und Domherren, den Guardian Pellikan, den Viceguardian Johannes Kreis, und den Prediger Lüthard als Anhänger Luthers. Als der Rath erfuhr, daß Satzger diese achtungswerthen, bei der Bürgerschaft beliebten Männer versetzen wollte, begehrte er die Mittheilung der gegen sie erhobenen Anklagepunkte. Satzger weigerte sich dessen, um die Ankläger nicht zu verrathen. Der Rath drohte, alle Mönche aus dem Kloster zu stoßen, wenn jene drei entfernt würden. Satzger berief sich auf beide versammelten Räthe, und mußte nun mit den Angeklagten vor Rath erscheinen, sich zu verantworten. Er wurde entlassen, mit dem Bescheid, aus der Stadt sich zu entfernen, ohne sein Vorhaben auszuführen; würde es ausgeführt, so sollte der Drohung der Raths, alle Baarfüßer aus dem Kloster zu vertreiben, Folge gegeben werden. Daher blieben nicht nur jene an ihren Stellen, sondern auch die Professoren, die sich bei dieser Sache hervorgethan, verloren ihr Amt, und Oekolampad und Pellikan traten an ihre Stelle. Jener wurde erster ordentlicher, dieser zweiter ordentlicher Lektor der heil. Schrift.[1]) So wurden jene Lehrstühle wieder besetzt, worauf der Rath schon zu Anfang des Jahrhunderts angetragen, und wogegen die Universität wahrscheinlich immer so viel wie möglich Schwierigkeiten erhoben. Der Rath setzte dem Oekolampad eine mäßige Besoldung aus (60 Pfund), die seinem manchmal drückenden Mangel etwas abhalf. Indem nun die Universität sich beharrlich weigerte, Oekolampads Wahl anzuerkennen, wozu sie allerdings das Recht hatte, so verwickelte sie sich mit dem Rathe in einen ungünstigen Kampf, der für die Fortschritte der Reformation von nicht unbedeutender Wirkung gewesen zu sein scheint. Er erleichterte und beförderte Oekolampads Wirken und Eingreifen so wie die Reformationsversuche mehrerer anderer

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Männer. Derselbe, der noch vor Kurzem aus seiner stillen Zurückgezogenheit an Freund Zwingli geschrieben: die Akademien sind des Teufels schlechte Häuser, sah sich nun plötzlich auf den akademischen Kampfplatz hinausgestoßen; er betrat ihn mit Muth und die Wichtigkeit seiner Aufgabe wohl ermessend.

§. 1.

Oekolampads Vorlesungen, vorzüglich die über den Propheten Jesajas.

Die scholastische Richtung war durch den Humanismus und die kritischen Arbeiten des Erasmus durchbrochen; aber um sie geistig zu besiegen, dazu bedurfte es einer größern Aeuffnung der wahrhaft biblischen Theologie. Diese Foderung der Zeit erkannte, wie es scheint, Oekolampad vollkommen, und er zeigte sich derselben gewachsen. — Die glänzendste Seite seines gelehrten Karakters war seine für die Zeit wirklich bedeutende Kenntniß des Hebräischen, vor welcher selbst die neuesten Forscher in dieser Sprache große Achtung bezeugen. Er habilitirte in Basel das Studium des Alten Testaments und der hebräischen Sprache, das bis auf die neueste Zeit daselbst so schöne Früchte getragen hat. Seine Wahl fiel auf den größten Propheten des alten Bundes. Daß er schon eine Zeitlang mit diesen Gedanken umgegangen, daß er überhaupt die alttestamentlichen Studien richtig zu schätzen und ihnen höhere Seiten abzugewinnen wußte, bezeugt ein Brief, den er kurz vor seiner Ernennung an Freund Hedio geschrieben: „am meisten gefällt mir das, daß du dich mit dem Erlernen der hebräischen Sprache beschäftigest. Hätte ich mehr Muße, so würde ich gerne meine Kenntnisse hierin erweitern. Unangenehm erscheint diese Sprache gegenüber dem hochtrabenden Wesen der lateinischen, und der Verweichlichung der griechischen Sprache. Es ist aber eine heilige Sprache und für die heiligen Stu-

dien höchſt nöthig; ihre Vernachläßigung hat viele Ketzereien und Irrthümer veranlaßt. So wie du ein wenig weiter fortgeſchritten ſein wirſt, ſo wirſt du mit Bewunderung wahrnehmen, in welch großem Lichte dasjenige ſtrahlt, was dir jetzt noch dunkel vorkömmt. Aber ich ermahne dich, denn die Ermahnung iſt wahrlich nöthig; ſei nicht nach jüdiſcher Weiſe neugierig. Die Schrift hat ihre wichtigen Stellen; dieſe ſuche auf und ſammle ſie. Du wünſcheſt, daß ich etwas über Jeſajas für den Druck ausarbeite, wie ſehr wünſchte ich, über den ganzen Propheten mich auszulaſſen. Du weißt aber, wie meine Sachen beſtellt ſind, und daß ich aus Mangel an Muße an nichts dergleichen denken kann. Wenn es einmal Gott gefällt, daß ich mehr Ruhe genieße, ſo will ich an einen kleinen Kommentar denken.“ Dieſe erſehnte Ruhe von Arbeiten, die er für Kratanders Officin ausarbeiten mußte, benützte er nun alſobald. Die Vorleſungen über den Propheten Jeſajas, die er damals auf dem Grunde früherer Arbeiten hielt, gaben ihm vielfache Gelegenheit, die Erkenntniß der Wahrheit und der Irrthümer der römiſchen Kirche zu verbreiten, ſeine eigene Ueberzeugung durch das Licht des prophetiſchen Wortes zu reinigen. Das Studium dieſes Propheten ſo wie mancher anderer, an die er ſpäter gieng, war allerdings von ſichtbar geſegneter Wirkung auf Oekolampads Geiſt und Gemüth. An der Hand des Propheten betrat und wandelte er des Reformators gefahrvolle Laufbahn; und augenſcheinlich iſt es, wie der Prophet ihn von einer Klarheit zu der andern führt, ſeinen Muth hebt, ſeinem ganzen Weſen einen höhern Schwung verleiht. Wir verweilen um ſo lieber einige Augenblicke bei dieſen Vorleſungen, da ſie uns zugleich einen Abriß der theologiſchen Ueberzeugungen Oekolampads darſtellen. So wie damals die Theologie aus dem bloßen Bereiche der Schule heraustrat und ſich dem Leben wieder näherte, ſo mögen wir es auch geſchehen laſſen, daß einige theologiſche Entwickelungen

ſich in die Erzählung der bunt durch einander wogenden Ereigniſſe verflechten.

Schon die erſten Worte des Propheten geben dem Schrifterklärer Anlaß, über die Würde des göttlichen Wortes ſich auszuſprechen (Kap. 1; 1—8) und dasſelbe den Menſchenſatzungen und dem Gebot der Kirche, aber auch der menſchlichen Weisheit entgegen zu ſtellen, und die materialiſtiſchen Pantheiſten zu züchtigen, welche die Welt für ewig, die menſchliche Seele für vergänglich halten. (Kap. 2; 6, 5, 20.) Wenn nun Oekolampad das bekannte Wort Tertullians wiederholt, daß die Philoſophen die Erzväter der Ketzer geweſen, ſo erinnern wir einestheils an die allerdings ſehr verworrene Philoſophie jener Zeit, die damals in Baſel ſelbſt durch Theophr. Paracelſus vorgetragen wurde,[1]) anderntheils daran, daß die Reformatoren kaum ſich die Aufgabe ſtellen konnten, die Verbindung der Theologie und Philoſophie zu bewerkſtelligen; es handelte ſich darum, nur erſt wieder die Grundlehre kräftig heraus zu ſtellen. Jene Aufgabe iſt weſentlich apologetiſcher Natur; die Reformatoren aber hatten das Feld der Polemik zu bearbeiten. — An die Ausführungen über das Wort Gottes und ſeine Gegenſätze reihen ſich die Grundſätze wahrer Schriftauslegung 29; 11: „Wenn manchmal die Schrift ſich zu widerſprechen ſcheint, ſo müſſen wir nicht aus unſern eigenen Köpfen eine Erklärung beibringen wollen, ſondern die dunklere Stelle durch die deutlichere aufhellen, die Eigenthümlichkeit der Originalſprachen der Schrift zu Rathe ziehen, auf das Vorhergehende und Nachfolgende, und den ganzen Zuſammenhang der Worte Acht haben, endlich mit frommem und ſchüch-

[1]) Er verflocht nämlich ſeine Philoſophie in ſeine mediziniſchen Vorleſungen; ob er auf Oekolampads Verwendung, wie die Athenæ Rauricæ S. 170, melden, nach Baſel berufen wurde, können wir nicht entſcheiden; es ſcheint uns höchſt unwahrſcheinlich.

ternem Sinne die Ehre des Vaters und die Christi, nicht die unsrige erstreben, so wird der Vater der Barmherzigkeit dem fleißig Bittenden seine Geheimnisse eröffnen."

Die heutige Kirche, indem sie die Menschensatzungen dem göttlichen Worte vorzieht, ist unter das Joch des Gesetzes zurückgefallen. Ursprünglich gab Gott seinem Volke die Ceremonien, theils um die Gemüther auf Christum hinzuweisen, den sie versinnbildeten, theils um das Volk von den andern abgöttischen Völkern abzusondern, und ihm brüderliche Liebe gegen die Volksgenossen einzuflößen. Zweierlei also suchte der Herr durch die Ceremonien einzuprägen, Glauben und Liebe. Sie sollten aber aufhören, so wie das Evangelium verkündigt würde, welches Glauben und Liebe viel fester begründet. So wird jetzt unser Glaube nicht mehr figürlich und typisch bestätigt, sondern in Christo, unserm Fürsprecher und Versöhner. Jene Ceremonien jetzt beibehalten wollen, hieße nichts Anderes als am Schein der Mittagssonne Lichter anzünden, ja wohl behaupten, daß Christus noch nicht in das Fleisch gekommen sei. Jener Ceremonien bedarf die Liebe nicht mehr; denn nicht nur in einem Winkel des jüdischen Landes ist Christus bekannt; vom Aufgang bis zum Niedergang wird sein Name verherrlicht. Denn wo die Absonderung aufgehört: was bedarf es da noch des Zeichens der Absonderung? Uebrigens, weil wir Gläubige noch unter den Ungläubigen wandeln, hat Christus einige wenige vertrauliche Zeichen mit Seinem Worte geweiht, Taufe und Abendmahl, welches Letztere dahin zielt, daß das schwache Gewissen gestärkt werde, und die Kirche die Ihrigen an gewissen Zeichen erkenne. Denn viele Opfer rechtfertigen nicht, sondern jenes einige, ewige Opfer, welches die Sünden der Welt trägt, und von den Propheten vorgebildet worden, ist Gott angenehm. Nicht von der Messe rede ich, welche kein Opfer ist. Kap. 1; 11, 2, 5.

Mit denſelben Waffen werden denn auch die kirchlichen Genugthuungswerke angegriffen. „Nichts verdunkelt ſo ſehr die Gnade Chriſti, als dieſe Genugthuungen. Gottes Gerechtigkeit iſt nicht wie die der Menſchen. So hoch der Himmel über der Erde erhaben iſt, ſo die Wege Gottes über unſeren Wegen. Wenn du durchaus behaupteſt, Gott müſſe gerecht ſein, ſo bekennen wir es auch, aber wir wiſſen, daß Chriſtus unſer Herr iſt, und daß der Vater um unſertwillen ſeiner nicht geſchont hat. Du fürchteſt vielleicht, daß wir durch ſolche Lehre der Zügelloſigkeit die Thüre öffnen? Vergeblich iſt dieſe Furcht. Denn welche wahrhaft ihre Sünden bekennen, die haſſen ſie auch, und zwar nicht nur die Sünde ſelbſt, ſondern auch die Urſachen der Sünde. Dann ſind unſere Werke nicht ſowohl Strafwerke als Zeugniſſe der Sinnesänderung, und nicht ſowohl durch das Geſetz geboten als auf Antrieb des Geiſtes vollbracht. 1; 14. Daran reihen ſich Ausführungen über die Werkheiligkeit, die bis in ihre verborgenſten Schlupfwinkel verfolgt wird. 36; 4. „Wir müſſen nicht ſo beten, als ob wir auf unſer Gebet vertrauten und Gott dadurch unſer Schuldner würde. Das eben iſt die Urſache, warum Vieler Gebete keine Erhörung finden; ſie ſchreiben ſich ſelbſt mehr zu als der göttlichen Barmherzigkeit.“ — Treffend wird die Troſtloſigkeit der werkheiligen Seelen dargeſtellt: „Wir wiſſen nicht, wie denen zu rathen iſt, die vom Glauben entblößt ſind. Denn Sünde iſt alles, was ſie thun. Sie faſten und hören jenes Wort: iſt das ein Faſten, täglich ſeine Seele zu plagen? Sie bringen Opfer dar, und müſſen hören: an Opfern haſt du kein Gefallen. Sie lehren andere und hören das Wort: zum Sünder ſprach der Herr: warum redeſt du von meinen Rechten? Sie erbauen einen Tempel, und ihnen tönt entgegen die Stimme: der Himmel iſt mein Stuhl.“ „Vor allem alſo werde das Gemüth zur Ruhe gebracht; ſo für den Glauben empfänglich geworden, umgürte es ſich mit Glauben,

und dann wird es Werke vollbringen. Wie die Sonne in trübem Waſſer ſich nicht abſpiegeln kann, ſo auch nicht Gottes Ebenbild in uns, ſo lange nicht die Leidenſchaften geſtillt ſind.“ Das Chriſtenthum, durch die Freude und den Frieden, den es bringt, ſtimmt die Seele zum Guten 38; 15. So wie die Traurigkeit die Sünde begleitet, ſo die Freude das Leben im Geiſte. Es muß uns gewiß ſein, daß um Chriſti willen uns alle Sünden vergeben worden. Achte es als eine eigentliche Verſuchung, ſo oft der Teufel dir eingiebt, dein Glaube ſei eitel, und du gehörſt in die Zahl der Verdammten.

Der Abgötterei, die mit Ceremonien und Werken getrieben wird, geht diejenige zur Seite, die in der Verehrung der Heiligen hervortritt. 1; 23, 37, 35. Sie hat einen ſolchen Grad erreicht, daß es ſcheint, als herrſchte jetzt nicht weniger Abgötterei als ehemals. 44; 9, 10. Doch wird nirgends die Anrufung der Heiligen eigentlich verworfen, ſo wie Oekolampad ſie auch in einem Briefe an Zwingli zu Anfang des Jahrs ausdrücklich feſthält. Seine Ermahnungen ſind gegen die groben, abergläubiſchen Mißbräuche, gegen den Wahn der Einwohnung einer göttlichen Kraft in den Bildern und der Nothwendigkeit ſolcher Bilder zur Nahrung der Frömmigkeit gerichtet. „Keiner wird darum die Bilder nützlich nennen, weil ſie uns an die göttlichen Dinge erinnern; denn, wäre dieß der Fall, warum werden wir nicht durch den Anblick eines jeden Menſchen, der ja ein lebendiges Bild Chriſti iſt, daran erinnert? Warum verehren wir nicht Chriſtum in einem jeglichen ſeiner Brüder? Warum vergegenwärtigt uns nicht eine Mutter ebenſo gut wie eine Bildſäule das Bild der Mutter des Herrn? Doch wozu hier viele Worte? Das Wort, ein Vehikel des Geiſtes, ſollte uns belehren: Chriſtus hat ſeinen Leib in den Himmel erhoben, weil die Apoſtel nicht fähig waren, den Geiſt zu empfangen, ſo lange ihre Blicke am ſichtbaren Leibe Chriſti hafteten.“

Doch in andern Stellen wird die Anrufung der Heiligen ziemlich deutlich verworfen. „Warum Einige die Fürbitte der Heiligen für nöthig erachten, bekennen sie selbst. Wenn wir (sagen sie) von einem irdischen Könige etwas erbitten wollen, so sehen wir uns nach Fürsprechern um, weil uns Unwürdigen der Zutritt zu Gott nicht offen steht. Heißt das aber nicht behaupten, daß Gottes Wege den unsrigen ähnlich sind. 55; 8. Bei Anlaß von Cap. 37; 35 wird bemerkt: „also bedürfen wir nicht der Fürbitte der verstorbenen Heiligen. In dieser Stelle wird der Heiligkeit des Jesajas oder Anderer nichts zugeschrieben, sondern Gott sagt: um meinetwillen will ich es thun.“ Solcher Abgötterei enthält sich die wahre Kirche Gottes. Denn das ist nicht die Kirche Gottes, die neben Gott auch die Geschöpfe verehrt. Denn Götze ist Alles, was du Gott vorziehst, oder worauf du außer Gott deine Hoffnung gründest. In unsern Tagen, da das Wort Gottes sich wieder heller offenbart, giebt es noch sehr Wenige, welche den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und auf Christum hinschauen. Der größere Theil der Menschen nimmt seine Zuflucht zu den verstorbenen Heiligen, deren Wandel sie aber im Leben zu befolgen verschmähen, oder sie trachten, durch Werke ihr Heil zu schaffen; aber gerade die Werke verleiten zu der verderblichsten Abgötterei, insofern auf dieselben mehr Hoffnung als auf Gott selbst gesetzt wird.“ 1; 23.

Neben solchen Ausführungen finden sich andere, welche die Erbärmlichkeit des damaligen Gottesdienstes und diejenigen züchtigen, die ihn verrichten. Der Priester unersättliche Habsucht wird an Pranger gestellt 1; 18, 23. „Nichts thun sie umsonst. Sie sind Falschmünzer, denn sie verfälschen des Königs Münze. Den Wein des göttlichen Wortes, das Herz des Menschen zu erfreuen bestimmt, vermischen sie mit dem Wasser ihrer elenden Satzungen. Dieselben zeichnen sich durch Uebermuth aus 16; 6. 36; 12. Von sich selbst

ganz eingenommen, verachten sie die Andern; sie rühmen sich des Schatzes der Verdienste (der Kirche) und ihrer Vollmacht zum Befehlen, zum Versöhnen, zum Begnadigen. Wagt es einer, sich ihnen zu widersetzen, so beurtheilen sie ihn mißtrauisch, verfolgen ihn, schleppen ihn zur Folter und zum Feuer." Selbst Rom wagt der Reformator schon anzugreifen. Zu 10; 15 wird bemerkt: solche Rede bezeichnet treffend den Antichrist, welcher sich ebenfalls rühmt, beide Schlüssel zu besitzen, die Macht und Wissenschaft, indem er Vollmacht sich zuschreibt, und so weise sich wähnt, daß er mit den Seinigen nicht sündigen, noch irren könne. Er verrückt die Grenzen der Völker, zertheilt nach seinem Belieben Königreiche, Patriarchate, Bisthümer, Klöster, Pfarreien. Mit derselben Macht vertheilt er die Schätze der Welt, vielerlei Künste dafür ersinnend, nämlich Verbot der Ehe und der Speisen, Dispensen, Ablaß, Reservationen, Exkommunikationen, Annaten und dgl. Seine Weisheit ist trügerische List, mit tyrannischer Wuth bewaffnet, um sich Fürsten und Königreiche zu unterwerfen, und alle diejenigen mit Feuer zu vertilgen, welche sich seiner Tyrannei widersetzen. Unter Babylon (Cap. 13) ist nicht nur das Reich der Welt zu verstehen, sondern auch die römische Tyrannei, um deren willen viele Christen den rechten Gottesdienst nicht verrichten können. Doch ist auch ein Babylon in uns selber, das wir alle Tage überwinden sollen. Von Zion (2; 3) geht das Gesetz aus, sagt der Prophet, nicht von Rom, nicht von Konstantinopel, damit du wissest, daß man vom Worte Gottes nicht abweichen dürfe, und nur da, wo das Wort Gottes unverfälscht ist, auch die Kirche Gottes zu finden sei.

Um den Umfang dieser muthigen Bekämpfung des römischen Katholicismus vollständig zu überschauen, bemerken wir noch, daß die Einfachheit der Verfassung der ersten Kirche mit den pomphaften, mannigfaltigen, zahlreichen Beamten und Würdeträgern der bestehenden Kirche in schneidenden

Kontraſt geſtellt wird. 3; 7. „Es kommt nicht an auf Inſeln mit Edelſteinen beſetzt, ſondern auf werthvolle Tugenden, nicht auf purpurfarbne Hüte, ſondern auf die Gaben des Geiſtes. In alten Zeiten hatte die Kirche ihre Heroen, welche, tapfer im Kriege, die alte Schlange bekämpften, und für die Wahrheit bis aufs Blut Widerſtand leiſteten. Noch immer hat die Kirche ſolche Heroen, denn niemals iſt ſie vom heiligen Geiſte verlaſſen, und in unſern Tagen kann er nicht weniger wirken als zu den Zeiten der Apoſtel. Aber heut zu Tage haben unwiſſende, verweichlichte Buben die Kanzeln beſetzt.“ Hieran ſchließt ſich eine herrliche Ausführung über den Beruf des Dieners Chriſti, nach Anleitung der Weihe des Propheten (Cap. 6), und weiterhin der demſelben nöthigen Eigenſchaften (22; 20—23). Das erſte Erforderniß zum Dienſte am göttlichen Wort iſt göttliche Berufung. 6; 8. „So eben ſchwankte noch der Prophet; da aber hört er des Herrn Worte. Daher er der Menſchen Drohungen und alle Gefahren verachtend, ſich anbietet, ohne zu wiſſen, was ihm der Herr auferlegen würde. Dasſelbe that auch Paulus, indem er ſprach: Herr, was willſt du daß ich thun ſoll? So ſollen wir alle umgürtet ſein, auf daß, wenn der Herr uns ruft, wir nicht zaudern, noch zurückblicken. Bei menſchlichen Geboten iſt Vorſicht nöthig, daß uns nichts Unwürdiges befohlen werde; bei göttlichen Geboten, wenn ſie dem Fleiſche noch ſo ſehr zuwider ſind, muß ohne das mindeſte Zaudern Gehorſam geleiſtet werden.“ Wir können auch nicht umhin, anzuführen, daß der Reformator bereits das Mönchthum als ſchriftwidrig hinſtellt, (17; 10, 11. 19; 21) die Kelchentziehung rügt 7; 10, 11; ein Wehe über diejenigen ausruft, welche die Laien vom Leſen der heiligen Schrift in deutſcher Sprache abhalten, und das Lob Gottes in fremder, unbekannter Sprache verkündigen. 46; 19.

Dieſe Vorleſungen, welche bis zu der Mitte des folgenden Jahres fortdauerten, mochten die kühnſten Erwartungen

der Freunde der Reformation übertreffen. Groß war daher der Zulauf zu denselben. Mehrere Priester, selbst der Weihbischof Telamonius Limpurger, der durch die katholische Reaktion des vorigen Jahres fortgerissen worden, besuchten dieselben. Auch viele Bürger fanden sich im Hörsaale ein. Man hat dieß so erklären wollen, daß Oekolampad dasselbe, was er lateinisch in den Vorlesungen behandelte, gleich darauf deutsch der Gemeinde vortrug; dieß geschah allerdings bestimmt später, ob Oekolampad schon damals diese Gewohnheit befolgt, möchten wir bezweifeln. Daß aber die Bürger den eigentlichen Vorlesungen beiwohnten, kann uns, bei der sehr verbreiteten Kenntniß der lateinischen, und selbst auch zum Theil der hebräischen Sprache, weniger wundern. Je höher aber Oekolampad in der Achtung der einen stieg, je mehr die reformatorische Bewegung sich durch ihn befestigte, desto mehr regten sich seine Feinde: der Bischof verbot freilich umsonst, seine Vorlesungen zu besuchen. Dem Weihbischof wurde sein Besuch nicht verdankt; doch wird nicht gemeldet, daß ihm schon damals das Predigen untersagt worden. Auch dem Erasmus konnte Oekolampads unerschrockenes Auftreten keineswegs gefallen. Er zog sich mehr und mehr von ihm zurück, weil er den frühern Einfluß nicht mehr auf ihn ausüben konnte. Doch wollte er, wenigstens Zwingli gegenüber, nicht das Ansehen haben, als ob er ihm nicht günstig sei. Er beklagte sich nur, daß der vortreffliche Mann keine Ermahnung, selbst nicht vom Freunde kommend, annehmen wolle. Um so mehr freute sich Oekolampad der ermunternden Zustimmung auch seiner auswärtigen Freunde, welche die Nachricht von seinen Vorlesungen mit Freude erfüllte, und ihre Achtung gegen ihn vermehrte. Voll ehrender Anerkennung sprach sich Luther über ihn aus in einem Briefe an Nic. Grebel: „Gar sehr freut es mich, daß Johannes Oecolampad in Basel über Jesajas liest, obwohl ich höre, daß Viele kein Gefallen daran haben. Auch durch diesen Mann

wird uns Christus einiges Licht in diesen Propheten schenken, was unsern Zeiten am meisten Noth thut.“ Ja die genannten Vorlesungen knüpften die schon bestehende, aber unterbrochene Verbindung beider Männer wieder an. Luther schrieb dem Oekolampad am 23. Juni, ihm seine achtungsvolle Freundschaft zu bezeugen, und besonders den frühern schwärmerischen Freund des Erasmus gegen den verderblichen Einfluß desselben zu bewahren. „Vor allem bitte ich dich, bester Oekolampad, daß du mein bisheriges Stillschweigen, nicht dem Undanke oder der Trägheit zuschreibest. Denn seitdem du aus dem Brigittenkloster getreten, habe ich keinen Brief von dir erhalten. Da Christus dein Herz so mächtig geistig befestigt, daß du den Aberglauben, worin dein Gewissen verstrickt war, überwinden und jenes Teufelsjoch abwerfen konntest, glaubte ich, du seiest zu groß geworden, als daß ich Briefe von dir erwarten dürfte, oder du durch unsre Briefe Stärkung zu empfangen brauchtest. Wenigstens haben wir diese deine Gesinnung und löbliche That gewaltig gebilligt. Auch ergötzt sich Philippus mit besonderer Freude an deinem Andenken, und hört nicht auf, mir alle Tage dich größer abzuschildern. Der Herr stärke dich in deinen angefangenen Vorlesungen über Jesaias, obwohl man mir geschrieben, daß sie dem Erasmus mißfielen. Aber dieses Mißfallen möge dich nicht bekümmern. Wie er über geistliche Dinge urtheile, oder zu urtheilen vorgebe, das bezeugen hinlänglich seine neuesten kleinen Schriften. Er hat gethan, wozu er berufen war. Er hat die Sprachen eingeführt, und von jenen heillosen Studien abgerufen. Vielleicht wird auch er mit Mose in den Feldern Moabs sterben; denn zu bessern Studien gelangt er nicht. Aber warum so viele Worte über Erasmus? nur deswegen, damit sein Name und Ansehen dich nicht wankend mache, und du dich sogar freuest, wenn du merkest, daß ihm deine Schrifterklärung nicht zusage, da er die Schrift entweder nicht recht beurtheilen kann oder es

nicht will, wie bereits alle Welt von ihm zu denken anfängt.“ Der Inhalt dieſes Briefes wurde dem Erasmus bekannt. Er wurde darüber unwillig, bezeugte gegen Zwingli ſeine Uebereinſtimmung mit Luther in allen weſentlichen Punkten, aber das gute Verhältniß mit Oekolampad wurde nicht wieder angeknüpft.

Von den andern Vorleſungen, die Oekolampad in dieſem Zeitraume hielt, verdienen noch die über den Römerbrief angeführt zu werden, die am 3. Auguſt 1524 angefangen, bald hernach ebenfalls im Drucke erſchienen. Sie ſind von weit geringerm Umfang und Gehalt als die über den Jeſaias, und enthalten ſich faſt aller Polemik. Es iſt nicht überflüſſig anzuführen, daß die Prädeſtination ſehr milde vorgetragen, und Kap. 7 auf den Zuſtand des Wiedergebornen und Gerechtfertigten bezogen wird, der allein am Geſetze Gottes Luſt haben könne.

§. 2.

Oekolampads Disputation.

Indeß der gelehrte Erasmus unwürdiger Verſtellung ſich befliß, und den verdienten Ruhm befleckte, ſetzte Oekolampad mit ſteigendem Muthe ſeine reformatoriſche Wirkſamkeit fort. Es iſt wirklich ein deutlicher Beweis des innern Erſtarkens ſo wie des Einfluſſes, den Zwingli auf ihn ausübte, daß der Mann, der von Jugend auf kein Gefallen an den Disputationen gehabt, und ſie gemieden, der mithin keine Uebung und Geſchicklichkeit für dergleichen Uebungen beſaß, ſich bewogen fühlen konnte, Theſen zu einer Disputation anzuſchlagen. Die Schmähungen der Gegner, die von Tage zu Tage an Bitterkeit zunahmen, bewogen ihn zu dieſem Schritte, der für die Reformation von günſtiger Wirkung war, und den Riß zwiſchen der Univerſität und dem Rathe und Oekolampad größer machte. Schon früher ſcheint dieſer ſeine Disputation angeſchlagen zu haben; es wurde

ihm aber, wahrſcheinlich vom Rathe, in Folge des Widerſtrebens der Univerſität befohlen, die Sache noch aufzuſchieben. Bald erhielt er die Erlaubniß, zu der von ihm zu beſtimmenden Zeit zu disputiren. Er ſetzte die Handlung auf den 30. Auguſt feſt.[1])

Schon die Einleitung zu den Theſen beweist, daß er die ältere ſchulmäßige Art der Disputationen verließ. Sie iſt nämlich an die chriſtliche Gemeinde überhaupt gerichtet; die Theſen ſelbſt ſind in deutſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt und betreffen Dinge, die das allgemein chriſtliche Intereſſe in Anſpruch nahmen. „Dieweil vielerlei Menſchen vielerlei freventliche Reden treiben, wider die wahren evangeliſchen Lehrer, die ſie neue doctores nennen, und mit großer Klage, unfreundlich und untreulich ihnen Schmachreden auflegen, erſtens: daß ſie verachten die alten Lehrer, zweitens: daß ſie alle guten Werke aufheben, drittens: alle Heiligen verſchmähen, viertens: keine menſchlichen Geſetze gelten laſſen; ſintemal gewiß iſt, daß ſolche erdichtete Schmachreden zum Nachtheil des Evangeliums und zur Verführung der einfältigen Herzen dienen, hierum aus beſonders geneigtem Willen zum Frieden, zu der Liebe und Glorie des Evangeliums Chriſti, und zu ſtärken, die da noch ſchwach ſind im Glauben, habe ich mir vorgenommen, mit Beiſtand göttlicher Gnade auch oben gemeldete Schmähungen durch unterſchriebene Propoſitionen oder Schlußreden, die aus der heiligen Schrift gezogen ſind, am nächſtkünftigen Sonntag, im Kollegium, um ein Uhr Nachmittags, allen und jeden zu ant-

[1]) Es herrſcht einige Differenz in den Angaben über dieſe Disputation. Der Karthäuſer berichtet: In medio Augusti Dr. Oecolampadius publicam disputationem in vulgari habuit. Erasmus dagegen ſchreibt am 31. Auguſt an Zwingli: Oecolampadius proposuerat quædam disputare, jamque schedas proposuerat. Jussus est in aliud tempus prorogare; nunc permissum est disputare cum volet. Daraus haben wir die Texterzählung zuſammengeſetzt.

worten, und denen, so es begehren, Bericht zu geben, doch das nicht mit Schimpf oder auf schulgerechte Art, sondern in ernstlicher Weise, nicht mit haderſüchtiger Disputation, sondern mit freundlicher Berichtung und Vergleichung der heil. Schrift. Denn die Kirche ist nicht gewohnt zu hadern, 1. Cor. 11, nimmt auch nicht an fremde Lehre, Hebr. 13. Darum alle diejenigen, die da vermeinen, daß sie mit solcher Lehre beschwert seien, und sich nicht schämen, sie zu schmälern und zu verunglimpfen, bitte und flehe ich durch das süße Band brüderlicher Liebe, durch die Heiligkeit des Friedens, durch die Glorie und Ehre des Evangeliums, auf dieselbe Zeit zu erscheinen, entweder etwas Gewisses zu lehren oder sich belehren zu lassen. Ich hoffe durch Christum, daß solches Mittel, Zwietracht hinzunehmen und christliche Liebe zu befestigen, fruchtbar sein werde. Amen.

Der ersten Schmachrede setzte er in der ersten Schlußrede die Worte entgegen, die Christus durch seinen gebenedeiten Mund oder durch seine Werkzeuge, die Apostel und Propheten geredet hat; sie sind Geist und Leben und werden würdiglich genannt das Brod des Lebens, durch welches die Seelen leben sollen und mögen. Also wiederum alle weltliche Philosophie und pharisäischen Aufsätze und menschliche Lehren sind Fleisch, und darum ganz ohne Nutzen, sondern oft schädlich, und werden billig Spreu genannt, mit denen der verlorne Sohn nicht gesättigt werden mag. Darum, so wie in der Kirche und der Schule der Christen alle Meisterschaft allein Christi ist, also soll auch das Ansehen und die Weisheit der heidnischen Philosophen und aller andern, wie hochgelehrt sie auch sein mögen, verächtlich sein.

Zu der andern erdichteten Schmachrede. Der Mißglaube (incredulitas) ist die größte Ursache, warum das Wort Gottes bei Vielen unkräftig ist, und wider seine Art keine Wunder wirkt. Es ist ziemlich und nöthig für den Bau (des Hauses) Gottes, daß die Predigt des Kreuzes, die da ist

des Glaubens, reichlicher und vor andern dem Volke verkündigt werde. Allen denjenigen, denen da mißfällt die Predigt des Glaubens, denen mißfällt Jesus der Gekreuzigte. Das wahrhaftige und heilsame Evangelium oder gute neue Zeitung, auf besondere Weise von Christo den Aposteln befohlen, ist, daß da gepredigt werde die Verzeihung der Sünden, und das Heil in dem Glauben Jesu Christi, aber nicht in den Werken und Genugthuungen. Dieweil alle unsere Gerechtigkeit Unreinigkeit ist, wie mag es sein, daß da anderswoher denn aus dem Glauben, welcher der Kreatur ganz nichts zugiebt, sondern Alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreibt, unser Heil erstehe?

Zu der dritten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt und ist würdig, von jedermann angenommen zu werden, daß auch die allergrößten Sünder einen freien Zugang zu Christo haben, und daß durchaus keine Fürbitter nöthig sind. Aber gottlos und dem Evangelio zuwider ist es, zu lehren, daß uns geboten sei die Anrufung der Heiligen. Denn das heißt hinnehmen und nicht mehren den Glauben an Christum.

Zu der vierten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt, daß Gott nicht hat geschonet seinen eingebornen Sohn, sondern hat ihn uns gegeben, und für uns alle in den Tod dahin gegeben. Und so er ihn uns hat gegeben, so hat er mit ihm uns alle Dinge gegeben. Denn welchen Christus gehört, denen gehören auch alle Dinge, die da Christi sind, und wir, die wir sind Brüder Christi, sind durch Christum Priester und Könige, und jetzt nicht unter dem Gesetz, sondern über dem Gesetz, jetzt nicht mehr Knechte, sondern Herren der Zeit, Speisen, Kleider, Stätten und Werke. Daher kommt es, daß der Apostel in heiligem Ernste es eine teuflische Lehre nennt, Speisen, die Ehe u. a. zu verbieten. Nichts desto weniger bleiben bei der großen christlichen Freiheit unverrückt das Gesetz und die Gerechtigkeit

der weltlichen Gewalt, und es steht nicht desto übler, sondern am allerbesten um das Regiment der Gemeinde, in welcher Christus einen freien Zugang hat und regiert in der Lehre und im Leben. Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.[1])

Diesem lautern, kräftigen Bekenntnisse der evangelischen Grundsätze der Reformation setzte die Universität am Tage der Disputation selbst folgende Protestation entgegen. „Dieweil aus gemeiner Rede und Leumund der Rektor und die Regenten der hohen Schule zu Basel, so genugsamlich bei Pflicht beschwornen Eides versammelt (gewesen) vernommen haben, wie einer, genannt Oekolampadius, so sich selbst als einen ordentlichen Leser gemeldeter hohen Schule freventlich nennen darf, etliche Schlußreden, die zum Aergerniß der Frommen und Gottesfürchtigen dienen, auf den heutigen Tag disputiren wird, so protestiren und bezeugen sich der genannte Rektor und Regenten öffentlich, ziemlich und ausdrücklich mit diesem Briefe, und in der besten, gewissesten und bequemsten Form und Gestalt, daß weder ihr Gemüth, Meinung noch Wille ist, daß gedachte Schlußreden durch ihn oder einige andere, weder in lateinischer noch in deutscher Sprache gehalten werden, sondern verbieten so viel als möglich allen und jeden, die unter unserer Universität Gewalt und Gerichtszwang sind, sich solcher Disputation anzunehmen. Desgleichen protestiren sie wie vor, daß sie als Söhne des Gehorsams darein nicht mögen gehellen oder verwilligen, sondern daß sie vorlängst untereinander angesehen und beschlossen haben, wie sie den Satzungen und Eingebungen der heiligen römischen und apostolischen Kirche festiglich jetzt und in Zukunft anhangen wollen.“[2]) Dennoch disputirte Oekolampad an demselben Tage, den 30. August. So wie die

---

[1]) Ant. Gernl. Tom. 1.

[2]) St. Archiv von Basel.

Theſen deutſch und lateiniſch abgefaßt waren, ſo hatte wahrſcheinlich auch in der Disputation die deutſche Sprache freien Zutritt. Schade, daß keine nähere Kunde von den Verhandlungen uns iſt erhalten worden. Nur ſo viel wiſſen wir, daß die Sache für jenen eine ſehr glückliche Wendung nahm. Er disputirte vor vielen Zuhörern, aus dem geiſtlichen und auch weltlichen Stande, wie der Karthäuſer Georg etwas verächtlich bemerkt. Der Erfolg war für ihn ſo ermunternd, daß er am folgenden Sonntage nochmals disputirte, und daß Erasmus um dieſe Zeit zweimal nach Zürich ſchreiben konnte: „Oekolampad hat bei uns die Oberhand.“ Sein ſteigendes Anſehen mußte die Kluft zwiſchen ihm und Erasmus befeſtigen. Doktor Ludwig Ber, der in demſelben Maße ſein glänzendes Anſehen ſchwinden ſah,[1]) und darüber mit heimlichem Grolle erfüllt war, begab ſich um ſo mehr unter den Einfluß ſeines Freundes Erasmus, und hielt ſeinerſeits manche bei der alten Religion zurück. Das entſchiedene Auftreten der Univerſität in dem genannten Anlaße ſo wie in mehrern folgenden iſt ohne Zweifel großentheils ſeiner Wirkſamkeit zuzuſchreiben.

§. 3.

Die Disputation von Stephan Stör, Pfarrer in Lieſtal, über die Prieſterehe.

Bald bot ſich dem Oekolampad eine neue Gelegenheit dar, in akademiſcher Weiſe die Sache der Reformation zu befördern, dem Rathe ein willkommener Anlaß, der Univerſität zu widerſtreben. Je größere Unordnungen das Cölibat der Geiſtlichen erzeugte, deſto mehr rief es zu Ende des

---

[1]) Urban Rhegius an Oekol. 21. Oktober 1524 über L. Ber. Non unquam speravi meliora, Sorbonæ ingenium refert, et dolet homini, quod non adoretur, ut olim, cum essem Basileæ; non sine titillatione audiebat: οὗτος ἐστιν ὁ δεινος ἐκεινος. Jam detracta est persona, et pro theologo matæologus conspicitur.

Mittelalters Proteſtationen hervor. Sie giengen nicht blos von untergeordneten Geiſtlichen und Mönchen aus, ſondern auch von den großen, kirchlichen Würdeträgern, Biſchöfen, Kardinälen; aus wohlbegründeter Urſache beharrte Aeneas Sylvius ſelbſt als Pabſt auf dem Bekenntniſſe ſeiner früher hierüber geäußerten Grundſätze, während er ſo viele andere der Tiare zum Opfer brachte. Um ſo weniger iſt ſich zu verwundern, wenn damals ſchon einige Geiſtliche in die Ehe traten; gewöhnlich geſchah es, daß ſie diejenigen Perſonen, mit denen ſie bis dahin in unerlaubter Verbindung gelebt, öffentlich ehelichten, ſo um dieſelbige Zeit Magiſter Antonius, Pfarrer zu St. Thomas in Straßburg.[1]) Sein Beiſpiel, ſo wie vielleicht auch das einiger damals aus den Klöſtern Baſels getretenen Mönche und Nonnen, ſcheint auf Stephan Stör von Dießenhofen, Leutprieſter im Baſellandſchaftlichen Städtchen Lieſtal, eingewirkt zu haben. Schon ſeit einiger Zeit von innerlichem Schrecken und Unruhe über ſein ärgerliches Leben gequält, und dadurch zum Forſchen in der Schrift angetrieben, beſchloß der Mann, in dem mehr und mehr ein ernſter Sinn erwachte, ſich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. Und wie denn in jenen ſtürmiſchen Zeiten die Kirchengeſetze ohne alle Scheu gebrochen wurden, ließ er ſeine Verlobung mit der bisherigen Haushälterin öffentlich in der Kirche vollziehen, zur großen Freude ſeiner ganzen Gemeinde. Gleich darauf erklärte er ſeinen Wunſch, bei ſeiner Gemeinde zu bleiben, und ſeinen ehelichen Handel mit der Schrift zu verantworten. Ohne ſein Zuthun ſtellten die Bürger von Lieſtal eine eigentliche Gemeinde an, um zu berathen, was in dieſer Sache zum Schutze ihres Pfarrherrn zu thun ſein möchte. Sie beſchloſſen einſtimmig, zwei Mitglieder des Stadtrathes und zwei Männer von der Bürgerſchaft an den Rath nach Baſel zu

1) Siehe Sculteti annales zum Jahr 1523.

ſchicken, und bei demſelben freundlich und ernſtlich anzuhalten, daß ihrem Pfarrer ſein Wunſch gewährt würde. Auch die katholiſch-geſinnten Rathsherren konnten daran keinen großen Anſtoß nehmen; denn das Aergerniß war zu groß, als daß ſelbſt ſtrenge Katholiken ihm nicht hätten mögen ein Ende machen. Nachdem der Rath in das Begehren der Gemeinde gewilligt, nahm Stör die Sache alles Ernſtes vor, und ſchlug am Sonntage invocavit, Anfangs Februar, die Ankündigung zu ſeiner Disputation und ſeine Theſen am Münſter, am Kollegium der Univerſität, und an den Thüren aller Stifte, Pfarreien und Klöſter an. Sie bezeugten Störs Eintritt in den Stand der heiligen Ehe, und ſein Verlangen, denſelben zu rechtfertigen, weil etliche Menſchen, die noch nicht genug im Worte Gottes erbaut ſind, ſich darüber entſetzen könnten. Darum bitte er alle frommen Chriſten, und beſonders diejenigen, denen es ſich von Amtswegen gebühre, daß ſie auf nächſten Dienſtag, um 8 Uhr Vormittags, im großen Hörſaale des Kollegiums erſcheinen, und ihn aus der wahren göttlichen Schrift des alten und neuen Teſtamentes eines Beſſern belehren möchten, wenn er geirrt hätte. Es folgen nun die fünf Schlußreden: I. Die heilige Ehe iſt in der Schrift keinem Stande verboten. II. Unkeuſchheit außerhalb der Ehe und Hurerei iſt jedem Stande verboten. III. Unkeuſchheit außerhalb der Ehe und Hurerei zu meiden, iſt jedem Stande geboten. IV. Solche Unkeuſchheit und Hurerei iſt in keinem Stande der Aergerniß halben ſchädlicher als in dem geiſtlichen. V. Ein öffentlicher Hurer iſt nach dem göttlichen Geſetz in dem rechten und wahren Bann, und deßhalb untauglich zum prieſterlichen Amt. Umſonſt war das Widerſtreben der Univerſität, die ihr Möglichſtes that, um dieſe Disputation zu verhindern. Der Rath ſetzte die Sache durch, und ſie kam auf den 16. Februar 1524 zu Stande, doch ohne daß der Biſchof, das Domſtift und die Univerſität den mindeſten Antheil daran nahmen.

Wir verweilen einige Augenblicke bei der Disputation, weil sie den bedeutendsten Stimmführern der Reformation in Basel Anlaß gab, sich über einen wichtigen Gegenstand auszusprechen. Da aber Niemand von der Gegenpartei erschien, so konnte freilich eine Disputation, so wie sie Stör gewünscht hatte, nicht Statt finden. Nachdem er vergebens dreimal die Aufforderung wiederholt, daß die Abgesandten des Bischofs, des Kapitels, der Theologen der Universität das Wort ergreifen möchten, fragte er, ob Jemand von Seite seines gnädigen Herrn des Bischofs, des würdigen Kapitels oder der löblichen Universität hier wäre, der für sich selbst reden wollte, obgleich er von Niemand dazu verordnet wäre, daß er ihn unterwiese. Da nach langem Innehalten Niemand antwortete, so forderte er alle Prediger und Priester auf, ja wer nur immer in dieser Versammlung sich befinde, er sei Bürger oder sonst ein anderer Laie, der etwas wider die angeschlagenen Artikel reden wollte, es zu thun. Da nun auch nach dieser Aufforderung Niemand aufstand, bat er den anwesenden Oekolampad als bestellten ordinarius der heiligen Schrift an der löblichen hohen Schule zu Basel, daß er sein christliches Gemüth und Herz zu aller Unterweisung um Gottes willen eröffnen möchte.

Dieser trat in keine eigentliche Erörterung ein; wir möchten sagen, ohne einen Verdacht auf die andern Redner zu werfen, daß sein Schicklichkeitsgefühl ihn davon abhielt. Er redete gerade nur so viel als nöthig war, um der Schrift die Ehre zu geben. Er sei, begann er, nicht hieher gekommen, um zu reden, sondern allein zuzuhören, und in der Absicht, weder für noch wider diese Artikel zu fechten, da er in der vergangenen Zeit selbst diesen Artikel: es sei teuflisch, die Ehe oder die Speisen zu verbieten, aus der Epistel Pauli an den Timotheus öffentlich behauptet habe, und von der Weihnacht bis zur Fasten das siebente Kapitel des ersten Korintherbriefs erklärt, woraus man seine Meinung

deutlich habe erkennen können. Dieweil ihn aber Meister Stephan so flehentlich und ernstlich bitte und darauf dringe, so sehe er nicht, wie er sich entschuldigen möge, die Wahrheit, insofern sie ihm bekannt sei, nicht zu bekennen. Ja er halte dafür, daß, wenn man an solchem Orte die Wahrheit verleugne, man Christum selbst verleugne. Das wäre eine antichristliche Unbarmherzigkeit, wenn man hier nicht zu der Wahrheit treten wollte, insofern derjenige ein Seelenmörder sei, welcher die Speise der Wahrheit einschließe, also daß die nach derselben begierige Seele Mangel haben müsse. „Insbesondere, fährt er fort, stehet das uns übel an, die wir uns Doktoren der heil. Schrift schelten lassen und einen Eid gethan haben, bei der Wahrheit bis in den Tod zu verbleiben. Ich finde auch gar keine Ausflucht oder Entschuldigung, sintemal uns der Gehorsam gegen die römische Kirche gar nicht schuldlos machen kann. Denn wir sind schuldig derjenigen römischen Kirche gehorsam zu sein, die von den Aposteln gepflanzt worden. Dieselbe ist eine Liebhaberin der Wahrheit, und spricht mit Paulo zu den Korinthiern: „wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.“ Auch hat der Pabst Hadrian in dem vergangenen Jahr ein sonderbares breve an diese und andere Universitäten geschickt, und darinnen ermahnt, daß man die Irrsale mit Disputiren, Lehren und Predigen ausreute. Denn wie kann die Verhinderung der Wahrheit der römischen Kirche ein Wohlgefallen sein? Es wäre denn, daß ein ganz falsches Wesen mit ihr sei, welches ich doch nicht will gesagt haben. Wenn aber dem also wäre, so haben wir dennoch das Exempel der Apostel, die da sagen: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Auch gilt der Vorwand nichts, es sei hier nicht der gehörige Ort dazu; denn dieses ist der brüderlichen Liebe und der Wahrheit zuwider, die eine öffentliche Untersuchung überall leidet. Wollte Gott, daß sich auch diejenigen hier zum ersten hören ließen, die

auf den Kanzeln zu schreien und zu verketzern pflegen. Ich wünsche und begehre aus ganzem Herzen von unserm Herrn Jesu Christo, daß wir alle, die das Wort Gottes verkündigen, den edeln Stand der Keuschheit in der Reinigkeit des Leibes und des Geistes besitzen, wodurch wir ohne Hinderniß unzertrennlich dem Worte Gottes anhangen und den Dienst unsers Herrn zum allerchristlichsten vollbringen möchten. Denn dieselbe ist ja eine edle Tugend, indem sie uns in dem Leibe gleich macht den unleiblichen Engeln. Ich wünsche auch, daß, so uns diese Gnade verliehen würde, wir uns bestrebten, dieselbige zu behalten durch Absonderung von ärgerlichen Personen, von Füllerei und Trunkenheit, und uns mit Beten, Vertrauen auf Gott, fleißigem Lesen der Schrift und andern Arbeiten übten, damit der gezüchtigte Leib im Gehorsam des Geistes bleibe, und dadurch diese Gabe möge behalten werden. Der barmherzige Gott wird uns (hierin) nicht weniger Beistand leisten als Paulo und Andern. Dieweil aber dieses nicht etwas Menschliches, sondern eine Gabe Gottes ist, mögen wir nicht alle Pauli sein. Daher, wo solche Gnade nicht ist, kann ich nichts Anderes sagen, als was der Apostel zu den Korinthiern sagt: „um der Unkeuschheit willen habe ein jeder, d. h. der solche Gnade nicht hat und sich nicht enthalten mag, sein Eheweib und eine jede ihren Ehemann. Und obschon einige concilia etwas Anderes beschlossen haben, so werden dennoch dieselben durch das Wort Gottes unkräftig gemacht, sintemal sie wider das gehandelt, was in Ewigkeit unwandelbar bleibt. Wer kann sich in den Sinn nehmen, daß die ewige Wahrheit bald dieses, bald ein anderes wolle, gleich als wenn Gottes Rath eines Menschen Rath wäre und uns in Zweifel bringen wollte? Die Schrift nennt uns dieses Kanon, welchen die heilige Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, in ihrem ewigen concilio und Rath beschlossen und in der Zeit durch Mosen und die Propheten, auch Jesum den ein-

gebornen Sohn selbst und dessen Jünger, genugsam geoffenbart hat; von welchem sich nicht gebührt abzuweichen um der Satzungen der Menschen willen. Es mag auch ein langwieriger Gebrauch keinen Einbruch in die Schrift machen, sintemal der Geist der Wahrheit die Welt und ihren Brauch wegen der Sünde und der Ungerechtigkeit straft, aber von der Welt und dem langwierigen Gebrauche wohl ungestraft bleibt. Darum verbietet mir Gott, mich mit einigen Wörtlein wider diese eure Handlung oder Artikel zu widersetzen, welche, so viel ich verstehe, mir wohl gefallen. Gott wolle eure christliche Liebe mit Seiner Gnade unterstützen!

Pellikan wurde als zweiter ordinarius der heiligen Schrift an der Universität Basel, unmittelbar nach Oekolampad durch Stör aufgefordert, zu reden: auch er legte ein kräftiges Zeugniß für die Wahrheit ab. Er berührte die ursprüngliche Einsetzung des Cölibats, die aus guter Meinung durch die Väter geschehen sei, doch ohne Einwilligung der ganzen Kirche; bis auf den heutigen Tag habe das Cölibat nie allen gefallen wollen, weil viel Unkeuschheit daraus entstanden. Daher, um das unbeschreiblich große Aergerniß zu meiden, und der Schrift Folge zu leisten, möge man die menschliche Ordnung verlassen, obwohl es an sich besser wäre, daß die Priester vor ehelicher Unruhe (Unmuße) ledig blieben. In demselben Sinne, aber kürzer, sprach ein anderer Franziskaner, Jakob Wirben (der später als Prediger in Biel wirkte). Der damals in Basel anwesende, von seinem Schlosse bei Frankfurt wegen seiner Verbindung mit Franz von Sickingen vertriebene Hartmund von Kronberg stimmte ebenfalls bei. „Wiewohl ich nur ein Laie bin, sagte er, wir Laien aber das heilige Evangelium in gutem Deutsch haben und lesen und folglich wissen, daß dasjenige, so die würdigen Herren, unsere Brüder, mit vielen Anzeigungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche, göttliche Wahrheit sei, so lasse ich mir diesen gegründeten Bericht

wohl gefallen, und sage weiter, welcher Mensch dawider redet, der widerspricht Gott selbst. Denn in welchen Stücken die Lehrer anders lehren als das Evangelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Dieses will ich, so schloß der ritterliche Mann, als mein öffentliches Bekenntniß zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen, und wie sich mir gebührt, frei bekennen.

Jakob Imeli, Leutpriester und Predikant zu St. Ulrich, sagte, daß er schon auf der Kanzel gegen das Cölibat ausführlich geredet, und die Zuhörer nicht mit Wiederholungen ermüden wolle. Er wagte sich übrigens zu weit, indem er aus dem siebenten und neunten Kapitel des ersten Korinthierbriefes beweisen wollte, daß Paulus verheirathet gewesen und bald ein Wittwer geworden sei. Er führte mit Recht an, daß das üppige Leben der Geistlichen nicht nur diesen selbst nachtheilig, und der Gemeinde ärgerlich sei, sondern auch dem göttlichen Worte zur Schmach und Verachtung gereiche. Denn von solchen Predigern sage man insgemein: wenn es wahr wäre, was der Pfaffe sagt, so würde er nicht so üppig leben. Der große Seelenmord habe ihn also genöthigt, den Thesen Störs gleichförmig zu predigen; und er wolle dieselben mit göttlicher Hülfe bekennen bis in den Tod, wenn es gleich Leib, Ehre, Gut und Blut kosten sollte. Wolfgang Wissenburger bezeugte ebenfalls Stör'n freudige, ungetheilte Beistimmung zu seiner Handlungsweise wie auch zu seinen Thesen. Man solle sich doch, sagte er, durch die concilia nicht schrecken lassen, die oft dem Worte Gottes zuwider Gesetze gemacht hätten, da Paulus sage: verflucht sei, der euch ein anderes Evangelium verkündigt. Daher möge man diejenigen decreta der concilia annehmen, welche der heiligen Schrift gemäß seien, aber nicht darum, weil sie von den Concilien geboten worden; es wird hier auch keine Heiligkeit der Person helfen mögen; nicht die Person heiligt die Schrift, sondern die Schrift heiligt die Person. Hierauf, um der

Handlung mehr Leben und Intereſſe zu geben, bat Stör den Helfer Oekolampads zu St. Martin, Meiſter Bonifacius Wolfhart, daß er die Stelle der abweſenden Gegner vertreten und die Sprüche der heil. Schrift vorbringen möchte, welche jene für das Cölibat und die geiſtlichen Gelübde anzuführen pflegten. Wolfhart unterzog ſich mit vieler Geſchicklichkeit dieſem Auftrage, und bat zugleich den Stör, die Sprüche zu erklären; ſo wurde über 1. Kor. 9. Matth. 19; 12. Pſ. 75 einiges Richtige und Anſprechende geſagt. Zum Beweis, daß man nicht halten ſolle, was Gottes Gebot entgegen ſei, berührte er das Beiſpiel des Herodes und des Jephtha. Er ermangelte nicht anzuführen, daß er bei ſeiner Prieſterweihe zu Konſtanz die Keuſchheit zu halten geſchworen habe, mit dem damals allgemein üblichen Zuſatze: prout scio et adimplere valeo. Sehr geſchickt führte Wolfhart die für die Freiheit der Ehe der Geiſtlichen günſtigen Ausſprüche der Kirchenverſammlungen von Gangra, Auguſtins, ja ſelbſt des päbſtlichen Rechts an, denen er die harten Cölibatsgeſetze entgegenſtellte, woraus Stör den Schluß zog, des Pabſtes Reich ſei alſo ein vermengtes Muß, ein wilder Gumpiſt, worin allerlei Kraut und Wurzeln durch einander liegen. Ein ſolches in ſich ſelber uneiniges Reich müſſe vergehen, doch nicht durch das Schwerdt, ſondern durch den Odem des Mundes Gottes, die heil. Schrift. Endlich nahm Peter Frabenburger, Leutprieſter und Predikant zu St. Alban, das Wort, und erinnerte an die Schmach der Unfruchtbarkeit bei den Juden, woraus alſo hervorgehe, daß die Jungfrauſchaft keinen ſo hohen Werth habe. Oekolampad, ſo wie er die Unterredung eröffnet, ſo ſchloß er ſie auch, und machte einige werthvolle Bemerkungen über den Unterſchied des alten und neuen Teſtaments, um die katholiſchen Ideen darüber zu berichtigen. Darauf fragte Stör die Prieſter und Bürger von Lieſtal, ob ihnen die Verantwortung genüge. Sie bejahten es durch ihr Stillſchweigen,

worauf die ganze Handlung durch eine Dankrede Störs beendigt wurde. Dieser durfte in Liestal bleiben und unangefochten sein Amt verwalten. Von diesem Zeitpunkte an verbreitete sich die Reformation auf der Landschaft Basel.

§. 4.

Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad.[1])

Muthig gieng der Rath in der eingeschlagenen Richtung vorwärts, und machte unmittelbar, nachdem Stör abgetreten und zum Theil schon vorher, andere kühne Eingriffe in den Kreis der Universität. Es befand sich damals in Basel der Mann, der eigentlich in der ganzen romanischen Schweiz der Reformation die Bahn gebrochen hat. Vertrieben aus dem Dienste des frommen Briçonnet, des Bischofs von Meaux, nachdem er zehn Monate lang herumgeirrt, entschloß sich Farel, nach Basel zu ziehen, der gastlichen Zufluchtstätte so vieler verfolgter Freunde der Wahrheit. In seinem Wesen war das südliche, französische Feuer mit altgermanischer Geradheit und Offenheit verbunden. In Basel fand er mehrere geflüchtete Freunde, besonders aber einen neuen Freund, Oekolampad, mit dem er alsobald sich innig verband. Gleich beim ersten Gespräche gewann er ihn lieb, wie er selbst später an Bullinger schreibt. Auch Oekolampad fühlte sich sogleich zu ihm hingezogen. Die Reinheit und Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Liebe zu Christo, sein reger Eifer um Christum und um seine Ehre, flößten ihm das unbeschränkteste Vertrauen ein. Farels muthiges, vordringendes Wesen, vor dem sich Oekolampad jedoch keineswegs verhehlte, daß es manchmal die Grenzen des Erlaubten übertrete, fand bei ihm um so mehr Anerkennung, als er, lange sehr zurückhaltend, damals erst entschiedener und kräftiger aufzutreten be-

---

[1]) Siehe darüber im Allgemeinen das Werk von Dr. Kirchhofer über Farel.

gann. Offenbar fand er in Farel eine Ergänzung seines eigenen Wesens, und fühlte sich durch ihn wohlthätig erschüttert. Er sorgte für seine Beherbergung, seinen Tisch, und bot ihm Hülfe aller Art an. Farel konnte nirgends sein, ohne sich zu rühren und nach außen etwas zu schaffen. Indeß Calvin, der später auch in Basel eine Zuflucht suchte, daselbst als privatisirender Gelehrter lebte, und in stillen Betrachtungen vertieft, seine Institutionen schrieb, suchte sein Landsmann den Kampf auf. Der bedeutendste wurde damals in Basel auf dem akademischen Felde geführt. Der muthige Mann ruhte nicht, bis er vom Rathe die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Akademie erhalten; obschon er zu dieser Wirksamkeit weniger berufen schien, so muß er darin viele Geschicklichkeit bewiesen haben. „Er scheint geeignet, schrieb damals Oekolampad, die ganze Sorbonne zu ermüden, wenn nicht gar über den Haufen zu werfen.“ Es mußte aber auch gestritten sein. Er bat die Universität um Erlaubniß zu einer Disputation. Obwohl seine Bitte sehr demüthig ausgedrückt war, und er erklärte, daß seine Absicht sei, eher belehrt zu werden, ob er irrte, und Bericht zu empfangen, als Andere zu lehren, so hüteten sich die Herren wohl, der fremden Lehre des kühnen und gewandten Kämpfers den Eintritt in ihr Gebiet zu gestatten. Darauf aber ertheilte ihm der Rath die gewünschte Erlaubniß. Darüber aufgebracht, und entschlossen, nicht nachzugeben, ließen die Herren von der Universität ein Mandat ausgehen, worin sie den Farel als einen ketzerischen Menschen hinstellten, und allen ihren Angehörigen verboten, bei Strafe der Ausschließung seiner Disputation beizuwohnen. So weit waren sie bei Störs Disputation nicht gegangen; man ersieht daraus deutlich ihre wachsende Besorgniß und zunehmende Hartnäckigkeit. Besonders Doktor Ludwig Ber soll gegen Farel gearbeitet haben. Jener kühne Schritt der Universität führte aber eine neue Niederlage derselben herbei, indem er den

Rath zu ſtärkerm Widerſtande reizte. Samſtags den 27. Hornung des Jahrs 1524 erſchien ein Mandat des Raths, welches mit Rückſicht auf die beſtehende Uneinigkeit zwiſchen den Predigern und ihr zwieſpältiges Predigen, mit Anſpielung auf das feindſelige Benehmen der Univerſität bei Störs Disputation, das gegen Farel beobachtete Verfahren auf das ſchärfſte tadelte, weil die Univerſität dadurch gegen den Rath die erſte Pflicht verfehlt, den Predigern Gelegenheit zur Unterweiſung in die göttliche Wahrheit und evangeliſchen Lehre zu verſchaffen, und Beſſerung des Lebens unter dem gemeinen Volk und ihr Seelenheil zu befördern. Ferner wird bekannt gemacht, daß ein chriſtlicher Menſch und Bruder, mit Namen Wilhelm Farel, aus Eingießung des heiligen Geiſtes etliche Artikel, ſo dem Rathe in deutſcher Sprache vorgelegt worden, öffentlich im Kollegium zu vertheidigen Willens ſei. Dieweil ſie nun ſolche ſeine fürgeſetzten Artikel nicht nur geziemend, ſondern dem Evangelium gemäß, und den Menſchen mehr nützlich als ſchädlich, um Bericht darüber zu empfangen, befunden haben, ſo ſei jenem Farel die Erlaubniß zur Disputation ertheilt worden. Ueber das Mandat der Univerſität aber hätten ſie nicht ein kleines, ſondern ein großes Bedauern empfangen. Es wolle ihnen gefallen, daß männiglich, und zuvor die Seelſorger, Prediger, Prieſter und Verwandte der Univerſität, ungeachtet des Mandats derſelben, ſolcher Disputation beiwohnen, um wahren Bericht über die göttliche, heilige Lehre zu vernehmen. Zum Schluſſe wird allen denjenigen, welche dieſe Disputation auf irgend eine Weiſe verhindern würden, angekündigt, daß ihnen Malen und Backen und feiler Markt verboten und abgeſchlagen ſeien, und daß ſie die Pfründen, die ſie vom Rathe erhalten, verlieren ſollten.[1])

So kam denn die Disputation zu Stande. Die drei-

[1]) Ant. Gernl. Tom. I.

zehn Sätze, welche Farel deßhalb angeſchlagen, waren allerdings von der Art, daß der Rath ſie billigen konnte, ohne zu ſehr der beſtehenden Kirche entgegenzutreten. Keine eigentliche Lehre, wohl aber Gebräuche waren angegriffen, ſo die Eheloſigkeit derer, welche ſich nicht enthalten mögen, den Unterſchied in Kleidung und Speiſe ſo wie mancherlei Ceremonienwerk, wortreiche Gebete, die um das Geld von andern verrichtet werden, die Verwandlung der Gebote Chriſti in bloße Rathſchläge und umgekehrt, der Müßiggang der Mönche, die heidniſchen Faſtnachtſpiele, Alles was jüdiſchen Satzungen und Laſten gleicht, und welches die chriſtliche Freiheit antaſtet und zerſtört, die Aſtrologie und anderer Aberglaube. Was aber in dieſen Theſen die ſtrengen Katholiken erbittern mußte, war die deutliche Verachtung der kirchlichen Tradition und Werkheiligkeit. Die Theologen fühlten wohl, was Farel bei den Worten denke: „Chriſtus hat uns die vollkommenſte Lebensregel gegeben, zu welcher wir weder hinzu noch davon thun dürfen. (Th. 1.) Gläubig müſſen wir die Gebote Gottes befolgen, denn zum ungöttlichen Weſen würde es uns führen, irgend einer Parthei anzuhangen, oder nach anderer als Chriſti Vorſchrift uns zu richten. (Th. 2.) Aus allen Kräften ſoll man Alles zur Einheit richten, welches geſchieht, wenn die Leute zum Leſen der heiligen Schrift angehalten werden. (Th. 4.) Der Beruf des chriſtlichen Lehrers erfordert, dem Worte Gottes obzuliegen, und zwar mit ſolchem Eifer, daß er nichts für höher hält. Hierin äußert ſich bei Vielen eine verdammliche und äußerſt ſchädliche Sorgloſigkeit. (Th. 5.) Wer das Evangelium in Zweifel zieht, unterdrückt es. (Th. 7.) Was der heilige Geiſt eingiebt, ſoll man am angelegentlichſten bitten. Die Chriſten müſſen ihre Opfer Gott allein darbringen. (Th. 9.) Unſer Leitſtern ſoll Jeſus Chriſtus ſein, durch deſſen Kraft Alles regiert wird, und kein Geſtirn oder ein anderes Element. Daß dieſes in Zukunft geſchehe, hoffen wir,

wenn Alles nach der evangelischen Norm gestaltet sein wird.“ (Th. 13.) Auf das höchste aber mußte der geistliche und theologische Unwille steigen, da Farel in so übertriebenen Ausdrücken die Rechtfertigung durch die Werke und den freien Willen angriff: „Wer durch eigene Kraft und Verdienst selig und gerechtfertigt zu werden hofft, und nicht durch den Glauben, der erhebt sich selbst und macht sich, vom Unglauben verblendet, durch den freien Willen zu einem Gott.“ In diesen Worten ist übrigens der unterscheidende Karakterzug der schweizerischen und französischen Reformation angegeben. Der Katholicismus wird im Ganzen wie im Einzelnen als ein in den Götzendienst zurückgefallenes Christenthum behandelt. Daher der Abscheu vor allen Bildern, daher auch die Messe geradezu als Götzendienst betrachtet wird; aus demselben Gesichtspunkte erscheint die Ueberschätzung des freien Willens, die Gerechtigkeit der Werke als Selbstvergötterung; alle diese Abirrungen werden durch den biblischen Monotheismus widerlegt.

Viele Zuhörer, besonders aus dem weltlichen Stande, drängten sich zu der Disputation, angeregt zum Theil auch durch den Widerstand der Universität. Wegen Farels französischer Betonung übersetzte Oekolampad seinen lateinischen Vortrag in das Deutsche. Schade, daß von den Verhandlungen keine Spur übrig geblieben. So viel wissen wir aber, daß die ganze Sache anregend und belebend wirkte, den Muth der evangelischen Parthei hob, und viel beitrug, dem Volke über die lichtscheue, hochtrabende Trägheit und Tyrannei der Universität mehr und mehr die Augen zu öffnen. Die Mandate, welche die Universität auch nach Beendigung der Disputation erließ, dienten nur dazu, die üble Stimmung unter der Bürgerschaft zu befestigen. Zugleich aber gieng Farel mit den übrigen Stimmführern der Reformation in Basel Verbindungen ein und bestärkte namentlich den Pellikan in seinem evangelischen Glauben. Er schien be-

rufen, die Reformation in Basel mächtig zu fördern, als er unversehens sie durch seinen Feuereifer in etwelche Gefahr brachte und selbst Anlaß seiner Entfernung wurde. Er entzweite sich nämlich mit Erasmus. Seinem geraden, offenen, entschiedenen Benehmen war des großen Gelehrten zweideutiges Betragen, das ihm als Verläugnung der bessern Ueberzeugung erschien, höchst zuwider: Erasmus erfuhr bald, daß er ihn einen Bileam gescholten. Seitdem befeindete er sich mit ihm auf unwürdige Weise; bisweilen fuhr er ihn, mitten auf der Straße an: Farel'n wallte auch sein Blut, und von beiden Seiten mögen harte Worte gefallen sein, deren vollkommene Wahrheit jetzt schwer zu ermitteln sein möchte. Erasmus ermangelte nicht, von der Sache so ungünstig als möglich zu reden, und seine Verbindungen darauf aufmerksam zu machen, daß der sprudelnde Franzose selbst von Oekolampad und andern Freunden manchmal Vorwürfe hören müsse. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Farel sich über die Religion freiere Aeußerungen erlauben mochte, als der Rath sie damals ertragen konnte; aus diesen oder ähnlichen Ursachen kam es dahin, daß der Rath denselben Mann, den er früher einen christlichen Bruder genannt, und dessen er sich so warm angenommen, als einen Unruhestifter um Pfingsten 1524 aus der Stadt verwies. Beim Abschiede versprach er Oekolampad, sich der Milde zu befleißen, und die Großherzigkeit des Löwen durch der Tauben Sanftmuth zu überwinden. Oekolampad gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Luther mit, den Farel damals zu besuchen im Sinne hatte. Er gieng zunächst nach Straßburg, und blieb daselbst, bis er in die Dienste der Regierung von Bern trat. Im Spätjahr 1524 machte er noch einen kurzen Aufenthalt in Basel.

Die Freundschaft, die beide Männer verbunden, erlitt keinen Abbruch seit der räumlichen Trennung. Des edlen Oekolampads Fürsorge umfaßte das leibliche wie das geist-

liche Wohl des Freundes. Er zahlte für ihn gewisse Schulden, und ordnete für die Uebersendung seiner Effekten das Nöthige an. Bald befürchtete Farel, sein Freund leide Mangel, und schickte ihm eine kleine Summe; der beschämte Oekolampad weigerte sich, dieselbe anzunehmen: „bis dahin hat der Herr mein Gebet erhört, und mich weder reich noch arm sein lassen. Mir ist selbst geringe Lage so viel wie weltlicher Glanz. Aber ich selbst habe zu dem Mißverständnisse Anlaß gegeben, da ich dir schrieb, daß ich nichts übrig habe. Es ist nichts in meinem Beutel, was nicht ganz dir angehörte. Noch bin ich nie so arm gewesen, daß ich nicht gerne noch ärmer gewesen wäre, wenn ich heute sterben müßte. Ich hoffe, mein Farel, daß Gott der Herr unserer Freundschaft unsterbliche Dauer verleihen werde; und können wir hienieden nicht mehr zusammenkommen, so wird uns um so mehr beseligen das gemeinsame Leben bei Christo.“ Farel bedurfte gar sehr der fortdauernden Ermahnung, den Eifer, in den sich oft fleischliches Feuer mischte, und die Gemüther vielfach abstieß, zu mäßigen. Darauf zielen einige spätere Briefe Oekolampads. Bei Anlaß des stürmischen Verfahrens in Mömpelgard erinnert er ihn an das, was er ihm vor der Abreise von Basel versprochen. „Die Menschen wollen gelockt und sanft gezogen, nicht gewaltsam fortgerissen werden. Auf das Eine laßt uns sehen, wie wir Christo Seelen gewinnen mögen, und wie wir selbst möchten unterrichtet werden, wenn wir uns noch in dem finstern Gefängniß des Antichrists befänden.“ Farels etwas steife Predigt des Dogma, welche treffend den französischen Geist bezeichnet, giebt ihm Anlaß zu der treffenden Bemerkung: „er solle sich bestreben, seine Zuhörer nicht sowohl verständig zu unterrichten als sie in Gott gelehrt zu machen. Ein Leichtes sei es, den Ohren der Zuhörer einige Dogmen einzuprägen, aber ihren Geist und Sinn umwandeln, das sei ein göttliches Werk. Wollen wir Christo Seelen gewinnen, so ist Sanftmuth, Geduld,

Liebe und vor allem Glaube nöthig; aber auch Klugheit, nicht fleiſchliche, ſondern heilige Klugheit, welche von oben herab gegeben wird, und welche uns antreibt, daß wir dem Beiſpiel Chriſti gemäß, uns den Sitten und der Weiſe aller Nebenmenſchen anbequemen.“

Da er bald darauf gehört hatte, daß Farel die Prieſter mit Anklagen überſchütte, beeilte er ſich, ſeine Vorſtellungen zu erneuern: „Du biſt ausgeſendet, die frohe Botſchaft des Heils zu verkündigen, nicht Verfluchungen auszuſtoßen. Die Aerzte wenden nur bei ſolchen Krankheiten das Abſchneiden der Glieder an, wo alle Pflaſter unnütz geworden ſind, aber auch bei unheilbaren Uebeln enthalten ſie ſich des Abſchneidens. In unmäßigem Eifer vergiſſeſt du die Schwachheit der Brüder. Nicht alle haben aus ſchlechter Geſinnung jenes befleckte Prieſterthum auszuüben angefangen; es ſind viele aus Unwiſſenheit, viele von den Eltern dazu gezwungen, viele gedrückt von irdiſchem Mangel, viele durch die Schönheit des Dienſtes angelockt, viele geblendet durch Aberglauben, zwar nicht durch die Thüre, aber auch nicht als Diebe (in den Schafſtall) eingetreten. Die Ananias und Sapphira wirſt du doch nicht gewinnen, ſo habe Geduld mit der Schwachheit der Andern. Es genügt mir nicht, daß du gegen diejenigen, die das Wort gerne annehmen, liebreich biſt; ſuche auch die Feinde zu gewinnen. Handle gegen Andere wie Chriſtus gegen dich handeln würde. So lange du dich in Verfluchungen ergehſt, ſo zittern die Menſchen und werden nicht ſowohl auf gute Weide als in Gefahr gebracht. Erfreue mich mit der Nachricht, daß du zur rechten Zeit Wein und Oel in die Wunde gießeſt. Verzeihe dieſe Ermahnungen dem, der fleißig für dich zu Gott bittet, daß Er durch dich Vieles ausrichten möge. Eile mit Weile. Wirf aus den Herzen der Menſchen den Antichriſt.“ Aber der franzöſiſche Reformator behielt ſein ſtürmiſches Weſen bei. In ihm und Oekolampad treten uns der franzöſiſche und der

deutsche Reformationsgeist entgegen; in jenem herrscht vor der zertrennende, scharf sondernde Verstand, welcher rücksichtsloses Vordringen zur Pflicht macht; im deutschen Geiste tritt hervor die versöhnende Liebe, die mehr auf das Gemüth wirkt, und im Bunde steht mit der Verschiedenartiges einigenden Vernunft. Vor diesem Geiste sollte die Baselische Kirche sich beugen.

Drittes Kapitel.

Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit durch Predigten. Der Rath als geistliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

So bedeutend und einflußreich besonders in Basel eine akademische Wirksamkeit im Sinne einer evangelischen Reformation sein mußte, so gehörte doch wesentlich zur Ergänzung derselben eine Pastoralthätigkeit. Durch dieselbe mußte die eigentliche Gemeine bearbeitet werden, die in Basel zum Siege der Reformation so Vieles beitrug. Da dem Reformator auch in dieser Beziehung bereits eine Thüre des Wortes eröffnet worden, so sehen wir ihn auch hier große Thätigkeit entfaltend. Neben ihm arbeiten gleichgesinnte Amtsbrüder; sie theilen mit ihm die Gefahr und schließen sich enger an den gelehrten und bescheidenen Mann an. Besonders innig wurde die Verbindung mit Geyerfalk, dem Oekolampad unter seinen Amtsbrüdern das größte Lob ertheilt: es war zwischen diesen beiden Männern die größte Uebereinstimmung der Ansichten. Durch den Kampf, der zwischen den beiderseitigen Predigern entsteht, wird dem Rathe ein Anlaß gegeben, sich in die geistlichen Angelegenheiten zu mischen, und sein jus circa sacra auszudehnen. So wie er den Kampf mit der Universität nicht gescheut, Professoren abgesetzt, einige

neue eingesetzt, Andern den Gehalt entzogen, der Universität Mandate durch die seinigen aufgehoben, und den akademischen Kampfplatz nach seinem Belieben den Bittenden eröffnet hat, so beginnt er nun den Kampf mit der Kirche, doch mit etwas mehr Scheu, und eine vermittelnde Stellung zu bewahren suchend. Aber nicht undeutlich tritt das Streben hervor, die geistliche Gewalt mit der seinigen zu verschmelzen. Wir erinnern uns, daß im Jahr 1524 die letzte Spur bischöflicher Oberhoheit, der sogenannte Bischofspfenning, abgeschafft wurde.

So sehr Oekolampads Zeit durch seine gelehrten Arbeiten in Anspruch genommen wurde, denen er mit unermüdlichem Eifer oblag, so widmete er doch dem Predigerberufe, der ihm unerwartet zu Theil geworden, die größte Sorgfalt. So wie die Reformation Luthers ursprünglich aus einer innigen Verbindung von wissenschaftlichem und praktischem Leben hervorgegangen, so war sie auch auf dieselbe Weise in Oekolampad zur Herrschaft gelangt. Er blieb dieser Richtung auch in diesem Abschnitte seines Lebens getreu; seine wissenschaftliche Bildung befruchtete seine Predigten, schärfte und milderte auch wieder die nothwendig gewordene polemische Richtung, so wie die Pastoralthätigkeit auf die akademische Wirksamkeit bestimmend einwirkte. Wahrscheinlich hielt er schon seit dem Sommer 1523 alle Tage einen Vortrag an die Gemeinde, an den Werktagen gewöhnlich des Nachmittags. Dieser Vortrag schloß sich in der Regel unmittelbar an die akademische Vorlesung des Tages an. Nicht von Anfang an, aber doch noch vor dem Ende dieses Zeitabschnittes richtete er diese beiden Funktionen so ein, daß er den Abschnitt des biblischen Buchs, den er in der Vorlesung lateinisch erklärt, gleich darauf deutsch der Gemeinde auslegte.[1])

[1]) Diese Angaben theilt mit Gast in der Vorrede zu Oekolampads Auslegung des Hebräerbriefs, deren Ausgabe er besorgte.

Auf geschickte Weise leitete Oekolampad in den Predigten die Reformation ein. Den scholastischen, pedantisch-gelehrten Vorträgen oder marktschreierischen Deklamationen der katholischen Prediger setzte er einfache, gründliche Bibelerklärung und Anwendung, so wie zur Zeit auch scharfe Züchtigung der herrschenden Irrthümer und der bestehenden Mißbräuche, und der Laster, die Geistlichkeit und Volk befleckten, entgegen. Er trat überhaupt bald weit schärfer und bestimmter auf, als gewöhnlich geglaubt wird. Wir haben ihn selbst während Störs Disputation sagen hören, daß er im Sommer 1523 und vor Weihnachten dieses Jahrs bis zum Anfang der Fasten des folgenden gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen in seinen Predigten geeifert. Im Sommer jenes Jahrs griff er die Meßpriester und Andere in einigen Predigten über Ps. 74—76 schon ziemlich derbe an. „Hütet euch vor gewissen Menschen, die zu solchen sprechen, welche um des Bekenntnisses Christi willen allerlei Martern zu ertragen Willens sind; bedenkst du nicht, wie es diesem oder jenem ergieng; er konnte im Reichthum und in Ehren leben; aber er wollte lieber unglücklich sein; er zog vor, gewissen unglücklichen Menschen anzuhangen, die, ich weiß nicht, was Neues von Gott lehren, als so vielen gelehrten Heiligen und Männern von großem Namen, welche mit dem größten Ruhme die Kirche regiert haben.“ — „Unsere Meßpriester fordern unbedingten Gehorsam, halten das Volk vom Lesen der heil. Schrift ab, machen alle Worte Christi ungewiß; ja sie wagen es zu behaupten, wenn der Pabst viele tausend Seelen in die Hölle schickte, so dürfe doch Niemand sich widersetzen, wenn er nicht sich gefaßt machen wolle, das Aeußerste zu ertragen.“ „Die thörichten Menschen fordern von uns Zeichen zur Bestätigung unserer Lehre. Aber unser Glaube wird nicht durch Zeichen bestätigt, sondern durch die Salbung des heil. Geistes.“ — „Die Päbstler werfen uns vor, wir läugnen, daß Gott für die Seinen Sorge getragen. Sie

ſagen: glaubſt du wohl, daß Gott die Welt ſo lange in ſolcher Blindheit gelaſſen und in ſolche Irrthümer geſtürzt hätte, wie jene Lehrer behaupten. Glaubt ihnen nicht, denn Er hat verſprochen, bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu ſein. — Es iſt dieß teufliſche Liſt. Die katholiſche Kirche hat immer Propheten gehabt, welche die Schrift ausgelegt haben, ohne dazu noch davon zu thun. Ich wünſchte, daß die weiſe Obrigkeit mich vor ihr erſcheinen hieße; wenn ich nicht die gründlichſte Rechenſchaft meiner Lehre aus der heiligen Schrift geben könnte, ſo wollte ich eine unerhörte Strafe erdulden.“

Doch die bedeutendſten Denkmale von Oekolampads Predigerwirkſamkeit führen uns an das Ende des Jahrs 1523 und in den Lauf des folgenden Jahrs. Um Weihnachten 1523 fieng er an, über ein ganzes Buch der heil. Schrift Predigten in fortlaufender Reihe zu halten, eine Sitte, der er ſeitdem getreu blieb. Seine Predigten gewannen dadurch einen ſtreng bibliſchen Karakter und begegneten um ſo beſſer dem Vorwurfe der katholiſchen Gegner, daß er Neues lehre. Es verdient Beachtung, daß er nicht die Briefe des Apoſtels Paulus, ſondern den erſten Brief Johannes zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen wählte.[1]) Dieſe Wahl entſprach der an ihn gerichteten Bitte einiger Gemeindeglieder. Sie wollten aus der Schrift klaren Bericht erhalten über die ſtreitige Predigtweiſe in Betreff der Rechtfertigung. Wenn er den todten Glauben der Einen, und die Werkheiligkeit der Andern betrachtete, ſo ſchien ihm die Erklärung jenes Briefes ganz zeitgemäß zu ſein und erwünſchten Aufſchluß über das zu verſprechen, was man unter Glauben verſtehen, welche Werke der Glaube hervorbringen müſſe, und was überhaupt von den meiſten Kontroverspunkten jener Tage zu halten ſei.

[1]) Die erſte Ausgabe der Demegorien über den erſten Brief erſchien 1524, die zweite 1525.

Im Eingange dieſer gehaltreichen Vorträge verbreitet ſich der Redner kurz über den Karakter des Apoſtels, der ihn bei einigen nicht beliebt mache. „So wie heut zu Tage Viele den Apoſtel Paulus gerne aus den Kirchen verbannen würden, ſo werden ſie vielleicht ebenfalls ſich ungern unter des Johannes Anſehen beugen.“ Alſobald hernach wird der Standpunkt des Redners zur alten Kirche und zur beginnenden Reformation mit kräftigen Worten ausgeſprochen: „Es pflegen die Teufel, wenn ſie ſehen, daß eine Sache zu ſehr nützlich, würdig und zu empfehlenswerth ſei, als daß ſie leicht verächtlich gemacht werden könnte, neue Künſte zu erfinden, damit der rechte Gebrauch der Sache in Vergeſſenheit gerathe, bei Seite geſetzt, oder wenigſtens verdunkelt und geſchwächt werde, indeß die Sache ſelbſt im Anſehen bleibt. Daher es kommt, daß diejenigen Dinge, die vermöge ihrer urſprünglichen Einrichtung ſehr heilſam ſind, durch den Mißbrauch ſchädlich werden. Was iſt heilſamer und herrlicher als das Geheimniß des Kreuzes, und was muß mehr dem Aberglauben und der Heuchelei dienen? Was iſt ehrwürdiger als das Sakrament der Euchariſtie, und wie ſehr wird es mißbraucht? So hat der Teufel, da er die Herrlichkeit des Evangeliums nicht verdunkeln konnte, ſo viel zu Wege gebracht, daß die Menſchen den Namen des Evangeliums hoch geprieſen, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, beim Vorleſen desſelben Weihrauch verbrannt und Lichter angezündet, und eine magiſche Kraft zur Abwendung von Hagel und Sturm u. dgl. den unverſtandenen Worten beigelegt haben. Das Alles mag der Teufel mit gelaſſenem Sinne geſchehen laſſen, ja er reizt die Menſchen dazu an, auf daß die Herzen daran ſich hängen und den wahren Nutzen, den ſie vom Evangelium haben könnten, nicht erlangen. Denn es ſchreckt ihn nicht der Buchſtabe, der da tödtet, ſondern der Geiſt des Evangeliums. Denn dieſer Geiſt iſt es, der ihn aller ſeiner Waffen und Beute beraubt, ihn bin-

det und ihm Gewalt anthut. Daher ermahne ich euch, daß ihr euch nicht allein an die Rinde des Wortes haltet, sondern im Glauben den Geist ergreifet. So werdet ihr den Feind besiegen können, und nicht nur Hagel und Sturm, nichts von alle dem, was auf Erden ist, wird dem Menschen schaden können, der durch den Glauben an das Evangelium bereits nicht mehr dieser Welt angehört."

Gemäß der Richtung des ganzen Briefes dringt der Redner immer wieder auf einen in Liebe thätigen Glauben. „Der Teufel, sagt er gleich zu Anfang, führt neue Heere von Feinden herbei, grausamer und listiger (als die der ersten Ketzer). Was sind das für neue Schlachthaufen? Es giebt Leute, die sich des bloßen Namens Glauben rühmen und Alles, was zum Christen gehört, Liebe, Geduld, Demuth, Bescheidenheit, und Anderes ganz bei Seite setzen. O wie viele Tausende verweilen noch in diesem Lager Satans. Andere giebt es, welche, reich an äußerlichen Werken, viele Ceremonien vorweisen; Schüler der Pharisäer, glauben sie, ohne Glauben die Rechtfertigung zu erlangen. Wenn diese zwei Heere niedergestreckt würden, so wäre des Antichrists und Teufels Tyrannei zu Grunde gerichtet. Dazu verleiht uns die besten Waffen jene ächt evangelische Epistel." Auf diesen Grund baut nun der Redner weitere Ermahnungen. Christus ist darum ein Mensch geworden, auf daß wir Söhne Gottes würden; er ist zum Fluch geworden, auf daß wir mit den Engeln Gott verherrlichten, selbst zur Herrlichkeit erhoben; er ist gestorben, auf daß wir lebten; er ist hinabgestiegen zu der Hölle, auf daß wir in den Himmel steigen und im Lichte wandeln möchten." Dieser Glaube begründet im Menschen ein neues Leben, das Leben Christi: „Wer Christo anhanget, und Christum in sich wohnend hat, soll in sich einen zweiten Christum darstellen. So wie Er für uns gestorben, so soll er für uns auch so viele Liebe entflammen, daß wir bereit seien, für die Brüder zu sterben. Vermöge

unſers Glaubens trachten wir alſo dahin, nicht allein Chriſti Leben nachzuahmen, ſondern auch, daß Chriſti Leben in uns ſei. Demnach mögeſt du nun nicht mehr ſagen: ein Rieſe iſt Chriſtus, und wir ſind Pygmäen. Habe Glauben, ſo wirſt du ſelbſt ein Rieſe. Derjenige, der das Kreuz begehrte zu tragen, nach unſerm Heile dürſtete, ſich ſeiner ſelbſt entäußerte, für diejenigen, die ihn kreuzigten, betete, wird auch noch heut zu Tage, in den Seinigen lebend, nicht das Seine ſuchen, nicht auf Rache denken, die Kleinen nicht verachten u. ſ. w., und auf dieſe Weiſe werden diejenigen verſtummen, die dem Glauben abhold ſind.“ Dieſer letzte Gedanke, daß der Glaube reich iſt an Werken, wird noch an einigen andern Orten ausgeführt. Mit lebendigen Farben ſchildert der Redner den Apoſtel Paulus als Vorbild der Wirkſamkeit des Glaubens. „Und das iſt doch, fährt er fort, derſelbe Paulus, der ſo oft uns einſchärft, daß er das Heil und die Gerechtigkeit nicht aus den Werken, ſondern aus dem Glauben habe. Die Feinde der Wahrheit mögen doch erkennen, daß ſein Glaube ihn nicht müßig gelaſſen, daß er ihn zum unbeſiegten Kämpfer gemacht, und den Wolf in ein ſanftes Lamm verwandelt.“

Ueber ſolchen und andern, auf das innere Leben bezüglichen Ausführungen vergißt der Redner nicht, die Gebräuche und Satzungen der römiſchen Kirche anzugreifen. So bekämpft er den Ablaß, das Meßopfer, die Anbetung der Maria und der Heiligen, den Götzendienſt der Bilder, die Ohrenbeichte der römiſchen Kirche, die fremde Sprache des Gottesdienſtes, die blinde Unterwerfung unter die Autorität der Väter, und das Machtgebot der Kirche. Hauptſächlich aber ſind die Klöſter, ihr üppiges, liederliches Leben, die darin herrſchende Werkheiligkeit, der Götzendienſt, der mit den Ordensſtiftern getrieben wird, die Menſchenſatzungen, worauf ſie gegründet ſind, Gegenſtand wiederholter heftiger Anklagen des Reformators. Auch der Antichriſt wird gezüchtigt und ſein Reich

hingestellt als ein solches, welches blos in äußerlichen Larven bestehe. Was aber alle diese und andere polemische Ausführungen auszeichnet, ist dieses, daß sie niemals bloß negativer Natur sind, sondern alle im Ganzen wie im Einzelnen an positive Schriftwahrheiten, an Schriftstellen geschickt angeknüpft oder vielmehr daraus abgeleitet werden. Keines Ortes, ja keines Winkels Finsterniß wird aufgedeckt, ohne daß er alsobald mit dem hellsten Lichte evangelischer Wahrheit erleuchtet werde. Das ist es eben, was jenen Männern Gottes den Muth einflößte zu ihrem schweren Werke. Sie waren sich wohl bewußt, die Stützen abzubrechen, die den Glauben an göttliche Dinge überhaupt festhielten in den Gemüthern des Volks, und erkannten die Gefahr, sich selbst und die Zuhörer unter den Trümmern zu begraben. Diese Gefahr trieb sie um so mehr in das Wort Gottes hinein. So nahmen sie dem Volke auch im Einzelnsten nichts, ohne ihm gleich Besseres dafür zu geben: Nicht auf wankende Stützen, sondern auf den Fels des göttlichen Wortes erbauten sie den Glauben der neu aufblühenden Kirche.

Wie sehr mußte eine solche Predigtweise die durch das Lesen der heiligen Schrift und die kirchlichen Bewegungen des Tags vorbereiteten Gemüther anziehen und gewinnen. Mochte auch die Stimme des blassen, magern Mannes noch so schwach sein,[1]) sie wurde gehoben durch den Inhalt der Rede, die Salbung des Vortrages, und drang tiefer in die Herzen als das Geschrei und die wilden Geberden der katholischen Prediger. So erklärt sich der Zulauf, dessen sich Oekolampad erfreute; ein um so besseres Zeichen, als er täglich predigte. Auch das Unsichere seiner Stellung, die Uneigennützigkeit, die er dabei an den Tag legte, mußte manche Gemüther zu seinen Gunsten stimmen. Die Rei-

[1]) Ambrosius Pelargus in seinen Hyperaspismus gegen Oekolampad 1529 spottet über dessen schwächlichen Leib, corpus gracile et tenerum, und seine schwache, zarte Stimme.

bungen, die so leicht seine Wirksamkeit hätten neutralisiren können, wurden dadurch vermieden, daß eine geraume Zeit hindurch Alles noch beim Alten blieb. Er selbst war zwar darüber nicht zufrieden und klagte sich deßhalb an, als er in einem Briefe an Freund Zwingli vom 21. November 1524 gestand, daß in Basel noch gar keiner der bestehenden Mißbräuche abgeschafft worden sei. Aber Röblins und Farels Schicksal und andere den Oekolampad selbst betreffende Vorgänge lassen uns keinen Zweifel übrig, daß er weise gehandelt, und daß allein die strenge Befolgung der Grundsätze, die er seinem Freunde Farel einzuflößen bemüht war, seine unsichere Stellung vor zu großen Stürmen bewahren konnte.

Seine Mäßigung verdient um so mehr lobende Anerkennung, als viele Mitglieder seiner Gemeinde, nach des Volkes schlichter Art, eben meinten, man solle rascher zufahren mit dem Abthun veralteter Gebräuche. So bewahrte er die völlige Unabhängigkeit seines kirchlichen Karakters. In demselben Sinne und Geiste predigten die schon genannten Amtsbrüder Oekolampads. Doch war ihr Ton noch schärfer als der seinige, obschon auch sie in ihren Kirchen vorerst Alles noch beim Alten bewenden ließen. Nicht minder als Oekolampad erfreuten sie sich des Volkes Theilnahme und Zulauf, so weit bei den politischen Bewegungen, den vielen Kriegszügen und dgl. die Aufmerksamkeit auf die geistlichen Dinge gerichtet werden mochte. Ein erfreuliches Zeichen des unter der Bürgerschaft sich regenden Geistes ist der Umstand, daß angesehene Männer derselben, za die vornehmsten Rathsherren im Laufe des Jahres 1523 die Baarfüßer baten, statt der vielen Messen und Horen täglich in ihrer Kirche um acht Uhr des Morgens eine kurze Predigt von einer halben Stunde zur Erklärung des neuen Testaments zu halten. Umsonst drangen Pellikan und seine Freunde darauf, dieser gerechten Bitte zu entsprechen. Die Mönche waren zu verblendet, um

den Vortheil einzusehen, der für sie selbst daraus entspringen könnte. Sie entgegneten: an den Werktagen predigen, rieche nach dem Lutherthum, und ohnedem gehe es nicht an, ohne daß die Erlaubniß des Provincials eingeholt worden sei. Fortan hörten die Steuern für das Kloster auf. Die Bürger hatten diese Bitte an die Baarfüßer gerichtet, weil ihre Kirche mitten in der Stadt gelegen, am besten sich dazu eignete, Zuhörer aus allen Quartieren herbei zu ziehen. Vielleicht hat von dieser Zeit an Oekolampad die erwähnte Gewohnheit angenommen.

Reibungen zwischen den beiderseitigen Predigern waren um so unvermeidlicher als auch die evangelischen sich durch ihre Hitze ziemlich hinreißen ließen; aber die katholischen Kanzeln ertönten von den gröbsten Beschimpfungen. Bald schien die Sache der Reformation eine Polizeisache werden zu sollen. Doch schwieg der Rath noch stille. Bald aber nahm die Sache eine andere Wendung; sie verflocht sich in die Opposition der Universität und des Domkapitels gegen die reformatorische Bewegung. Seitdem die Umtriebe dieser beiden Behörden gegen Pellikan und Luthard die erwähnten akademischen Beförderungen und Absetzungen veranlaßt, sahen sich die beiden Männer fortdauernden Schikanen ausgesetzt. Pellikan verlor die Gunst des Bischofs, deren er sich so lange erfreut hatte, so wie die des Coadjutors; mit ihm theilte dasselbe Loos der unter seinem Einflusse wirkende Luthard. Nichts desto weniger fuhr dieser unerschrocken zu predigen fort. Zwinglis glänzende Erfolge hatten der Erklärung des Evangeliums Matthäi einen besondern Reiz verliehen; Luthard, das Beispiel Capitos, Hedios nachahmend, machte es anderthalb Jahre lang, seit dem Anfang des Jahrs 1522, zum Gegenstand seiner Betrachtungen. Seine zahlreiche Zuhörerschaft, worunter auch Gelehrte sich befanden, der Beifall, den er auch bei diesen erntete, erregte eine steigende Bewegung unter den Häuptern der katholischen Parthei. Die

Domherrn, die Theologen der Universität und einige der vornehmsten Rathsherrn brachten eine Erneuerung des vorjährigen bischöflichen Mandats zu Stande; im Monat Juni wurden alle Prediger zusammenberufen, und ihnen befohlen, das Evangelium nach Auslegung der alten Heiligen und nicht nach ihrem eigenen Sinne, noch gegen den Inhalt der heiligen Schrift zu verkündigen, nichts gegen die kirchlichen Uebungen und die Sakramente vorzutragen, das Volk zum Gehorsam zu ermuntern, keine übereilten Neuerungen anzustellen, und das künftige, allgemeine Concilium zu erwarten. Schon dieser Schritt mußte die evangelisch-gesinnten Rathsglieder verdrießen. Aber bald geschahen noch andere Schritte. Luthard hatte ziemlich frei von der Verehrung der Heiligen gesprochen, und dabei, wie Pellikan meldet, viele wahre, aber den Schatzmeistern der Heiligen verhaßte Dinge gesagt. Bald mußte er mit Pellikan vor den Herren des Kapitels erscheinen; diese stellten sich gerne voran, indeß der Bischof und sein Coadjutor, um der alten Freundschaft gegen Pellikan willen, lieber in den Hintergrund traten. Luthard konnte sich zwar rechtfertigend erklären und wurde gnädig entlassen, mußte aber versprechen, fortan mit größerer Vorsicht zu predigen. Bald aber begannen aufs Neue die Umtriebe. Als nach dem Sonntage Lätare, kurz vor Ostern, der Provincial auf seiner Visitationsreise nach Basel kam, wurde er von einigen Domherren, Professoren und Rathsherren fleißig besucht und gegen Pellikan und Luthard bearbeitet. Da kam es zu einem neuen Ausbruche des Streites zwischen dem Rathe, der Universität und dem Kapitel. Pellikan sollte ehrenvoll als Guardian nach dem Kloster Kaisersberg versetzt werden. Der Rath dagegen forderte die Einsicht der Anklagepunkte und wiederholte die Drohung, Alle aus dem Kloster zu stoßen, wenn Pellikan entfernt würde. Der Ausgang des Streites war eine neue Niederlage der katholischen Parthei. Pellikan und Luthard blieben im Kloster, aber sein ärgster Feind, der

Beichtvater Heilmann, wurde daraus entfernt, und vier Professoren die Besoldung entzogen, denjenigen nämlich, die sich in dieser Sache hervorgethan hatten. Aber auch nachher waren Pellikan und Luthard nicht von aller Plage frei. Der neue Guardian, Romanus, an die Stelle Pellikans gewählt, der seine Entlassung begehrt, ließ ihn zwar eine Zeit lang ruhig und behandelte ihn sogar freundlich, als er den Ertrag seiner Vorlesungen über die Genesis dem Kloster zuwendete. Doch bald wurde er sein Feind und suchte ihn zu vertreiben; allein gegen Ende des Jahrs wurde er selbst entsetzt, weil man in seiner Zelle eine Dirne gefunden. An seine Stelle kam der gelehrte und rechtschaffene Matthäus Meysenbach, der vom Rath die Anweisung erhielt, Pellikan und Luthard in ihrer Thätigkeit nicht zu hindern. Während die beiden von dieser Seite Ruhe hatten, mußten sie durch den Küchen- und Kellermeister des Klosters leiden; da man Versuche zur Vergiftung befürchtete, schickten ihnen Adam Petri und seine Frau fast ein Jahr lang Speise und Trank in das Kloster.[1])

Wie wenig solche Dinge geeignet waren, die schwindende Verehrung gegen die Klöster und ihre schwankende Existenz aufrecht zu halten, das bedarf hier keiner weitern Ausführung. Es genügt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gegenpartei selbst den Rath anreizte, sich zur geistlichen Oberbehörde in kirchlichen Angelegenheiten zu erheben. An seine Dazwischenkunft, an seinen Schutz war die Freiheit der Kirche geknüpft, wenn sie nicht in die Hände des Volkes selbst gespielt, und damit der größten Gefahr preis gegeben werden sollte. Das Volk aber hatte sein Organ der Stellvertretung, den großen Rath, der daher um diese Zeit, wenn es sich irgend um wichtigere Beschlüsse handelte, versammelt wurde. Nur auf diese Weise erklären sich bei der

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Abneigung einiger Mitglieder des Kleinen Rathes die der Reformation günstigen Beschlüsse und Maßregeln. Was nun insbesondere die genannten Umtriebe betrifft, so mußte die evangelische Parthei im Kleinen wie im Großen Rathe durch das Benehmen jener Rathsherren tief gekränkt werden, welche hinter dem Rücken ihrer Kollegen sich mit der Universität und dem Domkapitel zu Machinationen gegen die Reformation verbanden. Freilich waren diese Rathsherren ihrerseits durch die akademischen Beförderungen und Absetzungen gereizt. Der Rath nun machte damals noch keine weitern Schritte. Er begnügte sich, seinem angestellten Professor, dem Oekolampad, die Erlaubniß zur Disputation zu ertheilen, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen. Jetzt also sind wir im Stande, diese Disputation zu begreifen; so wie auch seine Thesen, daß er nichts Neues lehre, die alten Lehrer nicht verachte, durch den erwähnten bischöflichen Befehl ihr gehöriges Licht erhalten. Als aber diese Disputation durchaus keine Vergleichung und Verständigung herbei führte, ja vielmehr die Erbitterung der Gegner vermehrte, als die katholischen Prediger ihre pöbelhaften Beschimpfungen fortsetzten und auch die evangelischen sich mehr und mehr erhitzten, da wurde der Rath zum Eingreifen wie gezwungen, und erließ wahrscheinlich auf Geheiß des in dieser Sache versammelten Großen Rathes und nach dem Vorgange der Obrigkeit anderer Städte sein erstes Mandat wegen des zwiespältigen Predigens. Es trägt keine Jahrszahl; die baslerischen Geschichtschreiber setzen es gemeiniglich in das Jahr 1524; dann müßte es ganz zu Anfang dieses Jahrs gegeben worden sein, da sich Stör in seiner Disputation schon darauf beruft und sagt, er habe darnach gepredigt. Eben so wahrscheinlich könnte es daher noch in das vorhergehende Jahr fallen.

Dieses Mandat,[1]) das erste Dokument der Oberherr-

[1]) St. A. von Basel.

lichkeit des Staates über die Kirche in Basel, wendet sich an alle Pfarrer, Leutprieſter, Seelſorger, Predikanten und Verkünder des Wortes Gottes, in Pfarreien und Klöſtern der Stadt Basel und ihren Aemtern und Gebieten. Es berührt zuerſt die viele Zwietracht und Entzweiung und Irrſal, ſo durch das zwieſpältige Predigen der Verkünder des Wortes Gottes und heiligen Evangeliums entſtanden; indem nämlich etliche Prediger meinen, das Wort Gottes und heil. Evangelium recht und wohl nach der Lehre Gottes gepredigt zu haben und noch zu predigen, widerſprechen ihnen einige geiſtliche und weltliche Perſonen, Prediger und ihre Zuhörer, und nennen jene mit heitern oder verdeckten Worten Ketzer, Schelmen und Buben, doch ohne ihre Beſchuldigungen mit der Lehre Chriſti und der heiligen Schrift zu beſtätigen. Dadurch nun, fährt das Mandat fort, möchte das gemeine, arme und ſchlichte Volk, ſo recht nach der Lehre Gottes chriſtlich zu leben begehrt, verführt werden, und vielleicht iſt nicht nur unter den Geiſtlichen, ſondern auch in der Gemeinde Aufruhr und Empörung zu beſorgen.

„Demſelbigem allem vorzuſein, damit chriſtliche, brüderliche Einigkeit und Liebe unter den Unſrigen geäufnet und gepflanzet werde, darum ſo haben wir wohlbedächtlich und einhellig erkannt, wollen auch, daß ſolches hinfort bis zu fernerer Erläuterung feſtiglich gehalten und vollzogen werde, nämlich, daß alle Pfarrer, Prediger u. ſ. w. nichts Anderes denn allein das heilige Evangelium und Lehre Gottes frei öffentlich und unverborgen verkündigen, ſo wie dasjenige, was ſie glauben durch die wahre heilige Schrift, das heißt die vier Evangeliſten, den heiligen Paulum, Propheten und Bibel und in Summa durch das alt und neu Teſtament bewähren zu können; daß ſie alle anderen Lehren, Disputationen und Stempaneien, dem heiligen Evangelium und Geſchriften, wie vorgemeldet, nicht gemäß, ſie ſeien vom Luther und andern Doctoribus, wer ſie ſeien, geſchrieben oder aus-

gegangen, ganz und gar unterlassen, sie nicht predigen noch allegiren u. s. w. Daß auch in solchem Predigen sich Niemand befleiße, einem oder dem andern, weß Standes, Würdigkeit oder Wesens er sein möge, wider die Wahrheit und Lehre Christi mit verdeckten oder offenen Worten zu willfahren, Ruhm oder eigennützig Lob zu suchen, sondern daß ein jeder Predikant die bloße lautere Wahrheit der heil. Schrift zu entdecken und zu verkünden sich übe; dermaßen daß die zuvorgemeldeten Predikanten allezeit erbötig sein sollen, Grund und christliche Schrift ihrer Lehre einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich erfordern wird, gutwillig anzuzeigen, damit Zweiungen, Irrsal und Uneinigkeiten, die sonst unter dem gemeinen Volk daraus erwachsen möchten, vermieden bleiben. Zuletzt wird allen Uebertretern dieses Mandats Strafe angedroht, wobei besonders diejenigen hervorgehoben werden, welche die Andern Ketzer, Schelmen und Buben heißen, ohne es mit der heiligen und wahren Schrift vertheidigen zu können; die Prediger sollen in ihrem Predigen stille stehen und nichts desto weniger wie die andern Uebertreter dieses Gebotes des Rathes schwerer Ungnade und Strafe gewärtig sein. Hienach wisse sich ein jeder zu richten."

In mehrfacher Hinsicht ist dieser Schritt des Rathes von großer Bedeutung. Er scheint zunächst blos polizeilicher Art und bestimmt zu sein, die Würde der christlichen Kanzel zu bewahren. Doch begnügt sich der Rath nicht mit äußerlichen Vorschriften; er giebt solche, welche eigentlich der geistlichen Oberbehörde zukommen. Zunächst scheint er eine vermittelnde Stellung anzunehmen. Daher selbst mit Nachdruck die von Luther erhobenen Streitfragen auf der Kanzel verpönt werden. Da aber das Wort Gottes so sehr vorangestellt, und Alles demselben untergeordnet wird, da selbst vielleicht mit Beziehung auf Lutherische Ansichten und die Deklamationen der Mönche, die vier Evangelisten und der

heilige Paulus besondere Erwähnung finden, da alle menschlichen Lehrer, die alten wie die neuen, dem Ansehen des Wortes Gottes weichen müssen, so ist offenbar, daß das erwähnte Mandat als ein bedeutender Fortschritt der reformatorischen Bewegung anzusehen ist. Es wird dieß um so deutlicher, da dasselbe ausdrücklich den bischöflichen Mandaten in Betreff des Predigens widerspricht. Jene verlangten Erklärung der Schrift nach der Richtschnur der Kirchenväter, dieses dringt auf das lautere Wort Gottes.

Bald zeigten sich seine Früchte. Wissenburger, nach Oekolampad der bedeutendste unter Basels evangelischen Predigern, predigte im Spital über Römer 16; 17, 18, und nahm von diesen Worten Anlaß, die Gläubigen zu warnen, daß sie sich vor den Lehrern hüten sollten, welche nicht nach dem Worte Gottes, sondern demselben zuwider, mit Schmeicheln und Liebkosen predigen. Dieß Letztere erinnert an eine Stelle des Mandats und bezieht sich darauf, daß die katholischen Prediger ihre Zuhörer aus dem Rathe durch allerlei einschmeichelnde Worte an sich zu fesseln suchten. Von solcher Predigt Wissenburgers fühlte sich Lienhart, Prediger zu St. Peter getroffen, und klagte den Spitalprediger vor Rath an, daß er das Mandat übertreten habe. Dieser deßhalb vor den Rath gerufen, antwortete: „die Anklage sei nicht ganz ungegründet; er habe etliche Worte gebraucht gegen die Lehrer, die dem Evangelium zuwider predigen; denn ein jeder Hirte sei schuldig, seine Schafe nicht nur zu weiden, sondern auch sie vor Schaden zu warnen.“ Er erbot sich übrigens, dem Lienhart aus der heiligen Schrift zu beweisen, daß er etliche Artikel wider die heilige Schrift und das Mandat des Rathes gepredigt habe. Darauf erlaubte der Rath beiden Männern eine öffentliche Disputation, worin je einer den andern mit züchtigen, demüthigen Worten unterrichten und seine Predigten mit der heiligen Schrift vertheidigen sollte, dadurch (sagt Wissenburger in der An-

kündigung seiner Thesen), des göttlichen Wortes, wodurch wir allein selig werden mögen, Verstand an Tag kommen möge. Seine Thesen waren doppelter Art; die einen mit der Schrift übereinstimmend, die andern derselben zuwider.

Sie verdienen die ehrenvollste Erwähnung, da sie mit ruhigem Anstand und Würde und edler Freimüthigkeit alle wesentlichen Grundsätze einer evangelischen Reformation ans Licht stellen, und viel tiefer in die Wahrheit eindringen als Oekolampads und Farels Thesen. „Mit der Schrift wird fürgebracht, 1) daß Christus das wahre und alleinige Licht sei, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; 2) da wir Feinde waren, ist uns Christus geboren und hat für uns gelitten, nicht gereizt durch eines Menschen Tugend, sondern durch seine Liebe hat er sich uns selber vergebens (gratis) ergeben. 3) Christus ist ein einiger Mittler, Fürsprecher und Versöhner für unsre Sünden. 4) Es widerstrebt der christlichen Freiheit, so wir uns der Menschen Geboten unterwürfig machen. 5) Christus hat mit einem Opfer, das er selber ist, in Ewigkeit die Geheiligten vollendet. 6) Der Tisch Gottes ist unter Gestalt des Brodes und des Weines allen Gläubigen aufgesetzt. 7) Das neue Leben ist die vollkommene evangelische Buße. 8) Der, so nicht arbeitet, soll auch nicht essen. 9) Ein Priester soll eines Weibes Mann sein. 10) Die Gläubigen werden behalten, aber die Ungläubigen sind jetzt schon verurtheilt.“ So wird die katholische Ungewißheit des Heils abgeschnitten. Aus dieser Thesenreihe läßt sich schon schließen, welche in der entgegengesetzten Reihe aufgezählt waren. Es wird darin geläugnet, daß Maria und die Heiligen erleuchtende Lichter seien, denn allein mit Exempel und Lehren, daß Maria mit ihren Verdiensten Christum vom Himmel herabgelockt habe, daß die verstorbenen Heiligen für uns bitten, die heimliche Ohrenbeichte und Genugthuung der Sünde mit unsern Werken geboten sei, daß es ein Fegefeuer nach dieser Zeit gebe

u. ſ. w. Die Theſen waren in deutſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt, und wurden ohne Zweifel auch in beiden Sprachen verhandelt. Schade, daß uns gar nichts Näheres über dieſe Disputation gemeldet wird. Gewiß diente ſie dem Werk der Reformation zur Förderung. Sie bildet überdieß ein neues Moment im Kampfe des Rathes mit der Univerſität.

Wenn das Mandat des Rathes von gewiſſen günſtigen Erfolgen begleitet war, ſo verhärtete es auch die katholiſche Parthei in ihrem Widerſtreben gegen die Reformation. Zweifelsohne widerſetzte ſich die Univerſität der Disputation Wiſſenburgers. Der Biſchof und der Coadjutor desſelben entfernten ſich mehr und mehr von der Sache der Reformation, und die Anklagen der Univerſität fanden bei ihnen ein nur zu williges Gehör. Da machte Oekolampad den kühnen Verſuch, das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen. Seine ſo eben beendigten Predigten über den erſten Brief Johannis arbeitete er lateiniſch aus, und widmete die Ausgabe derſelben dem Biſchof und ſeinem Coadjutor. (Juni 1524.) Das an dieſelben gerichtete Vorwort berührt die Ungunſt, die den evangeliſchen Predigern von Seiten der biſchöflichen Behörde widerfährt, und ſucht die denſelben gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Nachdem er die Vorwürfe, daß ſie eine neue Lehre verkündigen, die Väter verachten, beſeitigt, fährt er alſo fort: „Wollen wir des Herrn Gebote beobachten, ſo müſſen wir ohne Anſehen der Perſon die ungeheuren Schandflecken der Geiſtlichkeit und des Volks aufdecken, was freilich Vielen ſehr mißfällt und am meiſten denjenigen, die deſſen vor Allem bedürfen. Warum ſorgen ſie nicht dafür, daß dasjenige, was gegen ſie geſagt iſt, auf ſie nicht gedeutet werden könne? So viel feiles, geiziges Weſen und Götzendienſt iſt in den Tempeln, ſo groß ſind die Befleckungen der Sakramente, ſo viele Fallſtricke ſind den Gewiſſen gelegt; wir dürfen nicht unterlaſſen, das Alles zu rügen,

ohne uns fremden Sünden theilhaftig zu machen. Wären wir ſtumm, oder redeten wir um zu ſchmeicheln, dann würdet ihr uns mit Recht aus dem Tempel jagen. Uebrigens glaube ich, daß ein großer Theil des Volkes unſerer Lehre ein gutes Zeugniß geben wird. Nur die Wölfe haſſen uns. Mag ſein, daß einige Männer der Univerſität mit finſtern Augenbraunen ihr Anſehen bekräftigen wollen, welche durch öffentliche Anſchläge und Machinationen uns Verlegenheit bereitet haben. Sie verdienen nicht mehr Glauben als jene. Ihnen iſt das Evangelium gänzlich unbekannt. Sie rühmen ſich, den Schlüſſel der Wiſſenſchaft zu beſitzen, gehen aber ſelbſt nicht hinein in das Reich Gottes, und wehren auch Andern den Eintritt in dasſelbe. So oft ſie aufgefordert worden, von ihrem Glauben öffentlich Rechenſchaft zu geben, haben ſie den Rücken gewendet. Keiner glaube, daß ihre Entſchuldigung eines Theologen würdig ſei, da ſie den Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl zum Vorwand nehmen, um der Brüder und des Volks Erwartung zu täuſchen. Sie mögen doch lehrend auftreten; ich will gerne von ihnen lernen; herrſchen aber ſoll das Wort Gottes und Richter ſein. Sie mögen vorbringen, was in dieſen Reden des Tadels werth iſt und durch Schrift die Schrift widerlegen, denn die Wahrheit ſo Vielen wie möglich bekannt zu machen, iſt der ſicherſte Weg, um zum Frieden zu gelangen. Ich bitte Chriſtum, daß eurer Heerde nie ein gefährlicherer Hirte gegeben werde als ich bin, und daß Alle mich an Glauben und Gnadengaben übertreffen mögen.“ Wohl mögen wir uns freuen, daß Solches jenen beiden Männern geſagt, und ſolch öffentliches Zeugniß der Wahrheit gegeben wurde. Doch müſſen wir uns billig wundern, daß Oekolampad ſeine Stellung der römiſchen Kirche gegenüber, die durchaus feindlich iſt, nicht ſchärfer ins Auge faßt und nicht noch deutlicher ausſpricht. Freilich ſpricht er unumwunden genug im Buche

ſelbſt, ſo daß ihm Niemand den Vorwurf der Verſtellung mit Recht machen kann.

Daß dieſer Schritt Oekolampads die mindeſte Wirkung gehabt, daran iſt nicht zu denken. Wenn gleich der Biſchof auf demſelben Glaubensgrunde wie Luther ſtand, ſo meinte er nicht, daß die katholiſchen Einrichtungen und Lehren demſelben zum Schaden gereichten. Daher, je muthiger Luther vorgedrungen, deſto mehr hatte er ſich von ihm entfernt. Er ließ ſich ſogar verleiten, an dem katholiſchen Bündniſſe Theil zu nehmen, welches der Kardinallegat Campegius nach dem erſten Reichstage zu Nürnberg zu Stande brachte. Erzherzog Ferdinand und die Erzherzöge von Baiern, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Trident, Regensburg, Bamberg, Speyer, Straßburg, Augsburg, Koſtnitz, Baſel, Freiſingen, Brixen und Paſſau ſchloſſen nämlich im Juli 1524 zu Regensburg ein Bündniß zur Vollziehung des Wormſerbeſchluſſes gegen Luther und ſeine Anhänger, und machten der Chriſtenheit das Maß kund, in dem ſie eine Reformation der Kirche wünſchten, durch die Verordnung gegen einzelne Mißbräuche, welche ſie vom Kardinallegaten annahmen. So fiel denn der Biſchof gänzlich wieder in den Katholicismus zurück zu derſelben Zeit, da der Rath von Baſel die erſten bedeutenden Schritte für die Reformation gethan. Um dieſelbe Zeit hörte er auf, die Reichstage zu beſuchen, der Mahnung der Eidgenoſſen folgend, und weigerte ſich ſelbſt zum Türkenkriege beizuſteuern. Das Mißlingen jenes Unternehmens, das bald zum Gelächter des Volkes in Deutſchland wurde, diente nicht dazu, das geſunkene biſchöfliche Anſehen in Baſel zu heben. Uebrigens war der Biſchof damals nicht mehr in Baſel. Niedergebeugt durch Alter und Krankheit, vielleicht auch durch die Vorwürfe der ſtrengen Katholiken, die ihn der Einführung der Ketzerei in Baſel beſchuldigen mochten, müde der Rechtshändel mit der Stadt Baſel über das Schloß

Pfeffingen, zog er am Ende des Jahrs 1523 oder zu Anfang des folgenden nach Pruntrut und verbrachte daselbst die letzten Jahre seines Lebens. Die Entfernung des persönlich hochgeachteten Mannes mußte der evangelischen Parthei einen etwas freieren Spielraum verschaffen.

Doch war die katholische Geistlichkeit weit entfernt, ihre Sache schon aufzugeben. Jener Schritt Oekolampads, seine freien Worte über die Geistlichkeit reizten diese zu neuen Reaktionen. Am letzten Sonntage des Juli 1524 hatte er in der Kirche die Erklärung der Genesis und des Briefes an die Hebräer angefangen. Dieser letztere war eine der furchtbarsten Waffen in der Hand der Reformatoren; auch Zwingli hatte ihn schon ausgelegt, daraus unter Anderem siegreich die Heiligenverehrung bestritten. Die Priester verklagten ihn vor Rathe, daß er diese so wie die Bilder abschaffen wolle. Die Sache kam so weit, daß er vor den Bürgermeister und Oberstzunftmeister sich stellen mußte. Jener, Heinrich Meltinger, und dieser, Jakob Meier zum Hasen, bewiesen jedoch trotz ihrer katholischen Richtung große Mäßigung. „Ich antwortete, berichtet Oekolampad am 3. August 1524 an Farel, ich sei ein Herold Christi, und den Heiligen nicht so ganz ergeben, doch wolle ich keinem derselben, welchen der Rath verehrt wissen wollte, seine Ehre entziehen. Ich könne bei Erklärung eines jeglichen andern Buches der heiligen Schrift dasselbe sagen. In allen Büchern der heil. Schrift werde die Anbetung Gottes vorangestellt. Da ich Vieles in diesem Sinne sprach, überließen sie die Sache meinem Gutbefinden, und empfahlen mir, mit der gewohnten Mäßigung im Predigen fortzufahren. Sie hatten unter Anderm gehört, ich werde der Vigilien und Messen anderer Priester nicht schonen; es schien ihnen, daß diese Sache sie nicht angehe; bitte den Herrn für mich, daß ich in seinem Dienste nicht untreu erfunden werde.“

So suchte der Rath die vermittelnde Stellung zu be-

haupten. In dieſer Abſicht hieß er wahrſcheinlich noch vor dem Ende des Jahrs 1524 den Prediger auf Burg (am Münſter) Dr. Johannes Burckhardt, Dominikanerordens, in ſeinem Amte ſtille ſtehen, weil er ſich einer Uebertretung des Mandats ſchuldig gemacht. — Daneben aber ſcheinen doch harte Reden gegen die katholiſche Religion unbeſtraft oder wenigſtens mild behandelt worden zu ſein. Das Staatsarchiv meldet von einem gewiſſen Bäcker, Jakob Himeli, der mehrmals von der Prieſterſchaft bei dem Rathe verklagt wurde. Seine Reden, ein Zeichen der Stimmung der Bürgerſchaft, waren dieſe: „Man ſolle die Mutter Gottes nicht ehren, das ſei eine Abgötterei; man thue unſerer lieben Frau keinen Gefallen daran. Aber ihr liebes Kind ſei unſer Gott, und den ſolle man ehren.“ Bei einem bevorſtehenden Feſte: „die Prieſter wollen nicht von ihrem Herkommen und ihrem Irrthum laſſen; es werde ein jeder den Herrgott freſſen.“ Himeli bat den Rath, ihm als einem thörichten unbeſonnenen Menſchen auf Beſſerung hin mit Verzeihung gnädig zu ſein. Gegen Ende des Jahrs ſchenkte der Rath auch der ungeheuren Wirkſamkeit der Druckerpreſſen ſeine Aufmerkſamkeit: viele Bücher gegen die katholiſche Kirche wurden gedruckt, aber die mit der Cenſur beauftragten Profeſſoren handelten zu ſehr im römiſchen Sinne. Es wurde am 12. Dezember den Buchdruckern befohlen, nichts zu drucken, was nicht durch die Cenſurkommiſſion beſichtigt worden. Als Mitglieder derſelben wurden ernannt der Bürgermeiſter Adelberg Meier, der Altoberſtzunftmeiſter Lux Zeigler, und der Stadtſchreiber Kaſpar Schaller, lauter Freunde der Reformation. Sie ſcheinen übrigens nicht für lange ernannt worden zu ſein. Auch dieſer Schritt iſt wahrſcheinlich aus der Oppoſition gegen die Univerſität und die Geiſtlichkeit hervorgegangen. Doch mochte ſich der Rath vor entſcheidenden Maßregeln wohl hüten; nicht nur war er in ſich ſelbſt uneinig, die Stellung zur Tagſatzung, die zu

Anfang des Jahrs schärfere Maßregeln zu ergreifen begonnen, die Stellung zum Reiche, wo die Reformation in schwankendem Zustande war, geboten Vorsicht. Zudem zogen die Kriegszüge nach Italien die Gemüther von ernsterer Durchführung der Reformation ab.

In dieser Lage der Dinge befand sich Oekolampad in wechselnder Stimmung, bald gehoben durch freudiges Siegesgefühl, bald niedergeschlagen und die Hoffnung sinken lassend. Einem jungen Zeugen der Wahrheit, mit dem er kürzlich Bekanntschaft angeknüpft, schreibt er am 9. Merz 1524: „Gott sei gepriesen, der überall die Strahlen der Wahrheit hervorschießen läßt, und den Acker zu reinigen anfängt, der sich durch der Hirten Schläfrigkeit mit Dornen und Unkraut bedeckt hat. Allein jener starke Bewaffnete strengt alle seine Kräfte an, um seine Vorhöfe zu sichern. Ein großes Werk haben wir unternommen, welches alle unsere Kräfte übersteigt. — Wir müssen, als ein Auswurf der Menschheit, allen Menschen verhaßt sein, und Christi Wundenmale an uns tragen. Unser Führer, Jesus Christus, will, daß wir Ruhm, Reichthum und Leben verachten, hingegen Armuth, Schmach, Kreuz, Einsamkeit des Todes lieb gewinnen.“ An demselben Tage schließt er einen andern Brief mit den Worten: „wie werden wir unsern Augen Schlaf und unsern Augenliedern Schlummer gönnen, bis wir eine Stätte gefunden für den Herrn, und ein Zelt für den Gott Jakobs.“ Der getreue Arbeiter fühlte manchmal drückend die Last und Hitze des Tages. „Ich muß mich selbst anklagen, schreibt er an Farel (2. August 1524), der ich schon so lange hier in die Luft hinein rede, und keinen Funken von Hoffnung in den Meinigen wahrnehme. Vielleicht hätte ich mitten unter den Türken mit mehr Erfolg gepredigt. Aber ich werfe bereits auf Niemand die Schuld, ich nehme sie auf mich allein. Bitte den Herrn, Er möge nicht zugeben, daß Sein Wort wegen meiner Schlaffheit

und Trägheit verachtet werde. Bitte ihn, daß ich nicht die ganze Nacht vergebens arbeite.“ Er gedachte ernſtlich an eine Wirkſamkeit an einem andern Orte, wozu ihm von mehrern Seiten Ausſichten eröffnet wurden. Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg ſcheint während ſeines Aufenthalts in Baſel im Sommer 1523 ſich ihm ſehr genähert zu haben: er beſuchte ſeine Predigten; und ſeitdem er Baſel verlaſſen, holte er in geiſtlichen Angelegenheiten ſein Gutachten ein und ſuchte ihn in ſeine Dienſte zu ziehen, ſei es, daß er ihm in Mömpelgard, wo er ſich eine Zeitlang aufhielt, oder in ſeinem zu erobernden Lande eine Stelle anvertrauen wollte. So wenig achtungswerth der perſönliche Karakter des Mannes war, ſo ließ ſich Oekolampad dennoch durch ſeine Hinneigung zur Reformation, und durch die Hoffnung einer Wirkſamkeit im Vaterlande hinreißen. Schon drang das Gerücht nach Deutſchland, daß er in die Dienſte jenes geächteten Fürſten treten werde. Freund Pirkheimer erinnerte ihn deßhalb in einem liebreichen Briefe (vom 23. Januar 1524), den ihm ſchon oft gemachte Vorwurf der Unbeſtändigkeit nicht durch ſchwankendes Benehmen zu rechtfertigen. Doch konnte ſich der angefochtene Mann der Gedanken nicht erwehren, Baſel wieder zu verlaſſen. Der innig befreundete Brenz, der auch davon gehört, ſchrieb ihm (gegen Ende Juni desſelben Jahrs), wenn ihm Baſel ſo ſehr zuwider ſei, ſo werde ihm leicht eine Thüre des Wortes in ſeinem Vaterlande, vielleicht in Weinsberg ſelbſt geöffnet werden, und er habe deßhalb ſchon einige Schritte gethan, von denen er ſich guten Erfolg verſprechen dürfe. Da wurde ſeine Stellung in Baſel zu rechter Zeit feſter begründet und auf freieren Fuß geſetzt.

Viertes Kapitel.

Die Fortschritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1523 bis zum Spätjahr 1525.

Unter den genannten Verhältnissen rückte das auch für die baselische Reformation so wichtige und verhängnißvolle 1525ste Jahr an. Es begann in einer für die Sache des gereinigten Christenthums vielversprechenden Weise. Denn unmöglich war es, auf dem Standpunkte fest zu bleiben, worauf die Reformation in Basel stand: die unentschiedene Bewegung mußte diese oder jene bestimmtere Wendung nehmen. Nach der bisherigen Erzählung werden wir es sehr begreiflich finden, wenn sie zunächst dem Ziele einer evangelischen Reformation sich in etwas nähert.

§. 1.

Die weiteren Maßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads bestimmtere Anstellung an der Pfarrkirche St. Martin.

Während die bischöfliche geistliche Regierung mehr und mehr beschränkt wurde, die Universität ihr Ansehen, ihre Macht und Vorrechte schwinden sah, drohte damals noch ein anderes Bollwerk des Katholicismus den Einsturz. Wir reden von den Klöstern,[1]) deren Widerstreben, wie wir sahen, den ersten Anlaß gab, daß der Rath sich in die Universitätssachen mischte und bestimmter als kirchliche Behörde auftrat. Die Vorfälle im Baarfüßerkloster waren nicht geeignet, den übeln Eindruck auszulöschen, den die in den

[1]) Siehe überhaupt über diesen Gegenstand die Abhandlung von Staatsschreiber Lichtenhahn in den öfters genannten Beiträgen: die Sekularisation der Klöster und Stifter Basels. Aus dieser Abhandlung, welche mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Urkunden verfaßt worden, ersah ich, daß das Stift zu St. Leonhard mit dem zu Windesheim in Verbindung stand.

Klöstern herrschende Verwilderung überhaupt machte. Schon mochte der evangelisch-gesinnte Theil des Raths und der Bürgerschaft sich mit dem Gedanken einer möglichen Aufhebung beschäftigen, schon waren einzelne Mönche und Nonnen ausgetreten, als nun auch ein ganzes Kloster einen Schritt that, der das Zeichen gab zu weiteren Verfügungen. Voll Besorgniß über seine Zukunft in den Stürmen der Zeit und das Beispiel des Stiftes Windesheim selbst befolgend, übergab das Chorherrnstift zu St. Leonhard aus freiem Antriebe sich selbst und all das Seine in die Hände des Raths. Dieser, in Betrachtung des ernsten Schrittes, wollte zuerst die dargebotene Gabe nicht annehmen; die katholischen so wie auch zum Theil die evangelischen Rathsherren mochten aus allerlei Gründen Bedenklichkeiten erheben; nur die beharrlichen Bitten der Klosterherren konnten den Widerstand des Raths brechen. Dieß die Ausdrücke der vom 1. Februar 1525 datirten Urkunde, laut welcher Prior und Convent dem Rathe das Kloster, nämlich das Gotteshaus, auch die Pfarrei, mit allen und jeden ihren Rechten, Gerechtigkeiten, Zinsen, Zehnten, Gefällen und Nutzungen in und außerhalb der Stadt übergeben. Der Rath verspricht dafür, sie und ihre Nachkommen in Schutz, Schirm und Bürgerrecht aufzunehmen. Da sie ihre Mönchskleider abthun wollen, so werde sie der Rath deßwegen nicht beunruhigen lassen; zugleich wird jedem ein anständiges Einkommen zugesichert, das sie in- oder außerhalb des Klosters verzehren mögen. Zum Beweis, daß es hiebei nicht auf Abschaffung des katholischen Gottesdienstes abgesehen war, dient ein Zusatz der Urkunde, welcher die Mönche zur Fortsetzung eines Theiles der gewohnten Verrichtungen verpflichtet. Noch wird am Ende bemerkt, daß der Rath sich vorbehalte, unpriesterliches Verhalten zu bestrafen. Kaum war diese Sache ins Reine gebracht, als eine neue Einrichtung, wenn auch nicht ganz neu getroffen, so doch damals erst auf alle Klöster ausge-

dehnt wurde; wir meinen die aus der Mitte des Raths gewählten Pfleger, nebst weltlichen Schaffnern, die ihnen untergeordnet waren. Diese Maßregel fand in der mangelhaften und liederlichen Verwaltung der Klöster durch bloße Klostergeistliche ihre volle Rechtfertigung. Kein Kloster leistete dem Rathe Widerstand. Nachdem einmal dieser Weg eingeschlagen worden, gieng der Rath muthig auf demselben weiter. Schon am 13. Februar geschah durch eine Rathserkanntniß die Emancipation des Klosters der büßenden Schwestern an der Steinen. Vor allem wurde es der geistlichen Pflege der in schlechtem Rufe stehenden Predigermönche entzogen; der Rath selbst behielt sich vor, dasselbe mit Beichtvater, Prediger und Meßhalter nach Gebühr zu versehen. Doch erlaubte er den Schwestern, einen Beichtvater nach ihrem Belieben zu wählen, frei und ungehindert im Kloster mit den Ihrigen zu reden, das alte und neue Testament zu lesen, auch an Feiertagen Fleisch und Eier zu essen. Die Erkanntniß schließt mit der wichtigen Bestimmung: „da wir gründlich vernommen haben, daß in dem benannten Kloster an der Steinen etliche sind, so sich aus dem Kloster und wieder zu ihren ehelichen Freunden begeben wollen, auch im Künftigen des Willens werden möchten, dieweil wir denn nicht geneigt sind, Jemand in ein Joch, das ihm unerträglich ist, zu zwingen, sondern solches eines jeglichen Gewissen anheimstellen wollen, darum so erlauben wir einer jeden, jetzt oder in den nachgehenden Tagen, so sie des Willens würde, heraus zu gehen; doch so soll noch zur Zeit aus billigen Ursachen keine herausgelassen werden, so lange bis die Pfleger, so wir gedachtem Kloster angeordnet, vom Konvent desselben vollkommen Rechnung aller Einnahmen und Ausgaben genommen haben, was förderlich geschehen soll.“ Kaum war für dieses Kloster der Beschluß gefaßt, so wurde er alsobald auf alle Frauenklöster ausgedehnt, und die genannte Erkanntniß in alle abgegeben. Zum Leid-

wesen der Mönche wurde damals auch das viele Läuten der Glocken in den Klosterkirchen beschränkt: ihr weniger häufiges Erklingen versinnbildete das Sinken des klösterlichen Lebens.

Unter diesen Umständen ward der Kirchgemeinde zu St. Martin eine bedeutende Begünstigung zu Theil. Oekolampad nämlich konnte sich nimmer der Gedanken erwehren, Basel wieder zu verlassen; nur die Liebe zu seiner Gemeinde, die Besorgniß, sie zu verwunden, hielt ihn zurück. Am 6. Februar machte er darüber den Pflegern und einigen anderen Gemeindegliedern seine Eröffnungen. Er deutete ihnen auf zarte Weise ihre Pflicht und sein bisheriges aufopferndes Benehmen an; er habe nicht so viele Kräfte, daß er mit seiner Arbeit beständig sein Leben erhalten und Schule und Kirche zugleich dienen könne; er werde anderwärts berufen, er wolle aber nicht fortgehen, ohne es ihnen anzuzeigen, besonders da ein großer Theil der Gemeinde seine Abreise ungern sehen würde. Sie baten ihn, sich doch ja nicht von Basel zu entfernen, sondern vielmehr das ganze Pastoralgeschäft auf seine Schultern zu laden. „Ich machte, erzählt Oekolampad, nicht zu viele Schwierigkeiten, sondern setzte ihnen auseinander, welch ein großes Amt sie mir übertrügen, welches ich auf keine Weise übernehmen könne, wenn mir nicht erlaubt sei, das Wort Gottes frei zu lehren, auf daß ich gebieten möge, was dasselbe gebietet, verbieten, was es verbietet, drohen, was es droht, und seine Versprechungen bestätigen; ich müsse auch frei sein von den Ceremonien, welche ich als dem Volke unnütz und schädlich erkannt. Denn das Volk müsse mit dem göttlichen Worte gespeist werden, nicht mit leerem Gepränge. Sie wollten mir auch die Vorsteherschaft über die Priester jener Kirche anvertrauen. Ich schlug sie aber aus, wohl wissend, wie viel Gefahr dabei sei, und begehrte nur einen Helfer, der mir in Verwaltung der Sakramente behülflich sein möchte.“ Man wollte ihn

also zum Hauptpfarrer machen und ihm die Oberaufsicht über die Inhaber der verschiedenen mit der Pfarrei verbundenen Kaplaneien anvertrauen: er aber wollte die Reibungen mit römisch-gesinnten Kaplänen mit Recht vermeiden. Der bisherige Helfer war aus Anlaß einiger Reibungen mit dem Rathe, wobei er sich beleidigt fühlte, nach Straßburg abgegangen, in der Hoffnung, daselbst entschiedener für die Reformation auftreten zu können. Damals erst wurden Oekolampad gewisse Einkünfte angewiesen, und auch diese spärlich und unregelmäßig bezahlt, so daß er im Spätjahr noch nichts davon bezogen hatte. Nun mußte aber die ganze Sache noch die Bestätigung des Rathes erhalten. Sein Beschluß fiel günstig für die Sache aus. Oekolampad hatte so viele Mäßigung bewiesen, daß auch die katholische Fraktion sich fügen mußte. Der Rath machte nur die Bedingung, daß keine bedeutende Neuerung vorgenommen würde, ohne daß man sein Gutachten einholte. So befestigte der Rath seine Stellung als kirchliche Oberbehörde, und beschränkte die Freiheit, welche Oekolampad in der Unterredung mit den Pflegern sich ausbedungen. Nichts desto weniger ist dieser ganze Vorgang als ein bedeutender Fortschritt der Reformation anzusehen.

So war denn Oekolampads treues Ausharren und Uneigennützigkeit belohnt, und das reformatorische Princip schien in der baselischen Kirche eingebürgert zu sein. Die Anstellung geschah zu rechter Zeit vor den Bewegungen, die jenes denkwürdige Jahr bezeichnen. Der neuerwählte Pfarrer oder Leutpriester bezeichnete sein neues Verhältniß zur Gemeinde und zum Rathe durch öffentliche, unumwundene Erklärung. Am Matthiastage (dem 24. Februar bei den Lateinern) trat er zum ersten Male in seiner neuen Würde vor seiner Gemeinde auf. Er sprach über den Gegenstand des Festes nach Anleitung von Act. I. 25, 26 über des Apostelamtes Wahlart, Förderung und Werk. Mit Rücksicht auf sein Verhält-

niß zur katholischen Kirche spricht er vor der Mehrheit der Bischöfe in Einer Stadt in der ersten Kirche, von den Mißbräuchen, die jetzt in dieser Sache herrschen, da diese Stellen unwürdig um Geld gegeben worden. Darauf berührt er seine bisherige Stellung zur Gemeinde, wie er ohne Ehrgeiz und eigennützige Absicht, oft angegriffen von den Gegnern, von verschiedenen Seiten aufgefordert, fortzugehen, getreulich Gottes Wort der Gemeinde vorgetragen, in der Hoffnung etwelchen geistlichen Trost bei ihnen zu finden; und spricht nun davon, wie er der Aufforderung, alle Geschäfte des kranken Pfarrers zu übernehmen, sich nicht habe entziehen können, obwohl er seiner Untauglichkeit halben sich dessen gerne geweigert hätte; Er fährt also fort: „ich erkenne darin einen Ruf des Herrn, wodurch ich eure Gesinnungen gegen mich erkennen lerne. Um die Einkünfte kümmere ich mich nicht; das allein erflehe ich, daß ich geistliche Frucht unter euch schaffe. Wenn ihr Christum erkannt, wenn ihr in ihm euch mit gegenseitiger Liebe umfaßt habt, bin ich hinlänglich belohnt, und das ist mein Ruhm. Um euch mit wenigen Worten meine Gesinnungen zu eröffnen, so habe ich nicht im Sinne, etwas Anderes als das Wort Gottes zu predigen, und zwar rein zu predigen. Um die sogenannten Gebräuche der Väter werde ich mich wenig kümmern; denn die meisten widerstreiten dem Worte Gottes, und sind nichts als Fallstricke für die Gewissen. Darum bin ich jedem Rechenschaft zu geben bereit, der sie fordert. Ein Bote des Friedens mag ich mich nicht mit Lasten beladen lassen; es sei frei gegeben, was Christus frei gegeben haben wollte; das allein sei verboten, was Christus verboten. Was Tage, Speise, Kleider, Ceremonien betrifft, so will ich nicht, daß die Gewissen darin verstrickt werden; dasselbe sage ich von der Beichte und den Sakramenten überhaupt. So wie ich im Sinne habe, das Nützliche nicht abzuschaffen, so werde ich mit Eifer zum Besten ermahnen. Unterdessen aber möget

ihr, die ihr gefördert seid, euch (an diesem Benehmen) nicht stoßen: einer trage des andern Last. Bedenkt, daß wir jetzt nothgedrungen, um der Schwachen willen, zur Zeit noch das Meiste stehen lassen müssen, auf daß auch sie angezogen werden mögen. Erkennet, was eigentlich eure Freiheit sei, und daß das Reich Gottes nicht in äußerlichen Dingen besteht. Ihr aber, die ihr noch schwächer seid, sehet zu, daß unsre Geduld euch nicht zum Schaden gereiche. Wir werden nämlich nichts ändern, nichts neuern, ohne diejenigen um Rath zu fragen, welche die Sache angeht. Gott gebe seinen Geist in unsre Herzen, auf daß wir seinen Willen erkennen und thun."

Zu derselben Zeit machte Oekolampad dem Rathe eine Erklärung, indem er, kühn und entschlossen, ihm seine Vorlesung über den Jesajas widmete, deren Druck in jenen Tagen vollendet wurde. Man möge es ihm nicht verargen, wenn er in den Dedikationsworten um des Rathes Gunst sich bewirbt, immer jedoch im Auge behaltend den Fortschritt des Evangeliums. „Basel, sagt er, sei vom Großvater her seine Vaterstadt, seine Lehrerin in den Wissenschaften, sein Lieblingsort wegen der Berührung mit den Freunden, seine Zuflucht in Noth und Drangsal. Da sonst überall die Verfolger des Wortes wüthen, so habe er in Basel eine Freistätte gefunden, eine Professur der Theologie, neulich eine Pfarrei zu St. Martin. Aber noch mehr als alle diese Wohlthaten rühre ihn Basels Eifer um die Sache des Herrn. Vor Zeiten habe man diejenigen Städte glücklich gepriesen, worin Philosophen herrschten; aber weit glücklicher achte er die Städte, beherrscht von solchen, welche nicht auf menschliche Arme, sondern auf Gott selbst sich stützend, ihr Volk nach dem Willen Gottes regieren." Nachdem er nun davon geredet, daß das Evangelium einer Stadt keine Gefahr des Aufruhrs bringe, indem eine solche ein vom Herrn beschütztes Jerusalem sei, geht er wieder znm Lobe Basels

über: „ein anderer rühme die Pracht der Gebäude, das milde Klima, den fruchtbaren Boden, die vielen Künstler, die berühmten Buchdrucker und Gelehrten, besonders den große König der Wissenschaften, Erasmus; das Alles sei vergänglich. Um deßwillen schätze er die Stadt Basel glücklich, weil sie auf Gott höre; so möge sie denn in Wahrheit die Stadt des großen Königs genannt werden.“ Merkwürdigerweise gab auch diese neue Entwicklung in Oekolampads Leben das Zeichen zu einer größern Trennung von Erasmus. Dieser erfuhr nämlich durch seinen Bedienten, während dem man die erwähnte Dedikation druckte, daß Oekolampad ihn darin unsern großen Erasmus nenne. Darüber sehr aufgebracht und von Argwohn erfüllt, schrieb er an ihn einen bittern Brief: „Er wolle über ihn und seine Parthei nicht urtheilen. Aber das bedenke er, was der Pabst, der Kaiser u. a. von ihnen halten, deren Ansehen zu verachten, für ihn nicht gerathen, deren Gnade zu verscherzen, für ihn nicht nützlich sei. In gegenwärtigen Zeitläuften wäre es für ihn das Beste, von Oekolampad und seiner Parthei weder gelobt noch getadelt zu werden. Wo das nicht sein könnte, so wollte er noch lieber von ihnen angegriffen als der ihre genannt werden.“ Mit Recht wurden also die Worte „unser große Erasmus“ gestrichen; sie wären ja nur eine blutige Satyre auf so kleinliche Gesinnung gewesen. Fortan verwischte Argwohn und Mißtrauen alle Spuren der frühern, innigen Freundschaft. Ihm ahmte auch bald Glarean nach, welcher den Spott, den er früher gegen die Sophisten richtete, auf die Evangelischen warf. Oekolampad, dessen kleines Vergehen vom Herrn streng bestraft worden, mußte dadurch an die Worte erinnert werden, die er vor kurzer Zeit einem Freunde geschrieben hatte, daß wir bereit sein sollen, um Christi willen unsre Freunde aufzugeben.

Indeß Er dem großen Gelehrten mehr und mehr entfremdet wurde, näherte sich diesem der Rath. Dieß ist es,

worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen, ehe wir die fernere Wirksamkeit des Predigers zu St. Martin betrachten. Der katholische Theil des Rathes erschrack über die gethanen Schritte zu Gunsten der Reformation, und ihre möglichen Folgen. In dieser Verlegenheit, da auch die Katholiken das Bedürfniß fühlten, den Forderungen der Zeit etwas nachzugeben, bot sich ganz natürlich der Gedanke dar, den Mann um Rath anzufragen, der, obgleich damals entschieden auf die Seite der katholischen Kirche übergetreten, nicht aufhörte, zu versöhnlichen Maßregeln und zu einer sogenannten gemäßigten Reformation anzurathen; zweifelsohne gieng der Gedanke von den katholischen Rathsherren aus, und es konnte auf diese Art der im Rathe entstandene Zwiespalt scheinbar aufgelöst werden. Die Katholiken mußten übrigens wissen, daß Erasmus an den Fortschritten der Reformation in Basel kein Gefallen habe; sowie er darüber in Briefen aus dieser Zeit spottet, und gar ernstlich klagt, daß Kutte und Schleier abgelegt werden, so mochte er auch im Privatumgange sich dergleichen Aeußerungen erlauben. Die katholische Parthei konnte um so mehr versichert sein, daß er in seinen Reformationsvorschlägen äußerst mäßig sein würde. So kam es denn dahin, daß der Rath ihn um sein Gutachten befragte in den obschwebenden kirchlichen Bewegungen, und besonders, wie es scheint, in Hinsicht der Fasten, der Feste und katholischen Gebräuche, der Aufhebung des Cölibats und des Bücherdruckes, wodurch allerlei der katholischen Kirche gefährliche Schriften zu Tage gefördert wurden.[1]) Es geht daraus hervor, daß die Zusammensetzung der Censurkommission die katholische Parthei nicht befriedigte. Wann der Rath diesen Schritt gethan, wird nicht gemeldet; nach dem Inhalte des Gutachtens selbst zu schließen, muß es vor dem An-

[1]) So erschien im Jahr 1525 zu Basel der trialogus von Wycliff, mit einem sehr kühnen Vorworte in lateinischen Versen, ohne Namen des Verlegers.

fange des Bauernaufruhrs und den ſtrengen Maßregeln gegen die Klöſter geſchehen ſein. Der feine Mann gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Er zog ſich, ſo gut er konnte, aus der Sache. Er begann ſein Gutachten damit, daß er dem Rath bezeugte, wegen der vielen Wohlthaten, die er ihm erwieſen, und wofür er von Herzen dankbar ſei, werde er nach ſeinem Vermögen immer trachten, ihnen nützlich zu ſein. Man muthe ihm wohl nicht zu, über den ganzen lutheriſchen Handel ein Urtheil zu fällen, da er weder genug Einſicht noch Anſehen dazu habe, geſetzt auch, daß er ſich mit ſeinem Alter, ſeiner Schwachheit und ſeinen gelehrten Arbeiten nicht entſchuldigen wollte. Er verwies deßhalb den Rath an Dr. Ludwig Ber, welcher hierin mit einem Finger mehr denn er mit dem ganzen Leibe leiſten könne. Dieſe Sache ſei von der Art, daß ſie nur durch Uebereinkunft großer Fürſten oder vieler Städte und Gegenden zurecht gebracht werden könne. Seine Einmiſchung würde ſie nur verſchlimmern. Zwar ſei keine Gefahr zu befürchten, wenn Hoffnung auf große Erfolge vorhanden ſei; aber die ſehe er eben noch nicht voraus. Kein Theil halte das rechte Maaß; daher, wenn er einen gemäßigten Rathſchlag geben wollte, ſo könnte er beide Partheien vor den Kopf ſtoßen; und doch wolle er das lieber als einer von beiden ſich ganz hingeben. Darauf bemerkte er, daß ein fremder Gaſt, der Verhältniſſe, der Sprache Baſels nicht kundig, nur für ſich lebend, vom Staate keine Unterſtützung ziehend, vielmehr den Studien aufzuhelfen befliſſen, mit dieſen Sachen verſchont werden ſollte, wodurch man ſich ſo viele Ungunſt zuzöge. Er berührte hiebei die Unruhen der ganzen Welt, der Eidgenoſſenſchaft, die in der Stadt, ja die ſelbſt, wie er höre, im Rathe herrſchende Zwietracht, und deutete an, daß er an den künftigen Faſten die Stadt verlaſſen müſſe, wenn er nicht die Penſion vom Kaiſer, welche ihm ſeit drei Jahren ausgeſtanden, verlieren wolle. — Um jedoch dem Rathe ſeine ſchuldige Erkenntlichkeit zu bezeugen,

wolle er einen Rathſchlag mittheilen, welcher, wenn auch nicht beſonders weiſe, ſo doch freundlich und getreu gemeint ſei. Was den Bücherdruck betreffe, ſo ſei darauf Acht zu geben, daß erſtens in den Vorreden und Auslegungen kein Gift eingemiſcht, keine aufrühreriſche und anonyme Bücher gedruckt werden; man könne die lutheriſchen Bücher immerhin drucken laſſen, ſo wie die von Oekolampad und Andern, wenn ſie ohne Schmähwort nur ſich auf Beweisführung beſchränken. Was die Bilder, das Beſcheeren, die prieſterliche Kleidung, die Gebräuche bei der Meſſe, die Kirchengeſänge und andere Ceremonien betrifft, ſo warnte er ſehr vor unvorſichtiger Neuerung, indem man doch nie alle Klagen abſtellen könne, und es gefährlich ſei, alle Menſchenſatzungen und Gewohnheiten zu verachten. Wenn ein ganzes Land ſich vereinigte, um den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl vom Pabſte zu erbeten, würde dieſer der Bitte wohl willfahren; ſein Anſehen wäre mächtig genug, alle bürgerlichen Empörungen zu verhindern. Daſſelbe ſagte er vom Faſten. In Hinſicht der austretenden Mönche und Nonnen und der Prieſter, die heirathen wollen, rieth er, zwiſchen den würdigen und unwürdigen einen Unterſchied zu machen, und jenen Freiheit zu gewähren, dieſe in Schranken zu halten, übrigens die verehelichten Prieſter ganz als Laien anzuſehen und zu behandeln. Der ganze Rathſchlag ſchloß mit den Worten: „im Uebrigen rathe ich, mit weiſer Mäßigung zu verfahren, wie ihr bis dahin gethan habt, bis die Sache ſelbſt ausweiſe, ob dasjenige, warum es ſich jetzt handelt, aus Gott ſei oder anderswoher. Unterdeſſen ſind alle Anläſſe zu aufrühreriſchen Bewegungen ſorgfältig auszuſchließen.“[1]) Solchen Rathſchlägen folgend, konnte der Rath freilich die Reformation wenig befördern; doch war viel gewonnen, ſobald er nur einige

[1]) Wurſtiſen hat eine getreue Überſetzung des Originals, wovon eine Abſchrift in den Ant. Gernl. ſich findet, in ſeine Darſtellung aufgenommen.

Neuerungen zuließ; übrigens gieng er bald weiter als der zurückhaltende Erasmus angerathen.

§. 2.

Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit. Die weitern reformatorischen Maßregeln des Raths in Hinsicht der Klöster. Der Bauernaufruhr.

Unter diesen Umständen verfuhr Oekolampad mit weit mehr Mäßigung, als der evangelisch gesinnte Theil seiner Gemeinde es wünschte, und mußte deßhalb öfter Vorwürfe sich gefallen lassen. [1]) Sein Hauptbestreben gieng fortwährend dahin, durch die offene Verkündigung der Heilswahrheiten die Reformation in den Gemüthern der Gemeindegenossen zu begründen. Da er nun auch die Sakramente verwaltete, so suchte er auf schonende, allmählige Weise die Mißbräuche abzuschaffen. Auf die grellsten richtete er zunächst seine Wirksamkeit. Während der Fasten (wahrscheinlich des Jahres 1525) eiferte er gegen den Gebrauch, sich mit Asche zu bestreuen. „Diese Ceremonie, sagte er, rathe ich nebst vielen andern abzuschaffen, als zuwider dem Glauben, der Buße, dem Abendmahl, der Wahrheit, als eine Sache der Heuchelei und des Leichtsinns, welche durchaus keinen Grund in der heiligen Schrift hat. Ich will euch aber erzählen, woher dieser Gebrauch entstanden ist. Er gieng ursprünglich von einigen Büßern aus; die Gleißnerei und Heuchelei hat sich dessen bemächtigt; es mischt sich falsche Religion darein, welche immer mehr gefällt als die wahre. Bald erhielt die Sache die Billigung der Priester, welche darin den Gegen-

[1]) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Oekolampad erst im Laufe des Jahrs 1525 die Mißbräuche abzuschaffen begann. Wurstisen und die ihm nachfolgen, stellen die Sachen so dar, als ob die Vorgänge von 1525 schon in das vorhergehende Jahr fielen. Ebenso wird oft die Sache so dargestellt, als ob Oekolampad schon vor dem Jahr 1525 die Pastoralgeschäfte zu St. Martin völlig übernommen hätte.

ſtand ihres kleinlichen Gewinnes anbeten. Nicht genug kann ich die Buße der Niniviten, Hiskias bewundern; jetzt aber hat die Sache die Wendung genommen, als ob der liebe Gott an jener Aſche beſonderes Ergötzen fände, und als ob darin die wahre Buße beſtände. Hört nun, was dieſe Gleißnerei für Früchte bringt. Zum erſten beeinträchtigt ſie den Glauben. Ich habe ſchon Viele ſagen gehört: wenn ſie ſich (an den Faſten) nicht mit Aſche beſtreuten, ſo dürften ſie nicht hoffen, das Jahr hindurch ihr Leben zu friſten oder Glück zu haben (in ihren Unternehmungen). Du ſiehſt die Untreue, den Abfall vom Glauben. Die zweite Frucht iſt die, daß ſelbſt auf lebloſe Dinge die Hoffnung gebaut wird. Es iſt nicht genug, mit den Juden hölzerne und ſteinerne Götzen anzubeten, jene Elenden ſetzen ihre Hoffnung ſelbſt auf Aſche. Man beruft ſich auf die Aſche der rothen Kuh (im alten Teſtament). Es iſt dieß aber eine Figur, eine Hindeutung auf Chriſti Tod. Die Papiſten gebrauchen noch immer das nichtige Argument: ehemals herrſchte die Finſterniß; jetzt ſoll ſie auch noch herrſchen.“ Weil es Sitte war, mit Aſche beſtreut, das Abendmahl zu empfangen, ſo fährt der Redner alſo fort: „o ihr Heiligen voll Aſche, wie werdet ihr vom Teufel ausgelacht! Es geziemte euch, zuſammenzukommen, um das Brod des Herrn zu eſſen und ſein Blut zu trinken; und an euch wird erfüllt das Wort: Aſche aß ich wie Brod — gerne empfangen ſie die Aſche, ungerne das Brod des Herrn, weil ihr Herz ferne iſt von Gott.“ Mit der Hinweiſung auf das alleinige Verdienſt Chriſti und die alleinige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und auf das neue Leben, das aus ihr entſprungen, die Buße wirkt, ſchließt dieſe gehaltreiche Ausführung. Auf dieſelbe Weiſe eiferte Oekolampad gegen andere Mißbräuche und brachte es dahin, daß Viele davon abwendig gemacht wurden.

Mit den eigentlichen Sakramenten und den dazu gehörigen Gebräuchen war es ſchwerer ins Reine zu kommen.

Wenn wir bedenken, daß die Wiedertäufer noch im August dieſes Jahrs dem Oekolampad vorwarfen, daß er bei der Taufe katholiſche Ceremonien beobachte, ſo erſehen wir daraus wiederum ſeine Zurückhaltung im Abſchaffen der Mißbräuche. Auch was die Meſſe und das Abendmahl betrifft, ſo behielt der Reformator die herkömmlichen Gebräuche bei, ſuchte aber die Zuhörer auch dadurch von der Wahnvorſtellung des Meßopfers zu befreien, daß er auf die Kommunion drang und die Zuhörer ermahnte, ſich nicht mit dem bloßen Anhören der Meßliturgie zu begnügen. „Wenn aber Jemand, ſagt er in einer Predigt über Luc. 18, 31—43, von dieſer Gewohnheit durchaus nicht ablaſſen wollte, ſo ermahne ich ihn im Namen Gottes, daß er Alles Andere fahren laſſend, wenn sanctus geſungen wird, Gott ſeinen Dank bezeuge, und für ſich die Worte der Einſetzung im Herzen bewege, ſo wird er geiſtlich Chriſtum genießen; wenn ihr ſo handelt, ſo hoffe ich, werde euer Glaube bald dergeſtalt befeſtigt ſein, daß ihr eure Liebe durch das Zeichen der Gemeinſchaft (die Kommunion) bezeuget.“ Um dem Mißbrauche beſſer zu begegnen, las er nicht regelmäßig die Meſſe, und ſuchte die Feier ſo einzurichten, daß meiſtens die Kommunion damit verbunden war. Vielleicht erhielt er ſchon damals vom Rathe die Erlaubniß, das Abendmahl denen, die es wünſchten, unter beiden Geſtalten auszutheilen. Indem nun die übrigen Prieſter der St. Martinskirche wenigſtens zum Theil von demſelben Geiſte beſeelt waren, gewann hier die Reformation immer feſtern Fuß; die Brüderſchaften hörten auf, und andere Nahrungsmittel des Aberglaubens, ohne daß der beſcheidene Mann irgend Gewalt anwendete, verſchwanden allmählig. So wie aber Oekolampad hinter den Wünſchen der Gemeindeglieder zurückblieb, ſo thaten es ihm auch ſeine Amtsbrüder in reformatoriſchem Eifer zuvor; hatte doch Pfarrer Imeli zu Anfang des Jahrs ſchon das Meſſeleſen unterlaſſen; auf Befehl

des Raths mußte er ſich demſelben wieder unterziehen. Oekolampad aber erwarb ſich durch ſein liebreiches, beſcheidenes Weſen, ſeine Mäßigung, ſeine gediegenen Predigten ſo wie durch den Glanz ſeiner gelehrten Bildung und Wirkſamkeit wachſendes Anſehen; um ihn ſammelten ſich unwillkürlich die Stimmführer der Reformation und er nahm ſich ihrer mit Aufopferung an, ſo z. B. in der Sache von Pfarrer Imeli.

Indem nun die Fortſchritte der Reformation die Wuth der katholiſchen Gegner reizten, und heftige Kontroverspredigten von beiden Seiten mehr als je an der Tagesordnung waren, wurde eine Erneuerung des Mandats wegen des zwieſpältigen Predigens nöthig. Es ſchloß ſich daran eine neue wichtige Verordnung. Nach dem Vorgange Zürichs und wahrſcheinlich auf Anrathen Oekolampads wurde zweifelsohne vom evangeliſch geſinnten Theile des Raths auf ein in Baſel zu haltendes Religionsgeſpräch angetragen. Der Antrag wurde angenommen, und ein neues Mandat erſchien deßhalb am 22. April 1525.[1]) Es wird darin mit Hinweiſung auf die Zwietracht und Erbitterung, die zu Stadt und Land zwiſchen den beiden Theilen herrſche, befohlen, daß alle guten Frieden und Einigkeit gegen einander halten ſollen, daß keiner wegen Lehrſachen und ſeinen Lehren zu lieb den andern haſſen, ſchmähen, ihm weder bei Tag noch bei Nacht, heimlich oder öffentlich trotzen, ihn verachten oder beleidigen, ſondern ein jeder ſolle dem andern Freundſchaft erzeigen. Die Prediger ſollen ſich auf den Kanzeln dem vorher ausgegangenen Mandat gleichförmig halten. Natürlicherweiſe wurde den Uebertretern neuerdings Strafe angedroht. Was uns aber jetzt als das wichtigſte erſcheinen muß, iſt die Ankündigung der zu haltenden Disputation, in der geſagt wird, daß der Rath willens ſei, zum förderlichſten, um mehrerer Einig-

[1]) S. Ant. Gernl. Tom. I. p. 100.

keit willen, mit Gottes Hülfe durch offene Disputation erörtern zu laſſen, welche Lehre in dem göttlichen Worte am nächſten und gemäßeſten ſeien. Wirklich war ſchon davon die Rede, Gelehrte von weiter Entfernung her zu berufen. Wie nöthig eine ſolche Maßregel war, zeigte ſich in denſelben Tagen; einige Tage nach Erlaſſung des Mandats ſchrieb Oekolampad an Freund Pirkheimer von den unaufhörlichen Umtrieben der unverſöhnlichen Gegner gegen ihn, von ihren Drohungen, ihn aus der Stadt zu ſtoßen. Er ſpricht ſich übrigens mit dem gewohnten Glaubensmuthe darüber aus: „Ich weiß, daß ich auf den Felſen gebaut habe, denn Chriſtus iſt meine Gerechtigkeit, und ich bekenne öffentlich, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. Wenn ich nun deßwegen Gefahr laufe, ſo ſage ich, es giebt keinen Chriſtum. Aber es mögen Himmel und Erde vergehen, ſo werde ich doch in Chriſto keine Gefahr laufen können, wie ich auch ſtraucheln und irren möge.“ Gleich darauf mußte er auf offener Kanzel ſich über die Uebertretung des Mandats beklagen. „Ich höre, daß in dieſer Woche wieder tapfer geläſtert worden gegen das Wort Gottes und gegen die wahre Kirche. Der eine will mich auf alle Kirchenverſammlungen verpflichten, der andere auf Ueberlieferung, die er ſelbſt nicht kennt. Bereits zeigt ſich, daß das Mandat Unſerer Herrn keine Frucht geſchafft.“ An die anweſenden Rathsherrn das Wort richtend, ſprach er: „o ihr Herren, bedenket, daß ihr Chriſto Rechenſchaft geben müßt von euerm Thun; ich wünſchte aber, daß auch ihr alle als Söhne die Väter bitten möchtet, daß ſie nicht euern Ruhm, ihren Ruhm, den Ruhm Gottes durch gottloſe baalitiſche Meßpfaffen zertreten laſſen.“ So vermehrte das kraftloſe Mandat nur die beſtehende Zwietracht, und der Aufſchub des angekündigten Religionsgeſpräches, obwohl er zunächſt eine Folge des beginnenden Bauernaufſtandes iſt, war doch in der damaligen Gährung der Gemüther nicht geeignet, das Mißtrauen des zur Refor-

mation hinneigenden Theiles der Bürgerſchaft gegen die Lenker des Staats zu verſcheuchen.

Unterdeſſen erhob ſich derſelbe Sturm, der über einen großen Theil Deutſchlands losgebrochen, auch in der Landſchaft Baſel und brauste gegen die Mauern der Stadt heran. Sengend und verheerend rückten die Bauern in den erſten Tagen des Monats Mai bis dicht vor die Stadt: die Einflüſſe der Reformation und der wiedertäuferiſchen Bewegung waren dabei von untergeordneter Art: der ganze Auflauf war eigentlich rein politiſcher Natur, und wurde auf politiſchem Wege beendigt. Geſchickte eidgenöſſiſche Vermittlung, kluges Nachgeben des Raths, bedeutende Zugeſtändniſſe und Ertheilung der Amneſtie beſchwichtigten den Sturm. Urſachen verſchiedener Art wirkten auf des Raths Benehmen beſtimmend ein, erſtlich die zum Theil billigen Forderungen der Bauern, wie auch Luther es anerkannte, die Noth der Zeit und die allgemeine Gährung, die Furcht vor einer Verbindung der Stadtbürger mit den Bauern, überhaupt die Beſorgniß vor Bewegungen in der Stadt, endlich wohl auch die Erwägung, daß eine Regierung, die im Werke der Emancipation von fremder Herrſchaft begriffen ſei, ihre Unterthanen ſo mild wie möglich behandeln müſſe, um nicht den Boden der eigenen Herrſchaft zu untergraben. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß bei Anlaß der Reformation die erſten Verſuche gemacht wurden, den Zuſtand der Leibeigenſchaft aufzuheben. Die den Bauern bewilligten Freiheiten mußten die Bürger in ihrem politiſchen Streben befeſtigen und dadurch mittelbar auf die Reformation zurückwirken; doch ſoll damit nicht geläugnet werden, daß der ganze Aufruhr, ſei es in der Landſchaft Baſel, ſei es in Deutſchland, manche ängſtliche Gemüther von der Reformation entfremdete. In der Landſchaft Baſel war der Anſchein der Sache beſonders ungünſtig, da der erwähnte Pfarrer von Lieſtal, Stephan Stör, ſich an die Spitze der Bauern ſtellte: zum

Theil wohl aus Ueberzeugung, zum Theil dem stürmischen Verlangen der Gemeinde nachgebend, von der er sich durch seine Verehelichung abhängig gemacht hatte. Er büßte hart diesen unbesonnenen und allerdings sträflichen Schritt. Von der Amnestie ausgeschlossen, wurde er landesflüchtig und in Straßburg auf Ansuchen des Raths von Basel gefänglich eingesetzt: er erwarb sich die Achtung und Zuneigung von Capito, der überhaupt gegen dergleichen Leute, wie z. B. auch gegen die Wiedertäufer eine Milde bewies, die selbst Oekolampad nicht billigen konnte. Vielleicht war aber Stephan Stör in der That weniger schuldig als der Anschein auswies. Capito empfahl ihn später als einen in der heil. Schrift wohlbewanderten, aufrichtig frommen Mann dem Reformator von Basel, daß dieser sich bei seiner Regierung für den Gefangenen verwenden möge.

Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück. So wie in der Stadt die ersten Schritte zur Aufhebung der Klöster, ohne Anwendung von Gewalt, geschehen, so zerstörten die Bauern dieselben: gegen sie war wesentlich auch der ganze Aufstand gerichtet. In der Stadt besorgte man ähnliche Bewegungen. Am ersten Mai lief ein Gerücht durch die Stadt, als ob die Anhänger der Reformation Kirchen und Klöster plündern wollten. Obschon sich das Gerücht als nichtig erwiesen, verhängte der Rath nach Beendigung der ganzen Sache eine strenge Untersuchung über viele Mitglieder der Webern-Zunft; der Prediger zu St. Leonhard, Markus Bersius, kam bei dieser Gelegenheit für einige Tage in das Gefängniß. Zur Ehre der Reformation wurde er nicht als schuldig erfunden.

Unter diesen Bewegungen konnte der evangelische Theil des Raths einen neuen Sieg erringen, indem es ihm gelang, entscheidende Maßregeln gegen die Klöster hervorzurufen. Kaum war nämlich jener Sturm beendigt, so wurde die Klostersache wieder vorgenommen. Am 15. Juni bega-

ben ſich der Bürgermeiſter und mehrere Rathsherren in die verſchiedenen Klöſter der Stadt, ließen den Konvent ſich verſammeln, und laſen demſelben den Beſchluß des Kleinen und Großen Raths vor, laut welchem ſie fortan Niemand mehr in den Orden aufnehmen ſollten, nicht einmal ein Mitglied desſelben Ordens aus demſelben Hauſe. Gleich darauf wurde ein Verzeichniß aller Güter, Zinſen, Renten, Meßkleider, Monſtranzen, Altarzierden und dgl. in den verſchiedenen Klöſtern aufgenommen, unter dem Vorwande, ſagt der Karthäuſer Georg in ſeiner Chronik: „daß ſie uns gegen die Diebe beſchützen könnten.“ Es geſchah dieß wahrſcheinlich unmittelbar vor Einſtallirung der im Februar desſelben Jahrs ernannten Pfleger. Bald darauf erlitten die Klöſter den empfindlichſten Schlag durch die Rathserkanntniß vom 26. September 1525. Während die frühere Verordnung den Austritt aus dem Kloſter blos im Allgemeinen geſtattete, wurde nun eine eigene Rathskommiſſion ernannt, mit dem beſtimmten Auftrage, alljährlich in alle Klöſter ſich zu begeben, und alle diejenigen, die austreten wollen, und erachteten, daß ſie im weltlichen Stande ihr Seelenheil beſſer denn in Orden finden können, aufzufordern, daß ſie innert Monatsfriſt die Anzeige davon der genannten Kommiſſion machen; zugleich wird, wovon die frühere Erkanntniß ebenfalls kein Wort ſagte, jedem Austretenden die Rückerſtattung des eingebrachten Vermögens verſprochen, und demjenigen, der nichts eingebracht, ſogar ein kleines Weggeld verſprochen. Es wird beigefügt, was diejenigen betreffe, die im Orden zu bleiben gedenken, es Unſerer Herren ernſtliche Meinung ſei, daß dieſelben ein gütliches, ehrſames, friedſames Leben führen nach des Kloſters Ordnung. Am 1. Oktober wurde dem Karthäuſerkloſter die genannte Rathserkanntniß durch die Abgeordneten des Raths eröffnet, wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit den übrigen Klöſtern. Die Mäßigung, die der Rath auch bei dieſen entſcheidenden Schritten bewieſen, macht

ihm Ehre, und befriedigte keineswegs die eifrigen Anhänger der Reformation, welche gewünscht hätten, daß plötzlich Alles über den Haufen geworfen worden wäre, wie die Karthäuserchronik berichtet. Seitdem verließen die Mönche und Nonnen allmählig ihre Zellen; einen einzigen ihrer Bewohner verlor die Karthause; doch zählte sie unter denselben einen heimlichen Anhänger Zwinglis, Georg Pontanus. Im September desselben Jahres schrieb er ihm einen Brief, worin er seine geängstete Seele vor ihm ausschüttet, „der so viele Seelen, die lange in Finsterniß wandelten, durch das Evangelium des Sohnes Gottes zum Licht der Wahrheit zurückgeführt. Auch meiner armen Seele, welche der Satan schon acht und dreißig Jahre gebunden, hat Gott Seufzer und Geschrei nach dir entlockt, und doch ist sie ohne Hoffnung, daß du ihr werdest Hülfe leisten können. So sieht die elende überall alle Wege zu dir verschlossen. Was die Ursache davon sei, weiß allein derjenige, welcher Herz und Nieren prüft, dessen Gerichte ein tiefer Abgrund sind, und der fürchterlich ist in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder. Ich bin in einem so angefochtenen Zustande, daß auch der erfahrenste Arzt an meiner Heilung verzweifeln könnte.“ Bald schlug für diese geängstete Seele die Stunde der Rettung; doch trat er damals noch nicht aus dem Kloster, wie damals überhaupt noch mehrere, die schwankten, innerhalb der Klostermauern festgehalten wurden.

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern. Das erste Gespräch mit denselben.

Dieselben Bewegungen, welche den Fortgang der Reformation überhaupt aufhielten, erschütterten auch das beginnende Werk derselben in der baselischen Kirche, und

wirkten in mehrfacher Hinſicht auf Oekolampads Stellung und Wirkſamkeit zurück. Ehe wir dieſe weiter verfolgen, iſt es nöthig, einen Blick auf dieſe Bewegungen zu werfen.

So wie dieſe Bewegungen ihrem innern Weſen nach ein ausgeartetes oder unächtes Kind des reformatoriſchen Geiſtes genannt werden können, ſo ſpiegelt ſich dieſer ihr Karakter in der Art ab, wie die Häupter derſelben mit den Reformatoren in Verbindung traten und ſie auf ihre Seite hinüberzuziehen ſuchten. Dieſe befanden ſich hiebei in ſchwieriger Lage, beſonders da die Wiedertäufer, ſchlau genug, nicht gleich mit der Sprache heraus rückten. Leicht konnten ſie den Verdacht auf ſich laden, in Tendenzen einzugehen, die man katholiſcherſeits gar zu gerne als unmittelbare Ausflüſſe des reformatoriſchen Geiſtes betrachtete. Beſonders konnte es milden, vertrauensvollen Karaktern begegnen, in eine falſche Stellung zu gerathen. So ergieng es Oekolampad. Baſel, der Zufluchtsort der Freunde evangeliſcher Wahrheit und Freiheit, zog natürlicherweiſe allerlei Leute an. Mit Denk aus Nürnberg, der in Baſel bei einem Buchdrucker als Korrektor bethätigt war, trat Oekolampad in genauere Verbindung; jener beſuchte ſeine Vorleſungen über Jeſajas und genoß ſeinen Umgang. Als er im Jahr 1525 aus Nürnberg vertrieben wurde, entſtand zugleich das Gerücht, als habe er das Gift ſeiner Lehre vom innern Worte und dgl. in Oekolampads Vorträgen eingeſogen.[1]) Der Reformator von Baſel mußte ſich deßhalb im April 1525 in einem eigenen Briefe an Pirkheimer rechtfertigen; er ſpricht ſein Bedauern aus, von dem Manne getäuſcht worden zu ſein. „Vieles ſagt er, blieb ſelbſt den Propheten verborgen, was Wunder, wenn auch uns Sündern.“ In einem andern Briefe

---

[1]) Denk rühmte ſich der Freundſchaft Oekolampads und nahm ſich die Freiheit, ſpäter an Oekolampad zu ſchreiben. Oecol. ep. fol. 197.

bittet er den Freund, doch ja nicht allen Gerüchten Glauben zu ſchenken, die man über ihn ausgebreitet habe; täglich würden neue Lügen über ihn ausgeſonnen. Uebrigens habe er ſo unverſöhnliche Feinde, daß er bei dem geringſten Anſchein einer gerechten Klage gewiß aus der Stadt vertrieben würde. Ich weiß, ſo ſchließt der Brief, daß ich auf den Felſen gebaut habe, denn Chriſtus iſt meine Gerechtigkeit, und ich bekenne, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. — Himmel und Erde mögen vergehen, aber ich werde in Chriſto keiner Gefahr unterliegen können, wie ſehr ich auch ſtraucheln und irren möge.“ In noch größere Verlegenheit gerieth Oekolampad dadurch, daß er dem berüchtigten Thomas Münzer erlaubte, ſich ihm zu nähern. Dieſer eigentliche Rädelsführer der deutſchen Bewegung kam, nachdem er aus Deutſchland vertrieben worden, nach der Schweiz und beſuchte Oekolampad zu Ende des Jahrs 1524 oder Anfang des Jahrs 1525. Ohne ſeinen Namen zu nennen, gab er ſich für einen um der Wahrheit willen verfolgten chriſtlichen Bruder aus, und begehrte eine Unterredung. Da Münzer von derſelben nachmals allerlei Falſches auf der Folter ausſagte, und dadurch dem Pirkheimer Anlaß gab, ihn einen ſeiner Spießgeſellen zu ſchelten, ſo verbreitet ſich über dieſe Sache Oekolampad in ſeiner Rechtfertigungsſchrift an den Reformator von Nürnberg. „An jenem Eſſen (wozu ihn Oekolampad eingeladen) kam, ſo viel ich mich erinnere, nichts Anderes als dieſes zur Sprache. Zuerſt ermahnten wir uns gegenſeitig zum Ertragen des Kreuzes Chriſti, noch bevor er ſeinen Namen genannt. Endlich gelang es mir, ſeinen Namen herauszufinden, und ich deutete ihm an, wie ſehr mich der Zwieſpalt zwiſchen ihm und Luther betrübe. Er erwiederte, daß er von Luther manches Unwürdige erlitten habe. Seine Klage reizte mich um ſo mehr zum Lobe Luthers. Obwohl ich Alles (was er gegen ihn ſagte) nicht glaubte, konnte ich es doch nicht anders als mißbilligen;

das iſt es, was er vielleicht auf der Folter bekannt hat. — Ich fragte ihn, welche Gebräuche er in Verwaltung der Sakramente beobachte. Er erzählte, daß er zwar die Kinder taufe, aber nur alle zwei bis drei Monate und dann alle in der Zwiſchenzeit Geborne zugleich, und zwar vor der ganzen Gemeinde, um die Würde der Taufhandlung in den Augen des Volks zu erhöhen. Ich konnte das nicht mißbilligen, da er kein Geſetz daraus machte, mithin die chriſtliche Freiheit nicht beeinträchtigte. Ich fragte ihn auch über das heilige Abendmahl aus, wovon er nichts Beſtimmtes ausſagte. Endlich fiengen wir an, von der Obrigkeit und vom Reiche Chriſti zu reden. Ich bin gewiß, Nichts gegen die Obrigkeit geſagt zu haben. Er murmelte in den Bart, auch vom Volk könne die Obrigkeit an ihre Pflicht erinnert und in Ordnung geſtellt werden. Ich antwortete, Gottes ſei es, die Reiche zu vergeben; in dem aber, was Gottes Geſetz nicht zuwiderlaufe, gezieme es den Unterthanen, zu gehorchen; es ſei denn, daß ſie das Recht, die Fürſten zu wählen oder abzuſetzen beſäßen; ſie möchten aber wohl zuſehen, wie ſie beweiſen könnten, daß ihnen dieſes Recht gehöre. Auch dieſer Antwort ſchien er nicht ganz beizuſtimmen. Es kann ſein, daß er auch dieſe Rede auf der Folter erwähnt hat. Wenn er aber meine Worte getreu wiedergegeben, ſo haben ſie ihm keinen Nutzen bringen können. Ich rief ihm zu, unſer Amt ſei, Chriſtum zu verkündigen und alle Gerechtigkeit. Nach dem Eſſen dankte er mir; ich bat ihn, die Stadt nicht zu verlaſſen, ohne mich nochmals zu beſuchen; er kam aber nicht wieder; ſo wenig gefiel ich ihm. Von dieſer Zeit an habe ich nie die mindeſte Berührung mit ihm gehabt.“ Nach einem andern kürzern Berichte an denſelben Pirkheimer geſteht Oekolampad, aus Münzers Aeußerungen über das Kreuz Chriſti eine gute Meinung vom Manne geſchöpft zu haben. Durch den ſpäter als Profeſſor angeſtellten Hugualdus, der an jenem Eſſen Theil nahm, und bald hernach zur Wie-

dertaufe ſich bekannte, ließ Oekolampad dem Thomas Münzer Grüße zukommen. Was Wunder, wenn dieſer ſich auf den Reformator von Baſel berief. In der That bekannte er, daß Oekolampad und Hugualdus ihn ermuntert, dem Volke zu predigen. Man mag Oekolampads evangeliſche Milde noch ſo ſehr anerkennen und loben, immerhin bleibt es gewiß, daß er mit dieſem eben ſo verſchlagenen als kühnen Partheihaupte ſchärfer hätte reden dürfen.

Thomas Münzer verweilte ſehr kurze Zeit in Baſel, fand aber, nach Oekolampads Ausſagen zu urtheilen, doch Gelegenheit, einige Anhänger zu gewinnen, namentlich alſo den ſchon genannten Hugualdus, mit dem Oekolampad in freundſchaftlicher Verbindung ſtand: neuer Anlaß zum Verdacht gegen ihn ſelbſt. Was aber Münzern betrifft, ſo fand ſeine Lehre zunächſt in Zollikon, im Kanton Zürich, Eingang, wo der vertriebene Röbli, Pfarrer des benachbarten Wytikon, die Wiedertaufe predigte. Der unternehmende, kühn vordringende Mann gewann dafür den Pfarrer der benachbarten öſterreichiſchen Stadt Waldshut, Balthaſar Hubmeyer von Friedberg in der Wetterau, früher Lehrer in der Schule in Schaffhauſen, ſeit ſeiner Theilnahme am zweiten Religionsgeſpräch in Zürich durch reformatoriſche Tendenz rühmlich bekannt, neulich gegen den Willen der Regierung vom Volk in Waldshut zum Pfarrer erwählt und eingeſetzt. Auch dieſer Anführer der ſchweizeriſchen Wiedertäufer knüpfte mit Oekolampad Verbindung an. Im Januar 1525 befragte er ihn über ſeine Anſicht von der Kindertaufe, die er für ſeine Perſon als eine gehaltloſe Ceremonie verwirft. „Statt der Taufe, ſchreibt er, laſſe ich die Gemeinde zuſammenkommen; das kleine Kind trage ich hervor und lege auf deutſch das Evangelium Matth. 19 aus, darauf gebe ich ihm den Namen, und die ganze Gemeinde bittet knieend für den Säugling, ihn in die Hände Chriſti empfehlend, daß Er ihm gnädig ſein und ſein Fürſprecher

ſein wolle. Wenn aber einige ſchwache Eltern durchaus begehren, daß ihre Kinder getauft werden, ſo thue ich es; ich bin mit den Schwachen ſchwach, bis ſie eines Beſſern belehrt werden.“ Dieſelbe Mäßigung ſo wie auch eine gewiſſe Lauterkeit der Geſinnung athmen andere Worte desſelben Briefes: „wenn ich irre, ſo geziemt es dem Bruder, ſagt der etwas bäuriſche Wiedertäufer, den irrenden Eſel zurechtzuweiſen. Nichts unter der Sonne will ich lieber als widerrufen, wenn du mich eines Beſſern belehrſt. Erleuchten möge uns Gott durch Seinen Geiſt, auf daß dieß deſto ſchneller geſchehe. Es komme das Wort Gottes, und ſechshundert Nacken wollten wir, wenn wir ſie hätten, vor ihm beugen.“ Wie ſchwer war es, mit Männern, die ſolche Geſinnung verriethen, ſchnell alle Verbindung abzubrechen!

Oekolampad war über die Frage von der Kindertaufe damals noch gar nicht im Reinen. Am 4. November des verfloſſenen Jahrs ſchrieb er an Zwingli in Beziehung auf Karlſtadts völlige Verwerfung der Kindertaufe: er könne demſelben hierin noch nicht beiſtimmen. Noch hält mich Auguſtin in ſeiner Anſicht gefangen, mit fremdem Glauben werde den Kindern geholfen, ſo daß Gott ihnen die Sünde nicht zurechne.“ Zugleich bittet er ihn um die Mittheilung ſeiner eigenen Anſicht. In ſeiner erſten Anwort an Hubmeyer ſtützt er ſich in der That auf den Artikel von der Erbſünde. „Die Erbſünde iſt auch in den Kindern; wenn ſie durch die Gnade des heiligen Geiſtes noch nicht vergeben worden, ſo iſt das Reich Gottes für ſie noch verſchloſſen. Wenn aber die Kinder durch das glaubensvolle Gebet gläubiger Eltern geheiligt werden, was hindert uns, ſie zu taufen und durch das Zeichen des heiligen Reinigungsbades in unſern Verein aufzunehmen?“ Seine Verlegenheit tritt deutlich in folgendem Argumente hervor. „Wenn auch der Kinder Glaube als nichtig und todt erſcheint, es genügt, daß ihr Glaube Gott lebe; iſt doch auch unſer Glaube, wenn wir ſchlafen, nicht

todt? Oekolampad iſt offenbar noch in der lutheriſchen Anſicht befangen. Hubmeyer gab ſich mit ſeiner Erklärung nicht zufrieden, und berief ſich auf die Taufformel, den Befehl Chriſti, alle Völker im Namen des dreieinigen Gottes zu lehren und zu taufen. Auf den Rath Zwinglis antwortete ihm Oekolampad, daß die Taufformel nicht zu genau verſtanden werden müſſe. Die den Geiſt empfangen hätten, ſeien außer Gefahr auch ohne Taufe. Gerne halte ſich die Kirche an das Bekenntniß des Glaubens, welches die Eltern ablegen; ihr Glaube heilige die Kinder; dieſe ſeien noch als ein Theil der Eltern anzuſehen und befänden ſich in ihrer Gewalt; zugleich geſteht er, daß keine Stelle in der Schrift die Kindertaufe befehle, aber auch keine dieſelbe verbiete. Zuletzt billigt er ausdrücklich Hubmeyers Verfahren in dieſer Sache und ſpricht den Wunſch aus, daß es Allen zuſagen möchte. So ſchwankte Anfangs auch Zwingli,[1]) bis er ſeine Anſicht vom Abendmahl auch auf die Taufe ausdehnte, und mit dem, was ſich hinter der Verwerfung der Kindertaufe verbarg, näher bekannt wurde. Dieſe Schwankungen gereichen dem Karakter der Reformatoren eher zur Ehre als zum Nachtheil, und hätten auf die Wiedertäufer einen guten Eindruck machen können, da ſie doch dieſelben in ihren Irrthümern nur beſtärkten. Hubmeyer wurde in der That bald weiter fortgeriſſen; vertrieben aus Waldshut, wo die Oeſterreicher im Dezember 1525 die Ordnung wieder herſtellten, ſuchte er in Zürich eine Zuflucht; er verſtand ſich zwar zum Widerrufe, und wurde im Frieden hinweggefertigt, ſagt Bullinger;[2]) in Mähren aber, wohin er ſich begeben, trat er wieder zu ſeiner Sekte über, und erlitt 1529 in Wien den Tod durch das Schwerdt.

---

[1]) Füßlis Beiträge IV. S. 256.

[2]) Siehe Bullinger: der Wiedertäufer Urſprung und Fürgang u. ſ. w. 1560, ein für die Kenntniß dieſer Bewegungen ſehr wichtiges Werk.

Mittlerweile hatte die Wiedertaufe, d. h. um genauer uns auszudrücken, der Grundſatz der Verwerfung der Kindertaufe und der Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ſowohl in der Stadt Baſel ſelbſt als auf dem Lande Anhänger gefunden. Kaum mochte jedoch Jemand ſchon die Wiedertaufe empfangen haben. Die Gefahr war aber da, daß das Uebel um ſich greifen möchte, beſonders da ſich politiſche Abſichten damit verbanden. Die Großmuth, womit die Bürger von Baſel die ſchrecklich mißhandelten Bauern des Elſaſſes aufnahmen, mochte allerlei Leute in die Stadt bringen. Zudem waren die Wiedertäufer ſehr thätig, und bearbeiteten fleißig Stadt und Kanton. Hubmeyer, ſo lange er im benachbarten Waldshut ſein Weſen trieb, erſtreckte ſeinen Einfluß hauptſächlich auch nach der Gegend von Baſel. „Auf allen Punkten iſt Wachſamkeit vonnöthen, ſchrieb Oekolampad an Berchthold Haller in Bern am 8. Auguſt 1525. Noch ſind wir mit den Papiſten nicht fertig, und ſchon geben uns die Wiedertäufer zu ſchaffen, deren neue Lehre der katholiſchen Kirche bis dahin unbekannt war, und ihr, wenn ſie um ſich greifen ſollte, einen nicht kleinen Schandflecken beibringen würde.“ Er entwickelt nun kurz ſeine Anſicht von der Kindertaufe; es fällt auf, daß er ſie nicht mehr, wie früher, mit der Erbſünde in Verbindung ſetzt. Dieſe Wendung ſeiner Ideen iſt blos aus dem Einfluſſe Zwinglis erklärlich, der ſich damals über dieſen Gegenſtand ſchon weitläufig ausgeſprochen, und an den er auch den Reformator von Bern verweist. Seinen Brief ſchließt er mit den Worten: „mich und meine Kirche empfehle ich in euer Gebet.“

In der That war die Lage der Dinge ſo beſchaffen, daß Oekolampad, nachdem er ſchon einige Male auf der Kanzel gegen die Wiedertaufe und aufrühreriſche Bewegungen geeifert, ſich bewogen fand, mit den Wiedertäufern nach dem Vorgange Zürichs ein Geſpräch zu halten. Sie beſchul-

digten ihn öffentlich einer heimlichen Hinneigung zu ihrer Lehre, wie ſie dasſelbe Spiel mit Zwingli und den Zürcherpredigern,[1]) mit Erasmus,[2]) mit Farel,[3]) mit der Obrigkeit von Baſel[4]) ſelbſt trieben. Die Sache der Wahrheit, die gerechte Sorge für den eigenen Ruf und Stellung, die Bedingung einer geſegneten Wirkſamkeit, forderten von Oekolampad eine beſtimmtere Erklärung über die ſtreitigen Punkte, die denn in Form eines Geſprächs, Behufs der Belehrung der Irrenden, gegeben wurde. Das Geſpräch fand ſtatt, nicht in der Martinskirche, wie fälſchlich lange angenommen worden iſt, ſondern in der Wohnung Oekolampads, in der Leutprieſterei, wie die gedruckten Verhandlungen des Geſprächs ſelbſt es bezeugen. Daß der Rath irgend einen Antheil daran gehabt, wird nicht gemeldet; es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß Oekolampad in Uebereinkunft mit den evangeliſch-geſinnten Rathsherren handelte. Was aber den Rath im Ganzen betrifft, ſo war er weit davon entfernt, ſo entſchieden für Oekolampad ſich zu erklären, daß er ihm und ſeinen befreundeten Amtsbrüdern die Belehrung der Wiedertäufer übertragen hätte; wirklich nahmen nur die evangeliſchen Prediger Antheil am Geſpräch. Die Namen der Wiedertäufer werden nicht genannt. Das Geſpräch muß im Laufe des Monats Auguſt 1525 gehalten worden ſein.[5])

---

[1]) Füßli l. c.

[2]) Oekol. Schrift gegen B. Hubmeyer.

[3]) Siehe Farel von Kirchhofer.

[4]) De anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adjectis libri duo auctore Joa. Gastio Brisacensi. Basil. 1544. Gaſt war damals Diakon zu St. Martin; er hatte im Jahr 1524 oder 1525 Oekolampads Vorleſungen über den Hebräerbrief angehört und gab ſie hernach heraus. Das genannte Werk über die Wiedertäufer iſt die wichtigſte Quelle für die Geſchichte derſelben im Kanton Baſel. In dem, was er über die Lehrer der Wiedertäufer mittheilt, beſtätigt und ergänzt er Bullingers Darſtellung.

[5]) Ueber dieſes Geſpräch ſind bis auf unſere Zeit irrige Angaben

wickeln, indem er behauptete, daß die Kontroverspunkte, des Pabstes Oberhoheit, das Cölibat, das Meßopfer, das Klosterleben, die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Bilder, das Fegefeuer u. a. dgl. immer Widerspruch gefunden, und zum Theil aus den eigenen Büchern der Katholiken widerlegt werden könnten. In demselben Sinne sprachen Thomas Geyerfalk und Wissenburger; dieser fragte im Laufe des Gespräches einen Wiedertäufer: ob er glaube, daß bis dahin eine christliche Gemeinde bestanden; er beantwortete stockend diese Frage. Es ist den Reformatoren zur Genüge vorgeworfen worden, daß sie gegenüber den Wiedertäufern in den katholischen Standpunkt gänzlich zurückgefallen seien, und gegen sie dieselben Argumente gebraucht haben, deren Gültigkeit sie nicht anerkannten, wenn die katholischen Gegner sie ihnen vorhielten. Doch lag die Inkonsequenz mehr im Ausdrucke als in der Sache selbst; denn Oekolampad und seine Freunde standen allerdings in ganz anderm Verhältniß zur kirchlichen Entwicklung als die Wiedertäufer, und eben diese waren es, die ihnen dazu verhalfen, zum Bewußtsein davon zu gelangen. Durch die Verwerfung der Kindertaufe hätten sie, — das fühlte Oekolampad und deutete es auch an — den Faden, der sie an die Vergangenheit knüpfte, gänzlich abgeschnitten, und sich mit der ganzen historischen Entwicklung des Christenthums in Widerspruch gesetzt. So wurde damals in Schriften der Wiedertäufer die Behauptung ausgesprochen, die sie dem Oekolampad gegenüber nicht zu vertreten wagten, daß von den Zeiten der Apostel her gar kein Christenthum mehr in der Welt gewesen.[1]) Dem groben, bäurischen Verstande mochte das zusagen, nicht aber Männern, die mit der christlichen Vergangenheit in lebendiger Berührung standen, durch dieselbe hindurch gegangen,

1) Nach einer verloren gegangenen Schrift Oekolampads, welche Gast erwähnt.

und daraus hauptſächlich auch die Ideen und Antriebe zu ihrer Reformation geſchöpft hatten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Wiedertäufer auch mit bibliſchen Argumenten angegriffen wurden. Mit Recht konnte ſich unſers Erachtens Oekolampad darauf berufen, daß das Nichtverbieten der Kindertaufe in der Schrift ſehr für ſie ſpreche, daß die Annahme der Taufe durch ganze Familien ſeine Anſicht beſtätige, und daß die Worte Chriſti: der Kinder iſt das Himmelreich, laſſet die Kinder zu mir kommen, indirekt zur Empfehlung der Taufe derſelben dienen. Ebenfalls ſehr paſſend ſcheint die Beſchneidung als Beſtätigung der Kindertaufe angeführt zu ſein; „jeder jüdiſche Hausvater, äußerte Oekolampad, hat gedacht, daß er mit all ſeinem Geſinde zum Volk Gottes gezählt würde. Auch der Chriſten Kinder ſind heilig.“ In der That iſt dieß (abgeſehen von der ſchwierigen Stelle im erſten Korintherbriefe) der richtige Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Sache. Die Kindertaufe kam auf ſeit dem Eindringen des Chriſtenthums in die Familie; ſeit der Entſtehung und beſtimmten Geſtaltung der chriſtlichen Familie, wurden die göttlichen Gnadenverheißungen von den Eltern auch auf die Kinder bezogen, und daher dieſe in der Taufe dem Herrn dargebracht. Sie verwerfen, hieße läugnen, daß das Kind von den erſten Regungen ſeines Bewußtſeins an unter dem Einfluſſe der Gnade ſteht, und nicht nöthig hat, durch dieſelben Abirrungen hindurch zur Wiedergeburt zu gelangen, wie Solche, die mitten aus dem heidniſchen Leben in die Kirche aufgenommen werden. Wie ſehr es Auguſtin geſchadet haben mag, daß er ſich noch nicht getauft, d. h. noch in der Gewalt des Reiches der Sünde befangen, noch nicht in das Reich der Gnade aufgenommen wußte, das deutet er ſelbſt an in ſeinen Bekenntniſſen.

Es ſchloß ſich an die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ein arger Forma-

wurde gar oft als ein Streit über die Messe behandelt. In anderer Art eben so traurig war der Streit der Reformatoren, welcher geistesverwandte Männer für immer von einander riß, und eine Scheidewand errichtete zwischen Kirchen, die auf demselben Glaubensgrunde erstanden waren. Dieser vielfach und gründlich behandelte Gegenstand scheint keine genauere Betrachtung mehr zu erheischen. Doch, da wir gezwungen sind, über die Ansicht des vaterländischen Reformators ein Urtheil zu fällen, welches Viele hart dünken und leicht zu Mißverständnissen führen könnte, so müssen wir dieses unser Urtheil durch genaue Darlegung von Oekolampads Ueberzeugung über den bewußten Gegenstand rechtfertigend begründen.

Luthers Ideen über das Abendmahl, sich an die mystische Theologie anlehnend, und später auch scholastische Elemente in sich aufnehmend,[1]) waren offenbar nicht die einzige Art, wie der Katholicismus überwunden werden sollte. Man kann wohl sagen, daß derselbe noch gründlicher besiegt werden mußte, wobei freilich die Gefahr nahe lag, das Sakrament seines christlichen Gehaltes zu entleeren, und das Richtige und Wahre in Luthers Vorstellung aufzugeben. Diese Seite der dogmatischen Begriffsbildung über das Abendmahl vertreten die schweizerischen Reformatoren in dieser Zeit. Doktor Andreas Bodenstein von Karlstadt war die äußere Veranlassung zur Veröffentlichung ihrer Ansichten.

Daß Oekolampad mit diesem Manne, der im Jahr 1524 nach Basel sich geflüchtet, und daselbst seine ersten Schriften drucken ließ, in keine Verbindung eintrat, darüber ist sich nicht zu verwundern. Verschiedene Male bezeugt er, ihn damals nicht einmal gesehen zu haben. Ein so heftiger Neuerer konnte dem milden Manne nicht zusagen, eben so wenig

---

1) Siehe Rettbergs Abhandlung über Occam und Luther in den Studien und Kritiken von 1839.

Anſichten wie dieſe: „es wäre gut, daß man das kriechiſch pronomen tuto hätte laſſen bleiben und ins Lateiniſche vermiſchet hätte. Was iſt das Wörtlein tuto? tuto iſt ein kriechiſch pronomen, welches anzeigt ein nomen neutrum. Nun iſt das Wort αρτος, panis, ein masculinum; darum kann ihm das pronomen tuto nicht beigefüget werden. Denn die kriechiſche Sprache leidet es nicht, eben ſo wenig als es ſich im Lateiniſchen ſchickte, wenn ich ſagen wollte: istud panis est hoc corpus meum oder im Deutſchen: der Brod iſt mein Leib. Ich habe es ſtets auf dieſe Weiſe geſchätzt, daß Chriſtus auf ſeinen Leib habe gedeutet.“[1]) Wenn derſelbe Theologe in ſeiner Schrift von den alten und neuen papiſtiſchen Meſſen über dieſes Wort etymologiſirt, und uns lehrt, es ſei weder deutſch noch lateiniſch, ſondern hebräiſch, und heiße auf gut deutſch ein freiwilliges Opfer, ſo konnte er ſich durch ſolche Kruditäten bei dem gelehrten Kenner der hebräiſchen Sprache nur wenig empfehlen. Doch läugnet Oekolampad keineswegs, daß er Gehalt und Form unterſcheidend, im Grunde ihm Recht geben mußte. „Es kam damals, ſagt er in ſeiner zweiten Schrift gegen Pirckheimer, Karlſtadt mit ſeinen Büchlein; und obwohl ich ſeine unbeſponnene Ausdrucksweiſe nicht billigen konnte, ſo las ich doch geduldig ſeine Schriften, und urtheilte, daß er nicht weit vom Ziele abgeirrt ſei, und ſprach in dieſem Sinne zu denen, die mich darüber befragten.“ Es geht daraus wie aus andern Aeußerungen Oekolampads hervor, daß Karlſtadts Schriften in Baſel Anklang fanden, und Prediger und Gemeindegenoſſen lebhaft in Anſpruch nahmen; der Rath war deßhalb ſo ſehr beſorgt, daß er die beiden Buchdrucker,

---

[1]) Dyalogus oder eyn Geſprech-Büchlein, von dem greulichen, abgöttiſchen misprauch des hochwürdigſten Sakraments Jeſu Chriſti Andreas Carolſtat.

welche sechs Schriften von Karlstadt gedruckt hatten, in das Gefängniß werfen ließ.[1])

Oekolampad hätte wohl damals noch nicht daran gedacht, sich über diesen Gegenstand öffentlich auszusprechen. Das Aufsehen, welches Karlstadt erregte, Luthers Einmischung und besonders Zwinglis Beispiel, an dessen Meinung er sich anschloß, mußten ihn bestimmen. Daher es nicht überflüssig scheint, unsere Aufmerksamkeit auf den Reformator von Zürich zu richten.[2])

Seine Ansichten, so einseitig sie auch sein mögen, haben wenigstens dieses Interesse, daß sie aufs innigste mit seiner Eigenthümlichkeit zusammenhängen, und als nothwendiger Bestandtheil seiner Auffassung des Christenthums erscheinen. Sie versinnbilden uns die Art, wie ein philosophisch gebildeter Theologe, ein christlicher Denker seine Losreißung vom Katholicismus vollzogen hat. In der That ist Zwingli als christlicher Denker aufzufassen und würde in dieser Beziehung eine eigene Betrachtung verdienen, wodurch er erst vollständig bekannt werden dürfte. Solche hervorragende Geister leben in doppelter Weise aufgefaßt fort; zunächst volksmäßig im allgemeinen Bewußtsein der Gemeinde, auf die sie gewirkt haben; die hervorstechenden Ecken ihres Wesens sind abgestoßen, das allgemeine Menschliche, das Gemeinsame tritt hervor; darnach erscheint Zwingli als der Mann, der im Gegensatz zu Luthers katholisirenden Ansichten die strengbiblische Lehre ans Licht gebracht; auf diesem Standpunkte wird das spekulative Element seiner Theologie ganz nicht berücksichtigt, er selbst ganz einfach als biblischer Theologe betrachtet. Diese Auffassungsweise muß nothwendig ergänzt und theilweise berichtigt werden.

---

1) Erasmus an Melanchthon 4 Idus Dec. 1524.

2) Siehe meine Bemerkungen über Zwingli's Lehre von der Gnadenwahl. Studien und Kritiken 1839. Drittes Heft; und

Der römiſche Katholicismus iſt geſchichtlich entſtanden aus der Verunreinigung des chriſtlichen Bewußtſeins durch die Elemente der äußerlich überwundenen jüdiſchen und heidniſchen Religionen. Das jüdiſche Element des Katholicismus iſt ſein geſetzlicher, werkheiliger, ſelbſtgerechter Karakter. An dieſem Punkte griff Dr. Luther die katholiſche Kirche an. Da er ſich auf die Aneignung des Heiles bezieht und durchaus ſubjektiver Art und Natur iſt, ſo ſtellte ihm Luther das ſubjektive Princip der Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Dasſelbe Princip gebrauchte er denn auch als Prüfſtein bei der Lehre vom Abendmahl. Das Meßopfer und die daran ſich ſchließende Wandlung der Elemente werden aus dem Geſichtspunkte verworfen, weil ſich ein opus operatum und eine jüdiſche Werkheiligkeit daraus entwickelte. Anders Zwingli. Er ſteigt zu einem Princip auf, das gegenüber dem lutheriſchen einen objektiven Karakter an ſich trägt, von Gottes allumfaſſenden Sein und Wirken, ſich anlehnend einestheils an religions-philoſophiſche Sätze, anderntheils an altteſtamentliche Anſchauungen. Zwingli ging nämlich in ſeiner Bekämpfung der katholiſchen Irrthümer von den Gräueln der Heiligenverehrung aus. Darum erſchien ihm der Katholicismus zunächſt als ein Rückfall in die heidniſche Religionsſphäre: er erſchaute darin die Abhängigkeit alles Seins vom höchſten Sein aufgehoben, dem endlichen Sein oder den Ausſtrahlungen des höchſten Seins ſelbſtſtändige, göttliche Kraft zugeſchrieben, und dadurch die Allgegenwart und allumfaſſende, allmächtige Wirkſamkeit des höchſten Seins ſelbſt beeinträchtigt. Daraus erklärte er das abergläubiſche Haften nicht blos an den menſchlichen Organen des heiligen Geiſtes, den heiligen Männern der Kirche, ſondern auch an allen andern Vermittlungen und Werkzeugen der göttlichen

---

meine Recenſion des zweiten Theils der Reformationsgeſchichte von Merle d'Aubigné. Tholuks liter. Anzeiger 1840. Nº. 27.

Gnade. Daraus begriff er die pelagianiſche Richtung der katholiſchen Kirche, die in alle Zweige des kirchlichen Lebens ihren Einfluß ausgedehnt; derſelbe abgöttiſche, dem ſtrengen Monotheismus entgegengeſetzte Karakter trat ihm in der abergläubiſchen Verehrung der kirchlichen Autorität, in dem Gottesdienſte, und der Verwaltung der Sakramente entgegen: die Meſſe wird auf dieſem Standpunkte der Betrachtung zunächſt als Abgötterei verworfen. Indem nun Zwingli den Satz aufſtellt, daß von allem Endlichen der Uebergang zum Unendlichen gemacht werden kann, indem er überdieß von der Anſicht ausgeht, daß die Gnade rein innerlich, ohne alle dieſe äußerliche Vermittlung wirke, ſo gelangt er dahin, nicht blos die katholiſche Meſſe umzuſtoßen, ſondern es zerfällt ihm auch der eigentlich chriſtliche Karakter des Sakraments als eines Gnadenmittels. Auf der andern Seite war ihm dasſelbe als Unterpfand und Bürgſchaft der göttlichen Gnade ebenfalls überflüſſig, da er den Gläubigen deßhalb an die göttliche Gnadenwahl gewieſen. So blieb ihm nichts übrig, als ihm einen blos deklaratoriſchen, konfeſſionellen Karakter beizulegen, wodurch die Gläubigen ihren Glauben an Chriſtum, und ihre Liebe zu einander, und ihre Dankbarkeit gegen den gemeinſamen Erlöſer, durch den ſie zu einem Körper verbunden ſind, bezeugen. So aufgefaßt hat aber das Sakrament mehr für die Gemeinſchaft, der man den Glauben bezeugt, als für das bezeugende Subjekt ſelbſt Werth und Bedeutung. Es erhält einen etwas geſetzlichen Karakter, wird ein Beſtandtheil der Kirchenzucht, und von der Rechtfertigung durch den Glauben gänzlich losgeriſſen, mit der es im lutheriſchen Lehrtypus, auf eigenthümliche Weiſe verbunden erſcheint. Es erhellt übrigens, daß Zwingli dieſe Anſicht von der Taufe auf das Abendmahl übertrug. So wenig wir derſelben beitreten können, ſo gebührt ihm doch das Verdienſt, die tropiſche Bedeutung der Einſetzungsworte auf eine natürliche, ungezwungene, philo-

logiſch-richtige Weiſe dargethan zu haben. Genau genommen, nimmt jede Erklärung außer der katholiſchen einen Tropus an; nur diejenige iſt konſequent buchſtäblich, die mit dem ehrlichen Bellarmin annimmt, daß in den Worten: das iſt mein Leib, der für euch gebrochen u. ſ. w., nicht nur die Wandlung, ſondern folgerichtig auch das Meßopfer ſchon geſetzt ſei. Chriſtus hat ſonach vor dem Opfer am Kreuze das unblutige Meßopfer dargebracht.

Die tropiſche Auslegung der Einſetzungsworte war im Kreiſe der oberdeutſchen Theologen ziemlich allgemein verbreitet: mit Zwingli theilten ſie Capito, Pellikan u. A. Unter dieſen Männern war allgemein bekannt, daß Erasmus derſelben Anſicht zugethan ſei, ja Zwingli ſelbſt bekannte, von ihm zuerſt dieſe Anſicht empfangen zu haben, ſo wie er auch von ihm die erſte Anregung zur Verwerfung des Heiligendienſtes erhalten hatte. Von Oekolampad hatte bis dahin noch nichts dergleichen verlautet. Seine deutſchen Freunde glaubten, er würde ſich zur lutheriſchen Auffaſſung bekennen. In der That erſcheint er in ſeiner Predigt vom Abendmahl vom Jahr 1520 völlig auf lutheriſchem oder myſtiſchem Standpunkte. Doch tritt die Gemeinſchaft mit dem myſtiſchen Leibe Chriſti ſchon ſehr ſtark hervor, und wenn er vom Aufſteigen des gläubigen Gemüthes zu dem verherrlichten Erlöſer ſpricht, ſo präfigurirt er die ſpätere kalviniſche Vorſtellungsweiſe. Damals nun hatte er alle Zweifel an der Wandlung wohl beſeitigt, und wurde von allen Seiten der zwingliſchen Auffaſſung zugeführt. Je mehr er ſich nämlich vom Katholicismus losriß, deſto mehr drängte ſich ihm die Vergleichung der katholiſchen Gebräuche mit denen des alten Bundes auf, wie uns ſeine Vorleſungen über Jeſajas gelehrt haben. Schon damals faßte er die Sakramente als Zeichen auf, woran die Kirche die Ihrigen erkenne. Wie weit dieſe Anſicht damals in ihm ausgebildet war, können wir nicht beurtheilen. Er ſchrieb im Jahr 1524 Einiges über das

Abendmahl; es iſt uns aber keine Spur davon erhalten worden, als in einem Briefe an Farel aus dieſer Zeit. Indeſſen brachen die wiedertäuferiſchen Unruhen aus. Bei dem Ausbruche derſelben hegte Oekolampad noch eine Anſicht von der Taufe, die auch ſeine Theorie vom Abendmahl beſtimmen mußte. So lange ihm die Taufe nothwendig ſchien zur Vergebung der Erbſünde, ſo lange konnte ihm auch das Abendmahl nicht zum bloßen konfeſſionellen, mnemoniſchen Akt herabſinken. Bald aber gab er jene Anſicht von der Taufe auf, und modifizirte nun auch ſeine Vorſtellung vom Abendmahl. Es läßt ſich denken, daß er nur durch gewichtige Gründe zu einer öffentlichen Erklärung bewogen werden konnte. In der That, nachdem Luther, Capito, Bucer, Bugenhagen ſich erklärt hatten, die Anhänger der tropiſchen Auslegung in Deutſchland ſchon heftig angegriffen wurden, durfte er nicht mehr zurückbleiben. Schon ehe Karlſtadt nach Baſel kam, war dieſer Gegenſtand vielfach beſprochen worden; ſeitdem gewann er alle Tage an Intereſſe und Bedeutung. Vielfältig wurde Oekolampad von den Freunden um ſeine Meinung befragt. Zudem regte ſich Verſchiedenheit der Anſichten ſelbſt unter den evangeliſchen Predigern Baſels. Einer derſelben war der lutheriſchen Vorſtellung zugethan, Pfarrer Wiſſenburger, der noch ſpäter ſich in demſelben Sinne ausſprach.[1]) Sein Glaube war, daß Chriſtus ſich uns im Abendmahl als Speiſe und Trank der Seele darreiche; es ſei alſo nicht bloßes Gedächtnißmahl, ſondern eine Kraft Chriſti, womit er verſchaffe, daß wir um ſeinetwillen leben, wie auch die Taufe die Vergebung der Sünden und die Wiedergeburt verſchaffe. Die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl könne man nicht ergründen; ſie ſei eben ſo ſehr über die Vernunft erhaben, wie die Ge-

1) In einem kurzen Berichte vom heil. Nachtmahl, verfaßt, ſeitdem er Dr. der Theologie geworden, d. h. ſeit 1540.

burt Chriſti, die Dreieinigkeit u. ſ. w. — Im Frühjahr 1525 fand Zwingli ſogar nöthig, die evangeliſchen Prediger Baſels zur Eintracht zu ermahnen. Nachdem er ſie vor der lutheriſchen Anſicht nachdrücklich gewarnt, ihnen empfohlen, auf keines Menſchen Worte zu ſchwören, und vom Gerücht geſprochen, daß Zwietracht unter ihnen herrſche, fährt er mit unevangeliſcher Härte alſo fort: „aber was ſage ich, als ob ich glaubte, daß einer unter euch ſo leichtfertig wäre, daß er zum Schaden des Evangeliums ſteif auf ſeiner Meinung beharren könnte.“ Davon nimmt er nun Anlaß, Oekolampad zu erheben: „ihr habt unter euch einen Mann von unvergleichlicher Gelehrſamkeit, und von ſolcher Umſicht, daß wenn er in irgend Etwas ſich verfehlt, es gewiß mehr aus voreiligem Weſen geſchieht. Von ſeiner Frömmigkeit ſpreche ich nicht, ſie giebt ſich ſelbſt kund. Denn wieviel hat er um des Herrn willen erlitten? wie Vieles erträgt er alle Tage mit ungebrochenem Muthe? Da ihr ihn habt, ſo habt ihr nicht zu fürchten, daß euch irgend Jemand ſchaden könne.“ Eine ſo bedeutende Stellung machte ihm eine öffentliche Erklärung über die ſtreitige Lehre zur Pflicht. So von allen Seiten, von Freunden und Gegnern aufgefordert, und um nicht zu viele briefliche Mittheilungen machen zu müſſen, benützte Oekolampad, der ſchon einige Male auf der Kanzel vom Abendmahl geſprochen, einige freie Tage im Sommer 1525, um ſeine erſte Schrift in dieſem Streite auszuarbeiten. Vollkommen die Wichtigkeit des Schrittes erkennend, ſchrieb er damals an Zwingli: „die Prieſter und ihr Anhang würden gerne Alles verzehren, was wir bis dahin gelehrt haben; dieſes eine Dogma von der Euchariſtie, welches der Pabſt oder Luther aufgeſtellt, halten ſie hartnäckig feſt. Es iſt nämlich die Burg und Zuflucht ihrer Gottloſigkeit, wodurch ſie hoffen, im Laufe der Zeit wieder zu erlangen, was ſie neulich verloren haben. Bleibt dieſer Götze unangetaſtet, ſo mag ſie nicht leicht Jemand ihrer Gottloſigkeit überführen.“

Wirklich bezeugte auch Pfarrer Wiſſenburger, dem Oekolampad ſeine Handſchrift mittheilte, ſeine Unzufriedenheit, und meinte, es ſei wenig Theologie und viel Philoſophie in den Schriften Oekolampads und Zwinglis. Bei ſolchem Streite der Anſichten hielt es Oekolampad für klüger, ſeine Schrift nicht in Baſel drucken zu laſſen; ſie wurde wahrſcheinlich in Straßburg gedruckt; am 16. September erhielt er die erſten Exemplare derſelben, wovon er ſogleich eines dem Freunde Zwingli überſandte.

Da dieß die Hauptſchrift Oekolampads im Abendmahlsſtreite iſt, und ſie aus Plancks Darſtellung nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden kann, ſo ſcheint es angemeſſen, uns den Inhalt derſelben in deutlichem Umriſſe zu vergegenwärtigen. Sie führt den Titel: Johannes Oekolampads Buch über die wahre Erklärung der Worte des Herrn: das iſt mein Leib, nach Anleitung der älteſten kirchlichen Schriftſteller.[1]) Schon in dieſem Titel ſind zwei karakteriſtiſche Merkmale dieſer Schrift, ſo wie anderer Schriften Oekolampads über denſelben Gegenſtand angedeutet; einmal nämlich das Ausgehen und ſtete Zurückbeziehen auf den einzelnen, ſpeziellen Punkt der Einſetzungsworte, und ſodann das Zurückgehen in die patriſtiſche Zeit. Was jenen erſten Punkt betrifft, ſo ſoll damit nicht geſagt werden, daß Oekolampad nicht auch dogmatiſch umfaſſend den heiligen Gegenſtand zu betrachten ſucht, beſonders in der vorliegenden Schrift. —

In den einleitenden Worten berührt er die Erbitterung der Gegner, denen er jedoch verzeihen wolle, da er auch einmal in ihrem Spital krank gelegen; doch ſei er verlegen, wie ſo erbitterten Gegnern zu antworten ſei. Entſcheidend für den ganzen Ton der Behandlung und für den Stand-

1) Joa. Oecolampadii de genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos authores expositione liber.

punkt, von dem aus er die lutheriſche Vorſtellungsweiſe beurtheilte, iſt ſein Zurückgehen zu Peter dem Lombarden, als dem gemeinſamen Lehrer der Irrthümer über dieſen Gegenſtand. Es war dieß nicht richtig, ſofern die lutheriſchen Theologen mit mehr Recht als Oekolampad und Zwingli ſich auf die Väter beriefen; es war aber auch höchſt unklug, und beleidigend und herausfordernd. Damit ſtimmt die Schroffheit zuſammen, womit er über ſeine frühern Arbeiten aburtheilt; nicht nur will er ſie nicht mehr als die Seinigen anerkennen, er wünſcht ihnen, daß ſie verbrannt und ausgetilgt werden, und äußert, daß er ſich von Herzen freuen würde, wenn ſein Wunſch in Erfüllung gehen ſollte.

Darauf beginnt er ſeine Ausführung, indem er ſich über den den Sakramenten beigelegten myſteriöſen Karakter verbreitet. „Nicht alle Sakramente, ſagt er, ſind von derſelben Beſchaffenheit. Denn wir benennen manchmal mit dem Namen Myſterien oder Sakramente überhaupt alle geheimnißvollen Dinge; einige Sakramente ſind ſelbſt für die Eingeweihten unerforſchlich, andere nicht. Zu der erſten Art gehörten (nach der patriſtiſchen Ausdehnung des Begriffs) die Sakramente der göttlichen Zeugung, Vorherbeſtimmung, der Menſchwerdung, Auferſtehung u. A. Hier aber iſt die Rede von kirchlichen Gebräuchen, welche zur Uebung und zum Bekenntniß des Glaubens überliefert worden ſind, auf daß wir durch dieſelben in eine und dieſelbe Heeresliſte eingeſchrieben werden, und nach der Einſchreibung uns als würdig derſelben erklären. Widerſprechend wäre es, in eine Sache eingeweiht zu ſein, und nicht zu wiſſen, was mit einem vorgenommen worden, wenn anders der Eingeweihte ſeine Vernunft gebrauchen kann. Die Sakramente werden Myſterien genannt, nicht deßwegen, weil ſie den Genoſſen des Glaubens, ſondern denen, die draußen ſind, verborgen bleiben. Wenn die Sakramente Behufs der Belehrung eingeſetzt worden, auf daß wir von den ſichtbaren zu den unſichtbaren Dingen hinge-

leitet würden, wie werden unſere Gemüther von demjenigen bewegt werden, das ihnen gänzlich geheimnißvoll bleibt? was zur Erbauung gereichen ſoll, muß deutlich und verſtändlich ſein.“ So iſt denn Alles, was an den myſtiſchen Karakter des Sakraments erinnert, ganz abgeſchnitten. Offenbar aber würde man mit Unrecht daraus folgern, daß Oekolampad die Gnadenwirkungen überhaupt und ihren übernatürlichen Karakter läugnet.

Da dieſer Punkt für ſeine ganze Vorſtellungsweiſe entſcheidend iſt, ſo verweilt er noch länger bei demſelben. „Es iſt nicht richtig, zu ſagen: Gott kann dergleichen Wunder verrichten; darum macht er noch größere. Nach ſolcher Art zu urtheilen würde ich heute noch ein Engel ſein, denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Es muß aber bewieſen werden, ob Gott es wolle, ob er ſeinen Willen mit Worten kund gethan, ob die Worte ſeinen Willen deutlich eröffnen. Es iſt gewiſſe Thatſache, daß die Kirche zu der Apoſtel Zeit, wo ſie an Wundergaben reicher als jetzt war, dieſes Wunder (im Abendmahl), wenn ſie es für ein Wunder gehalten, nicht bewundert hat. Die Apoſtel ſtaunten über manche geringere Wunder; über jenes aber wurden ſie nicht mehr von Bewunderung ergriffen als über das Eſſen des Oſterlammes; daher ſie auch den Herrn nicht darüber ausfragten, was ſie doch ſonſt ſo gerne thaten. Wie kommt es aber, daß die Auferſtehung durch ſo viele augenſcheinliche Zeichen vierzig Tage hindurch bekannt gemacht, jenes Wunder aber durch kein einziges beſtätigt wurde, da doch viele Zeichen dafür nöthig waren?“

Nachdem er nun über die Hoſtienwunder Einiges geſprochen, um ſie theils als unwahr darzuſtellen, theils ihnen ihre Beweiskraft zu nehmen, indem ja auch die Schweißtücher und der Schatten ohne inwohnende göttliche Kraft Wunder bewirkt hätten, kehrt er zu den Apoſteln zurück: „ſie haben dieſes Wunder aller Wunder nicht bewundert;

denn ſie blieben liegend und es wird nicht gemeldet, daß ſie ſich aufgerichtet hätten. Ich weiß wohl, was Einige hierauf antworten, was ich ſelbſt ehemals geantwortet hätte, daß die Apoſtel die Erleuchtung des heiligen Geiſtes noch nicht empfangen. Ich möchte wiſſen, wo war jener unmäßige Apparat von Ceremonien bei ihnen zu finden? wo die Anbetung? wenn wir das Brod ſo ſehr verehren, was hat die Apoſtel davon frei gemacht? Ich ſage dieß nicht als ob die Sakramente ohne Anſtand behandelt werden ſollten, ſondern um zu zeigen, wie die Verehrung Chriſti in jenen Zeiten beſchaffen geweſen, da das friſch vergoſſene Blut desſelben die glühenden Herzen noch durchdrang. Sie waren übrigens eingedenk des Wortes des Herrn: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Chriſtum zur Rechten des Vaters erhoben ſuchten ſie; daher noch jetzt in der Meßliturgie die Worte vorkommen: die Herzen aufwärts gerichtet! (sursum corda) nicht nach dem Brod, noch nach dem Altar.“ Nachdem er nun gegen das Gepränge bei dem Fronleichnamsfeſte noch Einiges geäußert, ſetzt er bedeutſam hinzu, daß er nicht läugnen wolle, daß Gott mittelſt der Sakramente Wunder wirke, indem der Geiſt, der uns mitgetheilt worden, ſich reichlicher und inniger entfalte (bei der Theilnahme an den Sakramenten). So hat er alſo das Richtige geſehen; es kam nur darauf an, dieſes in den Zuſammenhang ſeiner Ueberzeugung aufzunehmen, und demſelſelben die gebührende Stelle anzuweiſen.

Ehe wir weiter gehen, machen wir auf die faſt vollkommene Gleichſtellung des katholiſchen und lutheriſchen Dogma aufmerkſam, welche dieſe ganze Darſtellung beherrſcht. Die lutheriſchen Gegner mußten dadurch tief verwundet werden; allerdings aber gaben ſie ſelbſt dazu Anlaß, indem ſie ja ſchon damals die Behauptung aufſtellten, die bis auf unſere Tage wiederholt worden, daß die katholiſche Lehre der Wahrheit näher komme als die der ſchweizeriſchen Reformatoren.

Nachdem Oekolampad noch Einiges über seine und seiner Freunde aufrichtige Verehrung der Schrift erinnert, geht er zum eigentlichen Gegenstande seiner Abhandlung über, und leitet ihn durch allgemeine Bemerkungen über Christi Lehrweise ein, die so vielfach paraboliſch gewesen sei. „Es wäre dem heiligen Geiste ein Leichtes gewesen, die Worte so zu stellen, daß aller Anlaß zum Irrthum vermieden worden wäre, aber er wollte Einiges räthselhaft ausdrücken, auf daß die Sehenden nicht sehen, und die Offenbarung der Barmherzigkeit als Gottes Geschenk erkannt würde.“ Darauf lehrt er die tropische Bedeutung der Einsetzungsworte. „Doch will ich darüber nicht streiten, ob Jemand unter dem Worte Leib die Figur des Leibes versteht, oder das Wörtlein „ist“ durch „bedeutet“ auslegt, denn auch dieses Letztere gefällt mir; doch billige ich beide Erklärungen, weil am Ende derselbe Sinn herauskömmt. Wir sehen auf den Sinn, nicht auf die Worte.“ Es ist bekannt, daß Oekolampad die erste Erklärung (Leib als Figur des Leibes) aufstellte, die allerdings weit weniger glücklich war als die des Reformators von Zürich.

Die folgende Argumentation bezieht sich in gleichem Maaße auf beide Erklärungen. Er erwähnt die Feuerflammen auf den Aposteln, das Anhauchen derselben durch Christum, die Taube bei seiner Taufe, das Wasser der Taufe als Bilder unsichtbarer Dinge; die Redensarten: Christus war der Fels, Johannes war Elias, weil er Elias vorstellte, den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, da doch Niemand dem Baume selbst die Kraft, zu beleben und zu erleuchten, zuschreiben werde; offenbar war dieses letzte Beispiel schlecht gewählt, indem die lutherischen Gegner ihm entgegnen konnten, daß der Baum nicht an sich, sondern vermöge des bloßen göttlichen Wortes für den bestimmten Fall jene Kraft besessen, und daß es sich mit dem Abendmahl eben so verhalte. Ebenfalls nicht ganz passend zu seiner Erklärung führt

Oekolampad die Ausſprüche Jeſu an, da er ſich die Auferſtehung, das Licht der Welt, das Leben, das Brod, das vom Himmel gekommen, nennt. Um ſeine Erklärung zu beſtätigen, fährt er alſo fort: „Chriſtus konnte mit viel mehrern Worten ſagen: das Brod iſt in meinen Leib verwandelt worden, oder in dieſem Brod iſt mein Leib eingeſchloſſen u. ſ. w. Aber wo ſpricht die Schrift von einem plötzlich umgewandelten Dinge vermittelſt des Verbindungswortes „iſt?“ So heißt es von der Ruthe Moſis: ſie wurde in eine Schlange verwandelt; an der Hochzeit von Kana koſtete der Speiſemeiſter das Waſſer in Wein verwandelt. In ſolchen Dingen aber, welche durch den äußern Sinn ſelbſt erkannt wurden, bedurfte es keiner genauern Ausdrucksweiſe als bei dieſen euern Wundern. Man kann auch nicht ſagen: das Brod enthält den Leib; denn es würde daraus folgen, daß das Brod ſein Ort wäre, und daß Ein Körper an vielen Orten zugleich ſein würde, und viele Körper an Einem Orte, und Ein Körper in einen andern Körper.“ — Darauf folgt die weſentlichſte Bemerkung über dieſen Punkt: „wir haben einen beſtimmten Kanon, wo Redefiguren (Tropen) anzunehmen ſind, wo nicht. Die Schrift muß nämlich nicht ſo ausgelegt werden, daß ein unpaſſender Sinn herauskomme, weil die Ausſprüche Gottes geläutert ſind wie Gold und Silber, denen nichts Unächtes beigemiſcht bleibt. Es iſt auch darauf zu ſehen, was der Zuſammenhang der Rede erfordert, damit er nicht hinkend und loſe erſcheine. Denn der heilige Geiſt bleibt ſich ſelbſt gleich, und erlaubt ſich keine verworrene Rede. Außerdem muß Schrift mit Schrift verglichen werden, auf daß ſie nicht mit einander zu ſtreiten ſcheinen. Dieß Alles ſpricht für uns und treibt uns zur Annahme eines Tropus.“ Offenbar tritt hier die vortheilhafteſte Seite der reformirten Theorie an das Licht: ſolche hermeneutiſche Principien konnte man nicht von der Hand weiſen, ohne dem proteſtantiſchen Princip der Schriftauslegungen ungetreu zu

werden; es kam nur darauf an, jene hermeneutiſchen Principien noch mehr zu begründen und ſie geſchickt anzuwenden.

Damit iſt die Erklärung Oekolampads der Hauptſache nach feſtgeſtellt. Er geht nun zur Beſeitigung kleinerer Argumente der Gegner über, wozu gewiſſe neue Angriffe auf dieſelben hinzukommen. Leicht wurde es ihm, diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, daß im Sakramente die Verheißung erfüllt werde, die der Herr ſeinen Jüngern gegeben, bei ihnen zu ſein bis an das Ende der Welt. „Iſt es nicht viel herrlicher, wenn Chriſtus, derſelbe, der in den Himmeln herrſcht, unſer Beſchützer iſt, als jener im Brod verborgene? Er gieng von uns hinweg zum Vater, auf daß wir fähiger würden, wahren Troſt zu empfangen. Hinlänglich mit uns iſt Er, der durch ſeine Kraft und Gnade uns unüberwindlich macht, der uns nicht verlaſſen ſein läßt von ſeinem Geiſte. Er hat verſprochen, Er ſelbſt mit uns zu ſein, nicht ſein Leib.“ — Die Anbetung greift er auch in dem Falle an, daß die körperliche Gegenwart angenommen werde, indem es nicht erlaubt ſei, die menſchliche Natur ohne die göttliche Natur anzubeten, und dieſes wider die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit ſtreite. Mit Recht folgert Oekolampad aus der doppelten Geſtalt der Elemente ihre tropiſche Bedeutung: „Warum wird das Blut nicht eben ſo gut wie der Leib ausgeſpendet? Ich antwortete ehemals was jetzt noch Viele, im Leibe ſei auch das Blut enthalten. So ſehr weiſe war ich. Und Chriſtus wußte dieß nicht, welcher ſowohl den Wein als das Brod konſakrirte, und jenen Ritus (der Ausſpendung beider Elemente) einſetzte, nicht aber jene Reſervation machte. So hat er augenſcheinlich bezeugt, daß in beiderlei Geſtalten Sinnbilder der Sachen, nicht aber die Sachen ſelbſt gegeben ſeien.“ An einem andern Orte verſucht er die katholiſchen Gegner durch eine deductio ad absurdum zu ſchlagen. „Wenn wir annehmen, daß der Körper ſubſtantiell da ſei, ſo müßte eigentlich das Brod

mit Chriſto gekreuzigt und begraben werden und auferſtehen.“ Er hält ihnen auch die Worte Chriſti entgegen: das Fleiſch ſei zu nichts nütze, man ſolle denen nicht glauben, die da ſagen, hier iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus. Das größte Gewicht aber legt er auf die Worte des Herrn: thut ſolches zu meinem Gedächtniß. „Wenn Chriſtus eigentlich gegenwärtig ſein wollte, was ſoll hier das Wort Gedächtniß, was nur auf Abweſende bezogen werden kann?“

Der Einwurf, daß der Glaube an die Wandlung zur Mehrung des Ruhmes Chriſti gereiche, gibt ihm Anlaß, ſich über den Glauben zu verbreiten und ſeine Anſicht vom Abendmahl beſtimmter zu entwickeln: „es iſt wahr, daß Nichts bei Gott einen ſo ſüßen Geruch hat, wie der Glaube, und Anathema iſt derjenige, welcher Chriſti Wahrhaftigkeit läugnet; es iſt aber darauf zu ſehen, was für ein Glaube Gott gefalle, und auf welche Weiſe man den Worten Glauben ſchenken müſſe. Denn nicht jeglicher Glaube rechtfertigt. — Der Glaube iſt nicht eigentlich unſer Werk, ſondern eine Gabe Gottes, und beſteht nicht ſowohl in mühſamer Uebung als in Erhebung (raptu) des Gemüths. Denn Niemand kömmt zu Chriſto, es ſei denn, daß ihn der Vater gezogen. Der Glaube iſt nichts Erzwungenes, noch Erdichtetes, wie die meiſten wähnen, ſie könnten ſich ſelbſt dergeſtalt betrügen, daß ſie ſchwarz für weiß anſehen könnten. Es iſt uns ein hinlänglicher Stoff zur Uebung des Glaubens gegeben, wenn wir glauben, daß der Leib Chriſti für uns geſtorben, auferſtanden ſei, und im Himmel wohne.“ Nachdem er hier die auf die Erinnerung an die Wohlthaten Chriſti bezüglichen Sprüche angeführt, fährt er alſo fort: „wenn unſer Gedächtniß damit angefüllt iſt, zu bedenken, auf welche Weiſe wohl Chriſtus im Brod gegenwärtig ſei, ſo würde es darüber die heiligere Pflicht verſäumen, die Wohlthaten Chriſti ſich zu vergegenwärtigen. Denn unſere Geiſteskräfte können ſich nicht auf ſo verſchiedene Dinge zugleich richten, ſondern ſie laſſen das eine bei Seite, wenn ſie

ſich mit dem andern beſchäftigen.“ Es wird hieraus deutlich, wie ſehr die Zweifel über die Wandlung ihn einſt bei der Feier der Kommunion geſtört; auf ſolche Gemüthszuſtände, nur auf ſolche angewendet, hat dieſer Einwurf Gültigkeit.

In dieſem Bewegen und Ueberdenken der Wohlthaten Chriſti beſteht die geiſtliche Genießung des Fleiſches Chriſti, wozu er nun übergeht. „Wir bekennen eine geiſtliche Nießung des Leibes Chriſti im Glauben, wobei die leibliche Gegenwärtigkeit des Fleiſches nichts ausrichten kann. Der innerliche Menſch wird durch dieſelben Speiſen genährt und belebt wie die Engel, aus derſelben intellektuellen Subſtanz, aber dieſe in größerem Maaße, ſicherer und ſeliger, jener weniger ſelig, ſofern er noch durch die Laſt des Körpers verhindert wird. Gott nährt die Engel durch ſein Wort, wodurch er ſich ſelbſt, die ewige Wahrheit, ihnen offenbart, welche ſie von Angeſicht zu Angeſicht ſchauend, leben und ſelig ſind, und vom Strom göttlicher Wohlluſt trunken werden; unſern innerlichen Menſchen aber iſt ſolche Glückſeligkeit noch nicht zu Theil geworden. Die Nahrung der ſeligeren Seele iſt die klar erkannte Wahrheit, die der weniger ſeligen und beſchwerten die umwölkte und durch das Licht des Glaubens erkannt werdende Wahrheit.“

Von dieſem letztern Satze aus ſchien es immer noch möglich zu der Anſchauung zu gelangen, worauf die Sakramente ruhen; und die folgende Gedankenreihe bewegt ſich noch eine zeitlang auf derſelben Linie. „Da alle Wahrheit, die vom Menſchen ausgeht, nicht eigentlich Wahrheit iſt, ſo iſt es nicht ſicher, irgend menſchlichen Worten und Verheißungen und Schwüren zu vertrauen; das möge uns nicht Wunder nehmen; denn wir alle ſind nicht mächtiger, als päbſtliche Bullen. Bei Gott aber, der die Wahrheit ſelber iſt, iſt kein Ding unmöglich; daher der Menſch von jedem Worte lebt, welches aus dem Munde Gottes geht. Denn ſein Wort iſt belebende Speiſe. Die Seelen genießen indem ſie glauben,

ſowie die Engel ſich durch die Betrachtung ſättigen, und durch dieſen Genuß ſelig ſind. Daher wir uns begnügen ſollten mit dem Worte und den Verheißungen Gottes, und gewiß ſein, daß uns Nichts abgehen werde, und das wäre die wahre Genießung. — Allein das Uebel des Unglaubens iſt uns angeboren, ſo daß wir Gott weniger als den Menſchen Glauben ſchenken. Denn durch unſere Sünden in Schrecken gejagt, erkennen wir Gott nicht eigentlich als Gott, den Vater nicht als Vater, ſondern als der Tyrannei ſich erfreuend, den Herrn nicht als Herrn, ſondern als einen ſolchen, der die Fürſorge für uns von ſich weist. Wir wenden (Gott) den Rücken, wir verſtopfen unſere Ohren, wir haben Mißtrauen. Das iſt unſer Unglaube, der überall in der Schrift getadelt wird. Und weil wir etwas anderes verlangen, als das alleinige Wort Gottes, machen wir uns alles Troſtes verluſtig.“

Auch von hier aus ſchien es noch möglich bei den Sakramenten anzukommen. Plötzlich aber nimmt die Gedankenreihe eine ganz überraſchende Wendung und erhebt ſich in ſolche Regionen, wo der Boden, worin die Sakramente wurzeln, gänzlich verſchwindet; hier erſt tritt der tiefere Sinn hervor, den Oekolampad der bisherigen Entwicklung unterlegt. „Aber Gott ſchenkte uns ſeinen Sohn zur Rettung, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Es hätte an dieſem Worte genügt, wenn auch durch den geringſten Propheten ausgeſprochen, um uns zu ſättigen, wenn wir nicht ſo befleckt und widerſpenſtig wären. Allein der Vater wollte durch das allergewiſſeſte Pfand, welches Niemand zu erbitten wagen dürfte, uns die Verheißung ſeiner Barmherzigkeit beſtätigen, nämlich durch den Tod ſeines eingebornen Sohnes, wodurch unſer Bund mit Gott ſo ſanktionnirt worden, daß wir ſicher ſein können, er ſei fortan unauflöslich, und die Handſchrift, die wider uns zeugte, zerriſſen, und an das Kreuz geheftet,

für uns nicht mehr schrecklich. Hinlänglich wird unsere Hoffnung bekräftigt durch dieses zwar alleinige aber unaussprechlich höchste Zeichen (nämlich den Tod Christi.) So nun Jemand sagen möchte: auch das erquickt meine Seele, daß ich den Herrn körperlich gegenwärtig glaube, so wünschte ich, daß wir in uns selber hinabstiegen und allen Streit bei Seite ließen."

So hat sich Oekolampad zu jener schwindelnden Höhe der Kontemplation erhoben, welche die mystische Theologie als ihr Ziel betrachtete, und wo alle Vermittlung gänzlich verschwindet. Auf diesem Standpunkte ist nicht einmal die Menschwerdung des göttlichen Wortes nöthig; das andächtige Gemüth ersättigt sich an dem bloßen Worte. Um unsers Unglaubens willen sendet Gott seinen Sohn, damit wir lernen an seine Liebe glauben. Auch Daran hätten wir uns wieder begnügen sollen; doch um uns seiner Liebe unentweglich zu versichern, bringt er sie uns nahe durch das erhabenste Zeichen oder Symbol. So sehr vertieft sich Oekolampad in die Anschauung von Gottes ewigem Wesen, daß ihm der Tod des Sohnes zum bloßen Symbol herabsinkt, d. h. daß ihm der Gedanke an die zeitliche Vermittlung von Gottes ewigem Wesen mit sich selbst ganz entschwindet. Wenn der Tod Christi außer aller wesentlichen Beziehung zu Gottes immanentem Wesen gesetzt wird, so erhält er eine subjektive Bedeutung, und wird zum Abendmahl, an dem sich die betrachtende Seele erlabt und sättigt: alle weitere Vermittlung der Idee, zu deren Verwirklichung der Tod Christi bestimmt ist, ist damit abgeschnitten, und wir sind ganz nahe bei der Lehre angelangt, wovon der Quäker Barclay ein so schön abgerundetes, in sich zusammenhängendes System entworfen hat.

Auf diesem Punkte angelangt, hütet sich Oekolampad, das Sakrament eigentlich zu verwerfen; er fährt nun fort, darauf zu dringen, daß die gläubige Seele darüber erhaben sei. „Ich will nicht ganz läugnen, daß durch das Abendmahl das Wort gleichsam als Fleisch Christi empfangen werde.

Denn da der Gläubige immerwährend das Fleiſch Chriſti genießt, auch wenn er zu jenem äußerlichen, ſichtbaren Tiſche nicht hinzutritt, warum nicht auch zu jener Stunde, (wo er das Abendmahl genießt,) wenn ſein Glaube noch glühender wird, weil die äußeren Zeichen ihn ſtärker mahnen, und er nun erfährt, daß Chriſtus in ihm, nicht im Brod ſei. O der armſeligen Seele, die nicht eher Erquickung fühlt, als wenn ſie jenes Tiſches theilhaftig wird. Aber auch ſo iſt ſie ſelig, wenn ſie anders Chriſtum als Gaſt aufgenommen, und das Wort gleichſam als ſein Fleiſch empfangen; doch würde ich ſie lieber ſeliger wiſſen, ſo daß ſie nämlich, was ſie betrifft, keine Entbehrung fühlte, wenn ſie alle jene Gebräuche miſſen ſollte."

Indem aber auf dieſe Weiſe die ſubjektive Bedeutung des Sakraments für das Gemüth des Empfangenden gänzlich geläugnet wird, bleibt ihm nur noch ein objektiver, äußerlicher Werth für die Gemeinſchaft. „Ich ſage, fährt Oekolampad fort, was ſie betrifft, denn die Gläubigen ſollen mehr um des Nächſten, als um ihrentwillen die äußerlichen Symbole gebrauchen, weil ſie durch den heiligen Geiſt angehaucht, frei, rein, gerecht, ſatt und ſelig ſind in Chriſto, und in Ihm, dem ſie eingepflanzt ſind, das Reich Gottes in ſich ſelbſt haben. Weil aber Niemand je Gott geſehen hat, und Chriſtus mit ſeinem Körper im Himmel wohnt, dem wir nichts vergelten können, ſo ſollen die Gläubigen, um nicht undankbar zu ſein, Gott im Nächſten dienen, und ihr Leben ſo einrichten, daß der gemeine Nutzen dadurch in alle Weiſe gefördert werde. Für die Gläubigen iſt daher jenes Bekenntniß (welches durch das Abendmahl geſchieht,) zur Bewährung ihres Glaubens und zum Nutzen des Nächſten nöthig zum Heile. Der vorzüglichſte Theil dieſes Bekenntniſſes iſt die Gemeinſchaft, welche zur Nahrung der Nächſtenliebe eingeſetzt und daher συναξις (Vereinigung) genannt worden, auf daß wir uns bewußt, Brü-

der und Glieder in Christo zu sein, diesen Glauben durch äußerliche Dienstleistungen und Bezeugungen kund geben, welche meines Erachtens die vorzüglichsten Antriebe zur Einsetzung dieses Gebrauches gaben. Denn zur Danksagung wird in andern Stunden des Gottesdienstes weit mehr Anlaß geboten.“ So unerwartet schroff wird alle eigentliche Beziehung zu Christo abgeschnitten, daß auch die Danksagung keinen Raum findet, damit allein die Beziehung zur Gemeinde Alles beherrsche. Ueber den Nutzen dieses Bekenntnisses für den Nächsten läßt sich Oekolampad nicht weiter aus: offenbar hat er die wohlthätige Wirkung eines erbaulichen Beispiels im Auge; wie er denn ausdrücklich sagt, die Sakramente gereichen zum Nutzen des Nächsten, sofern dieser vom Beispiel der Kommunicirenden Anlaß nehme, den Vater im Himmel zu preisen. Darin koncentrirt sich ihm am Ende die ganze Bedeutung des Sakraments. Betrübend ist es, diesen Akt der Ueberwindung der katholischen Irrthümer in dieses Resultat auslaufen zu sehen: es hat ein gar zu bürgerliches Aussehen; es enthält eigentlich einen Widerspruch, in dem vorausgesetzt wird, daß dieselben Gläubigen, welche keine Nahrung des Glaubens durch äußerliche Vermittlung nöthig haben, denn doch gegenseitig durch den Genuß des Mahles sich im Glauben ermuntern. Wie sonderbar, daß keiner der Kommunicirenden die eigene Erbauung sucht, sondern blos und allein die des Nächsten! Die ganze Vorstellungsweise ist aber nicht vollendet, und das Bewußtsein der Abhängigkeit des gläubigen Gemüths bricht immer wieder hervor. So sagt Oekolampad am Schlusse seiner Darstellung, daß Gott mittelst der Sakramente ermuntere, antreibe, tröste, und beinahe Alles verrichte, was durch das bloße Wort.

Was aber nicht minder auffällt, als alles frühere, ist dieses, daß Oekolampad wirklich glaubt, mit gutem Recht sich auf die Kirchenväter berufen zu können. Wenn er auch

einzelne für ſeine Anſicht ſprechende Ausſagen anführen konnte, ſo iſt ſie doch der Anſchauungsweiſe der patriſtiſchen Zeit im Ganzen fremd, wenn wir etwa Anklänge aus der alexandriniſchen Schule und bei Auguſtin ausnehmen. Der einzige Umſtand, daß ſo viele Väter den Genuß der Elemente als Grundlage der Auferſtehung betrachten, daß andere, (z. B. Ambroſius,) von Wundern erzählen, die ſich an das Tragen der geweihten Elemente knüpfen, hätte Oekolampad die Augen öffnen ſollen: er berührt ſogar dieſe Punkte und doch will er ihre Bedeutung nicht werthſchätzen. Von Achtung gegen das kirchliche Alterthum erfüllt, und durch die Bewegung der Geiſter an einen gefährlichen Ort verſchlagen, klammerte er ſich aus allen Kräften an alles an, was ihm im mindeſten ſeine Anſicht zu beſtätigen ſchien.

Es wäre zu wünſchen geweſen, daß das Abendmahl mehr noch in Beziehung auf die religiöſen Bedürfniſſe gewürdigt worden wäre; vielleicht hätte ſich dann dem Oekolampad die Haltloſigkeit des praktiſchen Werthes, den er ihm anweist, herausgeſtellt; doch finden wir auch wieder natürlich, daß jene Betrachtung in dieſer erſten Schrift weniger Raum finden konnte. Auf befriedigende Weiſe erklärt ſich darüber der Verfaſſer in der Zuſchrift ſeines Buches an die geliebten Brüder in Chriſto, welche im Schwabenlande Chriſtum verkündigen. Es waren darunter Freunde, Schüler Oekolampads, von inniger Ehrfurcht gegen ihn erfüllt; er wußte, daß ſie auf Luthers Seite hinneigten, daß ſie an ihm irre zu werden anfiengen; darum widmete er ihnen ſeine Arbeit. Er ſpricht von der Nothwendigkeit der Eintracht in der Kirche, und wie er lieber ſterben wollte, als im mindeſten mit Brüdern in Zwietracht leben. „Am traurigſten wäre es mir, von euch getrennt zu werden, deren Glaube und Frömmigkeit mir von Alters her bekannt ſind, und mit denen ich in heiliger Verbindung ſtehe.“ Nachdem er nun angedeutet, daß er, um der wachſenden Zwietracht

zu begegnen, das Buch geſchrieben, fährt er alſo fort: „Ihr werdet nach eurer Gewohnheit nicht nach dem Anſehen der Perſon die Sache beurtheilen. Es hätte Einigen beſſer geſchienen, wenn ich nicht vom Weſen der Euchariſtie ſelbſt, noch von der Art, wie das Brod der Leib Chriſti iſt, ſondern blos vom Gebrauche der Euchariſtie in der Behandlung der Gemeinde geſprochen hätte. Dieſe an ſich gute Meinung konnte ich doch nicht theilen, da die Papiſten und Andere mit wahrer Wuth ihre ungereimten Vorſtellungen dem Volke beizubringen ſuchten, wozu ich nicht ſtillſchweigen durfte. Meine Zuhörer waren in geſpannter Erwartung, welche Meinung ich endlich vortragen würde. Täglich erhielt ich Briefe von Freunden, welche Rechenſchaft meines Glaubens forderten. Zudem verträgt ſich der wahre Gebrauch des heil. Abendmahls nicht mit gefährlichem Aberglauben.“

Daher gab dieſe Schrift das Zeichen zu Angriffen aller Art gegen den Mann, der ſo unumwunden ſeine abweichende Meinung vor aller Welt dargelegt hatte. Es iſt hier noch nicht der Ort, den Streit zu verfolgen, in den Oekolampad durch dieſen kühnen Schritt eigentlich bis an das Ende ſeines Lebens mit den deutſchen Theologen verwickelt wurde. Jetzt muß es uns beſonders wichtig ſein, zu erfahren, welchen Einfluß die genannte Schrift auf Oekolampads Stellung in Baſel ſelbſt ausgeübt. Wie er vorausgeſehen, machte ſeine Schrift großes Aufſehen. Die gewandte, ſchneidende Widerlegung des katholiſchen Dogma erbitterte die Gegner und zeigte ihnen aufs neue, mit welch einem gefährlichen Feinde ſie es zu thun hatten. Sofort regte ſich abermals die katholiſche Parthei im Rathe; ſie hatte um ſo beſſeren Stand, da es bekannt ſein mußte, daß nicht alle Kollegen Oekolampads mit ihm übereinſtimmten, daß er von Karlſtadt und Zwingli ſich ein wenig unterſcheide, daß ſeine Anſicht von den Lutheranern mit Abſcheu verworfen werde, daß alſo vierfache Uneinigkeit unter den Anhängern der Refor-

mation ſtatt finde. Man trieb den Erasmus an, über das Abendmahl zu ſchreiben; ſchon glaubte man, er habe die Feder ergriffen; er aber begnügte ſich, einen Brief herum bieten zu laſſen, worin er Oekolampads Anſicht bekämpfte und das katholiſche Dogma empfahl. Dieſem Briefe ſetzte Zwingli einen anonymen Brief entgegen, worin er bewies, daß jener unmöglich von Erasmus herrühren könne. Bitter beklagte ſich darüber Erasmus; und doch war ihm im Grunde recht geſchehen. Er war für ſeine Perſon über den Wahn einer Wandlung der Elemente im Abendmahl ſchon längſt hinaus; am wenigſten unter allen katholiſchen Dogmen konnte ſeinem Geiſte dieſe Ausgeburt des mittelalterlichen Volksaberglaubens und der ſteifſten Scholaſtik zuſagen; daher er denn ſchon ſeinen Spott damit getrieben. Doch hütete er ſich wohl, ſeine Meinung zu verrathen. Die noch ſo ſchwankende Stellung, die er in dieſem Streite einnahm, kam der katholiſchen Parthei ſehr von ſtatten, nicht ohne ihn ſelbſt in eine neue Verlegenheit zu verwickeln. Der Rath, ohnedieß dem Oekolampad nicht zu ſehr günſtig, wie er ſelbſt berichtet, wurde nämlich von den Katholiken ſo eifrig bearbeitet, Oekolampad ſelbſt vor demſelben ſo heftig angeklagt, daß der Rath im Laufe des Oktober eine beſondere Cenſurkommiſſion zur Prüfung der heterodoxen Schrift niederſetzte; als Mitglieder wurden ernannt Dr. Ludwig Ber, die Rechtsgelehrten Cantiuncula und Bonifacius Amerbach und Erasmus; wir werden das dem Oekolampad gerne glauben, daß der gelehrte Mann lieber mit dieſer Sache nicht behelligt worden wäre. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er das Buch, ſo weit er darüber zu urtheilen vermöge, für ein gelehrtes, zierlich ausgearbeitetes Buch halte; er möchte es ſelbſt chriſtlich nennen, ſo etwas chriſtlich genannt werden dürfte, was der Meinung der Kirche zuwiderläuft, von welcher abzuweichen er für gefährlich halte; er hatte vollkommen Recht, denn er konnte dadurch die Gunſt

der großen Herren und ſeiner Penſionen verſcherzen. Daß das Urtheil der übrigen Mitglieder der Kommiſſion günſtiger ausgefallen, davon iſt nicht die Rede; Amerbach in ſeinem neuerdings wiedergefundenen Gutachten geht zwar ſehr behutſam zu Werke; zuerſt geſteht er ſeine völlige Inkompetenz, da er der kaiſerlichen Rechte Lehrer ſei; ſodann bekennt er, daß er das genannte Buch weder beſtätige noch verwerfe, als der in ſolchen gefährlichen Dingen allewege lieber der alten, rechten Lehrer Fußſtapfen (welcher Lehre ſo lange gehalten und durch ſo viele Concilia angenommen und beſtätigt iſt worden) habe wollen nachfolgen, denn durch eine eigenwillige Vermuthung weiterſuchen und gründen, denn ſein Verſtand dulden oder erleiden möchte. Im weitern beruft er ſich darauf, daß das kaiſerliche Recht ihm gebiete, der heiligen Kirche zu glauben.[1]) Gewiß benützte Ber dieſen Anlaß, um wieder Einmal den Gegner der Univerſität tüchtig zu ſtrafen. Der Erfolg vom Ganzen war, daß die Exemplare der ketzeriſchen Schrift im Buchhandel in Baſel konfiscirt und der fernere Druck der Schriften Oekolampads überhaupt in Baſel verboten wurde. Schon triumphirten die Gegner. Die Freunde riethen ihm, ſich aus Baſel zu entfernen. Capito bot ihm ſein Haus als Zufluchtsort an, die Zürcher verſprachen ihm die Profeſſur der hebräiſchen Sprache; ältere Gerüchte, daß er aus Baſel vertrieben werden dürfte, kamen wieder zum Vorſchein. Angſt ergriff die Gemüther der treu ihm anhangenden Gemeinde; er aber voll Glaubensmuth ſchrieb am 22. Oktober an Freund Zwingli: „Nichts habe ich weniger im Sinn, als fortzugehen. Sie mögen mich

[1]) Dieſe Mittheilung verdanken wir der Güte des Herrn Dr. Daniel Fechter, welcher ſeit langer Zeit mit dem Auffinden und Studiren der Materialien zu einer Biographie von Bonifacius Amerbach beſchäftigt iſt, welche hoffentlich bald dem größern Publikum als ein werthvoller Beitrag zur Reformationsgeſchichte mitgetheilt werden ſoll.

verdammen oder abſetzen, ich werde hier feſt bleiben, ſo lange es dem Herrn gefällt. Alle Haare auf unſerm Haupte ſind gezählt. Nach dem Willen Chriſti, der uns erkauft hat, wollen wir leben oder ſterben.“

In demſelben Briefe meldet Oekolampad, daß Ludwig Hetzer[1]) mit der Ueberſetzung ſeines Buches in das Deutſche ſich beſchäftige, die dann bald vollendet und zu Anfang des folgenden Jahrs in Zürich gedruckt wurde. Dieſer Mann, aus Biſchofszell im Thurgau gebürtig, ehemals Kaplan zu Wädenſchwyl und Zürich, ſchloß ſich Anfangs eifrig an Zwingli an, und gieng in ſeinem Feuereifer weiter als der muthige Reformator. Er fühlte ſich eine Zeitlang zu den Wiedertäufern, aber blos, wie er ſagte, in der Beziehung hingezogen, daß ſie die Kindertaufe verwarfen. Darauf begab er ſich nach Augsburg, und zog ſich durch ſeine freimüthigen Aeußerungen über die lutheriſchen Abendmahlsanſichten bald die Verweiſung zu. Von Augsburg begab er ſich nach Baſel, und knüpfte mit Oekolampad Verbindung an, deſſen Haus und Herz jedem nur irgend um der Wahrheit willen Verfolgten offen ſtand. Es war in Hetzer ein ſtrebender Geiſt und ein ſehnendes Herz, welche ſich in ſeinem beliebten Wahlſpruche: o Gott, erlös die Gefangenen, kund geben. Damit aber war ein Eigenſinn und Eigenwille, und eine Unruhe des Geiſtes verbunden, welche ihn bald zu großen fleiſchlichen Sünden verleiteten, und dem verderblichen Einfluſſe der Lehren Denks preisgaben. Damals ſchien er ſich wieder an Oekolampad und Zwingli anſchließen zu wollen. Er wohnte dem Geſpräch mit den Wiedertäufern bei, welches zu Anfang Novembers in Zürich gehalten wurde. Der vertrauensvolle Oekolampad empfahl ihn ſeinem Freunde Zwingli und verſicherte ihm, daß er ſeine Neigung zur Wie-

1) Siehe über ihn Trechſel der proteſtantiſchen Antitrinitarien von Faustus Socin. Erſtes Buch. Seite 13.

dertaufe gänzlich abgelegt habe. Daß ſeine Verbindung mit dieſem Manne nicht gerade dazu beigetragen, ſeine Stellung zu verbeſſern, bedarf keiner weitern Erläuterung.

Siebentes Kapitel.

Die Fortſchritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgeſpräch in Baden.

§. 1.

Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe zu St. Martin und die darauf folgenden Bewegungen.

Das ſeit dem Anfange des Jahrs ſo bedeutend fortgeſchrittene Werk war in großer Gefahr. Hätte Oekolampad ſeinen Glaubensmuth verloren, ſo wäre es vielleicht ganz untergegangen. Er aber wagte gerade in dieſem kritiſchen Zeitpunkte die entſcheidendſten Schritte. Nachdem er wahrſcheinlich ſchon etwas früher (zwiſchen dem erſten September und dem Ende Oktober) den Taufritus vereinfacht, nachdem er ebenfalls, vielleicht ſchon ſeit einiger Zeit, das Abendmahl, mit Bewilligung des Raths, unter beiderlei Geſtalten ausgetheilt, ſchaffte er nun endlich die Meßliturgie ab, und erſetzte ſie durch eine einfachere, dem Geiſte der Einſetzung mehr angemeſſene Feier; wie er denn an Zwingli ſchreibt am 4. November 1525: „Vertrauend auf Gott, halte ich es für unwürdig, vom Pfluge zurückzuſchauen. Am Allerheiligen Tage (am letzten Oktober), um dieſes Feſt mit den lebendigen Heiligen zu begehen, habe ich angefangen, das heilige Abendmahl etwas einfacher zu feiern.“

Oekolampads Liturgie iſt uns aufbehalten worden, da er ſie im folgenden Jahre in den Druck gab. Sie athmet apoſtoliſche Einfalt und Innigkeit, und wenn gleich die ein-

ſeitige Abendmahlstheorie hindurchſcheint, ſo bricht doch auch das chriſtliche durch das Sakrament angeregte Gemüth deutlich hervor.

Die Feier beginnt mit einer Mahnung an diejenigen, welche das Sakrament genießen wollen. Sie ſollen ſich bewähren, ob ſie das Geheimniß des Sakraments wiſſen und haben; unſer Geheimniß iſt, daß Chriſtus uns iſt das Brod des Lebens, was wir mit Dankſagung bei dieſem ſakramentlichen Brod bezeugen. Darum vor allem ein jeder Genoſſe des Nachtmahls wiſſen ſoll, daß ihm durch das Leiden Chriſti ſeine Sünden verziehen ſind; er ſoll ſich auch prüfen, ob ihn ſolcher Glaube und Vertrauen jetzt treibe zu einem neuen, friedſamen, gottesfürchtigen Leben. „Ferner bezeugen wir uns hier vereinigt zu ſein zu Einem Leibe Chriſti, in Einigkeit des Glaubens erfunden; und dieß iſt der Inhalt unſers Glaubens;“ (folgt das apoſtoliſche Symbolum.)

Daran ſchließt ſich die ſogenannte Exkommunikation der Sünder an. „Bei dieſen Artikeln laſſen wir es bleiben, Niemand um anderer Sachen willen freventlich beurtheilend; wir halten auch blos diejenigen für verbannt, die durch das Wort Gottes verbannt ſind, und die da ſchmähen den Leib Chriſti, als ungeſunde und dürre Glieder.“ Darauf folgt die Aufzählung und Exkommunikation aller Art von Sündern, die mit den Worten ſchließt, daß Gott ein heiliges, tapferes Volk haben wolle. Wer in ſolchen Laſtern begriffen wird, der ſoll brüderliche Ermahnung in Gutem aufnehmen, und ſo er eine Gemeine geärgert, ſich in einem neuen Leben mit derſelben verſöhnen. — Es folgt das Gebet für alle Stände der Geſellſchaft und für diejenigen, die um Gottes Wortes willen geängſtigt ſind, daß ihnen Gott beiſtehe, in Verjähung der Wahrheit zu beſtehen. Daran ſchließt ſich das Sündenbekenntniß, das Leſen des 130ten Pſalmes, und die Abſolution, die der Geiſtliche den Kommunicirenden kraft ihres Glaubens an das unſchuldige Lämmlein Gottes, welches ihre Sün-

den trug, ertheilt. Hierauf folgt das Leſen einiger Stücke der heil. Schrift, eingeführt mit den Worten: „dieweil in Empfahung der Sakramente das fürnehmſte Stück, ja die ganze Sache darin beſteht, das Leiden Chriſti zu bedenken, ſo höret u. ſ. w. Es wird vorgeleſen Jeſajas 53, 1—7, oder 1. Kor. 11, 23—34; oder 2. Kor. 5, 14—21; oder Phil. 2, 5—11; dann der 22. Pſalm und Matthäus 27, 35—50; oder entſprechende Stücke aus den andern Evangelien, die durch folgende Ermahnung bekräftigt werden.

„O ihr Lieben, ihr habt gehört die unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes. Der himmliſche Vater hat ſeinen eingebornen Sohn für uns in den ſchmählichſten Tod gegeben; der Hirte iſt geſtorben für die Schäflein, der Unſchuldige hat gelitten für die Sünder, das Haupt für die Glieder, der oberſte Prieſter hat ſich ſelbſt zu einem brennenden Opfer aus unſäglicher Liebe dem Vater für uns aufgeopfert, und mit ſeinem Blute unſer Bündniß mit Gott genugſam verſichert und verſiegelt. Darum laßt uns die Gutthat in ewig friſchem Gedächtniß halten, ſein Blut berühre unſer Herz. Nun wollen wir nicht unſer ſein, ſondern des Herrn, und Knechte und Diener ſeiner Knechte. Nun wollen wir Chriſto, nicht uns leben, und begehren, ihm eingeleibt zu ſein als ſeine Glieder, durch ſein Blut erlöst und gereinigt u. ſ. w. Bei dem Darreichen des Brodes ſpricht der Geiſtliche: „der ungezweifelte Glaube, ſo ihr habt in den Tod Chriſti, führe euch in das ewige Leben.“ Bei dem Darreichen des Weins: „der Glaube, ſo ihr habt, in das vergoſſene Blut Chriſti, führe euch in das ewige Leben.“ — Denſelben Geiſt athmet der Brauch in der Heimſuchung der Kranken, in welchen die gereinigte altkirchliche Litanei aufgenommen iſt; es verdient dieß inſofern Erwähnung, als darin das Bewußtſein des Zuſammenhanges mit der alten Kirche deutlich ausgeſprochen iſt. So wird Gott angeredet, der du die Apoſtel erfüllt haſt mit dem heil. Geiſte, der du

geſtärkt haſt die Märtyrer und Beichtiger, der du alle deine Diener mit Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet haſt, u. ſ. w.

Es iſt hier der Ort, auch von der Taufliturgie zu ſprechen. Der Prieſter fragt: ihr begehrt, daß man das Kind taufe. Antwort: Ja. Nennet es mit Namen. Antwort: N. Unſer Hülfe ſteht u. ſ. w., dann folgt eine kurze Anrede: ohne Chriſtum ſind wir verloren; aus eigenen Kräften können wir uns nicht helfen; darum ſollen wir bitten, daß alle Chriſtenkinder von dieſem Urtheil entbunden werden. Beſonders bitten wir für dieſes Kind, daß es aus der Finſterniß in das Licht eingeführt, und aus einem Kinde des Zorns unter die Kinder der Gnade gezählt werde. Nach einem Gebete in demſelben Sinne folgt das Evangelium Marci, Kap. 10, vom Kinderſegnen, die Erklärung des Geheimniſſes der Taufe und die Ermahnung an die Gevattern und Eltern, das Kind im chriſtlichen Glauben zu unterweiſen, fleißig zu dem Worte Gottes zu ermahnen, es zu lehren, ſein Vertrauen auf Gott zu ſetzen, die Liebe zu halten, ſich zu demüthigen, Chriſto das Kreuz nachzutragen, deſſen ſich nicht zu ſchämen, und nach dem Willen Gottes zu leben, „ziehet es zu aller Ehrbarkeit, daß Chriſtus in ihm wohne, und der Name Chriſti durch ſeine Ueppigkeit nicht verläſtert werde. Jetzt inſonderheit bitte ich euch, daß ihr mit mir betet, daß, ſo ich das Kind mit Waſſer taufe, Gott es mit dem Geiſte innerlich taufe.“ Dahin zielt denn das folgende Gebet, auf daß die innerliche Erneuerung und Wiedergeburt des Geiſtes durch die äußerliche Taufe wahrhaftig bedeutet werde, daß es alſo in den Tod Chriſti getauft, mit ihm begraben und durch ihn von den Todten auferweckt zum Lob der Herrlichkeit Gottes und zur Erbauung des Nächſten lebe. Darauf folgt in Fragen und Antworten ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an Gott, Vater, Sohn und Geiſt, chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, und nach dieſem Leben das ewige Leben. — Hierauf folgt die

Taufe, hernach ein Gebrauch der alten Kirche, der ſchon im Jahr 1537 nicht mehr beſtand: „Gebet das weiße Kleid. Gott verleihe dir, daß, wie du jetzt mit dem weißen Kleide leiblich angezogen wirſt, du alſo an dem jüngſten Tage mit reiner Conſcienz vor Chriſto dem Richter erſcheinſt u. ſ. w. Die Feier ſchließt mit der Ermahnung: ihr Väter, ziehet das Kind zu der Furcht Gottes. Der Friede bleibe bei euch.

Wie ſehr war dieſe edle Einfalt und Innigkeit, erhöht durch den ſalbungsvollen Vortrag des Liturgen, geeignet, die Gemüther anzuziehen! Wie mußten ſie ſich dadurch erleichtert und erbaut fühlen nach dem bunten Gewimmel und dem unerquicklichen Gemurmel des alten Gottesdienſtes; deſto Schlimmeres ließ ſich von der Erbitterung der ſteifen Anhänger derſelben erwarten, wie dieß Oekolampad klar vorausſah. Er ſchreibt an Zwingli, in demſelben Briefe vom 4. November: „Es mag ſein, daß die Gegner aufs Neue dadurch (durch die reformirte Feier des Abendmahls) gereizt werden. Denn wodurch werden ſie nicht erbittert, als etwa nur nicht durch unſer Unglück. Mein Geiſt ahnt, ich weiß nicht was, Finſteres. Denn alle Kräfte ſtrengen die Feinde an, und ſchaden, wo ſie nur können.“

Die wachſenden Fortſchritte des Evangeliums reizten die Gegner aufs Aeußerſte; nicht nur zu St. Martin, auch zu St. Alban und St. Leonhard war der reformirte Gottesdienſt, wahrſcheinlich die Liturgie Oekolampads eingeführt worden. Am 12. November mußten die Pfarrer jener beiden Kirchen ſich vor Rath ſtellen. Man verlangte von ihnen, daß ſie nach der alten Sitte Meſſe leſen oder ihre Stellen aufgeben ſollten. Der Pfarrer zu St. Alban erklärte ſich bereit, eher zu weichen, als die alten Gebräuche wieder einzuführen. Oekolampad hoffte, daß die Gemeinde ſich für ihn verwenden würde. Der zu St. Leonhard, mit einem Briefe ſeines Konvents verſehen, bewies, daß er nichts unterlaſſe, was ſeines Amtes ſei, und ſchon längſt das Meſſeleſen ein-

geſtellt habe. Oekolampad erwartete, auch vor Rath ſich ſtellen zu müſſen und wunderte ſich, daß es nicht ſogleich geſchehen. Noch war jene Sache nicht entſchieden, als er kühn und entſchloſſen zum zweiten Male das heil. Abendmahl nach gereinigtem Gebrauche feierte. „Weil die Päbſtler, ſchreibt er darüber an Zwingli am 13. November, immer ſchreien, wir heben alle Sakramente auf, ſo zwingt uns die Nothwendigkeit, durch die That ſelbſt zu zeigen, was ſie den Lehrenden weniger glauben mögen. — Die Anſchläge der Unſrigen mögen dich nicht erſchüttern. Sie werden nichts vermögen wider Chriſtum. Wenn Er wirklich ſich hier ein Volk auserwählt hat, ſo wird Er dasſelbe ſchon mit ſeinen Hirten zu leiten wiſſen.“

Er leitete es, doch durch allerlei Stürme hindurch. Sebaſtian Meier von Bern vertrieben, ſuchte vergebens Schutz bei dem Rathe, der damit einen neuen Beweis ſeiner Geſinnung an den Tag legte. Telamonius Limpurger, der lutheriſchen Ketzerei angeklagt, mußte um dieſe Zeit ſeine Stelle als Weihbiſchof und Prediger am Münſter, aufgeben. Im December kam ein evangeliſch geſinnter Diakon für einige Tage in das Gefängniß. Vergebens bat Kratander den Rath, Oekolampads Schriften wieder drucken zu dürfen. Pellikan machte Anſtalt, Baſel zu verlaſſen. Vielleicht um dieſe Zeit wurde von der Univerſität der Magiſtereid geſchärft, und ihm einige antireformatoriſche Klauſeln beigefügt; vielleicht auch das Leſen des neuen Teſtaments nach Luthers Ueberſetzung verboten, wahrſcheinlich von der biſchöflichen Regierung.[1]) Solche Maßregeln waren übrigens nicht geeignet, die Sache der Reformation zu ſehr aufzuhalten. Bedeutender erſcheint ein anderer Schritt.

Da nämlich der Rath ſich des entlaſſenen Weihbiſchofs

[1]) Nach Oekolampads Anführungen in Predigten aus dieſer Zeit.

nicht annahm, ſo beſtellte das biſchöfliche Domkapitel zu ſeinem Nachfolger den Weihbiſchof von Freiſingen, Auguſtin Marius. Dieſer Mann, der fortan in der Geſchichte der Reformation zu Baſel eine gewiſſe Rolle ſpielt, von Ulm gebürtig, machte ſeine Studien in Wien, und trat in freundſchaftliche Verbindung mit Vadian; er legte damals die Laſt der ſcholaſtiſchen Theologie ab, und ſcheint bibliſche Studien betrieben zu haben. Schon damals hegte er den Wunſch, einſt nach Baſel zu kommen, um unter den Gelehrten, wie er ſagte, wahrhaft gelehrt zu werden.[1]) Er erwarb ſich einen guten Ruf der Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit.[2]) Wir wiſſen nicht beſtimmt, ſeit wann er ſich dem klöſterlichen Leben widmete. Soviel iſt gewiß, daß er ſeiner anerkannten Tüchtigkeit wegen, dem Kloſter wider ſeinen Willen entriſſen, zum Biſchof in partibus geweiht mit dem Titel eines Biſchofs zu Salon, darauf als Weihbiſchof zu Freiſingen angeſtellt wurde.[3]) In dieſer Stellung erhielt er den Ruf nach Baſel, zu deſſen Annahme ihn der Vikar des Biſchofs von Konſtanz, Faber, bewog.[4]) Doch nahm er die Stelle nicht ſogleich definitiv an; er kam Anfangs Dezember, um ſich im neuen Amte zu verſuchen; er predigte mehrere Male, doch ohne die Sakramente zu verwalten, im Münſter, blieb aber nur bis zum 27. Dezember, und begab ſich wieder für einige Zeit zum Biſchof von Freiſingen.[5]) Im Jahr 1526 kam er, um zu bleiben, und verwaltete fortan auch die Sakramente. Schon während jenes erſten, kurzen

---

[1]) Nach einer handſchriftlichen Angabe in den Ant. Gernl.

[2]) Brief von Erasmus 26. Auguſt 1528. ed. Clerici p. 1094.

[3]) Siehe deſſen erſte Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Meſſe. Aus derſelben erſehen wir auch, daß er von Ulm gebürtig war.

[4]) Siehe deſſen Schrift: die ökolampadiſche Freitäuferei.

[5]) Siehe deſſen erſte Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Meſſe und die Karthäuſerchronik.

Aufenthalts in Baſel entwickelte er große Thätigkeit. Am 2. Dezember, an einem Sonnabend, um 5 Uhr des Nachmittags angelangt, beſtieg er alſobald am andern Morgen die Kanzel des Münſters, und erfreute ſeine katholiſchen Zuhörer mit einer Predigt, worin er nach der alten Weiſe viel von Maria ſprach, und mit Anſpielung auf die Reformation, und einer unrichtigen Lesart folgend, auf Maria die Worte anwendete: „ſie wird dir den Kopf zertreten.“ 1. Moſ. 3, 15. Man wundert ſich, daß Oekolampad ſich gleich an den Mann machte. Wie er denn damals durch ſeine Wirkſamkeit lebhaft vorwärts getrieben wurde, ſo wollte er den von der Kanzel herabſteigenden Prediger ſogleich zur Rede ſtellen. Da aber die Sache Aufſehen erregte, ſo wendete er ſich am folgenden Morgen ſchriftlich an ihn. Er wünſchte ihm Glück zu ſeiner Ankunft, und bezeugte den Wunſch, in Frieden und Eintracht mit ihm zu leben. Er verſprach ihm, was von einem chriſtlichen Bruder möge gefordert werden, Liebe und Hülfe und Gehorſam, ſofern er Chriſtum lehrend auf dem rechten Wege fortſchreite. Er bitte aber auch ihn, daſſelbe zu thun. Er nannte als das einige Mittel, die Eintracht zu erhalten, das göttliche Wort, und bekannte, ſeit drei Jahren Nichts gelehrt zu haben, als was er mit dem göttlichen Worte vertheidigen könnte. Er warnte ihn, den Gegnern Glauben zu ſchenken. „Wenn dir etwas mißfällt, ſo beſpreche dich mit mir durch einen Brief oder perſönlich. Wenn wir dann dir nicht genugthun, wenn du mich erfindeſt als einen, der nicht für Chriſti Ruhm arbeitet, und das Volk mit fremder Lehre ſpeiſet, dann ſchone nicht des zweiten Pinehas, und verurtheile uns, ohne uns angehört zu haben.“ Endlich macht er ihm eine Bemerkung über die falſch überſetzte Stelle des erſten Buches Moſe, indem er hinzuſetzt, es ſei kein Kleines, dasjenige zu verachten, aus deſſen Verachtung die Fluth aller möglichen Irrthümer her-

vorgequollen ſei.[1]) Wir wiſſen kaum, ob der katholiſche Prediger dieſe freimüthige Anſprache nur einer Antwort gewürdigt. Was ſeinen Karakter betrifft, ſo war er im Allgemeinen achtungswerth; doch ſcheint er ihn durch Züge von Geiz und Habſucht, ſowie durch ein ſchmeichleriſches Weſen, welches ſelbſt den Katholiſchen auffiel, etwas befleckt zu haben.

Der unſelige Sakramentſtreit trug fortwährend bei, Oekolampads Stellung zu erſchweren. Am Thomastage und am Tage vor der heiligen Weihnacht hielt er für nöthig, über dieſen Gegenſtand zu predigen. Er beklagte ſich über die herrſchende Zwietracht und ſetzte ſeine Anſicht auseinander mit Beziehung auf den bevorſtehenden Kommunionstag. Sie zu rechtfertigen, ſpricht er ſich leider ſo ſtark gegen alle ſinnliche Vermittlung von Religionswahrheiten aus, daß darnach die Sakramente ganz überflüſſig ſcheinen mußten. Er berührt ſodann die Vorwürfe der Gegner in dieſem Streite und endigt mit einer ſchönen Ermahnung, durch chriſtlichen Wandel den Gegnern das Maul zu ſtopfen. Er mußte fortwährend allerlei Hemmungen ertragen: am 14. Dezember ſchrieb er an Zwingli: „die Basler ſind noch gar zu zart, um nichts Anderes zu ſagen.“ Der Rath beharrte in ſeiner Abneigung. In dieſen ſchwierigen Verhältniſſen ſuchte Oekolampad Troſt im Buche der Pſalmen; eine Predigt über den zehnten Pſalm iſt aus dieſer Zeit uns erhalten, ein ſchönes Zeugniß ſeines Glaubens. Solche Anſprachen mußten die Gemüther wunderbar ſtärken: „ein kleines Ding, ſprach „er, iſt es anfangen Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das iſt groß.“ Wirklich waltete der göttliche Schutz auf wunderbare Weiſe über ihm und ſeiner Gemeinde. Der neu eingeführte Gottesdienſt blieb aufrecht. Der Rath wagte es nicht, ihn anzutaſten, noch an den Pre-

[1]) Siehe Oecol. ep. fol. 177 und Aug. Marius erſte Schrift gegen Oekolampad.

diger Hand zu legen. Beträchtlich mehrte ſich die Zahl der zu St. Martin kommunicirenden Gläubigen. Auch in andern Kirchen ſcheint der reformirte Gottesdienſt aufrecht erhalten worden zu ſein.

§. 2.

Die Verhältniſſe des Raths zur biſchöflichen Regierung und Oekolampads Beſtallung als Pfarrer zu St. Martin. Die Vorbereitungen zum Religionsgeſpräch in Baden.

Der tiefere Grund der Handlungsweiſe des Raths in dem ſo eben dargeſtellten Zeitraume war die gefahrvolle Lage der Reformation in der Schweiz und beſonders im Reiche. In der Schweiz regte ſich mit wachſender Stärke die katholiſche Reaktion, aufgereizt durch den Brand des Kloſters Ittingen. Baſel ſpielte dabei in dieſen Bewegungen eine vermittelnde Rolle und rieth Zürich, die Meſſe wenigſtens in einer Kirche herzuſtellen. Was die Reichsverhältniſſe betrifft, ſo erfüllte der Sieg des Kaiſers über den König von Frankreich zu Pavia am 24. Februar 1525 die Gemüther der Proteſtanten mit Schrecken. Der zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu Madrid im Jahr 1526 geſchloſſene Friede, die damit verbundene Uebereinkunft, gemeinſchaftlich an der Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten, ſchienen dem Proteſtantismus den Untergang bereiten zu müſſen; und ſchon frohlockten deßhalb die Anhänger der alten Kirche. Es iſt natürlich, daß in ſolchen Verhältniſſen die katholiſche Fraktion des Raths in einigen Punkten über die evangeliſche die Oberhand erhielt, und man wundert ſich nur, daß ihr Sieg ſo unvollkommen geblieben.

Es gab einen Gegenſtand, worin beide Partheien im Rathe einig waren, nämlich das Streben, die biſchöfliche Herrſchaft auch in geiſtlicher Hinſicht ſo viel wie möglich zu beſchränken, und allen Anſprüchen derſelben auf die verlornen politiſchen Rechte mit muthigem Widerſtande zu begegnen.

Zu Anfang des Jahres 1526 wagte der bischöfliche Coadjutor dem Rathe eine Reihe von Anklageartikeln vorzulegen, welche sich auf die Eingriffe desselben in die weltliche und geistliche Regierung des Bischofs bezogen, und, bezeichnend genug, mit dem Antrage eines Bündnisses schlossen. Diese ohnmächtige Reklamation und die darauf folgende Antwort des Raths, geben die deutlichsten Beweise, daß die bischöfliche Regierung mit raschen Schritten ihrem völligen Untergange entgegeneilte. [1])

In Beziehung auf die Anklage, betreffend die Eingriffe in die Handfeste, antwortete der Rath: er hätte mit Seiner bischöflichen Gnaden nie keine Handfeste gehabt, auch weder Bürgermeisterthum, Zunftmeisterthum, noch Besatzung des Raths von Seiner Gnaden nie angenommen; daß er aber mit dem alten Herrn einen Verstand (Uebereinkunft) gehabt, das wäre damit, daß Seine Gnaden sich der Regierung des Bisthums begeben, und einen Coadjutor verordnet, geendet; sie wollten mit der Hülfe Gottes bei ihrem angenommenen Gebrauch, Bürgermeister, Zunftmeister und Räthe zu besetzen, verbleiben. Bei dieser Gelegenheit rechtfertigte sich auch der Rath wegen der Einsammlung der Bodenzinse und die Eides-Abnahme von ehemaligen Unterthanen der Stifte; das sind ohne Zweifel zum Theil die vielen damals neu aufgenommenen Bürger. Zugleich aber führte er dem Bischof ziemlich derb seine unabhängige Stellung zu Gemüthe. Der Rath hatte vor kurzem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Riehen vom Bischof gekauft, und dieser hatte in dem Kaufbriefe es gewagt, nach alter Sitte von unserer Stadt Basel zu reden. Darauf erwiederte der Rath: „die Briefe um Riehen und andere, worin der Bischof die Klausel (in unserer Stadt Basel) schreibt, können wir nicht leiden. Wir gönnen Seiner

---

1) Die Quellen dieser Darstellung sind handschriftliche Dokumente aus dem St. A. von Basel.

Gnaden die Ehre, daß Sie ein Bischof zu Basel sei. Daß aber die Stadt sein sei, lassen wir nicht geschehen. Es ist auch von unsern Eidgenossen also verabredet, daß der Bischof sich der Klausel ferner nicht gebrauchen, sondern von derselben abstehen solle."

Die geistlichen Klageartikel anlangend, welche also die alten Immunitäten der Geistlichen, und ihre Unterordnung unter den Bischof betrafen, antwortete der Rath: „demnach der Geistlichen Freiheit, Gebräuche und Herkommen dem gemeinen Nutzen, (den eine jede Obrigkeit billig zuvörderst soll bedenken) dermaßen beschwerlich und unerträglich, zudem auch deren nicht wenige sind, welche wider die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten streiten, solche sind bei diesen Zeiten nicht wiederherzustellen." Doch soll hier eine Vermittelung zwischen den beiderseitigen Ansprüchen erstrebt werden, in folgender Weise:

„Dieweil der Herr Coadjutor den Abgang des Zeitlichen am höchsten entsetzet, so wäre zuzugeben, daß alle Priester, denen unsere Herren Pfründen leihen würden, wenn dieselben von E. Bischof investirt und um Zahlung der ersten Frucht (d. h. den Einkünften des ersten Jahres nach altem Gebrauche) ersucht werden, gleichergestalt ihre Investitur nehmen und die erste Frucht zahlen sollen. Es soll aber E. Bischof alle, die Seiner Gnaden vom Rath zur Investitur empfohlen werden, ohne Verzug zu investiren schuldig sein. Aber die Seelsorger und Leutpriester in unsern Pfarrkirchen, dieweil dieselbigen Diener der Gemeinde sind, sollen sie von E. Ehrsamen Rath der Stadt Basel eingesetzt und entsetzt werden, aber der Investituren, erster Frucht und dergleichen Beschwerden ledig und E. Bischof zu ganz Nichts verbunden sein. Doch mögen die Herren im Thumb (d. h. von der hohen Stift) einen Prediger im Münster anstellen, der aber laut unserm Mandat das Gotteswort verkünden soll. — Unsere Herren behalten sich auch vor, die Klöster in der Stadt Basel, als

die ſich mehrentheils in ihren Schirm begeben, zu beſetzen und zu entſetzen. Aber was unſre Pfarrer und Seelſorger in unſern Aemtern betrifft, dieweil ihrenthalben ſchon etwas angeordnet iſt, ſoll es bei demſelben auch bleiben. — Der Rath behält das Recht, die Pfründen, die in des Raths Monat fallen, zu vergeben, ſelbſt die im Münſter; doch ſoll derſelben Pfründen halb, was E. Biſchof von alten Zeiten her gebührt hat, ihm unbenommen ſein. — Das Conſiſtorium betreffend, dieweil unſere Herren in ihren Verträgen den Unterthanen zugeſagt, daſſelbige geiſtliche Gericht ferner nicht zu geſtatten, können unſre Herren ſolches in ihrer Stadt und Aemtern ferners nicht geſtatten. So aber unſer Herr Coadjutor ſolch Gericht in andere Oberkeiten bringt, als in das Fürſtenthum Oeſtreich oder in Seiner biſchöflichen Gnaden Lande, das laſſen unſere Herrn geſchehen. Und ſo Herr Coadjutor dieſe Artikel alſo annehmen, und wie uns der Vergleichung halb vereinigen könnten, alsdann wäre nicht abzuſchlagen, Ein Verſtand und Bündniß mit Seiner Gnaden anzunehmen, in welchem alle unſere Lande begriffen ſein ſollten.“ — Doch erließ, gleichſam um das Kapitel zu tröſten, der Rath um dieſelbe Zeit ein neues Geſetz gegen die Uebertretung der Faſten. Das Domkapitel bezeugte ſeinen Dank, indem es ſich bereit erklärte, noch andere Baslerbürger außer den fünf früher bewilligten zu Domherrn anzunehmen.

Die Wirkung aber jener entſcheidenden, durchgreifenden Handlungsweiſe war für die Sache der Reformation ſehr günſtig, und zeigte ſich unmittelbar nachher. Oekolampad hatte noch ein ſehr geringes Einkommen, geringer als das ſeines Vorfahrs im Amte; und auch dieſes geringe Einkommen war ihm wenigſtens bis in den Monat Oktober des Jahrs 1525 vorenthalten worden. Aber noch nach dieſer Zeit empfand er ökonomiſche Verlegenheit, und wurde darin durch die edle Freigebigkeit der Bürger erfreut, von der er jedoch keinen Gebrauch machte. Ueberdieß gab es Mißver-

ſtändniſſe zwiſchen dem Leutprieſter und den Kaplänen wegen ihren Amtsverrichtungen. In dieſer Lage der Dinge thaten die Pfleger der Gemeinde einen bedeutenden Schritt, wovon uns ein Zeugniß ablegt die Urkunde von der Beſtallung Herrn Dr. Oekolampads zu Verkündung des heiligen Evangeliums in der Kirche zu St. Martin am Sonntage Reminiscere (einige Wochen vor Oſtern 1526.) „Weil es billig, heißt es, daß jeder Arbeiter belohnt werde, beſonders die Verkündiger des Evangeliums, ſo haben wir, die Pfleger der Pfarrkirche zu St. Martin, auf Befehl des Rathes, den würdigen, gelehrten Herrn Dr. Joh. Oekolampad, ſammt den gemeinen Kaplänen heut berufen. Da der Leutprieſterei Einkommen keine gebührliche Nahrung giebt, haben wir gemeldetem Doctor eine Nahrung verordnet, auch den Mißverſtand zwiſchen dem Leutprieſter und den Kaplänen dahin geſchlichtet, daß Oekolampad als Leutprieſter und Seelſorger ſeiner Gemeinde, mit fleißiger Verkündigung ſeines Worts und Handreichung der heiligen Sakramente treulich und wohl abwarten ſolle; damit er dieſem deſto ſtattlicher nachkomme, ſoll er des Pfarramtes Meſſen und Chorgang entladen ſein. Doch ſollen die Kapläne das Pfarramt und andere horas fürohin verſehen, daß deßhalb nicht Klage ſei. Und zum Lohne haben wir ihm im Namen des Rathes zu nießen befohlen die Pfründe, ſo Meiſter Bonifacius inne gehabt u. ſ. w. und es folgen die weitern Anordnungen, theils wegen der Behauſung, theils wegen der Beſoldung Oekolampads, die auf ungefähr 70 Pfund feſtgeſetzt wird. Sollte Oekolampad, fügt die Urkunde hinzu, deßhalb die Lektur (Profeſſur), von der er 60 Pfund hat, nicht mehr verſehen können, ſo wollen wir ſie ihm erſetzen, damit er ungefähr ſo viel habe als der Leutprieſter zu St. Martin. Da ſeit einiger Zeit Oekolampad eines Helfers entbehrte, weil Bonifacius Wolfhart, unzufrieden mit Baſel, nach Straßburg ſich begeben, ſo wird auch deßwegen das Nöthige angeordnet: „einer der

Kapläne ſoll dem Leutprieſter in Heimſuchung der Kranken und Handreichung der Sakramente behülflich ſein, dem wir nachher ſeine Arbeit bedenken wollen.“ [1]) Dieſer neue Diakon Oekolampads und Bonifacius Wolfharts Nachfolger war Hieronymus Bothanus von Maßmünſter.

Alſo ward erſt damals der Reformator aller Verpflichtung zum Meſſeleſen förmlich entbunden und ſomit der Gottesdienſt nach reformirtem Gebrauche feſtgeſtellt. Gleich darauf, zu Oſtern, fand ſich zu St. Martin eine ſehr große Menge von Kommunicirenden ein; ſie bezeugten ihre Freude, indem ſie an jenem Tage zum erſten Male deutſche Pſalmen ſangen; alſobald wurde dieſer Geſang vom Rathe verboten. Oekolampad ſchreibt darüber am 9. April an Freund Zwingli: „dieß hat den Papiſten neuen Muth eingeflößt, welche die Zahl der bei uns Kommunicirenden ganz hingenommen hatte. Doch ſie werden blos einen Augenblick Freude haben.“ Um dieſelbe Zeit verlor Oekolampad einen trefflichen Gehülfen im Werke der Reformation, Pellikan, welcher zu Anfang des Monats Februar als Profeſſor des alten Teſtaments nach Zürich abgieng. Vor ſeinem Austritte aus dem Kloſter fragte er den Guardian, was er an ſeiner Stelle thun würde? „Dieſe Frage darf ich dir nicht beantworten,“ erwiederte der unter der Laſt ſeiner Regel im Stillen ſeufzende Kloſtermann.

Unterdeſſen waren die Anſtalten zum Religionsgeſpräch in Baden getroffen worden, wovon der erſte Gedanke in den ſtreng katholiſchen Orten entſtanden. Ihre Abſicht, die der Erfolg des Geſprächs deutlich enthüllte, war dieſe, die Religionsſache zur eidgenöſſiſchen Sache zu machen, und dadurch ſo wie durch ſcheinbares Nachgeben und Eingehen in die Forderungen der Zeit den aufblühenden Proteſtantismus zu bezwingen, und ſich das Recht der Niedertretung deſſelben zu verſchaffen. Dr. Eck ſchien gewandt genug, auf dieſem Kampf-

[1]) Siehe Ant. Gernl. Tom. I. fol. 27.

platz den Sieg zu erringen. Was ihm in Deutschland geschadet, war weniger seine Theilnahme an der Disputation zu Leipzig, wo er Luthern immerhin viel zu schaffen gegeben, als sein Benehmen in der Sache der Verdammung Luthers. Noch immer stand sein Ruhm als eines rüstigen, muthigen, gewandten Kämpfers aufrecht, und bei der streng katholischen Parthei war sein Ansehen auf das höchste gestiegen. Er bot selbst im Tone der höchsten Zuversicht schon im August 1524 der Tagsatzung seine Dienste zur Bekämpfung der Ketzerei an. Er wiederholte dieses Anerbieten in einem Briefe vom 28. Oktober 1525 an die eidgenössischen Stände, worin er sich heftig gegen Zwingli und Oekolampad ausließ. [1]) Dieser Brief kam auch nach Basel und erregte großes Aufsehen unter den Domherrn und eifrigen Gegnern der Reformation. Es schien ihnen nun der Augenblick gekommen zu sein, wo auch die Bewegung in Basel unterdrückt werden könnte. Eifrig betrieben sie fortan die Haltung des Gesprächs und ihr Einfluß tritt in dem Benehmen des Raths gegen Oekolampad in dieser Sache unverkennbar hervor.

Dieser war voll getrosten Muthes, bereit zur Disputation, und mußte selbst den Reformator von Zürich aufrichten, der, seitdem Eck sich geweigert, in Zürich zu disputiren, große Abneigung gegen die ganze Sache an den Tag legte. „Wer ist denn, schrieb Oekolampad am 19. Dez. an Zwingli, wer ist denn jener elende Eck, der Lästerungen ausstößt gegen das Lager des Gottes Israels? Was haben wir zu fürchten? ist nicht Immanuel da, der sich unser annimmt? Laßt uns guten Muthes sein. Noch lebt der Gott, der durch die Propheten geredet, und uns Mund und Weisheit versprochen. Daß Morgen schon der Tag nahte! Einmal werden wir doch den Päbstlern in das Angesicht widersprechen müssen.“ Das Stillschweigen, welches man in Basel von Seite der Regierung gegen ihn

[1]) Füßli's Beiträge I. 161.

in dieſer Sache beobachtete, ſo wie Zwinglis Rath und Einfluß ſcheinen bald hernach in ſo weit auf ihn eingewirkt zu haben, daß er Willens wurde, an keinem andern Ort als in Baſel ſich in ein Geſpräch einzulaſſen. Er meldet dieß Zwingli am 29. Dezember: „In der Eckiſchen Sache gefällt mir dein Vorſchlag. Der Rath hat mir noch nicht die Ehre erwieſen, mich vor ſich zu beſcheiden, und den Freunden ſcheint es gewagt, unaufgefordert etwas zu begehren. Wenn ſie mich aber berufen, ſo werde ich antworten, wie du geſchrieben.“

Bald jedoch hielt er für nöthig, anders zu verfahren. Indeß die Tagſatzung ſich in Luzern verſammelte, um über das zu haltende Religionsgeſpräch Beſchlüſſe zu faſſen, gab er am 12. Januar dem Rathe eine Bittſchrift ein, worin er ſich zur Disputation bereit erklärte, und ſeine Bedingungen und Vorſchläge äußerte. [1]) Er begann mit der Abweiſung und kurzen Widerlegung von Ecks Beſchuldigungen. Mit ruhiger Würde und Anſtand und in kurzen, treffenden Worten legte er Zeugniß ab von ſeinem Wirken in Baſel, von der Wirkſamkeit der Reformatoren überhaupt, welche nimmermehr zu der ſchwärmeriſchen Wiedertäuferei Anlaß könne gegeben haben. „Dieweil Eck mit erdichteten Dingen Unwillen gegen uns zu erregen, ſich unterſteht, und Sophiſtereien hervorbringt, als hätten wir des Glaubens gar übel verfehlt, ſo iſt mir die angebotene Disputation eine herzliche Freude; ich bitte Gott, daß ein chriſtliches Geſpräch nicht allein gehalten, ſondern auch mit Ehren vollzogen werde.“ Er verlangt nun, „daß in ſolchem Geſpräche allein mit dem Worte Gottes und Vergleichung der heiligen Schrift, ohne allen Hader und Geſchrei, in guter, verſtändlicher, deutſcher Sprache gehandelt werde; es wäre denn Jemand der deutſchen Sprache unkundig, dem wollen wir lateiniſche Antwort geben. Zum andern, dieweil uns der Herr befiehlt, daß wir vorſichtig

[1]) Dieſe Bittſchrift findet ſich im St. A. von Baſel.

ſein und ihn nie verſuchen ſollen, und ich dann meiner Perſon halb nicht in kleiner Gefahr ſtehe; damit ich nicht ohne Frucht meiner Schäflein mein Leben verliere, ſo iſt mein Begehren, daß ſolch chriſtlich Geſpräch allhier in einer Stadt Baſel gehalten werde, da eine hohe Schule und Gelehrte und Bücher ſind, da großes Zuſammenſtrömen der Fremden, da auch vorhin eine Disputation öffentlich verkündet worden und das Geſchrei davon in alle Lande gegangen, da auch noch unpartheiiſche Männer und Anhänger beider Opinionen anzutreffen, weßhalb man in allen Theilen deſto weniger Gefahr zu beſorgen hat. Es iſt mir nicht zu verargen, daß ich mich nicht an fremdem Orte zu disputiren erbiete. Wir haben ein Exempel, wie es zu Konſtanz und an andern Orten ergangen.“ Zum dritten verlangte Oekolampad, daß zum Geſpräch berufen werden die gelehrteſten, ehrbarſten Männer, zum vierten, daß in dieſem Geſpräch allein das göttliche Wort Richter ſei.

Doch ward Oekolampads Wunſch nicht erfüllt, und ſeine Stellung legte ihm allerlei Opfer auf. Die Tagſatzung beſtimmte Baden als Ort des Geſpräches und ſchrieb es wirklich dahin aus im Monat Merz. Oekolampad hatte im Sinne, ſich an die Tagſatzung ſelbſt zu wenden; es wurde ihm von Seiten des Rathes ſtreng verboten. „Es iſt ſelbſt nicht ohne Gefahr, ſchreibt er im Monat April an Zwingli, wenn ich ſie nur meine gnädigen Herren von Baſel nenne. Sie haben mir noch kein Wort von der Disputation geſagt.“ Er mußte auch erfahren, daß der Weihbiſchof von Konſtanz einen bittern Brief gegen die Reformatoren an die Tagſatzung ſchrieb, und daß die Feinde den Siegesgeſang vor dem Kampfe anſtimmten. Was ihn am meiſten ſchmerzen mußte, war Zwinglis beharrliche Weigerung an dem Geſpräche Theil zu nehmen; ja er wollte ſelbſt nicht einmal nach Baſel kommen, was den Anhängern der Reformation daſelbſt ſehr mißfiel. Oekolampad flößte ihm zwar Muth ein, doch ließ er ſich inſo-

weit von ihm bestimmen, daß er noch am 24. April entschlossen war, nur in Zürich, Bern oder St. Gallen zu disputiren,[1] wie denn Zwingli um diese Zeit dieselben Vorschläge machte.

Da erhielt Oekolampad endlich offizielle Kenntniß von der Sache, und zu gleicher Zeit, wie es scheint, eine Art Aufforderung, in Baden Rechenschaft von seinem Glauben zu geben.[2] Der Rath aber hütete sich wohl, ihn in seinem eigenen Namen und als Stellvertreter seiner eigenen Richtung abzuordnen. So sehr hatte die katholische Parthei im Rathe die Oberhand, daß ihm selbst bei seiner Abreise die Thesen, worüber disputirt werden sollte, noch nicht mitgetheilt waren. Es fällt dieß um so mehr auf, da doch Bürgermeister Adelberg Meier als Abgesandter des Raths nach Baden reiste; ihm war Urban von Brunn des Raths beigegeben. Die katholische Parthei der Universität und des Kapitels war vertreten durch den bedeutendsten Theologen von Basel, Dr. Ber, durch Augustin Marius und vier Abgesandte des Kapitels. Von Seiten der Evangelischen erschienen außer Oekolampad, die Pfarrer Wissenburger, Luthard, Imeli, Geyerfalk. Alle diese Männer kamen nicht zu gleicher Zeit in Baden an.[3] Oekolampad erscheint in dieser Sache in einem um so günstigern Lichte, als er nicht nur mit allerlei unangenehmen Verhältnissen, sondern auch mit einem hochgeachteten Freunde, der sein ganzes Vertrauen besaß, zu kämpfen hatte. — Vergebens

---

1) Non est mihi animus eundi Baden, nisi vis quædam illuc cogat. Brief an Zwingli 24. April 1526.

2) Wenigstens sagt Oekolampad in Baden dem Dr. Eck, daß er von seinen gnädigen Herren hergesandt worden. In seinen Briefen aber aus dieser Zeit ist nie die Rede davon.

3) Daß außer den Rathsboten der 12 Kantone Abgeordnete der vier schweizerischen Bischöfe von Konstanz, Basel, Lausanne und Chur und auswärtige Theologen und angesehene Männer sich in Baden einfanden, ist bekannt.

hatte die Tagſatzung in den ehrenvollſten Ausdrücken den Erasmus gebeten, an dem Geſpräche Theil zu nehmen. Er entſchuldigte ſich (in einem Schreiben an die gemein eidgenöſſiſche Tagſatzung zu Baden vom 17. Mai 1526) mit ſeiner Blödigkeit, die ſchwächer denn Glas ſei, und benützte dieſe Gelegenheit, um ſeine durch Leo Judä's anonymes Büchlein angegriffene, katholiſche Orthodoxie in Beziehung auf das Abendmahl zu rechtfertigen, und ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche und ihr Dogma zu bezeugen. [1]) In der That war Erasmus auf keine Weiſe berufen, an einer ſolchen Disputation Theil zu nehmen. Oekolampad aber ſchien von Natur und durch Neigung eben ſo wenig dazu geeignet. Indeß ſein ehemaliger Freund ſich ſcheu und gemächlich zurückzog, gieng er im Gehorſam des Glaubens in den gefährlichen Kampf.

---

[1]) St. A. von Baſel.

Beilage.

Zu Seite 33, Anmerkung 1. Zu den genannten Quellen gehört noch die Beſchreibung der Münſterkirche zu Baſel, ſammt einem Grundriſſe von derſelben. Baſel 1788. (Von Herrn Ant. Falkeiſen.) In dieſem Jahre 1842 erſchien in einer basleriſchen Kunſthandlung eine Sammlung von lithographiſchen Abbildungen der Münſterkirche und aller ihrer einzelnen Theile.

Zu Seite 39. Es war mir leid, zu ſpät ein Buch zu erhalten, welches über die Gottesfreunde überhaupt und ihr Verhältniß zu Baſel insbeſondere neue und wichtige Aufſchlüſſe ertheilt; wir reden von der Schrift Johannes Tauler von Straßburg. Ein Beitrag zur Geſchichte der Myſtik und des religiöſen Lebens im vierzehnten Jahrhundert von Dr. Karl Schmidt, Profeſſor am proteſtantiſchen Seminar in Straßburg. Hamburg 1841. Es geht daraus hervor, daß die myſtiſche Richtung, fußend auf Joh. 15, 15 und auf ein gänzliches Verlaſſen aller Dinge, ihre Schwingungen weithin unter den verſchiedenen Klaſſen des Volks ausdehnte, ſich zum Theil mit waldenſiſchen Beſtandtheilen vermiſchte, und auf dieſe Weiſe, der katholiſchen Kirche gegenüber, einen mehr oder weniger großen häretiſchen Anſatz erhielt, wovon ſich aber viele Gottesfreunde wenigſtens nicht bewußt waren. Sie blieben in der Kirche und läugneten kein einziges Dogma derſelben; die Ketzerei, deren man ſie beſchuldigte, beſtand nur in der Bildung einer ecclesiola in ecclesia, wodurch der Gehorſam unter die Autorität der

Kirche gefährdet ſchien; dieß iſt der unterſcheidende Karakterzug der zweiten Klaſſe der Gottesfreunde, der waldenſiſchen, nach Dr. Schmidts Angabe, indeß die erſte Klaſſe, die ihrem myſtiſchen Urſprunge getreu blieb, gänzlich bei der Kirche verharrte. Doch iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Klaſſen ein fließender, indem auch die ſogenannt waldenſiſchen Gottesfreunde der Kirche und ihren Lehren und Gebräuchen getreu blieben, und mit der erſten Klaſſe in der engſten Verbindung ſtanden, ſo wie denn Tauler, zur erſten Klaſſe gehörig, durch Nicolaus von Baſel, das Haupt der zweiten Klaſſe, geleitet wird. Die Gottesfreunde waren am Oberrhein weit ausgebreitet; auch in Baiern gab es welche; in Holland ſtanden ſie in Verbindung mit Ruysbröck, in Baſel mit den Nonnen im Klingenthal. Es muß uns aber hauptſächlich angelegen ſein, von Nicolaus von Baſel Einiges zu erfahren. Von Baſel gebürtig, dem Laienſtande angehörig, frühe Beſitzer eines großen Vermögens, gelangte er in jungen Jahren nicht ſowohl zur Erkenntniß der Irrthümer ſeiner Kirche als zur Erkenntniß der Sünde, der Welt Nichtigkeit und Falſchheit, und faßte den Entſchluß, der Welt Urlaub zu geben; er rühmt ſich, durch übernatürliche Offenbarung und nicht ohne heftige körperliche Erſchütterungen, ſo daß ihm das Blut zu Mund und Naſe herausfloß, jene Stufe myſtiſcher Welt-Entſagung erreicht zu haben. Zugleich ward ihm die Untüchtigkeit und Schlechtigkeit der geiſtlichen Führer des Volkes, überhaupt das Verderben der Kirche klar; daher er den Entſchluß faßte, fortan das arme, blinde, hirtenloſe Volk an ſeinem Theile zu leiten und zu lebendigen Waſſerquellen zu führen; er trat mit den ſogenannten waldenſiſchen Gottesfreunden in Verbindung, wurde ihr Haupt, und erlangte ein großes Anſehen unter ihnen, ſo daß ſie ihm unbedingt gehorchten. Nach Herrn Schmidts Entwicklung iſt es höchſt wahrſcheinlich derſelbe, der auf Tauler einen ſo bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. — Nicolaus von Baſel opferte für das Reich Gottes einen großen Theil ſeines Vermögens, unternahm viele Reiſen, um die Geſellſchaft der Gottesfreunde auszubreiten; er wurde gegen Ende des 14ten Jahr-

hunderts im ſüdlichen Frankreich als Ketzer verbrannt; durch ihn wurde, nach Dr. Schmidts Angabe, Baſel, wo er öfter verweilte, Sitz der waldenſiſchen Gottesfreunde. — Aus den ſchriftlichen Denkmalen, die von dieſem merkwürdigen Manne übrig geblieben, geht hervor, daß er eine durchaus praktiſche Richtung verfolgte, und kein Dogma der Kirche aufgab, ſo wie er denn ſogar die Anrufung der Maria beibehielt. Das einzige Häretiſche bei ihm iſt dieſes, daß er ſcharf die Geiſtlichen züchtigt, die Ermahnung giebt, guten Rath anzunehmen, von wem er immer kommen möge, und auf das Leſen guter Bücher dringt, die der heiligen Schrift nicht zuwider ſind. Nach einer Sentenz gegen Martin von Mainz, Benediktiner in Reichenau, 1393, hätte Nicolaus ſeine Anhänger wenigſtens zu praktiſchen Irrthümern verleitet, daß man ihm nicht nur gegen den Willen der Obern gehorchen müſſe, ſondern daß auch Todtſchlag und Hurerei erlaubt ſei, wenn Nicolaus es befehle, daß es beſſer ſei, in grobe Sünde zu gerathen, als dem Nicolaus nicht zu gehorchen, daß Nicolaus das Evangelium beſſer verſtehe als einige Apoſtel und der ſelige Paulus, u. a. dgl. Wahrſcheinlich aber ſind dieſe Geſtändniſſe erpreßt und darum minder glaubwürdig.

Zu S. 62. Die Univerſität war nach dem Muſter derjenigen von Bologna eingerichtet, wie denn die Stiftungsbulle Pius II. der Univerſität die Macht ertheilt faciendi statuta et ordinationes ad instar ejusdem studii Bononiensis. Sie übte gleich von Anfang das Recht der Berufung zu ledig gewordenen Stellen aus, jedoch mit der Bedingung, daß die Gewählten dem Kanzler, dem Rektor und dem Rathe nicht aus guten Gründen mißfielen. — Die Streitigkeiten, welche Johannes Stein durch ſeinen philoſophiſchen Unterricht erregte, die daraus entſtandene Spaltung der Studierenden in Nominaliſten und Realiſten, die ſogar in Thätlichkeiten übergieng, bewogen Joh. Stein, ſich in die Einſamkeit der Karthauſe zurückzuziehen. — Der alte Gebrauch, daß der Biſchof von Baſel als Kanzler der Univerſität in ſeinem Namen die Doktoren und Magiſter verkündete und die Diplome ausfertigte, beſtand, ſo weit ſeine Entfernung

rationem redderent Card. Campegio, quo profecto nullus legatus optari poterat æquior aut humanior. Surdis cecini fabulam. Hactenus de nemine magnificentius vel sensi vel prædicavi quam de Oecolampadio; tamen et hic, professus amicum candidissimum, non solum dictis aliquot in colloquiis et concionibus me perstrinxit; verum etiam in libellis suis aliquoties attingit oblique, idque adeo præter causam. Ais isthic διατριβην [1]) meam æquissimis animis exceptam; at non itidem excepta est ab Oecolampadio, qui respondere cœpit, priusquam esset edita. Offensus erat mea exomologesi, quasi in hac notariam ipsius confessionem, cum illam nunquam legerim. Certe cum illa scriberem, ne somniabam quidem de Oecolampadio. Oekolampad ſcheint nichts über Erasmus genanntes Buch in den Druck gegeben zu haben; was unter den angeführten confessio Oekolampads zu verſtehen ſei, können wir nicht ermitteln.

Zum 2ten Kapitel des 3ten Buches und zum 6ten Kapitel des 4ten Buches. Es iſt merkwürdig, wie ſehr die Univerſität unter dieſen Bewegungen ſank; während in den frühern Jahren 30 bis 40 manchmal jährlich immatrikulirt wurden,[2]) nimmt die Zahl derſelben ſeit dem Jahre 1524 in auffallendem Maße ab; in dieſem Jahre nennt das Matrikelbuch der Univerſität neun Immatrikulirte, 1525 fünfzehn, 1526 fünf, 1528 einen. Beigefügt ſind klagende Bemerkungen; z. B. bei dem Jahr 1526 wird die Schuld theils auf die herrſchende eigentliche Peſt, theils auf die geiſtige Peſt, die reformatoriſche Bewegung, geworfen, welche allen Unterricht zu Grunde richte. Zu 1528, unter dem Rektorat von Sebaſtian Müller, wird bemerkt: sub cujus rectoratu pestis illa animarum, de qua præcedentes conquesti, in summum evecta est, ita ut totius christianitatis ritus simul everteretur, et christiana respublica summum pateretur naufragium; atque hac nimirum ratione unus saltem fuit, qui nomen suum huc scribi curaverit. Hier tritt im Matrikelbuche bis zum Jahre 1532 eine Lücke ein. Was die übrigen Schriften der Univerſität betrifft, ſo enthalten ſie nichts auf die Reformation Bezügliches.

---

[1]) De libero arbitrio.

[2]) Noch im Jahre 1523 wurden 34 Männer immatrikulirt.

Das Leben

Johannes Oekolampads

und die

Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,

der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Zweiter Band.

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1843.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch.

Seite.

Oekolampads Leben vom Religionsgespräch zu Baden bis zum Siege der Reformation in Basel. Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529 . . . . . 1—142

Einleitung . . . . . 3—4

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. 4—20

Zweites Kapitel.

Die Schicksale der Reformation in Basel seit dem Religionsgespräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1. Fortschritte des Evangeliums. — Fortgesetzte reformatorische Thätigkeit Oekolampads. — Weigerung des Raths, ihn aus der Stadt zu entfernen. — Erlaubniß seine Bücher zu drucken. — Seine Bittschrift um Einführung des Gemeindegesanges. — Wirkliche Einführung desselben. — Predigt Oekolampads während der Pest, seine Predigt über die Heiligenverehrung gegen Faber. — Brief der evangelischen Prediger an Augustin Marius. 20—30

§. 2. Oekolampads Predigten über die Klaglieder des Propheten Jeremias. — Sein Katechismus, seine Konfirmationspredigt . . . . . 31—39

§. 3. Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. — Abstellung verschiedener Festtage durch eine Erkanntniß vom 28. Merz 1527. — Neue Maaßregeln wegen der Klöster. — Die schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe. — Augustin Marius und Oekolampads Schriften für und wider die Messe . . . . . 39—52

Seite.

§. 4. Tod des alten und Einzug des neuen Biſchofs. — Die Meſſe in einigen Kirchen ganz abgeſchafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerſchaft . . 52—57

Drittes Kapitel.

Die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft und das Religionsgeſpräch zu Bern. — Der erſte Bilderſturm und die Verhandlungen wegen des chriſtlichen Bürgerrechts. — Oekolampads Ehe und häusliches Leben . . . . . 57—75

Viertes Kapitel.

Fortſetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern Felix Manz und ſeine Anhänger. — Wiedertäufer in Therwyler. — Züge von Schwärmerei. — Angriffe auf Oekolampad. — Deſſen Geſpräch mit den Wiedertäufern in der Martinskirche. — Sein Erſcheinen vor dem Rath mit dem Wiedertäufer Karlin. — Seine Widerlegungsſchrift gegen Karlins Artikel. — Mandat des Raths vom 14. Mai 1528. — Wirkung deſſelben. — Ausbreitung der Reformation auf der Landſchaft. — Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer der Landſchaft . . . . . 75—91

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung des Streites über das heilige Abendmahl. 91—93

§. 1. Der Streit mit den ſchwäbiſchen Predigern. — Das ſchwäbiſche Syngramma und Oekolampads Antiſyngramma . . . . . 91—104

§. 2. Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Billibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern 104—115

Sechstes Kapitel.

Die letzten entſcheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landſchaft Baſel.

Stellung Baſels im Kampfe des berneriſchen Oberlandes. — Kleinere Vorfälle, welche die letzten Bewegungen vorbereiten. — Oekolampad ſucht die Bürger zu bewegen zur Einreichung einer Bittſchrift um Aufhebung der zwieſpältigen Predigten. — Verſammlung der Bürger am 23. Dezember und ihre Bittſchrift. — Oekolampad bahnt die eidgenöſſiſche Vermittlung an.

Seite.

— Einstweilige Friedensvermittlung. — Die Friedensartikel, die der Rath vorgeschlagen, von beiden Partheien angenommen. — Antheil Oekolampads und der eidgenössischen Gesandten an dieser Sache. — Neue Bewegungen am 7. und 8. Februar; politische Begehren der Bürgerschaft. — Allgemeiner Bilderſturm. — Einführung der Reformation zu Stadt und Land. — Der Rath von der Bürgerschaft zur Einwilligung der politischen Begehren gezwungen . . . . . 110—143

Fünftes Buch.

Oekolampads Leben von dem Siege der Reformation zu Basel bis zu seinem Tode. Vom Februar 1529 bis zum Ende Nov. 1529 . . . . . 143—262

Einleitung . . . . . 145 - 146

Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Bewegung vom 9. Februar. — Abreise der Anhänger der alten Kirche. — Erste Anstalten zur Befestigung der Reformation. — Berufung eidgenössischer Gesandten. — Beitritt Basels zum christlichen Bürgerrecht. — Vereitelung der politischen Reformation. — Oekolampad, Pfarrer am Münster und Vorsteher der Geistlichkeit. — Die Reformationsordnung. — Vergleichung derselben mit den Synodalstatuten von 1503 . . . . . 147—171

Zweites Kapitel.

Die weitern Anordnungen zur Befestigung der Reformation.

§. 1. Die Verhältnisse der Universität, des bischöflichen Kapitels und der Klöster. — Die Abreise des Erasmus. — Erste Anstalten zur Reorganisation der Universität und der Schulen. — Berufung von Simon Grynäus und Sebastian Münster. — Das Collegium, die lateinischen und deutschen Schulen. — Verhandlungen mit dem Domkapitel . . . . . 172—183

§. 2 Die Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern. — Verhandlungen mit einigen derselben vor Rath und Antheil Oekolampads daran — Formel des Widerrufs derselben. — Ausbrüche von Schwärmerei.

Seite.

— Konrad von der Gaſſen hingerichtet. — Oekolampads Verwendung für einen zum Tode verurtheilten Wiedertäufer. — Die Wiedertäufer in Läufelfingen und Rümlingen durch die Prediger Gaſt und Bothanus beſucht. — Oekolampads Viſitationsreiſe auf der Landſchaft. — Vorfall in Läufelfingen . . . . . 183—192

§. 3. Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht. — Maaßregeln gegen die Anhänger der alten Religion. — Oekolampads Rede vor dem Rathe für Einführung des Bannes. — Sein Beſtreben, die evangeliſchen Stände, Zwingli und Haller, für ſeine Anſichten zu gewinnen. — Verhandlungen darüber zu Aarau und Baſel. — Anordnung des Raths für die Einrichtung des Bannes in Baſel. — Exkommunikationsformel des Bannes am Münſter. — Wirkungen des Bannes. — Maaßregeln gegen diejenigen, welche nicht zum reformirten Abendmahl gehen. — Anbieten der Prediger, dieſelben zu unterrichten. — Aufnahme der Namen der Nichtkommunicirenden. — Ihre Rede vor dem Rathe. — Die Verhandlung des Bonifacius Amerbach mit dem Rathe. — Die Verhandlungen mit Servede . . 192—217

§. 4. Die erſten Synoden. — Oekolampads Synodalrede und Glaubensbekenntniß . . . . . 217—221

Drittes Kapitel.

Die äußern Verhältniſſe.

Einleitung 221

§. 1. Die Verhältniſſe zu Deutſchland. — Die neue Wendung des Sakramentſtreites. — Oekolampads Verhältniß zu Melanchthon. — Das Religionsgeſpräch zu Marburg. — Antheil Oekolampads an den buceriſchen Concordienverſuchen. — Seine Theilnahme an der Reformation von Ulm, Memmingen und Biberach. Die Verhältniſſe zum Kaiſer . . . . . 222—234

§. 2. Die Verhältniſſe zur Schweiz und zu den evangeliſchen Ständen im Allgemeinen, zu Erasmus, Ritter in Schaffhauſen, zu Solothurn, Mühlhauſen u. ſ. w. — Oekolampads Brief an Frecht und Somius über Zwinglis Tod. — Seine Berufung nach Zürich an Zwinglis Stelle . . . . . 234—239

§. 3. Die Verhältniſſe zu andern Kirchen und Ländern.

Seite.

— Verhandlungen mit den Waldenſern und Erfolg derſelben. — Oekolampads und Zwinglis Gutachten über die Eheſcheidung Heinrichs VIII. von England. — Oekolampads Verbindung mit Männern der franzöſiſchen Kirche . . . . . 239—245

Viertes Kapitel.

Der Schluß. Oekolampads Tod, den 24. November 1531. — Rückblick auf ſeine Theologie und ſeine Schriften. — Ueberſicht der folgenden Entwicklungen der Kirche zu Baſel . . . . . 246—262

APPENDIX.

Insunt aliquot epistolæ Oecolampadii et ad Oecolampadium datæ, quæ nondum sub prelo fuere . . . . 263—304

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 2 von oben ſtreiche: den.
„ 8, — 13 von unten ſtreiche: doch.
„ 13, — 7 von oben lies: sine subjecto ſtatt sive subsecta.
„ 56, — 5 von unten lies: eingieng ſtatt eingeht.
„ 85, — 7 von oben lies: Merz ſtatt Mai.
„ 115, Anmerkung 1, lies: doctissimos ſtatt doctissimus.
„ 136, Zeile 11 und 12 von unten lies: den politiſchen Planen ſtatt die politiſchen Plane.
„ 188, Anmerkung 2, Zeile 2 von unten ſtreiche: und 17ten.
„ 193, Zeile 9 von oben lies: 1529 ſtatt 1524.
„ 271, — 2 von unten iſt wahrſcheinlich 1526 ſtatt 1525 zu leſen.
„ 272, — 10 von oben lies: mirum ſtatt minum.
„ 276, — 8 von unten lies: resipiscam ſtatt recipiscam.
„ 277, 278, 279 lies: Melanthon ſtatt Melanchthon.
„ 279, — 2 von oben lies: statu et ſtatt statuet.
„ 280, — 9 von oben lies: caussa ſtatt causa.
„ 283, — 1 von oben lies: consectari ſtatt cosectari.
„ 282, — 2 von unten lies: quia ſtatt qui a.
„ 287, — 16 von oben lies: multa ſtatt multi.
„ 291, — 5 von unten lies: Christo ipso ſtatt Christo, ipso.
„ 296, — 12 von unten lies: civis ſtatt ciuis

Viertes Buch.

Oekolampads Leben

vom Religionsgespräch zu Baden

bis zum

Siege der Reformation zu Basel.

Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529.

Ein kleines Ding iſt es anfangen, Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das iſt groß.

Aus einer Predigt Oekolampads über den zehnten Pſalm, im Jahr 1526 gehalten.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Reformation ſchuf, wie alle Zeiten großer Bewegung, nicht nur große Karaktere, es rüſtete auch ſolche, die von Natur weniger ſtark zu ſein ſchienen, mit einer Kraft aus, die mitten in ruhigen Verhältniſſen ſeltener erworben wird. Die ſchwierige und gefahrdrohende Lage, in der ſich Oekolampad befand, da er die neue Epoche ſeines Lebens begann, wurde zunächſt nur noch ſchwieriger und gefahrvoller. In Baden verhöhnt und verurtheilt, erlag er äußerlich der katholiſchen Reaktion und kam, mit dem Fluche der Tagſatzung beladen, in die Stadt zurück, wo er ſeit einiger Zeit mehr geduldet wurde, als daß er ſeine Stellung eigentlich als geſichert anſehen durfte. Kaum war von dieſer Seite die größte Gefahr vorüber, ſo erhob ſich wachſende Gährung, auch in politiſcher Hinſicht, unter der Bürgerſchaft; die höchſten Intereſſen des Staats und der Kirche ſchienen dadurch mehr oder minder gefährdet. Unterdeſſen trieben die Wiedertäufer ihr Weſen fort, und erfreuten ſich ausgebreiteter Erfolge. Zu gleicher Zeit wurde der Zwieſpalt zwiſchen den deutſchen und ſchweizeriſchen Reformatoren immer größer, die Erbitterung beider Partheien, beſonders auf lutheriſcher Seite, immer heftiger. Doch ſchritt mitten in dieſen Verwicklungen das begonnene Werk der Reformation zu Baſel vorwärts. Es war getragen

und geschützt durch den ausdauernden Glaubensmuth Oekolampads und seiner Freunde, so wie der Gemeinden, unter denen es Wurzel gefaßt. Es ward aber auch durch die bedeutenden Fortschritte des Evangeliums in der Schweiz so wie in Deutschland begünstigt. Wenn gleich am Ende die Reformation in Basel den Sieg davon trug, so mußte die Art, wie der Sieg errungen worden, ernstliche Besorgnisse einflößen, und nur unerschütterliches Gottesvertrauen, verbunden mit rastloser Thätigkeit und geschickter Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse des Zeitpunktes, konnte jenem Siege den wahren Gehalt und Nachdruck verleihen.

Dieß die Uebersicht des Zeitraumes, zu dessen Darstellung wir jetzt übergehen.

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. [1]

Auf den 16. Mai ritten die mehrsten Rathsboten der verschiedenen Kantone, begleitet von ihren Theologen, in Baden ein. Die Eidgenossen bezeugten ihr Wohlgefallen an dem herrlichen Einritte der Herren von Basel. Sobald eine gewisse Anzahl von Rathsboten und Theologen versammelt

1) Die Angaben über die äußere Geschichte des Gespräches, wie sie Bullinger in seiner Reformationsgeschichte Theil I. S. 342 und Hottinger in der Fortsetzung von Müller's Schweizergeschichte mittheilen, haben wir vervollständigt durch die Berichte der in Baden anwesenden Basler, die im Basler Staatsarchiv aufbewahrt werden; es finden sich da Schreiben von Bürgermeister Meier und Urban von Brunn an den Rath und von Pfarrer Wissenburger an seinen Gevatter. Den Briefen Oekolampads an Zwingli haben wir auch noch einige neue Angaben entlehnen können. Bei den Angaben über die Verhandlungen selbst haben wir die Murnerische Ausgabe benützt.

war, schritt man zu neuen Verhandlungen mit Zürich, welches nach Baden den Rudolf Dunysen und Hans Bleuler abgeordnet hatte. Es galt einen neuen Versuch, Zwingli zur Theilnahme am Religionsgespräch zu bewegen, welcher Versuch, wie bekannt, an des Mannes standhafter, nicht ganz begründeter Weigerung und Forderung eines andern Versammlungsortes scheiterte. Oekolampad gab sich in dieser Sache viele Mühe. Am meisten hätte er gewünscht, Zwingli nach Baden kommen zu sehen, wo nicht, daß das Gespräch anderswohin verlegt würde. Er verspricht ihm in einem Briefe vom 18. Mai dahin zu wirken in der ersten Versammlung. „Seid guten Muthes, schreibt er ihm, Hülfe werden wir vom Herrn erwarten. Er wird die Seinen nicht verlassen.“ In der That empfahl er dringend die Sache der ersten Versammlung, die noch bei weitem nicht vollzählig war.[1]) „Wir sind hier in der Hoffnung, sprach er, Gott werde seinem Erbtheile Gutes erweisen. Wir sind aber hier angekommen, ohne eigentlich zu wissen, was geschehen werde. Erst spät, fast im Augenblick der Abreise, haben wir erfahren, daß ein Religionsgespräch gehalten werden solle. Die eigentlichen Gegenstände des Gespräches sind uns selbst zu dieser Stunde noch nicht für gewiß bekannt. Daher wir hier gegenwärtig sind nicht als Theil des aufzuführenden Schauspieles, sondern als Zuschauer, unserer Obrigkeit zu gehorchen, der wir gerne in Allem Gehorsam leisten, was nicht wider die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche streitet. Wir haben uns darum nicht mit den Waffen weltlicher Weisheit bewaffnet, sondern wir haben uns zur Reise gerüstet in derselben Weise, wie Knaben sich zum Spiele anschicken. Doch haben wir unsern Herrn verspro-

1) Die folgende Anrede findet sich in einer spätern Sammlung von Oekolampads Predigten. Wir sind nicht ganz gewiß, ob sie vor dem 21. Mai gehalten worden.

chen und versprechen es ihnen noch, wenn wir zur Offenbarung der Wahrheit etwas beitragen könnten, so würden wir uns nicht entziehen. Wenn aber die Sache nicht besser geht als sie angefangen worden, so fürchten wir, daß alle unsre Mühe umsonst sei." Darauf berührt er die Abwesenheit Zwingli's und mehrerer Lehrer aus andern Kantonen. „Ohne dieselben wird nichts Gedeihliches geschehen. Bedenket selbst, was daraus hervorgehen wird. Das Spätere wird schlimmer sein als das Erste; nicht die Liebe wird wachsen, sondern die Erbitterung. Nicht selten geschieht es, daß aus kleinen Funken große Feuersbrünste entstehen, welche durch gegenseitiges Nachgeben vielleicht hätten vermieden werden können. Wir sind alle unwürdig, daß uns das Licht der Wahrheit aufgehe, wenn wir irgend etwas außer Acht lassen, was zur Annahme derselben beitragen kann. Wer kann uns als Freunde der Wahrheit erkennen, wenn wir nicht bereit sind, eine kleine Reise zu unternehmen, damit Niemand Ursache zur Klage habe. — Was werden wir am Tage des Gerichts antworten, wenn Christus zu uns sagen wird: für euch bin ich gestorben, und es hat euch zu schwer gedünkt, die durch mich erlösten Brüder zu besuchen? Es ruft uns Zwingli fast mit Thränen und sein Volk erwartet uns mit sehnlichem Verlangen. Daher lasset nicht ab, die gnädigen Herrn mit Bitten anzugehen, daß sie einen Versammlungsort wählen, wohin sich beide Theile mit Sicherheit begeben mögen." Daß solche Vorstellungen besonders damals keine Beachtung fanden, darüber darf man sich nicht verwundern.

Am Pfingsttage, am 21. Mai, Vormittags, wurden alle anwesenden Rathsboten und Theologen in die große Pfarrkirche berufen. In Pomp und Pracht zogen die Katholischen auf; einfach und bescheiden Oekolampad und seine Freunde. Barnabas, Abt des Klosters Engelberg in Unterwalden führte das Präsidium und begrüßte die Versammlung: „sie sei berufen, christliche Einigkeit zu befördern, besonders

des unchriſtlichen Predigens halb, ſo hin und wieder in der Eidgenoſſenſchaft ſtatt finde.“ Nach einer langen darauf folgenden Rede des Weihbiſchofs von Koſtnitz, deren Geiſt und Tendenz nicht ſchwer zu errathen ſind, erhielt Dr. Eck das Wort; er ſprach in ſeiner gewohnten, übermüthigen Weiſe über die evangeliſche Parthei, und nahm ſich am Schluſſe ſeiner Rede heraus, Dr. Oekolampad namhaft anzuziehen. Dieſem ward darauf erlaubt, das Wort zu nehmen. Er ſprach im Namen aller anweſenden evangeliſchen Theologen: „Wie Dr. Eck, äußerte er, ſich des Evangeliums berühme, ſo wollten ſie ſich desſelben auch nicht ſchämen, und erböten ſich gerne zu disputiren, wiewohl ihnen nicht bekannt ſei, daß eigentlich um ihrentwillen die Disputation ſei angeordnet worden.“ In derſelben Sitzung wurden die nöthigen Anordnungen zur Regulirung des Geſpräches getroffen. Alle Tage ſollte vor dem Beginn der Verhandlungen Predigt und Meſſe gehalten werden; doch durften die evangeliſchen Prediger die Kanzel nicht beſteigen. Unter den vier gewählten Präſidenten befand ſich Dr. Ludwig Bär von Baſel; die Uebrigen waren auch Katholiken. Vier Notarien wurden beſtellt zur genauen Aufzeichnung der Verhandlungen und Durchſicht der Akten; es ſollten zwei von jeder Parthei ſein; in Wahrheit aber waren es lauter Katholiken. Des Nachmittags wurde die Verſammlung wieder berufen. Dr. Eck warf die Frage auf, wenn die Disputation zu Ende wäre, wer urtheilen ſollte, welcher von beiden Theilen den Sieg davon getragen hätte. Oekolampad und ſeine Freunde verſprachen, auf den nächſten Tag Antwort zu geben. Eck meinte, die anweſenden Rathsboten, faſt alle päbſtlich geſinnt, ſollten Richter ſein. Dieſe Meinung erhielt die Oberhand. Zugleich erklärten die Evangeliſchen, nicht eher disputiren zu wollen, als bis alle Orte zugegen wären. Man nahm keine Rückſicht darauf. Die Theſen Ecks wurden an den Kirchthüren angeſchlagen; Abends ſchickte ſie Dr. Eck

den evangelischen Predigern in das Haus, und am folgenden Morgen begann das Gespräch.

Alles dieß bezeichnet den Geist, der die Versammlung beherrschte. Sie stand unter dem überwiegenden Einflusse der fünf katholischen Orte. Selbst das mächtige Bern ließ sich hinreißen. Das Gespräch war daher von Anfang bis zu Ende ein fortdauernder Triumph des Katholicismus. Auf prächtig geschmückter Kanzel stand Dr. Eck; vor derselben lagen auf einem Tische viele alte Bücher, worin, nach der Katholiken Dafürgeben, bewiesen war, daß die Messe fünfzehnhundert Jahre alt sei. Eine niedrige, schlechte Kanzel war Oekolampad und seinen geistesverwandten Amtsbrüdern angewiesen. Allerlei Schimpf- und Stichreden durfte Dr. Eck ungestraft in seine Reden einflechten. Pfarrer Heß von Appenzell mußte sich sogar Schriftverfälscher von ihm schelten lassen. Oekolampad wurde gleich nach der ersten Sitzung vorgeworfen, er rede zu lange; wenn es so zugehe, sagte er, wolle er lieber schweigen. Auch die anwesenden Rathsboten aus Basel mußten sich für ihn verwenden. Bald hieß es, er sei in den wichtigsten Punkten überwunden worden, er sei ein Kind, und wenn man mit ihm rede, so erschrecke er und hebe an zu weinen. Doch dessen ungeachtet flößte er unwillkürlich Achtung und Ehrfurcht ein. Man hörte die Katholischen einander zuflüstern: „wäre doch dieser gelbe Mann auf unserer Seite und auf unserem Glauben.“ Dagegen nahmen sie von Anfang an Ecks Unverschämtheit einigen Anstoß. Großen Eindruck mußte es auch machen, als durch den Wirth zum Hecht, wo Oekolampad seine Herberge hatte, bekannt wurde, daß er in seinem Zimmer immer mit Lesen und Beten beschäftigt sei. Sein Wandel stach gegen das schwelgerische Leben der katholischen Theologen vortheilhaft ab. Sie lagen in der Beutpriesterei, thaten sich gütlich mit dem Weine, welchen das benachbarte Kloster Wettingen liefern mußte, und schalten öffentlich die Evangelischen Schelmen und Buben.

Vergebens schrieb Oekolampad noch am 23. Mai an Zwingli, ihn wiederum zu bitten, daß er am Gespräche Antheil nehmen möchte. „Ist es nicht möglich, daß du kommst, schreibt er ihm, so weiß ich nicht, wann sich wieder eine solche Gelegenheit darbieten wird. Läufst du dabei Gefahr, so theilen wir sie alle mit dir. Doch weißt du vielleicht mehr als wir wissen. Siehe zu, was die Ehre des Evangeliums Jesu Christi erheische, dem unser Leben, so wenig uns übrig bleiben mag, geweiht sein soll.“ Nichts war vermögend, den Mann zu bewegen, der leider sich gewöhnte, auf fleischliche Hülfe zu bauen. Dagegen unterhielt Oekolampad mit ihm regelmäßigen Briefwechsel, wobei der muntere, gewandte Thomas Plater, damals Custos am Frauenmünster in Zürich, der Bote war. Hören wir ihn selbst in seiner naiven Weise die Sache erzählen.[1]) „Als man nun den Zwingli nicht auf die Disputatz wollte lassen, ward doch die ganze Disputatz durch ihn auch zum Theil geführt, nämlich also, daß der selige Oekolampad ihn allezeit sollte wissen lassen, was auf der Disputatz vorgienge. Da war ein junger Gesell aus Wallis, Hieronymus Welschen, dem ward befohlen, daß er sich stellen sollte, als gebrauche er die Bäder, und alle Dinge, so viel ihm möglich, aufschreiben, die Argumente Eckii. Der ging in alle Disputatzen, fassete alle Argumente, ging dann wieder abhin zu den Bädern und schrieb alle Dinge. Denn in der Kirche durfte Niemand schreiben, denn die vier Schreiber dazu bestellt, und es war verboten bei Leib und Leben, während der Disputatz irgend etwas anderswohin zu schreiben, oder man sollte einen ohne alles Weitere verurtheilen und auf der Stelle den Kopf abhauen. Da waren unser Zween, ich und noch einer,

1) S. Thomas Plater und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Lehrer am Gymnasium zu Basel. Basel 1840.

gen Glauben aus dieſem Elende geſchieden; es mag leicht aus göttlicher Schickung in Todesnöthen ihnen zugeſprochen worden ſein, man ſolle alle Hoffnung in die Barmherzigkeit Gottes ſetzen, und vertrauen wie der Schächer am Kreuz. Was dem Schächer am Kreuze genug war, das iſt genug in ſolchem Fall zum Heil. Auch wir Theologen ſollen nicht ſo frevel ſein, einen jeden um geringe Sache zu verdammen.“ Hier wurde er von Eck unterbrochen: er möge nicht ſo weitſchweifig ſein, und die Sache angreifen; er wiſſe die Schlußrede vom Sakramente, wiewohl man jetzt einen Rübſchnitz daraus machen wolle. Vom Herzog von Baiern habe er Befehl, darüber Rede zu ſtehen. Oekolampad erwiederte: „Eck rühmt ſich des Befehls des Herzogs von Baiern, ſo rühme ich mich auch meines Herrn Jeſu Chriſti, um deſſenwillen ich hier ſtehe. Ich will mir die Schmähreden verbeten haben; ich traue, wie ich von meinen gnädigen Herrn hergeſandt bin, ſo ſoll es dabei bleiben, daß ich nicht daſtehe als einer, den man am Stricke hergeführt hat, oder daß man meiſterliche Gewalt gegen mich als gegen einen Ketzer in ſolcher wichtigen Anforderung brauchen ſoll. Ich begehre Rechenſchaft zu geben in Sanftmüthigkeit, wollte gerne, daß die Widerſacher derer ſich auch befliſſen. Ich will meinen Grund und Meinung darthun nicht allein dieſer Lehre vom Sakrament, ſondern aller meiner Lehre: Wir predigen Jeſum den Gekreuzigten, den einen ein Aergerniß, den andern eine Thorheit, aber den an Chriſtum Gläubigen eine Kraft Gottes. Das Kreuz Jeſu Chriſti iſt mein Grund, das Kreuz Jeſu Chriſti iſt meine Waffe, womit ich hoffe, aller meiner Feinde entledigt zu werden. Werden dieſe Worte verſtanden, ſo werden ſie den fünf erſten Schlußreden Ecks (die zwei letzten ſind chriſtlich) einen großen Stoß geben.“ Unmöglich konnte eine ſolche Sprache ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlen. Darauf ging Oekolampad zur Sache, doch nicht

ohne dem Gegner einige Blößen zu geben, wie er denn überhaupt an Gewandtheit im Disputiren dem scholastischen Professor nachstand. Auf der andern Seite läßt sich auch nicht behaupten, daß diesem der Sieg geblieben sei. Vielmehr blieb er den Beweis schuldig, daß in den Elementen des Abendmahls nur die anhangenden Dinge, accidentia sive subsecta (Farbe, Geruch, Gestalt u. s. w.), übrig bleiben. Oekolampad brachte ihn da augenscheinlich in Verlegenheit, indem er Schriftbeweise für seine Behauptung von ihm forderte, die Eck durchaus nicht zu geben im Stande war. Jener fehlte nur darin, daß er seinen Sieg nicht verfolgte. Schon hatte Eck zugegeben, daß die bloße Gestalt des Brodes Brod genannt werde; worauf ihm Oekolampad entgegnete, daß, wenn das Brod nicht mehr wesenhaftig sei, Christus selbst nicht mehr wesenhaft darin enthalten sein könne, da er sich selbst das Brod des Lebens nenne. — Früher schon hatte Eck die Behauptung gewagt, daß die Schrift nicht genüge, die Irrthümer auszurotten, wie man das am Beispiel des Arius ersehe, der nimmer widerlegt worden wäre, wenn die Kirche sich nur an den Spruch gehalten hätte: der Vater ist größer denn ich. Es ist dieß um so auffallender, und ein um so deutlicheres Zeichen seiner Verlegenheit, da er sich sonst das Ansehen gab, als wolle er gewaltig strenge am Buchstaben der Schrift festhalten. Wenn Oekolampad ein logisches Argument vorbrachte, so schrie er mit seiner starken Stimme: Schrift her! und bat selbst die Präsidenten, seinen Gegner dazu aufzufordern. Noch andere Züge beweisen, daß er eben nicht gar zu glänzend bestanden. In Beziehung auf die grobsinnliche (kapernaitische) Formel, in welcher Berengar seine Meinung vom Abendmahl zu widerrufen gezwungen wurde, half er sich mit der Ausflucht, es sei kündlich, wie in Pflanzung eines Baumes, so auf der einen Seite krumm wachsen wolle, man ihn ein wenig mehr als nöthig sei, auf die andere Seite ziehe, um ihn gerade zu machen. Also,

wenn die Väter die Leute von der Krümme eines Irrthums haben abbringen wollen, so haben sie die bezeichnendsten Worte gebraucht, die dem Irrthum am meisten entgegengesetzt waren. Mit Recht erwiederte Oekolampad: Auf diese Weise lassen sich mit dem Scheine der Wahrheit die allerärgsten Irrthümer rechtfertigen. Es gebühre sich nicht, in Sachen des Glaubens mit Worten zu spielen, wodurch man von einem Irrsale in den andern fallen könne. Eck brachte noch mehrere Beweise hervor, die ihm nicht zur Ehre gereichten. Treuherzig sagte er einmal in seinem holperichten deutschen Styl: „Das weiß die ganze Welt, wie vor neunhundert Jahren eine Frau, da sie von St. Gregor das Sakrament empfangen hatte, daß sie auch wäre in dem Unglauben, es wäre ein Beckenbrod, wie durch Gebet St. Gregors also da sichtbarlich ein Finger erschien.“ Steif und fest behauptete er gegen Oekolampad, der Apostel Jakobus habe die eigentlich sogenannte Messe gelesen, nur mit Auslassung einiger unbedeutenden Ceremonien. Er warf auch dem Oekolampad vor, er sei einst lutherisch gewesen und habe seit seinem ersten Sermon über das h. Abendmahl, im Kloster Altenmünster gehalten, seine Meinung geändert. Dieser war gütig genug, darauf zu antworten, sich auf Augustins Retraktationen berufend. Ueberhaupt bewies er eine Güte, die bei einem Manne wie Eck und in solcher Gelegenheit am wenigsten passend schien. Sie war die Ursache, daß er den Gegner nicht zurechtwies, wenn dieser in irgend welcher Verlegenheit vom Gegenstand abwich und nicht zur Sache gehörige Dinge vorbrachte. Leider muß jedoch zugestanden werden, daß Eck Oekolampads Ansicht von den Sakramenten gar zu treffend bezeichnete, indem er äußerte, sie seien nach ihm der Röthelstein, womit man die Schaafe bezeichne, um sie zu erkennen. In Beziehung darauf und vielleicht auch dem wohlthätigen Einflusse Wissenburgers nachgebend und zu früheren Erfahrungen zurückkehrend, machte Oeko-

lampad ganz am Schluſſe der Verhandlungen über die erſte Theſe das merkwürdige Geſtändniß: „Ich läugne nicht, daß mit Empfang der Sakramente Jeſus mit ſeiner Gnade ſich den Seinen mittheile, das wäre ein gutes Mittel zum Frieden, aber von ſeinem unſichtbaren Leibe hat er (Eck) mir nichts bewieſen.“[1]) Hier alſo hat Oekolampad das Abendmahl als Gnadenmittel erkannt; über ſeine eigene Anſicht hinausgehend, hat er ſich zu derjenigen Anſichten erhoben, die wir als die eigentlich reformirte anzuſehen berechtigt ſind, und wozu ſeine und Zwinglis früher mitgetheilten Anſichten nur als Vorſtufen zu betrachten ſind. Der Tropus mag im Wörtlein „iſt“ oder „Leib“ geſucht werden, immer bleibt dieſes feſt, daß die Elemente des Abendmahls die leiblichen Organe der geiſtigen, unſichtbaren Gegenwart des Herrn bilden, dieſelbe dem mit Fleiſch umhüllten Geiſte vermitteln, und in dieſem Sinne ſein Leib und Blut genannt werden.

Unter den anweſenden evangeliſchen Theologen disputirte noch Pfarrer Imeli von Baſel mit Eck über die erſte Theſe. Er ſprach bündig, körnig, kräftig, ſchlagend, einen beſtimmten Punkt feſt im Auge behaltend, ſeine kurzen Sätze in ſtrenger Folge aneinanderreihend und allen unnöthigen gelehrten Apparat bei Seite laſſend. Eck war gegen ihn augenſcheinlich im Nachtheil. In jeder Beziehung zeigte er ſich dem Oekolampad im Disputiren überlegen. Nach Imeli wechſelte Pfarrer Ulrich Studer noch einige Worte mit Eck über die erſte Theſe, worauf zur zweiten geſchritten wurde:

---

1) Ob die Zuſammenkunft L. Bers mit Oekolampad, wovon J. J. Hottinger (ſchweiz. Kirchengeſchichte III. 309) Einiges meldet, wirklich ſtatt gefunden, können wir nicht beurtheilen. Immerhin könnten die angeführten Worte die Frucht von gewiſſen Privatverhandlungen ſein.

„Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut werden wahrlich aufgeopfert im Amt der Messe für Lebendige und Todte.“ Berchtold Haller und nach ihm kürzer Oekolampad traten gegen diese These auf. Eck wurde durch die bekannten Stellen aus dem Hebräerbriefe, welche jener geschickt anführte, offenbar in Verlegenheit gebracht: er beharrte auf seinem Satze, daß die Messe, obgleich bloßes Gedächtniß des Leidens Christi, doch ein Opfer sei, sowie auch das Osterlamm ein Opfer war, und zugleich eine Figur des künftigen Opfers Christi. Er behauptete mit Beziehung auf die Worte Christi: „thut solches zu meinem Gedächtniß,“ daß das Wort thun opfern bedeute.

Nachdem diese These wichtigen Inhalts auffallend kurz besprochen worden, verweilten die Streitenden länger bei der dritten: Maria und die Heiligen sind anzurufen als Fürbitter. Ecks Vertheidigung derselben verdient insofern Erwähnung, als sich der Geist der katholischen Frömmigkeit deutlich darin abspiegelt. So sehr die katholische Kirche vom strengen, keuschen Monotheismus des alten Bundes abgewichen ist, so sehr hat sie sich dem jüdischen Standpunkte auf der andern Seite wieder genähert, insofern sie den zürnenden Gott durch eine Menge von Vermittlungen zu versöhnen bemüht ist, weil der einige Mittler nicht ganz in seiner Würde erkannt wird. Daher nimmt denn Eck alle seine Schriftbeweise aus dem alten Testamente. So beruft er sich auf Hiob, um dessen willen Gott dessen Freunden gnädig war. Ganz naiv sagt er: „Gott ist ein verzehrendes Feuer; darum fürchten wir uns vor dem Feuer und beten die lieben Heiligen an.“ Die Juden, sagt er, durften den Berg Sinai nicht berühren; erschrocken baten sie Mosen, daß er an Gottes Statt mit ihnen reden möchte. Daher er denn auch Mittler genannt werde. In Beziehung auf die Gnadenorte, beruft er sich auf ähnliche Orte in der hei-

ligen Geſchichte des alten Bundes, wo Gott mehr als an andern ſeine Allmacht erzeigt. Die neuteſtamentiſchen Ausſprüche ſuchte er auf eine Weiſe zu entkräften, die ſelbſt den Theologen ſeiner Parthei hätte anſtößig ſein können. In Beziehung auf 1. Tim. 2. bemerkte er, es gebe zwei Vermittlungen zwiſchen Gott und dem Menſchen: die eine der Erlöſung, d. h. Jeſus Chriſtus, die andere der Fürbitte, da einer für den andern bittet, deſſen Erlöſer er nicht iſt. Aus 1. Joh. 2, 2. folge nicht, daß die Heiligen keine Fürſprecher ſeien; denn es ſei Manchem gut, daß er viele Fürſprecher habe. Uebrigens geſtand er ſelbſt die Unſtatthaftigkeit ſeiner Schriftargumente inſofern zu, als er einmal, von Oekolampad hart gedrängt, ausrief: „die Kirche hat von jeher die Heiligen angerufen; ich halte es mit den Heiligen, ſo auch keine Schrift da wäre.“ Daher ſuchte er denn noch auf andere Weiſe ſie aufrecht zu halten. Er ging von der Thatſache des chriſtlichen Lebens aus, daß die lebenden chriſtlichen Brüder für einander beten, und ſich gegenſeitig der Fürbitte einer des andern empfehlen. Was nun auf Erden geſchehe, müſſe auch im Himmel geſchehen; bitten die Heiligen für uns auf der Erde, ſo ſetzen ſie dieß im Himmel fort; ſteht aber gewiß, daß ſie für uns bitten, ſo dürfen wir ſie auch darum anrufen. Kein Argument gelte gegen die ſeligen Heiligen, was nicht auch gegen die lebenden angewendet werden könnte.

Gegenüber einer ſolchen Vertheidigung hatte Oekolampad, der einzige, der gegen dieſe Theſe auftrat, freilich keinen zu ſchweren Stand. Seine Vertheidigung fiel glänzend aus; ſiegreich verfocht er das evangeliſche Princip der freien ungehinderten Gemeinſchaft mit dem durch Chriſtum verſöhnten Vater. Er fing ganz ſachte an: die Heiligen ſollen nicht verachtet, aber Gott über Alles erhöht werden; ihnen gebühre es, das allein zu predigen, was am nächſten zu Gott führe, Chriſtum, den einigen Mittler; die an-

dern verdamme er nicht; ſie hätten einen unvollkommenen Glauben. Hiebei führte er die Sprüche 1. Tim. 2. und 1. Joh. 2, 2. an. Ecks Erwiederungen gaben ihm Anlaß, tiefer in die Sache ſich einzulaſſen. „Es iſt ein verſchiedenes Ding um die Fürbitte der Menſchen auf Erden und derer im Himmel; die erſte iſt in der Schrift befohlen, die zweite nicht; es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Heiligen für uns bitten; aber ſie anrufen iſt dem Vertrauen auf Gott nachtheilig.“ Hier hätte nur der Grund davon angegeben werden ſollen, nämlich, daß die Anrufung abgeſchiedener Perſonen ſie über die Linie der Menſchheit hinausſtellt. „Wo mehr Vertrauen zu Gott, fuhr er fort, da iſt auch größere Ehre Gottes. Durch Chriſtum haben wir einen freien Zugang zum Vater. Chriſtus heißt uns beten: unſer Vater u. ſ. w. Er ſpricht zu uns: kommet zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; er nennt ſich darum auch mit ſo lieblichen Namen: unſern Bräutigam, Brod des Lebens, Brunnen des lebendigen Waſſers. — Nicht, als ob Gott die Gebete der Heiligen nicht erhörte, aber die Anrufung iſt uns nicht befohlen. Wenn ſie auch für uns bitten, ſo habe ich doch die Freiheit, zu dem Haupt zu kommen. Sich allein auf Gott verlaſſen, mit Vergeſſen aller Kreaturen, iſt das einzige, was uns Noth thut.“ Ecks neuen Gegenreden ſtellte er nun die ſtärkſten Wahrheiten entgegen: „Wir bitten hienieden als die in einer und derſelben Noth ſtecken; wenn viele Böſewichter für einander beten vor einem Könige, ſo ſind es auch Fürbitter und Mittler; nur ſind wir alle Sünder vor Gott und ein einziger iſt gerecht, Chriſtus. Verflucht iſt, wer Fleiſch für ſeinen Arm hält. Und Chriſtus ſpricht: Gott den Herrn ſollſt du anbeten und ihm allein dienen. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Eck ſagt, es ſei unverſchämt, ſich allein auf Chriſtum zu verlaſſen; man mag aber ebenſo demüthig ſein, ſo man ſich allein auf Chriſtum verläßt; ja, je mehr einer Chriſtum er-

kennt, deſto demüthiger wird er. — Die Heiligen genießen unausſprechliche Seligkeit; aber man ſoll ihnen nicht dieſelbe Ehre erweiſen wie Chriſto; Petrus, Paulus, Barnabas ließen ſich auch nicht wie Gott verehren" u. ſ. w. Wie nach ſolchen Reden die Katholiſchen den Oekolampad für überwunden erachten konnten, wird bloß dadurch erklärlich, daß ſie die Ehrfurcht, womit er von den Heiligen redete, nach ihrem Sinne deuteten, und in ſeiner gemäßigten Anſicht, wie oft geſchieht, eine ſtillſchweigende Annahme der ihrigen ſahen. Denn in Zeiten großer Aufregung der Gemüther wird ſelten ungeſtraft die Mäßigung und Unpartheilichkeit bewahrt. Fortan ſprach er faſt nichts mehr. Es verdient aber Erwähnung, daß er auch über die vierte Theſe: Jeſu und der Heiligen Bildniſſe ſind nicht abzuthun, ſich ſehr gemäßigt ausſprach. Er erklärte ſeine Abneigung gegen das Bilderſtürmen, und wie ſehr es ihm gefalle, die Bilder als die Schrift der Laien gelten zu laſſen. Doch wollte er die Theſe nicht unterſchreiben wegen der Mißbräuche, die mit den Bildern getrieben würden, die dem Geiſt der chriſtlichen Offenbarung völlig zuwider wären. Er hielt in dieſer Beziehung dem Eck einige gute Argumente entgegen, doch wieder andere, die weniger beweiſen konnten.[1]) Dieſe Ausführungen genügen, um zu zeigen, daß Oekolampad keineswegs in dieſem ſchwierigen Geſchäfte ſo übel beſtanden, ſowie denn auch die übrigen evangeliſchen Theologen, welche das Wort nahmen, dem katholiſchen Gegner ziemlich viel zu ſchaffen gaben. Daß aber bei der Zählung der Stimmen am Schluſſe

1) Noch wurde von Andern über die fünfte Theſe: nach dieſem Leben iſt ein Fegfeuer, Einiges erinnert. Die zwei letzten Theſen gaben keinen Anlaß zu Verhandlungen; ſie lauteten: Die Kinder der Chriſten werden in Erbſünde geboren. Die Taufe Chriſti, nicht Johannis, nimmt hin die Erbſünde.

der Verhandlungen dieſem der Sieg verblieb, darüber darf man ſich nicht wundern. Für Oekolampad erklärten ſich nur ſeine Kollegen aus Baſel und noch fünf andere Geiſtliche aus den Kantonen Appenzell und Schaffhauſen. Alſobald wurden Zwingli und alle ſeine Anhänger als Ketzer verurtheilt und ſtrenge Maßregeln gegen die Reformation beſchloſſen. Sie ſchien der äußerſten Gefahr preisgegeben zu ſein. Tief gedemüthigt kehrte Oekolampad nach Baſel zurück.

Zweites Kapitel.

Die Schickſale der Reformation in Baſel ſeit dem Religionsgeſpräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1.

Fortſchritte des Evangeliums. Fortgeſetzte reformatoriſche Wirkſamkeit Oekolampads.

Der Sieg der katholiſchen Parthei in der Schweiz ſchien durch den in Baden gegen die Reformation, ihre Urheber und Anhänger gefaßten Beſchluß entſchieden, und Oekolampad langte (kurz vor dem 12. Juni) in Baſel wieder an, von der Beſorgniß erfüllt, daß ihm und ſeinen Amtsbrüdern das Predigen bald unterſagt werden könnte; denn das, hieß es, hätten die katholiſchen Stände in Baden den Rathsboten in Baſel bei ihrer Abreiſe anbefohlen als Ausführung des genannten Beſchluſſes. [1]) Aber eben in dieſem raſchen Fortſchreiten der katholiſchen Reaktion lag der Grund zu einer neuen Oppoſition von Seite der evangeliſchen oder vermittelnden Parthei. Solche durchgreifende Maßregeln

1) Oekolampad an Zwingli, 12. Juni 1526.

widersprachen des Rathes bisherigem Benehmen. Gegenüber der centralisirenden Richtung, die durch den Beschluß von Baden die Oberhand erhalten sollte, regte sich um so kräftiger das Bewußtsein der kantonalen Selbstständigkeit; die darauf folgenden höchst unklugen Maßregeln der katholischen Orte trugen nicht wenig dazu bei, dieses Bewußtsein rege zu erhalten. Sowie Bern, das im ersten Augenblick sich unter den Beschluß von Baden gebeugt, sich bald wieder aufraffte, sowie Mühlhausen und St. Gallen auf der Bahn der Reformation vorwärts schritten, sowie besonders Zürich sich nicht im mindesten erschrecken ließ und muthig an der Vollendung seiner Reformation fortarbeitete, so konnte auch Basel, wenn gleich in sich getheilt und uneinig, hinter diesen Bundesstädten nicht ganz zurückbleiben. Die Regierung von Basel mußte sich schon durch ihre Stellung zur Bürgerschaft bewogen fühlen, der Reformation nicht gewaltsam ein Ende zu machen: eine Revolution wäre die unmittelbare Folge davon gewesen. Je tiefer Oekolampad in den Augen der katholischen Gegner gedemüthigt war, desto höher war sein Ansehen unter dem Theile der Bürgerschaft gestiegen, worin die Reformation feste Wurzeln geschlagen. Seine aufopfernde Bereitwilligkeit, dem Befehle des Raths gemäß Rechenschaft von seinem Glauben in Baden zu geben, die mannigfaltige Unbill, die er daselbst erfahren, und endlich der niederschmetternde Beschluß der eidgenössischen Stände — alle diese Umstände hatten nicht wenig dazu beigetragen, ihm die Gemüther der Bürgerschaft noch inniger als vorher zu befreunden. Dagegen verhallte ohne Wirkung auf dieselben das Siegesgeschrei der Katholiken, und das Gerücht, Oekolampad sei überwunden worden und habe widerrufen.[1]) Noch während seines Aufent-

1) Auch Manuel in seinem Gedichte auf die badische Disputation sprach sich für Oekolampad aus. Das Gedicht findet sich in dem

haltes in Baden gaben ihm daher die Bürger von Basel die unzweideutigsten Beweise ihrer Theilnahme. So lebendig war das Bewußtsein ihrer Stärke erwacht, daß sie, um seine Sicherheit besorgt und unzufrieden mit der ganzen Sache, ihm unmittelbar am Anfange der Disputation die Weisung zukommen ließen, sich nicht in dieselbe einzulassen. Mit großer Sehnsucht erwarteten sie die Rückkehr des geliebten Seelsorgers und empfingen ihn mit den herzlichsten Glückswünschen. So trat er denn mit ungeschwächtem Muthe, doch nicht ohne Besorgniß, in seine unterbrochene Wirksamkeit wieder ein. „Ich fürchte, schreibt er an Zwingli am 12. Juni, daß die Freude (über seine Rückkehr) eine augenblickliche sei, und Satan sie bald in Trauer verwandle. Wir müssen zu Christo beten, daß er die Seinigen nicht verlasse, und Satan bald mit Füßen trete.“

Sein Vertrauen zum Herrn der Kirche wurde gerechtfertigt. Aus Rücksicht auf die Stimmung der Bürgerschaft nahm der Rath das Verbot, die Schriften Oekolampads zu drucken, zurück, jedoch unter der Bedingung, daß sie nichts Gefährliches enthielten. Die gewonnene Erlaubniß benützte der Reformator alsobald, um seine Tauf- und Abendmahlsliturgie drucken zu lassen. Sie erschien unter dem Titel: Form und Gestalt wie der Kinderkauf, des Herrn Nachtmahl und der Kranken Heimsuchung jetzt zu Basel von etlichen Predicanten gehalten werden. Die Wahrheit bleibt ewig. 1526. Die Liturgie war mithin in den verschiedenen evangelischen Kirchen bereits eingeführt. Aus derselben Rücksicht auf die Bürgerschaft beharrte der Rath fest auf seiner Weigerung, Oekolampad, wie man es verlangte, aus der Stadt zu entfernen, ehe ihm die Akten des Religionsgespräches mitgetheilt worden wären.

Werke von Grüneisen über das Leben dieses merkwürdigen Mannes.

Eben so beharrlich verweigerten diese Mittheilung die in Baden Ton angebenden Stände, ungeachtet der wiederholten Bitten der beiden Stände Bern und Basel. Diesem ward deßhalb schon am 18. Juli von sieben Ständen der Bundesschwur verweigert zur Zeit, als er nach alter Sitte erneuert werden sollte. Basel wurde also, weil es Oekolampad und andere, die dem Ketzerglauben anhangen, predigen lasse, auf die gleiche Linie mit Zürich gestellt; in keinem der sieben katholischen Orte durften seine Boten erscheinen.

In solcher Lage der Dinge und beseelt von dem Verlangen, den innigsten Wünschen der Bürgerschaft zu entsprechen, richtete Oekolampad im Laufe des Sommers aufs neue seine Aufmerksamkeit auf den deutschen Gemeindegesang, zu dessen Einführung die Gemeinde St. Martin schon zu Ostern einen Versuch gemacht hatte. Früher in der lateinischen als in der griechischen Kirche war der Gemeine Stillschweigen im Gottesdienste auferlegt worden; so wollte es der hierarchische Geist, der auch die fremde Sprache eingeführt und zur heiligen Sprache geweiht hatte. In deutschen Landen gab es zwar deutsche Kirchengesänge, welche bei gewissen Gelegenheiten, auf Pilgerfahrten oder auch an christlichen Festen gesungen wurden, doch, wie es scheint, nicht während des gewohnten Gottesdienstes. Mit der Reformation, welche die Gemeinde in ihre Rechte einsetzte, erwachte auch das Bedürfniß eines deutschen Gemeindegesanges, der als wesentlicher Bestandtheil in den ordentlichen Gottesdienst aufgenommen werden sollte. Oekolampad richtete deßhalb eine ehrerbietige Bittschrift an den Rath.[1]) Sehr weise begann sie mit der Aeußerung: „Wir verstehen uns zu Euerer Weisheit als zu einer christlichen Obrigkeit, deren Wille es ist, daß der christliche Gottes-

1) Ant. Gernl. Tom. I.

dienſt nicht gehindert, ſondern gefördert werde.“ Darauf werden Schriftzeugniſſe angeführt: „David ſagt: ſinget Gott, alles Erdreich, d. h. alle Menſchen auf Erden ſollen Freude und Liebe zu Gott haben, daß ſie in Geſang und Jubel ausbrechen, Niemand ausgenommen, wer es auch ſein möge, wie Paulus an die Koloſſer und Epheſer ſchreibt.“ Er fährt weiter fort: „Wenn unſere Eltern viel Geld ausgegeben, daß Gott durch ſolche, die es nicht verſtanden, oder dem gemeinen Manne unverſtändlich waren, mit Orgeln oder mit Worten geprieſen werde, welches wir jetzt weder loben noch ſtrafen, wie vielmehr hätten ſie ſich gefreut, wenn ſie erlebt hätten, daß ſoviel Verſtand in den gemeinen Mann gekommen wäre und die Liebe dazu, daß er freiwillig das Lob Gottes geſungen; ſie hätten Leib und Leben und alle ihre Habe dazu dargeſtreckt, damit dieſer Gottesdienſt gefördert würde. — Auch ſteht das nicht allein den Prieſtern, Kloſterleuten und Schülern zu; es iſt jedermann von Gott befohlen, wie Moſes ſprach: Wollte Gott, daß alles Volk weiſſagte. Es ſtraft auch Chriſtus die Phariſäer, da ſie das den Kindern wehren wollten: ich ſage euch, wo die werden ſtillſchweigen, da werden die Steine ſchreien, welche Worte viel auf ihnen haben.“ Darauf ſpricht er über den Vorfall zu Oſtern, der ohne ſeinen Befehl und Anreizung ſtattgefunden habe. Er äußert: „er ſei dem Rathe wohl auf unrichtige Weiſe hinterbracht worden. Er bitte ihn ſelber, wohl zu bedenken, wie viel Nutzen der deutſche Gemeindegeſang ſchaffen könne. Er ſei eine Erquickung des Geiſtes, zu andern Zeiten mit Sorgen und Arbeit überladen, damit er deſto mehr bereit ſei, Gott zu loben. Der Geſang ſei eine gute Anreizung, das Wort Gottes deſto eifriger zu hören und die Gemüther ſo zu ſtimmen, daß ihnen göttliche Dinge deſto anmuthiger ſeien. Er ſei ferner gut zur Abſtellung vieler Ueppigkeit und Leichtfertigkeit.“ Indem er auf dieſe Gründe ſeine dringende Bitte ſtützt, bittet er zugleich den Rath, da-

für zu sorgen, „daß der deutsche Gemeindegesang nirgends eingeführt werde, wo er dem Volke nicht angenehm sei, sondern nur in unsern Kirchen, sagt er, und daß durch öffentlich angeschlagenes Mandat das muthwillige Heulen und Plärren verboten werde.“ Da diese Bittschrift nicht beachtet wurde, so fing Oekolampad an, auf der Kanzel von der Sache zu sprechen, sich auf die in der Bittschrift angeführten Worte Davids berufend. Auf des Seelsorgers Empfehlung hin wollte die Gemeinde gleich wieder die Neuerung wagen. Etliche Priester warnten den Rath und brachten ihn dahin, daß er sie von Haus zu Haus verbieten ließ. Dieses Verbot reizte die Bürger zum Widerstande; am 10. und 12. August 1526 stimmten sie den deutschen Gesang wieder an. Oekolampad, von seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen etwas abweichend, ließ sich von seiner Gemeinde hinreißen. Er schrieb am 12. August an Zwingli: „So wie wir alle gegen das Verbotene anstreben, so werden wir um so kühner, wenn ein frommer Antrieb uns zur Entschuldigung dient. Was aus der Sache werden wird, weiß ich nicht. Wenn der Herr diesem Anfange einen glücklichen Fortgang verschafft, so erwarte ich davon großen Nutzen für die Sache des Evangeliums.“ In der That ruhte der Segen darauf: es wurde fortan den Lutheranern erlaubt, sagt der Karthäuser, daß sie in gewissen Kirchen ihre anmaßende Neuerung fortsetzen könnten. Der Gesang selbst war natürlicherweise noch höchst unvollkommen und unmelodisch; doch vergossen die Leute Freudenthränen darüber: es war die Freude der zu knechtischem Stillschweigen Verurtheilten, denen nun plötzlich der Mund geöffnet ward. Es wurden Psalmen gesungen aus Büchlein, welche man von Straßburg kommen ließ.

Hinter einer Predigt Oekolampads befindet sich eine metrische Umarbeitung des 10ten Psalms, die wahrscheinlich von ihm verfaßt und zu St. Martin gesungen wurde. Wie muß-

ten die Gemüther ergriffen werden, wenn die Gemeinde aus voller Seele die Worte ſang: „Dein armer Hauf', Herr, thut klagen großen Zwang vom Antichriſt.“ — „Dein' Zukunft wir hoch begehren, ach, wo bleibſt du, Herr, ſo lang, willſt du uns denn nicht gewähren und abwenden unſern Drang.“ — „Lob ſei Gott, die Zeit iſt kommen, er will ſelber ſein der Hirt; ihr Papiſten müßt verſtummen, die ihr habt die Welt verführt; Gott hat unſre Bitt' vernommen; ſein Urtheil euch ſcheiden wird.“ — Indeß die junge Gemeinde auf ſolche Weiſe ſich erbaute, reizte die große Unvollkommenheit des Geſanges den Spott der Katholiken; doch ſah der Karthäuſer die Sache ernſtern Blickes an. Er betrachtet dieſe ketzeriſche Neuerung als eine gerechte Strafe dafür, daß die Geiſtlichen und Mönche von den alten Gebräuchen des Singens etwas abgewichen; ſo müßten ſie nun durch der Laien lächerliche Geſänge und rohes Geplärre geplagt werden.

Es kam Alles darauf an, dieſen zur Reformation hinneigenden Theil der Bürgerſchaft immer mehr in der evangeliſchen Lehre zu befeſtigen. Auf dieſes Ziel ſteuerte Oekolampad unverdroſſen hin. Täglich hielt er eine Predigt wie bisher, und benützte alle Anläße, ſeine Gemeinde anzufaſſen. Im Sommer 1526 wüthete die Peſt in Baſel und raffte viele Menſchen hin. Sie dauerte bis gegen den Anfang des Winters. Hauptſächlich damals wurden die Klöſter entvölkert. Im Monat Auguſt desſelben Jahres verwüſtete großer Wetterſchaden die Felder und Weinberge. Im folgenden Monate entzündete der Blitzſtrahl den Pulverthurm, und raubte durch die Zerſtörungen, die damit verbunden waren, achtzehn Menſchen das Leben. „Der Herr ſei geprieſen in allen ſeinen Werken,“ das ſind die kurzen Worte, die der Reformator bei dieſer Gelegenheit an ſeinen Freund in Zürich ſchrieb. Zugleich meldet er ihm, daß die Peſt hauptſächlich die Furchtſamen und für ihr Heil Gleichgültigen hinweggerafft. Wie leicht konnten aber die furchtſamen,

schwankenden Gemüther unter dem Drucke solcher Unglücksfälle wieder in die Fallstricke katholischer Ceremonien und Werkheiligkeit hineingelockt werden, besonders wenn selbsteifrige Priester die Unglücksfälle, als Folgen des Abfalles vom alten Glauben hinstellend, Alles anwendeten, um die Schwankenden zu gewinnen. Daher hielt Oekolampad damals eine Predigt über die Art, den Zorn Gottes zu versöhnen, den wir durch unsere gräulichen Sünden verdienterweise auf uns geladen haben. In dieser gehaltreichen, kräftigen Predigt spricht er zuerst davon, wie die Frommen den göttlichen Zorn fürchten, wie sie, indeß die heidnischen Philosophen Alles vom Zufalle ableiten, wissen, daß nichts ohne den Willen Gottes geschieht, und daß sie den Zorn verdient haben. Dann unterscheidet er einen schrecklichen Zorn gegen die Uebertreter und Heuchler und einen väterlichen Zorn, womit der Vater diejenigen züchtigt, welche er lieb hat. Er wolle dadurch die Christen zur Besserung des Lebens anreizen, wodurch der Zorn allein möge versöhnt werden. Gott schicke solche Strafen nicht, auf daß Umgänge angestellt, Messen gehalten, und andere unnütze Ceremonien verrichtet würden. Daran schließt sich eine kräftige Ermahnung, der Sünde zu entsagen.

Weniger erbaulich, doch auch durch die Zeitumstände abgedrungen, war eine andere Predigt über die Anrufung der Heiligen, welche Oekolampad um dieselbe Zeit hielt. Im Laufe des Septembers wurde in Basel ein Büchlein des Weihbischofs von Kostnitz verkauft, worin er von Oekolampad aussagte, daß er in einer kleinen Schrift (psegmata Chrysostomi genannt) sowie auch in Baden die Anrufung der Heiligen zugegeben habe, und daß er hierin von Zwingli abweiche. Das Büchlein war in bitterem, beleidigendem Tone geschrieben, und sollte den Reformator in den Augen aller Schweizer und insbesondere der Bürger von Basel brandmarken. Tief entrüstet über die Verdrehung seiner Ansich-

ten, über die Art, womit ihm der Gegner seine Mäßigung vergalt, war er im Begriffe in einer eigenen Schrift Fabern zu widerlegen. Er fragte deswegen Zwingli um Rath, zugleich seine völlige Uebereinstimmung mit ihm in allen Lehrpunkten bezeugend. Vielleicht rieth dieser, nicht so viel Aufhebens von der Sache zu machen. Oekolampad begnügte sich wenigstens am Allerheiligentage (1. November 1526) auf der Kanzel den bewußten Gegenstand zu besprechen, und diese Predigt bald darauf drucken zu lassen. Sehr passend ist darin angeführt, daß er in jener kleinen Schrift über Chrysostomus nur soviel gesagt, man solle mit den Schwachen schön fahren, solange sie aus unverschuldeter Unwissenheit schwach seien. So sehr es den Leser freut, daß der Reformator mit Ehrfurcht von den Heiligen spricht, und in seiner Ansicht selbst sich zu gar keinem Extrem hintreiben läßt, so wird man unangenehm berührt durch seine leidenschaftliche Hitze gegen den verächtlichen Gegner. Wie schwer war es damals auch dem sanftmüthigsten Karakter, sich nie ungetreu zu werden! Wie schwer war es, Mäßigung und Billigkeit zu üben, da solche alsobald von den Gegnern als Beweis von Rückfall oder Unentschiedenheit gedeutet wurden! Am 1. Dezember schickte Oekolampad seine Predigt dem Freunde in Zürich: „Ich hoffe, sagt er, es werde aus derselben deutlich werden, daß wir in dieser Sache durchaus nicht verschiedener Ansicht sind.“

Wenn man bedenkt, daß Faber's Schrift in Basel Absatz und Anklang fand, so begreift man, daß Oekolampad Ursache hatte, seine alten Klagen über den geringen Fortgang des Evangeliums in Basel fortzusetzen. Die gewohnte Wirksamkeit schien ihm hier nicht auszureichen; er sann auf neue Mittel, um der bestehenden Uneinigkeit zwischen den evangelischen und katholischen Predigern ein Ende zu machen. Der bedeutendste katholische Prediger war der Weihbischof und Prediger am Münster, Augustin Marius, welcher noch immer großen Zulauf hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und

den Stimmführern der Reformation, wenn ſie anders irgend möglich war, konnte die Sache des Evangeliums bedeutend fördern. Nun hatte das Rathsmandat vom Jahre 1523 oder 1524 ſelbſt eine Annäherung empfohlen, indem es verordnete, daß die Prediger immer bereit ſein ſollten, Rechenſchaft ihrer Lehre einem jeden zu geben, der ſie forderte. Darauf fußend, ſchickten Oekolampad, Berſius, Wiſſenburger, Lüthard und Geierfalk am 4. Dezember 1526 an Aug. Marius einen vom Erſtgenannten verfaßten Brief, worin ſie ihn zur freundſchaftlichen Verſtändigung liebreich einluden: „Da wir heute uns beriethen über das, was das Seelenheil unſerer Gemeinden betrifft, ſo hat es uns geſchienen, daß die Uneinigkeit der Prediger hier das größte Hinderniß der Sache des Evangeliums ſei, welches Volk und Regierung ärgere. Daher halten wir uns für verpflichtet, nichts zu unterlaſſen, was zur Beförderung der Eintracht dient. Oekolampad hat im vorigen Jahre mit dir darüber gehandelt; wie viel es gefruchtet, laſſen wir unberührt. Wir hoffen, du werdeſt jetzt eintreten. Es kommen in deinen Predigten Dinge und zwar nicht unbedeutende Dinge vor, die uns dunkel ſind, und worüber wir gerne von dir aus der Schrift Belehrung empfingen; ſie betreffen die Autorität der Kirche und das Richteramt über die Auslegung der Schrift; ſie geben Anlaß zu vielen Irrthümern. Du wolleſt unſere Bitte mit Güte aufnehmen.“ Zuletzt berufen ſich die Briefſteller auf die angeführte Stelle des Rathsmandats. Der Brief fand nicht nur keine Beantwortung, ſondern er machte den Riß nur noch größer; faſt hätten die evangeliſchen Prediger deswegen Gefahr gelaufen. Ihr Gegner verklagte ſie vor Rath als Friedensſtörer, Händelſtifter, Ketzer. Es geſchah dieß zu derſelben Zeit, da die Reformation in Mühlhauſen und St. Gallen bedeutende Fortſchritte machte. Oekolampad ſchreibt darüber an Freund Zwingli am 23. Dezember, ihm die Verhandlungen mit Aug. Marius mittheilend: „Wie

kann ich genug das Beispiel St. Gallens und Mühlhausens in Abschaffung der Bilder und der Messen loben. Wir hier machen Anstrengungen, aber Gottes Zorn ist größer, als daß wir mit dem Worte etwas auszurichten vermöchten. Wir müssen Gottes Gericht über uns ergehen lassen, bis Er uns wieder gewogen wird." Die Noth der Zeit treibt ihn zu folgender Aeußerung: „Wenn du ein Mittel aussinnen kannst, durch welches hier endlich einträchtige Verkündigung Christi bewirkt werden könnte, so laß es uns wissen. Unter uns fünf Predigern ist es beschlossen, daß wir nach Kräften Alles unternehmen, was zum Ruhme Christi gereichen mag." Zwingli in seiner Antwort vom 3. Januar 1527 ertheilte den Rath, den andern katholischen Predigern einen ähnlichen Brief wie an Aug. Marius zu schreiben, mit beigefügter Drohung, daß, wenn sie nicht andern Sinnes würden, Oekolampad öffentlich und namentlich ihre Lehre widerlegen würde. Darüber würden sie heftiger auffahren. Er solle aber einige geruhige Leute in ihre Predigten schicken, welche wörtlich aufschreiben mögen, was jene auskramen. „Das wirst du, fährt Zwingli fort, oder einer von euch, öffentlich widerlegen, ohne zwar den Namen des Predigers zu nennen, aber mit der Drohung, ihn zu nennen, wenn er nicht von seinen Predigten abstehen wolle. So wird der Rath gezwungen werden, euch zu einer Unterredung zu versammeln." Endlich räth er auch, sich geradeswegs deßhalb an den Rath bittweise zu wenden.

Ob und wie weit Oekolampad jene Rathschläge, welche für die Verhältnisse in Basel weniger zu passen schienen, befolgt, können wir nicht beurtheilen; nach gewissen Predigten zu schließen, hätte er den ersten derselben mehr oder weniger Folge geleistet.[1])

1) Um dieselbe Zeit erschien in Basel ein Büchlein, worin die Mißbräuche im weihbischöflichen Amte mit grellen Farben und

§. 2.

Oekolampads Predigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias. Sein Katechismus. Seine Konfirmationspredigt.

Wichtiger als die erwähnten Schritte war der unverdroſſene Eifer Oekolampads in Ausübung ſeiner Paſtoralpflichten. Kurz nach dem Ende der Peſt, nachdem er die Betrachtungen über die Pſalmen vollendet hatte, wählte der unermüdete Prediger nach dem Rathe vieler Gelehrten, wie er ſagt, die Klagelieder zum Gegenſtande ſeiner Vorträge. Die Klagen des Propheten auf den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit Jeruſalems verwandeln ſich in Oekolampads Darſtellung in eine erſchütternde Elegie auf der Stätte der untergehenden Kirche; hier wie dort werden des Volkes Sünden gezüchtigt; hier wie dort richtet ſich der Blick des Glaubens nach Oben, nach dem Gotte alles Heiles, und der tyranniſchen Herrſchaft der von Gott abgewichenen Prieſterſchaft wird ein ſchneller Sturz angekündigt: „Ich ſage es öffentlich; mögen ſie mich vorladen: ihr Unglück wird ihnen auch kommen; es zweifle Niemand daran.“ Aber nicht blos die Prieſter und die Einrichtungen der alten Kirche werden angegriffen, ſondern auch die Sünden des Volkes. Mit Freuden bemerkt man, daß Oekolampad gegen den fremden Kriegsdienſt eifert, und beſonders die Vernachläßigung der Kinderzucht rügt. „Es iſt vor Gott eine eben ſo große Sünde, Kinder durch ein

---

bitterer Ironie dargeſtellt waren. Wir haben es benützt in den Angaben über die religiös kirchlichen Zuſtände Baſels. Die Gegner ſchrieben es dem Oekolampad zu; dieſer aber ſcheint zu behaupten, daß er nicht der Verfaſſer ſei; er ſchrieb aber die Vorrede dazu. Siehe den Brief Oekolampads an Zwingli, 30. Okt. 1526.

böſes Leben zu verderben, als ſie zu tödten.“ Daneben wird die heilige Schrift eifrig empfohlen. „Woher haben ſo viele keine Freude am Worte Gottes? Sie haben die Wahrheit noch nicht recht im Herzen erfahren. — Es iſt aber dem Menſchen gut, daß er geübt ſei in der Schrift, wider den böſen Geiſt zu ſtreiten, denn Chriſtus hat den Teufel mit dem Worte Gottes hinweggetrieben. Wo das Wort Gottes herrlich angenommen wird, da mögen die Menſchen eine geiſtliche Freude haben. Die Gleißner wehren für und für, daß ſolche Freude nicht eingehe in den Menſchen.“ An einem andern Orte werden diejenigen gezüchtigt, welche die Menſchen von einem bußfertigen Leben abwendig machen wollen: „Es iſt bei Gott, ſagten ſie, nicht ein ſo großes Ding, als der Pfaffe daraus macht. Die Hölle iſt nicht ſo heiß, der Teufel nicht ſo ſchwarz, als man ſie malet.“ So ſucht Oekolampad ſeinen Reden volksmäßigen Karakter und Nachdruck zu geben; allerdings ſind beſonders dieſe Reden Muſter einer populären Darſtellung.

Vorzüglich aber zeichnen ſich dadurch aus die Fragen und Antworten in Verhörung der Kinder der Kirchen zu Baſel, kurz geſtellt durch Dr. Joh. Oekolampad. Es kann zweifelhaft ſcheinen, ob er dieſen Katechismus ſchon damals aufgeſetzt habe. Aus der dritten Frage, welche ſich auf mögliche Verfolgungen bezieht, könnte man ſchließen, daß er vor dem Siege der Reformation abgefaßt ſei. Der Umſtand, daß die Oekolampadiſche Anſicht vom Abendmahle auf die ſchroffſte Weiſe vorgetragen iſt, verleitet uns auch zu glauben, daß er vor den Zeiten des Marburger Geſpräches und der bald darauf folgenden Bucériſchen Concordienverſuche abgefaßt ſei. Wie dem auch ſein mag, er bleibt ein herrliches Denkmal von Oekolampads Gabe, die Gemüther der Kinder anzufaſſen und ſich ihnen verſtändlich zu machen. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß er mit Willen und Hülfe ſeiner Mithirten, wie der Herausgeber vom Jahre 1540 ſich ausdrückte,

dieſe Arbeit machte. Die körnige Kürze erinnert manchmal an Pfarrer Imeli's Angriff gegen Eck zu Baden.

Frage. Biſt du ein Chriſt? Antwort. Ja, Gott ſei Lob. Fr. Willſt du ein Chriſt bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wenn man aber die Chriſten würde vertreiben, fahen, tödten und verbrennen, willſt du dennoch ein Chriſt bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wo man aber zu dir ſagt: du thuſt daran närriſch, thue wie andere auch thun, was willſt du antworten? A. Es iſt keine Narrheit, denn ich glaube, wenn ich den Chriſtenglauben verläugnete, ſo würde mir Gott feind, und würde mich in das hölliſche Feuer ſtoßen; wo ich aber verharre im Glauben und bekenne ihn, ſo werde ich das ewige Leben erlangen, das mir Gott zugeſagt hat. Fr. Welcher iſt ein Chriſt, und welcher iſt kein Chriſt? A. Welcher glaubt von Herzen, daß der Sohn Gottes wahrer Menſch geworden, der da mit ſeinem Leiden und Sterben uns erworben hat Verzeihung der Sünde und das ewige Leben. Der es aber nicht glaubt, iſt kein Chriſt.

Fr. Darf man ſonſt nichts glauben? A. Wer dieß recht glaubt, wird die andern Artikel des Glaubens auch bekennen.

Fr. So ſage mir den Glauben. A. Ich glaube u. ſ. w. Es folgen die zwölf Artikel.

Fr. Iſt der Glaube genugſam einem Chriſten? A. Ja, er iſt genugſam, denn wo er wahrlich iſt, da iſt auch die Liebe und Furcht Gottes, und werden die rechten guten Werke hernach folgen, und man wird die Gebote Gottes halten; wo aber ſolche Werke nicht folgen, iſt der Glaube falſch und nichts werth.

Fr. Was hat dir Gott geboten? A. Daß ich Ihm vertraue, und Ihn über Alles, das da iſt, lieb habe und meinem Nächſten thue, was ich will, daß man mir thue, und ihm erlaſſe, was ich ungern habe.

Fr. Hat dir nicht Gott auch die zehn Gebote geboten? A. Ja, aber sie sind darin begriffen (es folgt die Aufzählung derselben.)

Fr. Hält man auch die zehn Gebote, wo man sie allein äußerlich thut, so man nicht stiehlt, nicht ehebricht? A. Nein, Gott will zuvorab das Herz haben.

Nach dieser Regel werden die zehn Gebote kürzlich ausgelegt.

Fr. Wer ist ein Abgötterer? A. Wer etwas lieber hat denn Gott; denn was Jemand lieber hat denn Gott, das ist sein Abgott.

Fr. Wer hält den Sabbath recht? A. Der von Sünden abweicht und in Gott Ruhe hat.

Fr. Wer ist ein Todtschläger? A. Der ein neidiges oder zornmüthiges Herz hat u. s. w.

Fr. Willst du auch die Gebote Gottes halten? A. Ich will mich befleißen, daß ich solche möge halten.

Fr. Was hältst du von dem, der da sagt, er sei ein Christ und stiehlt und bricht die Ehe mit der That oder schwöret falsch und tödtet? A. Er ist böser denn ein Jude oder ein Heide und ist ein falscher Christ.

Merkwürdigerweise folgt nun eine Reihe von Fragen und Antworten gegen die Wiedertäufer, deren Tendenz dahin geht, dem Kinde begreiflich zu machen, daß es wegen seiner seit der Taufe begangenen Sünden der Wiedertaufe nicht bedürfe, da Christus auch für das Kind sein Blut vergossen. Zugleich wird das Taufgelübde in Erinnerung gebracht.

Nachdem zur Haltung desselben die Anrufung Gottes und das Lesen Seines Wortes empfohlen worden, geht der Katechismus zum Gebet und zum Lesen der Schrift über.

Fr. Warum betest du? A. Daß Jedermann begehre, den Namen Gottes zu heiligen, Ihm wohlzugefallen und daß ich auch Seinen Willen thue.

Fr. Wie beteſt du? A. Wie mich der Herr gelehrt hat. Es folgt das Gebet des Herrn.

Fr. Beteſt du auch die Heiligen an? A. O nein, ich bete allein Gott an, der mir helfen mag.

Fr. So verachteſt du die Heiligen? A. O nein, aber ich lobe ſie um der Gaben und Gnaden willen, die Gott ihnen verliehen hat.

Fr. Iſt es auch gebetet, wo einer allein mit Worten betet? A. Nein, das hieße Gott verſpotten; man ſoll mit dem Herzen beten und gutem Vertrauen.

Fr. Wie höreſt du aber das Wort Gottes? A. Gleich als redete Gott ſelber mit mir; wo ich etwas höre, darin ich ſchuldig bin, ſo behalte ich es in meinem Herzen und hüte mich davor; wo man etwas von Tugend ſagt, befleiße ich mich, die zu überkommen; wo man aber die Gnade und Gutthat Gottes rühmt, da ſage ich Ihm Lob und Dank.

Der praktiſche Karakter des Ganzen tritt beſonders in den folgenden Fragen und Antworten anſchaulich hervor.

Fr. Wie fliehſt du den Müßiggang? A. Ich thue, was mich mein Vater und Mutter heißet, und befleiße mich ſelbſt, daß ich etwas lerne und mich anſchicke, daß ich Ihm darin wohlgefalle; ich verſäume mich nicht lange auf den Gaſſen.

Fr. Was haſt du für Geſellen? A. Ich fliehe die Knaben, die ſchandbar reden, fluchen und ſchwören, die ſpielen und lügen, die nicht gerne in die Kirche gehen, aber allewege müßig gehen auf der Gaſſe.

Fr. Wie haſt du Acht auf dich ſelbſt? A. Ich iß und trinke nach Nothdurft, frage nicht nach leckerhaftiger Speiſe; ſobald ich ausgeſchlafen, ſtehe ich flugs auf, rede, wenn man mich frägt.

Nach kurzen Fragen und Antworten über die Freiheit im Gebrauche der Speiſen, ſchließt das Ganze mit dem heiligen Abendmahl, worin leider Oekolampads flache Anſichten wie Mißtöne hineinkreiſchen, und ſich um ſo mehr als

ſolche erkennen laſſen, da ſie den Kinderſeelen anvertraut werden.

Fr. Was hältſt du von dem Sakrament des Herren Nachtmahls? A. Es iſt eine gemeine Dankſagung und hohe Preiſung des Sterbens und Blutvergießens unſers Herrn Jeſu Chriſti mit Bezeugung chriſtlicher Liebe und Einigkeit.

Fr. Wann willſt du das Sakrament empfangen? A. Dieweil man der Jahre halb ſich zu mir chriſtlicher Tapferkeit nicht verſieht, ſtehe ich ſtill; wo ich aber hoffen mag, andere Chriſten damit zu beſſern, will ich meinen Glauben auch bezeugen.

Welch ein gefährlicher Hochmuth kann ſich daraus erzeugen, wie ſehr das Kind insbeſondere aus ſeiner natürlichen Stellung herausgerückt werden!

Wir haben hier vor uns eines der ſchlagendſten Beiſpiele, wohin theologiſche Einſeitigkeit, wohin unbeſonnene Bekämpfung eines Irrthums führen kann: Wenn die Reformatoren die katholiſche Meſſe beſchuldigten, die Werkheiligkeit und Selbſtgerechtigkeit zu befördern, ſo ſehen wir hier, wie ſie durch die ſchroffe Bekämpfung derſelben die nämliche Anklage ſich ſelbſt mit Recht zuziehen konnten.

Wenn uns die Pflicht hiſtoriſcher Wahrhaftigkeit dieſes ſchmerzliche Geſtändniß abnöthigt, ſo ſind wir um ſo mehr erfreut, von einer Konfirmationspredigt zu ſprechen, welche Oekolampad um dieſe Zeit hielt an junge Katechumenen, welche im Begriffe waren, zum erſten Male das heilige Abendmahl zu genießen. Die häufigen Erwähnungen des Widerſtandes der Eltern gegen den evangeliſchen Unterricht der Kinder laſſen uns keinen Zweifel übrig, daß dieſe Rede vor dem Siege der Reformation in Baſel gehalten worden. Sie gibt einen neuen Beleg für Oekolampads ausgezeichnete Gabe, die Gemüther des Volkes und insbeſondere der Kinder anzufaſſen, und die höchſten Religionswahrheiten von Seiten ihrer praktiſchen Anwendung zu betrachten.

„Was ich den Kindern ſage, mögen die Alten zu Hauſe fleißig den Kindern einſchärfen; denn der häusliche Unterricht hat viel Gewicht, und iſt für die chriſtliche Kirche ſehr nöthig; wenn wir ihn vernachläßigen, ſo können unſre Predigten, wie die Erfahrung beweist, auf die Gemüther der Kinder keine Wirkung haben. Denn die wenigſten bekümmern ſich um ihr Seelenheil, wenn ſie nicht von Kindheit auf in der Furcht des Herrn erzogen worden.

„Ihr Kinder ſeid durch Gottes Gebot dazu angehalten, den Eltern in Allem zu gehorchen, ausgenommen in dem, was das Heil euerer Seelen betrifft. Gott ſeid ihr vor allem Ehre ſchuldig, hernach den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn die Eltern dir die höchſte Gunſt erzeigten, dich zum Erben aller ihrer Güter einſetzten, dich in köſtlichem Wohlleben hielten, und du dabei die Gnade Gottes, ohne die es kein Heil gibt, verlieren ſollteſt? Es hieße das einen Acker voll von Geſträuchen und Geſtrüppe beſitzen wollen und das Reich der ganzen Welt verſchmähen. So gehorchet vor allem dem Worte Gottes, und höret es fleißig und mit Aufmerkſamkeit an. Und wenn die Eltern deßhalb zürnen und knirſchen, ſo denket mehr daran, daß ihr den himmliſchen Vater nicht zum Zorne reizet, welcher Leib und Seele verderben kann in die Hölle. — Ich kenne einige Eltern, welche Alles anwenden, damit die Kinder das Wort Gottes nicht hören. O der thörichten und verkehrten Menſchen, unwürdig des chriſtlichen Namens!

„Ihr habt in der Taufe abgeſagt den Werken des Teufels. Ich will ſie euch kürzlich nennen: übel reden von den Menſchen, Wittwen und Greiſe ausſpotten, den Eltern keine Ehrfurcht erzeigen, beſonders aber das Wort Gottes verachten und Seinen Namen mißbrauchen. O ihr Kinder, wann werdet ihr bedenken, was in der Taufe an eurer Statt verſprochen worden? Der Herr hat euch zwei Wege vorgezeichnet. Der eine führt zum Leben, der andere zum

ſolche erkennen laſſen, da ſie den Kinderſeelen anvertraut werden.

Fr. Was hältſt du von dem Sakrament des Herren Nachtmahls? A. Es iſt eine gemeine Dankſagung und hohe Preiſung des Sterbens und Blutvergießens unſers Herrn Jeſu Chriſti mit Bezeugung chriſtlicher Liebe und Einigkeit.

Fr. Wann willſt du das Sakrament empfangen? A. Dieweil man der Jahre halb ſich zu mir chriſtlicher Tapferkeit nicht verſieht, ſtehe ich ſtill; wo ich aber hoffen mag, andere Chriſten damit zu beſſern, will ich meinen Glauben auch bezeugen.

Welch ein gefährlicher Hochmuth kann ſich daraus erzeugen, wie ſehr das Kind insbeſondere aus ſeiner natürlichen Stellung herausgerückt werden!

Wir haben hier vor uns eines der ſchlagendſten Beiſpiele, wohin theologiſche Einſeitigkeit, wohin unbeſonnene Bekämpfung eines Irrthums führen kann: Wenn die Reformatoren die katholiſche Meſſe beſchuldigten, die Werkheiligkeit und Selbſtgerechtigkeit zu befördern, ſo ſehen wir hier, wie ſie durch die ſchroffe Bekämpfung derſelben die nämliche Anklage ſich ſelbſt mit Recht zuziehen konnten.

Wenn uns die Pflicht hiſtoriſcher Wahrhaftigkeit dieſes ſchmerzliche Geſtändniß abnöthigt, ſo ſind wir um ſo mehr erfreut, von einer Konfirmationspredigt zu ſprechen, welche Oekolampad um dieſe Zeit hielt an junge Katechumenen, welche im Begriffe waren, zum erſten Male das heilige Abendmahl zu genießen. Die häufigen Erwähnungen des Widerſtandes der Eltern gegen den evangeliſchen Unterricht der Kinder laſſen uns keinen Zweifel übrig, daß dieſe Rede vor dem Siege der Reformation in Baſel gehalten worden. Sie gibt einen neuen Beleg für Oekolampads ausgezeichnete Gabe, die Gemüther des Volkes und insbeſondere der Kinder anzufaſſen, und die höchſten Religionswahrheiten von Seiten ihrer praktiſchen Anwendung zu betrachten.

„Was ich den Kindern ſage, mögen die Alten zu Hauſe fleißig den Kindern einſchärfen; denn der häusliche Unterricht hat viel Gewicht, und iſt für die chriſtliche Kirche ſehr nöthig; wenn wir ihn vernachläßigen, ſo können unſre Predigten, wie die Erfahrung beweist, auf die Gemüther der Kinder keine Wirkung haben. Denn die wenigſten bekümmern ſich um ihr Seelenheil, wenn ſie nicht von Kindheit auf in der Furcht des Herrn erzogen worden.

„Ihr Kinder ſeid durch Gottes Gebot dazu angehalten, den Eltern in Allem zu gehorchen, ausgenommen in dem, was das Heil euerer Seelen betrifft. Gott ſeid ihr vor allem Ehre ſchuldig, hernach den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn die Eltern dir die höchſte Gunſt erzeigten, dich zum Erben aller ihrer Güter einſetzten, dich in köſtlichem Wohlleben hielten, und du dabei die Gnade Gottes, ohne die es kein Heil gibt, verlieren ſollteſt? Es hieße das einen Acker voll von Geſträuchen und Geſtrüppe beſitzen wollen und das Reich der ganzen Welt verſchmähen. So gehorchet vor allem dem Worte Gottes, und höret es fleißig und mit Aufmerkſamkeit an. Und wenn die Eltern deßhalb zürnen und knirſchen, ſo denket mehr daran, daß ihr den himmliſchen Vater nicht zum Zorne reizet, welcher Leib und Seele verderben kann in die Hölle. — Ich kenne einige Eltern, welche Alles anwenden, damit die Kinder das Wort Gottes nicht hören. O der thörichten und verkehrten Menſchen, unwürdig des chriſtlichen Namens!

„Ihr habt in der Taufe abgeſagt den Werken des Teufels. Ich will ſie euch kürzlich nennen: übel reden von den Menſchen, Wittwen und Greiſe ausſpotten, den Eltern keine Ehrfurcht erzeigen, beſonders aber das Wort Gottes verachten und Seinen Namen mißbrauchen. O ihr Kinder, wann werdet ihr bedenken, was in der Taufe an eurer Statt verſprochen worden? Der Herr hat euch zwei Wege vorgezeichnet. Der eine führt zum Leben, der andere zum

Maßregeln, welche, ohne ihn aus seiner vermittelnden Stellung herauszubringen, doch seine Würde als geistliche Oberbehörde bestätigten, und dem streng katholischen Princip entgegentraten. Von alten Zeiten her bestand der Mißbrauch der zu häufigen Feste, die den Müßiggang nährten, und allerlei Unordnungen veranlaßten, selbst während der feierlichen Umzüge. Schon in den Synodalstatuten vom Jahr 1503 hatte der Bischof von Uttenheim einige Feste aus dem Baslerkalender gestrichen; die übrig bleibende Zahl derselben war aber immerhin sehr groß, und besonders die Umzüge manchmal so unerbaulich, daß er selbst, wie der Karthäuser meldet, darein willigte, daß die Regierung diese letztern abschaffte. Weniger gerne mochte er sehen, daß sie sich herausnahm, auch die Zahl der Festtage noch mehr zu beschränken. Ein Mandat, unterschrieben vom Statthalter des Bürgermeisterthums und Rath der Stadt Basel, datirt vom 28. Mai 1527,[1]) machte in der genannten Beziehung den Willen der Regierung kund. Es wird zuerst von der sündlichen Ueppigkeit geredet, die an den Festtagen geübt werde, die zur Folge habe, daß manche Mittel zur Unterhaltung der Familien verschwendet werden, und die bisweilen in Todtschlag endet. „Weil nun einer jeden frommen und ehrbaren Obrigkeit zustehet, das Böse auszulöschen und das Gute zu äufnen, und ihre Unterthanen vor Lastern abzuhalten, so haben wir einige überflüssige und überläftige Feiertage abgestellt und an denselben zu arbeiten erlaubt.“ Es werden nun die zu haltenden Feiertage genannt, woraus deutlich hervorgeht, daß der Rath keineswegs den katholischen Glauben schon abthun wollte; es sind außer den Sonntagen und den großen christlichen Festen alle Marien- und Apostelfeste, St. Stephanstag, der Tag der Beschneidung

1) Ant. Gernl. Tom. I.

am Neujahr, der drei Könige als Epiphanienfeſt, der Oſtermontag als zweites Oſterfeſt, das Frohnleichnamsfeſt oder unſers Herrgottstag, St. Johannes- und Allerheiligentag. — An dieſen Feſten ſind die Umzüge nur auf den Kirchhöfen und in den Kreuzgängen erlaubt; aber an jedem der abgeſtellten Feiertage ſoll Gottes Wort verkündigt werden. Es folgt nun eine Reihe von polizeilichen oder Sittenverordnungen, welche uns lebhaft den bald darauf ſo beliebten Ausdruck einer väterlichen Obrigkeit vergegenwärtigen. Es wird an allen Feſttagen der Tanz verboten. Wenn getanzt werde, ſo ſolle es geſchehen mit angethanem Rocke und Mantel. Nicht minder bezeichnend iſt es, daß die Obrigkeit den Preis des Spielens mit Karten, Würfeln, Kegeln, und die Stunden der Nacht und des Tages, wo es erlaubt ſein ſolle, beſtimmt und a. dgl. So wird die derbe Volksluſt aus der Zeit des Mittelalters gezügelt, gedämpft, das ganze Volksleben ſtreng geregelter Sitte unterworfen. Dieſe Verordnung wurde am Sonntag nach dem 28. Mai auf den Zünften der Stadt und auf der Landſchaft kund gemacht.

Zugleich zogen wieder die Klöſter des Raths Aufmerkſamkeit auf ſich. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde, da die bisherigen Spenden an die Klöſter zur Unterſtützung der Armen aufgehört, eine allgemeine Almoſenanſtalt errichtet, wozu die eingezogenen und durch das Abſterben der Mönche in der Peſt vom Jahre 1526 vermehrten Kloſtergüter die Mittel hergaben.

Am 1. Auguſt 1527 verbot der Rath den austretenden Mönchen und ihre Würde ablegenden Prieſtern das Bürgerrecht zu ertheilen, damit nicht — ſo lautete das Mandat — unſre Bürger und Bürgersſöhne an ihrer Nahrung und Handwerken hinterſtellig gemacht würden. Schon ein Jahr vorher (26. Okt. 1526) war erkannt worden, daß alle Prieſter, welche in der Stadt verpfründet ſind, oder ſonſt ſich

darin aufhalten, allein die Seelsorger und Predikanten ausgenommen, wie die übrigen Bürger hüten und wachen sollten, auf daß, hieß es, eine gemeine Bürgerschaft in der Last verringert werde und jeder gleiche Bürde trage. So sorgte des Rathes Klugheit dafür, daß alle Neuerungen entweder zum Vortheil der Bürgerschaft erwüchsen oder doch denselben nicht gefährdeten.

Von höherer Bedeutung, wenn gleich vielleicht von geringerer Wirkung als alle genannten Anordnungen, war diejenige, welche zu den weitläuftigen schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe Anlaß gab. Wir haben gesehen, wie Oekolampad von Zwingli ermuntert wurde, aufs neue dahin zu arbeiten, daß ein Religionsgespräch zu Stande käme. Er stellte in der That das Begehren an den Rath, doch auch dießmal vergebens. Hingegen wurde eine Maßregel getroffen, die dem bisherigen Benehmen der Regierung entsprach, und auch Oekolampads Sinnesart mehr zusagen mußte. Deutlicher konnte der Rath nicht zeigen, daß er sich an die Spitze der Kirche und an die Stelle des Bischofs setze, als durch die Verordnung, welche er am 16. Mai 1527 erließ, aufgesetzt vom evangelisch gesinnten Staatsschreiber, Kaspar Schaller. Da der heftigste Streit der beiderseitigen Prediger sich um die Messe, als den geheimnißvollen Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes, herumdrehte, so wurden sie aufgefordert, ihre Gründe für und wider, blos aus der Schrift gezogen und mit Weglassung aller menschlichen Lehren, innert Monatsfrist dem Rathe einzugeben. Auf den 20. Mai wurden sie deßhalb auf das Rathhaus beschieden und ihnen der genannte Beschluß mitgetheilt. Die evangelischen Prediger und ihr Anhang waren hoch erfreut. „Uns ist die Sache sehr angenehm, schreibt Oekolampad an Zwingli am folgenden Tage; denn wir hoffen, daß uns Gott endlich in Gnaden ansehen werde; laßt uns ihn bitten, daß Alles zu Seiner Ehre ablaufe.“ Die katholischen Prediger konnten

ihre Verlegenheit nicht verbergen. Auguſtin Marius erklärte, daß er bereit ſei, eine ſolche Vertheidigung zu übernehmen, ſofern er von dem Biſchof, deſſen Statthalter er ſei, und vom Domkapitel, von dem er als ordentliche Obrigkeit berufen worden, die Erlaubniß und Vollmacht dazu erhielte. Am 24. Mai wurde Auguſtin Marius deßhalb wiederum vor Rath beſchieden, und ihm neuerdings die Rathsverordnung eingeſchärft. Die Katholiſchen liefen erſchrocken zuſammen; man ſah es ihren ängſtlichen Mienen an, daß ſie für ihre Sache fürchteten. Der Biſchof und das Domkapitel, vom Weihbiſchofe befragt, was er in dieſer Sache thun ſollte, verboten ihm, dem Rathe Gehorſam zu leiſten und ſchrieben zugleich an dieſen, die Sache gehöre ausſchließlich vor ihren Richterſtuhl; auf wiederholten Befehl des Rathes mußten Biſchof und Kapitel ſich fügen. Sie hatten es zu Baden freiwillig gethan, weil ſie auf die Stimmung der eidgenöſſiſchen Sendboten rechneten. So hatten ſie ſelbſt ſich ihrer katholiſchen Anſprüche begeben, und ſich außer Stand geſetzt, gegen den Rath als richterliche Inſtanz in geiſtlichen Sachen zu proteſtiren.

Der Befehl des Raths war ſo geſtellt, daß alle Prediger beider Partheien Schriften einzugeben berechtigt waren; doch wurde dabei angedeutet, daß die zwei namentlich aufgeführten und als Stimmführer beider Theile genannten Prediger Auguſtin Marius und Oekolampad im Namen der Andern und in Uebereinſtimmung mit ihnen die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen möchten. So geſchah es auch. Aug. Marius war zwar nicht der einzige, der von katholiſcher Seite eine Schrift eingab; er war aber der bedeutendſte, und ſeine Schrift alſo iſt es, an die wir hauptſächlich gewieſen ſind, um die katholiſche Parthei zu kennen und zu würdigen. Es lohnt ſich der Mühe, wenigſtens einen flüchtigen Blick auf die Schrift des Mannes zu werfen, der in der gelehrten Stadt an der Spitze der katholiſchen Pre-

diger ſtand, und deſſen Gelehrſamkeit Erasmus ſo großes Lob ertheilt.[1])

Der Kürze halber, begann Aug. Marius, will dieſe Schrift antwortweiſe verfahren. Denn es wird von E. Weisheit laut dem mündlichen Vortrage des Beſchluſſes von mir Unterricht in dieſen vier Punkten begehrt, ob die Meſſe erſtens ſelig und heilig, zweitens ein Opfer, drittens des Sohnes Gottes, viertens für Lebendige und Todte ſei. — Was das Wort Meſſe betreffe, ſo behalte er es bei, obſchon es nicht vom Herrn gebraucht worden; er halte ſich an die Lehre Pauli (2. Tim. 2.): hüte dich vor ungeiſtlichen Neuerungen der Wörter. Das (lateiniſche) Wort Meſſe ſei von den Zeiten der Apoſtel her gebraucht worden, es komme in den (griechiſch geſchriebenen) canones apostolorum vor, welche Lukas Act. 15 und 16 angeführt. Er bleibe in dieſen Punkten, wie in allen übrigen, bei ſeiner Großmutter, der chriſtlichen Kirche. Die Meſſe ſei ſelig, inſofern ſelig ſei alles, was von Gott gnädig angeſehen werde, wie Maria Lucä am erſten. Darauf proteſtirt er gegen die Ausdrücke des Rathsmandats, als ob die Meſſe von Päbſten und Concilien aufgeſetzt worden. In der Meſſe erkenne er keinen aufſetzenden Menſchen, ſondern allein ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum, von dem allein er ſie mit Paulo und der ganzen Chriſtenheit empfangen habe. Zum zweiten Punkte übergehend, beruft er ſich auf die Verhandlungen zu Baden, wohin er mit großen Koſten geſchickt worden, daher ihm durch mündliche und ſchriftliche Zuſage verboten worden, ſich darüber in keinerlei Weiſe und Weg einzulaſſen dispu-

1) Sie iſt betitelt: Eingelegte Schrift auf Anmuthung eines chriſtlichen Rathes der löblichen Stadt Baſel, das Opfer der Meß belangend, Aug. Marii, daſelbſt der hohen Stift Predikanten. Beigedruckt iſt das angeführte Rathsmandat. 1528 gedruckt.

tirlicherweiſe. Doch könne er nicht umhin, ſich darüber auszuſprechen. „Durch die Meſſe verſtehe ich nichts anderes denn eine Erneuerung in Gedächtnißweiſe des Sterbens unſers Herrn Jeſu Chriſti in Aufopferung ſeines übergebenen Leibes und Blutes am Stamme des Kreuzes, das da geſchehen iſt für Hinnehmung der Sünde der ganzen Welt ſoviel an ihm war; welches (die Darbringung Chriſti), ſo es einmal geſchehen iſt, ſo erzeigt ſich allezeit die Frucht ſolcher ewigen, göttlichen Kraft und Wirkung gegen alle dafür empfänglichen Menſchen. So wir aber täglich durch unſere wirklichen, eigenen, neuen Todſünden uns ſolcher Gnade berauben, wird uns fürohin kein anderes leibliches Leiden Chriſti mehr behülflich ſein. Darum wohl billig iſt ſolches ſeines bittern Leidens und Sterbens eine andere Zuhülfekommung durch tägliche, gedächtliche Erneuerung des erſten, durch den Herrn dazu verordnet; nicht als wir meinten, Jeſum wieder zu kreuzigen und zu tödten, wie man uns beſchuldigt; ſondern die Meſſe iſt gegenwärtige Repräſentation des Leibes und Blutes Chriſti.“ In dieſer Anführung, die auch eine Probe der Schreibart des Mannes iſt, hat er ſeine Anſicht etwas verhüllt vorgetragen, daß nämlich die Meſſe eingeſetzt ſei, die täglichen, wirklichen Sünden hinwegzunehmen, indeß das Opfer am Kreuze nur die Erbſünde getilgt habe. Dasſelbe deutet er in Folgendem an, wo er mit ſeiner herzlieben Mutter, der chriſtlichen Kirche, drei Dinge nennt, die ohne einander nicht ſein mögen im Volke Gottes vom Anfange bis ans Ende der Welt; ſie ſind Geſetz, Prieſterthum, Opfer, alſo daß wo eines je erfunden worden, ſo auch das andere. Dieweil ſolches im Geſetz Moſis und auch im Geſetz der Natur ſich findet, welcher Chriſt wollte daran zweifeln, daß ſolches nun auch nicht ſollte ſein im evangeliſchen und allervollkommenſten Geſetz? durch welches Chriſtus in keinerlei Weiſe gekommen iſt, die andern zwei hinzulegen, ſondern das moſaiſche zu erfüllen und das

des Geſetzes, entgegenzuhalten. Die Schrift zeichnet ſich vor der des katholiſchen Stimmführers vortheilhaft aus durch die reine fließende Sprache, durch die klare Darſtellung und durch logiſche Ordnung. Sie iſt übrigens in ziemlich ſcharfem Tone verfaßt, doch ohne daß die Grenzen des Anſtandes überſchritten werden: alle noch ſo herben Ausdrücke erſcheinen als Erguß der gerechten Entrüſtung über die im Heiligthum verübten Greuel.

Nachdem er ſeine Freude bezeugt, daß der Rath jenen Schritt gethan habe, und erklärt, daß er das Wort Gottes als alleinigen Richter in dieſer Sache erkenne, geht er zur Sache ſelbſt über, und will beweiſen, daß die Meſſe mit dem Worte Gottes nicht beſtehen möge, mithin ein abgöttiſcher, teufliſcher, verführeriſcher Greuel wider Gott ſei, durch welchen wir billig in den ewigen Zorn fielen, ſo wir demſelben anhiengen. Er will das damit beweiſen 1) daß die päbſtliche Meſſe von der Einſetzung Chriſti gänzlich abweiche, 2) daß ſie kein Opfer, noch Bezahlung ſei für die Sünden der Lebendigen und der Todten. Meiſterhaft iſt nun im erſten Theile die Entgegenſetzung der urſprünglichen Einfachheit und der beſtehenden, prunkvollen Gebräuche. „Fülle der Ceremonien, Kleidung, Kerzen, Räuchern, Klingeln, ſüß figurirt Singen u. ſ. w. mehret nicht die Andacht, den Glauben und die Liebe, wie denn Paulus ſagt: die leibliche Uebung iſt wenig nütze; ja ſo man auf die äußerlichen Dinge große Aufmerkſamkeit verwendet, ſo geſchieht, wie man bisher erfahren hat, daß man die großen Gebote Gottes gering achtet. — Das findet ſich bei den Päbſtlern, daß ſie die Kleidung und viele andere Dinge von den Juden haben angenommen.“ Man wundert ſich auch über die Fülle von geſchichtlichen Kenntniſſen, welche Oekolampad entfaltet. Mit Hülfe dieſer Kenntniſſe, einer ſo bedeutenden Waffe, wenn ſie von geſchickter Hand geführt wird, beweist er, daß der Katholiken Dafürgeben, ihre Meſſe rühre von den Zeiten der

Apoſtel her, grundfalſch ſei. Im zweiten Theile wird ſchlagend aus den Einſetzungsworten dargethan, daß die Meſſe kein Opfer ſein könne. Darauf fährt er alſo fort: Zum Nachtmahl kommen wir um des Empfangens willen als die Hungrigen, und empfangen, ſo wir den Verheißungen glauben. Wie werden wir denn da geben? Gott verheißt uns, und wir wollen ihm geben? Wie reimt ſich das? Der ſo opfert und gibt, iſt mehr denn der geopfert wird, und ſo wird Chriſtus unter uns ſein. — Weiter: ſo uns Chriſtus im Nachtmahl einen Teſtamentbrief eingeſetzt, wir aber wollten ihm den Teſtamentbrief zurückgeben, gleich als ob er das von uns begehrte, wird damit nicht der Teſtirer verachtet und wir der Verheißungen beraubt? Sehr richtig wird der innere Widerſpruch der katholiſchen Theorie angedeutet, welche die Meſſe für ein Opfer ausgebe und zugleich erkläre, ſie ſei nichts anderes, als ein Gedenkzeichen des einmal am Kreuze geſchehenen Opfers. Wo ſie mit Worten gedrängt werden, ſagt er, mildern ſie auf dieſe Weiſe die Rede. Wo ihnen aber Niemand drein redet, ſo vermögen ſie alle Dinge mit ihrer Meſſe auszurichten. Da haben ſie goldene Meſſen, womit ſie können das Glück meiſtern u. ſ. w. Um zu beweiſen, wie ſehr die Meſſe der Ehre Chriſti zu nahe trete, werden ſehr paſſend einige Worte der Meßliturgie angeführt: „Wir opfern deiner Majeſtät ein heiliges Opfer, das Brod des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils; auf die wolleſt du ſehen mit gnädigem und fröhlichem Angeſicht; laß dir ſie angenehm ſein, gleich als wie dir angenehm geweſen ſind die Gaben deines gerechten Knechtes Abel und das Opfer unſers Erzvaters Abraham, und ſchaffe, daß dieſe Dinge durch die Hand deines Engels werden getragen auf deinen Altar.“ Mit Recht ruft Oekolampad aus: wie ſchickt ſich da ihre Gloſſe, daß ſich Chriſtus ſelber opfere im Sakrament, ſo ſie bitten für Chriſtum, ob ihm dieſelbe Gnade möchte zu Theil werden

wie dem Abel und Abraham, und ob ihn der Engel auf Gottes Altar tragen möchte. Am Ende der Abhandlung widerlegt Oekolampad kürzlich die zum Theil lächerlichen Schriftbeweise, welche die Katholiken für das Meßopfer anführen, namentlich die auch von Aug. Marius erwähnte Darbringung von Wein und Brod durch Melchisedek, und die verkehrte Anwendung der Worte des Herrn: geben ist seliger denn nehmen, als Beweis, daß das Geben, das Opfern beim Abendmahl über dem Nehmen, dem Genießen der Kommunion stehe, und mithin ohne diese bestehen könne. Es gewährt übrigens eine freudige Ueberraschung, zu bemerken, daß die katholischen Irrthümer den Reformator unwillkürlich zwingen, die entsprechenden Irrthümer seiner eigenen Theorie aufzugeben. Nach derselben erschien das Abendmahl ebenfalls weniger eingesetzt, um zu nehmen als um zu geben, d. h. Gott oder den Menschen den Glauben zu bezeugen. Nun dringt er darauf, daß wir als Hungrige zum Tische des Herrn treten, daß das Abendmahl eine Speisung des Glaubens sei. Seine schroffe Bekämpfung des Meßopfers hatte ihn früher ganz nahe zu der Ansicht geführt, daß der Tod Christi nur eine subjektive Bedeutung für die Menschen habe und in keinem wesentlichen Verhältnisse zu der Offenbarung der Gottheit stehe; seine Polemik führt ihn nun dahin zurück, die objektive Bedeutung jener Thatsache hervorzuheben.

So wie der katholische Stimmführer nur nothgedrungen sich dem Befehl des Rathes gefügt, und bis ans Ende gegen seine Einmischung protestirt hat, so billigt sie hingegen der Stellvertreter der Reformation. Er spricht die getroste Zuversicht aus, daß die Regierung nach dem Vorgange von Hiskia und Josias Alles anwenden werde, um die verführerischen, gotteslästerlichen Lehren abzustellen, damit nicht das Blut und die Strafe der schrecklichen Sünde von ihr am jüngsten Tage abgefordert werde, sondern sie große Belohnung em-

pfangen und auch in gegenwärtiger Zeit Lob und Ehre von Einheimiſchen und Fremden verdienen möge; weil es nichts gebe, was eine Obrigkeit den Unterthanen angenehmer und das Volk gehorſamer mache, denn ſo ob dem Worte und Gebote Gottes gehalten werde.

Die Schrift wurde von ſechs evangeliſchen Geiſtlichen außer Oekolampad unterſchrieben; es ſind die uns ſchon bekannten zu St. Leonhard, bei den Auguſtinern, bei den Baarfüßern und am Spital; ſowie Balthaſar Vögeli, Diakon zu St. Leonhard, und Hieronymus Bothanus, Diakon zu St. Martin. Vielleicht iſt es dem Einfluſſe Wiſſenburgers zuzuſchreiben, daß Oekolampad über das Abendmahl Aeußerungen gethan, welche an die zu Baden gemachten erinnern. Was aber den Rath betrifft, ſo getraute er ſich nicht, in dieſer überaus wichtigen Angelegenheit ein Urtheil zu fällen. Er zögerte lange, bis er nur die Schriften ſich vorleſen ließ; erſt am letzten Auguſt, alſo mehr als zwei Monate nach der Uebergabe derſelben kam es dazu; es wurde hernach den Predigern folgende Antwort gegeben: „Sintemal dieſer Handel ſchwer und nichts Freventliches darüber zu beſchließen ſei, müßte man die Sache auf ein künftiges, ordentliches Concilium bringen und der allgemeinen Kirche Erkenntniß darüber abwarten. Unterdeſſen ſollten ſie ſich befleißen, dem Inhalt der heiligen Schrift gemäß, was zu Gottes Ehre und zum Frieden dienlich ſei, zu predigen.“ Es fällt dieſe katholiſirende Antwort um ſo mehr auf, da damals Adelberg Meier Amtsbürgermeiſter war. Offenbar findet zwiſchen dem Beſchluſſe, welcher die genannten Schriften forderte, und jener Antwort ein Widerſpruch ſtatt, der vielleicht ſo zu erklären iſt, daß der Beſchluß vom großen Rathe gefaßt, die Antwort aber vom kleinen Rathe gegeben wurde.

Wenn der Rath die Sache fallen ließ, ſo nicht die dabei betheiligten Stimmführer beider Partheien. Aug. Marius rühmte ſich, Oekolampad überwunden zu haben. Bald

lief das Gerücht in fremde Lande, dieser sei wieder gezwungen worden, Messe zu lesen; ja er sei im Richthaus enthauptet worden. Solche Dinge bewogen ihn seine Schrift herauszugeben; ein Gleiches that Augustin Marius, so wie Ambrosius Pelargus. Beide widerlegte Oekolampad in besondern Schriften und zog sich dadurch neue Gegenschriften zu.

§. 4.

Tod des alten und Einzug des neuen Bischofs. — Die Messe in einigen Kirchen ganz abgeschafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerschaft.

Unter diesen Bewegungen war der alte Bischof von Uttenheim gestorben und bereits ein neuer Bischof an seine Stelle getreten. Der Herr von Uttenheim hatte sich, wie wir wissen, schon im Jahr 1523 oder 1524 von Basel entfernt und Bruntrut zu seiner beständigen Residenz gemacht. Hier verbrachte er die letzten Jahre seines Episkopats, dessen Stürme er von Anfang an vorausgesehen. Er behielt, obgleich von den Geschäften entfernt, immer offenen Sinn für die Bewegungen der Kirche, wie sein Briefwechsel mit Erasmus es bezeugt. Dieser blieb mit ihm in enger Verbindung und wußte ihn durch große Achtungsbezeugung völlig einzunehmen. Er befragte ihn um sein Urtheil über die eigenen Schriften und unterhielt sich mit ihm über die Reformation der Kirche. Der Bischof unterschrieb sich öfter in den Briefen an den gelehrten Freund: der deine, der ich nicht der meinige bin (tuus, qui suus non est). Erasmus mag wohl das kurze Wort des sinnigen Mannes nicht ganz verstanden haben, da er meinte, der Bischof deute blos auf seine Krankheitsumstände, welche sich in der That immer mehr verschlimmerten. Doch sah man den Greis bis in die letzte Zeit seines Lebens, unterstützt von zwei Dienern, in die Kirche wankend gehen und daselbst das heilige Amt

feiern. Unvermögend, die wachsende Bewegung zu zügeln, von Alter und Krankheit niedergebeugt, berief er am 19. Februar 1527 den Abt von Bellelay, Johannes Steinhauser und Johann Heinrich Vorburger, Domherrn zu St. Ursitz, zu sich nach Bruntrut, und gab ihnen den Auftrag, nach Basel zu reisen und das Domkapitel zu ersuchen, es möchte die geistliche und weltliche Verwaltung des Bisthums auf einen andern mehr dazu geeigneten Mann übertragen. Das Domkapitel willigte in das Begehren des im Dienste der Kirche alt gewordenen Bischofs, und bestimmte ihm eine anständige jährliche Pension, damit er fortan in Delsberg, einem beliebten Aufenthaltsorte baselischer Bischöfe von Alters her, für sich wohnen sollte. Aber wenige Wochen nachher wurde er in das bessere Leben abgerufen. Der 16. Merz war der Tag seines Heimganges. Da er wegen mehrerer Ursachen sich die Bestattung in Basel verbeten, wurde er in Delsberg begraben; er ruht unter dem Fronaltar der Hauptkirche der kleinen Stadt.[1]) An demselben Tage, wo der Bischof resignirt, hatte auch der Coadjutor, Herr von Diesbach, sein Amt aufgegeben, und sich nach Besançon zurückgezogen, wo er noch lange lebte. Am Todestage aber des verstorbenen Bischofs wurde der bisherige Domkustos, Herr Philipp von Gundelsheim aus Franken, in Delsberg zum Bischof erwählt. Er zeigte sich der Reformation in keinerlei Weise günstig. Am 23. September geschah sein feierlicher Einritt zu Basel mit einer ungewöhnlich großen Begleitung von vierzig Pferden. Wenn auch des Bischofs weltliche Macht ganz gebrochen, und die geistliche vielfach durchbrochen war, so empfieng ihn doch der Rath mit den gewohnten Ehrfurchtsbezeugungen und Geschenken und

1) Die Briefsammlung des Erasmus, die Basilea saera (Biographien der baselischen Bischöfe) und die Karthäuserchronik sind die Quellen dieser Darstellung.

freundlichem Erbieten, worauf der Biſchof ſeinen Dank und gnädiges Erbieten bezeugte. Um ſein altes Recht der Begnadigung geltend zu machen, führte er mit ſich vier Aechter (Verbannte) und bat um Erlaſſung ihrer Schuld; der Rath gewährte ihm ſeine Bitte.

An demſelben Tage, wo der Biſchof in die Stadt einzog, faßte der Rath in Hinſicht der Meſſe einen neuen Beſchluß, der, wenn auch den Evangeliſchen einige Zugeſtändniſſe machend, denn doch keineswegs die Erwartungen befriedigte, welche der Meßhandel erregt hatte. Niemand, hieß es in dem Mandat, ſoll gezwungen werden, Meſſe zu halten noch zu hören, ſondern es ſoll dieſes dem Gewiſſen eines Jeden anheimgeſtellt bleiben. Doch ſoll jeglicher Inhaber einer Pfründe Meſſe halten bei Verluſt der Pfründe; hievon ſind ausgenommen die Pfarrer, Predikanten, Leutprieſter und Kapläne zu St. Martin, die Conventherren zu den Auguſtinern, die zu St. Leonhard, die ſchon vor dieſer Erkanntniß aufgehört hätten, Meſſe zu leſen; dieſen allein kommt die Eingangs bewilligte Freiheit zu gute; endlich wird den Predigern anbefohlen, auf der Kanzel die Meſſe weder zu loben noch zu ſchelten. Nicht ohne heftige Reibungen im Rathe ſelbſt kam dieſer Beſchluß zu Stande, deſſen Abſicht dahin gieng, die Reformation, die man nicht unterdrücken konnte, doch innerhalb eng gezogener Schranken feſtzuhalten, bis ſie im günſtigen Augenblick ganz niedergetreten werden könnte. Oekolampad ſchreibt darüber an Zwingli am 15. Oktober: „Wir werden, wie es ſcheint, eher geduldet als begünſtigt; und zwar nur ſo lange, bis ſie auch gegen uns einen geringen Vorwand finden mögen. Wir hoffen aber, Gott werde die gegen den Ruhm ſeines Namens erſonnenen Anſchläge zerſtreuen.“ Weil es im Rathe ziemlich ſtürmiſch hergieng, wurde am 21. Oktober beſchloſſen, daß keiner des andern Rathſchlag arg auffaſſen noch darein reden ſolle. Dazu ſoll ein jeder Rathsherr ſeines Glaubens frei

ſein, und keiner gezwungen werden, die Meſſe oder dieſe oder jene Predigt anzuhören.

Bei ſolchen Umſtänden und Verhältniſſen können wir uns nicht wundern, wenn die Bürgerſchaft in Bewegung gerieth und Verſuche machte, das Zaudern des Raths zu Ende zu bringen. Wir ſind hier an einem wichtigen Punkte angelangt, indem damals jene Bürgerverſammlungen ihren Anfang nahmen, welche den Sieg der Reformation herbeiführten. Gereizt durch die genannten Vorgänge und das fortdauernde Schimpfen der katholiſchen Prediger, verſammelten ſich am 22. Oktober 1527 ungefähr vierhundert Bürger, doch unbewaffnet, bei den Auguſtinern, um über die obwaltende Uneinigkeit einen Beſchluß zu faſſen. Ihr Begehren gieng dahin, Maßregeln zu treffen zur Abſtellung des zwieſpältigen Predigens vermittelſt einer Disputation der beiderſeitigen Prediger; die Einwirkung Oekolampads iſt hierin unverkennbar; da er nicht durchdringen konnte, wollten ſie nun für ihn in den Riß ſtehen. Der Rath behandelte die Sache klug und gelinde. Er ſchickte zu den Bürgern einige Abgeordnete, den eifrig evangeliſch geſinnten Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier, nebſt zwei andern ebenfalls aus dem Bürgerſtande; ſie ſollten die Begehren der Bürger vernehmen und ſie nach Hauſe gehen heißen mit dem Verſprechen, daß der Rath die Begehren auf das allerfreundlichſte behandeln werde, ſo daß ſie ein Vergnügen daran haben könnten. Der Rath beſchäftigte ſich nun mit dieſem Handel und ließ auf den nächſten Sonntag alle Zünfte verſammeln. Abgeordnete bezeugten nun einer jeden Zunft das hohe Mißfallen des Rathes an den Zuſammenrottirungen der Bürger, die man füglich für Aufruhr anſehen dürfte, und die man fernerhin nach Größe der Schuld beſtrafen würde. Die Bürger wurden dabei an das letzte Mandat gewieſen, wonach jeder ſeines Glaubens frei ſein und den andern unangetaſtet laſſen ſollte.

Dieſe ſich gleich bleibende neutrale Stellung des Rathes bob wieder den Muth der Katholiken. Schon verbreitete ſich das Gerücht, es habe der Rath beſchloſſen, daß die nicht Meſſe leſenden Prieſter wegziehen ſollten, was nur von den Prieſtern der Landſchaft galt. „Wir predigen tauben Ohren, ſchreibt Oekolampad an Zwingli; das unheilbare Baſel verſchmäht alle Heilmittel. — Unſere Sache hängt an einem dünnen Faden.“ Doch ſah er wohl die Sache zu finſtern Blickes an. Die einmal in der Bürgerſchaft begonnene Bewegung konnte nicht ſo leicht unterdrückt werden. Unter dem Vorwande, ihren Predigern Ehre zu erweiſen, ſtellten die Evangeliſchen auf verſchiedenen Zünften Mahlzeiten zu fünfzig oder ſelbſt hundert Gedecken an; wir wiſſen beſtimmt, daß Oekolampad und ſeine Kollegen daran Theil nahmen. Was dabei verhandelt worden, können wir uns leicht denken, wenn es gleich nirgends gemeldet wird. Gieng wohl von einer ſolchen Zuſammenkunft die merkwürdige, ſonſt nirgends mitgetheilte Maßregel aus, welche Oekolampad am 23. Dezember Zwingli mit den Worten meldet? „Den Papiſten iſt ein Tag angeſagt worden, an welchem ſie dem Rathe eröffnen ſollen, ob ſie hier bleiben wollen oder fortziehen. Sie halten den Wolf an den Ohren feſt.“ Unmöglich hat der Rath an ſo etwas auch nur von ferne gedacht; ſcheint es nicht eher die Frucht der mit Gelagen verbundenen Zuſammenkünfte, die freilich keine weitere Folge als größere Erbitterung zwiſchen beiden Partheien zur Folge haben konnten? Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß Oekolampad für die Bürgerſchaft gegen die Regierung Parthei nimmt und in die Anſichten und Beſtrebungen der erſteren eingeht; wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß er das Volk zur Mäßigung und auch wohl zum Gehorſam anhielt. Die genannten Zuſammenkünfte dauerten übrigens nicht lange; als die Katholiken auch ſolche veranſtalteten, wurden ſie beiden Theilen vom Rathe verboten.

In dieſen drohenden Verhältniſſen kam das Jahr 1528 heran, welches die Reformation zu Baſel ihrer Entſcheidung ganz nahe bringen ſollte.

Drittes Kapitel.

Die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft und das Religionsgeſpräch in Bern. Der erſte Bilderſturm. Verhandlungen wegen des chriſtlichen Bürgerrechts im April 1528. Oekolampads Ehe und häusliches Leben.

Während dieſer Bewegungen in Baſel waren die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft nicht beſſer geworden. Lange Reibungen verurſachte die Herausgabe der Acten der Disputation zu Baden. Eine im Jahr 1526 unter Capito's Aufſicht erſchienene Ausgabe derſelben beförderte die Verhandlungen darüber. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde der Druck der Acten von den Rathsboten der zwölf Stände, die an der Disputation Theil genommen, beſchloſſen. Alles ſchien ſchon ausgeglichen, als die übermüthigen Forderungen der katholiſchen Parthei aufs neue die Gemüther entzweiten. Die ſtreng katholiſchen Orte verlangten nämlich, daß den Acten eine Vor- und Nachrede beigefügt würde, und die betreffenden Stände ſich öffentlich zu einer der ſtreitenden Partheien bekennen ſollten. Dagegen erhoben Bern und Baſel lebhaften Widerſpruch. Schon waren die Gemüther vielfach gereizt, als der Barfüßer Thomas Murner, Profeſſor der Theologie und Pfarrer zu Luzern, in dieſer Stadt zu Anfang des Februars den berüchtigten Dieb- und Ketzerkalender der lutheriſch-evangeliſchen Kirche erſcheinen ließ. Man wundert ſich über die Verblendung der Regierung von Luzern, die in ſo kritiſchem Zeitpunkte dieſe plumpe Schmähſchrift die Cenſur paſſiren ließ. Nicht ohne Witz und mit jener bekannten derben Mönchsjovialität wurden darin die ſchweizeriſchen Reformatoren durchgenommen und mit den pöbelhafteſten Namen überhäuft. In dieſer letztern Hin-

ſicht iſt beſonders Oekolampads Signalement ausgezeichnet. Während Zürich und Bern tief entrüſtet waren, nahm Baſel die Sache nicht gar zu übel auf. Das Schreiben des Raths an den von Zürich vom 20. Februar 1527 ſtellt merkwürdigerweiſe die Sache ſo dar, als ob Baſel gar nicht dabei betheiligt wäre, bezeugt Mitleiden mit den evangeliſchen Ständen wegen Murners ungeſchickter Handlung, warnt vor zu voreiligen Schritten, und empfiehlt Mäßigung.[1]) Doch nahm Baſel Antheil an den Verhandlungen, welche die evangeliſchen Stände Bern, Zürich, St. Gallen, Schaffhauſen, Appenzell auf Tagen in Zürich und Bern um dieſe Zeit wegen der Acten von Baden und Murners Schmähungen pflogen. Der Erfolg davon war, daß der fernere Druck der Schmähſchrift zwar verboten wurde; doch fand er heimliche Begünſtigung. Der Wunſch der evangeliſchen Stände gieng nach dem Vorſchlage Zwinglis dahin, daß die Acten vor dem Drucke in einer unpartheiiſchen Stadt, Bern, Baſel, Schaffhauſen oder Konſtanz im Beiſein der geſchwornen Notarien abgeleſen würden. Dieſer Vorſchlag wurde natürlich von den katholiſchen Orten nicht angenommen; auf einer Tagſatzung, in Luzern am Ende Aprils 1527 verſammelt, beſchloſſen ſie, daß Luzern den Druck bewerkſtelligen und für die diplomatiſche Genauigkeit desſelben Sorge tragen ſollte. Obſchon in Baſel kein Notar am Protokoll der Verhandlungen gearbeitet, ſo wurde doch dieſer Stand durch eine beſondere Vergünſtigung eingeladen, einen Notar nach Luzern zu ſchicken. Baſel wollte aber mit der ganzen Sache nichts zu ſchaffen haben; ebenſo wenig wollten Bern und Schaffhauſen ihre Vollmacht geben. Murner beſorgte den Druck, unterſtützt von den Notarien. Dieſer Umſtand, das heftige Vorwort der katholiſchen Stände und der Einfluß der herrſchenden Erbitterung, mag wohl

1) Staatsarchiv von Baſel.

die Haupturſache geweſen ſein, daß Oekolampad und Andere ſich ſo heftig über die Verfälſchung der Acten beklagt haben; in der That beſchwert ſich der Reformator von Baſel, manchmal ſeine eigenen Gedanken nicht wieder zu erkennen; doch gibt er zu, aus den Acten ſelbſt laſſe ſich erkennen, daß ſie nicht immer glänzend beſtanden. Neuere gewiſſenhafte Forſchungen haben bewieſen, daß die Murneriſche Ausgabe im Ganzen volle Glaubwürdigkeit verdient, und daß die Beſchwerden Oekolampads, wenn auch nicht ganz unbegründet, ſo doch untergeordnete Dinge betreffen.[1])

Alle dieſe Vorgänge waren nun keineswegs geeignet, die Fortſchritte der Reformation in der Schweiz aufzuhalten. Sie machte vielmehr ſichtbare Fortſchritte. Gegenüber dem Verſuche, die Religionsſache zur eidgenöſſiſchen Sache zu erheben, wurde von den unpartheiiſchen Orten, wozu auch Baſel gehörte, der Grundſatz aufgeſtellt, daß die Bünde nicht auf den Glauben und die Seele, ſondern auf äußerliche Dinge ſich beziehen, als Hülfe, Rath, Beſchützung von Wittwen und Waiſen, Landen und Leuten. Eine ähnliche Wendung hatte der Verſuch in Deutſchland genommen, die Religionsſache als allgemeine Reichsangelegenheit zu behandeln. Der Beſchluß von Worms verfehlte ſeine Wirkung wie der von Baden, und erweckte das Bewußtſein der Unabhängigkeit der Religion von den Beſchlüſſen, die ſich auf das Ganze beziehen; die drohende Stellung des Katholicismus rief hier wie dort Bündniſſe der Evangeliſchen hervor; doch hatte das erſte eigentliche Bündniß der Art in der Schweiz nicht den beſten Anſchein; wir reden nämlich von dem chriſtlichen Bürgerrecht oder Schutz- und Trutzbündniß in geiſtlichen Sachen, welches zu Ende des Jahres 1527 zwiſchen Zürich

1) Siehe Hottinger's Geſchichte der Schweiz während der Zeit der Kirchentrennung. Zweite Abtheilung. S. 84, 85. Anmerkung 156.

und Konſtanz geſchloſſen wurde, und wobei die kontrahirenden Städte auch auf Eroberungen, die in dem der Reformation geöffneten Thurgau gemacht werden könnten, hindeuteten. Wachſender Erbitterung von Seite der katholiſchen Stände war die unmittelbare Wirkung dieſes Schrittes.

Unter dieſen Umſtänden gab die Regierung des mächtigſten aller Schweizerkantone ein Beiſpiel, welches in die Wagſchaale der ſchweizeriſchen Reformation ein großes Gewicht legte.[1]) Lange hatte auch jene Regierung zwiſchen dem alten und neuen Glauben geſchwankt, und erſt kürzlich noch das Mandat von 1523, nichts als das heilige Evangelium zu predigen, durch ein anderes von entgegengeſetzter Tendenz aufgehoben, und dem von Baden heimkehrenden Haller befohlen, die Meſſe wiederum zu leſen. Die Feſtigkeit, die der Reformator bei dieſem Anlaße bewies, der Uebermuth der katholiſchen Orte in der Badener Sache, ſowie eine geſchickte, zeitgemäße Veränderung in der Regierung und Verfaſſung des Landes bahnten der Reformation, die bereits in den Gemüthern vieler Bürger Berns und der Landleute Wurzel gefaßt, den Sieg. Jenes Mandat wurde wieder zurückgenommen, die Predigt des Evangeliums nochmals frei gegeben, nachdem zuvor Stadt und Land darüber befragt worden war. Bei der Regimentsänderung nach Oſtern 1527 wurden mehrere Eiferer für die alte Religion übergangen, und ihre Stellen mit Freunden der Reformation beſetzt; ja es gelang ſogar dem muthig auftretenden großen Rathe, welcher die zur Reformation hinneigende Bürgerſchaft vertrat, das ſeit zwanzig Jahren ihm entriſſene Recht der Wahl der Regierungsglieder wieder an ſich zu ziehen. Die darauf

1) Die nachſtehende Darſtellung iſt aus dem Leben Berthold Hallers von Dr. Kirchhofer, aus den Akten der Disputation zu Bern, aus den Briefen Oekolampads an Zwingli, und aus Hottingers angeführtem Werke geſchöpft.

folgenden Bewegungen im ganzen Umkreiſe des Kantons ließen den ſchon gefaßten Gedanken einer Disputation im Berneriſchen Rathsſaale zur Reife kommen. In gemeſſener Aufeinanderfolge geſchahen die nöthigen Schritte bis zur völligen Einführung der Reformation. Zu Anfang Novembers beſchloß der kleine Rath, mit dem großen Rathe über die Haltung eines Religionsgeſpräches ſich zu berathſchlagen, zur großen Freude von Stadt und Land; am 14. November wurde der Beſchluß gefaßt, und nach drei Tagen das Ausſchreiben des Geſprächs verfertigt. In würdiger, kräftiger Sprache entwickelte es die bewegenden Urſachen des zu haltenden Geſprächs, Ungleichheit der Lehre in Verkündung des göttlichen Wortes ſammt der daraus entſtehenden Zerrüttung brüderlicher Liebe und Eintracht, Abfall des gemeinen Nutzens, frommen Weſens und Standes. Das weithin verſendete Schreiben erregte lebhaft die Gemüther. Abmahnend antwortete der Kaiſer, und rieth das Geſpräch bis zum Ende des nächſtzuhaltenden Reichstages aufzuſchieben; die vier ſchweizeriſchen Biſchöfe bezeugten ihre väterliche Unzufriedenheit; acht katholiſche Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Glarus, Freiburg und Solothurn erinnerten die Berner an ihre frühern Beſchlüſſe, und ſchlugen nach etlichen vergeblichen Unterhandlungen jedem ihrer Angehörigen das freie Geleit zur Reiſe nach Bern ab; auch katholiſche Theologen traten feindſelig auf, und namentlich lehnte Dr. Eck ſtolz und harſch die Einladung ab, in jener Spelunke an einem Religionsgeſpräche Theil zu nehmen. Indeß die katholiſche Parthei, auf ihrem Standpunkte verharrend, das Ausſchreiben der Berner verneinend beantwortete, freuten ſich deſſen die Freunde der Reformation. Zürich, das ſo viel dazu mitgewirkt, zeigte insbeſondere große Bereitwilligkeit, das Geſpräch durch Rathsboten und Gelehrte beſuchen zu laſſen. Zwingli erklärte auf eigene Koſten nach Bern reiſen zu wollen, und daſelbſt zu zeigen, daß ſeine

Lehre nicht ketzeriſch ſei. So ſchien die ganze Handlung beſtimmt, hauptſächlich zu Zwinglis Verherrlichung zu dienen. Mit großer Freude wurde die Nachricht in Baſel aufgenommen, und der Rath nahm die Einladung Berns an. „Mein lieber Ulrich, ſchrieb Oekolampad am 24. November an Zwingli, was du meinſt, daß in der Berner Sache, die uns hier ungemein erfreute, zu thun ſei, wünſchen wir von dir zu hören. So der Herr es zuläßt, werden wir dem Geſpräche beiwohnen. Denn wir verſprechen uns beſſern Erfolg davon als von dem zu Baden. Möchten wir in Bern mit gegenſeitiger Umarmung das neue Jahr zum Ruhme Chriſti beginnen.“ Bald darauf befürchtete er wegen eines kleinen Unwohlſeins die Winterreiſe nicht machen zu können; da die Nachricht davon Zwingli erſchreckte, ſchrieb er ihm am 18. Dezember: „Wegen meines Unwohlſeins brauchſt du dich nicht zu beunruhigen; es war eher ein Schrecken als eine wirkliche Krankheit. Gott ſei Dank, ich bin geſunder, kräftiger, muthiger, als meine Gegner wünſchten. Ich wollte nicht einmal, daß Gott meinem Leben viel zuſetzte; gibt es doch ſo viele Dinge, welche dasſelbe bitter machen.“ Zugleich meldet er dem Freunde, daß er ihn vielleicht mit den Straßburgern abholen werde, um nach Bern zu reiſen. Er warnt ihn, nicht zu frühe dahin abzugehen, um nicht bei den Gegnern Verdacht der Intrigue auf ſich zu laden, und weil es nicht ſicher ſei, ohne Geleit zu reiſen.

Unterdeſſen hatte Zwingli auf Hallers und des Stadtſchreibers von Bern Begehren den Druck der auf die Diſputation bezüglichen Verordnungen und der Streitſätze in deutſcher und lateiniſcher Sprache beſorgt, die nöthigen Bücher nach Bern abgeſchickt und Einladungsſchreiben an Freunde und Gegner auch nach Deutſchland verſendet. Am Neujahrsabend 1528 wurden bei den Chorherrn in Zürich mehr als hundert Gelehrte und Prediger bewirthet, die aus der öſtlichen Schweiz und dem benachbarten Schwaben

und Baiern zuſammengekommen waren. Unter ſtarker Begleitung, weil die Katholiken ſich hatten verlauten laſſen, daß Zwingli nicht lebend nach Zürich zurückkehren würde, ritten ſie nach Bern. Sie fanden daſelbſt ſchon Oekolampad, Capito, Bucer und die vorzüglichſten Stimmführer der oberdeutſchen Reformation verſammelt. Von Baſel waren außer Oekolampad Rathsboten, der katholiſche Dekan zu St. Peter, Briefer, der Zeit Rektor der Univerſität, Wiſſenburger und Imeli zugegen. Es waren überdieß Geſandſchaften von Schaffhauſen, St. Gallen, Biel, Bündten, Straßburg, Konſtanz, Ulm, Memmingen, Lindau, Nürnberg, Augsburg u. a. anweſend. Auffallend war die Abweſenheit der katholiſchen Gegner; es kam von Freiburg der Provinzial der Auguſtiner, doch in ſeinem eigenen Namen.

Die Theſen, die den Gegenſtand der Verhandlungen bilden ſollten, betrafen die Kirche, deren einiges Haupt Chriſtus ſei, die keines andern Stimme höre, und keine Geſetze ohne Gottes Wort mache, die einige Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, die Nichtigkeit der Wandlung im Abendmahl und des Meßopfers, der Anrufung und Fürbitte der Heiligen, des Fegefeuers, aller Todtenämter ſowie der Bilder und die Erlaubniß der ehelichen Verbindung für alle Stände. Das Geſpräch wurde am 6. Januar in der Baarfüßerkirche eröffnet. Es war hauptſächlich eine Verherrlichung Zwinglis, der weit aus am meiſten redete. Die unbedeutenden katholiſchen Theologen, die auftraten, erlitten nach dem Urtheile der Katholiken ſelbſt eine entſchiedene Niederlage. Im Namen der Regierung ermahnte ſie einer der Abgeordneten, Niklaus Manuel, die Theſen doch ja anzugreifen, indem der Wille der Regierung nicht ſei, daß ſie nur vertheidigt würden, ſondern ſie wolle aus den Verhandlungen erfahren, ob ſie in der heiligen Schrift gegründet ſeien. Oekolampad ſprach weit weniger als Zwingli; er verbreitete ſich

hauptſächlich über die vierte Theſe gegen die Wandlung im Abendmahl. Man wünſchte einer vielſeitigern Behandlung des Gegenſtandes zu begegnen; Oekolampad und Zwingli beſchränken ſich in einen Kreis, der die wichtigſten Beziehungen des heiligen Mahles unberührt läßt; doch gelang es ihnen, durch weitläufige Unterredung mit Burgauer, Pfarrer in St. Gallen, dieſen, der die lutheriſche Anſicht verfocht, für ihre eigene Anſicht zu gewinnen. Während des Geſpräches wurden von den anweſenden Stimmführern der Reformation täglich Predigten gehalten. Auch Oekolampad erhob ſeine Stimme; er hielt eine Predigt über die Liebe Gottes zu ſeiner Gemeinde, die nachher im Drucke erſchien. Am Schluſſe der Verhandlungen wurden alle Theilnehmer aufgefordert, die Theſen zu unterſchreiben; es thaten es alle Chorherren am Münſter, die meiſten Dominikaner, zwei und fünfzig Pfarrer zu Stadt und Land. Die anweſenden Gäſte erhielten ehrenvolle Entlaſſung. Muthig vollendete nun die Regierung das begonnene Werk. Schon am 7. Februar erſchien die Reformationsordnung, welche dem alten Kirchenweſen ein Ende machte und fleißige Verkündigung des göttlichen Wortes an die Stelle der Meſſe ſetzte. Mehrere verdienſtvolle Männer wurden als Prediger und Lehrer der Theologie berufen; die Rathserneuerung zu Oſtern deſſelben Jahres befeſtigte den Sieg der Reformation, indem zwanzig Mitglieder des großen, und vier des kleinen Rathes, dem alten Glauben mehr oder weniger ergeben, durch entſchiedene Anhänger der Reformation und unbeſcholtene Männer erſetzt wurden.

Welch ein hinreißendes Vorbild das mächtige Bern durch ſolche Maßregeln aufſtellte, liegt am Tage; von beſonderer Bedeutung erſcheint der Umſtand, daß die Reformation in Folge politiſcher Umgeſtaltung und namentlich einer Milderung der Ariſtokratie den Sieg davon trug; dieſelbe Wendung nahm bald darauf die Sache in St. Gallen. Dieſe Winke hätten die Regierung von Baſel mächtig mahnen ſollen;

doch der evangelische Theil derselben war ja durch den katholischen, durch Stift und Universität aufgehalten. Oekolampad beklagte sich darüber aufs neue. „Die Unsrigen, schrieb er am 11. Februar an Zwingli, werden durch der Berner Beispiel nicht im mindesten bewegt, doch wir wollen dem Herrn die Stunde nicht vorschreiben, wo er so großen Uebeln ein Ende machen solle.“ In der That war bis zum letzten Tage jenes Monats die einzige Frucht des Berner Gespräches diese, daß der Rath an diesem Tage ein Mandat erließ, es solle keiner den andern wegen des Glaubens hassen oder ihm Unfreundliches zufügen. In dieser Lage der Dinge fingen Oekolampad und seine Kollegen an, von der Kanzel herab zu empfehlen, man sollte für das gemeine Wohl sorgen, indem man die zwiespältigen Predigten abstellte. Diese Ermahnungen hatten zur Folge, daß die meisten Zünfte sich deßhalb an den Rath wendeten. Die Regierung that nichts und begnügte sich mit Wiederholung des Mandats vom September 1527. Einen nicht minder ungünstigen Eindruck machte es auf die Reformirten, daß Ecks heftige Schrift gegen die Berner Disputation in Basel gedruckt wurde; sie erregte unter den evangelischen Ständen gerechte Entrüstung. „Basel ist ein Ingolstadt geworden, schreibt Oekolampad an Zwingli; leicht hätte es der Rath verhindern können.“ Um dieselbe Zeit mußte er vor Rath erscheinen, weil man ihn beschuldigte, in seinen Predigten und durch seine Schrift gegen Augustin Marius die obrigkeitlichen Verordnungen übertreten zu haben. Er erklärte sich nebst seinen gleichgesinnten Kollegen bereit, Alles zu verantworten und zugleich zu beweisen, daß die katholischen Gegner die Mandate noch viel mehr übertreten. Wirklich predigte damals der Weihbischof sehr heftig gegen Oekolampad: die Sache machte großes Aufsehen in der Stadt: „Ich fürchte, schreibt dieser an Zwingli, daß Basel, weil es immer auf zwei Stühlen sitzen will, endlich zwischen beiden herunterfalle. Ich habe zwar

keine Einsicht in bürgerliche Angelegenheiten; ich ahne aber, was mich schaudert auszusprechen. Wehe einem in sich getheilten Hause.“

Dahin also war es gekommen, daß Aufruhr und alle damit zusammenhängenden Zerrüttungen des gemeinen Wesens bevorstanden, wenn der Rath auf seiner Weigerung, eine entschiedene Haltung zu Gunsten der Reformation zu nehmen, ferner verharrte. In solchen Umständen mußte sich der Gedanke an eidgenössische Vermittlung aufdrängen. Schon längst verlautete etwas davon in Basel, und Oekolampad und seine Kollegen wurden als Anstifter der Sache bezeichnet, was jener nicht läugnet. Er deutete dem Zwingli an, daß die Zürcher und Berner das Meiste ausrichten könnten.

Gleich darauf trat der Anfang des gefürchteten Ereignisses ein. Am Ostertage wagten es fünf Bürger, die bisher in der St. Martinskirche stehen gelassenen Bilder wegzuschaffen und niederzureißen, am Ostermontage wurden die Bilder in der Augustinerkirche von mehreren zerbrochen. Denn das Volk zerbricht den Götzen, vor dem es die Knie gebeugt, wenn es seine Täuschung inne wird. Vier jener Bürger wurden ins Gefängniß geführt. Am folgenden Tage, als der Rath darüber rathschlagte, entstand ein großer von Stunde zu Stunde sich mehrender Auflauf der Bürger auf dem Kornmarkte vor dem Rathhause. Schon waren zweihundert versammelt, als sich die in ihrem Zunfthause versammelten Zunftbrüder der eingesteckten Bilderstürmer zu ihnen schlugen. Angst ergriff die Rathsversammlung; man war anfangs uneins, ob man die Bürger anhören sollte. Ueber den Zweck des Zusammenlaufens ausgefragt, antwortete ein Ausschuß von vier und dreißig ehrbaren Bürgern: „es wolle doch die Obrigkeit der Prediger immerwährenden Zwiespalt, woraus so große Widerwärtigkeit erfolge, durch ein kräftiges Mittel endlich einmal abschaffen, daneben die abgethanen Götzen nicht so hoch achten, daß um ihretwillen einige Bürger mit Gefan-

genſchaft oder auf andere Weiſe geſtraft werden ſollten, weil ſie aus Gottes Wort berichtet ſeien, daß die Bilder wider Gottes Ehre wären; deshalben ſollten die eingezogenen Bürger ohne weitere Strafe entlaſſen, desgleichen des päbſtlichen Haufens Scharmützeln und Schmähen abgeſtellt werden.“ Da die Bürger ungeachtet der beſtimmten Aufforderung des Raths nicht auseinander gehen wollten, ehe ſie Antwort auf ihre Bitte erhalten hätten, ſo wurde ſie nach langer Berathſchlagung um fünf Uhr Abends dahin ertheilt, daß die Gefangenen ohne weitere Strafe und Aufſchub Befreiung, und die übrigen, welche dieſer Sache halb in Ungnade ſtünden, Verzeihung erhalten ſollten.

Nachdem die Regierung durch dieſes kluge Nachgeben den Sturm einſtweilen beſchwichtigt hatte, erließ ſie zu mehrerer Sicherheit folgende Erkanntniß: „die Bilder zu St. Martin, St. Leonhard, bei den Auguſtinern, Baarfüßern und im Spitthal ſollen als den Kirchgenoſſen ärgerlich und beſchwerlich durch obrigkeitliche Werkleute weggethan werden; ausgenommen ſind die Chöre zu St. Leonhard und bei den Baarfüßern ſammt den Nebenkapellen; dieſe ſollen ihre Zierden behalten, damit diejenigen, ſo an beiden Orten Meſſe hielten, ihre Andacht daſelbſt halten möchten. In allen andern Kirchen, wo man noch nach der alten Weiſe predigte und Meſſe hielte, ſollen die Bilder und übrigen Gezierden bleiben.“ Zugleich werden die Uebertreter dieſer Verordnung mit Strafen bedroht, und allen Bürgern, Hinterſäßen, Unterthanen und Dienſtknechten zu Stadt und Land befohlen, Frieden, Liebe und Einigkeit mit einander zu halten. — Wie gefährlich die Zeitumſtände waren, geht insbeſondere aus den letzten Worten der Verordnung hervor: „es ſolle keiner hinfort keinerlei Büchſen heimlich noch in Ermeln tragen, dazu ſich des fremden, hergelaufenen Volkes nicht annehmen, welches weder Bürger noch zünftig ſei, und mehr zu Aufruhr und Unglück verhelfen könnte; bei ausbrechender Feuers-

brunst solle ein jeder gehorsam an seinen verordneten Ort laufen, sich weder argwöhnisch noch partheiisch erzeigen, sondern seinen Befehl, als ein Biedermann, getreulich erstatten.“ [1]) Mit diesem Mandat war Oekolampad nicht zufrieden; „es sei geeignet, schrieb er an Zwingli, den Zwiespalt zu vermehren, statt ihn zu überwinden.“ Auch täuschte er sich keineswegs über den Werth der Abschaffung der Bilder; „möchte doch, schreibt er an Farel, unser Volk einmal die Götzen seines Herzens wegschaffen, damit der Name Gottes nicht immer um unsertwillen verlästert würde.“

Vor dem Erlasse der Rathserkanntniß hatte er den Gedanken der eidgenössischen Vermittlung wieder aufgenommen, und sich weitläufig darüber gegen Zwingli ausgesprochen: er meinte, die Gesandten sollten unmittelbar auf Versammlung des großen Rathes dringen, und erklären, daß sie nur diesem ihre Aufträge zu überbringen bevollmächtigt seien. Oekolampad urtheilte nämlich ganz richtig, daß der kleine Rath, wenn er die Initiative haben sollte, den großen Rath bestimmen oder umstimmen möchte. Es lag in seinem Vorschlage auch die Absicht, eine Versammlung des großen Rathes überhaupt zu veranlassen; der kleine, befürchtend seine Hinneigung zur Reformation, weigerte sich, ihn zu versammeln, und daraus erwuchs eben zum Theil die unruhige Bewegung unter der Bürgerschaft. Mit der eidgenössischen Vermittlung war der Gedanke an das bereits erwähnte christliche Bürgerrecht verbunden, welchem bereits Bern und St. Gallen beigetreten. Es schien berechnet nicht nur zur Sicherung des durch Oesterreich bedrohten Konstanz, welches denn wirklich später wieder unterworfen wurde, sondern auch der evangelischen Schweiz überhaupt, gegen welche Oesterreich eine drohende Stellung einnahm, indeß die katholischen Kantone mit dieser Macht seit der ersten Schließung des Bürgerrechts

1) Ant. Gernl. Tom. I.

zwiſchen Zürich und Konſtanz ſich in geheime Unterhandlungen einließen. Oekolampad hätte gewünſcht, daß die Geſandten von Zürich und Bern vor dem Erlaſſe jener Rathserkanntniß nach Baſel gekommen wären; er meinte, ſie hätten können helfen ein günſtiges Reſultat herbeiführen. Dieſe Furcht iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum der Rath ſo auffallend ſchnell und ſogar mit wichtigen Zugeſtändniſſen zu Gunſten der Reformation die ganze Sache beendigte.

Die eidgenöſſiſche Vermittlung oder wenigſtens der Verſuch einer Vermittlung kam zu Stande, nachdem der günſtige Zeitpunkt dazu ſchon vorübergegangen war, und der Rath ſchon auf ſeine Weiſe zwiſchen beiden Partheien ververmittelt hatte. Unmittelbar nach jenen Vorgängen erſchienen in Baſel von Zürich geſandt Hans Bleuler und Meiſter Jakob Oeri;[1]) ihre Inſtruktion lautete dahin, daß ſie über die in Baſel gedruckte Schrift Ecks gegen die Berner Disputation ernſtliche Klagen führen, die Regierung zur Abſtellung des zwieſpältigen Predigens und zur Verkündigung des alleinigen Wortes Gottes anhalten, und ihr den Beitritt zum chriſtlichen Bürgerrechte empfehlen ſollten. Sie forderten zuerſt laut Oekolampads Verabredung mit Zwingli, daß der große Rath verſammelt würde. An dieſer beharrlichen Forderung ſcheiterte die ganze Sache; ſie waren über acht Tage in Baſel, und zogen unverrichteter Sache wieder nach Hauſe. Daß die Regierung, ſo lange der Ka-

1) Der bekannte Manuel und der Seckelmeiſter Ullmann wurden von der Bernerregierung nach Baſel am 24. April abgeordnet; ſie ſollten der Regierung von Baſel Dank bezeugen für die Sendung der anſehnlichen Botſchaft zum Religionsgeſpräch in Bern, deſſen günſtiger Erfolg zum Theil Oekolampad zugeſchrieben wurde; ſie ſollten überdieß über die in Baſel erſchienenen Schriften Ecks und Fabers Klage führen, und auf Beitritt zum chriſtlichen Bürgerrechte antragen. Es ſcheint aber, daß die Berner Geſandten nicht nach Baſel kamen. S. Niclaus Manuel von Grüneiſen. S. 109, 110.

tholicismus noch aufrecht ſtand, in keinerlei Vorſchlag zu dem erwähnten chriſtlichen Bürgerrechte einwilligen würde, ließ ſich vorausſehen, und deßhalb erſcheint die ganze Maßregel als verfehlt; nur in ſo fern iſt ſie es nicht, als ſie den wunden Fleck wiederum aufdeckte, und neuen Zündſtoff in die aufgeregte Bürgerſchaft hineinwarf. „Wie ich ſehe, ſchreibt Oekolampad an Zwingli, wird allein Chriſtus mit Seinem Geiſte die Seinigen hier regieren. — Später kommen vielleicht glücklichere Zeiten, wenn wir nämlich durch hinlängliche Prüfungen werden hindurchgegangen ſein. Du aber zweifle nicht, daß wir nicht ausharren, es ſei denn, daß uns der Herr verlaſſe; und flehe zum Herrn um unſertwillen.“

In dieſen drohenden äußern Verhältniſſen hatte Oekolampad, dem Beiſpiele anderer Reformatoren zwar etwas ſpät nachfolgend, den Bund der Ehe geſchloſſen. Gerne verlaſſen wir auf einige Augenblicke den bunten Schauplatz ſeines bewegten, öffentlichen Lebens und die ſich durchkreuzenden Auftritte desſelben, um in das ſtille Heiligthum ſeiner ehelichen Verbindung und ſeines häuslichen Lebens einen Blick zu werfen. Es war andern Verhältniſſen und Zeiten aufbehalten, dieſe Seite der menſchlichen Natur zarter und ſchöner auszubilden. Immerhin hat die Reformation hierin Großes geleiſtet, indem ſie den höchſten menſchlichen Beruf, den Dienſt am göttlichen Worte, mit dem ehelichen Leben ausſöhnend vereinigte.

Wenn Oekolampad ziemlich ſpät den Bund der Ehe ſchloß, ſo iſt es nicht der ängſtlichen Rückſicht auf die Urtheile der Uebelwollenden, ſondern, wie die vorliegenden Zeugniſſe deutlich zeigen, einestheils ſeiner Behutſamkeit in der Wahl der Gattin, anderntheils ſeinen beſondern Verhältniſſen zuzuſchreiben. Seine Mutter war nämlich ſeit geraumer Zeit bei ihm und beſorgte ihm die Geſchäfte der Haushaltung. Dieſe fromme, gebildete, geiſtreiche Frau, die

so vielen Einfluß auf des Sohnes Entwicklung ausgeübt hat, scheint sich an den Strahlen desselben Feuers erwärmt zu haben, welches ihre fromme Liebe und Sorgfalt angezündet. So lange sie lebte, fühlte der Sohn weniger das Bedürfniß, den Bund der Ehe zu schließen. Inzwischen beschäftigte er sich mit diesen Gedanken, und die Freunde, besonders Capito und der edle Oberstzunftmeister Jakob Meier, nährten solche Gedanken in seinem Herzen. An jenen schrieb er zu Anfang des Jahres 1527: „Ich will nicht, daß du dir wegen meines Cölibats Sorge macheſt. Es genügt mir, daß du mir einen wohlwollenden Rath gebeſt und durch dein Gebet mir beiſteheſt. Gar zu jugendlich iſt unſre unmäßige Sorgſamkeit. Dem himmliſchen Vater ſei die Sache anbefohlen. Entweder will ich eine chriſtliche Schweſter, eine Monica, ſuchen oder ich werde ehelos bleiben. — Ich werde zu Chriſto beten, daß er mich nicht gänzliche Täuſchung erfahren laſſe, wenn er es einmal für gut finden ſollte, mich in dieſer Lebensweiſe zu prüfen. Der Oberſtzunftmeiſter weiß um die Sache und denkt wie du darüber. Wie groß iſt doch des Mannes Ernſt, Würde, Klugheit und die Macht ſeiner Rede!“ Wie wenig ſelbſt der ſtreng ſittliche Karakter Oekolampads vor übler Nachrede bewahrt wurde, geht aus einigen Mittheilungen desſelben Briefes hervor; er ſchließt aber mit der erfreulichen Nachricht, daß eine Wittwe von gutem Rufe und die ihn, ſo viel er vermuthe, blos um Chriſti willen lieb gewonnen, ihm vielleicht gerne dienen würde, wenn die Freunde ihre Einwilligung geben wollten. Schon war das Gerücht von ihrer bevorſtehenden ehelichen Verbindung entſtanden.

Als er nun von Bern zurückkam, fand er ſeine Mutter tödtlich krank; die Rückkehr, das Wiederſehen des geliebten Sohnes gab ihr für etliche Tage neue Kräfte; „aber einige Tage hernach, ſchreibt Oekolampad an Zwingli, entſchlief ſie im Herrn; mich aber ließ ſie zurück, mancherlei Prüfungen ausgeſetzt, ſo daß die Bemühung um das häusliche Weſen mir

noch drückender sein wird als zuvor.“ Auf dieselbe Weise äußert er sich in einem Briefe an Farel, ihm anzeigend, „daß er nun eine andere Lebensweise anfangen müsse.“

Seine Gesundheit war zwar bereits ziemlich angegriffen; die außergewöhnlichen Geistesarbeiten entwickelten in dem von Natur schwächlichen Leibe einen Keim der Krankheit, den Oekolampad ahnte, ohne ihn sich selbst oder wenigstens den Freunden ganz zu gestehen. So fühlte er sich denn auch nicht abgehalten, den ehelichen Bund zu schließen, wozu ihn, wie es schien, die Führung des Herrn selbst einlud. Er warb um Hand und Herz der Wittwe, wovon wir gesprochen; es war die ehrbare Frau Wilibrandis Rosenblatt, Tochter des Ritters Herrn Johannes Rosenblatt, Feldoberſten von Kaiser Max. Sie hatte in erster Ehe Meister Ludwig Keller geheirathet. Ihre vorzüglichen Eigenschaften lernen wir aus Oekolampads Mittheilungen an die Freunde kennen: Das Lob, das er der Gattin ertheilt, erscheint um so glaubwürdiger als es mit bescheidenem Maaße ausgesprochen ist. An Farel schreibt er: „Wenn du es etwa noch nicht erfahren, so sei dir hiemit angezeigt, daß der Herr mir an der Stelle der heimgegangenen Mutter eine Schwester zur Frau gegeben, im Christenthum ziemlich begründet, zwar ohne Vermögen, doch von ehrbarer Familie; sie ist Wittwe und hat schon einige Jahre hindurch das Kreuz tragen müssen. Ich wünschte, sie wäre etwas älter; aber bis dahin habe ich keine Spur jugendlichen Muthwillens an ihr wahrgenommen. Du aber bete zum Herrn, daß unsre Ehe lange dauern und glücklich sein möge.“ In demselben Sinne schreibt er an Freund Zwingli, und spricht zugleich von mächtigen Freunden und Gegnern des Evangeliums in der Familie seiner Frau.

Was er vorausgesehen, trat bald ein. Doch im Genusse ehelichen Glückes und im Vertrauen auf den Herrn ward es ihm leicht, die Reden der Uebelwollenden zu überhören, zu vergessen. „Der Geist läßt mich Gutes ahnen, schreibt

er an Zwingli. Wir haben in dieſer Sache mehr auf Gottes Anordnung als auf der Menſchen finſtere Augsbraunen Rückſicht genommen. Wenige haben mir hier glückgewünſcht; und doch mußte ich eine Frau nehmen, damit ſie nicht geärgert würden.“ — Und bald hernach meldet er: „ich hoffe, daß meine Ehe glücklich ſein werde, da ſie der Welt und unſern Heuchlern ſehr mißfällig iſt.“ So ſchrieb der ernſte Mann in heiterer Laune bald darauf an denſelben Freund, ihn ermahnend, dem Luther zu antworten: „obwohl ich keineswegs des Müßigganges pflegen werde, will ich doch vom Vorrecht des erſten Jahres der Ehe Gebrauch machen und mich einſtweilen vom Treffen fern halten.“ Gewiß mochte er denn auch ſcherzend des Erasmus ungeſalzenen Spott, wenn er je davon hörte, aufnehmen: „Oekolampad — ſo ſchrieb er an einen Bekannten — hat ein hübſches Mädchen geheirathet. Ich glaube, er will ſein Fleiſch kreuzigen. Viele ſprechen von der lutheriſchen Sache als von einer Tragödie; mir kömmt ſie eher wie eine Komödie vor; denn immer laufen die Bewegungen in eine Hochzeit aus.“ [1]) Bis zu ſeinem Tode gebar ihm die Gattin drei Kinder, einen Knaben, Euſebius, der ſchon ſeit 1529 ſehr kränkelte, und zwei Mädchen, Alitheia und Irene. Schon einige Jahre vor ſeiner Ehe hatte er angefangen, Jünglinge in ſein Haus

1) Dieſer Brief des Erasmus iſt vom 21. Merz 1528; ebenſo Oekolampads angeführter Brief an Zwingli vom 1. April 1528. In andern Briefen über denſelben Gegenſtand ſteht dieſelbe Jahreszahl, welche übrigens außer Zweifel geſetzt wird durch die beſtimmte Nachricht, daß Oekolampad erſt ſeit dem Tode der Mutter nach der Disputation zu Bern den Entſchluß faßte, in die Ehe zu treten. So hat Gerdeſius in ſeiner historia reformationis tom. II. p. 368 noch dieſelbe richtige Angabe, ebenſo Heß im Leben Oekolampads S 218. Allein die handſchriftliche Notiz von Antiſtes Merian, mitgetheilt im Reformationsalmanach 1821, ſetzt Oekolampads Heirath in das Jahr 1526; ihm ſtimmt bei Antiſtes Falkeiſen S. 168. Seitdem iſt dieſe irrige Angabe in andere Darſtellungen übergegangen.

und unter seine Leitung zu nehmen. Da mehrere vortrefflich unterrichtet sein Haus verließen, so erhielt es bald hohe Gunst bei angesehenen Personen. So hatte er eine Zeit lang bei sich den Sohn des Kanzlers des Markgrafen von Baden und andere, für deren weitere Laufbahn er sich liebreich verwendete. Er gab mit seiner Ehe diesen Gebrauch nicht auf, und fuhr ebenfalls fort, sich derjenigen, die sein Haus verlassen, mit getreuer Sorgfalt zu erinnern. Rührend ist das Schreiben, worin ein Vater ihm für die auf den Sohn verwendete Mühe dankt. Allerdings war die ausgebreitete Gelehrsamkeit, die christliche Durchbildung und Reife seines Karakters, sein liebevoller Sinn, seine Geduld und Sanftmuth ganz geeignet, auch in diesem mehr zurückgezogenen Kreise seiner Wirksamkeit Bedeutendes zu leisten. Was seine anderweitigen, häuslichen Verhältnisse betrifft, so wohnte der Vater, wir wissen nicht seit welcher Zeit, in seinem Hause; vielleicht war er mit der Mutter nach Basel gewandert. So wie er von Anfang an störend in Oekolampads Leben eingriff, so scheint er besonders über seine entschieden reformatorische Tendenz mit zunehmendem Alter unzufrieden gewesen zu sein; doch wurde er durch den Einfluß der evangelischen Predigten des Sohnes nach und nach erweicht, und sein mürrisches Wesen gemildert. Das letzte, was Oekolampad von ihm im Jahr 1530 meldet, ist dieses, daß der bejahrte Mann, dessen Sohn schon zwei und vierzig Jahre alt war, noch heirathen wollte. Ob es Oekolampad, der Vater und Stiefmutter im Hause beherbergen sollte, gelang, den Vater von dem Schritte abzuhalten, wird nicht gemeldet; er schreibt nur ganz kurz, daß er vor dem hartnäckigen Manne sich werde beugen müssen. — Wenn er in Hinsicht der Dienstboten eine betrübende Erfahrung machte, so wurde ihm von anderer Seite reichlich entgolten. Er erfreute sich besonders der treuen Anhänglichkeit und Geschicklichkeit eines Dieners, der zugleich sein Schreiber gewesen zu sein scheint. Er hieß Jo-

hannes Gundelfinger und diente ihm bis zum letzten Athemzuge. Er scheint eine Zeit lang die Absicht gehabt zu haben, Oekolampad zu verlassen, und in Zürich einen Dienst zu suchen; Oekolampad schreibt darüber an Zwingli, den jener sehr zu sehen wünscht, ihn bittend, jenen zu ermahnen, daß er in seinem Dienste bleiben möchte: so erstreckt sich bis in diese untergeordneten Verhältnisse die freundschaftliche Verbindung der beiden Männer.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern. Reformation der Landschaft Basel. Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer derselben.

Während Oekolampad auch durch seine eheliche Verbindung die Reformation in den Gemüthern der Bürgerschaft befestigte, während der in sich getheilte Rath den Katholicismus wenigstens vor gänzlichem Umsturze zu bewahren suchte, ging die wiedertäuferische Bewegung ihren Gang fort und erhob sich zu bedeutender Höhe, die Einen zum Festhalten am alten Kirchenwesen antreibend, die Andern in der Ueberzeugung bestärkend, daß nur eine gründliche Reformation im Stande sei, dem Fortgange schwärmerischer Abirrungen zu wehren. Sie gewann um so größere Ausdehnung, als die Regierung gemäß ihrem bedächtlichen Wesen und erschreckt durch den Bauernaufruhr die Wiedertäufer noch eine Zeit lang weniger lebhaft angriff. Oekolampad meint, die Gelindigkeit der Regierung rühre auch daher, daß die Wiedertäufer die Evangelischen mit allerlei Anklagen überhäuften und daß sie also mit den Katholischen durch denselben Haß gegen die Reformation verbunden waren. Wie dem auch sein möge, so wurden Anfangs blos einzelne bestraft und erst am 2. Juni 1526 wurde eine Verordnung erlassen, welche

aber merkwürdigerweise blos die in der Stadt wohnenden betrifft. So sie von der Wiedertaufe nicht abstehen wollen, so werden sie mit Verweisung auf fünf Meilen Weges von Basel hinweg mit Weib und Kind bedroht.[1]) Man hatte, wie es scheint, zuviel in der Stadt zu thun, als daß man die gehörige Rücksicht auf die Landschaft hätte nehmen können. Daher kam es, daß sich die Bewegung auf dem Lande sehr ausbreitete, und auch auf die Stadt zurückwirkte, in der sie ursprünglich ihren Anfang genommen; es bestätigte sich damals das alte Sprüchwort: Alles Uebel kömmt aus der Stadt. Felix Manz, ein ziemlich gemäßigter Wiedertäufer, der eine Zeit lang in Bündten sein Wesen getrieben, den der Rath von Chur im Jahr 1525 aus dem Gefängniß entlassen und dem Rath von Zürich, aus welchem Kanton er gebürtig war, zugeschickt hatte, damit er, wie sie sagten, ihr Land nicht ferner beunruhige, kam von Zürich nach Schaffhausen und Basel, wo er, sonst überall verfolgt, eine Zuflucht fand. Er lehrte, ein Christ könne kein Oberer sein, noch Jemand mit dem Schwerte hinrichten. Er wolle die wahren Christen zusammensuchen und taufen, die andern lasse er gehen. Nicht alle Dinge könnten gemeinschaftlich sein; doch solle ein Christ dem andern mittheilen. In der Umgegend von Basel hielt er auf Begehren der Wiedertäufer Winkelpredigten in Feldern und Wäldern, seinem beliebten Aufenthaltsorte; um Aufsehen zu machen, las er den ungebildeten Leuten manchmal Stücke aus der hebräischen Bibel vor; Männer und Weiber hingen ihm eifrig an. Er wurde ergriffen, erhielt das Verbot, ferner zu predigen, und mußte, wie es scheint, das Land verlassen. Nach verschiedenen Irrfahrten wurde er in Zürich im Jahr 1527 ertränkt.[2]) Einige seiner Anhän-

1) Dieses Mandat findet sich im Erkanntnißbuch, einer Sammlung von Rathsmandaten, zum Basler Staatsarchiv gehörig.

2) S. Füßli I. 253. IV. 264.

ger, vor den Rath gestellt, antworteten trotzig: sie hätten nichts gethan, was dem Gesetze Gottes entgegen sei; man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; warum man ihnen doch nicht erlauben wolle, eine eigene Kirche zu gründen? Die einen, die bei ihrem Irrthum verharrten, wurden verbannt; die andern wiederriefen im Gefängnisse und erhielten ihre Befreiung. In dem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe Therwyler war ein Wiedertäufer, der sich bei dem Ortspfarrer so sehr empfohlen hatte, daß er von ihm die Erlaubniß in der Gemeine zu predigen, erhalten; ja der Pfarrer hatte sich so sehr einnehmen lassen, daß er selbst seine Gemeindsglieder ermunterte, des Wiedertäufers Ermahnungsreden anzuhören. Viele Wiedertäufer aus der Stadt und vom Lande sammelten sich um denselben; ihre Bewunderung für seine Person legten sie dadurch an den Tag, daß sie ihn Abraham nannten. Seine Predigten waren scharf und einschneidend. Als er einst nach seiner gewohnten Art auf freiem Felde predigte, und unter anderm gegen den weiblichen Putz eiferte, bemerkte er eine schön geschmückte Frau, die ihm aufmerksam zuhörte; sogleich redete er sie an: „sie solle die goldenen Ringe ablegen, und sie den Brüdern geben, deren viele jetzt Noth litten; in ihrer Kirche dulde man keine solche geschmückte Weiber; sie solle lesen, was Petrus darüber sage in seiner ersten Epistel.“ Die Frau aber verbarg die mit den Ringen prangenden Hände unter ihre Schürze und ging nach Hause, vom Gelächter der Umstehenden verfolgt. Wenn solche Aeußerungen von einem gewissen Ernste der Gesinnung zeugten, und insofern einen wohlthätigen Eindruck machen konnten, so kamen schwärmerische Auswüchse hinzu, welche die Sekte in der Achtung des Volkes tief herunterbringen mußten. So wird uns erzählt, daß eine Frau im Gefängniß zu Basel nichts essen wollte, durch angebliche Erscheinungen beredet, daß sie ohne Speise ihr Leben fristen werde wie Moses, Elias und Christus. Sie

aufs neue in ein Gespräch einließ, welches am 10. Juni in der Martinskirche gehalten wurde. Durch seine Würde als Pfarrer zu St. Martin wurde ihm dieser Schritt möglich; doch hatte das Gespräch keinen weiteren offiziellen Karakter, und wurde durchaus nicht im Namen des Rathes gehalten. Oekolampad und einige seiner Amtsbrüder besprachen sich mit einigen nicht weiter genannten Wiedertäufern. Von den Verhandlungen hat sich keine Kunde erhalten. Nur so viel wissen wir bestimmt, daß gesteigerte Erbitterung die Folge davon war. Mehrere kamen selbst in seine Wohnung und machten ihm Vorwürfe, daß er eine Lehre angreife, die von Gott sei, und die er doch in seinem Gewissen billige. Ihre gemeine Gesinnung gaben sie dadurch kund, daß sie ihm selbst Geld anboten, wenn er sich auf ihre Seite schlagen wolle; er brauche nicht einmal zu predigen, wodurch er sich nur Feindschaft zuziehen würde, sondern blos durch Schriften ihre Lehre bestätigen und die Gegner widerlegen. Auf Oekolampads verneinende Antwort drohten sie, von ihm auszusagen, daß er heimlich zu ihnen hinneige, worauf er mit Recht erwiederte: „sie sollten gegen ihn schreiben, soviel und was sie nur immer wollten; durch ihr wahnsinniges Treiben erwüchse seinen Schriften täglich größeres Ansehen.“ [1])

Unmittelbar darauf wurde er in andere Verhandlungen und Kämpfe wegen dieser Sache verwickelt.[2]) Ein gefangener Wiedertäufer, Namens Karlin, von welchem sonst nichts Näheres gemeldet wird, als daß er von Zwingli und Oekolampad aussagte, er hätte nichts als schwankendes Wesen bei ihnen wahrgenommen, hatte sich erboten, seine Lehre zu vertheidigen, und die Erlaubniß des Raths dazu erhalten.

1) Diese verschiedenen Angaben über das Treiben der Wiedertäufer sind aus Gast geschöpft.

2) Die Quelle der folgenden Darstellung ist Oekolampads Schrift: Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Oberkeit und vom Eid auf Karlins Wiedertäufers Artikel.

Zu dieſem Behufe ſetzte er einige Artikel auf, welche den beſondern Gegenſtand ſeiner Apologie bilden ſollten. Sie betrafen die Kindertaufe, die Obrigkeit und den Eidſchwur. Von der Obrigkeit ſprach er zwar ziemlich gemäßigt, und ließ ihre göttliche Einſetzung gelten, aber wie Vieles ließ ſich hinter die allerdings richtige Behauptung verbergen, daß die Obrigkeit unchriſtlich ſei, ſo ſie ohne Befehl und Geheiß Chriſti handle, und daß in dieſem Falle die Chriſten nicht ſchuldig ſeien, ihr Gehorſam zu leiſten. Dieſe Artikel überſandte der Rath den katholiſchen Predigern am Münſter und zu St. Peter, und Oekolampad und ſeinem Amtsbruder bei den Auguſtinern, mit dem Befehl, auf den 30. Juni vor Rath zu erſcheinen. Die evangeliſchen Prediger gehorchten dieſem Befehle, nicht aber die katholiſchen. Die ganze Sache ſchien anfangs eine für Oekolampad ungünſtige Wendung zu nehmen. Allein Karlin führte das Wort; wie das geſchehen ſei, wird nicht gemeldet. Soviel konnte aber, wie es ſcheint, der evangeliſch geſinnte Theil des Rathes erhalten, daß den beiderſeitigen Predigern befohlen wurde, ihren Bericht über Karlins Artikel am nächſten Sonnabend dem Rathe einzureichen.

Mit Freuden ergriff der Reformator die Gelegenheit, Rechenſchaft von ſeiner Lehre zu geben in jenen ungünſtigen Verhältniſſen. Die Zuſchrift an den Rath beweist deutlich, daß er bedeutende Gegner darin hatte; er bittet, ſeinen Bericht mit Wohlwollen aufzunehmen und nicht unwillig zu werden, daß er und ſeine Kollegen nicht nach der alten Weiſe predigen. Es folgt nun eine weitläufige Widerlegung von Karlins Artikeln, die mit früheren Ausſtellungen zuſammentrifft. In Beziehung auf die Taufe wiederholt Oekolampad die frühern Ausſagen: „Ich habe nie kein Gebot in ſolchen Dingen in Hinſicht der Zeit gemacht, und möchte wohl zuſehen, daß die Taufe bis in das dritte Jahr hinausgeſchoben würde, wenn nicht ſoviel Gefahr jetzt zur Zeit darauf

stünde.“ Mit richtigem Blicke unterschied also Oekolampad den Aufschub der Taufe von den schwärmerischen Abirrungen, die sich daran knüpften, und erklärt sich um dieser willen dagegen. Besonders ausführlich redet er von der Obrigkeit; denn es kam ihm zu, diesen Anlaß zu benutzen, um ausgestreute Beschuldigungen zu widerlegen. „Du hältst die Obrigkeit nicht für Christen; damit beraubst du sie ihres edelsten Titels, und bringst in ihr Gewissen Kleinmuth und Verzweiflung. — Der Glaube macht den Christen aus; er mag so gut in einem Obern als in einem Unterthan sein. Der Herr spricht: wer da glaubt, hat das ewige Leben, nicht, wer ein Oberer oder Knecht ist. David glaubte und war dennoch ein König. Der Centgraf (Matth. 9) hatte mehr Glauben als ganz Israel. Wo nun Glaube ist, da ist kein Ansehen der Person vor Gott. Hier ist kein Knecht und kein Freier, Gal. 2; 27, 28. Der Obere mag nicht allein ein Christ sein, er hat auch unter den Christen größere Ehre, so er sein Amt recht verwaltet; denn er ist ein Bild Gottes. — Was meinst du nun mit dem Geheiß und Befehle Christ? Meinst du, wo die Obrigkeit gebietet zu wachen, zu frohndienen, u. s. w., was nicht von Christus geboten ist, daß sie darum nicht christlich sei? Daraus folgte, daß, so jemand sein Kind hieße etwas thun, was nicht die Seele, sondern die Haushaltung betrifft und hätte dafür kein heiteres Wort der Schrift, so wäre er kein Christ. Du wirst wohl nicht so unverständig sein (das zu behaupten). — Hier möchtest du sagen: es steht geschrieben, du sollst nicht tödten; die Obrigkeit aber befiehlt den Krieg; da sagt nun deine Rotte: dazu habe sie kein Fug und Recht; freilich, denn sie wird es nicht mehr heißen als das Wohl der Unterthanen erheischt. Gott, der da sagt, du sollst nicht tödten, spricht auch: du sollst den Uebelthäter nicht leben lassen. (Exod. 22.) Das gilt nicht, daß es im Alten Testament geboten sei und nicht im Neuen; Paulus sagt: der Obere ist ein Diener

Gottes, ein Rächer zur Strafe über denjenigen, der Böses thut. Der Geist Christi hat durch Petrum Ananias und Sapphira am Leben gestraft. Meinst du, daß ein Christ in Allem Christi Beispiel folgen müsse? Christi Geist kann eifern, er kann auch demüthig sein; er hat sich zu gewissen Zeiten anders denn zu andern Zeiten geoffenbart, z. B. da er den Feigenbaum verfluchte. — Ihr pflegt anzuführen das Wort des Herrn: ihr sollt nicht sein wie die Weltfürsten; aber Christus spricht hier zu den Aposteln; er hat nicht alle Christen zum Apostelamt berufen. — Christus befahl auch Jemand, er solle seinen todten Vater nicht begraben helfen; willst du nun daraus schließen, daß, wer seinen Vater begraben helfe, darum kein Christ sei? Es ist eben so verkehrt, daß die Prediger mit der Hand arbeiten, und daß die Obrigkeit ihr Amt verlassen solle. Bedenkt ihr nicht, daß in einem Leibe viele Glieder sind? Das Auge schafft nicht, die Hand sieht nicht; und thut jedes Glied, was ihm gebührt. Sollten die Prediger und Oberen keine Christen sein, so wären auch die Bauern und Handwerker keine Christen, weil Jesus dieß Alles nicht gethan.“ Am Ende hält er noch den Gegnern die Worte des Apostels Petrus entgegen: „seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herren willen.“ Er schließt mit den Worten: man solle der Obrigkeit in Allem gehorchen, was nicht wider das Wort Gottes sei. In demselben Sinne wurde mit Zuziehung alttestamentlicher Stellen der Eidschwur vertheidigt; die bekannte Stelle gegen denselben aus der Bergpredigt legt er so aus: „Christus will sagen: ihr möget viel oder wenig reden, so sehet zu, daß es wahr sei; geschieht es, daß man mehr als ja, ja, nein, nein, sage, so ist es gewiß ein böses Zeichen; was darüber ist, das ist vom Argen. Das Arge aber ist nicht in dem, der da schwört, sondern das Arge ist das Mißtrauen. Kann Mißtrauen und Argwohn mit dem Eide hinweggenommen werden, so ist die Liebe Gott viel lieber, denn daß man

seinen Namen nicht zum Zeugniß gebrauchte. Also ist der Eid ein Schwerdt der Obrigkeit.“ Richtig hat hier Oekolampad den idealen Gehalt und die zeitlich beschränkte Erfüllung des Gebotes unterschieden.

So sehr diese klare, biblische Ausführung den Rath zu befriedigen geeignet war, so wurde doch der ganzen Sache keine weitere Folge gegeben, so wenig wie den um dieselbe Zeit gepflogenen Verhandlungen über die Messe. Des Weihbischofs Benehmen mag einiges dazu beigetragen haben. Ehe er jene Aufforderung erhielt, am 30. Juni vor dem Rathe zu erscheinen, hatte er schon einmal in derselben Angelegenheit mit Oekolampad vor Rath sich stellen müssen. Damals scheint es zu einem ziemlich heftigen Auftritte zwischen beiden Männern gekommen zu sein. Der katholische Prediger, der sich beleidigt glaubte, wollte des Raths Befehlen keinen Gehorsam leisten. In seinem und seines Kollegen, Lienhart Stephan, des Predigers zu St. Peter, Namen, schickte er dem Rathe eine Verwahrung ein, worin er erklärte, daß er im Beisein der evangelischen Prediger mit Karlin nicht disputiren werde, weil sie, die katholischen Prediger, im Artikel von der Kirche diesem näher stünden als Oekolampad und seinem Kollegen. Zugleich ersuchte er den Rath zu bedenken, in welche Irrsale der einfältige Haufe durch einige Predikanten geführt werde, durch welche er täglich vertröstet würde, das Verständniß der heiligen Schrift sei bei ihm und der heilige Geist sei in jedem, um über die den Glauben betreffenden Dinge zu urtheilen. Als Grund des Nichterscheinens wird ferner angegeben, daß, da Karlin bezeuge, auf seiner Meinung bleiben zu wollen, eine Disputation mit Oekolampad und seinen Genossen erfolgen würde, wie sie es meinen und hoffen, und es auch schon verlangt hätten. Sie seien zwar erbötig, damit Oekolampad sie nicht eines lichtscheuen Wesens beschuldige, in einer christlichen Schule vor Gelehrten mit ihnen sich zu unterreden. Oekolampad wird

übrigens geradezu ein Freitäufer genannt und auch daraus ein Grund abgeleitet, warum es dem Weihbischofe nicht gebührte, in seiner Gegenwart mit Karlin zu disputiren.[1])

Indeß der Rath diese Sache fallen ließ, wartete er auch noch eine Zeit lang, bis er eine neue und schärfere Verordnung gegen die Wiedertäufer erließ. Eine solche erschien erst am 14. Mai 1528,[2]) und verbot nicht nur auf das strengste die Wiedertaufe sondern auch den Besuch der Winkelpredigten. „Hiebei haben wir weiter erkannt, heißt es, und wollen, daß hinfüro Niemand mehr weder in noch vor der Stadt, zu Holz noch zu Feld, wie denn bisher geschehen, an keine Winkelpredigten gehe, noch sich solcher unberufenen Prediger annehme, von denen die Sekte und Rottirung der Wiedertaufe, Ungehorsam und Verachtung der Obrigkeit wider den Befehl göttlicher Schrift herkomme, sondern daß jeder mit Verkündung des göttlichen Wortes in offenen Kirchen bei andern christlichen Gemeinden sich begnüge.“ Denjenigen, welche sich in ihrem Alter wiederum taufen lassen, oder ihre jungen Kinder wider christliche Liebe und Freiheit bis in ihr verständiges Alter ungetauft behalten, oder die gemeldeten Winkelpredigten besuchen, und die Prediger behausen und unterstützen, wird Gefängniß, harte Strafe an Leib und Gut angedroht.

Diese Verordnung erließ der Rath weniger in Bezug auf die Stadt, wo damals die meisten Wiedertäufer ihre Irrthümer abgelegt zu haben schienen[3]) als vielmehr wegen

1) Diese Angaben sind geschöpft aus folgender Schrift des Weihbischofs: Dye Red, so Aug. Mario vor eim ersamen Radward zugelassen, weil sie nit muntlich mocht denselben Tag gehört werden, schriftlich einzelegen, welche ursach anzeigt, warumb ym nit gepirte in Beiwesen Oekolampads als eines Freyteuffers vor dem Rad zu handeln wider Karlin den Widerteuffer.

2) Sie befindet sich im Erkanntnißbuche.

3) Oekolampad an Farel, 22. Merz 1528.

der Landschaft. Doch hier verfehlte sie ihre Wirkung. Nach wie vor trieben sie ihr Wesen fort. Sich stützend auf des Capito Freundschaft, der allerdings eine unvorsichtige Geduld und Freundlichkeit ihnen bezeugte, traten sie bald auch in der Stadt wieder hervor. Im Laufe desselben Sommers wurden einige Männer und Weiber in das Gefängniß geworfen und es war davon die Rede, daß sie am Leben gestraft werden könnten. So sehr hatte sich die anfängliche Gelindigkeit des Raths geändert. In der Umgegend von Basel gab es um dieselbe Zeit Zusammenrottirungen von Bauern, wovon ebenfalls einige eingezogen wurden. Oekolampad aber ließ sich durch alle diese Vorfälle und durch die unangenehmen Berührungen mit den Wiedertäufern nicht zu härterm Benehmen gegen sie verleiten. Eines gemäßigten, die Wahrheit suchenden Wiedertäufers nahm er sich liebreich und eifrig an, und empfahl ihn dringend der Freundschaft Zwinglis.

Die wiedertäuferischen Bewegungen auf der Landschaft mahnten Oekolampad, auch dorthin seinen Einfluß zu verwenden. Die meisten Pfarrer hatten bis zum Jahr 1527 die Messe aufgehoben und sich von der alten Kirche losgesagt, ohne daß wir über die nähern Umstände dieser merkwürdigen Aenderungen genauere Kunde erhalten hätten.[1]) Dieselbe

1) Liestall gab das Beispiel durch die Vorgänge betreffend den Leutpriester Stör. Zu gleicher Zeit zeigte sich im Dorfe Riehen Neigung zur Reformation; der Pfarrer Ambrosius Kettenacker wurde bei dem Rathe angeklagt (1524), und deßhalb Zeugen über ihn verhört, wovon der Bericht im Staatsarchiv sich findet. Siehe ebendaselbst einen Brief vom Rath in Liestall an den von Basel vom Frühjahr 1524 über Uebertretung der Fasten: man ließ sie ungeahndet. Am 16. Oct. 1525 sprach Georg Stehelin, Pfarrer zu Rümlingen gegen die Wandlung im Abendmahl, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, die Messe für die Todten. Der Dekan ermahnte ihn, bei der Kirche zu bleiben. Ochs V. 523. — Schon im Jahr 1525 nahmen einige Dörfer des Bisthums die Reformation an.

Verordnung des Jahres 1527, welche in der Stadt das Leſen der Meſſe und den Beſuch derſelben frei gab, verpflichtete die Pfarrer des Landes, die Meſſe wieder einzuführen, was jedoch nicht geſchehen zu ſein ſcheint. Indeſſen aber die Regierung die alte Kirche aufrecht zu halten ſuchte, breiteten ſich die Wiedertäufer mehr und mehr aus. Schon einmal im Merz 1527 hatte Oekolampad Belehrung darüber dem Pfarrer Grel von Kilchberg ertheilt. Zu Anfang des Spätjahrs 1528 ließ der Reformator durch ſeinen Helfer Hieronymus Bothanus eine Art von Kirchenviſitation anſtellen, welche zwar erfreuliche Reſultate hatte, aber denn doch auch die Verheerungen der Wiedertaufe lebhaft ſeinem Gemüthe vergegenwärtigte. Es iſt dieß die erſte Handlung, wodurch Oekolampad eine Art oberhirtliche Aufſicht über die Pfarrer der Landſchaft ausübte. Gewiß hatte ſich der beſcheidene Mann keine eigenmächtige Würde angemaßt: Alles war durch den natürlichen Lauf der Entwickelung herbeigeführt worden. Unmittelbar nach der Rückkehr des Helfers fühlte er ſich nur verpflichtet, ein ernſtes Wort der Ermunterung, Belehrung und Warnung an ſeine Amtsbrüder auf dem Lande zu richten; ſo entſtand Oekolampads ſogenannter Hirtenbrief im November 1528, gerichtet an dreizehn Pfarrer der Landſchaft und an vier des Bisthums Baſel.[1])

1) Joannis Oecolampadii ad fratres, qui evangelium Christi in agro Basiliensi annunciant, epistola parænetica, ut vitæ doctrinæque ac ceremoniarum puritatem in omnibus sectentur. Es waren die Pfarrer Syragrius in Riehen, Grel in Kilchberg, Rothpletz in Läufelfingen, Stucki in Rothenfluh, Merk in Bus, Brombach in Maiſprach, Beck in Oltingen, Wick in Rümlingen, Kapitarius in Bretzwyl, Strubi in Zyfen, Scheffer in Reigoldswyl, Widmer in Waldenburg, Ruhenacker in Lauſen, Roth in Therwyler, Battenheimer in Lauffen, Eslamp in Oberwyler, Bigel in Reinach. Man wundert ſich unter dieſen Namen den des Pfarrers oder Leutprieſters von Lieſtall nicht zu finden.

Offenbar hat er hauptſächlich die Wiedertäufer im Auge; er warnt zwar auch vor den Lutheranern, ſpricht ein kurzes Wort von dem leichteren Kampfe wider die Katholiken, hält ſich aber am längſten bei der Widerlegung der Wiedertäufer auf, und knüpft daran anderweitige Ermahnungen. Auf äußerſt zarte Weiſe beginnt er ſeinen Brief mit den Worten, daß keiner ſo vollkommen ſei, dem brüderliche Ermahnung nicht mehr nützen könne, und daß er, durch des Hier. Bolhanus günſtige Berichte erfreut, Chriſto danke, der ſie mit ſeinem Geiſt erfülle. Er dankt aber nicht nur, er bittet auch, daß Gott ferner ihre Herzen durch den Glauben erleuchte, durch die Hoffnung befeſtige, durch die Liebe entzünde. Dann fährt er alſo fort: „Chriſti Worte ſollen immer, wir mögen gehen oder ſtehen, in unſern Ohren wiederhallen, jene Worte, welche er an den Knecht gerichtet, der ſein Pfund vergraben, oder an den unfruchtbaren Baum, oder an die Ackersleute, welche die Früchte des Ackers ſeiner Zeit nicht darbringen, oder an die Schriftgelehrten, welche ſelbſt die Schlüſſel zum Himmelreich haben, aber ſelbſt nicht hineingehen und die Andern nicht hineinlaſſen. Ja wohl mögen uns ſeine Donnerworte erſchrecken, daß wir nicht ſollen ungeſchmacktes Salz werden, ein blindes Auge, Wolken ohne Waſſer.“ So erhebt ſich die Rede plötzlich zu ungeahnter Schärfe, es iſt aber die Schärfe jenes zweiſchneidigen Schwerdtes, welches Seele und Geiſt von einander ſcheidet. — Je ausgelaſſener im Allgemeinen das Leben der Geiſtlichen war, deſto nöthiger war es, vor allem Andern, und abgeſehen von aller äußern Reformation, auf jenen faulen Fleck hinzudeuten. „Wie ſollen wir, ſagt daher der weiſe Lehrer, Andere aus der Welt herausführen, wenn wir ſelbſt noch ohne Aufhören uns im Sumpfe derſelben herumwälzen? Wohin ſoll die Heerde ſich wenden ohne Hirten? Wird ſie mehr auf das Wort als auf das Beiſpiel aufmerkſam ſein? Wie ſoll der Bau

wachsen, wenn wir mit der einen Hand aufbauen, mit der andern zerstören? — Auf uns hält die Welt die Augen gerichtet, und führt nichts häufiger im Munde als die Worte: wo sind denn ihre Werke, damit wir ihnen Glauben schenken können? Obschon wir nicht uns selbst, sondern Christum predigen, so sind doch wir vor Allem Gegenstand der Beobachtung; die Balken im Auge der Andern sieht die Welt nicht, aber selbst die Splitter in den unsern kann sie nie genug vergrößern. Wenn wir nur in Worten gefehlt und ganz unnütze Ceremonien unterlassen haben, so ist es um unsere Sicherheit geschehen. Daher ist uns große Vorsicht vonnöthen; es gibt aber keine Vorsicht als vermittelst der Furcht Gottes; diese ist der Weisheit Anfang. Wer kann glücklich wandeln, als wer, sein Kreuz in Geduld tragend, Christo, dem liebevollen, demüthigen und milden nachfolgt? Ist uns Christus lieb, so auch seine Demuth, Geduld und Liebe.

„Das nächste ist nun, daß wir das Evangelium und das von der Welt her verborgene Geheimniß laut verkündigen, daß nämlich in Christo, der für uns gestorben ist, die Vergebung der Sünden der Welt erworben ist. Dahin ziele alle unsre Rede, daß wir diesen Reichthum, diese Herrlichkeit der Liebe Gottes gegen uns öffentlich bekannt machen. Was ist, das Er uns nicht mit dem Sohne gegeben hätte? Wofür wirkt der Sohn nicht Vergebung aus? Mit diesem Netze werden wir aus dem schlammigen See dieser Welt Fische hervorziehen. Denn nach Frieden und Freiheit sehnen sich die Herzen der Menschen, die da beladen sind mit den Fesseln der Sünde und von tyrannischer Herrschaft bedrückt. — Doch werden wir Christum, den für die Sünden dahingegebenen, nicht auf diese Weise verkündigen, daß uns die Vollmacht zum Sündigen durch ihn erworben sei, sondern daß wir vielmehr durch ihn erlöst, uns nicht wiederum in Knechtschaft begeben. So ist also für uns besiegt die Hölle, für uns verschlungen der Tod, für uns abgestumpft der Stachel

des Gesetzes. Unser ist der Himmel, unser ist die Erde, unser ist Alles, was den Himmel erfüllet."

Nachdem Oekolampad auf diese Weise die wesentlichen Grundlagen des evangelischen Predigtamtes gelegt, geht er zu besondern Ermahnungen und Belehrungen über, welche die Zeitumstände und Verhältnisse betreffen. Mit weiser Mäßigung spricht er von den alten kirchlichen Gebräuchen. Er erklärt sich im Allgemeinen dagegen, er warnt davor, nichts vom Evangelio hinwegzuschneiden noch hinzu zu thun. Doch sagt er auch, „wir sollten gerne noch eine Zeit lang der äußerlichen Freiheit entbehren, wohl wissend, daß das Reich Gottes nicht in solch äußerlichen Dingen bestehe, welche jedoch für uns rein sein können, so wir sie mit dankbarem Sinne aufnehmen. Die menschlichen Ueberlieferungen mögen wir zum Theil verwerfen, zum Theil befolgen; sofern Glaube und Liebe nicht beeinträchtigt werden, ist keine Gefahr vorhanden, wenn auch der ursprüngliche Gedanke der heiligen Schrift nicht völlig wiedergegeben wird. Daher müssen wir um solcher Dinge willen keinen Streit erheben, noch die Liebe verletzen. Unser Eifer möge entbrennen, nicht wenn wir verspottet werden, sondern wenn die Wahrheit Gefahr läuft und der Name Gottes verlästert wird. Lasset uns darin unsre Gegner nicht nachahmen. Der Tag des Herrn möge auch noch etwas zu richten finden. Je mehr Satan widersteht, desto mehr sollen auch wir es thun. Und während die willkürlich gemachte Religion mit ihren theils unnützen, theils abergläubischen und gräulichen Ceremonien zusammenfällt, wodurch jedoch das Volk gezwungenerweise in den äußersten Quartieren des Lagers Gottes festgehalten wurde, so müssen wir jetzt, damit es nicht zertheilt und gleichgültig gemacht werde, um so kräftiger das Wort verkündigen, damit nicht über uns ergehe der Ausspruch des Herrn über die Heuchler, wir machten Proselyten, die doppelt schlimmer seien, als wir selbst." Hier ermahnt nun der

Reformator, Taufe und Abendmahl so einfach als möglich zu feiern, und versichert, daß Niemand zu der in Basel eingeführten Liturgie und neuen Gebräuchen gezwungen werden solle. Am Schlusse des Briefes äußert er den Wunsch: „Ich wollte, daß öftere Zusammenkünfte unter euch stattfänden, in welchen ihr brüderliche Ermahnung gegenseitig einander ertheilen würdet.“ Er empfiehlt sich und seine Amtsbrüder in das Gebet der Landgeistlichen: „denn,“ sagt er, „in so großen Gefahren und Verfolgungen ist nichts so nöthig als das aufrichtige Gebet, daß der Herr den Satan mit Füßen trete und das Licht seiner Wahrheit der ganzen Welt aufgehen lasse.“ Eine Ermahnung, worin Milde und Mäßigung mit gewaltigem Ernste und entschiedener Gesinnung auf so wohlthuende Weise in einander verschmolzen waren, konnte ihre Wirkung nicht verfehlen; sie wurde von den Geistlichen der Landschaft wohl aufgenommen, wie es getreuen Dienern des Wortes geziemte. Oekolampad selbst gibt in einem Briefe aus dieser Zeit den Landgeistlichen das rühmliche Zeugniß. Sie selbst sorgten noch in demselben Jahre für die Herausgabe des Hirtenbriefes.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Streites über das heilige Abendmahl.

Wunderbar bewegt war das Leben der Reformatoren; nirgends Ruhe von außen und innen. Wenn die ermüdenden, sich häufenden Geschäfte des täglichen Lebens ihr Ende genommen, so mußte noch Zeit gewonnen werden für die Abfassung von Streitschriften, woraus das Gemüth keine Nahrung zog, und die den munterſten Geist ermüden konnten. Wohl hätten auch sie ausrufen mögen: „Ist nicht dem Menschen Kampf auf Erden? Sind nicht wie eines Taglöhners seine Tage? Wie ein Knecht schmachtet er nach

Schatten; wie ein Miethling harret er des Lohnes.“ Doch niemals beziehen ſich ihre Klagen blos auf ihre perſönlichen Drangſale; eins geworden mit dem Werke, das ihnen der Herr aufgetragen, begleiten ſie mit Tönen des Schmerzes oder der Freude die Fortſchritte oder die Gefahren des Evangeliums; ihr eigenes Selbſt oder vielmehr ihr Verhältniß zu ihnen ſelbſt tritt zurück; die Briefe, die ihr fortlaufendes Tagebuch bilden, ſind faſt ausſchließlich den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche geweiht. Sie hatten aber nicht Zeit, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen; obſchon nicht fehlerfrei, waren ſie doch mehr mit ſich ſelber fertig, als wir in unſerer glaubensarmen und eiteln Zeit, weil eben unerſchütterlicher Glaube an die Gnade Gottes in Chriſto und unbedingte Hingebung an den Herrn der Kirche der Grundton ihres innern Lebens und die bewegende Seele ihres Wirkens geworden waren.

Allein durch die Macht ſolcher Geſinnung wurde Oekolampad fähig, die Opfer, die der heftig ſich fortwälzende Streit über das heilige Mahl ihm auferlegte, die ſo vielfach verdrießliche Mühe und Arbeit, die er ihm bereitete, zu ertragen. Dieſer Streit ſteht übrigens in einiger Berührung mit Oekolampads Verhältniſſen zu den Wiedertäufern, in ſo fern die Gegner immer zu beweiſen ſuchten, daß der Geiſt der Wiedertaufe, der Verachtung des äußeren Wortes, auch auf den Reformator von Baſel ſeinen bannenden Einfluß erſtrecke, und in ſo fern dieſer durch einige gewagte Behauptungen jenem Verdachte fortwährend Nahrung gab. [1]) Der Streit um das heilige Mahl ſteht aber auch

1) Auch ſeine Verbindung mit Schwenckfeld, wovon noch Denkmale erhalten ſind, mochte jenen Verdacht unterhalten. Die ſchleſiſchen Freunde, wovon Oekolampad in einigen Briefen an Zwingli ſpricht, mögen wohl keine andere als Schwenckfeld und ſeine Anhänger ſein. — Schwenckfeld ſchrieb an Oekol. dom. jubilate (3 Wochen nach Oſtern) 1528.

in wenigſtens indirekter Beziehung zum Werke der Reformation in Baſel. In ſo fern er nämlich Oekolampad gänzlich von den deutſchen Freunden trennte, zwang er ihn, um die Reformation zu vollführen, ſich nicht nur fortwährend an Zwingli anzuſchließen, ſondern auch ſich der Bürgerſchaft in die Arme zu werfen, in ihr Treiben und Weſen einzugehen, was dann freilich wiederum ihm die Beſchuldigung eines wiedertäuferiſchen Unruheſtifters zuzog. — Indem wir die weitern Phaſen und Verwicklungen des Streites verfolgen, unterziehen wir uns einer ſchmerzlichen Pflichterfüllung, einmal, weil Oekolampad ſeine irrthümliche Anſicht feſthielt, ſodann, weil er ſich manchmal zur Bitterkeit in den Urtheilen über die Gegner hinreißen ließ. Um ſo wohlthuender iſt es, daß ſein chriſtliches Bewußtſein durch ſeine ſonderbare Theorie manchmal hindurchbricht, und daß er im Verhältniſſe zu den Gegnern die Würde ſeines theologiſchen Karakters behauptet, ſich darin rühmlich auszeichnend vor ſo vielen andern Männern, die an dem Streite Theil nahmen.

§. 1.

Der Streit mit den ſchwäbiſchen Predigern. Das ſchwäbiſche Syngramma und Oekolampads Antiſyngramma.

Oekolampads Schrift über das Abendmahl, deren Inhalt wir früherhin dargelegt und beleuchtet haben, mußte die gewünſchte Wirkung verfehlen und die ſchwäbiſchen Prediger, an die ſie geſandt war, in ihrer Anſicht eher beſtärken als ſie davon abbringen. Denn ſo ſchlagend und gewandt in manchen Stücken Oekolampads Beweisführung ſein mochte, ſo mußten doch die der lutheriſchen Anſicht ergebenen Männer vor dem Reſultat derſelben erſchrecken. In ihren Gemüthern durchkreuzte ſich dieſe Empfindung mit dem Gefühl der Achtung vor dem väterlichen Freunde und Lehrer, und der Erbitterung darüber, daß derſelbe ihre heilige Ueber-

zeugung geradezu mit der katholischen Ansicht zusammengestellt hatte. In solchem Widerstreite der Gefühle wurde von dem schwäbischen Reformator Brenz eine Gegenschrift aufgesetzt, und dieselbe schon am 21. Oktober 1525, nach gepflogener Besprechung, von vierzehn in Hall versammelten Theologen unterschrieben. Das schwäbische Syngramma — so wurde diese Gegenschrift von jenem Theologen genannt — war zunächst nicht zum Drucke bestimmt; das Manuscript sandten die Betheiligten alsobald dem Reformator von Basel zu.

Es ist hier nicht der Ort, von dieser Schrift ausführlich zu sprechen. Wer dem Andersdenkenden und Mißverstandenen das Recht verweigert, sich auszusprechen und zu vertheidigen, mag gegen Brenz und seine Freunde den ersten Stein aufheben. So scharf sie manchmal sprechen, so verletzen sie doch nicht das Gefühl der Achtung gegen den väterlichen Freund. Die größten Härten der Schrift rühren weniger von der Herzensstimmung her als von der Einseitigkeit und Beschränktheit des theologischen Standpunktes. Ein genaues Studium der Schrift hat uns zu dem Urtheile geführt, daß sie als theologische Erörterung einen sehr geringen Werth hat, und darin von Oekolampads Arbeit weit übertroffen wird. Was gleich beim ersten Lesen auffällt, ist die etwas knechtische, unselbstständige Anhänglichkeit an Luther und unfreie Wiederholung seiner Ansichten. So wird von Anfang nicht ganz ohne Grund gesagt: „So wir nicht irren, so zielt jener sakramentische Geist dahin, daß er uns den äußerlichen (historischen) Christus, das äußere Wort hinwegnehme. Annoch zeigt er sich nicht ganz wie er ist; denn es ist so seine Art, daß er zurückweichend ganz was anderes verrathe, als er anfangs vorgegeben; leicht kann er sich in einen Engel des Lichts verstellen. Es betrübt ihn, daß das Wort des Evangeliums bekannt geworden; er wendet nun Alles an, um dennoch Meister zu bleiben. Wenn aber dem Satan vergönnt worden, aus dem Leibe eine bloße Figur

des Leibes zu machen, wird er nicht ſtatt der Wahrheit ein bloßes Hirngeſpinſt, ſtatt der Wirklichkeit ein bloßes Schauſpiel hinſtellen?“ Dieß führt uns zu einer andern Bemerkung, daß nämlich das Syngramma die ſchwächſten Seiten von Oekolampads Darſtellung kaum berührt. Wir haben darin Stellen gefunden, welche jenen Vorwurf einer ſpiritualiſtiſchen Richtung zu beſtätigen ſcheinen; es kam darauf an, dem Reformator von Baſel dieſes nachzuweiſen, und ihn auf die allerdings gefährliche Tendenz ſeiner ſpiritualiſtiſchen Anſichten aufmerkſam zu machen. Statt deſſen begnügen ſich die Verfaſſer mit allgemeinen Expectorationen, die auf Oekolampad einen widrigen Eindruck machen mußten. Man begreift ebenfalls nicht, wie der beſchränkte Karakter eines Bekenntniſſes, welchen Oekolampad dem Abendmahle beilegt, der Rüge entgehen konnte. Hier war der Ort, von der Bedeutung des Abendmahls für den chriſtlichen Glauben und das chriſtliche Leben ein kräftiges Wort zu ſagen. Vergebens erwartet man etwas dergleichen. Eben ſo ſind die ſchlagendſten Argumente Oekolampads für die Ausſchließung des Wunderbaren im Abendmahl nicht widerlegt, und ganz nicht gewürdigt, ſeine Annahme einer Redefigur in den Worten der Einſetzung auf eine beinahe lächerliche Weiſe verworfen, indem die Verfaſſer des Syngramma ſich nicht entblöden zu ſagen: „Weil an andern Stellen der Schrift das Wörtlein „iſt“ ſo viel heiße als bedeute, ſo folge daraus nicht, daß hier daſſelbe der Fall ſei; das wäre eine ſchöne Dialektik zu ſagen: der Rabe iſt ſchwarz, alſo muß auch der Schwan ſchwarz ſein, u. a. m.“ Ueberhaupt ſind die von Oekolampad aufgeſtellten hermeneutiſchen Prinzipien ganz und gar nicht gewürdigt, und wir können nimmermehr der Anſicht derjenigen beiſtimmen, welche es billigen, daß Brenz jenen hermeneutiſchen Prinzipien das bloße Wort „das iſt mein Leib“ entgegenſetzte, da doch ſelbſt die lutheriſche Theorie nothwendig eine Redefigur annimmt, wie dieß Luther ſelbſt

unzweideutig ausgesprochen. Es ist uns ferner sehr aufgefallen, daß Brenz, durch Oekolampads Anführungen aus den Vätern wie geblendet, ihm zugibt, daß sie auf seiner Seite stehen, und sich nur gegen dergleichen menschliche Autoritäten verwahrt. Alles dieses bestätigt uns das Urtheil, welches wir oben über diese Schrift zu fällen uns erlaubten; wir zweifeln nicht, daß Brenz etwas Besseres zu liefern im Stande war; seine Arbeit trägt das Gepräge großer Eile.

Es ist ein Punkt darin, dem wir eine genauere Betrachtrachtung widmen müssen, weil Oekolampad in seiner Gegenschrift hauptsächlich diesen Punkt in das Auge faßt. Unter den höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls wird besonders die zum äußern geoffenbarten Worte Gottes hervorgehoben. Luther nämlich, um der katholischen Wandlung zu entgehen, nahm seine Zuflucht zu der Kraft des Wortes, das uns die Güter des Glaubens gegenwärtig mache; er stellte diese Kraft des Wortes auch den reformirten Theologen entgegen, welche den mysteriösen Karakter des heiligen Mahles in einen bloß innern Vorgang auflösten. Diese Ansicht entwickeln die Verfasser des Syngramma: „Das Wort ist der Gegenstand des Glaubens: der Glaube ist nicht der Glaube, so er nicht auf das Wort gerichtet ist. Alle Gaben Gottes, welche unsern Blicken entzogen und von uns weit entfernt sind, werden durch das Wort wiedergebracht, aufgedeckt, vor unsere Augen gestellt. Speise und Kleidung sind Gaben Gottes. Wer bringt sie uns? Du hast das Wort Matth. 6: Der Vater gibt Nahrung und Kleidung. Mit diesem Worte ergießt sich Gott in unsre Brust, mit diesem Worte wird uns Speise und Kleidung gebracht. Es scheint, daß Koch und Schneider es thun, aber das Auge des Glaubens sieht anders. Der Friede, ein Geschenk Gottes, wird uns auch durch das Wort gegeben: der Friede sei mit diesem Hause, Friede sei mit euch, den Frieden gebe ich euch. — Das Wort: ich bin dein Gott, bringt es uns nicht Gott mit allen

ſeinen Gütern? Wenn nun aber die Vernunft es nicht faßt, daß in ſo geringer Rede ein ſo großer, unermeßlicher Schatz enthalten iſt, und wenn Jemand auf jenes Wort ſein Vertrauen ſetzt, wird er das ſophiſtiſche Argument leiden mögen: du vertraueſt auf Buchſtaben und Sylben? — Ein Lehrer, der ſechshundert Schülern ſeinen Willen und ſeine Meinung mittheilen will, thut er es nicht durch das Wort? Denn ſeinen Willen, gleichſam in das Wort einſchließend, theilt er ihn mit allen denjenigen, welche ſein Wort annehmen. Die Stimme oder das Wort bringt uns die geiſtigen Dinge nahe. Daher wir bei dem Vorleſen ſagen: das iſt die Meinung des Verfaſſers; wer wird nun hier die Auslegung geſtatten: das iſt das Zeichen der Meinung? Wenn nun aber dem Menſchen ſo Großes vergönnt wird, daß er ſeinen Sinn und ſeine Meinung in das Wort einfaſſe und das eingefaßte mittheile, ohne daß er ſelbſt ſeine Meinung verliert, warum ſollte nicht dasſelbe Chriſto, der Gott ſelbſt iſt, zukommen, daß er nämlich ſeinen Leib und ſein Blut in das Wort eingeſchloſſen, vermittelſt des Brodes und des Weines austheilte? Der Leib Chriſti erfährt nicht dasſelbe was das Brod; er bleibt ſo unveränderlich wie das Wort;“ doch dieß iſt eben keineswegs bewieſen durch die im Weſentlichen unpaſſende Vergleichung. An dieſem Punkte erklärt ſich übrigens das Syngramma merkwürdigerweiſe einverſtanden mit Oekolampads Vergleichung vom Scepter und Schlüſſel als Zeichen der Herrſchaft und des Beſitzes. Dieſe Inkonſequenz der Anſicht hat den gelehrten Planck zu der Anſicht verleitet, daß das Syngramma nicht weſentlich von Oekolampads Vorſtellung abweiche.

Wenn auch dieſer, wie bereits angedeutet worden, in ſeiner Zwingli'ſchen Anſicht vom Abendmahle nicht ganz befeſtigt erſcheint, ſo war doch die Schrift ſeiner ſchwäbiſchen Freunde nicht geeignet, ihn umzuſtimmen, noch ihn auf die Mängel ſeiner Vorſtellung aufmerkſam zu machen, da eben

dieſe Mängel nicht aufgedeckt oder wenigſtens ſchlecht bewieſen waren. Sogleich machte er ſich an das Werk und ſchrieb ſeine Gegenſchrift, welche bis zum 24. November 1525 ſchon vollendet war, aber erſt zu Anfang des folgenden Jahres im Drucke herauskam, unter dem Titel: Antiſyngramma.

Er beginnt damit, ſeine erſte Schrift über das Abendmahl, als durch dringende Zeitumſtände entſtanden, zu rechtfertigen, und bezeugt aufs neue ſeinen friedfertigen Sinn, ſeine alte Liebe und Freundſchaft. Hierauf wiederholt er die Erklärung über ſeine Vorſtellungsweiſe in der ſtreitigen Sache, und weist nach, daß er blos in Worten vom Syngramma abweiche, wenn ſeine Vergleichung der Elemente des Abendmahls mit dem Briefe des Königes, wodurch er ſeinem Sohne die Herrſchaft überläßt, zugegeben werde. Ferner bemerkt er, daß er nur deswegen die Väter angeführt, weil ein Geſchrei erhoben wurde, bis dahin habe Niemand die ſchweizeriſche Meinung aufgeſtellt. Dem Freund Zwingli ertheilt er das gebührende Lob: „Wenn ihr wüßtet, wie viel dieſer Mann für Chriſtum thut und leidet, ſo würdet ihr ihm vielleicht mehr Ehre erweiſen.“ Der Behauptung des Syngramma, daß die Annahme der bewußten Redefigur alle Schriftwahrheiten zweifelhaft mache, ſetzt er die andere Behauptung entgegen, daß man mit demſelben Rechte nirgends in der Schrift eine Redefigur gelten laſſen könne, wodurch die Schriftwahrheiten ebenfalls vernichtet würden. Er bekennt, daß er die Verfaſſer des Syngramma in einigen Stücken mit ihm völlig übereinſtimmend, in andern ihm diametral entgegengeſetzt finde. Es ſei ihm ganz willkommen, daß Chriſtus uns durch das Wort gegenwärtig werde: „ſo,“ ruft er aus, „muß man ſich in der Kirche Gottes benehmen, jetzt glaube ich meine alten Freunde wieder zu ſehen.“

Hier geht er nun zum Hauptgegenſtande ſeiner Widerlegung über: „Das iſt nicht zu läugnen,“ ſagt er, „daß ihr zwar viel Gutes und Plauſibles von dem Worte Gottes ſagt,

aber doch nicht im Mindeſten die Sache, um die es ſich handelt, berührt. Denn es bleibt immer die Verwechſelung zwiſchen dem Worte, welches in die Luft geſprochen wird, und dem, welches der Vater den Herzen offenbart.“ Dieſe Verwechſelung und den Unterſchied des äußeren und des inneren Wortes Gottes nachzuweiſen, zu zeigen, daß was das Syngramma dem äußeren zuſchreibe, blos dem inneren zukomme, und daß ſomit die ganze Entwickelung darüber nichts beweiſe, das iſt es nun, womit Oekolampad im Folgenden ſich beſchäftigt.

Seine Ausführung bildet das Seitenſtück zu derjenigen der früheren Schrift über die Entbehrlichkeit aller äußeren Vermittlung von Gottes Weſen und Liebe gegen die Menſchen. Es iſt nicht zu läugnen, daß Oekolampad der ſinnlich gefärbten und getrübten Auffaſſung der Kraft des äußern Wortes eine andere entgegenſetzt, welche die Abhängigkeit des innern Gotteswortes vom äußern völlig verkennt. „Es leiſtet das äußere Wort Dienſte, aber der Vater gibt die Offenbarung. Er gibt ſeinen Geiſt, auf daß ſichtbar werde das Licht, dem wir anhangen, die wir fortan nicht mehr vom Buchſtaben abhängen, ſondern mit den Samaritern ſprechen: Jetzt glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen. Eingedenk der menſchlichen Schwachheit, entſagen wir dem äußern Worte nicht gänzlich, damit wir nicht fallen, indeß wir glauben feſtzuſtehen. — Das äußere Wort wirkt nämlich in der Seele nicht anders, als um die Dinge anzudeuten. Denn vernünftig iſt die Seele, und läßt ſich keine körperliche Gewalt anthun, obſchon ſie, in dem Gefängniß des Körpers eingeſchloſſen, einen Lehrer nöthig hat. Vermöge ihrer urſprünglichen, geiſtigen Anlage iſt ſie weniger ſtumpf für die Erkenntniß der ſinnlichen Dinge; für die göttlichen Dinge aber iſt ſie völlig erſtorben, und wenn ſie nicht durch das ewige, inwendig lehrende und ſchaffende Wort wiedergeboren und unterrichtet wird, ſo ſchallt vergebens

in den Ohren das äußere Wort — wir sind nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; aber im ersten Adam haben wir zu schlafen begonnen; daher wir Reizmittel nöthig haben. Wie die Pferde durch Peitschenhiebe und Spornen weiters getrieben werden, so wir durch Worte und Anfechtungen. Niemand aber legt dem Spornen selbst die Kraft des Laufens zu. Wir geben also den Worten und Zeichen zu, daß sie etwas bedeuten, und dadurch ermahnen, aber weiter thun sie nichts."

„So ist denn das äußere Wort nicht Gegenstand des Glaubens, es bringt uns nicht das Blut Christi, Nahrung und Kleidung. Es ist uns gegeben zur Erinnerung, daß wir die Dinge suchen, und zwar in uns selbst. Denn durch Worte lernen wir nichts anderes als Worte, ja Töne und Geräusch von Worten. Denn so wir nicht vorher die Dinge kennen, wie sollen wir die Worte kennen, welche jener Dinge würdig sind? Wo du nicht schon vorher die Erkenntniß hast, so wirst du mit Anhören (des äußeren Wortes) viele Stunden unnütz vergeuden."

„In Hinsicht der Dinge, welche mit dem Geiste erfaßt werden, ziehen wir die innere Wahrheit zu Rathe. Christus aber ist die Wahrheit, und jene unveränderliche und ewige Weisheit, welche im inwendigen Menschen wohnt. Jede vernünftige Seele hat ihn zum Lehrer und Meister. Auf diese Weise werden die Menschen klug, wo bleibt nun aber der Ruhm des äußeren Wortes? Siehe, in sinnlichen wie in übersinnlichen Dingen hören wir vergebens die Redenden, wenn wir nicht selbst die Sache sehen, um die es sich handelt. Die sinnlichen Dinge hören, riechen, kosten, berühren wir, wozu hier ein äußerer Lehrer nöthig, da wir den inwendigen haben? Es wird mir ein Rabe auf entferntem Baume gezeigt; ich frage, auf welchem Theile des Baumes er sitze, und der mir ihn gezeigt, sagt, zur Rechten. Ich glaube vielleicht seinem Worte, vielleicht auch nicht, sondern

ſage, daß man mich betrügt. Nimmermehr alſo werde ich gehörig berichtet ſein, bis ich ſelbſt den Raben ſehe. Was werden wir aber von den Dingen ſagen, welche mit dem Geiſte erfaßt werden, welche nicht mehr gegenwärtig ſind, welche wir ehemals im Bewußtſein gehabt haben? Hier bleibt uns wiederum der Sieg; denn wer von ſolchen Dingen ſpricht, ſpricht nicht mehr von den Dingen ſelbſt, ſondern von den im Gedächtniſſe ruhenden Vorſtellungen von jenen Dingen. Aber hier lernt man nicht durch die Worte des Redenden, ſondern durch die im Geiſte ruhenden Bilder. Wo bleibt da die Kraft des Wortes? Eben ſo verhält es ſich mit den geiſtlichen Dingen, indem wir von dem reden, was wir mit dem Geiſte erſchauen, reden wir von dem, was wir im innern Lichte der Wahrheit gegenwärtig erſchauen.“

Offenbar iſt in dieſer Lehre vom inneren Worte ein großer Irrthum enthalten. Oekolampad gibt zwar zu, daß die menſchliche Seele durch die Sünde dem geiſtigen Tode anheimgefallen ſei; doch bleibt im Menſchen der innere Chriſtus, die ewige Weisheit, die urſprüngliche Mitgift der vernünftigen Seele. Dieſer inwendige Lehrer muß die Seele wiedergebären und unterrichten, ſoll ſie anders zum Leben erwachen. Und iſt ein Mal ohne äußerliche Vermittlung dieſe innere Umwandlung erfolgt, dann beginnt das Amt des äußeren Wortes, welches die innern Vorgänge deutet, die inneren geiſtigen Anſchauungen vergegenwärtigt, die Seele daran erinnert, ſie aufweckt, vorwärts treibt. Immerhin leiſtet das äußere Wort hiebei einen untergeordneten Dienſt; es kömmt ihm keine ſelbſtſtändige Würde und Bedeutung zu, es wird daher mit den Prüfungen dieſes Lebens zuſammengeſtellt, es ſoll blos den inneren Lehren zum Echo dienen, während dem die bibliſche Anſchauung das umgekehrte Verhältniß aufſtellt. Oekolampad faßt ſeine Meinung in den Worten zuſammen: „Das allein will ich, daß wir dem inneren Lehrer Glauben ſchenken, angeſpornt durch das äußere

Wort. Was ist es, mit dem Glauben das Wort ergreifen, als in sich selbst erkennen, daß die Sache sich so verhalte, wie wir von außen erinnert werden? Indeß wir von außen erregt und die Ohren erschüttert werden, werden wir vom inwendigen Lehrer unterrichtet, und indem er aufhorcht, entsteht der wahre Glaube" (an das verkündigte Wort). So setzt denn das Ergreifen des äußeren Wortes schon ein vorhergegangenes Erwachen der Seele voraus; im äußern Worte spiegelt sich blos ab das Bild, was schon früher derselben eingeprägt worden. Wir wollen gerne zugeben, daß Oekolampad hier weiter fortgerissen wurde, als er selbst wohl meinte, daß er kaum den Umfang seiner Ansichten erkannte; ihm war es angelegen, das festzustellen, daß das äußere Wort keine magische Wirkung habe, und sich zurückziehend in das innere Leben und Weben der erlösten menschlichen Seele, wurde er durch das wunderbare Licht, welches ihn hier umstrahlte, geblendet. Ging er doch so weit, das eigentliche Wesen des christlichen Glaubens zu verkennen, indem er ihn, um einen Ausdruck der neueren Theologie zu gebrauchen, auf die subjektive Stärke des Selbstbewußtseins beschränkte.

In folgerichtiger Durchführung seiner Theorie verwirft er die Behauptung des Syngramma, daß wir vor den Vätern und Propheten des alten Bundes, die Christum nicht kannten, etwas voraus haben. Er scheut sich nicht, den Zweifel auszusprechen, ob die Propheten in der Erkenntniß Christi hinter den Aposteln zurückstünden. Er stützt sich auf die Schriftworte, daß Christus nach dem Geiste erkannt werden müsse. Offenbar hätte er durch seine Idee vom innern Christus, der jeder vernünftigen Seele Lehrer und Meister sei, noch weiter fortgerissen werden können; an jenem Punkte aber blieb er stehen, er bildet den Abschluß seiner Theorie vom innern Worte. Diese Theorie, worin wir Nachklänge der früheren mystischen Richtung Oekolampads und besonders eine Anschließung an gewisse Sätze von

Auguſtins Philoſophie [1]) erkennen, ſcheint hauptſächlich der Polemik ihre Entſtehung zu verdanken und in keinem weitern Zuſammenhange mit Oekolampads übrigen Ueberzeugungen zu ſtehen.

Vorſtehende Betrachtung überhebt uns der Pflicht, weitere Auszüge aus ſeiner Schrift mitzutheilen. Seine Argumentation im Einzelnen läßt ſich nun leicht nachkonſtruiren, dem äußeren Worte des Syngramma ſetzt er überall den inneren Lehrer entgegen, und zwar in dem Sinne und in der Abſicht, daß die Bedeutung, welche das äußere Wort den äußerlichen Elementen des Abendmahls beilegt, blos und allein als Abbild innerer Vorgänge aufgefaßt werde, die eigentlich dem Abendmahle vorangehen und wovon dasſelbe das geweihte Symbol iſt. Auf eigenthümliche Weiſe vermiſchen ſich Härte und Liebe in den Worten, womit Oekolampad von ſeinen Freunden Abſchied nimmt: „Er finde in ihrer Schrift nichts als Ausflüchte und Spitzfindigkeiten. Sie hätten nicht den rechten Grund gelegt, indem ſie von

---

[1]) S. Ritter's Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie, 2r Theil, S. 241 u. 243. Die Uebereinſtimmung mit Auguſtin erſtreckt ſich bis auf die Worte. So ſagt Auguſtin: de universis autem, quæ intelligimus, non loquentem, qui personat foris, sed iptus ipsi menti præsidentem consulimus veritatem, verbis fortasse, ut consulamus, admoniti. Ille autem, qui consulitur, docet, qui in interiore homine habitare dictus est, Christus, i. e. incommutabilis dei virtus atque sempiterna sapientia, quam omnis rationalis anima consulit. — Cum vero de iis agitur, quæ mente conspicimus, i. e. intellectu atque ratione, ea quidem loquimur, quæ præsentia contuemur in illa interiore luce veritatis, qua ipse, qui dicitur homo interior, illustratur. Oekolampad: in iis, quæ intelligimus, internam consulimus veritatem. Christus autem veritas est et incommutabilis illa dei ac sempiterna sapientia, interiorem hominem inhabitans. — Si de his loquimur, quæ mente contuemur, ea loquimur, quæ in æterna luce veritatis præsentanea conspicimus etc. — Nach dieſen Anführungen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Oekolampad, wie ſo viele Myſtiker des Mittelalters, aus Auguſtin geſchöpft.

der Behauptung ausgegangen, daß in das äußere Wort eine so große Kraft niedergelegt sei. Uebrigens wolle er sie nicht verdammen, wenn sie bei ihrer Meinung verblieben; in der seinen sei er befestigt worden; unverbrüchlich werde er aber die brüderliche Liebe gegen sie bewahren."

Ehe Oekolampad diese Schrift an seine schwäbischen Freunde schickte, theilte er sie nebst dem Syngramma dem Freunde in Zürich mit. Dieser sprach über das Syngramma ein hartes, wegwerfendes Urtheil aus, und ertheilte der Arbeit Oekolampads, die er freilich erst zur Hälfte gelesen, ein Lob, welches ihr kaum gebührte, und welches Oekolampad in seiner Ansicht bestätigte. In seiner Antwort urtheilt dieser etwas milder über den ehemaligen Freund und Studiengenossen, doch geht aus seinen Aeußerungen immerhin so viel hervor, daß er Brenzens Gesinnung und Streben nicht völlig zu schätzen wußte, und unter der rauhen Hülle den christlichen Gehalt seiner Ueberzeugung verkannte. So wurde der Streit, anstatt seiner Auflösung näher gebracht zu sein, nur noch mehr verwickelt.

§. 2.

Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Billibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern.

Die erste Schrift Oekolampads über das Abendmahl und die so eben betrachtete, welche er dem schwäbischen Syngramma entgegenstellte, sind die zwei bedeutendsten Schriften des Mannes in diesem unseligen Streite. Sie haben am meisten theologischen Lehrgehalt. Fortan versteigt er sich weit weniger in die höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls, ohne Zweifel deswegen, weil er sich dadurch so große Vorwürfe zugezogen, und weil er vielleicht ein dunkles Gefühl, wie gewagt einige seiner Behauptungen seien, nicht von sich abwehren konnte. So beschränkt er sich mehr und mehr auf den speziellen Punkt der Auslegung der Worte

der Einsetzung, und kömmt nicht mehr recht darüber hinaus: noch immer zeigt er zwar Gewandtheit in der Bekämpfung der Gegner, aber seine Polemik ist eben negativer Natur; er reißt nieder, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Wir werden daher seinen übrigen Abendmahlsschriften keine genauere Betrachtung widmen; es ist uns hauptsächlich angelegen, daraus zu zeigen, daß er gegenüber erbitterten Gegnern christliche Sanftmuth und Liebe bewahrte.

Um dieselbe Zeit, da das schwäbische Syngramma abgefaßt wurde, trat auch Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen, gegen den ehemaligen Freund auf; er that es mit Würde, Anstand und Bruderliebe, und schien, nach den Briefen zu urtheilen, die steif lutherische Ansicht nicht festhalten zu wollen; sein Ansehen war aber nicht groß genug, daß er hätte zwischen den streitenden Partheien vermitteln können. Uebrigens stellte auch er Grundsätze auf, die den steifen Anhänger Luthers bezeichnen und somit nicht geeignet waren, Oekolampad eines Besseren zu belehren. Er meinte nämlich, die Betrachtung sollte sich auf die Worte der Einsetzung beschränken und keine anderen Bibelstellen zur Erklärung derselben herbeigezogen werden. Billig bekämpfte Oekolampad in seiner Antwort diesen Grundsatz. Da Billikan sich über die Neuheit der reformirten Theorie ausgelassen, so machte Oekolampad einige Eröffnungen über die Art, wie sich seine Ueberzeugung in ihm gebildet hatte. Er sucht zu zeigen, daß er keine Ruhe gefunden, so lange er der Meinung der Kirche und ihrer Lehrer gehuldigt, weil das Lesen der Einsetzungsworte ihn immer unwillkürlich davon abführte und er dem in ihm redenden Geiste Gottes widersprach. „Welchen Sinn, meinst du, habe ich damals in das göttliche Heiligthum hineingetragen? Ach, ich Elender, ich brachte dar den meinigen und auch der nicht mein war; den meinigen, sofern er eben nicht fromm war, nicht den meinigen, sofern ich ihn von Menschen empfangen. Wie oft suchte ich

durch das Lesen der alten Lehrer meine Blödigkeit zu besiegen? Aber wie bei den Evangelisten, so auch bei den Vätern, fand ich nicht gleich die gewünschte Hülfe; es wurde nicht erklärt, wiefern Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig seien. So legte ich in die Schrift, ich darf nicht sagen meinen eigenen Sinn, sondern in doppelter Hinsicht einen fremden Sinn, sofern ich von der Menschen Urtheil abhing und eine Meinung hegte, die der Stimme des heiligen Geistes entgegen war. Aber auf diese Weise nicht seine Meinung behaupten, heißt das nicht, eine falsche Meinung aufstellen? Denn was war hier die von mir abweichende Meinung anderes, als menschliche Auslegung? Endlich, da das Ansehen der Menschen, welche ich in den meisten Dingen als Lügner und dem Betruge ausgesetzt erfunden, seine Maske vor mir wegwarf, da strahlte mich die Wahrheit glänzend an, und ich brauchte nun nicht mehr jene papistische Meinung in das Abendmahl hineinzutragen, sondern ein heiteres Licht trat mir entgegen, welches ich nur dann hätte verachten können, wenn meine Absicht gewesen wäre, zu der alten Finsterniß zurückzukehren.“ Diese Worte sind ein Kommentar zu Oekolampads Lehre vom innern Worte, und geben zugleich den deutlichsten Beweis dafür, daß er keineswegs durch das Studium der Kirchenväter zu seiner Ansicht geführt wurde; nachdem sie anderwärts her sich gebildet, und den Vorwurf der Neuheit sich zugezogen, nahm er seine Zuflucht zu den Schriften der Kirchenväter. Die Schrift gegen Billikan wurde nebst dem Antisyngramma im Frühjahr 1526 in Zürich gedruckt. Da Zwingli zu der gleichen Zeit gegen Billikan geschrieben, so schrieb ihm der bescheidene Oekolampad: „Du allein hättest die Brenz, die Billikane u. A. besiegen können! Was mache ich mir denn Unruhe? Warum überhäufst du mich mit unverdientem Lobe? Was kann es mir nützen? Es sollte mich zwar anspornen, aber es ist eben wenig Stoff vorhanden. Du aber wachse

ins Unermeßliche! Ein Großes ſoll es mir ſein, langſam vorwärts zu ſchreiten, wenn ich nur keine Rückſchritte mache. Denn es haben die Väter mit Recht geſagt: pluribus intento non est in singula sensus. Was Wunder, wenn meine Produkte ſo formlos ſind? Doch freue ich mich ihrer; denn obwohl ich ganz keine Wohlredenheit beſitze, ſo bin ich doch gewiß, nichts zu ſagen, was dem Ruhme Chriſti zuwider wäre, und was mir der gütige Vater nicht gerne verzeihen möchte!“

Alles Schmerzliche und Bittere, welches der vortreffliche Mann bisher in dieſem Streite hatte erdulden müſſen, wurde übertroffen durch die Wendung, welche der Schrift- und Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Reformator von Nürnberg, Billibald Pirckheimer, nahm. Dieſer, eingedenk der alten Freundſchaft mit Oekolampad,[1]) hatte ſich ungeachtet der abweichenden Meinung nicht gar zu ungünſtig über deſſen erſte Abendmahlsſchrift ausgeſprochen und die Gewandtheit der Darſtellung hervorgehoben. Die Gemüther waren aber ſo aufgeregt und erbittert, daß er ſogleich der Hinneigung zu den Schweizern und Wiedertäufern beſchuldigt wurde. Die Vertreibung Dencks, der ſich auf Oekolampad berief, die Geſtändniſſe Thomas Münzers auf der Folter, hatten großes Aufſehen gemacht; es hieß, Oekolampad wiegle das Volk gegen die Obrigkeit auf, und nun wurde Pirckheimer beſchuldigt, in ſolche Tendenzen einzugehen. So trat er denn auf, zunächſt um ſeine lutheriſche Orthodoxie und die Reinheit ſeines Strebens zu rechtfertigen. In dieſer Abſicht iſt ſeine erſte Schrift gegen Oekolampad vom Jahr 1525, noch vor dem Erſcheinen des ſchwäbiſchen Syn-

[1]) Oekolampad kannte ihn ſchon lange und ſtand mit ihm in freundſchaftlichem Verhältniſſe. Die Simmleriſche Sammlung enthält ein Lobgedicht Oekolampads auf Pirckheimer, vom Jahre 1517, eben ſo mehrere zwiſchen beiden Männern gewechſelte Briefe, die von warmer Freundſchaft zeugen.

gramma, verfaßt. Im Vergleich mit den folgenden athmet sie noch einen friedfertigen, liebevollen Sinn. Pirckheimer klagt, daß ihm des Freundes Schrift bei Tag und Nacht keine Ruhe lasse, er bittet ihn, seine Schrift wohlwollend aufzunehmen und ihm zu verzeihen, wenn ihm ein hartes Wort entfallen sollte. Er rühmt seine Gelehrsamkeit und fügt hinzu, selbst Origenes sei durch seine ungeheure Gelehrsamkeit nicht vor Irrthum bewahrt worden. Er bezeugt seine Uebereinstimmung mit der Kirche und sucht zu zeigen, daß Oekolampad die Väter gegen sich habe. Er kommt nun auf den Bauernaufruhr und die Lehren der Wiedertäufer zu sprechen, und warnt nicht undeutlich den Freund vor dergleichen Tendenzen. Diese Schrift, welche Planck etwas ungerecht beurtheilte, nahm Oekolampad nicht auf, wie sich geziemte: ich schicke dir, schreibt er an Zwingli, Pirckheimers thörichtes Büchlein: „Ich habe angefangen, dem persönlichen Freunde zu antworten. Wenn du Zeit findest, so einfältiges Zeug zu lesen, so magst du mir anzeigen, worauf ich besonders meine Aufmerksamkeit richten soll.“ In dieser Stimmung schrieb er seinen ersten Brief, worin er Pirckheimern antwortete. Dieser Brief ist zwar in würdiger Sprache verfaßt, und Oekolampad verläugnet auch darin nicht sein edles, christliches Herz; aber er hat eben keine Ahnung davon, daß er im Irrthum sein könnte; so wie er auch am Ende dasselbe sagt, was er den Freunden in Schwaben entgegengehalten: seine Schrift habe ihn in der eigenen Ansicht bestätigt. Schon gereizter und wahrhaft beleidigend schrieb Pirckheimer am 22. Juni 1526 einen langen Brief an Oekolampad. Aber auch in diesem Briefe sagt er ihm Dinge, die nicht völlig grundlos waren, und die, von einem andern als einem Gegner ausgesprochen, ihre Wirkung kaum verfehlt hätten. Ehe Oekolampad diesen Brief erhalten, hatte er schon seine erste eigentliche Schrift gegen Pirckheimer geschrieben, welche selbst Löscher bescheiden nennt. Er will

sich gegen des Freundes Beschuldigungen rechtfertigen, weil dieser die Absicht habe, nicht nur auf gewöhnliche Weise ihn zu verläumden, sondern ihn auf ein Mal ganz zu vertilgen. Am 20. des Monats Juni schickte er sie an Zwingli, damit dieser den Druck derselben besorgen möchte. Der Gegner antwortete, indem er den Streit zu einem blos persönlichen machte, und Oekolampads Leben und Wirken von allen Seiten angriff. Diese verloren gegangene Schrift veranlaßte Oekolampads zweite Antwort an Pirckheimer, eine Rechtfertigungsschrift, worin die wichtigsten Eröffnungen über Oekolampads Leben und Wirken gemacht werden. Darauf überließ sich der gereizte Gegner der ganzen Wuth seiner Polemik in seiner dritten Streitschrift: keine Anklage ist zu stark, womit der Reformator von Basel nicht beladen würde, kein Name zu schimpflich und gehässig, den ihm der Gegner nicht beilegte. Lieber wenden wir von diesen traurigen Verirrungen des sonst so wackern Mannes den Blick hinweg, wir dürfen es um so eher, da auch Oekolampad den Reformator von Nürnberg keiner weitern Antwort mehr würdigte.

Besonders Luthern gegenüber bewahrte Oekolampad den ganzen Ernst und Anstand seines christlichen Karakters. Luther war durch den Bauernaufruhr und die Wiedertäufer in eine Verstimmung gerathen, welche auf sein ganzes Benehmen nachtheilig einwirkte. Wenn schon die reformirte Abendmahlslehre geeignet war, ein christliches Gemüth tief zu verwunden, so trat sie ihm in einer um so mehr abschreckenden Gestalt entgegen, da er sie, freilich ungerechterweise, als direkten Ausfluß des wiedertäuferischen Geistes betrachtete. Ueberhaupt war die Verkennung der geistigen Bedeutung der Symbole, der Leiblichkeit als Trägerin geistigen Gehaltes dem deutschen Gemüthe im höchsten Grade zuwider. Derselbe Tiefsinn des deutschen Gemüthes, welcher so gerne im Kleinsten das Größte sieht, welcher den von Lichtern und Gaben glänzenden Christbaum hinstellte, er erschaut auch in

den äußerlichen Elementen des Abendmahls die Pfänder der Gegenwart des unsichtbaren Erlösers. So fühlte sich Luther auf alle Weise verletzt, und was irgend Hartes in seinem Karakter lag, mußte hervortreten. Es ist jetzt überflüssig, lange bei diesem Streite zu verweilen, selbst die sonderbaren Behauptungen Luthers geben nur um so deutlicher zu erkennen, wie sehr ihm die Zwinglisch-Oekolampadische Ausleerung des Sakramentes zuwider war. Die Sanftmuth und Bescheidenheit, die Oekolampad ihm entgegen setzte, schien seine Heftigkeit nur noch mehr zu steigern. Daß er die Vermittlungsversuche der Straßburger Theologen Bucer und Capito entschieden von sich wies, darüber können wir uns, nachdem wir die Oekolampadische Ansicht genauer kennen gelernt haben, keineswegs wundern.

Luther trat nicht alsobald bei dem Beginn des Streites direkt gegen Oekolampad auf; er ließ seiner Unzufriedenheit in Predigten freien Lauf; er wirkte ermahnend auf seine Freunde und Anhänger. Als im Jahre 1526 wider den Willen der Verfasser das schwäbische Syngramma gedruckt wurde, schrieb er die Vorrede zu der von ihm sehr belobten und empfohlenen Schrift. Oekolampad antwortete durch seine billige Antwort auf Dr. Martin Luthers Bericht des Sakraments halb. „Ich lege mich nicht gerne wider dich," sagt Oekolampad, „den ich erkenne als einen wohl verdienten und theuren Knecht des Evangeliums, durch welchen Gott Vielen die Augen, den wahren Weg der Wahrheit zu erkennen, geöffnet hat, und uns nun zu erkennen gibt, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Jetzund, mein Martin, ist solch ungleicher Verstand meines Erachtens eine freundliche Warnung und Schickung Gottes, mir und einem Jeden, daß wir erkennen, ein Jeder habe ein kleines und nichtiges Vermögen, wie es so bald aus ist mit den Menschen, wenn der Herr seine Hand von ihm abzieht. Niemand vertraue auf Lehren der Menschen, die alle

mit einander lügenhaftig ſind. Man ſehe auf den einigen Meiſter im Himmel und auf die Wahrheit ſelbſt mit ſanftem und lernbegierigem Herzen; da wird ſein der Weg zu Frieden und Einigkeit. Deinethalben habe ich noch gute Zuverſicht, du werdeſt dich in dieſer Sache freundlicher und vorſichtiger denn bisher halten, wohl eingedenk, daß auch Anderen in der Gemeinde Chriſti zu reden erlaubt ſei, und ſo du ein Mitarbeiter biſt, werdeſt du dich ſchämen, unter uns tyranniſch zu walten. Die Herrſchaft iſt ja des Herrn. Dagegen ich begehre, dieſen auf mich geworfenen Unglimpf freundlich abzuſtellen, und dabei des Befehls Chriſti nicht zu vergeſſen, der da verbeut, Schmachwort um Schmachwort zu geben. Mir iſt genug, ſo ich dein untüchtiges Urtheil ablehne und zu erkennen gebe, daß du in Unterſcheidung der Geiſter manchmal dich ſehr irreſt. — Das iſt ein jämmerliches Weſen, und bricht Himmel und Erde zuſammen, daß man ihm ſagt, er möge auch als ein Menſch irren, und die, ſo auf ihn ſich verlaſſen, mögen auch fehlen: ei, ſo ſtürzt man den ganzen Glauben um. Ach! nicht alſo, mein Bruder, wir ſollen uns nicht einbilden, daß der heilige Geiſt gebunden ſei an Jeruſalem, Rom, Wittenberg oder Baſel, an deine oder an eine andere Perſon. In Chriſto allein iſt die Fülle der Gnade und Wahrheit. — Ich und Zwingli haben noch nicht mit dir unfreundlich gehandelt, aber wider den Irrſal haben wir gelehrt und geſchrieben. Hätten einige deiner Anhänger, die ſo gräulich geſchrieen, freundlichen Bericht gegeben und genommen, ſtünde es vielleicht beſſer. Was ſoll aber daraus werden, ſo ſie mit uns fahren wie die Papiſten mit ihnen in Verbietung der Bücher, in Vertreibung, in wüthender Schmähung, gleich als ob größere Ketzerei in der Chriſtenheit nie entſtanden wäre. Gott gebe es ihnen zu bedenken, es iſt darum noch nicht erwieſen, daß wir falſche Propheten ſeien oder aufrühreriſch, wie ſie ſchreien und reden dürfen.“

Den Vorwurf Luthers, daß die reformirten Theologen

in ihren Auslegungen so verschieden sind, sucht er auf nicht ungeschickte Weise ihm zurückzugeben, indem er die lutherische Meinung mit der päbstlichen zusammenstellt. „Sollte man eure Zertrennung ansehen, so würde man wohl sieben und siebenzig Aenderungen finden. Die Päpstler haben ihre Transsubstantiation, ihr aber die Suppositation. Zu beiden Arten braucht ihr die Schrift, wie es einem Jeden füglich. Dem ist Christus glorificirt da, dem dienet er da, dem ist er schreckweise da; dem ist Brod ein Zeichen, dem ist es keines; der soll nicht gedenken an Christi Gegenwart (?), der andere will auch, daß man ihn anbete; noch ein anderer will, man soll schlechtweg sagen, es ist der Leib, und sich nicht erklären, ob er wesentlich da sei oder nicht. Unser Fundament des Glaubens ist eins mit der christlichen Wahrheit. Aber die Waffen sind nicht gleich, und trifft einer besser, der andere schlechter. Wir sind nicht alle gleich gelehrt, den Feinden zu widerstehen. Es ist, achte ich, unter euch auch so. Deine Jünger sind ja nicht alle so geschickt zu schreiben wie du. — O es stünde mächtig übel um den christlichen Glauben, wenn Niemand den rechten Glauben hätte, als wer alle Schrift auf das beste auslegen würde!“

In Beziehung auf Luthers Drohung, gegen die schweizerischen Theologen aufzutreten, sagt Oekolampad ganz am Ende seiner Schrift: „Ich möchte wohl leiden, daß du schon geschrieben hättest, und zwar, du hättest es vor langem gethan, so wir so schädliche Leute sind der christlichen Gemeinde. Warum hast du das Feuer so lassen überhand nehmen, Luther? Und du siehest mit lachendem Munde zu, also daß eine Sage ausgeht, du wollest uns lassen austoben, und hernachmals mit uns es als auf einen Ruck ausmachen. Ach! siehest du uns irre gehen, warum führest du uns nicht wiederum heim? Wärest du doch dieses deines Feindes Esel nach dem Gesetze Gottes schuldig. — Wohlan, ich wünsche dir noch von Herzen, daß dir

wiedergegeben werde der fürſtliche, geſchlachte und freudenreiche Geiſt Chriſti.“

Luther entſprach bald der an ihn ergangenen Aufforderung. In ſeiner Schrift: „Daß die Worte Chriſti, das iſt mein Leib, noch feſt ſtehen, wider alle Schwarmgeiſter, lehrte er zum erſten Male die Ubiquität des Leibes Chriſti. Oekolampad trat ihm entgegen in der Schrift: Daß der Mißverſtand Dr. Martin Luthers auf die ewig beſtändigen Worte: das iſt mein Leib, nicht beſtehen mag, die andere billige Antwort Joh. Oekolampads (1527). Er bringt einige treffende Argumente vor, um die Behauptung zu widerlegen, daß die geiſtige Wirkſamkeit Chriſti überall von ſeiner körperlichen Gegenwart begleitet ſei, und beruft ſich ſchriftgemäß darauf, daß Chriſtus durch den heiligen Geiſt die Seinen regiere und belebe. Bald darauf ſchrieb Luther ſein Bekenntniß vom Abendmahl (1528). Oekolampad blieb ihm ſeine Antwort nicht lange ſchuldig. Sie iſt in ruhigem und würdigem Tone verfaßt, und wird nur von Zeit zu Zeit etwas derber und lebhafter. Manche Argumente Luthers ſind gut widerlegt. Beſonders treffend iſt die Bemerkung, daß Luther keinen tropum zulaſſen wolle, und ihn am Ende dennoch zulaſſe, indem er ohne uneigentliche Ausdrucksweiſe (Synekdoche) ſich nicht aus der Sache ziehen könne. Am 10. Heumonat 1528 überſchickte Oekolampad ſeine Schrift an Freund Zwingli mit der Bitte, damit anzufangen, was er für gut finde. Sie wurde nebſt der Schrift Zwingli's gegen Luthers Bekenntniß in Zürich gedruckt.

Mehrmals erlaubte ſich Oekolampad, dem Reformator von Zürich Mahnungen wie folgende zu ertheilen, in Beziehung auf die letztangeführte Schrift Zwingli's: „Du mußt Luthern mit friedfertigem und ſanftmüthigem Geiſte antworten, nicht wie jener Meiſter in der Kunſt der Verläumdung und der Sophiſtik es verdient, ſondern wie die Fürſorge für

die Wahrheit es erfordert. Nimm immer beim Schreiben auf die Zuhörer Rücksicht, auf daß die Welt erkenne, daß wir Christi und der Wahrheit Diener sind, das Unsere hintansetzen und uns der Nächstenliebe befleißen.“ Er suchte sogar Luthern gegenüber dem heftig auffahrenden Freunde zu entschuldigen: „In einem Punkte,“ sagt er, „verdient Martinus Entschuldigung, weil er nämlich die Besorgniß hegt, daß, wenn den Worten Gottes Gewalt angethan werde, damit zugleich allen möglichen Entweihungen des Heiligen die Thüre geöffnet sei. [1]) Ja, er bittet den Freund, Luthers im Gebete vor dem Herrn zu gedenken.“ [2]) Oekolampad aber konnte bei den heftigsten Ausbrüchen seines Eifers die Fassung behalten, weil er sich bewußt war, nicht für den eigenen Vortheil oder Ruhm zu schreiben, sondern allein dahin zu streben, daß Christus herrsche. Dieses Zeugniß gibt der bescheidene Mann sich selbst. [3]) Ruhig mochte er die Angriffe auf seine Schriften geschehen lassen, sich damit getröstend, daß wenn nur die Wahrheit an den Tag komme, so mögen alle seine Schriften untergehen.

Oekolampad wurde noch von mehreren anderen Seiten angegriffen. Jakob Strauß, von Basel gebürtig, Pfarrer in der Markgrafschaft Baden, nahm heftig wider ihn Parthei. Er machte ihm in Privatbriefen Vorwürfe, daß er seine Vaterstadt Basel mit dem Gift seiner Lehre anstecke: er bewirkte durch seinen Einfluß bei dem Markgrafen, daß der Verkauf von Zwinglis und Oekolampads Schriften in seinen Landen verboten wurde. Er schrieb selbst gegen Zwingli und gegen Oekolampad; dieser ließ die wider ihn gerichtete Schrift unbeantwortet. Selbst katholische Theologen traten gegen ihn auf: Jodocus Klichtoveus, Doktor der Sor-

---

[1]) An Zw. 30. Okt. 1526.
[2]) An Zw. 3. Sept. 1526.
[3]) An Zw. 9. Febr. 1526.

bonne und Domherr in Chartres, und Johannes Fisher, Biſchof von Rocheſter, indem ſie in eigenen Schriften den Reformator von Baſel widerlegten, legten ein ſprechendes Zeugniß von dem weithin reichenden Einfluſſe ſeiner Schriften ab. Dieſer unſelige Streit verfeindete den Oekolampad auch mit dem gelehrten, ſo achtungswerthen Zaſius in Freiburg; bis zum Ausbruch des Streites wurde das ältere freundſchaftliche Verhältniß nicht völlig geläugnet; ſeitdem wurde Zaſius an Oekolampad völlig irre und ließ ſich heftig und bitter in ſeinen Briefen wider ihn aus. [1]) Jetzt erſt ward ihm Oekolampads Verhältniß zur katholiſchen Kirche vollkommen klar.

Welche traurige Verwirrungen der Abendmahlsſtreit in Süddeutſchland hervorbrachte, iſt bekannt. Der ſchweizeriſche Lehrbegriff in gemilderter Form empfahl ſich vortheilhaft gegenüber Luthers ſonderbaren Behauptungen und ſeinem heftigen Zufahren. Durch Verbot des Bücherverkaufes, der Anſtellung Zwingliſch-geſinnter Prediger und Vertreibung der ſchon angeſtellten, ſuchte man lutheriſcherſeits die ſakramentiſtiſche Ketzerei zu unterdrücken. [2])

---

[1]) S. Zasii epistolæ ad viros ætatis suæ doctissimus.

[2]) Leucius in Nürnberg kam deßhalb in das Gefängniß. Brf. an Oekol. 16. Merz 1526. — Die Pfarrer Ambach und Mantel wurden aus derſelben Urſache ihrer Stellen im Badiſchen entſetzt; liebreich nahm ſich Oekolampad ihrer an, und ſuchte ihnen ihre Wirkſamkeit in der Schweiz zuzuſichern. S. den ſchönen Troſtbrief an ſie vom 2. Sept. 1528. Oec. op. fol. 191.

Sechstes Kapitel.

Die letzten entscheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landschaft Basel. [1])

Seit dem ersten Bilderſturme herrſchte in der Stadt eine gewiſſe Ruhe, nur unterbrochen durch kleinere Vorfälle. Es war aber jene ſchwüle Stille, welche dem Gewitter vorangeht und durch einzelne Blitze ſeinen nahenden Ausbruch verkündet. In dieſer Stimmung der Gemüther mußten die drei Feuersbrünſte, welche in dieſem Jahre innerhalb drei Monaten ausbrachen, die große Theurung, die eine Zeit lang herrſchte, die drei Sonnen, die in zwei Regenbogen den erſtaunten Blicken der Menge ſich zeigten, jenen wunderbaren Eindruck machen, der außerordentliche Erſcheinungen in wichtigen geſchichtlichen Verwickelungen zu begleiten pflegt. Die Gemüther waren überdieß in geſpannter Erwartung über den Ausgang des Kampfes zwiſchen dem alten und neuen Glauben im berneriſchen Oberlande; dieſer Kampf, der zunächſt um die Abtei Interlaken ſich entſponnen, dauerte bis gegen Ende des Jahres und beſchäftigte die ganze Schweiz. Gemäß der fortdauernden Unentſchiedenheit nahm Baſel eine vermittelnde Stellung ein; doch riethen ſeine Rathsboten den Oberländern zur Unterwerfung. [2])

[1]) Den mit den hier behandelten Vorgängen vertrauten Leſern wird es nicht entgehen, daß meine Darſtellung von der gewöhnlichen, nur aus den Basler Quellen geſchöpften, in mehreren Punkten abweicht, und beſonders Oekolampads Eingreifen hervorhebt. Ich habe nicht nur die Basler Quellen benützt, ſondern auch die Briefe Oekolampads an Zwingli, ſeinen Brief an Capito vom 13. Februar über die ſo eben erfolgte Reformation, einen Brief von Markus Berſius an Vadian, einen anonymen Brief aus Baſel, ſodann die Berichte der Zürcher Geſandten, ſämmtlich vorhanden in der Simmleriſchen Sammlung; dazu kommen die Berichte der Berner Geſandten nach Stettler die aber weniger bedeutend ſind.

[2]) S. Hottinger (Fortſetzung v. Müller) II. 187, 189, 195.

Die reformatoriſche Bewegung hatte bereits den bei weitem größten Theil der Bürgerſchaft ergriffen; die Anhänger der alten Kirche befanden ſich hauptſächlich in der ſogenannten Spahlenvorſtadt und in der minderen Stadt, dem Sitze des bedeutendſten Kloſters. In dieſer Lage der Dinge hätten die Katholiſchen vor Allem ſich hüten ſollen, die Unzufriedenheit der Evangeliſchen nicht zu reizen; dennoch geſchah dieß zu wiederholten Malen. Eine lange Unterredung, welche Oekolampad in Gegenwart mehrerer Bürger mit Ambroſius Pelargus hatte, lief zwar ruhig und friedlich ab; [1]) allein als ein auswärtiger Anhänger der Reformation, ein ſehr verdorbener Menſch, um dieſe Zeit öffentlich geſtäupt und zur Stadt hinausgejagt wurde, triumphirten die Katholiſchen auf höchſt unvorſichtige Weiſe. [2]) Dazu kam, daß die Univerſität, je mehr ſie den Katholicismus ſchwinden ſah, deſto erbitterter ihre gefährdete Exiſtenz vertheidigte. Verhaßt waren den Herren alle diejenigen, welche den evangeliſchen Predigern die kleinſten Dienſte leiſteten, ja ſelbſt welche ihre Predigten oder Vorleſungen beſuchten; indeß die Gegner, wenn ſie auch in Hinſicht der Frömmigkeit und der wiſſenſchaftlichen Bildung noch ſo wenig empfehlenswerth ſchienen, ſicher auf Beförderung hoffen durften. Bald darauf gab ein ſehr heftiger Auftritt neue Anreizung. Oekolampad, der zu Anfang des Monats September Vorleſungen über den Propheten Daniel zu halten begonnen, hatte zur Einleitung in dieſelben, nach alter akademiſcher Sitte, Theſen an die Kirchthüren anſchlagen laſſen, worin er zur Disputation darüber einlud. Im Beiſein des Predigers bei den Auguſtinern, Thomas Geyerfalk, riß ein vorübergehender Prieſter

---

[1]) S. Hyperaspismus sive propugnatio apologiæ Ambrosii Pelargi, quo Eucharistiæ sacrificium strenue asseritur gegen Oekolampad.

[2]) Oekol. an Zw. Juni 1528.

die Theſen von einer Kirchthüre weg und zerriß ſie. Der evangeliſche Prediger machte ihm darüber Vorwürfe: „Er möge doch eher die heilige Schrift zerreißen, das ſei das Mittel, Oekolampad zu beſiegen.“ Statt aller Antwort ging jener mit gezogenem Meſſer auf Thomas los; dieſer kam ihm zuvor, warf ihn zu Boden, ihm die Waffe entwindend, doch ohne den beſiegten Gegner im Mindeſten zu verletzen. Die Leute waren indeſſen herzugelaufen und hatten die Kämpfenden zum Frieden ermahnt: da ließ Thomas den Gegner und ſeine Waffe fahren; dieſer aber wußte nun das Schwert des evangeliſchen Predigers zu ergreifen, und brachte ihm eine leichte Wunde am Kopfe bei. Alſobald verunſtaltete das Gerücht die Sache, als ob der Angegriffene der Angreifer geweſen wäre. [1]) Solche Vorfälle mußten die geſpannten Gemüther um ſo mehr reizen, da die katholiſchen Prediger ſich heftiger als je vorher gegen die Reformation ausließen, und da man wohl wußte, daß die katholiſche Parthei allerlei berathſchlage zur Rettung der untergehenden Kirche. [2]) Die evangeliſchen Bürger mochten auf die im Monat Juni vollzogene Erneuerung des Raths einige Hoffnung geſetzt haben; aber bald zeigte er ſich nicht beſſer als der frühere. [3]) Schon damals reichten die Zünfte durch ihre Meiſter dem Rathe Bittſchriften ein um Abſtellung des zwieſpältigen Predigens. Die Unzufriedenheit darüber wurde vermehrt durch Baſels vermittelnde Stellung im Streite des Berneriſchen Oberlandes. Bange Beſorgniß erfüllte damals Oekolampads Gemüth. Er fürchtete des Herrn Gerichte. Doch belebte der für die Reformation günſtige Ausgang jenes Streites ſeine Hoffnung aufs neue. [4])

[1]) Oekol. an Zw. 28. Sept. 1528. Die übrigen im Briefe erwähnten Umſtände beſtätigen dieſe Jahreszahl; Ochs dagegen ſetzt dieſen Vorgang in das Jahr 1527.

[2]) Oekol. an Zw. 21. Okt. 1528.

[3]) Oekol. an Zw. 9. Juni 1528.

[4]) Oekol. an Zw. 8. Nov. 15 8.

In der That mag dieſer Ausgang zu den folgenden Bewegungen einiges beigetragen haben. Indem wir nun zu denſelben übergehen, ſchicken wir die Bemerkung voraus, daß ſie ſowohl kirchlicher als politiſcher Natur waren, wie alle früheren Vorgänge darauf hindeuten. Die politiſche Bewegung des Reformationszeitalters wurde dadurch zum Abſchluſſe gebracht. So wie denn in Bern und St. Gallen, — um nur diejenigen Städte zu nennen, welche in dieſem Jahre ihre Reformation vollendeten, — dieſelbe mittelſt politiſcher Umgeſtaltung möglich geworden, ſo geſchah dasſelbe auch in Baſel: die Reformation war der Sieg der Bürgerſchaft über den ſich ſelbſt ergänzenden Rath eben ſo ſehr wie über die katholiſche Geiſtlichkeit und die Univerſität. Oekolampad ſchlug ſich wie früher auf die Seite der Bürgerſchaft, und leiſtete ſelbſt erwelche Hülfe, nicht bloß um abzuwehren und Aergerniſſen vorzubeugen, ſondern auch um das Feuer anzuzünden. Er trat in die politiſchen Beſtrebungen der Bürger ein, mit ihnen die Anſicht theilend, daß nur eine kräftige Willensäußerung derſelben eine Säuberung und Erneuerung des Raths, und eine Aenderung in der Verfaſſung der Reformation den Sieg verſchaffen könnten. [1]) Zur richtigen Beurtheilung ſeines Benehmens, wie desjenigen der Bürgerſchaft, darf man nicht außer Acht laſſen, daß es ſich darum handelte, wenigſtens was die kirchlichen Fragen betraf, nicht ſowohl dem Rath Zwang anzuthun, als vielmehr der evangeliſchen Majorität die Oberhand zu ſichern.

Der Anfang jener Bewegungen knüpfte ſich an die ſeit langer Zeit im Rathe herrſchende Uneinigkeit und die Vorfälle, welche die Folge davon waren. Während Oekolampad und ſeine Kollegen immerfort auf den Kanzeln den Rath aufforderten, der beſtehenden Uneinigkeit der Bürger und

[1]) Dieß geht wie aus andern Briefen, ſo beſonders aus dem Briefe an Capito vom 13. Febr. hervor.

Prediger ein Ende zu machen, trat zu Anfang Dezembers im Rathe ein rechtschaffener, angesehener, der Reformation günstiger Rathsherr auf; er beklagte sich über die vom Rathe noch immer geduldete Uneinigkeit der Prediger, über den übeln Ruf, in den sich der Rath dadurch bei der Bürgerschaft setze. Er fügte hinzu, er werde an keinen weiteren Verhandlungen Theil nehmen, bis dem zwiespältigen Predigen ein Ende gemacht worden sei. Mit diesen Worten verließ er die Rathsversammlung. „Davon erwartet man nun," schreibt Oekolampad am 15. Dez. an Zwingli,[1]) „eine Aenderung der Dinge. Denn wenn jener im Rathe seinen Antrag rechtfertigen wird, werden Andere, wenn der Rath demselben keine Folgen geben will, das Beispiel jenes Mitgliedes nachahmen. Geschieht aber dieses, so wird die Bürgerschaft, die schon höchst aufgereizt sich zu regen beginnt, ihre Unzufriedenheit nicht verhehlen können."

Die Bürgerschaft war allerdings bereits in solcher Aufregung, daß die traurigsten Auftritte bevorstanden. Es war zu befürchten, daß die untere Volksklasse vielleicht in Verbindung mit auswärtigem Volk vom benachbarten Sundgau Bilderſturm und Aufruhr anfangen, und so das Werk der Reformation, gerade im Augenblicke seiner nahen Vollendung, zerstören oder doch in die dringendste Gefahr bringen möchte. In solcher Lage der Dinge hing das Heil der Stadt davon ab, daß der Kern der Bürgerschaft, kräftig auftretend, durch entschiedene Willensäußerung den schwankenden Rath bestimmte und dadurch verhütete, daß die Reformation nicht in die Hände des Pöbels gespielt, noch ein Anlaß zum Bürgerkriege würde. Mit richtigem Blicke erfaßte Oekolampad mit seinen Kollegen diesen Stand der

---

[1]) Nach diesem Briefe fällt dieser Vorgang vor den 15. Dez.; denn Oekolampad sagt: ante paucos dies: so setzt ihn Ochs fälschlich nach dem 23. Dezember.

Dinge. Es meldet uns ein Augenzeuge dieſer Begebenheiten: „Der fromme Hirte, da er ſah, daß wegen der herrſchenden Unordnung dem Staate die größte Gefahr oder gar der Untergang bevorſtehe, trieb einige der Evangeliſchen an, daß ſie dem Rathe eine Bittſchrift für Aufhebung der zwieſpältigen Predigen überreichen ſollten. [1]) Der Plan dazu war ſchon gefaßt, die Zeit, die Nähe der Weihnacht, war ſchon feſtgeſetzt, als Oekolampad jenen Brief vom 15. Dez. an Zwingli ſchrieb. Er ſelbſt ſpricht in dieſem Briefe davon, doch nicht als Urheber der Sache, was ſeinen Grund in der Unſicherheit der Botenwechſel haben mag, worüber Oekolampad in andern Briefen Klage erhebt: denn der Rath hatte eine Ahnung vom nahenden Ungewitter. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß der Reformator ſchon damals weiſe Veranſtaltungen traf in Beziehung auf die möglichen Folgen jenes bevorſtehenden Schrittes der Bürgerſchaft. „Auf die erſte Kunde von ausgebrochenen Unruhen, ſchreibt er in dem angeführten Briefe an Zwingli, „bitte ich dich inſtändig, dich mit deiner Regierung darüber zu beſprechen, daß ſie uns ihre Hülfe zur Friedensvermittelung nicht verſage. Die eidgenöſſiſche Vermittelung ſchien allerdings ein geeignetes Mittel, Unordnung und Blutvergießen zu verhüten, ſelbſt den Rath zu beſtimmen, aber auch die Bürgerſchaft von unbeſcheidenen Forderungen zurückzuhalten.

Was nach jenem Vorfalle im Rathe weiter erfolgt, wird nicht gemeldet; aber die vorbereiteten Bewegungen kamen unmittelbar hernach zum Ausbruche. Mittwochs, den 23. Dezember, verſammelten ſich über zweihundert ehrbare Bürger von der reformirten Parthei auf einem Zunfthauſe (zu Gartnern. [2]) „Sie beriethen ſich mit einander, was zu

[1]) S. Incerti cujusdam epistola in der Simmleriſchen Sammlung. Das Neue und Bedeutende der Sache beſtand darin, daß ſich die Bürger deßhalb verſammeln ſollten.

[2]) Frid. Ryff nennt 200, Wurſtiſen 300. Oek. an Zw. 23. Dez. 1528.

daß ihm der Weg verborgen seie? Was können wir dafür, daß etliche Hochgelehrte, aus großem Geiz, Neid und Hoffart die Wahrheit nicht wollen annehmen? Sie ist darum unverborgen.“ Die Schrift schließt mit der Bitte, die Waffenzurüstungen der Gegner zu verbieten, und mit der Erklärung, daß, wenn solches nicht geschehe, auch sie nicht wehrlos sollten erfunden werden, woraus etwas Gefährliches zu besorgen wäre, und daß sie Tag und Nacht von ihrer Bitte nicht abstehen könnten, bis sie der Rath gnädiglich erhöret, als denen auf Erden nichts angelegener sei.

Eine Deputation aus sechs ehrbaren Bürgern bestehend, überbrachte diese Bittschrift dem Herrn Amtsbürgermeister, Heinrich Meltinger. Dieser, das politische Haupt der katholischen Parthei, weigerte sich die Schrift anzunehmen und hieß die Bürger bei ihren Eiden auseinander gehen. Sie kehrten zu den andern Bürgern zurück und zeigten ihnen solche Antwort an, woran sie großes Mißfallen hatten; sie thaten sich aber nur desto fester zusammen. Unterdessen hatten sich auch die Katholischen in der Spahlenvorstadt und in der mindern Stadt versammelt. Ist es völlig der Wahrheit gemäß zu behaupten, daß die Metzger der Stadt, die in der Spahlenvorstadt wohnten, darum am Katholicismus festhielten, weil sie im benachbarten katholischen Sundgau und in den katholischen Kantonen ihr Schlachtvieh einkauften, und daß die Weinwirthe der mindern Stadt zum Theil durch ihre katholischen Gäste aus dem angrenzenden österreichischen Lande bei dem alten Glauben festgehalten wurden? dieß wollen wir wenigstens nicht entscheiden; doch kann nicht geläugnet werden, daß die Katholischen den mit Würde auftretenden Evangelischen gegenüber, sich ungeschlacht geberdeten. Sogleich griffen sie zu Schwerdt, Speer und Harnisch und wiederholten die schon oft ausgestoßenen Drohungen; die Evangelischen ließen sich dadurch nicht zu gleichen Schritten bewegen und verachteten das Pochen der kleinern Zahl.

Ueber jenen Vorfällen hatte ſich der Rath verſammelt; er nahm mit allem Ernſte die Sache vor, und wußte nicht recht, wo er wehren ſollte. Zu den immer noch verſammelten Evangeliſchen ſendete er die beiden politiſchen Häupter der evangeliſchen Parthei, den Bürgermeiſter Adelberg Meier und den Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen. Dieſe Herren empfingen zu Handen des Raths die Bittſchrift, hießen die Verſammelten auseinander gehen, und verſprachen in des Raths Namen, daß er dieſelbe alſobald behandeln und innerhalb zwei Tagen Antwort ertheilen würde. Die Bürger willigten nur unter der Bedingung ein, daß ſie ſich wieder verſammeln würden, wenn ſie nach Ablauf von zwei Tagen noch keine Antwort erhalten hätten. Auf dieſelbe Weiſe wurden die Katholiſchen bewogen, in ihre Häuſer zurückzukehren. So endigte dieſer erſte Tag mit der Ausſicht auf einen erwünſchten Ausgang der Sache. Doch verhehlten ſich die Evangeliſchen keineswegs, daß ſie einen harten Stand haben würden. Daher ward der Gedanke der eidgenöſſiſchen Vermittlung wieder aufgenommen; und noch am Abend des 23. Dezembers ſchrieb deßhalb Oekolampad, wahrſcheinlich im Einverſtändniſſe mit den evangeliſchen Rathsgliedern, an Zwingli. Er meldet ihm die Begebenheiten des Tages und bittet ihn, gemäß dem Befehle der Bürgerſchaft, ſeiner Regierung die Anzeige davon zu machen, und dieſelbe um Hülfe anzuſprechen. Daher möge ſie zwei angeſehene Männer nach Baſel ſenden, welche durch Rath und That die Evangeliſchen unterſtützen könnten. „Sorge dafür, bemerkt Oekolampad, daß die Deinigen ſobald wie möglich hieher kommen, und flehe zum Herrn, daß alles zum Ruhme Chriſti einen glücklichen Ausgang nehmen möge.“ In demſelben Sinne wurde damals auch an Bern geſchrieben.

Die Kunde von der eidgenöſſiſchen Vermittelung zu Gunſten der Reformation, brachte neuen Zündſtoff in die aufgeregte Maſſe. Indeß der Rath immerfort ſich verſammelte und doch zu keinem Beſchluſſe kommen konnte, liefen die durch jene

schuß von vier Mitgliedern ernannt, worin zwei vom kleinen und großen Rathe, und zwei von der Gemeinde sich befanden. Er scheint einestheils mit dem Rathe, anderntheils mit den Ausschüssen der beiden Partheien unterhandelt zu haben. Die Zürcher Gesandten begehrten wie im Frühjahr 1528, aber eben so vergebens, daß der große Rath versammelt würde. Fest beharrte der kleine Rath auf seiner Weigerung, die offenbar nicht blos auf religiösen, sondern hauptsächlich auch auf politischen Gründen beruhte. Als es sich aber darum handelte, beiden Partheien die Artikel der Friedensvermittelung vorzuschlagen, wollte der Rath zuerst die Meinung der Gesandten vernehmen; diese lehnten jedoch weislich die Ehre ab. Da stellte der engere Ausschuß etliche Artikel auf, worin der katholische Einfluß noch deutlich hervortritt, und die gleichsam berechnet schienen, die Aufregung zu unterhalten. Das Evangelium sollte hinfort in allen Kirchen einhellig gepredigt werden, die Predikanten alle Wochen zum mindesten einmal zusammenkommen, einander unterweisen und lehren, worin je eine Parthei der Schrift nicht gemäß predigen würde. — Welcher dann etwas predigte, das er mit der Schrift alten und neuen Testaments nicht aufrechthalten möchte, sollte von Stunde an das Predigen aufgeben und seine Pfründe verlieren. Der Messe und Kirchenzierden halben sollte Niemand der Obrigkeit freventlich in das Amt greifen, keiner den andern zur Messe noch davon drängen, sondern jedem seine Conscienz frei lassen.

Auf Befehl des Raths versammelten sich in den ersten Tagen des Jenners 1529 die zwei Partheien, die Artikel dieser Friedensvermittelung anzuhören. Zweitausend fünfhundert Evangelische kamen bei den Baarfüßern zusammen, fünfhundert Katholische [1]) bei den Predigern. Ein Theil der Bürgerschaft blieb neutral. Die Rathsboten verfügten

---

[1]) Nach Fridol. Ryff. Wurstisen nennt 600.

ſich zuerſt zu den Evangeliſchen. Kaum hatte aber der Rathsſchreiber die Friedensartikel zu Ende geleſen, ſo ſchrie einer vom Volke: „das wird nicht geſchehn;“ ein anderer: „wir wollen die Meſſe nicht leiden, auch nicht eine.“ Auf ſolches Geſchrei entfernte ſich die Rathsbotſchaft, um aufs neue mit dem Rathe zu berathſchlagen. Unterdeſſen blieben die Evangeliſchen beieinander und beſtärkten ſich in ihrem Vorſatze, man hörte ſie zu einander ſagen: „wir wollen eher ſterben, als daß wir ſolches ertragen; wir wollen auf unſerer Bittſchrift halten.“ [1]) Sobald die Kunde davon zu den Katholiſchen gelangte, geriethen auch ſie in Aufregung und drohten mit Krieg, wenn die Meſſe völlig abgeſchafft würde. Den zu ihnen eilenden Rathsboten erklärten ſie den beſtimmten Willen, die Meſſe aufrecht zu halten. In dieſer gefährlichen Lage der Dinge leiſteten die evangeliſchen Geſandten dem Rathe einen weſentlichen Dienſt, indem ſie es waren, welche die evangeliſchen Bürger bewogen, heimzukehren und die neuen Friedensvorſchläge des Raths ruhig abzuwarten: ſie ſollten bis auf den Dreikönigstag (6. Januar) vorgelegt werden. Darauf giengen auch die Katholiſchen auseinander. Die evangeliſchen Geſandten mußten aber der evangeliſchen Parthei verſprechen, ihnen bei den fernern Verhandlungen beizuſtehen, indeß auch die Katholiſchen ſich dem Schutze der katholiſchen Geſandten empfahlen.

Allein die bedeutende Mehrzahl der Evangeliſchen, und der Schutz, den ihnen die mächtigen evangeliſchen Stände angedeihen ließen, bewirkten endlich, daß die evangeliſche Parthei im Rathe die Oberhand behielt. Der Sieg wäre wahrſcheinlich noch größer geweſen, wenn nicht gerade an demſelben Tage die Geſandten des Biſchofs in Baſel angekommen wären, welche in den ſtreitigen Religionsſachen mit der Stadt freundlich handeln ſollten. Je nachgiebiger ſie ſich

[1]) Incerti epistola.

in gewiſſen Punkten gezeigt zu haben ſcheinen, deſto eher konnten ſie gewiſſe Zugeſtändniſſe erhalten, die an ſich ſelbſt von weniger Bedeutung, durch die Reichsverhältniſſe eine gewiſſe Wichtigkeit erhielten. Es war nämlich damals von dem mit Frankreich verbündeten Kaiſer ein neuer Reichstag nach Speier auf den zweiten Hornung deſſelben Jahrs ausgeſchrieben worden; den katholiſchen Stimmführern ſchien Vieles gewonnen, wenn der endliche Entſcheid der Sache nur über jenen Zeitpunkt hinaus verlegt würde. Die neuen Friedensartikel giengen zwar einen Schritt weiter als die frühern, entſprachen aber keineswegs dem Begehren der Evangeliſchen um völlige Abſchaffung der Meſſe. Sie wiederholten das Gebot der Verkündigung des reinen Evangeliums auf dem Grunde der heiligen Schrift, ohne Zuſatz anderer Lehren, ebenſo das Gebot betreffend die Zuſammenkünfte und Unterredungen der Prediger. Von beſonderer Wichtigkeit war der dritte Artikel, daß das Schickſal der Meſſe durch eine öffentliche Disputation in der Baarfüßer-Kirche, blos auf dem Grunde der heiligen Schrift, entſchieden werden ſollte. Nach angehörter Disputation ſollten der Rath und die Bürger auf den Zünften verſammelt, durch Stimmenmehrheit ihren Willen kund thun. So günſtig dieſer Artikel für die Evangeliſchen lautete, ſo ſehr ſie ſich über die endliche Erfüllung eines lange gehegten Wunſches erfreuen mochten, ſo hatten doch die Katholiſchen ſoviel ererhalten, daß dieſe Disputation erſt vierzehn Tage nach Pfingſten ſtattfinden ſollte. Inzwiſchen ſollten alle Meſſen in beiden Städten abgeſtellt ſein, und bis zu jenem Zeitpunkt nicht mehr denn täglich ein Fronamt im Münſter, zu St. Peter und zu St. Theodor gehalten werden. Ungeachtet jenes Uebelſtandes waren dieſe Zugeſtändniſſe ſo bedeutend, daß die evangeliſchen Geſandten die Friedensartikel billigten, und dem Rathe riethen, auf Annahme derſelben zu dringen. Die katholiſchen Geſandten aber erhoben Schwie-

rigkeiten: „sie könnten nicht dabei sein, daß man die Messe abschaffe, das sei wider ihrer Herren Meinung; man möge es ihnen daher nicht übel aufnehmen, wenn sie an den Unterhandlungen mit den Bürgern keinen Theil nehmen wollten; lieber wollten sie heimreiten oder in ihrer Herberge bleiben.“ Endlich ließen sie sich bewegen, sich von den übrigen Gesandten nicht abzusondern, und mit ihnen beiden Partheien die Annahme der Artikel zu empfehlen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Hoffnung auf die Resultate des bevorstehenden Reichstags zu diesem akkommodirenden Benehmen Einiges beigetragen.

Es war in der That von der höchsten Wichtigkeit, daß Rath und Gesandte sich in dieser Sache vollkommen einstimmig zeigten; denn sonst hätten sie schwerlich die widerstrebenden beiden Partheien der Bürgerschaft gewinnen mögen.[1]) Am Morgen des Dreikönigstages[2]) versammelten sich die Bürger, der Rath und die Gesandten zu der entscheidenden Handlung, jene an den gewohnten Orten, der Rath und die Gesandten im Rathhause, alle in gespannter Erwartung. Es stand zu befürchten, daß nicht nur die Katholischen, sondern auch die Evangelischen die Friedensartikel verwerfen möchten, oder daß diese wenigstens sich theilten, die einen auf ihrer Forderung beharrend, die andern die Artikel annehmend. Wie leicht konnte aus dieser neuen Aufregung Aufruhr und Blutvergießen entstehen. Der Augenblick war gekommen, wo Oekolampad ein kräftiges Wort zu der evangelischen Parthei reden sollte. Von seinen Amtsbrüdern aufgefordert, kam er zu ihnen vor der Rathsbotschaft, und hielt an sie eine kräftige Anrede. Er empfahl ihnen des Raths Friedensartikel anzunehmen, wenn sie gleich, was jetzt noch

---

[1]) Oek. an Zwingli. 11. Januar 1529. Zelum ejus (plebis) ne ferventior esset, temperavit unanimis Senatorum legatorumque consensus.

[2]) Bericht der Gesandten. Nr. 3.

unmöglich wäre, die Messe nicht völlig abschafften; er ermahnte sie, sich bescheiden und sanftmüthig zu betragen, und zu verhüten, daß nicht das Evangelium um ihrentwillen in übeln Ruf käme. Er sprach mit solcher Bewegung, daß eine allgemeine Rührung entstand; alle beteten miteinander zu Gott, daß Er Seinen Willen kund thun möge, so berichtet ein Augenzeuge. Nach Oekolampad redete der Herold des Raths; als die ansehnliche Rathsbotschaft angekommen war, redete zuerst der auch um seiner Frömmigkeit willen sehr geachtete Oberstzunftmeister Jakob Meier zur Versammlung in demselben Sinne; er fügte hinzu, daß die Friedensartikel des Raths den in der Bittschrift geäußerten Wünschen entsprächen, daß sie jetzt nichts Anderes erhalten könnten, wenn sie es noch so sehr wollten. Darauf verlas der Rathsschreiber die Friedensartikel, welche der Rath weislich zur schnellen Erledigung der ganzen Sache in Form einer Rathserkanntniß aufgestellt hatte. Noch erhoben die Bürger Schwierigkeiten; da führte das muthige Auftreten der evangelischen Gesandten die Entscheidung herbei; es sprachen nacheinander die Gesandten von Zürich, Bern und Straßburg, besonders der letztere mit hinreißender Beredtsamkeit. Ihrer Vermittelung verdankte zuletzt der Rath, daß alle Evangelischen einstimmig die Friedensartikel annahmen: sie waren dazu vorbereitet durch Oekolampads Ermahnungen.[1])

Kaum war aber auf dieser Seite die Sache beendigt, als eine neue Verwickelung entstand durch die beharrliche Weigerung der bei den Predigern versammelten Katholischen. Sie ließen durch Jakob Meier zum Hasen, den abgesetzten katholischen Bürgermeister, dem Rathe antworten: er möchte doch diesen wichtigen Handel wohl bedenken; ihre Zinsen und Einkommen hätten sie nicht wie die von Zürich

---

[1]) Incert. epistola; kürzer Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

und Bern in den eigenen Gebieten, sondern in den anstoßenden Ländern des Fürstenthums Oesterreich und in der Markgrafschaft Baden, welche dieses Glaubens nicht wären, sondern denselben bis in den Tod verfolgten; sie bäten sie deßhalb, man sollte sie nicht zu verderblichem Schaden weisen. Sie fügten einige Worte bei, um ihr früheres Greifen zu den Waffen zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen. Allein, da selbst die katholischen Gesandten sie ermahnten, mußten sie sich fügen und auseinander gehen.[1]) Ihre Niederlage war durch die Gründe, worauf sie sich stützten, schon entschieden. Nachdem auf diese Weise die Gefahr wiederum beschwichtigt worden, kehrten die eidgenössischen Gesandten nach Hause zurück; aber die Ausschüsse blieben bis nach Ausgang der angekündigten Disputation versammelt.

Der scharfblickende, umsichtige Zwingli konnte nicht umhin, über diesen Ausgang der Sache dem Reformator von Basel seine Unzufriedenheit zu bezeugen. Er meinte, daß er und seine Freunde, wohlmeinende und getreue Hüter, nicht ganz geeignet seien, den verschlagenen katholischen Gegnern mit Erfolg Widerstand zu leisten; er befürchtete, daß sie sich durch die Drohungen der Katholischen einschüchtern lassen möchten. Besonders bedauerte er, daß die Disputation so weit herausgeschoben worden.[2]) Diesen Uebelstand sah Oekolampad wohl ein. Doch war er zufrieden und dankbar über die bereits errungenen Erfolge und schöpfte daraus neue Hoffnung zur endlichen Beilegung des Streites, ohne sich zu verhehlen, daß noch Gefahr vorhanden, daß der Feind noch nicht völlig überwunden sei.[3]) In den Predigten empfahlen er und seine Kollegen Vorsicht und

1) Bericht der Gesandten. Nr. 3.
2) Zw. an Oek. 4. Febr. 1529 und in frühern Briefen.
3) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

Zuſammenhalten, und ſuchten das Volk von aufrühriſchen Handlungen abzuhalten.[1])

Doch entſtanden ſehr bald neue Reibungen zwiſchen beiden Partheien. Der Rath hatte zwar durch eine eigene Erkanntniß befohlen, daß keiner den andern weder mit Worten noch mit Werken ſchelten oder verketzern ſolle; dieſe Erkanntniß mag eine Zeit lang ihre Wirkung nicht ganz verfehlt haben; aber ſchon beklagten ſich die Evangeliſchen, daß ihnen verboten worden, deutſche Pſalmen in denjenigen Kirchen zu ſingen, worin es bis dahin nicht geſchehen war; beinahe wäre hieraus neues Unglück entſtanden. Auch der Handel mit Ambroſius Pelargus machte einen üblen Eindruck. Dieſer zelotiſche Dominikaner gab gegen Ende des Jahres eine Schmähſchrift gegen Oekolampad in den Druck, in Beziehung auf deſſen Angriff gegen die eigene Vertheidigung der Meſſe im Jahr 1527. Noch während der Anweſenheit der evangeliſchen Geſandten hatte die Bürgerſchaft bei dem Rathe um Unterdrückung jener Schmähſchrift angehalten, und ein geneigtes Gehör gefunden. Kaum aber waren die Geſandten abgereist, ſo gab der Rath das Buch dem Buchdrucker zurück, und vergebens erſchien Oekolampad ſelbſt in dieſen Tagen vor Rath, um auf die Vollführung des erſten Beſchluſſes zu dringen.[2]) In dieſer Lage mochte die Ankunft des Biſchofs die Aufregung vermehren.[3]) Hinwiederum mußte ſich die Hoffnung der Evangeliſchen aufs Neue beleben, als das geiſtige Oberhaupt der katholiſchen Parthei, Dr. Ludwig Ber, aus Ueberdruß oder Verzweiflung an der Sache der alten Religion ſeine Stelle als Probſt am Stift zu St. Peter niederlegte, als Auguſtin Marius, der erſte unter den katholiſchen Predigern,

---

[1]) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

2) Die Schrift v. A. Pelargus iſt Note 3 angeführt. — S. über dieſen Vorgang Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

[3]) Ibid. Semper tempestivus adest suis.

und sogar Ambrosius Pelargus, der erst kürzlich des Raths Gunst erfahren, die Stadt verließen, als die päpstlichen Prediger sich weigerten, mit den evangelischen sich zu besprechen und deßhalb in ihren Funktionen stille stehen mußten, so daß vierzehn Tage hindurch in vier Kirchen (Münster, St. Ulrich, St. Peter, St. Theodor) durchaus nicht gepredigt wurde. Da stellten endlich die Evangelischen an den Ausschuß das Begehren, daß die leerstehenden Kanzeln mit Predigern besetzt würden, welche das Evangelium verkündigten; der Ausschuß brachte dieß Anliegen vor den Rath, welcher versprach, demselben zu entsprechen.

So war denn der Katholicismus im völligen Verschwinden begriffen, und seine letzten Kirchen nahe daran, von den Evangelischen besetzt zu werden. Ungeachtet dieser Noth erlaubten sich damals die Katholischen etliche unkluge, den Friedensartikeln zuwiderlaufende Handlungen, und gaben dadurch das Zeichen zu den weitern Ereignissen, welche den Sturz des Katholicismus ohne Disputation herbeiführten. Indeß der Rath säumte, jene leeren Kanzeln zu besetzen, fing einer der stillgestellten Prediger, Sebastian Müller zu St. Peter, wieder an zu predigen. Etliche Evangelische, neugierig ihn zu hören, besuchten seine Kirche; die Katholischen wollten sie nicht dulden, und fast wäre es darüber zum Handgemenge in der Kirche selbst gekommen. Sebastian Müller vermehrte die Aufregung, indem er heftig wider die Evangelischen sich ausließ. Zu gleicher Zeit kamen an andern Orten Winkelmessen auf. Die Evangelischen fanden daher nöthig, sich wieder zu versammeln und zu berathen; ihre Klageartikel, betreffend den Bruch des Vertrags, die Winkelmessen, die leerstehenden Kanzeln übergaben sie dem Ausschuß zu Handen des Raths. Als dieser darüber sich berieth, kam erst das größte Aergerniß an den Tag. In jener Sitzung stand nämlich unerwartet der Amtsbürgermeister Meltinger auf, und bekannte, daß Seba-

stian Müller auf seine Erlaubniß hin wieder zu predigen angefangen. Er bat deßhalb um Verzeihung, wenn dadurch der Vertrag gebrochen worden, und versprach, ihn fernerhin zu halten. Den evangelischen Bürgern, die sich unterdessen versammelt, ward die Kunde davon durch den Ausschuß überbracht. Sie versprachen, die Sache so hingehen zu lassen; man sollte aber den Vertrag halten, die leeren Kirchen mit evangelischen Predigern besetzen, und alle Messen außer der durch den Vertrag festgesetzten abstellen. Der Ausschuß überbrachte diese Bedingungen der Bürger dem Rathe; dieser ließ ihnen baldige Antwort versprechen und sie zum friedlichen Heimgehen ermahnen. So giengen die Bürger wiederum auseinander, der baldigen Antwort des Raths entgegensehend.

Offenbar hieng der Katholicismus nur noch an einem dünnen Lebensfaden. Es kam nun alles darauf an, die Bürger durch Verzögerung der versprochenen Antwort nicht zu erbittern. Dennoch, vermöge jener Verblendung, welche dem Sturze der Staaten vorangeht, säumte man zehn Tage, das Versprechen zu halten, sei es, daß der katholische Amtsbürgermeister Meltinger die Sache geschickt aufzuhalten wußte, sei es, daß auch die evangelischen Rathsherrn fürchteten, durch eine Antwort im Sinne der Evangelischen die Katholischen zum Aeußersten zu treiben, sei es, daß sie die politischen Plane und Absichten der Evangelischen mißtrauten, und um deßwillen die Hand nicht bieten wollten zur völligen Unterdrückung der Katholischen, die im Interesse ihrer eigenen Sache in die politischen Bestrebungen der Evangelischen nicht eintraten. Solche Erwägung mag wohl der tiefere Grund der unentschiedenen, zögernden Handlungsweise des Raths gewesen sein. Es läßt sich leicht denken, daß die katholischen Rathsherrn die Sache so bedeutend und gefährlich wie möglich ihren Kollegen schilderten, und keine Gelegenheit versäumten, um sie mit diesem Popanz zu schrecken.

Aber gerade dieß unentschiedene, zögernde Wesen des Raths, brachte die politischen Plane der evangelischen Parthei zur Reife. Aufs neue hingehalten, ermüdet durch die vielen vergeblichen Versuche, die vorhergegangen waren, überzeugten sie sich immer wie mehr, daß der völlige Sieg der Reformation nur noch durch die katholische Fraktion des Raths aufgehalten werde; sie beschlossen daher, auf die Säuberung des Raths von katholischen Bestandtheilen anzutragen, und zugleich Anstalten zu treffen, daß er fernerhin vom Katholicismus nicht beherrscht werden könnte.

So begannen denn jetzt die letzten, entscheidenden Bewegungen. Der evangelische Ausschuß, um nicht den Verdacht der Säumniß und Untreue auf sich zu laden, versammelte sich an der Herren-Fastnacht am 7. Februar, und beschloß die Gemeinde auf den morgenden Tag zusammenzurufen. Am folgenden Morgen, am 8. Februar, versammelten sich deßhalb achthundert Bürger bei den Baarfüßern, wo die Evangelischen seit langer Zeit ihr Frühgebet zu halten pflegten; nachdem sie es mit Andacht verrichtet und Gottes Beistand angefleht, beschlossen sie, den Rath nicht mehr zu bitten, sondern von ihm zu verlangen, [1]) daß alle Gegner der Reformation im Rathe, welche Freunde und Verwandte unter den Priestern hätten, bis nach Austrag der Sache, ihrer Ehren unbeschadet, austreten sollten. Ferner, da bis dahin der Rath sich selbst ergänzte, so sollte hinfort kein Rath ohne den großen Rath gewählt werden. Da auch bei der Wahl der Zunftmeister und Großräthe ähnliche Beschränkungen wie bei den Wahlen für den kleinen Rath stattfanden, so sollten auch diese wegfallen und die Zunftbrüder an der Wahl der Meister und Großräthe Antheil nehmen. Diese letzten Forderungen wurden zwar im Interesse der Reformation gemacht; doch läßt sich nicht läugnen, daß sie mit

[1]) Oek. an Capito 13. Februar.

anderweitigen politischen Bestrebungen eben so eng zusammenhiengen; daher das religiöse Interesse mehr als Anlaß denn als eigentliche Ursache derselben anzusehen ist.

Kaum hatte der Rath von der Versammlung der Bürger Kunde erhalten, als er eilig zusammentrat und nun zu spät dieselben aufforderte, durch den Ausschuß die so lange ersehnte Antwort auf dem Rathhause holen zu lassen. Die Bürger weigerten sich dessen und sandten zwölf aus ihrer Mitte auf das Rathhaus, um ihr Begehren schriftlich zu übergeben mit Beifügung der Namen der zwölf Rathsherrn, die austreten sollten; obenan auf der Liste stand der Name des regierenden Amtsbürgermeisters Meltinger. Vergebens versuchte nun der Rath lange alles Mögliche, um die Bürger zu beschwichtigen und zum Heimgehen zu bewegen, mit dem Versprechen, am folgenden Morgen die Antwort zu ertheilen. Kaum aber waren sie auseinander gegangen, so wandelte sie Unruhe und Besorgniß an, es möchte ein Anschlag der Katholischen dahinter stecken. Diese Besorgniß rührte her von den immerwährenden, sehr thörichten Drohungen der Katholiken, die sich damit selbst eine Grube bereiteten. Im Augenblicke fanden sich wieder zwölfhundert Bürger versammelt; sie besetzten einen weiten Platz (Kornmarkt) vor dem Rathhause, begehrten eine abermalige Versammlung des Raths und schnellen Bescheid noch an demselben Tage. Nur mit Mühe konnte man sie dahin bringen, von dieser Forderung abzustehen. Allein der Vorschlag des Raths, daß die zwölf genannten Mitglieder nur während religiöser Verhandlungen abtreten, sonst aber ihres Ehrensitzes nicht beraubt sein sollten, erzürnte die Bürger dermaßen, daß sie beschlossen, sich vor Beendigung der Sache nicht mehr zu trennen. Sie besetzten die in den Kornmarkt auslaufenden Straßen, pflanzten daselbst fünf aus dem Zeughause geholte Kanonen auf, besetzten das Zeughaus und alle Thore, und hielten auf diese Weise den Rath eigent-

lich gefangen. Da entfiel etlichen katholischen Räthen völlig der Muth; Bürgermeister Meltinger und sein Tochtermann flohen des Nachts auf dem Rhein hinweg. Sogleich entstand ein neuer Allarm: man befürchtete, sie möchten die Oesterreicher, womit die Katholischen so oft drohten, herbeiholen. Bewaffnet traten zweitausend Bürger am andern Morgen zusammen. Der Rath seinerseits versammelte sich ebenfalls und willigte in das Begehren des Austritts jener zwölf von den Bürgern bezeichneten Rathsherrn. So saßen nun im Rathe nur Anhänger der Reformation und der Sieg derselben war dadurch entschieden.

Gerne hätte jetzt der Rath die Bürger auseinander gehen sehen, aber diese beharrten bewaffnet auf ihren andern Forderungen, worauf die Antwort des Raths noch lange verzögert wurde. Dieser nämlich suchte die politische Revolution aufzuhalten und beschäftigte sich nur mit den kirchlichen Fragen, namentlich mit der Besetzung der leer stehenden Kirchen; es war davon die Rede, daß der bei den Bürgern beliebte Telamonius Limpurger, der früher wegen Neigung zur Reformation abgetretene Weihbischof, die Kanzel wieder betreten sollte u. a. dgl. [1]) Diese neue Zögerung gab wieder Anlaß zur Beschleunigung der Begebenheiten. Noch war nämlich der katholische Gottesdienst nicht völlig abgeschafft, und die Disputation stand bevor, deren Ausgang über den Sieg der Reformation oder des Katholicismus entscheiden sollte. Aber die Sache einmal in die Hände des Volks gespielt, fand schnellere Beendigung. Dazu trug Einiges bei die immer noch wirkende Besorgniß vor dem angekündigten aber nun auf den 15. Merz verschobenen Reichstage von Speier.

Da die Bürger um jener Zögerung willen versammelt blieben, fanden sie für gut, Patrouillen durch die Stadt

1) Oek. an Capito.

zu schicken, um die ausgestellten Wachtposten zu besichtigen. Als nun eine Patrouille von vierzig Mann auf Burg kam, besuchte sie auch die Münsterkirche, vielleicht um nachzusehen, ob nicht Katholische sich da versammelten. Der Muthwille, erhöht durch die frühern Vorgänge und das Gefühl der Stärke, reizte sie mit den Hellebarden einen Schrank zu öffnen, worin Heiligenbilder aufbewahrt waren; die Vorsicht der Priester hatte sie an diesen vermeintlich sichern Ort gebracht. Die Hellebarde eines Bürgers stieß eines dieser Bilder heraus; es fiel auf den mit Steinen belegten Boden der Kirche und zerbrach in Stücken. Die Patrouille gerieth darüber in Streit mit einigen anwesenden Katholischen; diese, sich fürchtend vor der allgemeinen Bewaffnung, hüteten sich wohl, dem Streite eine ernstere Wendung zu geben. Dennoch entstand sogleich das Gerücht und verbreitete sich bis zu den auf dem Kornmarkt gebliebenen Evangelischen, daß jene Patrouille von den Katholischen angefallen worden. Alsobald schickten die vom Kornmarkt eine Verstärkung von dreihundert Mann auf Burg. Ihre Vereinigung gab das Zeichen zum allgemeinen Bildersturm.

Die dreihundert bewaffneten Bürger räumten in allen katholischen Kirchen mit den Bildern und übrigen Abzeichen des Katholicismus auf. Vergebens befahl der Rath davon abzulassen; vergebens beschwor er die erhitzten Gemüther. Es ward die Antwort gegeben: „Ihr habt mit dreijährigen Berathschlagungen nichts ausgerichtet; wir wollen das Alles zur jetzigen Stunde zu Ende bringen.“ Ein steinernes Marienbild am Spahlenthor, zu dem die fromme Andacht bis auf gegenwärtige Zeit Gebete für die Kranken richtet, entging der Wuth der Bilderstürmer; seine Erhaltung gab Anlaß zu der Sage, daß es nur durch ein Wunder der Wuth der Bürger entgangen. Noch andere Bilder, welche das Münster und einige Brunnen der Stadt zierten, blieben unversehrt, weil sie nicht Gegenstand der Anbetung waren.

Uebrigens wurde nichts geraubt und alle Sakristeien blieben unangetastet. Die katholischen Kleinbasler, um die Bilderstürmer abzuwehren, baten um die Erlaubniß, ihre Bilder und übrigen Kirchenzierden selbst wegschaffen zu dürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt unter der Bedingung, daß sie solches Werk ohne Verzug ausrichteten. Voll Unwillen und Traurigkeit brachten sie die Abzeichen des alten Gottesdienstes auf den obern Raum ihrer Kirchen, in der Hoffnung, die bald getäuscht wurde, sie binnen kurzer Zeit wieder herunterzuholen.

Als die dreihundert Bilderstürmer ihr Werk vollendet hatten, kamen sie zu den Bürgern auf dem Kornmarkte zurück, die noch auf die Antwort des Raths warteten. Es war gerade fünf Uhr Abends. Erhitzt von den Begebenheiten des Tages bedrohten sie durch die Vermittlung des Ausschusses den Rath, so daß dieser alsobald einen Entscheid in dieser Sache faßte; er willigte in der Bürger Forderung, betreffend die Wahlart der kleinen und großen Räthe und die Meister der Zünfte. Was die kirchliche Frage betraf, so bewilligte er sogar mehr als die Bürger verlangt hatten. Die früheren Beschlüsse wurden nämlich dahin erweitert, daß von demselben Tage an in der Stadt und Landschaft Basel die Götzen abgebrochen und die Messe in allen Kirchen und Häusern völlig abgeschafft würde.[1]) Der Rath verordnete überdieß, daß der große Rath, vereinigt mit sechszig Zunftbrüdern als gesetzgebende Behörde die vielen noch zu berichtigenden Gegenstände in Ordnung bringen sollten.[2]) Mit diesen Zugeständnissen zufrieden kehrten die Bürger bei dem Anbruche der Nacht in ihre Häuser zurück. Von beiden Theilen war Niemand auch nur im Geringsten verwundet worden. Allerdings hatten sich die Katholischen unter die

[1]) Oekol. an Capito. Wurstisen setzt dieß einige Tage später.
[2]) Oekol. an Capito.

Gewalt der Umſtände vollkommen gebeugt. Dieſelben, die kurz vorher gedroht hatten, Leib und Leben für die Erhaltung der Meſſe aufzuopfern, rührten ſich nicht, ſahen ganz friedlich den Bewegungen zu, oder ſchlichen ſich aus der Stadt. [3]) Die Darſtellung dieſer Vorgänge beſchließt Oekolampad in ſeinem Briefe an Capito vom 13. Februar mit folgenden Worten: „Du ſiehſt, mein Bruder, wie unſere Sachen ſich verhalten; ich weiß aber ſelbſt nicht, ob wir in der Zukunft mehr Ruhe haben werden. Wenn ich mich nicht irre, ſo werden wir mehr als je mit Mühen und Sorgen belaſtet werden. Die Gegner bezeichnen mich als den Anſtifter aller dieſer Bewegungen.“

3) Oekol. an Capito. Bericht der Berner Geſandten bei Stettler Thl. II. S. 22. Berſius an Vadian 18. Febr. 1529.

Fünftes Buch.

Oekolampads Leben

von dem

Siege der Reformation zu Basel bis zu seinem Tode.

Vom Februar 1529 bis zu Ende Novembers 1531.

Adeoque similis videtur nobis nostra ecclesia graviter ægrotanti et morti vicinæ, aut navi, quæ gravissimis procellis agitatur, et passim influentibus in eam aquis, et nisi in tempore succurratur, actum est.

Aus der Synodalrede Oekolampads am 26. September 1531.

Fünftes Buch.

Auf den Flügeln des Ungewitters war die bedeutendste Umwandlung eingetreten, welche bis dahin die Stadt Basel erlebt hatte. Zertrümmert lag der alte Gottesdienst zu Boden; die Bürgerschaft hatte sich erhoben wie noch nie vorher, und der Rath in ein solches Verhältniß sich zu derselben gestellt, wovon wir in den frühern Zeiten vergebens Beispiele aufsuchen. Es kam nun Alles darauf an, daß nach dem Zerstören auch an das Aufbauen Hand gelegt und daß mit kräftiger, geschickter Hand das Schifflein nach dem sichern Hafen hingeleitet würde.

Dazu war mehr Hoffnung vorhanden, dazu waren die Gemüther mehr vorbereitet und geneigt als nach oberflächlicher Betrachtung den ferner Stehenden hätte scheinen mögen. Derselbe zum kräftigen Durchgreifen geeignete Karakter konnte wie im Zerstören so auch im Aufbauen sich bethätigen. Aeußerungen des Volkswillens sind unzertrennlich vom republikanischen Leben. Diejenigen, welche das Lebensprincip solcher Staaten nicht kennen, glauben bald, es sei um dieselben bei solchen Erschütterungen geschehen. Sie übersehen über der ungesetzlichen Form die bewegende Seele solcher Erscheinungen, und erblicken völligen Untergang da, wo nur eine neue Epoche der Entwickelung beginnt; auf solche Weise wurden mehr oder weniger die Vorfälle in Basel da-

mals in Deutschland beurtheilt: sie mußten als Beweise gelten der wiedertäuferischen Richtung der schweizerischen Reformatoren, und demnach die Kluft befestigen, welche die beiden Kirchengenossenschaften trennte.

Allein nach beendigter Zerstörung gieng die Reformation erst recht an. Von der Bürgerschaft ursprünglich angefangen, von derselben der Regierung so zu sagen, aufgedrungen und auferlegt, trug sie einen bürgerlichen Karakter. Der Rath an die Spitze der Bewegung sich stellend oder vielmehr durch die Bürgerschaft dahin gestellt, suchte das Princip der Reformation in alle Weise zu verwirklichen, und in die Verhältnisse des kirchlichen, häuslichen und intellektuellen Lebens umgestaltend überzutragen, um das Werk des 9. Februar mit vorsichtig schonender Reaktion zu vollenden: so wuchs, nachdem er einen Theil seiner Gewalt eingebüßt, dieselbe unmittelbar darauf von anderer Seite wieder stark an: mit der vollen kirchlichen Gewalt bekleidet, auch noch diejenige der Universität absorbirend, war er bald im Stande, den von einer Seite erlittenen Abbruch wieder zu ersetzen. Es war eine weise Leitung der Vorsehung, daß bei dem Zerfallen der alten Kirche ein fest organisirter Staatskörper da stand, an dem die Erschütterungen sich brechen und der dem losgebrochenen Strome sein Bette anweisen konnte: um diesen Preis wurde die Freiheit der Kirche vom päbstlichen Joche erkauft.

Der Staat erkannte die Pflicht und Nothwendigkeit, die Stimmführer der Reformation in seine Dienste zu nehmen, und ihre Einsichten und Erfahrungen, Bildung und Kenntnisse zur weiteren Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse zu gebrauchen. So beherrschte die Kirche durch das Organ ihrer edelsten Stellvertreter den Einfluß des Staates auf sie selbst und diktirte ihm größtentheils seine Befehle. Daß dabei besonders der Mann betheiligt wurde, an den sich die reformatorische Bewegung mehr und mehr

geknüpft hatte, läßt sich zum voraus erwarten. So beginnt denn hier ein neuer, der letzte, allzu kurze Abschnitt im Leben Oekolampads. Derselbe, der zuerst als unbedeutender Fremdling nach Basel gekommen, und die Reformation dieser Stadt durch ihre verschiedenen Schwankungen hindurchbegleitet hatte, sah sich nun zu einer Würde erhoben, die seiner Pflichttreue eben so große Bürden auferlegte, als er vorhin in den Zeiten der größten Gefahr getragen hatte. In dem kurzen Zeitraum von drittehalb Jahren drängte sich eine große Fülle von Arbeiten zusammen; er sollte nach dem Willen des Herrn sein Leben in der verdienstvollsten Thätigkeit für das Wohl der Basler Kirche aushauchen. Wenn er in der aufgeregten Zeit der Einführung der Reformation dem Bilder stürmenden Geiste seine Billigung nicht versagte, so war dieß eine augenblickliche, aus dem Drange der Zeitumstände hinlänglich erklärbare Abweichung von der gewohnten Mäßigung, zu welcher er unmittelbar darauf zurückkehrte; nicht als ob er hernach sich tadelnd über den Bilderſturm ausgesprochen hätte; allein sein ganzes Benehmen in allen Beziehungen beweist, daß er die Nothwendigkeit erkannte, der volksmäßigen Einführung der Reformation eine höhere Weihe zu geben und die kirchlichen Interessen durch würdige Vertretung derselben vor der Vermischung mit den politischen Interessen zu bewahren.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Bewegung vom 9. Februar. Abreise der Anhänger der alten Kirche. Erste Anstalten zur Befestigung der Reformation. Die Reformationsordnung.

Nach den erschütternden Ereignissen vom 9. Februar bot die Stadt Basel einen unerfreulichen Anblick dar. Dies-

Trümmer des alten Gottesdienſtes, dieſer rauhe Uebergang in den neuen Zuſtand, dieſe bewaffnete Einführung ja Aufdringung der reineren Ueberzeugung ſcheinen ungünſtige Auſpicien für die Hoffnung einer beſſeren Zukunft. Bald erneuerten ſich die unerbaulichen Auftritte. Am Tage nach dem großen Bilderſturm war der ſogenannte Aſchenmittwoch: er wurde nun auf ganz eigenthümliche Weiſe gefeiert. Da am vorhergehenden Tage manches Bild im Münſter noch unverſehrt geblieben, kamen des Nachmittags vierhundert Bürger, nach einer Nachricht vom Henker angeführt, in das Münſter und räumten daſelbſt vollends auf. Daſſelbe ſcheint in andern Kirchen geſchehen zu ſein. Anfangs wollte man dem Befehle des Raths gemäß das Holzwerk unter die Armen vertheilen. Da aber Streit darüber entſtand, ſo beſchloſſen die Bürger es zu verbrennen. Zwölf große Haufen wurden auf dem Platze vor der Münſterkirche angezündet, lodernde Zeichen des Untergangs der alten Kirche. „Bei meiner Treu, ſagt Oekolampad in dem angeführten Briefe an Capito, ein ſehr trauriges Schauſpiel für die Abergläubiſchen. Sie hätten Blut weinen mögen. So grauſam verfuhr man gegen die Götzen, und aus Schmerz darüber ſtarb die Meſſe.“ Am folgenden Sonntage wurden in allen Kirchen deutſche Pſalmen geſungen und Telamonius Limburger predigte wieder im Münſter. Am Nachmittage deſſelben Sonntags geſchah wegen der Bilder ein neuer Auflauf. Es erfuhren einige Großbasler, daß die Bilder zu St. Theodor in der mindern Stadt nicht zerſtört worden, ſondern auf der Kirchenbühne verwahrt lägen. Sie begaben ſich in die genannte Kirche, um ſich deſſen zu verſichern. Da die Kleinbasler erfahren hatten, daß ſie um des Spionirens willen den Beſuch empfangen, ſtanden ſie in der Kirche wider die läſtigen Beſucher auf, es fielen Streiche, und ein Goldſchmiedsgeſelle wurde ſchwer verwundet. Bei der erſten Kunde davon liefen die Großbasler zu-

ſammen: dreihundert bewaffnete Bürger waren im Begriffe in die kleine Stadt Baſel einzuziehen, um im Namen der Obrigkeit diejenigen zu greifen, welche an ihre Mitbürger Hand gelegt. Ihnen giengen die Kleinbasler entgegen an die Rheinbrücke, wie es ſcheint, um ſie zu beſchwichtigen. Sie zeigten der bewaffneten Schaar ein Haus am Rhein, wo die Urheber der Mißhandlung ſich befänden; dieſe aber entwichen und retteten ihr Leben, indem ſie in den Rhein hinein ſprangen. Darauf mußten die Kleinbasler alle Bilder zertrümmern und am folgenden Morgen verbrennen, und einen reformirten Prediger annehmen. Nach kurzer Zeit durften die Flüchtlinge wieder in die Heimath zurückkehren. Die mindere Stadt war lange im völligen Unterthänigkeitsverhältniſſe zu der großen Stadt geſtanden: eine Rückwirkung davon tritt in der rohen Behandlung, die ſie damals erfuhr, unverkennbar hervor. In denſelben Tagen begann die Auswanderung der Stellvertreter und vieler Anhänger des alten Glaubens: ſie thaten es um ſo mehr, da die entſchiedene Haltung, welche der Rath nahm, alle Hoffnung auf Rückkehr zur alten Kirche abſchnitt. So zogen fort die Mitglieder des biſchöflichen Kapitels, faſt alle Profeſſoren der Univerſität; auch Glarean, der ſich ſeit einiger Zeit gegen die Reformation in ein entſchieden feindliches Verhältniß geſtellt hatte. [1])

Unter ſo gefährlichen Umſtänden kam Alles darauf an, daß die mit der oberſten Gewalt bekleidete Behörde ihre Pflicht getreu und geſchickt erfüllte. Sie fühlte in der That die ganze Wichtigkeit ihrer Stellung und that ihr Möglichſtes, um die Bewegung theils aufzuhalten, theils zu gutem Ziele hinzuleiten. Um ſich größern Schutz zu verſchaffen, beſchied dießmal der Rath unmittelbar nach beendigter Be-

1) Oekolampad ſagt von ihm in dem Briefe an Capito vom 13. Februar: homo ad maledicentiam et inepta scommata natus.

wegung eidgenössische Gesandte; schon am 12. Februar kamen die von Bern in Basel an; wahrscheinlich auch die von Zürich; bald hernach die von Schaffhausen, Solothurn und Konstanz. Sie nahmen Theil an den folgenden Verhandlungen und Beschlüssen. Alsobald nach beendigtem Bilderſturm, am Tage nach dem Aschenmittwoch, wurden die Aemter nach der neuen Verfassung bestellt und gemäß dem Beschlusse vom 9. Februar, sechzig Zunftbrüder ernannt, welche in Verbindung mit dem großen Rathe die vielen Geschäfte besorgen sollten; eine ganz außerordentliche Stellvertretung der Bürgerschaft in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der so vermehrte große Rath begann seine Thätigkeit damit, daß er am 14. Februar zur Beschwichtigung des Argwohns der Bürgerschaft sich durch einen besondern Eid verpflichtete, getreulich und ernstlich zu verhandeln, was zu Aeufnung göttlicher Lehre und auch zur Wohlfahrt und zum Nutzen gemeiner Bürgerschaft zu Stadt und Land dienen möge. Da die gesetzgebende Gewalt auf solche Weise sich gegen die Bürgerschaft verpflichtete, so war damit schon der andere Beschluß, den sie faßte, motivirt, daß nämlich auch die Bürger selbst wieder beeidigt werden sollten; ja so dringend schienen die Zeitumstände, daß man die Zeit des jährlichen Bürgereides (am St. Johannistag, 24. Juni) nicht abzuwarten für gut fand. Schon am 15. Februar mußten alle Zünfte sich versammeln; zu jeder derselben begaben sich in Begleitung der eidgenössischen Gesandten drei Mitglieder des kleinen und drei des großen Rathes. Zuerst sprachen sie über die Absicht der Eidesleistung und erklärten, daß sie dem gewöhnlichen Bürgereide keinen Abbruch thun solle. Darauf kam die Ankündigung der Amnestie in Ausdrücken, welche die Bürger lebhaft daran erinnern mußten, daß die Obrigkeit die Stelle, wovon sie einen Augenblick verdrängt worden, völlig wieder einnehme.

„Den Auflauf, so sich in dieser Woche von gemeiner

unſerer Bürgerſchaft, Unterthanen und Hinterſäßen zugetragen, ſammt dem Handel, den man mit Zerſtörung der Bilder begangen, wolle man gnädigſt verzeihen. Doch ſolle jedermann, der an ſeinem Leibe oder Ehre Schaden erlitten, befugt ſein, Solches vor Gericht anzubringen.“ In der Anrede an die Bürger nach der Eidesleiſtung ſprachen die Rathsglieder den Befehl aus, „ſich künftig vor dergleichen Aufläufen und Anſtiftungen zu hüten, die bisherigen Ausſchüſſe zu entlaſſen, dem kleinen und großen Rathe ſammt den Zuboten (den 60 dem großen Rathe beigegebenen Zunftbrüdern) zu vertrauen, und ihnen Alles anheimzuſtellen, was in dieſer Sache zu handeln gut und nöthig ſein würde.“ Hieraus wird die Abſicht ganz deutlich, wenn noch irgend ein Zweifel darüber obwalten könnte, warum dem großen Rathe jene Zuboten beigegeben wurden. Doch ſollte dieſe Maßregel nicht blos das Vertrauen der Bürger zu der Obrigkeit erhöhen, ſondern auch dieſer die Gelegenheit verſchaffen, ihre Plane durchzuſetzen: leichter mochten die ſechzig zu ſo großer Ehre erhobenen Zunftbrüder für die Anſichten der Regierung gewonnen werden als die von den Bürgern ganz abhängigen Ausſchüſſe, die ohnedem leicht neue Zuſammenkünfte der Bürger herbeigeführt hätten.

An demſelben Tage erneuerten die Geſandten von Zürich und Bern den ſchon im vorigen Jahre gemachten Vorſchlag, ein chriſtliches Bürgerrecht mit dieſen Ständen zu errichten. Dießmal wurde derſelbe angenommen; denn nicht nur hatte ſich der Stand der Dinge ſeit Oſtern 1528 völlig geändert; auch die Verhältniſſe zum Reiche geboten Vorſicht. Am 14. Februar 1529 hatten die fünf katholiſchen Orte einen Bund mit dem römiſchen König Ferdinand geſchloſſen. Uebrigens dienten dergleichen Verträge auch zur Sicherheit der Regierungen, gegenüber ihren eigenen Unterthanen. Am 25. Februar wurden einige Mitglieder der Regierung nach Zürich und Bern geſandt, um den geſchloſſenen Vertrag

mit einem förmlichen Eide zu bekräftigen. Die evangelischen Stände, außer den bereits genannten noch die Städte Konstanz, St. Gallen, Biel und Mühlhausen, versprachen sich einander bei Land, Leuten und Freiheiten zu schirmen, die Obrigkeit in jeder Stadt, was den Glauben betrifft, anordnen zu lassen, wie sie's aus der heiligen Schrift zu verantworten getraue und hierin einander weder zu hindern, noch Andern zu gestatten, Solches zu thun; was äußerliche Dinge betreffe, guten Frieden und Einigkeit mit der übrigen Eidgenossenschaft zu bewahren. Dieser Vertrag wurde auf fünf Jahre abgeschlossen: er war ein neuer Schritt zur Befestigung der Reformation in Basel, so wie er die bedeutende Stellung des Protestantismus in der Schweiz bezeichnete.

In denselben Tagen schritt der große Rath zu noch wichtigern Verhandlungen. In Betracht, daß so schwere Händel in so großer Versammlung nicht zu gebührlichem Ende gezogen werden mögen, setzte er am 17. Februar eine Kommission von zehn kleinen und zehn Großräthen nieder, worunter sich die bedeutendsten Anhänger der Reformation befanden. Alle Tage hatten sie Sitzungen und übermachten alsobald ihre Vorschläge an den kleinen und großen Rath. Sie behandelten zunächst die politischen Angelegenheiten. Es mußte nämlich vor allem das Wahlsystem gemäß den am 9. Februar gemachten Zugeständnissen angeordnet werden. Man wundert sich, daß die genannte Kommission nebst dem großen Rathe in dem Gesetzesvorschlage darüber, der bereits am 20. Februar angenommen wurde, von jenen Geständnissen so vieles zurücknahm. Der Antheil der Zunftbrüder an der Wahl der Meister wurde dahin beschränkt, daß sie in die Wahlkommission von den vier Häuptern und zwölf Großräthen vier Wahlmänner hinzuwählen, und nur einen von den drei, welche die Wahlkommission vorgeschlagen, wählen dürften; eben so wenig wurde das Versprechen gehalten, daß die Zunftbrüder die Großräthe von den Zünften wählen soll-

ten: die vier Häupter, der neuerwählte Zunftmeiſter und die bisherigen Großräthe wurden damit beauftragt. Nur die Bitte wurde gewährt, daß die Häupter und kleinen Räthe durch den großen Rath gewählt würden; aber nur Einmal wurde darnach verfahren, und gleich darauf trat die alte Gewohnheit wieder ein. Da der große Rath Widerſtand befürchtete, verſchärfte er die gemachten Vorſchläge mit dem Zuſatze, daß diejenigen, ſo ſich daran nicht erſättigen wollten, zurechtgewieſen und nöthigenfalls beſtraft werden ſollten. Die Bürger, zufrieden, die Hauptſache erreicht zu haben, und wohl auch zurückgehalten durch das feſte Benehmen des Raths fügten ſich geduldig in dieſe Vereitelung ihrer Wünſche.

Wenn demnach die politiſche Reformation dem größten Theile nach mißlang, und eine entſchiedene Reaktion Statt fand, ſo wurde dagegen die kirchliche Reformation um ſo eifriger betrieben. Wie ſehr dieß dem Rathe an Herzen lag, erhellt daraus, daß Oekolampad bald nach den entſcheidenden Bewegungen die Stelle eines Pfarrers am Münſter, d. h. an der ehemals biſchöflichen Kirche erhielt. Schon darin lag die Andeutung, daß er in gewiſſem Sinne an die Stelle des abgetretenen Biſchofs treten ſollte. So ſah der Rath fortan ſeine Stellung an, nämlich nicht im Verhältniß zu ſich ſelbſt, ſondern zu Oekolampads Amtsbrüdern. Dieſer führte nun in allen kirchlichen Angelegenheiten den Vorſitz, der ſeinen Verdienſten, ſeinem Karakter, ſeiner Erfahrung gebührte. Doch iſt keine Rede davon, daß das Amt des Antiſtes damals förmlich eingerichtet und Oekolampad übertragen oder ſelbſt an die Pfarrſtelle am Münſter eine beſtimmte Oberhoheit geſetzlich geknüpft worden wäre: Alles war Anfangs blos durch die Umſtände der Zeit, die Perſönlichkeit des Mannes bedingt und wurde zunächſt Gebrauch, Gewohnheit, und erſt ſpäter zum Geſetz erhoben. [1]) Es ſcheint nun, daß

[1]) Daß mit der Pfarrſtelle am Münſter die Antiſteswürde nicht

die genannte Kommission die Rathschläge Oekolampads, sowie wahrscheinlich auch die anderer Theologen einholte. Von jenem findet sich ein lateinisch geschriebener Rathschlag vor, wie die Priester und Nonnen zur Ordnung gebracht werden mögen. Einige seiner Vorschläge finden wir in der sogenannten Reformationsordnung wieder. Mehrere Anordnungen tragen offenbar sein Gepräge, z. B. die den Bann betreffend; und schließen sich an Einrichtungen an, die von ihm ausgegangen, z. B. die Verbindung akademischer Vorträge mit Predigten vor der Gemeinde. Doch wird nirgends bezeugt und er selbst spricht kein Wort davon, daß er an der Abfassung derselben Theil genommen.

Bis zum ersten April 1529 waren die Arbeiten vollendet, welche die Resultate der kirchlichen Aenderungen bestätigen, den neuen Zustand befestigen, das Princip der Reformation in alle Verzweigungen des sittlich-religiösen und kirchlichen Lebens ausdehnen sollten. An jenem Tage erschien eine Sammlung verschiedener kirchlicher Gesetze, welche von der Kommission vorgeschlagen und vom großen Rathe genehmigt worden waren. Diese Sammlung führt den Titel: Ordnung, so eine Stadt Basel, den ersten Tag Aprilis, in ihrer Stadt und Landschaft künftig zu halten erkannt hat, darin wir die verworfenen Mißbräuche mit wahrem Gottesdienste ersetzt, auch wie die

---

nothwendig verbunden war, erhellt aus der in den Ant. Gernl. befindlichen Erkanntniß, den Synodum und Bann belangend auf Mittwoch 13. Nov. 1539. Es heißt darin: „dann soll man den Pfarrherrn, so der Zeit unter den vier Pfarrern der Stadt den obersten Sitz hat, gleich wie mit Oekolampad auch geschehen, heißen fürtreten u. s. w. — Das bestimmte Datum von Oekolampads Versetzung an das Münster ist nicht bekannt. Es ist übrigens augenscheinlich, daß nicht nur die Macht der Umstände und Oekolampads Verdienste und Tüchtigkeit, sondern auch die Politik des Raths den Reformator zum Antistes der Baselischen Kirche erhob: leichter war es auf diese Weise die Kirche zu regieren.

Laſter, ſo mit chriſtlicher Tapferkeit unverträglich, Gott zu Lobe, abgeſtellt und beſtraft werden ſollen, enthalten iſt. Als man zählt nach der Geburt Chriſti 1529. Daß dieſe Reformationsordnung als von der Stadt Baſel ausgegangen genannt wird, verdient Beachtung. Die Regierung ſtellt ſich ganz auf den Standpunkt der bürgerlichen Bewegung, um den Geſetzen um ſo größere Gültigkeit zu verleihen. Unter dem erwähnten Titel iſt ein Altar und ein Baſelſtab in doppeltem Schilde abgebildet, umgeben von den Worten: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die dem glauben.

Die Vorrede bezeichnet ſchon aufs deutlichſte den Geiſt des Ganzen, das Verhältniß, worin ſich der Staat zur Kirche ſtellt. Bürgermeiſter Adelberg Meier, kleine und große Räthe ſammt den Zuboten wünſchen den Bürgern, Hinterſäßen, Amtleuten, Vögten u. ſ. w. von Gott dem himmliſchen Vater Frieden, Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſers einzigen Heilandes.

Mit der Anrede: ihr Geliebte im Herrn, werden die bewegenden Urſachen der folgenden Verordnungen ausgeſprochen: „Gott, der Vater aller Barmherzigkeit habe ſie, ſeine armen Kreaturen, ganz nicht aus ihrem Verdienen, ſondern nach der Richtung ſeiner Güte, aus lauter Gnade, mit Sendung und Offenbarung ſeines heiligen Wortes gnädiglich heimgeſucht, und ihnen damit ſeinen göttlichen Willen, ſammt dem Elend, worin ſie nicht ohne Verderbung der Seelen, gefangen geweſen, zu erkennen gegeben. Davon ſei nun erwachſen, daß ſie durch Seine Gnade etliche Mißbräuche, von dem klaren Worte Gottes verworfen, in dem Sinne Jeſu Chriſti geändert, die andern gar abgeſtellt, und den erwähnten ungegründeten Gottesdienſt, ſo mehrentheils durch die Selbſtſucht und Habſucht der geiſtlich Genannten eine bloße Gleißnerei geweſen, aufgehoben. So hätten ſie

nun durch deſſelbigen Gnade ferner bedacht und zu Herzen genommen, daß es mit Abſtellung der Mißbräuche nicht genug ſei, ſondern ganz hoch vonnöthen ſein wolle, andere chriſtliche Dinge anſtatt der abgeſtellten Mißbräuche nach Anleitung des göttlichen Worts zu pflanzen, „damit durch gute Ordnung unſer Leben hinfort chriſtlich und dem Nächſten unärgerlich eingerichtet werde, und wir am ſtrengen Urtheile (jüngſten Gericht) Gottes von unſerer empfangenen Gewalt Rechenſchaft geben mögen, daß wir dieſelbe zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedſamen, chriſtlichen Lebens gebraucht haben.“ Darum ſo hätten ſie im Namen der heil. Dreifaltigkeit, Gott zu Lob und den Ihrigen zu gute, folgende Ordnung gemacht, und dieſelbe fürohin feſtiglich zu halten erkannt, „unangeſehen, daß ſolche Dinge den geiſtlichen Obern, wo ihnen unſerer Seelen Heil angelegen wäre, zu fördern billiger zuſtünde.“ — Mithin erkennt der Staat ſeine Stellung als kirchliche Oberbehörde als bloße Ausnahme an, durch die Noth der Zeit herbeigeführt: die Regulirung der kirchlichen Verhältniſſe kömmt nach ihm eigentlich den geiſtlichen Obern zu, wofür er freilich die untergeordneten Predikanten nicht halten kann: ſomit iſt der neue Kirchenzuſtand ein bloß proviſoriſcher und folgerichtig hätte der Staat vor allem auf eine neue Konſtituirung der Kirche hinarbeiten ſollen; von dieſem Gedanken mochten ihn aber manche Beſorgniſſe und das dringende Bedürfniß des Augenblicks zurückſchrecken. [1])

Offenbar ſoll und will dieſe Reformationsordnung kein Glaubensbekenntniß ſein: die konfeſſionellen Elemente derſelben ſind augenſcheinlich immer in Verbindung mit den Sit-

[1]) Man wolle dieſe Worte nicht ſo verſtehen, als ob wir der Trennung von Kirche und Staat das Wort reden wollten. Es iſt zwiſchen derſelben und der völligen Verſchmelzung des Bürgerlichen und Kirchlichen eine große Kluft befeſtigt.

tenvorschriften und kirchlichen Anordnungen gebracht und sind bestimmt, denselben zur Stütze und Handhabe zu dienen: daher auch diese verschiedenen Dinge auf eine für uns befremdende Weise unter einander gemischt sind: die praktische Tendenz des Ganzen tritt daraus mit großer Deutlichkeit hervor.

Zuerst verbreitet sich die Ordnung darüber, wie das göttliche Wort verkündet werden solle. Weil das heilige göttliche Wort die wahre Speise der Seelen und die Richtscheit eines christlichen Lebens ist, so sollen alle Prediger nichts Anders als dasselbige, das Evangelium Jesu Christi, die fröhliche Botschaft der Gläubigen klar und heiter verkünden, dergestalt daß die Zuhörer glauben lernen, daß Gott der himmlische Vater, aus lauter Gnade, da wir noch seine Feinde waren, seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, gesendet, daß er unsertwegen gestorben und auferstanden, ein ganzer Erlöser und Seligmacher sei allen denjenigen, die in ihn vertrauen; daß er mit seinem Sterben den Vater der Barmherzigkeit versöhnt habe, daß er auch sei der einige Mittler und Weg, durch den wir Gott als unsern Vater im Vertrauen anrufen, damit wir durch seine Gnade dem sündigen Leben absterben, und in einem neuen, friedsamen, gottesfürchtigen, christlichen Leben wandeln." Körniger und inniger konnte das unterscheidende Princip der evangelischen Reformation nicht ausgesprochen werden.

Daran schließt sich die Ermahnung, die Laster, ohne Ansehen der Person, doch mit Weglassung neidischer Schmach- und Scheltworte zu strafen. Die Diener des Wortes sollen sich bei ihren Predigten allein der biblischen Bücher alten und neuen Testaments bedienen. Bei entstandenem Zwiespalt der Schrift halben soll man die Schrift nach Anweisung des Glaubens und der Liebe auslegen. Die Prediger selbst sollen auf den Kanzeln keinen Wortstreit mit einander führen. Beispiele aus der Geschichte

und Sprüchwörter dürfen sie anführen, doch die Menschensatzungen nicht lehren, sondern sie auflösen, das darunter verborgene Falsche mit göttlicher Schrift anzeigen, und dabei in alle Wege arbeiten, daß die Christen ihre Freiheit zur Ehre Gottes und zur Pflanzung brüderlicher Liebe gebrauchen. Damit aber diese Ordnung mit großem Ernste gehalten werde, so will der große Rath drei oder vier Herrn verordnen, so auf die Predikanten Acht haben, daß sie das göttliche Wort lauter verkündigen, die Uebertreter strafen oder zur Strafe der Obrigkeit anzeigen.

Man hätte erwarten sollen, daß nach den die Verkündung des göttlichen Wortes betreffenden Verordnungen die Sakramente behandelt worden wären. Allein nicht so verfährt die Reformationsordnung: sie spricht im zweiten Artikel davon, wie die Diener des Wortes und der Kirche, ihrer Lehre und ihres Lebens halben, ehe sie angestellt werden, bewährt werden sollen und vom Amt der Examinatoren.

Es wird von der Erfahrung ausgegangen, es sei Niemand verborgen, daß gleichwie durch fromme, gelehrte, ehrbare Männer das göttliche Wort mit höchster Frucht verkündet wird, also hingegen durch ungelehrte, leichtfertige Pfaffen mit ihrem Predigen nicht nur kein Nutzen geschafft, sondern auch das göttliche Wort geschmähet, verhaßt gemacht und verachtet werde. Deßhalb sei es hoch vonnöthen, die Diener des Wortes, ehe sie gesandt werden, der Lehre und des Lebens halben ernstlich zu prüfen. Daher wolle die Obrigkeit zwei oder drei in der heiligen Schrift gelehrte Männer und einen oder zwei Mitglieder des großen Rathes, die verfänglichsten, dazu verordnen. Bei dem Antritte ihres Amtes schwören sie zu Gott, daß sie dasselbe nach Anweisung des göttlichen Wortes, ohne Ansehen der Person verwalten werden. Diejenigen, die sie in der Lehre und im Leben tauglich erfunden, die sollen sie der Regierung präsentiren, damit sie dieselben der Kirche

vorstelle, sie ihres Amtes halben ernstlich vermahne, und nach gepflogenem Gebet zu den Gemeinden, welchen sie vorstehen sollen, im Namen Gottes senden mögen. Dieselben Examinatoren führen die Aufsicht über die Geistlichen in Hinsicht der Lehre und des Lebens: so ein Streit wegen Glaubenssachen sich zwischen den Geistlichen erhebt, so soll derselbe vor die Examinatoren gebracht werden, und diese sollen denselben allein mit der Hülfe biblischer Schrift schlichten. Ebenso haben sie die Vollmacht, die Geistlichen, welche in offenem Laster begriffen sind, oder keine Gnade noch Gunst zum Lehren haben, in ihren Aemtern stillestehen zu heißen, wobei bemerkt wird, daß die Unterthanen zu Stadt und Land ihre vorgesetzten Priester aus eigener Gewalt nicht entsetzen oder vertreiben sollen.

Dieselben Examinatoren sollen jährlich zwei Synoden, den einen acht Tage nach Ostern, den andern auf Martinstag hier zu Basel halten, in welchen alle Leutpriester und Diakone zu Stadt und Land bei christlicher Liebe zu erscheinen ermahnet, ja auch schuldig sein sollen, alles das, so ein jeder an dem andern strafwürdig oder ärgerlich zu sein weiß, ohne allen Neid zu eröffnen, damit, was mit christlicher Tapferkeit nicht verträglich ist, abgestellt und Aergerniß verhütet werde. Wie so sehr athmet diese Verordnung noch den Geist der alten Kirche! Wie beschränkt war der Geschäftskreis dieser Synoden! Aller Einfluß auf die Gestaltung und Weiterbildung der kirchlichen Verhältnisse ist ihnen entzogen: diese behält sich die Regierung unverkürzt vor und denjenigen Geistlichen, welche sie sich jedesmal beizuordnen geruht. Die Geistlichen behandelt sie eben durchaus nicht als geistliche Obere, sondern lediglich als Unterthanen.

Mit dem Amte der Examinatoren stand in enger Verbindung das der Lehrer der Theologie, in welcher Beziehung die ältere Einrichtung erneuert wird, indem die Ordnung erklärt, daß die Regierung zwei Ordinarios verordnen

wolle, um die heilige Schrift zu lesen, den einen im neuen, den andern im alten Testament, einen Tag um den andern, welche lectiones alle Priester und männlichen Ordensleute zu hören verbunden sein sollen bei einer Strafe, die darauf gesetzt werden wird; damit wir, heißt es, jederzeit, wenn Mangel an Dienern des Wortes befunden wird, solchen von ihnen ersetzen können. Es wird beigefügt, daß diese ordinarii, wenn sie zu Examinatoren oder Verhörern der Ehehändel verordnet würden, sich darin gehorsam sollen finden lassen.

Darauf wird bestimmt, welche Kirchen in beiden Städten (der großen und der kleinen Stadt) zu Pfarreien bestimmt sind. Zuvörderst wird bemerkt, daß die überschwängliche Menge der Kirchen erst in späterer Zeit aufgekommen sei, daß diese keinen andern Nutzen verschafft, als Spaltungen unter der Christenheit zu erregen, Müssiggang zu befördern, und unter den Predikanten selbst Uneinigkeit hervorzurufen. Darum sei es viel besser gestanden, da nicht so viele Kirchen, aber viele fromme Christen waren. „Damit wir dann," heißt es weiter, „unser Volk, so viel Gott Gnade verleiht, desto mehr zusammenziehen, dazu die Verkündung des göttlichen Wortes desto reiner und einiger behalten mögen, haben wir verordnet, daß nun künftigs in der mehreren Stadt Basel nicht mehr als drei Kirchsprengel sein sollen, nämlich unserer lieben Frau Münster, St. Leonhard und St. Peters Kirche. Die kleine Stadt hat ihre Pfarrei zu St. Theodor, wobei wir es bleiben lassen." In den Kirchsprengel der Münsterkirche werden diejenigen von St. Martin, St. Ulrich und St. Alban aufgenommen, doch sollen sie ihren eigenen Diakon haben, und gewisse Predigten werden in jenen Kirchen immer noch gehalten werden. Hiebei wird bemerkt, daß nicht wenig Schaden daraus erwachsen, daß sich die Pfarrkinder ihrer Pfarrer schämen, oder sie aus Böswilligkeit verächtlich ver-

laſſen, und ſich der Winkel- und Feldpredigten annehmen, womit ſie in neue, erſchreckliche Sekten und vielerlei Irrungen eingeführt werden; daher ſollen die Kirchgenoſſen zum wenigſten am Sonntag, jeder in ſeiner Pfarrei, das göttliche Wort hören, damit die Pfarrgenoſſen unter ſich ſelbſt und auch ihrem Hirten bekannt, und evangeliſche Strafe und Bann deſto ſicherer gehalten werden mögen. Doch ſoll der Beſuch fremder Kirchen, wenn ein Pfarrer mehr Gnade hätte, das göttliche Wort zu verkünden, nicht ganz verboten ſein; hauptſächlich die Sakramente möge man in der eigenen Kirche empfangen.

Es iſt hier der Ort, eine erſt ſpäter folgende Verordnung zu erwähnen, zu welchen Stunden das göttliche Wort in der Stadt Baſel verkündet werden ſoll. Da die Gläubigen unter dem alten Kirchenzuſtande an häufigen Kirchenbeſuch gewohnt waren, ſo behielt man mit weiſer Vorſicht und Rückſichtnahme auf die religiöſen Bedürfniſſe jenen Gebrauch bei, indem man den Kirchenbeſuch ſo heilſam und lehrreich als möglich zu machen ſich beſtrebte, weil, wie die Kirchenordnung ſich ausdrückt, „die chriſtliche Seele ſo wenig ohne das Wort Gottes, als der Leib ohne die natürliche Speiſe beſtehen kann.“ So wird denn feſtgeſetzt, daß am Sonntage zuerſt in fünf Kirchen ein Frühgebet für die Wandelnden (Reiſenden) und das Geſinde gehalten werde, damit dieſes wieder nach Hauſe kommen könne, ehe die Herrſchaft das Haus verläßt, um dem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienſte beizuwohnen. Dieſer findet um 8 Uhr ſtatt in den vier genannten Pfarrkirchen. Um 12 Uhr wird wieder im Münſter und bei den Baarfüßern, und Abends um 4 Uhr nochmals im Münſter gepredigt. Allein auch die Werktage ſind eben ſo reichlich bedacht worden. An jedem derſelben wird in drei Kirchen der Stadt ein Frühgebet gehalten. So oft Rath oder Gericht gehalten wird, ſoll eine Predigt für die Räthe

oder Gerichtsherren im Münſter vorangehen. Alle Werktage ſoll überhaupt im Münſter um 9 Uhr gepredigt werden. Bei dieſer Predigt ſollen alle in Baſel verpfründeten Prieſter bei einer gewiſſen Strafe zugegen ſein. Aber ſelbſt des Nachmittags wird an allen Werktagen ein Gottesdienſt gefeiert. An die gewöhnliche akademiſche Vorleſung über die heilige Schrift, welche täglich um 3 Uhr Nachmittags im Münſter gehalten wird, ſchließt ſich ein kurzer Vortrag des Profeſſors in deutſcher Sprache über denſelben Gegenſtand an, mit kurzer tröſtlicher Vermahnung, wobei auch die Prieſter verbleiben, und bei einer gewiſſen Strafe, bis alle Dinge vollendet ſind, nicht abſcheiden ſollen.

Es folgen nun die Angaben über die Amtsverrichtungen der ſogenannten Leutprieſter oder eigentlichen Pfarrer, Diakone und Subdiakone oder Sakriſtane. Was die Leutprieſter betrifft, ſo verdient es Beachtung, daß ſie bereit ſein ſollen, über ihre Lehre und ihren Lebenswandel allen denen, die es mit chriſtlicher Zucht begehren, mit dem göttlichen Worte Beſcheid und Rath zu geben; daß ſie der Jugend nicht vergeſſen, ſondern dieſelbe in Gottesfurcht und chriſtlicher Zucht auferziehen ſollen. Deßhalb ſei es fruchtbar, daß die Leutprieſter die jungen Kinder, ſo vor ſieben bis in das vierzehnte Jahr ungefähr alt ſind, alle Jahre viermal vor ſich und ihren Diakon in die Kirche öffentlich berufen und befragen, ob ſie beten können, auch ob ſie die Gebote des Herrn wiſſen, und demnach ſie im Glauben und in der Liebe zu Gott tugendlich unterweiſen. Die Jungen, die das Nachtmahl nehmen wollen, ſollen durch die Leutprieſter oder Diakone in der Kirche öffentlich unterrichtet werden, was ſie von den Sakramenten zu halten haben. Bei Anlaß dieſer Verordnungen wird der gemeinen Prieſterſchaft, einem Erbe der alten Kirche, denen man gewiſſe Leibrenten nothgedrungen ließ, empfohlen, ſich ehrbar zu halten, kein Aergerniß zu geben, die Tagpredigten und Vorleſungen

im Münſter fleißig zu beſuchen, den Unwillen wegen Abſtellung der Mißbräuche aufzugeben und ſich ja vor Erneuerung der Meſſen u. dgl. zu hüten, bei Androhung harter Strafen.

Darauf redet die Reformationsordnung vom Brauch der Sakramente und erſtlich von der Taufe. Die Bedeutung der Taufe, die an die Stelle der Beſchneidung getreten, wird kürzlich erläutert, und die Verwerfung der Kindertaufe und der Taufe der Erwachſenen ſtreng verboten. Dieſe ſollen, ſtatt ſich wieder taufen zu laſſen, mit allem Ernſte darnach ſtreben, daß ſie in Erneuerung des Lebens die innerliche Taufe erlangen, ſo da geſchieht im Geiſte aus Liebe zu Gott durch die Barmherzigkeit Gottes.

Mit viel Vorſicht iſt die das Abendmahl betreffende Verordnung abgefaßt; ſie fängt an mit der kurzen Erklärung: Des Herrn Nachtmahl iſt von Chriſto eingeſetzt worden, ſein heiliges Leiden mit Dankbarkeit zu betrachten und zu verkünden, auch chriſtliche Liebe und Einigkeit, wie es Gliedern eines Leibes gebührt, zu bezeugen. Dann kömmt eine ſehr ſchöne, ſalbungsvolle Entwickelung über die Irrthümer, die der Meſſe zu Grunde liegen, und die Mißbräuche, die daraus hervorgegangen. An die Ermahnung, ſich vor dem Genuſſe des heil. Mahles zu prüfen und ſich durch Gebet und Anhören des Wortes Gottes in der Kirche vorzubereiten, ſchließt ſich die Verordnung hinſichtlich des Bannes. Eine milde Kirchenzucht wird nämlich eingeführt, zweifelsohne auf Oekolampads Antrieb. Es ſollen allein diejenigen verbannt ſein, die durch das Wort Gottes verbannt ſind. Es folgt nun die Aufzählung der verſchiedenen Sünder, worunter auch geſunde, ſtarke Bettler aufgezählt werden, die mit ihrer Faulheit eine Ueberbürde dem Nächſten ſind. Es ſollen die Leutprieſter und Diakone ein getreues Aufſehen auf alle ihre Heerde haben, und ſo ſie vernehmen, daß jemand in dieſen Laſtern begriffen ſei, den ſollen ſie anfangs brüderlich warnen und ſtrafen. So aber jemand

nach der ersten und andern brüderlichen Warnung nicht davon abstehen und die Gemeinde Gottes ärgern würde, den und die soll man verbannen und von des Herrn Nachtmahl so lange ausschließen, bis sie ihr Leben gebessert, und dieß mit neuer Unschuld kund gemacht haben. Und wer in einer Kirche öffentlicher Laster wegen verbannt worden, soll auch in den andern Kirchen von des Herrn Nachtmahl abgetrieben werden.

So einen gesetzlichen Anstrich diese rührende Feier durch die Zwinglisch-Oekolampadischen Ansichten erhalten, so wird sie doch öfters wiederholt, nicht nur an den drei hohen christlichen Festen wird das Abendmahl ausgespendet, sondern auch, wenigstens in der Stadt, alle Sonntage von einer Pfarrkirche zu der andern, auf daß man alle Sonntage das Nachtmahl finde, und ein jeder die Liebe auch in andern Pfarrkirchen bezeugen und Christo für seine große Gutthat Dank sagen möge. Auf dem Lande sollen die Pfarrer außer an den obengenannten drei Festen, alle drei, vier oder fünf Wochen zum wenigsten ein Mal, wo sie Kommunikanten haben, des Herrn Nachtmahl halten.

Was aber am meisten auffällt, ist dieses, daß die Geistlichen verbunden sind, wo die Kranken des Herrn Nachtmahl begehrten, ihnen dasselbe mitzutheilen. In diesem einzigen Gebrauche, der sich höchst selten in reformirten Kirchen findet, erkennen wir eine eigentliche Durchbrechung der Zwinglisch-Oekolampadischen Abendmahlstheorie.

Was die Bilder betrifft, so werden sie weggeschafft, weil sie vormals viele Anreizung zur Abgötterei gegeben, darum sie auch Gott verboten habe. — „Wir sollten aber, heißt es, ernstlich nachdenken, wie wir die armen Dürftigen, so die wahren und lebendigen Bilder Gottes sind, tröstlich versehen mögen:“ eine von Oekolampad mehrmals geäußerte Ansicht. — Die christlichen Feste werden auf Weihnacht, Ostern, Auffahrt und Pfingsten beschränkt: Handarbeit ist an denselben untersagt, und zur andächtigen Begehung

derſelben giebt die Obrigkeit väterliche Ermahnungen. Die Uebertretung der Feiertage in Ausbleiben aus der Kirche, in Praſſen, Spielen und Tanzen wird mit Strafen bedroht. Die Verdienſte, hohen Tugenden und Seligkeit der heiligen ewigen Jungfrau Mariä, der heiligen Apoſtel, St. Johannes des Täufers und andere Märtyrer Chriſti ſollen mit ernſtlichem Gedächtniß begangen werden, und ihre Tage im Kalender unverrückt bleiben. — In einer frühern Verordnung war eine theilweiſe Feier der alten Heiligenfeſte als fortbeſtehend vorausgeſetzt, und die Predikanten ermahnt, ſolche Feſte dermaßen zu halten, daß Gott in ſeinen Heiligen geprieſen, die göttliche Ehre nicht den Kreaturen, auch die Gnade Gottes, ſo er ſeinen auserwählten Heiligen bewieſen, den Heiligen Gottes nicht entzogen werde. Es ſcheint, daß nach der Abſicht der Geſetzgeber, noch von Zeit zu Zeit gewiſſe Heiligenfeſte gehalten werden ſollten. Dieſer Gedanke kam aber wohl nicht zur Ausführung.

Dieſe Verordnungen werden bekräftigt durch Androhung von allerlei Strafen wider die Läſterer Gottes, des Glaubens und der Sakramente: dieſer Artikel ſcheint ſich hauptſächlich auf die Wiedertäufer zu beziehen, von denen wenigſtens am längſten geredet wird: die Wiedertäufer, ſollen im Gefängniß bleiben, bis ſie ihren Irrthum bekennen, und ihn öffentlich widerrufen; wenn ſie ſolches gethan, ſo müſſen ſie Urfehde ſchwören, ſich künftig mit dergleichen verführeriſchen Sekten nicht mehr zu beladen. So ſie in ihrem Irrthum verharren, ſo müſſen ſie bis an das Ende ihres Lebens im Gefängniß bleiben; wenn ſie nach gethaner Urfehde zum andern Mal abfallen, ſo ſollen ſie als ehrloſe, meineidige Leute und abtrünnige Chriſten mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet werden. Alle diejenigen, welche ſich von der Kirche abſondern, und ohne ſich wiedertaufen zu laſſen, die Predigten der Wiedertäufer anhören und ihr Nachtmahl empfangen, ſollen auch als Wie-

dertäufer behandelt werden. — Ebenfalls auf dieſe Sekte iſt die Verordnung bezüglich, daß diejenigen, welche die heiligen, hochwürdigen Sakramente des Leibes und Blutes Chriſti wie andern ſchlechten Wein und Brod oder noch verächtlicher ein Bäckerbrod, Rübſchnitz und dergleichen nennen, an ihrem Leib und Leben beſtraft werden ſollen.

Wahrſcheinlich iſt auch der folgende Artikel gegen die Wiedertäufer gerichtet, wobei jedoch ein Nachklang der katholiſchen Lehre unverkennbar iſt: „welche die ewige, reine, auserwählte Königin, die gebenedeite Jungfrau Maria oder andere geliebte Gottesheiligen, ſo jetzt bei Chriſto in ewiger Seligkeit leben, verachten, ſchänden oder ſchmähen, alſo daß ſie ſagten, die Mutter Gottes wäre ein Weib gleich wie ein anderes Weib auf Erden geweſen; daß ſie mehr Kinder als Chriſtum den Sohn Gottes gehabt, vor und nach der Geburt nicht eine ewige Jungfrau geblieben, oder daß die auserwählten Gottesheiligen, ſo aus dieſem Jammerthal berufen, nicht bei Chriſto in der Seligkeit wären; die alle wollen wir je nach Geſtalt der Sachen, an ihrem Leib, Leben und Gut ſtrafen.“

So wie ſchon früher von den Lehrern der Theologie die Rede war, ſo wird im zwanzigſten Artikel für die Schule geſorgt, doch mit vorzüglicher Bezugnahme auf die Vorbereitung zum geiſtlichen Stande; dieweil zur Verkündung des göttlichen Worts und Pflanzung eines friedſamen, chriſtlichen, bürgerlichen Weſens, gelehrte Leute nöthig ſind, ſo ſollen die Schulen für die Jugend, auch die Univerſität, mit guten gelehrten Schulmeiſtern und Profeſſoren dermaßen geſchickt eingerichtet werden, daß die Jungen und Betagten dadurch kunſtreich, zu chriſtlichen Tugenden und zu Vorſtehern der Gemeinde gepflanzt und gezogen werden mögen.

So wie das Bedürfniß der Reformation der ſittlichen Entartung, ſowohl des Volkes als der Geiſtlichen, ſeine Entſtehung zum Theil verdankte, ſo wurde überall im Bereiche

der reformirten Kirche auf ſittliche Läuterung des Volkes große Aufmerkſamkeit verwendet; ſo auch in der baſeliſchen Kirche. Die Reformationsordnung giebt ausführliche Sittenmandate; am weitläufigſten läßt ſie ſich über die Uebel aus, die am meiſten verbreitet und am tiefſten Wurzel gefaßt hatten im Leben des Volkes, betreffend die ehelichen und Keuſchheitsverhältniſſe. Unmittelbar nach den Artikeln über die Sakramente iſt die Rede vom ehelichen Stande, und wie man in die Ehe kommen ſolle. Die erſte weſentliche Beſtimmung zielt dahin, daß die Kinder nicht ohne Gunſt, Wiſſen und Willen der Eltern, oder in Ermanglung derſelben, der Großeltern und Vögte ſich in die Ehe begeben: ſie ſollen mit Enterbung und andern Dingen beſtraft werden. Doch ſollen auch die Eltern und Vögte die Kinder nicht wider ihren Willen in die Ehe zwingen, ſo wie auch Strafe auf ungerechte Zuſammenfügung der Partheien geſetzt wird. Was eine Ehe ſcheiden möge, darüber werden einige allgemeine Beſtimmungen erlaſſen, woraus hervorgeht, daß die laxen Grundſätze, die hierüber gegenwärtig an vielen Orten obwalten, durchaus keinen Eingang fanden. Bei dieſer Gelegenheit iſt denn auch von den Eherichtern die Rede. Sieben Gelehrte, fromme, ehrbare Männer, zwei Leutprieſter, drei aus dem kleinen und zwei aus dem großen Rath, ſind zu Eherichtern verordnet. Darauf folgen die Artikel vom Ehebruch und unehelicher Beiwohnung; die Strafe des Ehebruchs geht in ſteigender Schärfe von der Abſetzung vom bekleideten Amte, der gefänglichen Einziehung und Geldbuße bis zur Verbannung und Hinrichtung durch das Schwerdt. Doch tritt dieſe letzte Strafe nur dann ein, wenn nach wiederholtem Ehebruch und erfolgter Verbannung der wieder in das Land aufgenommene und verſöhnte Uebelthäter wiederum in offenes Laſter des Ehebruchs gefallen.

Beſondere Verordnungen werden gegen das Koncubi-

nat der ehemaligen katholischen Priester erlassen: ein besonderer Artikel handelt davon, wie die Kuppler und Kupplerinnen gestraft werden sollen: die Eltern, die ihr eigenes Fleisch und Blut zu Sünden ergeben würden, sollen ohne alle Gnade ertränkt werden. — Nach solchen Verordnungen werden wir uns nicht wundern, daß selbst die Kleidung in den Kreis dieser Gesetzgebung gezogen wird: Es könne Niemand läugnen, daß der merkliche Ueberfluß der Kleidung, dessen sich Manns- und Weibspersonen in großer Hoffahrt bisher bedient, christlicher Zucht nicht das kleinste Aergerniß gegeben. Bei diesem Anlasse wird die ältere Verordnung wegen der zerhauenen Hosen und Wambs erneuert. Mit auffallender Genauigkeit wird das sogenannte Zutrinken verboten: es wird eine vornehmliche Ursache genannt, darum der Zorn Gottes erwecket wird. Die Trunkenheit wird mit Geldbuße und Gefängniß bestraft: den über die Unzucht verordneten Herrn wird Befehl und Gewalt gegeben, daß sie alle Wochen, oder wenn sie es für gut ansehen, alle Wirthe, Weinschenken, Zunft- und Stubenknechte vor sich berufen, und sie bei geschworenem Eide ernstlich fragen, wen sie zutrinken, das heißt: auf eines andern Einladung (Bringen) trinken gesehen haben. Wer mit Gefährden etwas hinterhält, soll hart gestraft werden. Die Wirthe sollen ihre Gäste deßhalb warnen, und die Strafe des Zutrinkens leiden, wenn sie ihre Pflicht versäumen. — Die Sorgfalt der Regierung geht so weit, daß sie die Zeit bestimmt, nicht nur wo alle Zünfte, Wein- und Wirthshäuser geschlossen werden sollen, sondern auch, wo Niemand ohne Licht auf der Gasse gehen soll (um 10 Uhr des Abends), ebenso erleidet eine Geldstrafe derjenige, der ein üppiges Lied singt.

Zum Beschluß wird angekündigt, daß besondere Herren, auf diese Dinge Acht zu haben und zu strafen, verordnet sind: die Bürger, Hintersäßen und Verwandte werden väterlich

ermahnt und gebeten, obgemeldeten Ordnungen sich nicht widerspenstig zu erzeigen, damit sie mit ihrem Ungehorsam das Evangelium Christi nicht schmähen, den Zorn Gottes über sie nicht erwecken, und die Obrigkeit nicht dringen, nach Inhalt oben berührter Pönen wider sie zu handeln. — Doch was Sachen sich des Gotteslästerns und Zutrinkens halben hievon bis heute verlaufen, soll hiemit verziehen sein, aber also, daß den oben beschriebenen Erkanntnissen und Ordnungen von jetzt an ohne einige Gnade und Aufschub nachgelebt werden soll. — Es folgt die Ankündigung, daß die Obrigkeit andere Sachen, insbesondere die muthwilligen Kriege, deren sich die Unsern bisher vielfältig angenommen, betreffend, mit Gottes Hülfe auf das förderlichste in Ordnung bringen werde.

Die Reformationsordnung schließt mit einer Bemerkung, welche den Geist des Fortschrittes auf würdige Weise bezeichnet: „Hiebei wollen wir uns vorbehalten und öffentlich erboten haben, ob wir in künftiger Zeit für uns selbst oder von Andern mit heiliger biblischer Schrift alten und neuen Testaments, eines Bessern, denn wir in dieser Ordnung erkannt, unterwiesen würden, daß wir jeder Zeit solchen Bericht nicht allein nicht ausschlagen, sondern gutwillig mit Dankbarkeit annehmen, und demnach diese Ordnung, wo sie zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedsamen, christlichen Lebens an besten eingerichtet werden mag, ändern, bessern, und der Stimme Christi unsers Hirten unverdrossen gehorchen wollen. Gott gebe uns seine Gnade und Frieden.“ —

Dieß sind die Grundlagen, auf denen die reformirte baslerische Kirche sich erbaute. Es ist nicht zu läugnen, daß die Ueberwindung der katholischen Irrthümer und Losreissung vom päpstlichen Joch, als mit großen Opfern erkauft erscheint: wie sehr ist doch die religiöse Kunst ausgeschlossen aus dem Kreise des nackten, einförmigen Gottesdienstes! mußten doch selbst eine Zeitlang die Orgeln und die grö-

ßern Glocken verstummen: ihre seelenvollen Töne wurden als anti-christliches Geleier verachtet. Lobenswerth sind die mannigfaltigen Sittengesetze: doch frägt man sich, ob nicht ein gesetzliches Wesen nothwendig dabei unterhalten wird? ob innerhalb des eng beschränkten Kreises bürgerlicher Frömmigkeit und Ehrbarkeit sich tiefer eindringende, großartige christliche Tugend entwickeln könne? Man ist verwundert über die Erscheinung dieses kleinen Theiles der Kirche, welcher ohne formelle Verbindung mit dem Ganzen, ohne das Bewußtsein seiner Verbindung mit dem Ganzen sich konstituirt und die Kirche völlig in dem Staate aufgehen läßt? Man frägt sich: haben wir hier diejenige Erscheinung vor uns, wovon Cyprian redet, den Strahl, der sich vom Körper der Sonne, den Ast, der sich vom Baume, den Fluß, der sich vom nährenden Quelle absondert, und welche dadurch die Bedingung ihres Bestehens verlieren? —

Doch bei diesen zweifelnden Fragen werden wir nicht stehen bleiben, wenn wir das innere Wesen der baselischen Reformation von der äußern, zufälligen, durch die Noth der Zeit aufgedrungenen Form zu unterscheiden wissen; sie hat in Wahrheit den Lebensfaden, der sie mit der allgemeinen Kirche verbindet, nicht zerrissen: sie hat zu ihrem Wahlspruche das Wort des Apostels gewählt: ich schäme mich nicht des Evangeliums Jesu Christi u. s. w. Das Wort Gottes ist ihre Lebensquelle; sie ist bereit zu Aenderungen, sofern sie aus dem beseelenden Princip ihres Lebens abgeleitet werden; so erscheint sie allerdings in dürftiger, etwas verkümmerter, Gestalt; das ist aber wenigstens eben so sehr die Schuld der Zeit als ihre eigene: aus dem Sturme der Zeit hat sie das ewige Evangelium hinübergerettet, und mit ihm die unversiegliche Quelle neuer Schöpfungen, die sie selbst weissagend sich verkündet. Uebrigens beweisen mehrere Verordnungen, z. B. die über die häufige Austheilung des Abendmahls, über die Beibehaltung der christlichen Feste, daß die baseli-

ſche Kirche von Anfang an den reformirten Typus nicht ſo ſtreng ausprägte wie andere Kirchen, und ſich der lutheriſchen Kirche näherte. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen ſelbſt die (mit Recht bald außer Acht gelaſſenen) Artikel, betreffend die Verehrung der Maria und der Heiligen, und die Beibehaltung ihrer Feſte Bedeutung.

Zu Anfang des Jahrhunderts hatte ſich die baſeliſche Kirche auch gleichſam aufs Neue konſtituirt: die Synodalſtatute des Jahres 1503 waren die Fahne, um die ſie ſich verſammeln ſollte. Wie ſehr gewinnt, damit zuſammengeſtellt, die Reformationsordnung von 1529: dort bildet die Prieſterſchaft den Mittelpunkt der kirchlichen Geſetzgebung; hier ſind die Geiſtlichen als bloße Diener der Gemeinde behandelt; dort dreht ſich das Ganze um mehr oder weniger äußerliche Dinge; hier werden die höchſten Lebensfragen der Kirche berührt, und mit kräftiger Hand werden die ſittlichen Auswüchſe des Volkslebens ausgeſchnitten; dort wird der Kranke ermahnt, ſeinen Tod als Opfer Gott hinzugeben; hier iſt das Kreuz Chriſti als flammendes Zeichen, als die Feuerſäule hingeſtellt, welche die Kirche durch die Nacht der Zeiten hindurch leitet; dort wird nicht einmal den Geiſtlichen das Leſen der Schrift empfohlen; hier athmet Alles den Sinn, deſſen Wahlſpruch war: das Wort ſie ſollen laſſen ſtan. Und doch geht dort Alles geſetzlich zu; hier erklären die Geſetzgeber ſelbſt, daß ſie nicht in der rechtmäßigen Stellung ſind, um der Kirche Geſetze zu geben. So ſchreitet der Geiſt der Kirche über zertrümmerte Formen hinweg, ſein Werk dem Ziele entgegenzuführen.

Zweites Kapitel.

Die weiteren Anordnungen zur Befestigung der Reformation.

Vorstehende Reformationsordnung giebt uns eigentlich blos die Inhaltsanzeige der zu ergreifenden Maaßregeln; ihre Ausführung war nun die Aufgabe der Lenker des Staates und der Kirche, denen das Lob gebührt, in gefährlichem Zeitpunkte und inmitten großer öffentlicher Prüfungen durch Krankheiten, Wasserverheerungen und Schuldenlast, am Wohle des Staates und der Kirche nicht verzweifelt, und nach dem Maaße ihrer Einsichten mit unverdrossenem Eifer die schweren und weitverzweigten Pflichten ihres Berufs erfüllt zu haben.

§. 1.

Die Verhältnisse der Universität, des bischöflichen Kapitels und der Klöster.

Die Professoren der Universität, indem sie auswanderten, bemühten sich, auf die Reformation den Schein zu werfen, als sei sie der Wissenschaft abhold, als befördere sie eine demokratische Richtung des kirchlichen Lebens, welche den theologischen und andern Wissenschaften hindernd in den Weg trete. In der That hatten die Reformatoren, und insbesondere auch der Reformator von Basel, aus dem Gebiete des streng wissenschaftlichen Kreises heraustreten müssen, um die Reformation anzubahnen; sich wendend an die unterdrückte, irregeführte christliche Gemeinde mußten sie in ihrer Sprache reden, und sich zu ihrem Standpunkte herablassen; daher der, so zu sagen, volksmäßige Charakter, welcher z. B. einer streng akademischen Handlung, den alten Disputationen gegeben wurde. Hierin lag allerdings ein großer Abweg nahe; die, zu so hoher Würde erhobene christliche Gemeinde, konnte die natürliche Beschränktheit ihres geistigen Standpunktes ihren Führern aufdringen, und jene Verachtung der wissenschaftlichen Bildung, welche neuere fromme Erregungen des Protestan-

tismus bezeichnet, zum Gesetz der reformirten Kirche und zum Kennzeichen des evangelischen Christenthums erheben. Wie das Volk die Symbole der religiösen Kunst zertrümmert, so konnte es auch die Wissenschaft dahin geben.

Dieser Argwohn erhielt neues Gewicht durch die Abreise des berühmtesten Vertreters der anti-scholastischen und humanistischen Richtung. Erasmus, da er die Reformation durch eine Reihenfolge von durchgreifenden Gesetzen sich befestigen sah, fieng an, ernstlich an die Abreise zu denken: in seinen Briefen an katholische Freunde äußert der unredliche Mann, daß er eine Stätte suchen müsse, wo er unbeschadet des Rufs seiner katholischen Rechtgläubigkeit leben könne, und wo das Meßopfer nach altem Gebrauche dargebracht werde. Zuletzt entschloß er sich, nach Freiburg im Breisgau zu wandern, wohin ihm seine Freunde, Ber und Glarean, vorangegangen waren; ungern begab er sich in die bigott-katholische Stadt: wie viel lieber wäre er in Basel geblieben! Mit schwerem Herzen und unter einem großen Zulauf von Menschen bestieg er in den letzten Tagen des April 1529 das Schiff, welches ihn fortbringen sollte. Sein Verhältniß zu Oekolampad hatte sich nicht gebessert; er gestand zwar, daß er bescheidener als andere Vertreter der Reformation sei, aber er vermißte an ihm evangelische Lauterkeit. Seinerseits bedauerte Oekolampad, daß Erasmus mehr darauf ausgehe, den Großen dieser Erde zu gefallen als der schüchternen Heerde Christi.

Noch unmittelbar vor der Abreise des Letztern war ein neues Mißverhältniß zwischen beiden Männern eingetreten. Eine Stelle im Cyclops des Erasmus hatten einige auf Oekolampad gedeutet und dieser davon Kunde erhalten. Was eigentlich an der Sache gewesen sei, können wir nicht ausmitteln. So viel ist gewiß, daß Erasmus sich bemühte, dem Oekolampad den Verdacht zu benehmen. Nicht nur rechtfertigte er sich bei ihm schriftlich; er lud ihn auch zu einer Un-

terredung ein. Sie hatte die Wirkung, daß Oekolampad sich vollkommen befriedigt erklärte. Erasmus versicherte, ihm nie feind gewesen zu sein. Oekolampad bat ihn zu bleiben; jener erwiederte, sein Hausrath sei schon abgeschickt worden, und auf des Oekolampad wiederholte Bitte, wollte er nichts versprechen, aber auch nicht gradezu erklären, daß er nicht mehr kommen würde. Doch bald erneuerte er die Zwistigkeiten. Schon zu Ende des Jahres griff er Oekolampad, Pellikan, Bucer und Andere heftig an. Oekolampad schrieb darüber an Zwingli (15. Januar 1530) „er denkt durch ferneres Schimpfen die Gunst der Fürsten zu erlangen. Er ist es nicht werth, daß man ihn dazu anreize, und doch macht er unsre Sache, ja die Sache Christi verhaßt, und verdient gestraft zu werden.“ Bucer übernahm das Geschäft zur Zufriedenheit Oekolampads. So endigte das Freundschaftsbündniß der beiden Männer. Jeder Schritt, den Oekolampad auf der Bahn der Reformation vorwärts gethan, war mit einem Rückschritte des berühmten Humanisten zusammengefallen.

Zu eben dieser Zeit zeigte sich deutlich die Grundlosigkeit der katholischen Beschuldigungen. Nachdem fast die ganze Universität ausgewandert war, hatte der Rath ihre Schriften und Insignien zu Handen genommen, nicht um sie im Staube vermodern zu lassen, sondern um die ganze Anstalt sobald wie möglich wieder herzustellen, und auf eine, dem Charakter der vorgegangenen Reformation angemessene Weise einzurichten. Daher mußten gewisse Fundamentalartikel schon in die Reformationsordnung aufgenommen werden.

Bald darauf erschien eine Rathsverordnung die Universität und die Schulen betreffend,[1]) deren Bestimmungen

[1]) Diese Verordnung findet sich deutsch vor unter dem Titel: Oecolampadii judicium de schola oder Oekolampads Bedenken von der Schul; lateinisch in den Ant. Gernl.; eine fremde Hand hat hinzugesetzt: Oecolampadius hæc, sed quis scit.

wahrscheinlich von Oekolampad ausgegangen. „Die Akademien sind nützlich zur Bildung des Geistes, zur Pflanzung der Tugenden, zur Förderung der wahren Religion. Daher haben unsre Väter so Vieles darauf verwendet; sie haben uns ein herrliches Erbe hinterlassen, wohl wissend, wie viel mehr Ehre und Wohlfahrt jener Schatz bringe als der von Gold und Silber. In die Schulen wie in die heiligsten Dinge sind Mißbräuche eingeschlichen, die verbessert werden sollen. In dem Gebiete aller Wissenschaften sind durch Unwissenheit und Trägheit der Lehrer die Geister verderbt worden, und Barbarei, Eitelkeit, sophistische Prahlerei, und Feilbieten von Betrügereien aufgekommen, wobei mehr auf die äußern Titel als auf das wissenschaftliche Studium Rücksicht genommen wurde, und der Unterricht über göttliche Dinge seine Würde und Weihe verlor. — Wie wir in andern Dingen die Reformation zu bewerkstelligen begehren, so auch in wissenschaftlicher Hinsicht, und dieses um so mehr, da wir fürchten, daß wegen verächtlicher Behandlung vortreffliche Männer uns verlassen. Daher wir, nachdem wir vorsichtige Männer zu Rathe gezogen, beschlossen haben, alles Schlechte abzuschaffen, und das Gute zu erhalten und zu befestigen; denn wir wollen keineswegs das Studium der Wissenschaften aufheben.“

Es folgen nun einige freilich sehr ungenügende Bestimmungen, die aber doch hinreichten, bis auf gelegene Zeit hin das Dasein der berühmten, vaterländischen Anstalt zu fristen. „Alle Vorlesungen der ordentlichen Professoren sollen unentgeldlich gehalten werden, weil diese dafür Besoldungen beziehen. Die Immatrikulation soll ebenfalls unentgeldlich sein. Es sollen dabei keine Eide gefordert werden, welche dem Glauben oder der Liebe Eintrag thun. Der Rektor begnüge

---

Möglich ist es, daß dieses Bedenken zunächst lateinisch geschrieben wurde.

ſich mit einem Verſprechen an Eides Statt; er ſolle die Immatrikulirten ermahnen, nichts gegen die Univerſität zu thun.— In der Theologie ſollen über das griechiſche neue Teſtament und über das hebräiſche alte Teſtament Vorleſungen gehalten werden. — In Auslegung der Geſetze ſoll der Profeſſor nicht lange Kommentare darüber geben. — In der Medizin ſoll das Praktiſche hervorgehoben, und auf die örtlichen Verhältniſſe hingewieſen werden; der Profeſſor leſe über einen griechiſchen Schriftſteller, im Sommer zeige er den Schülern die Pflanzen, er zeige die Mängel der Apotheken den Schülern und dem Rathe an. — Der Profeſſor der griechiſchen Sprache ſoll über Homer und Demoſthenes leſen; — der Profeſſor der hebräiſchen Sprache leſe Grammatik und erkläre jedesmal einige Verſe mit Beachtung der Wurzeln, Deklinationen und Konjugationen.“

Noch eine Zeitlang bot die Univerſität kein günſtiges Anſehen. Oekolampad ſcheint in der erſten Zeit nach der Reformation keine akademiſche Vorleſungen gehalten zu haben: die Menge der ſonſtigen Geſchäfte, und die vielen Reiſen in Angelegenheiten der Kirche, füllten ſeine Zeit hinlänglich aus; erſt im Laufe des Sommers 1531 ſcheint er die unterbrochene akademiſche Thätigkeit wieder aufgenommen zu haben. Er hielt Vorleſungen über das alte und das neue Teſtament, wobei er die theologiſche und die philologiſche Auslegung mit einander verband. Von Anfang an aber gab er ſich viele Mühe, auswärtige Gelehrte herbeizuziehen; er war das Organ, durch welches die Regierung mit Simon Grynäus und Bonifacius Wolfhardt in Unterhandlungen trat. Jener im Jahr 1493 in der Grafſchaft Hohenzollern geboren, war nach wechſelnden Schickſalen und allerlei Gefahren um des Evangeliums willen, zum zweiten Male in Heidelberg angekommen, wo er ſchon ein Mal eine Profeſſur der griechiſchen Sprache bekleidet hatte, als er von Oekolampad einen Brief erhielt, worin er ihm dieſelbe

Professur in Basel antrug. Schon seit einigen Jahren war Oekolampad mit ihm in Verbindung gestanden, angezogen durch die Uebereinstimmung der Ansichten über das Abendmahl. In seinem Briefe vom Ende des Monats Merz 1529, verbreitet er sich über die geschehene Reformation: „mögen Andere, wie sie wollen, die Vorgänge auslegen; ich bin gewiß, daß sie durch die Leitung des himmlischen Vaters Statt gefunden haben; so lenkt er durch seinen verborgenen und wunderbaren Rathschluß die menschlichen Dinge, daß er unsere fruchtlosen Sorgen und thörichten Gedanken durch seine Weisheit als solche erklärt, das Unmögliche möglich macht, und durch die Frechheit gewisser Menschen dem schönsten Werk die Wege bahnt. — Die Universität wurde vernachläßigt; nun wollen wir sie nicht blos wiederherstellen, sondern auch vervollkommnen, um mit der Frömmigkeit gründliche Wissenschaft zu pflanzen. Darum berufen wir tüchtige und gelehrte Männer, so viele wir ernähren können, und sparen keinen Kostenaufwand. — Du hättest hier viele Annehmlichkeiten; ein gesundes Klima, eine angenehme Stadt, ein Volk nun durch das Evangelium friedfertig geworden, die Buchdrucker schnell zur Hand, die Berühmtheit des Orts, und bald gewiß ein zahlreiches Auditorium. Immer ist die Stadt Basel den Gelehrten sonderlich gewogen gewesen: Was meinst du, das hier den Erasmus festhalte? Er hätte auch anderswo Buchdrucker gefunden.“

Noch ehe Grynäus diesen Brief erhielt, war er schon durch Bucer von der Sache in Kenntniß gesetzt worden; und er schrieb deßhalb an den Reformator von Basel: er sei noch nicht ganz entschlossen; er verstehe wenig das Griechische; er fühle sich nicht berufen, das Studium von Neuem anzuregen; er fürchte den Neid, der den Vertriebenen anhange, die Uneinigkeit der Schweizer. Er wünsche sich der Medizin zu widmen und auf diese Weise seinen Unterhalt zu suchen. Doch ziehe ihn Einiges nach Basel hin; wegen

seiner Ansicht über das Abendmahl sei er in Heidelberg nicht mehr sicher; er wünsche an einem Orte zu sein, wo dem Worte Gottes Raum gegeben werde, wo er mit Oekolampad in Gemeinschaft leben könne, unter dem menschenfreundlichen Volke. Oekolampad sprach ihm Muth ein: seine Wirksamkeit in Basel könne dazu beitragen, daß die Reinheit der Lehre von da aus auf Viele mit reichlicher Frucht sich ausdehnen könne. Denn es sei kein Kleines, daß das Licht auf den Scheffel gestellt werde. — Er möge nicht zu gering von sich halten; man werde keine so große Forderungen an ihn stellen, er müßte nicht Zeitlebens die griechische Professur bekleiden; man würde seiner Hülfe gebrauchen, bis eine neue Pflanze daraus hervorgesproßt. Er könnte ein Mal Medizin zu lehren berufen werden. Uebrigens werde er nicht allein arbeiten; „o daß du schon hier wärest, schließt Oekolampad, und uns Männer vorschlügest, die wir berufen könnten.“ Bald darauf, am 10. Mai, hatte Oekolampad die Freude, seinem Freunde anzuzeigen, daß ihn der Rath zum Professor der griechischen Sprache ernannt habe. So kam er denn bald darauf nach Basel, und erwarb sich um das Wiederaufleben der Universität wesentliche Verdienste; obwohl er auch das neue Testament erklärte, wollte er doch nie den theologischen Doktorgrad annehmen. Er wohnte aus Auftrag der Regierung von Basel im Jahr 1540 dem Gespräche in Worms bei, und starb im folgenden Jahre. Nach einem vergeblichen Versuche, Bonifacius Wolfhardt als Professor der hebräischen Sprache nach Basel zu ziehen, wurde Sebastian Münster, ein ehemaliger Franziskaner von Tübingen, ein Schüler des Elias Levita, Reuchlin und Pellikan, damals Hofprediger bei dem Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg, mit jener Stelle bekleidet, die er noch im Sommer 1529 antrat.

Es scheint, daß um dieselbe Zeit andere Professoren der alten Universität ihre Vorlesungen wieder begonnen. So un-

vollständig die Reſtauration der Univerſität war, ſo diente ſie doch zur Widerlegung der katholiſchen Beſchuldigungen: das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften zeigte damals in Baſel ſeine ſchönen Früchte; die vom Joch der katholiſchen Hierarchie emancipirte Bürgerſchaft ehrte die Waffe des Geiſtes, durch welche zum Theil ihre Befreiung möglich geworden. Es kann auffallend ſcheinen, daß weder die Dogmatik noch die Moral (denn von Kirchengeſchichte war damals gar keine Rede) in den Kreis der Unterrichtsgegenſtände aufgenommen wurden: die exegetiſche Theologie mit praktiſcher Anwendung verbunden vertrat die Stelle der übrigen Theile der theologiſchen Wiſſenſchaft: ein deutlicher Beweis, daß die reformirte Kirche, daß Oekolampad das äußere Wort Gottes nicht ſo ſehr geringgeſchätzt haben, wie man hat glauben wollen: auch in Baſel nahm daher die exegetiſche Theologie bedeutenden Aufſchwung

Allein, indem der Staat ſeine Aufmerkſamkeit auf die Univerſität richtete, vergaß er keineswegs darüber die niedern Schulen. Zu den alten weiter oben beſchriebenen Mängeln war während der unruhigen Jahre noch der Mangel an Schülern hinzugekommen. „Es werden jetzt, heißt es in der angeführten Rathsverordnung, gar wenig Knaben in den Schulen geſehen, nicht anders denn zu den Zeiten eines Sterbens, und ſind alſo die guten nützbaren Dinge mit den unnützen verachtet worden.“ Die Urſache davon, ſagt der Verfaſſer der Geſchichte des baſleriſchen Schulweſens, lag für die Einen in dem neuen Geiſte, der in die Schulen drang und einer großen Parthei zuwider war, für die Andern in der Ausſicht, daß mit der Reformation eine Menge von Pfründen fallen würden, die Manchen bewogen hatten, ſich den Studien zu widmen.

So wie die Univerſität von der engen Verbindung mit der Kirche losgeriſſen worden war, ſo wurden es auch die beſtehenden niedern Schulen: der Staat nahm das Schul-

weſen unter ſeinen Schutz und Leitung; zugleich wurde der mittelalterlich beſchränkte Kreis der Unterrichtsgegenſtände ausgedehnt, und auch die Behandlung der Schüler mußte unter den ausgezeichneten Männern, welche wir bald an Baſels Schulen angeſtellt finden, merklich gebeſſert werden.

Nach Oekolampads Vorſchlag beſtimmte der Rath für die große Stadt zwei lateiniſche Schulen, worin nichts als Lateiniſch gelehrt wurde, die Schule am Münſter, die alte biſchöfliche Schule, und die zu St. Peter, die noch eine Zeitlang unter der Aufſicht der Chorherrn und ihres Scholarchen blieb. In Kleinbaſel blieb die bisherige Theodorſchule als lateiniſche Schule ſtehen. In dieſen lateiniſchen Schulen wurden drei Klaſſen eingerichtet, in den erſten lernen die Knaben die Elemente der Sprache, auserleſene Gebete und die Gebote aus dem alten und neuen Geſetz; in der zweiten Klaſſe wird in der Grammatik nach Donat Unterricht gegeben, und die Anfänge der griechiſchen Sprache den Schülern mitgetheilt; in der dritten Klaſſe wird ein Schriftſteller, z. B. Virgil oder Terenz geleſen und erklärt. Bedeutende Schulmänner wurden damals an dieſe verſchiedenen Schulen berufen; unter ihnen glänzen die Namen eines Johannes Oporin und Thomas Plater, Xyſtus Betulejus und Andere.

Auch für die Vermittlung zwiſchen dieſen niedern Schulen und der Univerſität ſorgte die Regierung: Anſtalten dafür beſtanden ſchon vor der Reformation unter dem Namen Collegium. Nach Oekolampads Vorſchlage wurde auch dieſes damals reorganiſirt oder wenigſtens wurde der Beſchluß dazu gefaßt. „Im Collegio, ſo lauten die Beſtimmungen des Raths in der angeführten Verordnung, ſollen drei ſein, die da die Aufſicht führen. Einer ſoll Dialektik und Rhetorik ſammt den Zierlichkeiten Vallæ leſen; der Andere in der Geſchichte und über die Natur der Dinge aus Ariſtoteles Unterricht geben; der Dritte ſoll Mathematik, Kosmographie,

Arithmetik und Musik lehren. — Sie sollen sich befleißen, daß sie alle Tage eine Ermahnung in der Kirche anhören. — Sie sollen sich hüten, daß keiner ihrer Bewohner außerhalb dem Collegio liege, damit sie sich nicht auf den Müßiggang legen; und die, so zum dritten Mal gewarnt sind, sollen sie ausschließen. Sie sollen Niemand in das Collegium zu den Uebungen annehmen, er kenne denn zuvor die Anfänge der Grammatik und verstehen lateinisch zu reden."

Die Verminderung der lateinischen Schulen, die größere Würdigkeit, welche der Volkssprache durch die Reformation zugestanden wurde, trugen zur Förderung der schon bestehenden deutschen Schulen bei. Nachdem die Leonhards- und Martinsschule als lateinische Schulen eingegangen waren, traten in den ersten Jahren nach der Reformation zwei deutsche Schulen hervor, eine für Knaben (zu Baarfüßern), die andere für Mädchen zu (St. Martin). An den ersten dieser Schulen war 1531 und die folgenden Jahre Lehrmeister Johannes Kolroß, ein eifriger Anhänger der Reformation, der abgesehen von seinem Amte, durch Aufführung zweier von ihm gedichteter Schauspiele, sich um die Bürgerschaft verdient gemacht; das eine ist ein schönes Spiel von fünferlei Betrachtungen den Menschen zur Buße reizend, das andere eine herrliche Tragödie wider die Abgötterei aus dem Propheten Daniel, durch eine junge Bürgerschaft Gott zu Lob und Ehre öffentlich gehalten. Diese, so wie die früher angeführten dramatischen Versuche, so gering ihr künstlerischer Werth auch scheinen mag, verdienen wenigstens insofern Beachtung, als sie die dramatische Kunst an die großen Interessen des Volkslebens anzuknüpfen sich bemühten. — Jene deutschen Schulen standen unter den Pflegern der betreffenden Kirchen.

Zur Unterhaltung aller dieser Anstalten wurde das vom Staate ererbte Vermögen der verschiedenen Stifter und Klöster, freilich Anfangs sehr spärlich, verwendet. Es ist hier

der Ort, über die Verhältniſſe und Schickſale dieſer Körperſchaften einiges mitzutheilen. Die wegziehenden Domherren hatten in der Stille alle ihre Titel, ihr Archiv bis auf einen kleinen Reſt und die vorhandenen Gelder eingepackt und fortgeſchafft; die Kirchenkleinodien, Monſtranzen u. ſ. w. verſchloſſen ſie in ein Gewölbe des Münſters. Ungern ſah die Bürgerſchaft die Abreiſe der reichen Herren. Schon am 27. April erließ der Rath ein Schreiben an die noch in Neuburg am Rhein befindlichen Domherren, worin er ihnen ſein Bedauern über ihre Entfernung bezeugte, ihnen ſeinen Schutz und Schirm verſprach und ſie zur Rückkehr einlud. Die Domherren ihrerſeits beklagten ſich, daß mit ſolcher Grauſamkeit gegen ſie gehandelt worden, und ſchlugen eine gütliche Unterhandlung vor. Als der Rath ſie angenommen, kam die Sache vor den Reichstag von Speyer, welcher im Juli deſſelben Jahres Kommiſſarien ernannte. Da aber das Domkapitel in die Herausgabe der Titel und Oeffnung des Kirchenſchatzes nicht einwilligen wollte, ſo zerſchlug ſich die ganze Verhandlung: Gewaltſam wurde das Gewölbe im Münſter, welches den Kirchenſchatz enthielt, geöffnet; und das geſammte Vermögen der Domherren in Stadt und Landſchaft Baſel von der Regierung in Beſchlag genommen; was auf der andern Seite zur Folge hatte, daß im Juni 1530 ein kaiſerliches Mandat den Reichsunterthanen befahl, alle im Reich dem Stifte zu Baſel fallenden Zinſe u. ſ. w. ſonſt Niemand als den Domherern zu verabfolgen. Darauf übernahm der Biſchof auf Anſuchen des Raths die Vermittlung, die erſt im Jahr 1590 zum Ziele geführt wurde. Daſſelbe Jahr bezeichnet den Abſchluß der Abrechnungen mit dem Biſchof ſelbſt, von dem ſich Baſel mittelſt einer Summe von 200,000 Pfund loskaufte; davon wurden aber die Schulden des Biſchofs an die Stadt und ſelbſt die Summen, die er den Klöſtern ſchuldig geblieben, abgezogen.

Was dieſe betrifft, ſo wurden die Verhältniſſe dadurch

verwickelt, daß mehrere der alten Bewohner in denſelben blieben; erſt in dem Jahr 1545 ſtarb der letzte Karthäuſer: ſie mußten ihre Kleidung und Statuten aufgeben und den Predigten beiwohnen. Alle Mönche mußten den Bürgereid ſchwören. Die Verwaltung wurde vom Staate vermittelſt der Pfleger und Schaffner beſorgt; eine Ausnahme bildet hierin die Karthauſe, wo der im Jahr 1532 zurückgekehrte Prior Tſcheggenbürlin die Verwaltung unter Aufſicht der Pfleger führte. Wenn gleich, wie Hr. Staatsſchreiber Lichtenhahn gründlich bewieſen hat, das Vermögen der Stifter und Klöſter nicht zur Tilgung der damals ſo bedeutenden Staatsſchulden verwendet wurde, ſo erhielten doch Anfangs die Schulanſtalten und die Univerſität geringe Unterſtützung; auch die Geiſtlichen beklagten ſich zu wiederholten Malen, daß die Kirchengüter nicht getreu benutzt würden.[1]) Doch wurde für die Bedürfniſſe der Kirchen und Schulen das Weſentliche aus jenen Gütern geſchöpft; aber auch die Wohlthätigkeitsanſtalten erhielten durch ſie Unterſtützung.

§. 2.

Die Fortſetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Der ausführliche Geſetzesartikel gegen die Wiedertäufer in der Reformationsordnung beweist, daß der Rath über der Sorge gegen den einen Feind den andern nicht außer Acht ließ, und wohl voraus ſah, daß der Sieg der Reformation auch das Zeichen zu frecherem Hervortreten des wiedertäuferiſchen Geiſtes geben würde. So geſchah es auch, und eine Zeitlang dauerten noch dieſe Bewegungen fort, beunruhigten Stadt und Land, und beſchäftigten Regierung und Geiſtlichkeit. Noch war der Kampf mit der alten Kirche

[1]) Capito ſchreibt darüber an Bürgermeiſter Adelberg Meier 22. Juni 1530. Ant. Gernl. Tom. I. Auf den Synoden brachten die Geiſtlichen ihre Klagen in dieſer Sache vor; das obrigkeitliche Mißfallen wurde ihnen deßhalb bezeugt. Siehe die Belege in den Ant. Gernl.

nicht zu Ende, als man denjenigen mit den Wiedertäufern schon wieder aufnehmen mußte. Es fanden damals Verhandlungen mit den Wiedertäufern vor dem Rathe statt, worüber uns sichere Nachrichten zugekommen sind.[2]) Neun entschiedene Wiedertäufer, die schon seit einiger Zeit im Gefängniß saßen, wurden eines Tages vor Rath gestellt, und die Prediger aufgefordert, sich mit ihnen zu besprechen. Die Regierung hoffte durch die zwiefache würdige Vertretung des Staates und der Kirche auf die verblendeten, irregeführten Gemüther einen heilsamen Eindruck machen zu können; doch mußten die meisten gerade dadurch in ihrem Irrthum bestärkt werden. Zuerst erklärte ihnen Oekolampad kürzlich den christlichen Glauben nach Anleitung des apostolischen und athanasianischen Symbolums, und erklärte sich nebst seinen Amtsbrüdern bereit, allen denen, die es begehrten, Bericht zu geben. Darauf nahm der Bürgermeister Adelberg Meier das Wort und lud sie ein, ihre Meinung und Anliegen frei zu eröffnen. Als Keiner das Wort nahm, sagte der Rathsdiener zu einem derselben: „warum redest du nicht, der du sonst auf den Gassen, in den Krämerbuden alle Zeit so viele Reden geführt hast?“ Noch immer währte das Stillschweigen. Da fieng der Oberstzunftmeister an, zum vordersten zu sagen: „was sagst du, Bruder, zu demjenigen, das dir vorgehalten ist?“ Diese Hervorhebung christlicher Gleichheit von Seiten einer hochgestellten Magistratsperson gegenüber einem unbekannten Manne gab das Zeichen zur Unterredung. Der Wiedertäufer antwortete trotzig, er erkenne ihn nicht als einen Bruder, er sei kein Christ, er solle zuvor Buße thun, sein Leben bessern, und von der Obrigkeit abstehen. Auf des Bürgermeisters Ermahnung, bescheidener und freundlicher zu antworten, rückte er mit der Sprache noch deutlicher heraus, und erklärte sich zugleich gegen die Kindertaufe als vom

---

[1]) S. Gast und Wurstisen.

Teufel kommend. Da erhob Oekolampad wieder die Stimme und wollte eben sie aus der Schrift überweisen, als ihm ein Wiedertäufer (seines Handwerks ein Müller) in die Rede fiel, und ihn einen Verführer und losen Schwätzer nannte. Sie, die Wiedertäufer, hätten das reine, ungefälschte Wort Gottes in Händen; dem wollten sie ihr Lebenlang anhangen. Der heilige Geist rede jetzt aus ihm; er sei zwar unberedt, er wäre auf keine hohe Schule gekommen, und hätte menschliche Weisheit, die voll Betrug sei, von Jugend auf gehaßt. Er kenne der Schriftgelehrten List wohl, die den Einfältigen immer die Augen zu verbinden sich unterstünden. Mit lautem Geschrei und Weinen fuhr er also fort: er wäre nach Hörung des Wortes Gottes von seinem schändlichen Wesen abgestanden; jetzt, da er durch die Taufe Vergebung der Sünden erlangt, werde er von Jedermann verfolgt. Als er zuvor in allen Lastern versunken gewesen, habe ihn Niemand gestraft und gefangen. Man habe ihn wie einen Mörder in den Thurm geworfen; was er doch verschuldet habe? Zuletzt mußte man ihm Stillschweigen auferlegen.

Darüber war der Morgen verflossen. Nachmittags kam man wieder zusammen. Das Gespräch betraf die Obrigkeit; Einer meinte, daß Paulus Röm. 13 nicht von der weltlichen, sondern von der geistlichen Obrigkeit rede. Als ihn Oekolampad fragte, wo er diesen Sinn in der Schrift angegeben finde, suchte der Wiedertäufer die Sache ins Lächerliche zu ziehen und antwortete, Oekolampad sollte auch das alte und neue Testament durchsuchen, ob er irgend finden könnte, daß er ein Einkommen haben sollte. Dem darob unter den Rathsherren ausbrechenden Gelächter trat Oekolampad mit Würde und Geistesgegenwart entgegen: „liebe Herrn, erwiederte er, es ist jetzt nicht Zeit zum Lachen; daß ich von der Kirche meine Besoldung und Nahrung empfange, das kann ich als billig aus der Schrift beweisen; betet zu Gott, daß er ihre verkehrten Herzen erweiche und erleuchte.“ Weitere

Verhandlungen fanden nicht ſtatt. Es nahmen zwar noch einige Wiedertäufer das Wort; der eine, um ſich über die ihm widerfahrene Behandlung zu beklagen, der andere, um die Nähe des jüngſten Tages zu verkündigen, ein dritter, um die Seinen zum geduldigen, leidenden Ausharren zu ermuntern. Der Bürgermeiſter aber erklärte, daß die Sache dieſer Leute zur Polizeiſache geworden, indem ſie nicht wegen des Evangeliums, ſondern wegen Todtſchlag, unehrbarem Wandel, Verweigerung der Zehnten u. ſ. w. in das Gefängniß geſetzt worden. Schon war Jedermann aufgeſtanden und bereit fort zu gehen, als ein junger Wiedertäufer erklärte, von ſeinen Leuten betrogen worden zu ſein und ihnen ferner nicht mehr anhangen zu wollen; er bat um Verzeihung. Der Bürgermeiſter antwortete ihm, er ſolle wohl bedenken, was er thue, man wolle Niemand mit Gewalt zum Widerrufe zwingen. Da begehrte er, daß man die Prediger zu ihm ſchicken möchte, um ihn zu unterrichten und ſeine Bekenntniſſe zu vernehmen; die Andern aber rühmten ſich, als hätten ſie geſiegt; doch wiederriefen am Ende drei derſelben, die übrigen wurden verwieſen. So trug dieſe Unterredung doch einige Frucht. Beſonders waren ſolche Vorgänge geeignet, die neuen Reformirten von der Nothwendigkeit eines mit theologiſcher Bildung ausgerüſteten evangeliſchen Predigtamtes zu überzeugen, und in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken.

Es iſt uns noch die Formel aufbehalten, womit die reuigen Wiedertäufer vor einem ehrſamen Rath, hernach vor der ganzen Gemeinde des Ortes, worin ſie heimiſch waren, öffentlich in der Kirche ihren Irrthum wiederriefen. Nach Aufzählung der Irrthümer heißt es: ſo mir nun Gott, der barmherzige Vater, ſo viele Gnade erwieſen, daß ich durch väterliche Veranſtaltung eines ehrſamen Rathes der Stadt Baſel, meiner chriſtlichen Obrigkeit, durch die getreuen Diener des göttlichen Wortes in der Stadt Baſel, in offenem chriſtlichem [illegible]ch mit heiliger, bibliſcher Schrift des alten und neuen

Teſtaments meiner obgemeldeten Irrthümer überzeugt und in der Wahrheit unterrichtet worden, ſo ſtehe ich hier, liebe Freunde, und bekenne meinen Irrthum und bezeuge, daß ich hinfort den verführeriſchen Taufbrüdern, ihrer Lehre und Sekte müßig gehen, keine Gemeinſchaft mit ihnen haben, ſondern bei gemeiner chriſtlicher Kirche in Hörung des Wortes Gottes, mit Gebrauch der heiligen Sakramente, in demüthigem Gehorſam gegen meine chriſtliche Obrigkeit, mit Leiſtung der Eidespflichten und williger Bezahlung der gewöhnlichen Auflagen treulich bleiben wolle. Dann folgt die Bitte um Verzeihung und um Fürbitte zu Gott.[1])

Dergleichen Handlungen konnten natürlicherweiſe nur einzelne Wiedertäufer zur Umkehr bewegen. Geſtehen wir offen, daß die grobe Vermiſchung des Weltlichen und Geiſtlichen auch unbefangene Gemüther abzuſtoßen geeignet war. Gleich darauf ereignete ſich ein Vorfall, der deutlich bewies, wie wenig ſich der Geiſt der Wiedertaufe durch dergleichen Mittel bannen laſſe. In den erſten Tagen des Monats April 1529 lief ein ſchwärmeriſcher Wiedertäufer, ehemals ein katholiſcher Prieſter, durch die Straßen von Baſel und in mehrere Kirchen, und ſchrie laut: „thut Buße, laſſet ab von Sünden, der Herr wird bald kommen, er hat den Kelch des Zornes in der Hand.“ Als ein Prediger, der ihm begegnete, ihn fragte, was man denn thun ſolle, und von wem er eigentlich geſandt ſei, erwiederte er: „laſſet endlich ab von der Kindertaufe und von der Verfolgung unſerer Brüder; ſonſt wird euch Satan lebendig verzehren, und der Feinde Menge herbeirufen, dieſe Stadt zu verderben wie die Schweine der Gergeſener. Ich bin von Gott geſendet. Ich habe vom Erzengel Gabriel Unterricht empfangen.“ Solches Weſen trieb er drei Tage hindurch, und ſprach noch davon, wie die

[1]) S. Simmler's Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeſchichte, vornämlich des Schweizerlandes. 1ten Bandes 2ter Theil.

Söhne Gottes, von aller Sünde und Schuld rein gewaſchen, nicht mehr ſündigen können und hinfort nicht mehr nöthig haben, das Gebet des Herrn herzuſagen. In das Gefängniß geführt, wurde er ärztlich unterſucht, als verrückt befunden, daher entlaſſen und aus dem Baſelbiet verbannt. Er begab ſich nach Luzern, wo er daſſelbe Spiel trieb und dafür ertränkt wurde. [1])

Neben dieſen Auftritten wilder Schwärmerei gab es wohl einzelne wahrhafte Bekehrungen. Aber gar zu Viele blieben in ihrer Verhärtung, und ihre Standhaftigkeit war verführeriſch für das gemeine Volk, das weniger auf die bewegenden Triebfedern als auf den glänzenden Schein der heldenähnlichen Ueberwindung der Leiden ſeine Blicke richtete. Einige ſtarben mit großem Trotze, wieſen die Geiſtlichen von ſich als Diener des Satans, und bekannten ſich als Söhne Gottes, frei von allen Sünden. Der um eben dieſelbe Zeit (Auguſt 1530) hingerichtete Konrad von der Gaſſen, war in ähnliche Schwärmereien gefallen, zu denen noch anti-trinitariſche Irrthümer hinzukamen. [2]) Einen Andern konnte Oekolampad vom bevorſtehenden Tode erretten; die Art aber, wie er ſich bei der ihm widerfahrenen Gnade gegen die Obrigkeit benahm, war nicht geeignet, Nachahmung ſolchen milden Verfahrens zu erwecken.

Dieſer Vorfall verdient eine genauere Erwähnung. Nachdem der Wiedertäufer ſeine Richter um Gnade angefleht, legte auch Oekolampad für ihn Fürbitte ein; ja er hielt vor dem Gericht eine förmliche Rede: „ſie, die Richter, hätten recht gerichtet; er wolle nicht im mindeſten ihre Gewalt antaſten, noch den Wiedertäufern das Wort reden; er bitte für das Leben dieſes Menſchen, bewogen durch ſeine dringenden Bitten,

1) S. Gaſt und Erasmus, ep. p. 1186. ed. Cler.

2) Wie menſchlich überhaupt das Benehmen der Basler Regierung in dergleichen Fällen war, geht hervor aus der Abhandlung von Prof. Fiſcher über die Basler Hexenprozeſſe im 16ten Jahrhundert. 1840. Er führt aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert zwei Hinrichtungen an, von 1519 und 1550.

da er gestern zu ihm ins Gefängniß sich begeben. Wenn dieser hingerichtet werde, so sei man zwar für einige Zeit der Sorge entledigt, die Gefahr aber bleibe. Wie Kranke, wenn sie in eiskaltes Wasser getaucht werden, zuerst sich zu erholen scheinen, hernach aber nur um so heftiger angegriffen werden, so werde auch diese Krankheit der Wiedertäufer durch harte Bestrafung nur noch bedeutender werden. Man möge also jenem verzeihen, damit die Andern ihren Irrthum erkennen und Buße thun."

Die Richter beschlossen, die Sache dem Rathe zu überantworten und der Gefangene wurde in sein Gefängniß zurückgeführt. Nach langer Berathung erkannte der Rath, daß er nach gethaner Erklärung, daß er zu widerrufen bereit sei, seine Freiheit erhalten solle. Es begleiteten ihn Landjäger bis in seine heimathliche Gemeinde, wo er den Widerruf wiederholen mußte. Doch bald äußerte er sich verächtlich über die ihm widerfahrne milde Behandlung; „da er der Religion und Tugend angehangen, sei er verfolgt worden; da er schlecht lebte, habe ihm Niemand Nichts zu Leide gethan." Unterdessen hatte diese Bewegung besonders auch seit dem Siege der Reformation sich auf dem Lande immer furchtbarer ausgebreitet: die Landschaft Basel war von dieser Schwärmerei auf erschreckende Weise angesteckt. Ihre vorzüglichsten Sitze waren die Dörfer Läuffelfingen, Rümlingen und Umgebung. Der Rath entschloß sich erst später, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. Zuerst schickte er am Anfang des Monats Februar 1531 die Prediger Gast und Bothanus, begleitet von Rathsdienern, nach jenen Dörfern. Schon diese Art des Auftretens gab wenig Hoffnung günstigen Erfolges: die Unterredungen betrafen fast ausschließlich den Gehorsam gegen die Obrigkeit. Gast predigte den 11. in Rümlingen, und schalt die Zuhörer wegen ihres Ungehorsams; er widerlegte auch die wiedertäuferische Lehre; in besondern Unterredungen suchte er ihnen ihre Meinung vom Märtyrerthum zu nehmen, und ihnen zu beweisen, daß sie nicht um

Mit der Wiedertaufe hiengen immer politiſche Bewegungen, Verweigerung der Zehnten u. dgl. zuſammen; auf dieſe Weiſe wurde die Tilgung der im Jahr 1525 bewilligten Freiheiten vorbereitet.

§. 3.

Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht.

Im Kampfe mit den Wiedertäufern, die der Reformation den Mangel an Handhabung ſittlicher Zucht vorwarfen,[1]) gegenüber den Anhängern der alten Kirche, welche durch Bilderſturm und Reformationsordnung natürlich nicht bekehrt worden waren, gegenüber der ſittlichen Rohheit und Zügelloſigkeit, welche das Ende des Mittelalters bezeichnet, wurde das Bedürfniß nach Kirchenzucht aufs Neue rege. Auch der Urheber der deutſchen Reformation empfand es, und hätte wohl gerne demſelben Genüge geleiſtet.[2]) Wie es denn aber überhaupt der reformirten Kirche aufbehalten war, die Kirchenzucht wieder einzuführen in das kirchliche Leben, ſo finden wir unter den ſchweizeriſchen Reformatoren Oekolampad damals am meiſten von dieſem Gedanken ergriffen, und die regſte Thätigkeit dafür entfaltend, und in dieſer Beziehung von der Richtung einiger Stellvertreter der Reformation abweichend. Er erinnert in dieſer Hinſicht an die franzöſiſchen und ſchottiſchen Reformatoren, wenn gleich er weit entfernt war von dem harten, geſetzlichen Geiſte, der dieſelben belebte.[3]) Doch erkennt man in dieſen

---

[1]) S. Bullingers Werk über der Wiedertäufer Urſprung und Füßli I. 247.

[2]) Das Leben Calvins von Henry II. 136.

[3]) Wenn er nicht ſchon früher die Kirchenzucht einführte, ſo war es bloße Akkommodation von ſeiner Seite. In ſeinem Elleboron pro Jacobo Latomo, der ſeine Abhandlung von der Beichte angegriffen, welches Elleboron im Auguſt 1525 erſchien, ſagt er: pœnitentiam publicam servari in ecclesia nunquam rejeci, imo doleo sublatam fuisse e medio. Et quantum ego intelligo,

Beſtrebungen Oekolampads den ehemaligen Kloſtermann, ſo wie auch den Einfluß des Studiums der Kirchenväter.

Zweifelsohne ſind ſeiner Einwirkung die Artikel der Reformationsordnung zuzuſchreiben, welche den Bann betreffen. Von Anfang an wurde nun dieſer Gegenſtand aus leicht begreiflichen Urſachen vernachläßigt. Einzig gegen die Anhänger der geſtürzten Religion gebrauchte man mit unevangeliſcher Härte den Bann. Ein Geſetz wider die Auswanderer vom 16. November 1524 ſetzte feſt, daß diejenigen, die wegen der neu vorgenommenen Ordnung und beſchehenen Aenderung in chriſtlicher Religion ausgewandert ſeien, und ihr Bürgerrecht oder Hinterſäßeneid aufgegeben hätten, ebenſo die ausgewanderten Geiſtlichen, die in Baſel noch ihre Häuſer, Höfe, Güter und Verwandte hätten, nicht bei ihren Häuſern noch bei ihren Verwandten einziehen, und ganz kein Feuer noch Rauch in Baſel haben dürften, und daß ſie ohne Wiſſen und Willen des kleinen und des großen Raths nicht wieder zu Bürgern oder Hinterſäßen angenommen werden ſollten. Im folgenden Jahre wurde gegen die Katholiken in der Stadt ſelbſt, welche am reformirten Abendmahl keinen Theil nehmen wollten, eingeſchritten. Im Monat Juni wurde, gemäß dem Beiſpiele Zürichs,[1]) der Beſchluß gefaßt und gleich darauf vollzogen, daß alle, welche der Reformation oder dem reformirten Abendmahl entgegen ſeien, und an demſelben nicht Theil nehmen wollten, den Rath verlaſſen ſollten; daſſelbe Geſetz wurde auf alle Stellen zu Stadt und Land angewendet. Wie mächtig dieſer Geiſt der Zeit war, geht daraus hervor, daß Oekolampad dieſe Maßregeln billigte; er beklagte ſich in den Briefen an Zwingli über das noch im Hauſe vorhandene Gift; und freut ſich, daß das Haus gereinigt werde und die Einwohner an Stärke

nunquam bene habituri sumus, nisi in ecclesiis juxta apostolicam et evangelicam regulam servetur excommunicatio.

[1]) Im Jahre 1528. S. Hottinger II. S. 245.

gewinnen könnten: er ist froh, daß mit Ausrottung des Katholicismus die Gefahren, welche die Sicherheit des Staates bedrohen, sich zerstreuen.[1]) In dieser Ansicht der Sache liegt unsers Erachtens seine Entschuldigung.

Zu gleicher Zeit wurde der Gedanke an die Einführung des Bannes wieder aufgenommen. Der tiefere Grund, warum er noch nicht in das Leben getreten, lag in der deutlich ausgesprochenen Abneigung der Gemeinden gegen eine blos aus Geistlichen nach Anleitung der Reformationsordnung bestehende Bannbehörde; sie witterten darin Pfaffenherrschaft, und die Geistlichen ihrerseits weigerten sich eben um dieser Ursache willen, den Bann zu gebrauchen. Zugleich wünschten sie, daß derselbe auch auf das doktrinelle Gebiet sich erstrecken möchte, wozu durch den angeführten Beschluß bereits ein Anfang gemacht wurde. Nachdem sie der Regierung darüber einige Eröffnungen gemacht hatten, erhielten sie von derselben den Befehl, ihre Meinung und Wünsche vor dem versammelten Rathe selbst vorzutragen. Oekolampad führte im Namen seiner Amtsbrüder das Wort. Die weitläufige Rede,[2]) die er bei dieser wichtigen Gelegenheit hielt, läßt uns seine Ansichten über diese ganze Sache deutlich erkennen.

Zuerst verbreitet sich der Redner über die Nothwendigkeit der Kirchenzucht vermittelst Auflegung von Bußübung oder Ausschließung vom heiligen Abendmahl. Er erinnert an das Abnehmen des Glaubens, der Gottesfurcht, das Aufkommen von Sekten, die Verachtung der Sakramente. Es ist daher schleunige Hülfe nöthig; diese ist schon gegeben, wenn man Christo Gehorsam leistet, welcher sich von Anfang an nicht begnügt hat, die Jünger zu unterrichten, sondern ihnen auch die Macht zu binden und zu lösen gegeben, und ihnen versprochen, ihre Handlungen zu billigen als wären

---

[1]) Oecol. an Zwingli 12., 23., 25. Juni.
[2]) S. Oekol. ep. fol. 42 sq.

ſie durch ihn ſelbſt geſchehen. Auch ſchreibt er der Liebe des kirchlichen Gemeingeiſtes ſo viel zu, daß außer derſelben kein Heil, ſondern nur ein gewiſſer Untergang zu finden ſei. Groß iſt die Autorität der Kirche, von der abzuweichen ſo vielen Schaden bringt. Daß dieſe Autorität nöthig ſei, wird deutlich, wenn man auf die Grundlage derſelben zurückgeht. Im Felde der Kirche iſt nämlich der Waizen mit dem Unkraut vermiſcht. Im Netze des Evangeliums werden verſchiedenartige Fiſche gefangen. Die Kirchenzucht iſt nun von großer Wirkung, unſchuldiger Art und vermeidet allen Schein von Gewiſſenstyrannei. Sie iſt von großer Wirkung, denn ſo wie für die Krieger die Schmach, das Schwerdt zu verlieren, ſchmerzlicher als Ruthenſtreiche iſt, ſo iſt auch für Chriſten, die nicht alle Schaam weggeworfen haben, die Furcht vor Exkommunikation ein gewaltiger Sporn zum rechtſchaffenen Leben. Wer würde ſich nicht fürchten, als dürrer Rebe von dem edlen Weinſtock, welchen der himmliſche Vater gepflanzt, abgeſchnitten zu werden? Die Kirchenzucht iſt unſchuldiger Art und hat nichts Despotiſches an ſich, einmal, weil die Kirche innert den Grenzen ihres Gebietes ſich hält, und weil die von der Gemeinſchaft der Kirche Ausgeſchloſſenen durch eigene Schuld ſich die Züchtigung zugezogen haben. Was, ſage ich, könnte die Kirche Anderes thun? Sollte ſie, in fremde Sünde willigend, ſich ſelbſt beflecken und ins Verderben ſtürzen? Wer möchte das ein tyranniſches Verfahren nennen, daß ſie, die unheilbaren ſich ſelbſt überlaſſend, den übrigen der Gefahr ausgeſetzten Mitglieder, zu Hülfe eilt? — Zu Anfang der Kirche, als die Gottheit Chriſti durch Wunder der Welt ſich offenbarte, entflammte Gott die Apoſtel zu herber Behandlung der Gottloſen. Seitdem die Wunder aufgehört, und der Glaube ſich allgemein verbreitet hat, hat er der Fürſten und Oberſten Herzen gewonnen, daß ſie die Sanftmuth und Geduld der Kirche durch das Schwerdt zu beſchützen unternahmen. Sie

widerſetzten ſich, der Anforderung ihres Amtes zu entſprechen, mit großer Macht den Verächtern der Kirche.“ Indem hier der Redner des Staates Hülfe anruft, fühlt er das Gefährliche der Sache, und ſetzt gleich hinzu, daß die Kirche verachtet worden wäre, wenn nicht göttliche oder menſchliche Furcht die Gemüther erſchüttert hätte. Er will aber vom Staate nur dieſes, daß er in der Kirche die Kirchenzucht frei gebe.

Im Weiteren ſpricht der Redner davon, daß jene Einrichtung auch für die damaligen Zeiten und Kirchenzuſtände paſſend und übrigens nicht ſo ſchwer aufrecht zu halten ſei. „Wir ſagen das, fährt er fort, wegen einiger ſpitzfindiger Leute, welche rufen: es ſind jetzt andere Zeiten und andere Sitten; mit Strenge richtet man wenig aus; das Volk möge jenes Joch nicht mehr dulden, es iſt durch den Uebermuth abergläubiger Prieſter unerträglich geworden. Aber was ſagen jene guten Männer? Was Chriſtus befohlen, geht uns denn das nicht mehr an? oder iſt es Gotteslästerung zu behaupten, daß Chriſtus uns Dinge befohlen, zu deren Verrichtung er uns die nöthigen Kräfte verſagt? Bei ſolcher Art zu urtheilen, würde nicht Alles, was Chriſtus geſprochen, verächtlich werden? Hatte er doch viel klarer als es uns möglich iſt, das Verderben der letzten Zeit vorausgeſehen; doch war ſein Wille, daß die Kirche bis ans Ende der Tage fortdauern ſollte. Auch ſind ja die Gemeinden in keinem ſolchen Zuſtande, daß alle Hoffnung auf Beſſerung ganz verſchwunden wäre. Mögen immerhin die nicht zu halten ſind von uns abſcheiden, wenn nur die übrigen um deren willen, die verloren gehen, nicht vernachläßigt werden. Nichts muß unverſucht gelaſſen werden, ſo lange die Zeit der Buße währt; oft ſind auch diejenigen, an denen man völlig verzweifelte, zu neuem Leben erwacht. — Es wird Alles leicht werden, wenn wir einen andern Weg einſchlagen als jene, welche die Exkommunikation mißbraucht haben; daß ſie nichts aus-

gerichtet, darüber ist sich nicht zu wundern, denn sie wichen von der Richtschnur der heiligen Schrift ab. Ihre Tyrannei erwies sich dann, daß sie sich allein eine Gewalt anmaßten, welche sie mit andern hätten theilen sollen, daß sie auch den Unschuldigen lästig wurden, und aus unzeitigem Eifer göttliches Recht und die christliche Liebe vergaßen. Was uns betrifft, so maßen wir uns nichts dergleichen an. Es ist zwar in der Reformationsordnung dieses ganze Geschäft uns und den Helfern übertragen worden; weil aber das Volk aus Furcht vor der Rückkehr der früheren Tyrannei die Sache nicht gerne sieht, so wollen wir auch den Schein der Tyrannei meiden und von der anvertrauten Gewalt keinen Gebrauch machen. Wir sind Diener der Kirche und begehren in dieser Stellung zu bleiben. Wir wünschten jener Last enthoben zu sein, wenn sie nicht mit unserem Amte unauflöslich verbunden wäre. Wir sehen daher nicht, wie wir uns von dieser Last befreien können, doch muß Sorge getragen werden, daß die frühere Tyrannei nicht wieder aufkomme. Aus eben dieser Ursache erscheinen wir jetzt bittend vor euch. Es gibt ein Verfahren, wobei die Würde des geistlichen Amtes aufrecht gehalten und alle Tyrannei vermieden werden kann, wenn die Geistlichen zugleich mit den Gemeindegliedern die Urtheile fällen und den Bann handhaben, nicht als ob die Stimmen aller gesammelt werden sollten; denn das Volk ermangelt der gehörigen Urtheilsfähigkeit. So mögen denn, wie zur Zeit der Apostel, einige Aelteste ernannt werden, deren Stimme, als der mit Klugheit begabten, für die Stimme der ganzen Kirche gelten könne. Es müssen solche Männer sein, welche um ihres guten Leumundes willen Niemand zu verachten berechtigt ist. Daher uns rathsam scheint, daß, so oft in kirchlichen Angelegenheiten etwas zu beschließen ist, die vier Pfarrer der Stadt mit vier Rathsherrn sich vereinigen, damit die Beschlüsse mehr Ansehen erhalten mögen. Zu jenen möge man

vier von der Gemeinde hinzufügen, damit sie nicht über Hintansetzung sich beklage, und sich nicht in die gefaßten Beschlüsse ungerne füge. Solche Behörde von zwölf Sittenrichtern könnte mit Würde den kirchlichen Angelegenheiten leitend vorstehen.

Darauf verbreitet sich der Redner darüber, welche und um welcher Ursachen willen gestraft werden sollen, damit die Kirche nicht wieder Anlaß habe, über Bedrückung zu klagen. Er erinnert hier an die Mißbräuche der päbstlichen Kirchenzucht, da die Priester Mücken seigten und Kameele verschluckten. Es sollten nur diejenigen verbannt sein, welche als faule Glieder nicht mehr geduldet werden könnten, welche alle rechtschaffenen Leute als öffentliche Pest flöhen, welche sich durch die Verkehrtheit der Lehre und Unreinheit des Lebens als vom Reiche Gottes ausgeschlossen erwiesen. Oekolampad berührt hier die mögliche Einwendung, ob nicht in einem wohlgeordneten Gemeinwesen ein ruhiges und frommes Leben ohne Bann unter dem Schutz der bürgerlichen Gesetze geführt werden könne. Er macht darauf aufmerksam, wie wegen der Menge zu behandelnder Geschäfte die Obrigkeit den kirchlichen Angelegenheiten nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen könne; denn seine Absicht ist offenbar, die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten überhaupt in die Hände jener Sittenbehörde zu spielen. Vieles, sagt er, werde auch von der Obrigkeit weniger bestraft, als die Würde der Kirche erheische. Vieles müsse sie hingehen lassen, besonders in großen Städten. Wiederum strafe die Obrigkeit auch die reuigen Sünder, welcher die Kirche Barmherzigkeit widerfahren lasse. Der bürgerlich gestrafte Ehebrecher habe weiter nichts mehr zu gewärtigen, wie aber derselbe ohne Schmach der Kirche alsobald das Abendmahl genießen dürfe? So seien denn die Handlungen anders, die vor den weltlichen Richterstuhl, anders, die vor den Richter-

ſtuhl der Kirche gebracht werden und ganz verſchieden von einander ſeien die beiden Gerichtsbarkeiten.

Die Rede ſchließt mit einigen Andeutungen über das gegen die Schuldigen zu beobachtende Verfahren. Als Grundlage davon ſtellt er den Ausſpruch des Herrn hin, Matth. 18, 15—17, welcher die Ausſchließung aus der Kirchengemeinſchaft erſt nach erfolgter vergeblicher Ermahnung geſchehen läßt, und brüderliche Behandlung der Fehlbaren in alle Wege empfiehlt. Obwohl der Apoſtel Paulus bei den Korinthern den Gebrauch der wiederholten Ermahnung nicht beobachtet, ſo hat er doch das Geſetz Chriſti nicht übertreten. Einige ſündigen auf ſo freche Weiſe, daß ſie durchaus keine Ermahnung annehmen. Ueber einen ſolchen kann alſobald die Exkommunikation ergehen. Allein, um jeden noch ſo geringen Schein der Tyrannei zu vermeiden, ziehen wir vor, die Regel Chriſti zu befolgen. Zuerſt ſoll der Schuldige nicht vor die verſammelte Behörde geſtellt, ſondern durch einzelne Mitglieder derſelben ermahnt werden; verachtet er die Ermahnung auch der ganzen Behörde, was bleibt dann übrig, als daß ein ſolcher, der alle Gnade und Milde verachtet, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werde? Bittet er um Verzeihung, ſo möge er von den Bannbrüdern freigeſprochen werden, nachdem er ſich einer angemeſſenen Buße unterzogen. Die Art und den Grad dieſer Buße zu beſtimmen, das will Oekolampad ſpäteren Berathungen überlaſſen. Zuletzt erinnert er den Rath an die bisherigen großen Dienſte, die er der Kirche geleiſtet, indem unter ſeinen Auſpicien die chriſtliche Freiheit wieder erlangt, der Götzendienſt aus den Tempeln entfernt und der halbjüdiſche Aberglaube abgeſchafft worden. Der Rath möge nun dadurch ſein Werk krönen, daß er die Hand biete zur Herſtellung der Kirche in ihrer urſprünglichen Reinheit, auf daß ein neues Volk Gottes erſtehe, welches durch unverfälſchten Glauben und Heiligkeit des Lebens hervorleuchte.

Dieſe Rathſchläge, ſofern ſie auf eine unabhängige, freie Stellung der Kirche hinzielten, fanden bei der Regierung keine zu günſtige Aufnahme; ſie konnte ſich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß ſie auf keine Weiſe in der Handhabung der Kirchenzucht betheiligt werden ſollte. Oekolampad dagegen fürchtete nichts ſo ſehr, als daß der Staat ſolche Dinge vor ſein Forum ziehen möchte. Er ſchreibt darüber im September 1530 an ſeinen Freund Zwingli: „Unerträglicher als der Antichriſt wird die Obrigkeit, wenn ſie die Kirche ihres Anſehens beraubt. Die Obrigkeit führt das Schwerdt, und zwar mit Recht. Allein Chriſtus hat uns Arzneien dargeboten, womit wir die gefallenen Brüder heilen können. Bleibt der Kirche ihre Würde, ſo wird ſie die Seelen immer noch gewinnen können durch ihre Ermahnungen, geſetzt auch daß ſie dieſelben dem Teufel übergebe zum Verderben des Fleiſches. Müſſen aber alle Schuldigen vor die Obrigkeit geſtellt werden, dann wird ſie entweder ihr Schwerdt abſtumpfen, Vieler oder Weniger ſchonend, oder durch harte Behandlung das Evangelium verhaßt machen. Zudem beſſern wir die Gefallenen nicht, indem wir ſie der Obrigkeit anzeigen, ſondern wir verrathen ſie. Chriſtus hat nicht geſagt: hört er nicht, ſo ſage es der Obrigkeit, ſondern der Kirche. Ich will deßwegen keineswegs mit den Wiedertäufern die Obrigkeit aus der Kirche ausſchließen. Aber ihre Funktionen ſind nicht die der Kirche; und ſie läßt manches geſchehen, was ſich mit der Reinheit des Evangeliums nicht verträgt.“ In demſelben Briefe verabredet er mit Zwingli, der dieſelbe Anſicht von der Sache zu hegen ſchien, ſie zur gemeinſamen Angelegenheit der durch das chriſtliche Bürgerrecht verbundenen Städte zu machen. Er hatte dabei die doppelte Abſicht, die Einrichtung des Bannes in Baſel zu befördern, und ſie überhaupt in der reformirten Schweiz anzubahnen. Da die darüber gepflogenen Unterhandlungen von keinem günſtigen Erfolge begleitet waren, ſo konnten ſie auf den Gang der

Dinge in Basel wenigstens nicht fördernd einwirken. Ja, insofern Oekolampad in seiner Ansicht von der unabhängigen Stellung der Kirche ziemlich allein stand, zum Theil heftigen Widerstand fand, so scheinen jene Berathungen eher einen ungünstigen Einfluß auf die Wendung der Sache in Basel ausgeübt zu haben.

Auf einer Tagsatzung, welche die evangelischen Stände im September 1530 in Aarau hielten, wurde die Sache des Kirchenbannes ernstlich betrieben. Oekolampad hatte doch so viel bewirkt, daß der Rath ihn nach Aarau schickte, den Bann, wie ihn die Reformationsordnung einsetzte, den Ständen zu empfehlen. Auch die andern Stände sandten ihre Theologen. Oekolampad vertheidigte den Bann mit den uns bereits bekannten Gründen, und führte unter anderm dieses an, daß die Päbstler und Wiedertäufer den Evangelischen nicht ganz ohne Ursache vorwerfen, sie seien eigentlich keine christliche Kirche, weil sie keine Kirchenzucht hätten. Er stellte nun Namens der Basler Regierung drei Begehren an die Versammlung: 1) daß die christlichen Mitbürger mit seinen Herren ihre Bannordnung annehmen wollten; 2) wo das beschwerlich erachtet würde, so möge man aus allen Orten der christlichen Bürgerschaft einen Predikanten sammt einem Rathsboten gen Basel senden, damit sie sich mit einander besprächen und das beste einhellig annähmen; 3) wenn auch dieses nicht angenommen würde, so möchten die andern christlichen Gemeinden die Liebe gegen die in Basel behalten und ihr hierin nichts vorwerfen (aufrupfen.) Denn ihre Predikanten seien bereit, ihrer Lehre und Händel Rechenschaft zu geben, besonders dieses Handels halben.[1]) Am lebhaftesten und eifrigsten hatten auf diesem Tage die Berner und unter ih-

---

[1]) Die Mittheilungen darüber sind im Basler St. A. aufbehalten. Oekolampad spricht sich auch darüber aus in einem Briefe an Zw. vom 17. Sept. 1530.

nen Berchthold Haller dem Reformator von Basel widersprochen. Sich beugend vor dem bernerischen Herrschergeiste, sahen sie es als das beste an, daß die Kirchenzucht einen ganz bürgerlich politischen Karakter angenommen. In einem langen Briefe an Berchthold Haller vertheidigte Oekolampad zu Anfang des Oktobers seine Ansicht und griff diejenige der Berner an. Er bringt manche gute Argumente gegen die Intervention der bürgerlichen Gewalt in solchen Dingen bei. Zugleich bezieht er den Bann auf seine eigenthümlichen Ansichten vom Abendmahl. Dieses sei nicht eingesetzt, um Trost und Heilmittel gegen die Sünde darzureichen; wer nicht schon getröstet und durch den Glauben geheilt, hinzutrete, der laufe große Gefahr: das heil. Abendmahl sei lediglich ein Zeichen, woran man die Christen erkenne, wodurch sie das Bekenntniß ihres Christenglaubens ablegen. Daher sei der Bann und die Ausschließung vom Abendmahl nothwendig. Die Sünder ohne Unterschied zulassen und sich darauf berufen, daß ja das Abendmahl eben das Heilmittel gegen die Sünde darreichen soll, das heiße lutheranisiren. [1])

Auf einem Tage in Basel im Laufe des Oktobers 1530 wurde die Sache wieder besprochen, und weiter kein Resultat erlangt; nur sollte jeder Stand hierin das Beliebige anordnen. Das ging Oekolampad sehr zu Herzen, der von diesen Gedanken fast zu sehr eingenommen war. Noch mehreremal bestürmte er den Zwingli mit seinen Bitten, und meinte, daß die Gesandten Zürichs auf der nächsten Tagsatzung die zögernde Regierung von Basel anspornen soll-

[1]) Dieser wichtige, sehr lange Brief findet sich handschriftlich in den Ant. Gernl. Auf einem Tage in Aarau, am 1. August 1531, besprachen Oekolampad und Haller neuerdings die Sache und näherten sich ein wenig einander. S. Brf. B. Hallers an Bullinger. 28. Dec. 1531. Fuessli ep. reform. p. 90 u. Gastii diarium 28. Juli 1531.

ten.[1]) Da von dieſer Seite nichts zu erhalten war, ſo wandte er ſich an die aus fünfzig Pfarrern und Helfern beſtehende und zu Anfang Dezembers in Baſel verſammelte Synode. Auf Oekolampads Betrieb hielt ſie durch die Vermittlung der Deputaten um Einrichtung des Bannes nach den früher gemachten Vorſchlägen an.[2]) Der Rath verſprach wie früher baldige Antwort, ließ aber Oekolampads Ungeduld doch lange darauf warten.

Endlich erſchien am 14. Dezember eine neue Verordnung des Rathes hinſichtlich des Bannes; ſie war aber nicht ganz ſo beſchaffen, wie Oekolampad ſie gewünſcht hatte.[3]) Die Regierung fürchtete wahrſcheinlich durch Aufſtellung einer kirchlichen Behörde von zwölf Männern für die ganze Stadt ſich eine zu große Macht gegenüber zu ſtellen; ohnedem mochte ſie nicht gerne ohne überwiegende Gründe von der Reformationsordnung abweichen: ſie behielt alſo die ältere Beſtimmung bei mit dem Zuſatze, daß drei ehrbare Männer, zwei vom Rathe, einer von der Gemeinde, dem Pfarrer und den Helfern beigegeben werden ſollten. Der dreimal vergebens Gewarnte ſoll vom heil. Abendmahl ausgeſchloſſen werden; der Reuige wird vom Leutprieſter in der Kirche wieder als Glied der Gemeinde aufgenommen. Wenn er einen Monat oder länger im Banne bleibt, ohne ſich zu beſſern, ſo ſoll er je nach Geſtalt der Sache hart beſtraft werden, und auch

---

[1]) Zwingli konnte darin mit Oekolampad übereinſtimmen, daß die Kirche vom Staate nicht bevogtet werden ſollte; aber eine mit Exkommunikation verbundene Kirchenzucht einzuführen, lag ihm ferne; er hatte die richtige Anſicht, daß dieſelben Verbrechen, gegen welche die Apoſtel den Bann gebraucht hätten, nunmehr Polizeiſache geworden und durch die Obrigkeit beſtraft würden. S. Stimmen aus dem ſchweizeriſchen Reformations-Zeitalter über die Exkommunikation oder den Kirchenbann. Bern 1839.

[2]) Oek. an Zw. 3. Dec. 1530.

[3]) Ant. Gernl.

die Zünfte und Gesellschaften dürfen ihn strafen. Wenn schon diese letztere Bestimmung Oekolampads Ansichten ganz widersprach, so kam bald noch eine andere Verordnung hinzu, welche den Reformator nicht weniger verletzen mußte. Im Brachmonat des folgenden Jahres wurde nämlich, die Bannherrn belangend, von beiden Räthen erkannt, daß der zum drittenmal vergebens Gewarnte den Herrn Häuptern angezeigt werden sollte, welche ihn in der nächsten Rathssitzung vor den Rath stellen und friedlich ermahnen sollen. Der Rath, heißt es, wolle die Bannherren schützen und beschirmen.[1]) So nahm denn auch diese Lebensäußerung der Kirche denselben Karakter an, der das Ganze des kirchlichen Lebens beherrschte: die Kirchenzucht wurde dem Princip und Typus der Staatskirche assimilirt. — Wie in der Stadt, so wurden auch auf dem Lande durch eine Verordnung vom 15. Dezember 1530 die Bänne ins Leben gerufen; jene Bänne bestehen aus dem Pfarrer, dem Obervogte und zwei von diesem erwählten fernern Männern. Ist die zweite Warnung ohne Frucht geblieben, so wird der Schuldige vor den Bann am Münster zu Basel gewiesen, um dort die dritte Warnung zu empfangen.[2]) Dahin also ward Oekolampads Vorschlag abgeändert, die Bänne der Landschaft dem die ganze Stadt umfassenden Banne von 12 Mitgliedern unterzuordnen.

Es ist uns noch die Gebetsformel aufbehalten, welche wahrscheinlich gleich nach den Wahlen der Bannbrüder in der Kirche verlesen wurde. „Barmherziger Gott, so heißt es darin, weil du nicht willst, daß die gesunden Glieder deines Leibes durch die ungesunden und faulen beschädigt werden, und du deßhalb deiner Gemeinde die volle Gewalt, einzunehmen und auszuschließen, mit deinem Worte verliehen

---

[1]) Ant. Gernl.

[2]) Ant. Gernl.

haſt, ſo bitten wir demüthiglich, herzlich und vertraulich, du wolleſt dieſen Männern und Brüdern, denen befohlen iſt, in ſolchen Dingen Aufſehen zu haben, zuſenden den Geiſt chriſtlichen Ernſtes, damit ſie in wahrer, brüderlicher Liebe mit Fleiß, ohne alle Säumniß, ohne alles Anſehen der Perſon, ſolchen ihren hohen Befehl und Amt zur Aeufnung deiner Ehre und zum Beſten deines Volkes Genüge thun. Verleihe auch uns, deiner Gemeinde, ihr brüderliches Warnen, wo es vonnöthen iſt, geduldig und mit Beſſerung anzunehmen, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Amen!“ [1])

Die Verbannten wurden öffentlich in der Kirche und namentlich angezeigt, wie eine aufbehaltene Exkommunikationsformel des Bannes am Münſter beweist:[2]) „Wir die verordneten Aufſeher und Bannherrn der Gemeinde Chriſti in dem Münſter allhier zu Baſel, entbieten männiglich Gnade, Friede und Heil und dabei zu wiſſen: demnach N. N. vielfältiglich zum erſten, andern und dritten Mal brüderlich erſucht und chriſtlich gewarnt worden, daß er vom Laſter N. N. abſtehen, ſich als ein geſundes Glied Chriſti bei der Gemeinde Gottes unärgerlich halten wolle, welches alles bei ihm nichts verfangen, ſondern er hat in gemeldetem Laſter für und für verharret, damit er genugſam zu verſehen gibt; daß er nicht allein nicht zu gewinnen, ſondern, dieweil er unſer treues und väterliches Vermahnen ſogar verwirft, ſo trennet und bannet er ſich ſelbſt von unſerer Gemeinde, ſo werden wir dadurch, nach Chriſti und der Apoſtel Ordnung verurſacht, uns auch ſeiner Gemeinſchaft in des Herrn Nachtmahl und andern chriſtlichen Gebräuchen und jeglicher anderer Art von Gemeinſchaft mit ihm zu entſchlagen, damit wir unſere Conſcienzen nicht beſchädigen, unſere Gemeinde

---

[1]) Ant. Gernl.

[2]) St. A. v. Baſel: der Name der Exkommunizirten wurde an den Kirchthüren angeſchlagen.

nicht beflecken, und unſern Herrn in ſeinen Geboten nicht verleugnen. Darum wir, um ſolcher Sachen willen verſammelt, mit euerm Geiſte und ungezweifelter Zuſtimmung erkennen und erkannt haben, den oben genannten N., ſo lange er von ſeinem böſen Vornehmen nicht abſteht, ſich mit unſerer Kirche nicht wieder verſöhnt, als einen Verbannten und Abgeſonderten von dem Leibe und der Verſammlung Jeſu Chriſti und als ein dürres Glied zu meiden, mit ernſtlicher Verwahrung, ob der gedachte N. aus Eingebung des Feindes menſchlichen Heiles ſo hartnäckig wäre, einen Monat lang in ſolchem Banne zu verharren, oder ob Jemand unter euch einige Gemeinſchaft mit Eſſen, Trinken, Mahlen, Backen, Kaufen und Verkaufen, Behauſen und Behöfen u. dgl. mit ihm, dieweil er im Bann iſt, haben würde, daß alsdann nach Ablauf des Monats der Verbannte von unſerer Herrn Stadt und Landſchaft verwieſen, und diejenigen, ſo einige Gemeinſchaft mit dieſem Verbannten gehegt, jedesmal um ein Pfund ohne Gnade geſtraft und dazu wie abgeſchnittene Glieder Chriſti geachtet und gemieden werden ſollen. Darnach wiſſe ſich männiglich zu richten und vor Schaden zu bewahren.

Oekolampad, der wahrſcheinlich den Hauptantheil an der Abfaſſung dieſes Formulars hatte, fügte ſich, wie ſpäter Calvin, in die Nothwendigkeit, und um nur die Kirchenzucht aufrecht zu halten, überſah er den bürgerlichen Karakter, den ſie annehmen mußte. In einem Briefe an Somius in Ulm (vom 29. Merz 1531) rühmt er ihre Wirkungen. „Keine Einrichtung verſpricht beſſere Früchte. Die meiſten demüthigen ſich bei der erſten Warnung und nehmen ſie mit Dank an. Den Wiedertäufern bleibt faſt keine Ausflucht mehr übrig. Die Kirche gewinnt an Autorität; die Aergerniſſe werden nach und nach ausgerottet. Wir ſehen zwar, daß wir bisweilen zu viel Nachſicht geübt haben; es iſt dieß aber immerhin beſſer als tyranniſch zu verfahren, oder die

Schlüssel der Kirche preiszugeben.“ Doch gab es manchmal bei Anlaß der Kirchenzucht ärgerliche Auftritte. Im Monat Mai (1531) geschah es, daß ein Exkommunizirter, Namens Stüblin, in der Nacht zu Oekolampad kam, ihn Buben und Ketzer schalt und Gotteslästerungen ausstieß, um den guten Mann zu erschrecken und dadurch zum Widerrufe des Bannurtheils anzutreiben. Tags darauf lief er wie ein Rasender mit einem Schwerdte in der Hand durch die Stadt, und drohte jedem, der ihm entgegentrete, niederzustoßen; er fand es aber bald gerathen, sich heimlich aus der Stadt zu flüchten. Seine Frau kam des Nachts zu Oekolampad und bat um Gnade für ihren Mann, erhielt aber keine günstige Antwort. „Die ganze Stadt kenne das öffentlich geschehene Vergehen; der Rath wisse auch davon; er wolle dessen Eifer in Gottes Sache nicht hindern.“ In demselben Monat mußte der Pfarrer Bersius vor Rath erscheinen auf die Anklage eines gewissen Harnisch hin, daß er ein Kind nicht habe taufen wollen, weil einer der Pathen im Banne gewesen. Der Pfarrer vertheidigte sich mit der heiligen Schrift, und es ward erkannt, daß fortan Niemand, der im Banne stehe, als Taufpathe zugelassen werden sollte. Eine weniger strenge Handhabung der Kirchenzucht war die unmittelbare Folge dieser Vorfälle, wozu eine kleine Abwesenheit Oekolampads fördernd hinzukam. Dadurch wurde die angeführte Verordnung vom 9. Juli desselben Jahres vorbereitet. Um dieselbe Zeit wurde auf Oekolampads Betrieb der Gebrauch abgeschafft, die Namen der Exkommunizirten an den Kirchthüren anzuschlagen; dieser Gebrauch hatte zu vielen Klagen Anlaß gegeben und Oekolampads Ansehen Eintrag gethan. [1])

---

[1]) Basileæ quidem D. Oecolampadius, multum dissuadente Zwinglio, instituerat, ut quidam excommunicarentur, schedis etiam ad templi fores affixis, sed adeo non durabilis fuit illa cons-

Mit der Kirchenzucht stehen in Verbindung die Maßregeln gegen diejenigen, welche fortwährend sich weigerten, am reformirten Abendmahl Theil zu nehmen. Am 23. April 1531 erließen die geordneten Aufseher der vier Pfarrkirchen in der mehrern und mindern Stadt Basel folgende Verordnung: [1]) „weil etliche das heilige Abendmahl nicht genießen, als noch nicht genugsam beachtet, wodurch Aergerniß, Ungehorsam und Zertrennung entsteht; wiewohl sie aus verschiedenen Schriften und auch durch unsre Predikanten genugsamen Bericht empfangen, damit jedoch Niemand sich beklagen möge, es sei seinem Gewissen hierin versäumt worden, entbieten wir uns, Samstags den letzten April bei den Augustinern einen Bericht zu geben, dazu wir alle ermahnen, so sich bisher der Sakramente enthalten haben, edel oder unedel, geistlich oder weltlich, Mann oder Weib. Wir wollen ihnen dermaßen Bericht geben, daß sie nicht zu klagen haben. Welche solches verachten und an ihnen selbst säumig sind, werden wir nach göttlicher und unserer Herren Ordnung verursacht, als solche die sich selbst von uns abtrennen, öffentlich als Verbannte zu erkennen, und so lange dafür zu halten, bis sie sich mit der Gemeinde wieder versöhnen." Da diese Maßregel die gewünschte Wirkung nicht gehabt zu haben scheint, und wegen der Menge der Uebertretenden sie nicht in aller ihrer Strenge angewendet werden konnte, so wurden auf den Zünften lange Verzeichnisse von solchen, die nicht am heiligen Abendmahl Theil genommen, gemacht, und gewisse Bemerkungen beigefügt, wahrscheinlich auf Befehl des Raths. Wir können nicht um-

titutio, ut, quod Zwinglius prædixerat, non sine aliqua estimationis suæ jactura Oecolampadius illam abrogarit. Rod. Gwalter ad Josuam Vinslerum, pastorem Biennensem. S. Fuessli epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ. p. 478. Daß der Gebrauch der Exkommunikation selbst nicht abgeschafft wurde, beweisen mehrere Verordnungen aus den nächst folgenden Jahren in den Ant. Gernl.

[1]) Ant. Gernl.

hin einige derselben anzuführen. „N. ist nicht zum heiligen Abendmahl gegangen; ist aber willens, sich in nachgehender Zeit nach Inhalt meiner Herrn Mandats andern Bürgern zu vergleichen.“ — N. sagt, er habe an ihm selbst noch nicht erfunden, daß er gerne käme u. s. w.[1]) Mehrmals wandten sich diese in ihrem Gewissen angefochtenen Bürger an den Rath; noch im September desselben Jahrs 1531 erschienen sie vor demselben, und baten in einer langen Rede, daß man ihrer als des alten Stammes der Bürgerschaft von Basel schonen und sie nicht zwingen möchte, etwas wider das Gewissen zu thun. Nach einigem Zögern erhielten sie die Antwort: der Rath habe Bannherrn aufgestellt, welchen der Befehl ertheilt worden sei, dem sie sich nothwendig unterziehen müßten.[2]) Doch auch nachher wurde die genannte Maaßregel nicht völlig ausgeführt.

An der Spitze dieser Bürger, die dem alten Glauben mehr oder weniger getreu blieben, oder wenigstens die Ansichten der Stimmführer der Reformation nicht vollkommen theilten, standen der Oberstzunftmeister Lux Zeigler, in dessen Hause ihre Versammlungen statt fanden, derselbe, der sich einst des angeklagten Pfarrers Röblin vor dem Rathe angenommen, und Bonifacius Amerbach, einer der Söhne des berühmten Buchdruckers, damals Professor des Rechts. Dieser ist es, der jene lange Rede im Namen der andern Bürger hielt. Seine übrigen Verhandlungen mit dem Rathe verdienen als ein karakteristisches Zeichen der Zeit genauere Erwähnung. Da auch er mehreremal belästigt worden war, so wendete er sich wahrscheinlich bald nach der Verordnung vom 23. April 1531 für seine eigene Person an den Rath. Er beschwerte sich zuerst über die Verunglimpfungen derer, die nicht zum heiligen Abendmahl gingen;

1) St. A. von Basel.
2) Gastii diarium.

ſie würden auf den Kanzeln ſchlechte Chriſten geſcholten, und geſchildert als trügen ſie Neid und Haß gegen ihren Nächſten im Herzen, als verachteten ſie die Obrigkeit und Bürgerſchaft; ja es würde zu verſtehen gegeben, daß die Obrigkeit in gefährlichen Zeiten ſich zu denſelben nichts Gutes verſehen könnte. Dieſe Verunglimpfungen hätten ohne Zweifel den Rath bewogen, bei Jedem zu erkunden, warum er nicht bei dem heiligen Abendmahl erſcheine. „Dieweil ich nun, fuhr er fort, von den Deputaten auch beſchickt worden bin, ſo bekenne ich, daß keine der genannten Urſachen mich vom heil. Abendmahl zurückgehalten; nicht aus Verachtung des Rathes bin ich nicht erſchienen; denn in allen rein bürgerlichen Sachen will ich Gehorſam leiſten, und ſelbſt Leib und Leben für meine Mitbürger laſſen. Sondern die Urſache iſt dieſe, daß ich glaube und bekenne, daß in dem Nachtmahl des Herrn Leib und Blut Chriſti wahrhaftig unter der Geſtalt des Brodes und Weines gegenwärtig ſei, gegeben, ausgetheilt und angenommen werde. So mir aber vorgehalten wird, daß die Predikanten bereit ſeien, von ihrer Lehre Rechenſchaft zu geben, und ich mich deßhalb beſcheiden laſſen ſolle, ſo iſt das Alles unnöthig; denn ich habe alle ihre Büchlein, deutſche und lateiniſche geleſen, und ſie auf den Kanzeln gehört; auf alle ihre zierlichen Argumente iſt meine Antwort: Jeſus Chriſtus mag ſeine Allmacht Niemand abſchlagen; die Worte des Abendmahls ſind klar; ſo die Kirche ſchon ſo lange dieſe Auslegung annimmt, ſo kann ich nicht finden, daß Chriſtus ſein Geſpons ſchon ſo lange Zeit habe laſſen irre gehen. Dergleichen Sachen wollen ſchlecht geglaubt und nicht disputirt werden. Der Predikanten Lehre wäre mir anmuthiger und meiner Vernunft beſſer gemäß. Aber behüte Gott, daß ich in Sachen des Glaubens meine Vernunft walten laſſe; denn die pure menſchliche Vernunft lehrt auch nicht, daß es eine Auferſtehung nach dem Tode gebe, daß Gott, der Himmel und Erde er-

schaffen, sich habe wollen ans Kreuz schlagen lassen. So die Predikanten meinen, daß sie meinethalben Christo Rechenschaft geben sollen, so sage ich sie aller Rechenschaft meinethalben quitt und ledig; es wird ein Jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. In dem Büchlein, welches die Obrigkeit hier hat drucken lassen wegen der Unterredung mit Luther und Melanchthon steht zu lesen: weil wir uns in diesen Artikeln nicht verglichen, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe erzeigen. Ich hoffe, die Obrigkeit werde mich bei diesem Beschlusse bleiben lassen. Unsere Predikanten halten auch die Herren, die das Gespräch (zu Marburg) angestellt, nicht für Unchristen, obwohl sie bei ihrem Tische nicht erschienen: der Widerwille wird durch solches Gebot erst hervorgebracht. Ganze Städte und Länder zeigen, daß ungeachtet dieser Verschiedenheit doch Einigkeit und Friede herrschen kann. Vermöge aller ausgegangenen Mandate könnet ihr Niemand nöthigen; denn die Reformationsordnung vom 1. April 1529 verordnet blos: die Kirchgenossen sollen um der Liebe willen, um Aergerniß zu meiden, so sie Gnade haben, bei dem heiligen Abendmahl erscheinen; ich habe nun keine Gnade gehabt, daher mich die Verordnung nicht berührt. Das Mandat des Banns halb vom 14. Dezember 1530 geht allein auf offene Laster. So man mit Fürsten, Herrn und Städten ein Bündniß annimmt, die in diesem oder andern Artikeln mit unsern Predikanten nicht übereinstimmen, die auch gegenwärtig zu dem Abendmahl unserer Predikanten nicht gehen würden, wie vielmehr gebührt sich, den hier erzogenen Bürger um jenes Artikels willen nicht auszuschließen, dessen Eltern, auch hier Bürger, der Stadt Ehre nicht um ein Kleines bei den Gelehrten in Deutschland und Frankreich gefördert, in deren Fußstapfen zu treten ich willens bin." Ungeachtet dieser kräftigen Vertheidigung des gewissenhaften, karakterfesten, verständigen Mannes mußte er noch fortwährend Schikanen erleiden, die

zu neuen Verhandlungen mit dem Rathe führten. In seiner dritten und letzten Zuschrift an den Rath erklärte er, daß er einen vortheilhaften Ruf auswärts erhalten, und daß er auf das Versprechen, nicht beunruhigt zu werden, jenen Ruf aufgegeben; er berief sich auch, um die Predikanten abzuwehren, auf seine Eigenschaft als kaiserlicher Rechten und nicht der heiligen Schrift Doktor; daher, wenn er auch auf die Argumente der Prediger nichts antworten könnte, so folge daraus noch nicht, daß er in seinem Gewissen überzeugt und gewonnen sei. Man möge ihn bei seinem Glauben lassen. Damit endigte diese unerbauliche Geschichte, die denn doch den guten Erfolg hatte, daß man die Nothwendigkeit eines milderen Verfahrens einsah, indem durch eine bald hernach folgende Erläuterung, was für Artikel in der christlichen Gemeinde warnungsweise vorgenommen, und so man sich nicht bessert, mit dem Bann bestraft werden sollen, ausdrücklich aus der Zahl der zu bannenden diejenigen ausgenommen werden, die mit Demuth bei den Bannbrüdern sich entschuldigen, daß das Nichterscheinen beim heiligen Abendmahl nicht aus Verachtung (desselben oder der Obrigkeit) geschehen. [1])

Es darf übrigens nicht außer Acht gelassen werden, daß Bonifacius Amerbach und wenigstens ein Theil der ihm anhangenden Bürger nicht katholisch über das Abendmahl dachten, sondern sich mehr oder weniger der lutherischen Vorstellungsweise näherten. Von Amerbach wissen wir es ganz bestimmt; es erhellt aus Stellen der angeführten Rede, so wie auch aus einem eigens aufgesetzten Glaubensbekenntniß. So wissen wir auch sicher, daß Wissenburger Oekolampads Auffassung des Abendmahls niemals eigentlich angenommen hat. Es bestand demnach in Basel eine Parthei,

[1]) Diese Erläuterung so wie Alles den Bonif. Amerbach Betreffende ist aus den Ant. Gernl. gezogen. Dieser gieng später zum Abendmahl.

welche, ohne die römischen Irrthümer beizubehalten, sich mit der kahlen zwinglisch-ökolampadischen Auffassung des heiligen Mahles nicht befreunden wollte noch konnte. Ihre Ansicht faßt Amerbach in den gewiß sehr gemäßigten Worten zusammen, daß er das heilige Abendmahl genieße, erstens, um Christo für seine Gutthaten zu danken, zweitens um den Glauben zu stärken, um sich gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels zu waffnen, und drittens um den christlichen Glauben zu bezeugen. Nur der zweite Punkt war der ökolampadisch-zwinglischen Auffassungsweise entgegengesetzt, und zwar in ihrem Extrem betrachtet, d. h. wo die individuelle Beziehung der Kommunion ausgeschlossen ist.

Wie widrig auch der Eindruck sein mag, den die erwähnte protestantische Unduldsamkeit und Gewissenstyrannei auf uns macht, so wird doch das immerhin ungünstige Urtheil darüber etwas gemildert werden, wenn man sich die gefahrvolle Lage des Protestantismus vergegenwärtigt und die daraus sich scheinbar ergebende Nothwendigkeit, innerhalb der Mauern wo möglich Einheit des Glaubens zuwege zu bringen. Die Briefe, die Erasmus etwas später an Bonifacius Amerbach schrieb, um ihn in seiner Ansicht zu bestätigen, geben uns eine Vorstellung von den Besorgnissen, welche die neu gebildete reformirte Kirche in Basel und anderwärts so wie ihre Häupter und Stimmführer hegen mochten. So lange das feindliche Verhältniß zwischen den alten und den neu entstandenen Kirchen fortdauerte, wurde auch von protestantischer Seite das Princip der Religionsfreiheit vielfach verletzt, ja nicht einmal anerkannt; was aber die harten Maaßregeln gegen die lutheranisirenden Basler Bürger betrifft, so finden sie leider ihr Seitenstück in dem noch härteren Benehmen der lutherischen Kirchen gegen diejenigen, welche den schweizerischen Lehrbegriff annahmen. — Welchen Antheil nahm wohl Oekolampad an dieser Uebertragung der

Kirchenzucht auf das doktrinelle Gebiet? Wir müssen bekennen, daß der Gedanke von ihm ausgegangen ist, welcher, wenn einmal die Kirchenzucht überhaupt als rechtmäßig anerkannt ist, seine Rechtfertigung findet. Was er von der Verachtung der Sakramente redet, bezieht er freilich ganz ohne Grund auf jene Basler Bürger, welche sich von der reformirten Abendmahlsfeier zurückzogen. So wie er sich denn freute, daß diejenigen unter ihnen, welche mit Würden und Aemtern bekleidet waren, dieselben aufgeben mußten, so hat er gewiß auch wesentlich dazu beigetragen, um die Andern zum Gehorsam zu bringen. Seine Absicht war sicher nicht, den Lutheranisirenden seine Meinung aufzudringen, die er um dieselbe Zeit den Lutherischen etwas näher brachte, sondern er glaubte die versteckten, katholischen Irrthümer angreifen zu müssen, und glaubte um so mehr mit Katholiken oder zum Katholicismus Wiederhinneigenden zu thun zu haben, als jene Bürger sich vom Abendmahl zurückzogen.

Von größerer Bedeutung waren die Verhandlungen mit dem unglücklichen Michael Servede: sie fallen in das Gebiet der Kirchenzucht, und beweisen, daß Oekolampad mit entschiedenem Glauben evangelische Milde und Mäßigung zu einigen verstand. — Während der reformatorische Geist in Deutschland sich auf die Dogmen betreffend die Aneignung des Heiles warf, griff der reformatorische Geist in Italien und Spanien zugleich die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens an. Der Spanier Michael Servede ist ein Hauptrepräsentant des Anti-Trinitarismus: ein höchst unklarer, verworrener Kopf, voll gährender Ideen aber ohne alle bestimmte, klare Auffassung des Christenthums: seine Ansichten über die Trinitätslehre scheinen sich dem Sabellianismus zu nähern und verrathen nicht undeutlich eine pantheistische Färbung; das Endresultat davon war, daß Christus auf dieselbe Linie wie die übrigen Menschen gestellt wurde. Daher zerfiel ihm auch die Rechtfertigung durch den Glauben an das

Verdienſt des Gekreuzigten: heftig griff er die proteſtantiſche Rechtfertigungslehre an.[1]) Nimmermehr konnte die proteſtantiſch-evangeliſche Kirche ſich mit dergleichen Tendenzen befreunden. Allein Servede, wie ſo viele andere Anti-Trinitarier, wandte alles Mögliche an, um die Reformatoren zu gewinnen. Er kam im September 1530 zum erſten Male nach Baſel. Er wollte dem Oekolampad ſeine Anſicht von der Trinität als Baſis einer durchgreifenden Glaubensverbeſſerung vorlegen, und ſein erſtes Werk darüber durch den Druck bekannt machen. Mündlich und ſchriftlich wandte er ſich deßhalb an Oekolampad, und überſchickte ihm ſogar ſein Glaubensbekenntniß. Oekolampad widerlegte mit viel Mäßigung ſeine Anſichten, und beharrte auf dem Glauben an die Weſenseinheit Chriſti mit dem Vater. Dieſen Glauben, bemerkte er, müſſe Servede bekennen, damit er ihn für einen Chriſten halten könne.[2]) Von Oekolampad abgewieſen, begab er ſich nach Straßburg, und ließ ſein Werk über die Irrthümer der Trinitätslehre durch den Buchhändler Secerius in Hagenau drucken. Die Schrift erſchien zu Anfang des Jahrs 1531. Auf weitläufige und verworrene Weiſe waren darin Servedes Anſichten über die Trinität entwickelt. Sie brachte den Oekolampad in etwelche Verlegenheit. Man nannte nämlich Baſel als den Druckort; der lutheriſche Verdacht an der ſchweizeriſchen Rechtgläubigkeit regte ſich aufs Neue. Selbſt der Buchhändler Secerius, der lutheriſch geſinnt war, äußerte ſeine Schadenfreude. Oekolampad mußte von Berthold Haller lebhafte Vorwürfe hö-

---

1) Dieſe Anſicht der Sache haben wir aus eigenem Studium des Werkes de trinitatis erroribus lib. VII. geſchöpft; nach einer getreuen Abſchrift der erſten Ausgabe, befindlich auf der Frei-Grynäiſchen Bibliothek in Baſel. S. auch die weitläufige und gründliche Entwicklung in Trechſels Anti-Trinitariern. S. 68—98.

2) Oecol. et Zw. ap. fol. 1 et 2.

ren. [1]) Denn das Freundſchaftsverhältniß der beiden Männer hatte durch die Verhandlungen wegen des Bannes einigen Abbruch erlitten. Oekolampad bat Bucern an Luther zu ſchreiben, und ihm anzuzeigen, daß das Buch nicht in Baſel gedruckt worden; er äußerte zugleich den Wunſch, Bucer möchte gelegentlich und beſonders in der Widerlegungsſchrift an den Kaiſer ein Wort der Entſchuldigung für die ſchweizeriſchen Kirchen einfließen laſſen, was jener that in ſeiner Apologie der confessio Tetrapolitana. [2]) — Unterdeſſen war Servede wieder nach Baſel gekommen, um ſein Werk daſelbſt abzuſetzen, und von da aus nach Lyon zu verſenden. Sobald man davon Kunde erhielt, wurde der Verkauf ſeines Werkes verboten. Servede wandte ſich wiederum ſchriftlich an Oekolampad, und ſuchte ihn von der Seite des geſtörten Verhältniſſes zu den Lutheranern anzufaſſen: er warnte ihn gegen hartes Verfahren, und zeigte ſich bereit, Baſel zu verlaſſen, wenn er es für beſſer finde. Zuletzt erinnert er ihn, mit welchem Rechte wiſſen wir nicht, an eigene Aeußerungen, wornach der heilige Geiſt nicht als dritte Perſon der Gottheit erſcheine; ſo ſolle er es ihm auch nicht verargen, daß er Chriſtum einen bloßen Menſchen genannt habe. [3]) Oekolampad bewies in der That viele Mäßigung in dieſer Sache; in dem Gutachten, welches er auf Befehl des Raths ausſtellte, verwarf er zwar entſchieden des Spaniers Irrthümer und

---

[1]) Trechſel, S. 100, ſagt: daß Oekolampad dieſe Vorwürfe während eines Beſuches in Bern erhalten; von dieſem Beſuche haben wir ſonſt nirgends Nachricht erhalten; könnten die beiden Männer nicht von dieſer Sache geſprochen haben, da ſie auf einem neuen Tage in Aarau, im Auguſt 1531, wegen der Bann-Angelegenheit zuſammenkamen? S. Note 14.

[2]) S. Trechſel, S. 101. Oekol. an Bucer in Briefen vom 18. Juli u. 15. Auguſt 1531. Oec. et Zw. ep. fol. 173. 183.

[3]) Fuessli, ep. reform. p. 77. Tibi non magnum visum est, quod angelum intellexeris Spiritum Sanctum, et mihi erit magnum facinus quod hominem dicam esse filium Dei.

bezeichnete als ſeinen Hauptirrthum, welcher aus der verworrenen, ſich ſelbſt widerſprechenden Darſtellung hervorleuchte, daß er die Weſenseinheit Chriſti mit dem Vater läugne, daher die Anhänger der Trinitätslehre Polytheiſten ſchelte und die Subſiſtenz des heiligen Geiſtes außer dem Menſchen läugne. Er ſchließt ſein Gutachten mit den Worten, daß einiges Nützliche in dem Buche ſich finde; es ſei paſſend, das Buch zu unterdrücken, oder es nur von denjenigen leſen zu laſſen, denen es nicht ſchaden könne; widerrufe er, ſo möge man ihm verzeihen und ſeinen Fall nicht zu hoch anrechnen.[1]) Der verblendete, von ſich ſelbſt eingenommene Servede verließ Baſel unverrichteter Sache, aber nicht im Mindeſten gebeſſert. Oekolampads Mäßigung aber verdient um ſo größeres Lob, als Bucer um dieſelbe Zeit auf der Kanzel erklärte, er verdiene vierviertheilt zu werden, und als es damals wie überhaupt in Zeiten großer Gährung der Gemüther ſchwer war, Mäßigung im Urtheil zu bewahren, ohne ſeinen Ruf zu gefährden, wie es Oekolampad ſelbſt erfahren mußte.

§. 4.

Die erſten Synoden.

Der Artikel der Reformationsordnung, betreffend die Synoden, entſprach Oekolampads Wünſchen und Anſichten nicht vollſtändig: die Regierung wollte die Synoden gelten laſſen

---

[1]) Oecol. et Zw. ep. fol. 18. Allerdings hatte Oekolampad Recht zu behaupten, daß Servede die Subſiſtenz des Geiſtes außer dem Menſchen läugne, das gewöhnliche Reſultat der Läugnung der Gottheit des Sohnes; er ſagt, lib. II. de Spir. S.: Ex his patet, non esse rem separatam (Heiligkeit und Geiſt), sed omnis sanctitas spiritus ad hominem refertur, et nuncio accepto, qui descendens dicitur Spiritus sanctus, dico, quod nihil aliud extra hominem dicitur Spiritus sanctus, recteque dixit Johannes: nondum erat Spiritus sanctus, nec dicitur esse antequam detur. Lib. III.: Spiritus sanctus est Dei in hominis spiritu agitatio.

blos als Mittel die Kirchenzucht unter den Geistlichen zu handhaben: Oekolampad wollte damit den Zweck einer eigentlichen Kirchenrepräsentation und Weiterbildung der kirchlichen Einrichtungen verbinden. Durch die Synode sollte die Kirche zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Bedürfnisse, zur genauen Kenntniß des sittlich-religiösen Zustandes der verschiedenen Gemeinden gelangen: Die Synode sollte das Organ sein, durch welches die Kirche ihre Wünsche und Ansichten betreffend die kirchlichen Einrichtungen der Obrigkeit mittheilte. Von Anfang an bestrebte sich Oekolampad, den Synoden diese Richtung zu geben. Die erste Synode, welche vielleicht zu Anfang Septembers 1530 gehalten wurde, scheint sich mit der Kirchenzucht beschäftigt zu haben; aus Auftrag derselben hielt Oekolampad vor Rath die mitgetheilte Rede. Bald darauf, zu Anfang Dezembers desselben Jahres, wurde wieder Synode gehalten, wie es scheint, ausschließlich wegen der Kirchenzucht: die Versammlung stellte an den Rath das früher genannte Begehren. Eine dritte Synode fand statt am 26. September 1531. Oekolampad als Präsident hielt in derselben einen Vortrag folgenden wesentlichen Inhalts. [1])

„Obschon der Herr gesagt, er werde bis an das Ende der Tage bei den Seinen bleiben, hat er doch die Apostel erwählt; er wollte Mitarbeiter haben; daher er jedem besondere Gaben verliehen, welche zum gemeinen Nutzen verwendet werden sollen; für die Kirche trug der Herr große Sorgfalt. Sie ist der Weinberg, das Erbe, der Tempel des Herrn, Seine Braut, ja sie ist der Leib des Herrn, für den er Sein Blut vergossen, so daß außer ihm kein Heil ist. Wer sich nicht um sie bekümmert, für den ist das Märtyrerthum ohne Krone, das Almosen kein gutes Werk, und die Kenntniß der göttlichen Dinge keine Weisheit. Wer die Kirche nicht liebt, liebt auch Christum nicht. Daher die heiligen Väter, solches

[1]) Ant. Gernl.

erwägend, Manches eingerichtet haben, welches der Nachahmung werth ist, unter Anderm auch die jährlichen Synoden.

Nicht ohne Nutzen werden dergleichen Zusammenkünfte auch in der neuen Ordnung der Dinge gehalten, damit genau erforscht werde, ob die Gemeinden im Fortschreiten oder im Sinken begriffen sind, auf welche Weise man ihnen zu Hülfe kommen kann, was zu bessern, was herzustellen ist. Vor Allem thut uns Noth, wenn ich nicht irre, gemeinsame Berathung und Ermahnung, da der Glaube fast ganz ausgetilgt, die Liebe erkaltet, die Tugend verachtet, die Furcht Gottes verschwunden ist. Ja unsere Kirche mahnt mich an Einen, der schwer krank darniederliegt und dem Tode nahe ist; oder an ein Schiff, welches die Stürme herumtreiben, in welches die Wogen hinein strömen, so daß es untergehen muß, wenn ihm nicht alsobald Hülfe gebracht wird. — Keiner möge hier mit Kain sprechen: „bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ihr Pfarrer, die ihr gleichsam die Seele des Körpers der Kirche sein sollet, ihr möget euch nicht nur in Hinsicht der Lehre, sondern auch durch unbescholtenen Wandel als getreue Diener Christi erweisen. Nun eröffnet uns, was zum Nutzen der Kirche gereicht. Ihr Lehrer der Universität und der Schulen, bedenkt, was ihr der Kirche schuldig seid, damit die Jugend in der Lehre Christi unterrichtet werde. Die ihr einst in Klöstern und Kirchen als Priester thätig waret, und mit Singen und Lesen Sorge truget für den Tempel aus Steinen erbaut, bemüht euch jetzt, an dem Aufbau des wahrhaftigen Tempels zu arbeiten.

Dreierlei Dinge müssen vorgenommen werden: zuerst muß bei Allen untersucht werden, ob sie die Reinheit des Bekenntnisses und des Glaubens unbefleckt erhalten. Zweitens sollen die Berichte der Geistlichen über den Zustand ihrer Gemeinden und ihre Vorschläge vernommen werden. Drittens soll berathschlagt werden, ob irgend welche Mittheilungen diesem oder jenem Geistlichen im Namen der Kirche gemacht werden,

und ob einige (zum geistlichen Amt sich meldende) geprüft werden sollen. — Niemand halte das Bekenntniß des Glaubens für überflüssig. Es werden viele Bücher geschrieben zur Verführung der Erwählten, wenn es möglich wäre.[1]) Die nichtswürdigen Unterredungen der Gottlosen, die an Gastmälern, in sonstigen Zusammenkünften, ja auf offener Straße gehalten werden, sollen uns zur Warnung dienen, daß wir uns nicht schämen, jenes Bekenntniß abzulegen." Hier angelangt giebt nun Oekolampad den alten Sitten der Kirchenversammlungen folgend,[2]) ein Glaubensbekenntniß, aber als sein eigenes. Es zeichnet sich aus durch körnige Kürze. Nachdem in wenigen Worten die ältern Lehrbestimmungen über die Dreieinigkeit wiederholt worden, trägt der Redner die Lehre von der Gnadenwahl in ihrer mildesten Gestalt vor, und giebt eine kurze Paraphrase des apostolischen Symbolums. Bei dem Artikel von der Vergebung der Sünden erwähnt er die Ausschließung vom Abendmahl, als ein nützliches von Christo der Kirche gegebenes Heilmittel. Bei dem Abendmahl wird gelehrt, daß denjenigen, die es im Glauben genießen, Christus wahrhaftig aber nicht körperlich gegenwärtig sei. Bestimmt werden die wiedertäuferischen Grundsätze, betreffend die Taufe, die Obrigkeit und die Gütergemeinschaft, verworfen. Von den Heiligen und der Jungfrau Maria, heißt es, soll man mit Achtung und Ehrerbietung reden. Nach den Verunglimpfungen, die Oekolampad erfahren hatte, fällt die milde Art auf, womit die Anrufung der Heiligen entfernt wird: „es ist am Nützlichsten unsere Gebete an Gott zu richten, dessen Ehre wir in allen Dingen suchen sollen." Das Bekenntniß endet mit den Worten: „Diese Artikel sind für mich über allen Zweifel erhaben, die entgegengesetzte Lehre möchte ich als verabscheuungswürdig verdam-

---

[1]) Hier nennt Oekolampad das Buch de trinitatis erroribus.

[2]) Es geht dieß aus vielen Concilienacten hervor.

men. Ich bitte euch, Brüder, daß wir in diesem Glauben übereinstimmen und uns nicht schämen, ein Bekenntniß davon abzulegen. „Diejenigen, welche Einwendungen dagegen zu erheben willens sind, bitten wir, daß sie bestimmte Schriftstellen vorweisend, uns die Anzeige davon machen.“ So sprach der Antistes der baslerischen Kirche, weil er wahrscheinlich zuvor mit seinen Amtsbrüdern das Bekenntniß gemeinschaftlich besprochen hatte. Dasselbe bildet, mit der Reformationsordnung verglichen, schon eine weitere Stufe in der kirchlichen Entwickelung, und die Grundlage zu dem spätern symbolischen Glaubensbekenntniß. Nähere Berichte über die Verhandlungen dieser Synode sind uns nicht erhalten worden. Oekolampad suchte den kirchlichen Karakter dieser Versammlungen zu erhöhen, indem er auswärtige Geistliche zur Theilnahme einlud. —

Drittes Kapitel.

Die äußeren Verhältnisse.

Alle die genannten Anordnungen zur Befestigung der Reformation wurden mannigfaltig durchkreuzt und unterbrochen durch die Verhältnisse nach Außen, sei es mit Deutschland, sei es mit der Schweiz, sei es mit andern Ländern. Basel wurde fortwährend in eine Reihe verschiedenartiger Verhältnisse verflochten; es mußte seine Selbstständigkeit und Sicherheit mitten im Wogendrange der Zeit behaupten; es erkannte seine Aufgabe, das Licht, das der Herr in seiner Mitte auf den Scheffel gestellt, nach Außen leuchten zu lassen und an der Verbreitung der Reformation Theil zu nehmen. In allen diesen Angelegenheiten wurde Oekolampads thätige Hülfe und Mitwirkung fast ununterbrochen in Anspruch genommen.

§. 1.

Die Verhältnisse zu Deutschland. Die neue Wendung des Sakramentstreites.

In Folge des Zwiespaltes zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen war auch das Freundschaftsverhältniß zwischen Melanchthon und Oekolampad wenn nicht ganz aufgehoben, so doch unterbrochen worden. Melanchthon, obwohl er sich keineswegs zu der schroff lutherischen Ansicht bekannte, stand doch auf der Seite Luthers, weil er die wesentliche Idee festhielt, um die es Luther in dieser ganzen Sache zu thun war, die Idee des Sakramentes als eines Gnadenmittels. Es wäre von der größten Bedeutung gewesen, daß sich Melanchthon zwischen die streitenden Partheien ins Mittel gelegt hätte. Die Achtung, die er bei den reformirten Theologen genoß, das unbedingte Vertrauen, welches ihm damals die lutherischen schenkten, seine dogmatische Milde und Klarheit hätten ihn zu jener Stellung in vorzüglichem Grade geeignet. Es hieß zwar zu Anfang des Jahrs 1526, daß Melanchton die Feder zur Hand nehmen wolle. Oekolampad erwartete aber eine scharfe Polemik; denn er spricht davon, daß Zwingli und er eine tüchtige Tracht Schläge zu gewärtigen hätten. Allein Melanchthon verhielt sich ruhig, sei es, wie Capito meint, aus Liebe zum Frieden, sei es aus Furcht, Luthers Billigung nicht unbedingt zu erhalten. Oekolampad schrieb ihm bis 1529 mehrere Male über den obschwebenden Streit und wie es scheint, in der Voraussetzung, daß die Rücksicht auf Luther ihn hindere, sich für eine Ansicht zu erklären, zu welcher er in seinem Innern Neigung fühle. Endlich schrieb ihm Melanchthon von Speyer aus, im Frühjahr 1529, einen freundschaftlichen Brief, worin er ihm die alte Zuneigung bezeugt, seine lutherische Ansicht vom Abendmahle kurz darlegt, sich bestimmt gegen die reformirte Lehre ausspricht, und den Wunsch ausdrückt, daß zu beidseitiger Verständigung ein Religionsgespräch angestellt wer-

den möge. Dieſen Brief ließ Melanchthon als Zeugniß ſeiner Geſinnung drucken. Oekolampad beurtheilte dieſen Schritt nicht ganz richtig ſo, daß ſein Freund ſich dadurch als ſein Gegner kund geben wolle. Er antwortete ihm bald darauf, einiges zur Rechtfertigung der reformirten Anſicht beibringend. Es verdient Beachtung, daß er ſich auf die geiſtige Gegenwart Chriſti beruft, welche ohne die körperliche Wunder wirke, wie die Heilung des Knechtes des Hauptmanns zu Kapernaum beweiſe. Er fährt alſo fort: „beſſer gerathen ſchiene es mir, wenn binnen kurzer Zeit einige Männer zu einer Unterredung über dieſe Sache zuſammenkämen, wie du wünſcheſt, welchen Wunſch ich auch ſchon lange auf dem Herzen getragen habe. Wir müſſen aber zu Gott beten, daß ſie ohne Stolz und Streitſucht zuſammenkommen, damit ſie nicht, unwürdig die göttliche Wahrheit zu erkennen, in größere Uneinigkeit gerathen. Dieſer Krieg iſt wenigſtens auf höchſt unglückliche Weiſe bis dahin durch Schriften geführt worden, welche, ſo wohlwollend ſie gemeint waren, von den Uebelwollenden äußerſt ungünſtig aufgenommen worden ſind. Sollen wir noch größeres Unglück erwarten und uns gegenſeitig verwunden und tödten, ſo ſehe ich davon nur den Erfolg, daß wir den bewaffneten Feinden des Glaubens die Waffen in die Hand geben, um uns zu verderben.“ Dieſer Brief bezeichnet aufs Deutlichſte die neue Wendung des Sakramentſtreites: die heftigen Streitſchriften hören auf; mehrere Ausſöhnungsverſuche werden gemacht, welche mit der Wittenberger Konkordie vom Jahr 1535 ihren Höhepunkt erreichen.

Wirklich waren die Verhandlungen zu einem Religionsgeſpräch ſchon eingeleitet.[1]) Der Landgraf Philipp von Heſſen, der noch bis zu Anfang des Jahres 1527 ſich auf Lu-

[1]) S. überhaupt über das Geſpräch zu Marburg die Schrift von Schmitt, Pfarrer daſelbſt. Marburg 1840.

thers Seite hinzuneigen schien, aber seitdem die Zwinglische Ansicht annahm, ohne sie jedoch laut zu bekennen, war lebendig von dem Gedanken ergriffen, daß die Evangelischen der drohenden Stellung des Katholicismus mit vereinten Kräften entgegentreten müßten. Schon zu Anfang des Jahrs 1528 ließ er deßhalb durch den Herzog von Würtemberg, der mit dem baselischen Reformator in Verbindung stand, diesem Eröffnungen machen.[1]) Die Sache hieng mit seinem kühnen, großartigen Plane einer Vereinigung aller evangelischen Stände zusammen.

Da die lutherischen Theologen die reformirte Ansicht vom Abendmahl geradezu als Ketzerei behandelten, nicht minder verwerflich als die arianische, da sie darauf sich stützend, jeden Gedanken einer Verbindung mit den oberdeutschen Kirchen mit Abscheu von sich wiesen, so betrieb nun der Landgraf um so eifriger die Verhandlungen zu einem Gespräch, worin beide Theile, die nach seiner Meinung gar nicht so weit von einander abwichen, sich verständigen, und die entgegengesetzten Ansichten ausgleichen könnten. Oekolampad, der früher Besorgnisse geäußert, erklärte sich jetzt bereit. Er schrieb deshalb an Freund Capito (6. Merz 1529.) „Wenn der Herr mich zu diesem Dienste gebrauchen mag, so werde ich meine Schwachheit und Geringfügigkeit vergessen und ihm nicht widerstehen. Vielleicht wird dann mein Wunsch erfüllt, daß ich das Ende so verderblicher Zwietracht sehen könne.“ Der angeführte Brief Melanchthons, den er um diese Zeit erhielt, und in welchem ihm Melanchthon leichte Beweise aufzustellen schien, nährten in ihm die alte Hoffnung, daß es nicht zu schwer halten würde, gegen Luther und seine Freunde sich zu vertheidigen.[2])

So nahm denn Oekolampad, gemäß seinem vorher ge-

[1]) Oek. an Zw. 11. Febr. 1528.

[2]) Oek. an Zw. 3. Juli 1529.

gebenen Verſprechen, die Einladung an, die ihm der Pfalzgraf in einem eigenhändigen Schreiben zukommen ließ. Mit wahrhaft freundſchaftlichem Sinne rieth er ihm ab, den Weg den Rhein hinunter zu nehmen, der wegen der Bisthümer Mainz und Speyer wenig ſicher war; zugleich bot er ihm freies Geleit an. Oekolampad berief ſich deßhalb auf den Entſchluß, den ſein Freund Zwingli faſſen würde.[1]) Dieſer war ſchwieriger als der ſanfte Oekolampad und erneuerte die Bedenklichkeiten, die er ſchon zur Zeit der Disputation von Baden erhoben hatte. Er wünſchte vor Allem einen günſtiger gelegenen Ort. Oekolampad, der hierin dieſelbe Anſicht hegte, theilte dieſen Wunſch den Straßburgern mit, die ſich deßhalb bei dem Landgrafen verwendeten; jedoch vergebens, denn dieſer mußte den Ort nicht gar zu weit von Sachſen entfernen. Nachdem Zwingli endlich zugeſagt, zögerte er noch zu kommen. Am 31. Auguſt ſchrieb ihm deßhalb Oekolampad aufs Neue, ihn im Namen der Straßburger ermunternd, die auf baldiges Eintreffen in ihrer Stadt drangen. Da zeigte ſich unerwartet ein neuer Anſtoß. Der Reformator von Zürich wünſchte der Sicherheit wegen incognito zu reiſen; doch wurde ſeine nahende Ankunft in Baſel bald bekannt, und Oekolampad mußte in einem eigenen Schreiben den Freund darüber beruhigen.[2]) Endlich machte ſich Zwingli auf die Reiſe; von Baſel aus begleitete ihn Oekolampad und der Rathsbote Rudolf Frey, von Straßburg aus noch Bucer und Hedio: alle dieſe Männer kamen am 29. September in Marburg an. Am folgenden Tage trafen die Wittenberger ein. Der Pfalzgraf hatte viele Mühe und Geduld angewendet, um Luthern, der auf der ganzen Sache wenig hielt, zur Reiſe nach Marburg zu bewegen.

Außer den genannten fanden ſich noch viele zum Theil

[1]) Oek. an Zw. 12. Juli 1529.

[2]) Oek. an Zw. 1. Sept. 1529.

bedeutende Männer in Marburg ein, namentlich mehrere hessische Theologen, worunter Hessens Reformator, der ehemalige Karmeliter Franz Lambert, eine besondere Erwähnung verdient. Er neigte sich entschieden zu den oberdeutschen Ansichten hin. Oekolampad traf in Marburg auch zusammen mit seinem ehemaligen Schüler und Studiengenossen Brenz aus Schwäbisch-Hall. Haller von Bern wurde vom Landgrafen eingeladen, aber, wie es scheint verhindert, zu kommen. Nach spätern Aeußerungen in den folgenden Unionsversuchen zu schließen, hätte er eben keine Hoffnung günstigen Erfolgs vom Gespräche gehegt. Karlstadt hingegen hätte gerne Theil genommen, und bat dringend um diese Gnade: er wurde aber vom Landgrafen kluger Weise abgewiesen.

Alle Verhandlungen wurden im landgräflichen Schlosse geführt; es wurde bestimmt, daß nur Luther, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz, Agricola, von lutherischer Seite, Zwingli, Oekolampad, Bucer und Hedio von reformirter Seite das Wort ergreifen sollten. Der Vorschlag Luthers, einige Papisten als Zuhörer zuzulassen, fand keinen Eingang beim Landgrafen, aber auch Zwingli konnte mit dem seinigen nicht durchdringen, das Gespräch in lateinischer Sprache zu halten und durch Notare aufzeichnen zu lassen. Der Anfang wurde mit einer Privatunterredung zwischen Luther und Oekolampad einerseits, und Zwingli und Melanchthon andererseits am 1. Oktober gemacht. Mit bestimmter Absicht trennte der Landgraf die hitzigsten Kämpfer und stellte jedem einen milden Karakter entgegen. Die Unterredung zwischen Luther und Oekolampad dauerte drei Stunden, die Zwinglis mit Melanchthon sechs Stunden. Am 2. Oktober begann in Gegenwart des Landgrafen und seiner vornehmsten Räthe und im Beisein von fünfzig bis sechzig angesehenen Personen im großen Rittersaale des Schlosses das eigentliche Gespräch, welches durch eine passende Rede des landgräflichen Kanz-

lers eingeleitet, noch den folgenden Tag einnahm. Da wir die Ansichten Oekolampads schon genau kennen, so wäre es überflüssig, uns lange über die Art, wie er sich damals vertheidigte, zu verbreiten. Nur so viel muß bemerkt werden, daß er offenbar im Vortheil war, da seine anstößigsten Aeußerungen eben nicht berührt wurden und es sich nur um die Erklärung der Einsetzungsworte und um das Wie? der Gegenwart Christi im Abendmahl handelte. Alle noch so starken Angriffe der reformirten Theologen prallten ab an Luthers Starrsinne, der die Worte: das ist mein Leib, vor sich hin auf den Tisch mit Kreide geschrieben und die Angreifenden mit dem Finger auf die Worte deutend abwies. Der Artikel vom Abendmahl wurde übrigens nicht allein besprochen; die lutherischen Theologen brachten noch viele andere vor, worüber sie die Schweizer ketzerischer Meinungen beschuldigten. Leicht konnte man sich darüber verständigen, da der einzige, reformirte Theologe, der gegen einige hätte mögen Widerspruch erheben, auffallend nachgiebig sich verhielt. Am 4. Oktober wurden auf Veranstaltung des Landgrafen neue Verhandlungen gepflogen, um doch wenigstens einen Schein von Verständigung und Einigung hervorzubringen. Luther selbst setzte an diesem Tage fünfzehn Artikel auf, welche als Resultat der Besprechungen von denjenigen Theologen, die am Gespräche Theil genommen, unterschrieben wurden. Zuerst ein Bekenntniß des nicenischen Glaubens an den dreieinigen Gott, hierauf eine dem Nestorianismus, dessen man die reformirte Theologie beschuldigte, entgegengesetzte Formel von der unzertrennten Person des Sohnes Gottes und der Maria; noch mit bestimmterer Rücksicht auf Zwingli war der vierte Artikel von der Erbsünde abgefaßt, und man begreift wirklich nicht, wie der Reformator von Zürich die Worte unterschreiben konnte, die Erbsünde sei eine solche Sünde, die alle Menschen verdamme. Hernach wird gehandelt vom Glauben, der die Sündenvergebung erlangt, vom

Glauben als einer Gabe Gottes, von der wahren Gerechtmachung, weil die Lutherischen hierin die Reformirten nicht lauter evangelisch glaubten; für jene war ein wichtiger Artikel, der vom äußern Wort, als nothwendiger Bedingung zum Empfange des heiligen Geistes. Auffallend muß es uns auch scheinen, daß Zwingli den Artikel von der Taufe unterzeichnen konnte, worin ausdrücklich gesagt war, daß sie nicht ein bloßes Zeichen oder Losung unter den Christen sei, sondern ein Zeichen und Werk Gottes, dadurch unser Glaube gefördert und wir zum Leben wiedergeboren werden. — Ein eigener Artikel handelt von den Werken, die der Gerechtmachung folgen, ein anderer von der Beichte als einer nützlichen Gewohnheit, von der Obrigkeit, von der Kindertaufe und endlich der letzte vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi, welcher eine geistliche Nießung als jedem Christ vonnöthen darstellt und mit folgenden Worten schließt: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer mehr erleiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle.[1]) Mit welchen Gefühlen mußten die schweizerischen Theologen von den lutherischen Abschied nehmen und nach Hause zurückkehren, da sie mit diesen in allen Punkten des christlichen Glaubens ihre Uebereinstimmung erklärend, doch von Luther nicht als christliche Brüder anerkannt wurden.

Fortan blieb Oekolampad dem Streben, den Frieden zu vermitteln, getreu. Er vertheidigte die Marburger Be-

[1]) Die Ant. Gernl. enthalten einen weitläufigen Bericht über die Verhandlungen des Gespräches, welcher mit dem von Füßli in seinen Beiträgen, 5ter Theil, wörtlich übereinstimmt.

ſchlüſſe gegen die Einwendungen, welche Berchthold Haller dagegen erhob. Denn wie es bei dergleichen Vermittlungsverſuchen zu geſchehen pflegt, nicht nur gaben die Lutheraner ihr Mißtrauen nicht auf: auch die ſtreng reformirte Parthei fand ſich durch das Reſultat jenes Geſprächs keineswegs befriedigt. Oekolampad rieth dem Freunde Zwingli ab gegen Luther zu ſchreiben.[1]) Er nahm ſich aber des verfolgten Karlſtadt liebreich an, und empfahl ihn dem Reformator von Zürich,[2]) der ihm ein Diakonat in Zürich verſchaffte. Da Luther aufs Neue heftig ſchrieb, meinte er doch, man müſſe antworten. Um dieſelbe Zeit ſchrieb er gegen Melanchthon den Dialog über das Abendmahl, worin er die für ſeine Anſicht günſtigen oder wenigſtens günſtig ſcheinenden Ausſprüche der Kirchenväter zuſammenſtellte. Das Zurückgehen in die patriſtiſche Zeit mochte ihn wohl von der Nothwendigkeit, frühere Aeußerungen über das Abendmahl zu mildern, mehr und mehr überzeugen. Dieß trieb ihn zur Theilnahme an den Unionsverſuchen, die damals der unermüdliche Bucer erneuerte.[3]) Auf einer Synode in Zürich im September 1530, welcher Oekolampad und Megander aus Bern beiwohnten, und auf einer Tagſatzung in Baſel

---

[1]) Oek. an Zw. 24. Nov. 1529.

[2]) Brf. an Zw. 3. Juni 1530. Nos hic pauculis diebus gustum morum ejus accepimus, et siquidem preces nostræ apud senatum nostrum valuissent, jam prospectum illi esset in agro, sed scis illum, ne cetera dicam, in provehendis doctoribus cunctabundum. Tibi, oro, diligenter commendatus sit. Multis autem nominibus meretur, non solum quia bonus vir eruditus, sed etiam quia impressionem cumprimis in adversarios Christi fecit, jamque multis annis exulat, in quo et nos persecutionem patimur.

[3]) Ueber dieſe Unionsverſuche hat Heß in ſeinem Leben Oekolampads, S. 310—378 ſehr wichtige aus dem Kirchenarchiv von Zürich geſchöpfte Mittheilungen gegeben. Wir haben dafür auch die Briefe Oekol. an Zw. in der Simmleriſchen Sammlung benützt.

im folgenden Monat, wurde die Sache im Beisein der Abgesandten des Landgrafen besprochen. Oekolampad gieng, aus redlichem Streben aber ohne die gehörige Vorsicht, in Bucers Ansichten ein,[1]) und wollte die Formel von einem geistlichen Genusse des Leibes und Blutes Christi bestimmt beibehalten wissen. Auch die baslerische Kirche überhaupt trat diesen Unionsversuchen bei,[2]) indem das Gefühl in ihr vorherrschend war, daß das Extrem der Zwinglisch-Oekolampadischen Auffassung nicht festgehalten werden könne. Aber alle Unionsversuche scheiterten an Luthers übertriebenen Forderungen und an Zwinglis und der Berner Widerstreben, die Oekolampad vergebens für die vermittelnden Formeln Bucers zu gewinnen sich bemühte.[3]) Wenn gleich diese Unionsversuche vereitelt wurden, so behalten sie doch immer die wichtige Bedeutung, daß sie einen wesentlichen Fortschritt in den Ansichten der schweizerischen Reformatoren anbahnten. Was Oekolampad insbesondere betrifft, so verdient es unsre Beachtung, daß er seine Entwicklungen über diesen dogmatischen Gegenstand damals dahin abschloß, daß unsere Seelen mit dem wahren Leib und Blut Christi wirklich genährt werden, daß Christus den Seinen im Abendmahl gegenwärtig sei, aber freilich nicht auf eine von seiner sonstigen Gegenwart in der Kirche wesentlich verschiedene Weise.[4]) Es liegt also darin durchaus kein Widerspruch

[1]) Bucer schrieb im April 1531 an Herzog Ernst in Lüneburg, Oekolampad habe in diesem Handel so viel nachgegeben, daß man völlig zufrieden sein könne, bei Heß a. a. O. S. 368.

[2]) Ein deutlicher Beweis davon ist ihre Verwendung für Bucers Konfession, bei Heß a. a. O. S. 361. Doch hatte Oekolampad von Anfang an für seine Ansicht einen bedeutenden Theil der reformirten Parthei in Basel gewonnen, die sich um Luthers Angriffe nicht kümmerte. Oek. an Zw. 23. Juni 1526.

[3]) Viele Briefe finden sich darüber in der Simmlerischen Sammlung.

[4]) Brf. an Bucer Sept. 1530. Oec. et Zw. ep. fol. 128. In dieselbe Zeit mag das in den Ant. Gernl. befindliche Gutachten Oekolampads fallen, worin den Lutherischen nachzugeben sei,

mit den früher ausgesprochenen Ansichten. Allein der Fortschritt über die frühere Bestimmung kommt dadurch ans Licht, daß Oekolampad das Abendmahl auf individuelle Stärkung des Glaubens und der Gemeinschaft mit Christo bezieht, und den blos deklaratorischen, konfessionellen Karakter desselben, vermöge dessen es für den Genießenden selbst keine Bedeutung behält, wenigstens implicite läugnet und beseitigt.

Mit diesen dogmatischen Verhandlungen standen politische Endzwecke in Verbindung. Nach dem Plane des Landgrafen, der jene Unionsversuche Bucers unterstützte, und dessen Boten den Verhandlungen in Basel im Oktober 1530 beiwohnten, sollte die kaiserliche Uebermacht im südlichen Deutschland gebrochen und die durch Straßburg für den allgemeinen deutschen Bund gewonnene reformirte Schweiz zum Stützpunkte gegen Italien werden. Dieser Plan scheiterte mit den Unionsversuchen. Straßburg wurde zwar in das christliche Bürgerrecht aufgenommen; aber nur Zürich und Basel wollten ihre Einwilligung zur Aufnahme des Landgrafen geben. Dagegen trat der von lutherischer Seite zuerst ausgesprochene Gedanke einer Theilnahme am schmalkaldischen Bunde völlig in den Hintergrund. Oekolampad beschäftigte sich lebhaft auch in dieser Beziehung, wie seine Briefe es beweisen. So wie die religiösen Fragen die politischen bedingten, so wurden die Theologen auch in die politischen Angelegenheiten hineingezogen.

Indeß die Plane einer Vereinigung mit den sächsischen Kirchen scheiterten, schlossen sich mehrere süddeutsche Städte [1])

ebenso die scheda manu Oecolampadii, quam ad Utingerum, Myconius, Oecolampadii successor d. 26. Octobris 1532 transmisit. Siehe Zwinglis Werke, Schuler-schultheßische Ausgabe. Zweiten Bandes dritte Abtheilung. S. 58.

1) Obgleich auch an sie der kaiserliche Befehl ergangen, bis auf die nächste Kirchenversammlung in den kirchlichen Angelegenheiten Alles auf dem alten Fuße zu lassen.

an die Schweizer an. In Ulm, Memmingen und Biberach war nicht nur Streit zwischen den Altgläubigen und den Evangelischen, sondern auch zwischen den Anhängern Zwinglis und Luthers. In ersterer Stadt verkündigte das Evangelium seit dem Jahr 1524 Prediger Konrad Somius. Seiner Thätigkeit und dem Einflusse des Bürgermeisters Besserer ist es zuzuschreiben, daß am Ende Ulm sich entschieden vom Katholicismus abwendete und Zwinglis Reformationsgrundsätze annahm. Somius war ein Freund Oekolampads, der mit ihm schon seit einigen Jahren in Briefwechsel stand. Auf das Anrathen Somius und Besserers wurden nun zu Anfang des Frühjahres 1531 Bucer, Oekolampad, Blaarer aus Konstanz und einige benachbarte Prediger nach Ulm berufen, um die begonnene Reformation vollends einzurichten. Oekolampad war gerade auf seiner Visitationsreise in der Landschaft Basel begriffen, als der Bote des Raths von Ulm in Basel eintraf. Kaum zurückgekehrt mußte er am 11. Mai schon die Reise nach Ulm antreten. Er und die mit ihm gekommenen Prediger predigten in Ulm und in den größern Orten des Stadtgebietes. Die Reformation wurde in roher Weise eingeführt, die Orgeln und schöne Kunstdenkmale zerstört, überhaupt gewaltthätig verfahren. Eine Lichtseite der Sache ist die Einrichtung guter Schulen, selbst eines theologischen Unterrichts; auf Oekolampads Verwendung wurde Martin Frecht, aus Ulm, von Heidelberg nach seiner Vaterstadt berufen, um, wie es scheint, neben Predigergeschäften auch das alte Testament den angehenden Dienern des Wortes zu erklären. Oekolampad brachte den Rath von Ulm selbst dahin, daß er die Kirchenzucht einführte. Zugleich sorgte er in Verbindung mit Somius für Anstellung von zwinglisch-gesinnten Predigern. Die Hoffnung auf Ausbreitung der schweizerischen Reformation im südlichen Deutschland wurde aufs höchste gesteigert, als um dieselbe Zeit die Städte Mem-

mingen und Biberach, durch das Beispiel von Ulm angetrieben, Oekolampad und Bucer ebenfalls in ihre Mitte beriefen, um in ähnlicher Weise wie in Ulm die Reformation einzurichten. Diese neue Mission verzögerte die Rückkehr Oekolampads nach Basel bis zum 14. Juli. Die Zwinglischen Grundsätze erhielten sich nicht lange in diesen Gegenden. Von Anfang hatten Ulm und Memmingen in dem Bekenntnisse, welches sie im Jahr 1530 auf dem Reichstage in Augsburg dem Kaiser Karl übergaben, sich von dem Extrem der zwinglischen Ansicht über das Abendmahl entfernt. Martin Frecht, der im Jahr 1533 Nachfolger des Somius wurde, bekannte sich seitdem zur lutherischen Parthei. Noch einige Zeit bekämpften sich die beiderseitigen Ansichten, bis im Jahr 1556 die zwinglischen Grundsätze eine entscheidende Niederlage erhielten. [1])

In diesen Verwicklungen konnten die schon fast völlig aufgehobenen Verhältnisse zum Reiche keine Art von Befestigung erhalten. [2]) Vor dem Reichstage in Augsburg betrieben die Gesandten von Straßburg in Basel die Absendung einer Gesandtschaft an den Kaiser von Seiten der Städte Zürich, Bern und Basel. [3]) Oekolampad wünschte darüber Zwinglis Meinung zu erfahren. Die Sache unterblieb. Es war davon die Rede, daß Oekolampad auch im Namen Basels eine Art von Glaubensbekenntniß nach Augsburg schicken sollte; er fand die Sache überflüssig, und wahrscheinlich unterblieb sie ebenfalls. [4]) — Von dem Bündnisse,

---

[1]) Die Quellen dieser Darstellung sind eine Reihe von Briefen Oekolampads, in den Oec. et Zw. ep. und in der simmlerischen Sammlung, so wie die Abhandlung: Die Bürger in Ulm, der zwinglischen Konfession zugethan, von Pfr. Weyermann in Wirtingen. Tübinger Zeitschrift 1830. Erstes Heft.

[2]) Die Basler weigern sich, zum Türkenkriege beizutragen, donec securi sint a sacertotibus. Oek. an Zw. 28. Merz 1529.

[3]) Oek. an Zw. 22. Mai 1530.

[4]) Oek. an Zw. 30. Merz 1530. Jam in negotio Imperatoris vi-

welches um dieſelbe Zeit Zwingli mit Frankreich einzuleiten ſich bemühte, hegte er nicht die mindeſte Hoffnung.[1]) Doch ſcheint Baſel eine Zeitlang darauf eingegangen zu ſein.[2])

§. 2.

Die Verhältniſſe zur Schweiz.

In dieſen Verwicklungen mit dem Auslande wurde der Blick immer wieder auf die drohender werdenden Verhältniſſe zur Schweiz hingerichtet. Schon im Sommer des Jahrs 1529 ſprach Oekolampad in einem Briefe an Zwingli von der Möglichkeit eines Religionskrieges in der Schweiz. Um ſo eifriger ſuchte er die Reformation zu befeſtigen und ihre Fortſchritte zu befördern. Die Verhandlungen mit den evangeliſchen Ständen hinſichtlich des Bannes geſchahen auch in der Abſicht, das Band zwiſchen denſelben feſter zu ziehen: nach ſeinem Wunſche ſollten bald auch andere kirchliche Angelegenheiten durch gemeinſame Berathungen erledigt werden. Oekolampad ſtand fortwährend mit der reformirten Schweiz in lebhafter Verbindung; von verſchiedenen Seiten um Rath befragt, ertheilte er denſelben mit Liebe und zurück-

---

detur quibusdam consultum, ut mutuum significemus nos, quibus respondendi et excusandi nostras civitates functio injungitur, quos potissimum articulos excusare, et quæ crimina falso objecta depellere velimus. Sed videtur, ut opinor, supervacaneum, quando quidem ex omnibus apologiis Legati unam deligant. At si etiam tibi consultum videtur, libenter tibi mittam, quæ congero, non admodum multa, poterisque et tu tua mittere. In den folgenden Briefen ſpricht er noch mehrmals vom Reichstage, er erwähnt rühmend Zwinglis Glaubensbekenntniß, aber er ſagt kein Wort davon, daß ſein Glaubensbekenntniß übergeben worden. So gelangen wir zu demſelben Reſultat wie Prof. Hagenbach, Geſchichte der Entſtehung und der Schickſale der erſten Baslerkonfeſſion. Baſel 1827, S. 26—28.

1) Oec. l. c. de Gallis mihi parva spes est. Quavis enim ratione potius quam Evangelii prætextu conciliari posse videntur. Utinam saperent.

2) Hottinger II. 322.

haltender Mäßigung, um allen Anſchein zu meiden, als ob er ſeine Anſichten andern Kirchen aufdringen wollte. Dieß beweiſen ſeine Briefe an Erasmus Ritter in Schaffhauſen[1]) und an Heinrich Bullinger in Bremgarten,[2]) der bald Nachfolger Zwinglis wurde. Mit unverdroſſenem Eifer ſuchte er die wachſenden Fortſchritte der Reformation zu befördern. In vielen Briefen an Zwingli verwendete er ſich um Anſtellung tüchtiger Prediger. Der Evangeliſchen im Kanton Solothurn, die beſonders ſeit dem Religionsfrieden von 1529 von Tage zu Tage ſich mehrten, aber auch durch die Wiedertäufer beunruhigt wurden, und unter ſich ſelbſt ob äußerlichen Dingen in Zwieſpalt geriethen, nahm er ſich mit Liebe und Sorgfalt an. Der Brief, den er ihnen deßhalb ſchrieb, iſt ein ſchönes Denkmal ſeines chriſtlich-freiſinnigen Geiſtes.[3]) Um dieſelbe Zeit erhielten die Mönche in Wettingen, welche die Reformation angenommen, von ihm ermuthigenden Zuſpruch.[4]) Mühlhauſen, mit deſſen Geiſtlichen, Otto Viner und

---

[1]) Oec. et Zw. ep. fol. 129. Er ſpricht von den Abendmahlsgebräuchen. Pro suggestu legimus omnia usque ad verba cœnæ, quæ ante altarium vel mensam recitantur, non facta oratione et convocatione, sequitur communio. Interim, dum communio fit, cantat plebs psalmodias vernaculas. Finita autem communione, dimittitur cum exhortatiuncula.

[2]) Brf. vom Okt. 1530.

[3]) 3. Merz 1531. Etwas früher verwendete er ſich bei Capito um einen Prediger, der nach Solothurn geſchickt werden ſollte. 6. Merz 1529. Als von der in Solothurn zu haltenden Disputation die Rede war, wurden bereits etliche Basler deßhalb nach Solothurn geſendet, die unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehrten. Ihr Bericht iſt im St. A. von Baſel. S. darüber Hottinger II. S. 289—293.

[4]) Oec. et Zw. ep. fol. 197. ohne Jahreszahl. — S. Hottinger II. S. 285. Mit Vadian war Oekolampad wahrſcheinlich ſeit dem Jahr 1527 in Verbindung getreten; ſeitdem ſchrieb er ihm manchmal über die kirchlichen Angelegenheiten. S. Brf. vom 14. Juni 1527 und auch in der angeführten Briefſammlung.

Binder und Nicolaus Rüger, er schon seit einigen Jahren Verbindung gepflogen, blieb fortwährend seinem Herzen theuer; als daselbst große ärgerliche Zwietracht unter den Predigern ausbrach, richteten die Basler Geistlichen am 6. Nov. 1529 einen langen ermahnenden Brief an die von Mühlhausen.[1]) Dieser Brief athmet herzliche Liebe, schonende Zartheit und aufrichtige Demuth und Bescheidenheit. So innigen Antheil Oekolampad an den Fortschritten der Reformation nahm, so sehr war er von der Anwendung gewaltsamer Mittel entfernt; öfter, aber immer vergebens, suchte er Zwinglis leidenschaftliche Hitze zu mäßigen; er erhielt auf seine Ermahnungen, den Krieg zu verhindern, von seinem Freunde die Antwort: er kenne des Volkes Karakter nicht; die Sache könne nur durch das Schwerdt entschieden werden. In jenen gefahrvollen Verwicklungen nahm Basel überhaupt lange eine vermittelnde Stellung ein. Auf einer Tagsatzung der Bürgerstädte im Jahr 1531 sprach sich Basel gegen den Krieg aus. Nach dem unglücklichen Treffen bei Kappel ließ es seine Mannschaft zu den Berner Truppen stoßen, die darauf mit ihnen und andern Zuzügern das Treffen am Gubel bestanden: der thätige Gehülfe Oekolampads, Hieronymus Bothanus, der seit einiger Zeit Pfarrer zu St. Alban geworden, und dreizehn andere Basler fielen als ein Opfer jenes Tages.

Das Unglück bei Kappel hemmte den Siegeslauf der Reformation in der Schweiz, gab dem Katholicismus neue Kraft und lieferte bedeutende Landestheile, die sich schon von demselben losgerissen, wieder in seine Gewalt. Furcht und Mißmuth ergriff die Gemüther der Evangelischen.

---

[1]) Schon in einem Briefe vom 7. Sept. 1527 hatte er dem Otto Binder, Pfr. in Mühlhausen, zugerufen: curate concordiam. Oekolampad blieb auch nach jenem ermahnenden Briefe mit Mühlhausens Geistlichen in Verbindung; er schreibt noch am 3. Merz 1531 an Otto Biner. Mit Rüger stand Oekolampad seit 1525 in Verbindung.

Der Aerger über das herbe Unglück und die Vereitelung glänzender Hoffnungen ergoß sich über den Mann, der allerdings zum Kriege wesentlich beigetragen, der aber jedenfalls die Schuld mit vielen Andern theilte. So schmerzte den Oekolampad und beugte nieder nicht nur der Verlust des besten Freundes, sondern auch die Bitterkeit des Urtheils, das über ihn gefällt wurde. Die Freunde ermangelten nicht in ihren Beileidsbezeugungen, ihr ungünstiges Urtheil mit einfließen zu lassen. Oekolampad übernahm in seiner Antwort an Martin Frecht und Konrad Somius vom 8. November 1531 die Vertheidigung des Freundes, dem er im Leben unverbrüchliche Treue gehalten. Er erinnerte an die uralte schweizerische Sitte, daß die Geistlichen die Ihrigen in die Schlacht begleitet, an den Befehl des Rathes, daß er mitziehen sollte. Er versicherte, daß Zwingli nimmer glaubte, die Sache würde bis zu einem Blutvergießen kommen. Freilich konnte auch dieser Entschuldigungsgrund nichts gelten, da Zwingli hätte einsehen sollen, daß seine Handlungsweise selbst furchtsame Gemüther, vor Allem aber die unerschrockenen Bewohner der Waldstätte in die Schlacht treiben könnte. Sodann sucht er das Benehmen der Evangelischen zu rechtfertigen und den Einfall der Katholischen als einen ungerechten Angriff darzustellen. Eingedenk der menschlichen Schwachheit, wollen wir dieß dem theilnehmenden Freunde und dem in die Interessen der Reformation verflochtenen Manne verzeihen, und uns darüber freuen, daß er sich unter Gottes gewaltige Hand willig beugte. „Wenn auch Zwingli, sagt er, noch so sehr sich geirrt, was ich noch nicht gesagt haben möchte, obschon ich ihm auch nicht beipflichten konnte, so ist er doch um dessenwillen noch nicht der schlechteste der Sterblichen. Die schlechtesten waren es auch nicht, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischte. Was ist bekannter, als daß das Gericht mit dem Hause Gottes anhebt, und daß der Vater

die Söhne züchtigt, die er liebt, wie auch die Verläumder und Lehrer der Verzweiflung die Sache auslegen mögen? Die Demüthigung unseres Sinnes, und das Vertrauen nicht auf unsern Arm, sondern auf Gott selbst, verdienen als große Güter angesehen zu werden. Dieß beides ist es, was die Auserwählten aus jenem Unglücke lernen. — Wenn aber der himmlische Vater uns Strafe auferlegt, so geziemt es uns, den Zorn des Herrn zu tragen, nach den Worten des Propheten; denn er wird nicht ewiglich zürnen. Noch ist der Muth der Unsrigen nicht völlig gebrochen." Nachdem er noch die Hoffnung ausgesprochen, daß die Evangelischen keinen schimpflichen Frieden schließen werden, fügt er hinzu: „wir flehen zum Herrn, daß er die Furcht vor dem Feinde uns benehme, und uns Seinen Frieden schenke." In diesem Briefe deckt Oekolampads christlicher Glaubensblick die höhere Bedeutung jener Prüfungen auf: der Uebermuth der Evangelischen, ihr Vertrauen auf den fleischlichen Arm, sollten durch das Unglück, worin sie sich dadurch stürzten, gebrochen werden.

In Zürich richtete man, nachdem Leo Jud den Ruf als Nachfolger Zwinglis abgelehnt, die Augen auf den Antistes von Basel. Seine rühmlich bewährte Fähigkeit im Dienste der Kirche und vertrauliche Aeußerungen, daß ihm die Sitten der Zürcher gefielen, bewogen den Convent der zürcherischen Geistlichen, daß sie einstimmig Oekolampad als Pfarrer und Nachfolger Zwinglis in ihre Mitte beriefen. Leo Jud erhielt den Auftrag, ihm den ehrenvollen Ruf mitzutheilen, welchen Oekolampad in seiner Antwort vom 1. November sogleich entschieden ablehnte. „Ganz unerwartet war mir, was du, mein Leo, im Namen eures Conventes mir schreibst. Zwar, wenn ich von hier fortwandern müßte, so würde ich nirgends auf der Welt lieber hinziehen als zu euch, aber nicht als Pastor, wie ihr es wollt, sondern als der geringste der Diener: so sehr liebe ich eure Kirche. Allein, wie jetzt die

Sachen in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen an Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man wenig Vertrauen denjenigen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzustehen. Der Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen zwei Stühlen schwankend ausgelacht werden. Ich kann nicht läugnen, daß mir Vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich verhaßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte. Doch das Alles muß ich tragen und darf es nicht blos abschütteln. Ich fürchte, wenn ich deßwegen von meiner Stelle weichen wollte, ich möchte vor Allem Gottes Zorn erfahren müssen, weil ich mich weigerte, das auferlegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet wohl abzuwägen, was unsere Schultern vermögen. Ich erliege schon fast unter dieser Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen. Vielleicht würde ich dadurch nicht so sehr gegen meine Kirche sündigen, welche einen bessern Arbeiter erhalten könnte, als gegen eure, der ich einen so wenig tüchtigen anbieten würde, aber doch auch wieder gegen die meinige, welche mit mir die Gefahren mehr als ein Mal bestanden, und nicht in Allem undankbar sich erwiesen hat. Gott behüte mich davor, daß ich zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Wenn aber jene undankbaren Sinnes mich forttriebe, dann würde ich jeglichem Rufe des Herrn folgen.“ Daran schließen sich herzliche Dankbezeugungen für das erwiesene, ehrenvolle Vertrauen. Die Zürcher ahnten damals nicht, daß er noch vor Ablauf desselben Monats im höheren Sinne Zwinglis Nachfolger zu werden berufen war.

§. 3.

Die Verhältnisse zu andern Kirchen und Ländern.

Ehe wir die letzten Augenblicke des getreuen Seelsorgers und Hirten uns vergegenwärtigen, werfen wir noch einen Blick auf seine Verhältnisse zu andern Ländern und Kirchen,

welche in der bisherigen Darstellung noch nicht betrachtet werden konnten. Die entscheidenden Bewegungen der Zeit brachten die entlegensten Länder in nahe Berührung. In den Thälern des Piemont und der Dauphine lebten die Abkömmlinge jener Glaubenszeugen, welche zur Zeit der höchsten Macht des Pabstthums den Kampf mit demselben aufgenommen, aber auch demselben größtentheils unterlegen waren. Auf dem empfänglichen Boden der romanischen Völker und im Zusammenhange mit der allgemeinen Gährung der Zeit hatte im 12. Jahrhundert eine große anti-katholische Erweckung begonnen. Entbehrend der Weihe und Stütze wissenschaftlicher Bildung und dem Einflusse ungünstiger politischer Konstellationen unterworfen, verfolgt und verbannt, fristeten die Gemeinden der Waldenser ein kümmerliches Dasein und erlaubten sich allerlei Akkommodationen, um die Wuth der Gegner nicht zu reizen. Ein Gefühl des Unwohlseins konnten sie daher nicht von sich abwehren; sie sehnten sich nach mehr Licht und mehr Freiheit. In diesem Zustande machte die Kunde von der fortschreitenden Reformation einen tiefen Eindruck auf ihre Gemüther, und voll demüthiger Einfalt und Glaubensmuth beschlossen sie, bei den jüngeren aber weiter fortgeschrittenen Glaubensgenossen Rath und Belehrung zu holen.

Die zu Merindolle in der Dauphine versammelten Geistlichen oder Barden und Aeltesten der Waldenser ordneten zwei aus ihrer Mitte, den Prediger Georg Morell aus Fraissinières in der Dauphine und Peter Masson aus Burgund ab, daß sie in Bern, Basel und Straßburg die Häupter der Reformation in Kenntniß setzten vom Zustande ihrer Kirchen, ihrer Einrichtungen, und von der Beschaffenheit ihres Glaubens, und sie über gewisse schwierige Punkte um Belehrung bitten sollten. Sie kamen im Spätjahr 1530 nach Basel, und übergaben Oekolampad einen langen Bericht. Sie beschrieben darin zuerst die Art, wie die künf-

tigen Geistlichen gebildet und hernach in ihr Amt eingeführt werden, und äußerten, die Geistlichen enthalten sich der ehelichen Verbindung; sie treiben auch Handarbeit; das sei die Ursache, warum sie die Schrift nicht kennen. Die Ohrenbeichte halten sie für nützlich; doch schreiben sie keine Zeit dafür vor. Die Sakramente werden administrirt nicht durch sie, sondern durch die Glieder des Antichrists; aber die Geistlichen erklären den Ihrigen die Bedeutung der Sakramente, ermahnen sie, auf die anti-christlichen Ceremonien kein Vertrauen zu setzen und zu beten, daß es ihnen nicht möge als Sünde angerechnet werden, daß sie gezwungen werden, die Abscheulichkeiten des Antichrists zu hören und zu sehen. — Der Eid sei verboten, die Waldenser seien ungebildetes Landvolk, auf 800 Meilen verbreitet, überall der Herrschaft der abtrünnigen (römischen) Priester unterworfen. Hierauf nannten sie diejenigen Punkte, worüber sie einige Zweifel hätten. Sie betrafen merkwürdiger Weise keineswegs ihr Verhältniß zur katholischen Kirche, sondern untergeordnete Punkte des christlichen und kirchlichen Lebens; ob unter den Geistlichen Grade festgesetzt sein sollen, ob die Obrigkeit verpflichtet sei, mit dem Schwerdt zu strafen, ob aller Eid als Todsünde verboten sei; ob die Jungfrauen, die in der Jungfrauschaft leben, in das Kloster geschickt werden sollen — nämlich wahrscheinlich ein klosterähnliches Institut der Waldenser selbst, (wovon in ihrer Berichterstattung früher die Rede war) — hauptsächlich beunruhige sie der Artikel von der Prädestination und Luthers Buch über diesen Gegenstand. Sie meinten, wenn Alles prädestinirt und nothwendig sei, wozu brauche man die Pfarrer? zugleich begehrten sie Aufschluß über das Verhältniß der alttestamentlichen Ceremonialgesetze zum Christenthum, ob Christus sie völlig abgeschafft habe, ob man sie allegorisch verstehen und zum Unterricht des Volkes gebrauchen könne; bei diesem Punkte allein bemerken wir eine Bezugnahme auf das Verhältniß zur römischen Kirche. Endlich wünschten sie

die kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments zu kennen und zu wissen, welche sich vorzüglich zum Volksunterricht eigneten. „Wir vertrauen, so schließt dieser Brief, der heilige Geist werde dich leiten. Wir werden Alles nach deinem Rathe einrichten. In Allem stimmen wir mit euch überein; von der Apostel Zeiten her haben wir immer denselben Glauben gehabt, den ihr bekennet, nur daß wir die Schrift weniger verstehen als ihr.“

In seiner Antwort vom 13. Oktober 1530 stellt Oekolampad das Verhältniß zur katholischen Kirche voran. „Er danke Gott für die Erkenntniß, die in finsterer Zeit sich unter ihnen erhalten. Die Evangelischen erkennen in ihnen Christum, und wollen sich gerne als Brüder an ihnen erweisen. Vieles loben sie an ihnen, Vieles wünschen sie auch verbessert zu sehen. Welche Christum vor der Welt nicht bekennen, werde er vor seinem Vater verläugnen. Sie aber, aus Furcht vor Verfolgung, verstellen ihren Glauben und gehen in die Messe, wodurch das Verdienst Christi aufgehoben werde. Die durch Christi Blut erkauft seien, sollen stärker sein. Sollen wir den Blick von der Krone abwenden? Wer könne unsern Glauben für wahr halten, wenn er in der Verfolgung aufhöre? Wenn es erlaubt sei, zur Messe zu gehen, so sei es auch erlaubt, vor dem Altar des Jupiter und der Venus anzubeten.“ Darauf verbreitet sich Oekolampad über das Eidschwören, über die Obrigkeit, über die Handarbeit der Geistlichen, die er abräth, über ihre Ehelosigkeit, über die ehelos bleibenden Jungfrauen u. dgl. In der Aufzählung der kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments hebt er hervor, daß in den evangelischen Kirchen die Offenbarung Johannis, der Brief Judä, der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Brief Johannis nicht gleiches Ansehen wie die andern neutestamentlichen Schriften genießen. Ebenso unterscheidet er bestimmt die apokryphischen Schriften des alten Testaments von den kanonischen. Die Prädestination trägt

er vor in ihrer mildeſten Geſtalt, und warnt davor, die Geheimniſſe Gottes ergründen zu wollen. Unmittelbar darauf gab er auf neue Anfragen wiederum Antwort; ſie betrafen das Verdienſt der Heiligen, das Recht der Selbſtvertheidigung, das Oekolampad auch im Falle des gefährlichſten Angriffes durch einen Räuber und Mörder, dem Chriſten nicht einräumen will, das Arbeiten am Sonntage, das er in Nothfällen den Chriſten, als den Herrn des Sabbaths erlaubt, endlich das Amt der Schlüſſel. — Von Baſel wandten ſich die Abgeordneten nach Straßburg, und überbrachten dem Bucer ein Empfehlungsſchreiben von Oekolampad. Auf der Rückreiſe in ihre Heimath wurde der eine Abgeordnete in Dijon gefangen; Georg Morell kam allein zu den Seinigen zurück.[1]) Was der Erfolg dieſer Miſſion für die Waldenſer der Dauphine geweſen, iſt uns nicht bekannt. Aber die Waldenſer des Piemonts nahmen mehrere der Rathſchläge der Reformatoren an. In einem kurzen Glaubensbekenntniſſe, verfaßt von den Pfarrern und Familienvätern der Thäler von Piemont, in Angrogne verſammelt am 12. Dezember 1532, kommen mehrere Beſtimmungen vor, welche offenbar von den Reformatoren entlehnt ſind. Die Prädeſtination wird darin gelehrt, der Eid erlaubt, die Ohrenbeichte ganz verworfen, die Arbeit am Sonntage unterſagt, die Ehe Niemanden verboten, das Recht der Obrigkeit über das Leben der Untergebenen anerkannt u. dgl. Hingegen übergeht dieſes Glaubensbekenntniß mit völligem Stillſchweigen das Verhältniß zur römiſchen Kirche und die Theilnahme am Gottesdienſte

---

1) S. Sculteti Annales ad a. 1530. ex reliquiis Bibliothecæ Oecolampadianæ. Füßli Beiträge V. 406–410. Leger I. p. 15, 203. 204. Wenn Oekolampad bei den Waldenſern auf das Unterlaſſen der Arbeit am Sonntage dringt, ſo thut er dieß ohne jüdiſche Superſtition, wie aus andern Briefen hervorgeht, daß er das Sabbathgeſetz in ſeiner ganzen Strenge für die Chriſten nicht mehr gültig erkennt.

derſelben. Doch wurde dieſe Theilnahme bald hernach von den Waldenſern aufgehoben, und die eine Zeitlang unterbrochenen Verfolgungen begannen mit erneuter Wuth. [1])

In der ärgerlichen Geſchichte der Eheſcheidung König Heinrichs VIII. von England wurde auch Oekolampad um ſeine Meinung befragt. Eine Reiſe von Profeſſor Grynäus nach England gab dazu die nächſte Veranlaſſung. Grynäus in England ehrenvoll aufgenommen, überbrachte an Oekolampad bei ſeiner Rückkehr den ſchwierigen Auftrag. Der Reformator von Baſel freute ſich inſofern darüber, als er auch daraus erſah, daß der Ruf der ſchweizeriſchen Reformatoren nicht überall im Auslande verſchwunden ſei. Er meinte auch, eine paſſende Gelegenheit biete ſich dadurch an, ohne unwürdige Schmeichelei das Herz des Königs zu gewinnen. Zwar ſtellen ſich ihm viele Gründe der Eheſcheidung des Königs entgegen; er iſt offenbar noch ſchwankend in ſeinem Urtheil, wie er am 13. Auguſt 1531 den erſten Brief in dieſer Sache an Zwingli ſchreibt; erſt Zwinglis Entſcheidung zu Gunſten der Eheſcheidung brachte ſeinen Entſchluß zur völligen Reife. Wenn er geirrt, ſo hat er mit den bedeutendſten katholiſchen Univerſitäten des Kontinents von Europa, und mit den Reformatoren der reformirten und lutheriſchen Kirche, ausgenommen die von Straßburg, geirrt. Abneigung gegen den Pabſt und etwelche Menſchengefälligkeit, gegründet auf die bedrängte Lage des Proteſtantismus mag Einiges zu ſeiner, wie zu der Entſcheidung mancher Andern beigetragen haben. [2])

Mit den einzelnen Männern der franzöſiſchen Reformation, die ſich früher Oekolampad genähert, ſcheint er die Verbindung nicht fortgeſetzt zu haben. Aus Meaux, der Geburtsſtätte der franzöſiſchen Reformation, antwortet ihm Ge-

---

[1]) Leger I. 94.

[2]) Oek. an Zw. 13./ 20. Auguſt und 31. September 1531.

rard Ruffus im Auguſt 1524 auf einen Brief, worin er von Oekolampad ermuntert worden, auf der Bahn der Reformation muthig fortzuwandeln, und durch öffentlichen Theſenanſchlag die Pariſer Doktoren zum Kampfe herauszufordern. Ruffus lehnte dieſen Vorſchlag ab. Michael Bentinus, der wahrſcheinlich einſt als Flüchtling in Baſel ſich aufgehalten, ſchrieb ihm aus Lyon am 8. Oktober 1525 als ſeinem ehrwürdigen Vater und Herrn. Der ganze Brief athmet die tiefſte Hochachtung und innige Anhänglichkeit; er iſt auch darum von einigem Intereſſe, weil daraus hervorgeht, daß Oekolampad bei angeſehenen Männern der franzöſiſchen Kirche in großem Anſehen ſtand. In demſelben Geiſte ſchrieb ihm am 26. Juli 1526 ein ehemaliger Domherr von Metz, Peter Toſſanus, der nach vielen Kämpfen und harten Schickſalen aus den Banden des Katholicismus befreit, auf der Burg der Frau von Contraigu, einer Beſchützerin der Evangeliſchen, mit andern Gleichgeſinnten ſich aufhielt. Toſſanus ſchüttet Oekolampad ſein Herz über ſeines Vaterlandes religiöſen Zuſtand aus, und eröffnet ihm ſeine Wünſche, Hoffnungen und Beſorgniſſe. Er ſpricht günſtig über des Königs Geſinnung in Hinſicht der Reformation, dagegen beklagt er ſich über die Muthloſigkeit Faber's (Stapulensis) und über die Zweizüngigkeit mancher Freunde des Evangeliums, die mit den Feinden darüber läſtern. „Bittet, flehet zum Herrn, ſagt er, für Frankreich, daß es endlich würdig ſein möge, das Wort Gottes zu empfangen.“ Dieſe Verbindungen ſcheint Oekolampad im Drange der Geſchäfte oder aus irgend einer andern Urſache nicht fortgeſetzt zu haben. Einmal war er im Begriffe, an den König von Frankreich in Sachen des Evangeliums zu ſchreiben, (etwa im Jahr 1530), doch ſein Blick wandte ſich von Frankreich ab: er verlor überhaupt die Hoffnung auf einen Fortgang des Evangeliums in dieſem Lande.

Viertes Kapitel.

Der Schluß. — Oekolampads Tod den 24. November 1531. Rückblick auf seine Theologie und seine Schriften. Uebersicht der folgenden Entwickelungen der Kirche zu Basel.

Die Last der mannigfaltigen Geschäfte und Sorgen, die auf den Schultern des treuen Dieners ruhte, vermehrte er selbst freiwillig, indem er einen Theil seiner Nachtwachen der Ausarbeitung von weitläufigen gelehrten Kommentaren über Theile des alten Testaments widmete. Man wundert sich um so mehr über diese große Menge von Arbeiten, als Oekolampad niemals einer festen und andauernden Gesundheit genoß. In treuer Hingebung an seinen Beruf beachtete er wenig, was Menschen, die von sich selbst angefüllt sind, am ersten und vorzüglichsten beschäftigt. Oftmals mahnte ihn sein Freund und Kollege Grynäus, seiner zu schonen; er aber, wie vom Schicksal getrieben, eilte immer vorwärts; er schien wie von ferne den nahenden Tag des Abscheidens zu ahnen. Solche Naturen arbeiten rastlos und ohne Unterbrechung fort, bis das Uhrwerk ihres Lebens plötzlich stille steht. Der erste Anfall der Krankheit wirft sie nicht darnieder; sie stemmen sich dagegen und erschöpfen auf diese Weise den letzten Funken von Kraft. Zuerst wurde Oekolampad durch ein fressendes Geschwür Anthrax an dem sogenannten heiligen Beine gequält; so groß die Schmerzen waren, so heftig die Entzündung sich über den ganzen Leib verbreitete, so setzte er noch einige Tage hindurch seine Predigten und Vorlesungen fort. Doch bald zwang ihn die wachsende Krankheit das Haus zu hüten, seine Geschäfte zu unterbrechen, und im Bette zu bleiben. Der Arzt sah von Anfang an die Sache für sehr bedenklich an, und gab den getreu besorgten Freunden wenig Hoffnung auf Herstellung. Da aber durch geschickte Anwendung passender Mittel das

Geschwür zu reifen, und die Entzündung des Körpers abzunehmen begann, so schöpfte der Arzt neue Hoffnung; doch der Leidende erkannte von Anfang an, daß seine Stunde gekommen, und redete öfter davon mit den ihn umgebenden Freunden. Auf die Kunde von der Gefahr, worin sein Leben schwebte, strömte in dem Hause ein und aus die Menge der Besuchenden aus allen Ständen; die angesehensten Männer des Raths kamen, sich nach seinem Befinden theilnehmend zu erkundigen. Der Rath befahl den Aerzten, alle Mittel der Kunst aufzubieten, um das theure Leben zu retten. Wirklich schien nach Verfluß von acht Tagen die Krankheit wenigstens stille zu stehen; die Aerzte waren getheilter Meinung über ihre eigentliche Beschaffenheit, aber durch denselben Eifer und dieselbe unermüdliche Sorgfalt vereinigt; waren sie doch selbst mit dem Kranken persönlich befreundet. Doch alle Heilmittel scheiterten, nicht sowohl an der Hartnäckigkeit des Uebels als an dem erschöpften, von Natur schwächlichen Leibe. Das Geschwür wollte bald nicht mehr fließen; es nahm seinen Lauf nach Innen zu, verbreitete sich in die Gegend des Herzens und fieng an, den Kopf gewaltig zu beläſtigen. Da wandte der Arzt, dem seit einiger Zeit die Besorgung des Kranken ganz anvertraut worden, aufs Neue alle Mittel seiner Kunst an; schon kehrten die Kräfte zurück, und ein Schimmer neuer Hoffnung erfreute die Herzen der Freunde. Das Geschwür nahm wieder seinen Lauf nach Außen zu, und brach am rechten Arme aus; die Natur schien über das Uebel gesiegt zu haben; doch zeigte sich bald, daß es nur die letzte Kraftanstrengung der erschöpften Natur gewesen, und die einen Augenblick aufgehaltene Krankheit brach heftiger als je hervor aus und vernichtete alle Hoffnung in den Herzen der trauernden Freunde.

Indeß der Leib von Asche dem Tode sich näherte, erwachte der rege Geist, vom Morgenhauch der Ewigkeit umwittert, zu neuem Leben. Der Mann, der schon längst zum

letzten Kampfe ſich vorbereitet, und ſich nach dem Tage des Abſcheidens lebhaft geſehnt hatte, erwartete nicht, daß die Freunde ihn tröſteten, ſondern fieng zuerſt an, ſie und die Seinigen durch Troſt zu erquicken. Der Herr gab ihm die Gnade, im vollen Gebrauch ſeiner Geiſtes- und Gemüthskräfte abzuſcheiden. Sein Ende war die Verklärung eines dem Herrn geweihten Lebens.

Den 21. November, als ſich ſeine Familie eben zu Tiſche ſetzen wollte, rief er ſie zu ſich hin, und bereitete ſie auf ſeinen nahen Heimgang; „Grämet euch nicht, meine Lieben. Ich ſcheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus dieſem Jammerthal hinüber in das ewige Leben. Freuen ſoll es euch, mich bald an dem Ort der ewigen Wonne zu wiſſen.“ Hierauf feierte er mit ſeiner Frau, ihren Verwandten und den Dienern des Hauſes das heilige Abendmahl. Alle zerfloſſen in Thränen. „Dieſes Abendmahl, ſprach er, das ich jetzt mit euch eſſe, iſt ein Zeichen meines wahren Glaubens an Chriſtum Jeſum meinen Herrn, Heiland und Erlöſer. Ein treues Zeichen der Liebe, das er uns hinterlaſſen hat, ſoll auch mein letztes Lebewohl für euch ſein. Lebe ich bis morgen, ſo feiere ich es noch ein Mal mit meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden in Chriſto.“

Am 22. November berief er durch ſeinen Diener Gundelfinger die ſämmtlichen Geiſtlichen zu ſich, und redete zu ihnen in folgender Weiſe: „Ihr ſeht, Brüder, wie es um mich ſteht; der Herr iſt da, er iſt gekommen; ſchon führt er mich von hinnen hinweg. Da die Sachen alſo ſtehen, habe ich euch zuerſt rufen wollen, um meine Seele mit meinen geliebten Freunden durch aufrichtige Freude im Herrn zu erquicken. Was ſoll ich euch denn in der letzten Zuſammenkunft ſagen, ihr Diener Chriſti, welche die gemeinſchaftliche Liebe zum Herrn, daſſelbe Streben, dieſelbe Lehre aufs innigſte untereinander verbunden hat? Erworben iſt uns durch Chriſtum das Heil, erworben die volle Hoffnung auf den

Eintritt in das Reich Gottes, die gewiſſe Lehre, die Leuchte unſern Füßen. Ferne ſei daher von uns alle Traurigkeit, alle Furcht des Lebens und des Todes, aller Zweifel und Irrthum. Das allein, Brüder, liegt uns ob, daß wir in den Fußſtapfen Chriſti, welche wir ſchon längſt betreten, beſtändig und treu verharren, die Reinheit der Lehre unbefleckt erhalten, und unſer Leben in Allem dem Worte Gottes gleichförmig machen. So wird Chriſtus der Herr, welcher mächtig genug iſt und über das Seinige wacht, für das Uebrige wohl ſorgen und ſeine Kirche beſchützen. Wohlan denn, o Brüder, laſſet euer Licht alſo leuchten, daß Gott der Vater in euch verkläret, und der herrliche Name Chriſti durch das Licht eures Lebens und aufrichtigen Glaubens geprieſen werde. Umfaſſet euch in wahrhafter Liebe und bringet euer ganzes Leben zu als in der Gegenwart Gottes. Vergebens ſucht man durch bloße Worte Frömmigkeit einzuflößen; es iſt Wahrheit und Licht des Lebens und eine wahrhaft himmliſche Geſinnung dazu nöthig, wenn wir den Satan beſiegen und beſonders zu unſerer Zeit die Welt zu dem Herrn Chriſto bekehren wollen. Denn, o Brüder, welches trübe Gewölke ſteigt auf, welcher Sturm nahet ſich! wie ſehr nimmt die Entfremdung der Menſchen von Gott, der Mangel an Glauben überhand. Es geziemt euch aber feſt zu ſtehen und auszuharren, der Herr ſelbſt wird den Seinen beiſtehen. O könnte ich mit euch die Gefahren theilen und dieſes Leben für die Wahrheit dahin geben; doch es bleibt ja unzertrennt die Liebe und unauflöslich das Band in Chriſto; die an ihn Glaubenden haben Alles untereinander gemein.“ So viel ſprach er von den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche; mit wenigen Worten berührte er die eigene Perſon. „Daß ich des Verbrechens beſchuldigt werde, die Wahrheit verfälſcht zu haben, kümmert mich nicht. Durch die Gnade Gottes trete ich mit einem guten Gewiſſen vor den Richterſtuhl Chriſti. Da wird es offenbar werden, daß ich die Kirche

nicht verführt habe. Ich laſſe euch als Zeugen dieſer meiner Verſicherung zurück, und beſtätige euch als ſolche in dieſen meinen letzten Athemzügen.“ Dem Sterbenden die Hände reichend, verſprachen die anweſenden Geiſtlichen, für der Kirche Wohl Sorge zu tragen. Es begehrten jetzt Einige, daß die gemeinſchaftliche Abendmahlsfeier um mehrerer Schicklichkeit willen auf den morgenden Tag verſchoben würde, damit noch andere gottſelige Chriſten daran Theil nehmen könnten. Aber Paulus Phrygio, Pfarrer zu St. Peter, war der Meinung, wenn Oekolampad ſchon mit den Hausgenoſſen das Abendmahl gefeiert, ſo bedürfe es des Wiederholens nicht. Der Kranke ſelbſt fügte beſtätigend hinzu: „Ich weiß wohl, daß die Seligkeit nicht in äußerlichen Zeichen und Eſſen beſteht, ſondern im innern Genießen durch den Glauben; daher ich nicht darauf dringen will. Ich will auch ſolches eurer Liebe angezeigt haben, daß ich es blos darum begehrt habe, um mich mit euch in rechter Liebe und Einigkeit zu erquicken und von euch Abſchied zu nehmen.“ Hierauf trennte ſich die Verſammlung.

Am folgenden Tage, am fünfzehnten ſeiner Krankheit, ließ er ſeine Kinder vor ſein Bette führen; er ergriff ihre Hände, ſtreichelte liebkoſend eines jeglichen Angeſicht, und wiewohl keines von ihnen wegen des unreifen Alters etwas davon verſtehen konnte, da das älteſte nur drei Jahre alt war, ſprach er zu ihnen: „wohlan, du Euſebius, du Irene, du Alitheia, ihr Pfänder meiner ehelichen Liebe, habet lieb Gott, euern Vater.“ Da die Mutter für die Kinder das Verſprechen that, wandte er ſich zu ſeiner Schwiegermutter und zu den übrigen Verwandten: „euch, ſprach er, habe ich durch dieſe meine Bezeugung verpflichtet, Sorge zu tragen, daß meine Kinder dem nachkommen, was ich ihnen geſagt habe, und was ihre Namen andeuten, daß ſie fromm, friedſam und gottesfürchtig werden.“ Nachdem die Verwandten das Verſprechen gegeben, ließ er die Kinder entfernen.

Es nahte nun die letzte Nacht seines Lebens, alle Geistlichen waren um sein Bette versammelt. Er redete wenig und genoß übrigens Ruhe. Als er in heiterer Gemüthsstimmung einen eintretenden Freund durch einen der Anwesenden fragen ließ, was er Neues bringe und jener antwortete: nichts; so sprach er: „aber ich will dir etwas Neues sagen;“ die Freunde erwarteten, was es wohl sein möchte. „In kurzem, sagte er, werde ich bei dem Herrn Christo sein.“ Bald nachher, als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er aufs Herz und sprach: „es ist hier genug Licht.“ Schon brach die Morgenröthe des 24. November hervor, und die Sonne war ihrem Aufgange nahe, als die letzte Stunde des Sterbenden schlug. Das letzte Gebet, welches er mit bebender Zunge hersagen konnte, war jenes herrliche Flehen Davids wegen seiner Sünden (der 51. Psalm), welches er von Anfang bis zu Ende mit tiefen Seufzern vortrug. Dann schöpfte er einige Minuten Athem und aufs Neue sich aufraffend, wie um sein Gebet fortzusetzen, sagte er: „Herr Jesu, komme mir zu Hülfe.“ Dieß waren seine letzten Worte. Die zehn anwesenden Geistlichen waren rings um sein Bette auf die Kniee niedergesunken, und flehten mit aufgehobenen Händen zum Herrn. Schon war der Tag angebrochen, und die Sonne aufgegangen, als Oekolampad seine Seele Gott übergab. Mit Begleitung aller Stände wurde er im Kreuzgang der Münsterkirche bestattet. Der Grabstein, welcher die einfache Ruhestätte ziert, ist mit einer lobenden Inschrift versehen, ein Zeugniß der aufrichtigen Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Basel — Allein auch im Grabe verfolgte ihn der Haß der Feinde: es entstand ein Gerücht und wurde selbst in Schriften verbreitet, Oekolampad habe an sich selbst Hand gelegt, oder sei durch die Seinigen um das Leben gekommen. Selbst Luther schämte sich nicht, solchen Gerüchten Glauben zu schenken. — Aus diesen unerbaulichen Aeußerungen eines

polemiſchen Zeitalters iſt doch einiges Gute erwachſen, nämlich die ausführliche Beſchreibung von Oekolampads Lebensende durch Simon Grynäus.[1]) Auf ſeiner rechten Seite im Grabe liegt der Bürgermeiſter ehemaliger Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier, der 1541 an der Peſt ſtarb, zur Linken, der in demſelben Jahre geſtorbene Simon Grynäus. Die einzelnen nebeneinander ſtehenden Grabſchriften dieſer drei Freunde wurden 1542 auf dieſelbe Tafel geſetzt: ſo blieben im Tode verbunden, die in unzertrennlicher Freundſchaft gelebt hatten. Drei und dreißig Jahre nach Oekolampads

---

[1]) De Joannis Oecolampadii obitu per Simonem Grynæum, vor den ep. Oec. u. Zw. libr. IV. Dieſe Beſchreibung wird ergänzt durch die kürzere, welche Oekolampads Diener, Gundelfinger, verfaßte. Sie findet ſich in den fortgeſetzten Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen aufs Jahr 1743. S. 21—25. Da wir uns dieſes Buch nicht verſchaffen konnten, ſo haben wir uns an die Mittheilungen von Heß in ſeiner Biographie Oekolampads gehalten. Wir weichen nur darin von ihm ab, daß wir den Abſchied von den Kindern mit Grynäus auf den Tag vor dem Tode (den 23ten November) ſetzen. Gundelfinger, der über das Abendmahl entſchieden zwingliſch dachte, hebt gefliſſentlich hervor, was Oekolampads Uebereinſtimmung mit Zwingli in dieſem Punkte beweiſen kann.

Was den Todestag Oekolampads betrifft, ſo haben wir darüber ein ganz beſtimmtes Zeugniß, welches aller Verſchiedenheit der Angaben darüber ein Ende macht. Der Pfarrer von St. Leonhard, Berſius, der bei dem Tode Oekolampads gegenwärtig geweſen, ſchreibt am 27. November 1531 an Heinrich Bullinger, Oekolampad ſei am 24. des Monats geſtorben. Seine Abſicht geht dahin, ihn zu bewegen, in der gegenwärtigen Noth der Basler Kirche, welche zwei Arbeiter, Oekolampad und Bothanus verloren, eine Predigerſtelle daſelbſt anzunehmen; den 28. Nov. ſchreibt demſelben Bullinger der Rath von Baſel in derſelben Abſicht.

Wurſtiſen nennet den 23., als Todestag Oekolampads, weil der 24. allerdings kaum angebrochen war.

Auf Tonjola's Angabe in ſeiner Basilea sepulta detecta, welcher den 21. Nov. als Todestag angiebt, iſt nicht zu zählen; woher Profeſſor Herzog in den Athenæ Rauricæ zu der Angabe vom 1. Dezember gekommen, iſt mir gänzlich unbekannt.

Tode (1564) wurde auch seine Gattin in dasselbe Grab gelegt. Sie war unterdessen noch mit zwei Reformatoren, Capito und Bucer, den sie nach Cambridge (1549—1551) begleitet hatte, verheirathet gewesen. Der Kinder Oekolampads hatte sich von Anfang an Capito liebend angenommen. Das älteste, der Knabe Eusebius, starb schon 1531 in Straßburg, angeblich an der Pest. Das eine der Mädchen, Alitheia, wurde 1548, durch die Vermittlung des Stiefvaters Bucer, an den Straßburger Prediger, Christoph Lölius, das zweite Mädchen, Irene, an Lucas Iselin, Bürger zu Basel, verheirathet. Wilibrandis Rosenblatt gebar Bucern ebenfalls einen Sohn und zwei Töchter, wovon die zweite, Agnes, die Frau des Pfarrers zu S. Alban in Basel, Jakob Meiers, wurde.[1])

Ueberflüssig wäre es, uns bei der Zeichnung von Oekolampads Karakter aufzuhalten: er hat sich vor uns auf die lebendigste und deutlichste Weise entfaltet. Denselben Karakter finden wir in seinem Bildniß abgespiegelt. Mildes Feuer strahlt aus den beseelten Augen hervor. Das wohlgebildete

---

[1]) S. die bereits angeführte handschriftliche Notiz von Antistes Merian, mitgetheilt im Reformationsalmanach von 1521. Das Bildniß Oekolampads, welches der Reformationsalmanach von 1519 enthält, ist nach einem Oelgemälde von Holbein verfertigt; wovon das Original, nach der Angabe des Reformationsalmanachs, in Heidelberg sich findet. In der Antistieswohnung zu Basel befindet sich seit alter Zeit ein Bild Oekolampads in Oel gemalt, welches demjenigen im Reformationsalmanach ähnlich ist; doch ist es dem Original desselben nicht nachgebildet, und zeigt sich bei näherer Betrachtung von demselben merklich verschieden; es hat zwar mehr Ausdruck und Leben als das Bild im Reformationsalmanach; doch möchte man glauben, daß dieses Oekolampad etwas jünger darstellt als jenes in der Antistieswohnung. Dasselbe Verhältniß mag statt finden zwischen dem Bilde von Oekolampads Frau, welches der Reformationsalmanach ebenfalls nach einem Gemälde von Holbein mittheilt, und demjenigen, welches in der Antistieswohnung an der Seite des genannten von Oekolampad aufgestellt ist.

Antlitz, obschon die Stirne von starken Runzeln durchzogen ist, athmet Frieden des Gemüthes und Geistesklarheit, und eine Zutrauen erweckende Würde, welche durch den sorgfältig geordneten, in langen Streifen herabwallenden Bart erhöht wird. Doch erkennt man in diesem Bilde den ehemaligen Klostermann und katholischen Priester, oder man könnte sagen, daß es an die Bilder der Kirchenväter erinnert.

Die Grundzüge und wesentlichen Theile von Oekolampads Theologie, ihre Vorzüge und Mängel sind uns in vorstehender Darstellung vorgeführt worden. Wenn er von den Irrgängen der Scholastik frei blieb, so entbehrte er auch der Schärfe des systematischen Denkens, welches in Vielen durch die scholastische Geistesgymnastick entwickelt wurde, und welches ihn zu einer mehr in sich zusammenhängenden Auffassung des Dogma vom Abendmahl hätte führen können; vielleicht wäre er dadurch auch bewahrt worden vor den unvorsichtigen Behauptungen über das innere Wort und die unmittelbare Erkenntniß Gottes, die ihm so viele Unannehmlichkeiten zuzogen. So gewagt und zum Theil irrthümlich seine Behauptungen sein mögen, so legen sie immerhin Zeugniß ab von einer geistreichen Auffassung der Heilswahrheiten, die ihrer spiritualistisch-mystischen Tendenz entkleidet, für die Ausbildung des Lehrbegriffs bedeutende Früchte hätte tragen können. Oekolampad muß aber als biblischer Theologe im vorzüglichen Sinne des Wortes aufgefaßt werden; er gehört als solcher der reformirten Kirche auf ganz besondere Weise an. Auch seine große Hochschätzung des alten Testaments, wie sie in seinen weitläufigen Kommentaren und in manchen Ansichten, namentlich auch betreffend das Abendmahl, hervortritt, bezeichnet einen Grundzug im Karakter der reformirten Theologie. Seine Kommentare über das alte und neue Testament sind für jene Zeit gewiß von großer Bedeutung gewesen: mit schneidender Schärfe werden die Mißbräuche der allegorischen Auslegung, die fleischlichen,

jüdiſchen Auslegungen der Propheten verworfen. Er iſt gleichweit entfernt von der übertriebenen Sucht, überall meſſianiſche Weiſſagungen zu finden. Zum Beweiſe, wie frei und geiſtig er gewiſſe Theile des alten Teſtaments auffaßte, dient ſeine Auslegung des Prologes zum Buche Hiob. In der Auslegung der Briefe an die Römer und an die Hebräer verräth er keineswegs die dogmatiſche Steifheit, womit ſpätere proteſtantiſche Ausleger den Sinn des Apoſtels verunſtaltet haben; fern bleibt er der kraſſen, übertriebenen Ausbildung der Verſöhnungslehre, welche Lehre er doch überall als Hebel anwendet, um alle Theile des römiſchen Glaubens aus den Angeln zu werfen. Ueberhaupt verband Oekolampad mit entſchiedener Ueberzeugung eine dogmatiſche Milde, Behutſamkeit und Mäßigung, welche noch ſchönere Früchte getragen hätte, wenn er dem überwiegenden Einfluſſe Zwinglis, unter den er ſich ſo unbedingt und ſo gerne ſtellte, weniger nachgegeben hätte. [1])

---

[1]) Es iſt hier der Ort, über Oekolampads ſchriftſtelleriſche Arbeiten einige nachträgliche Bemerkungen hinzuzufügen. Die zahlreichſte Klaſſe derſelben ſind die Kommentare über Bücher des alten und neuen Teſtaments, verfaßt auf dem Grunde akademiſcher Vorleſungen. Viele dieſer Kommentare ſind nach dem Tode Oekolampads herausgekommen und haben durch die Gunſt oder Ungunſt der Herausgeber allerlei Zuſätze erhalten. Gaſt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Oekolampads Kommentar zum Hebräerbriefe belehrt uns darüber. Hieremias et Ezechiel, ſagt er, secundum nacti sunt artificem, qui pro jure suo, ceu proprium opus scripturus, aut ex integro pleraque finxit aut inchoata suo penicillo, quod ajunt, ad plenum formavit. Auf ähnliche Weiſe mag es mit andern Kommentaren ergangen ſein. Daher müſſen wir die vor dem Tode herausgegebenen ſorgfältig unterſcheiden von den opera posthuma. Jene ſind die Kommentare zu den Propheten Jeſaias (1525), Ezechiel erſtes Kapitel (1527), Haggai, Zacharias, Maleachi (1527), Daniel (1530) und Hiob (1532). Dieſen Kommentar übergab er ſelbſt einige Wochen vor ſeinem Tode dem Buchhändler. Brf. an Frecht und Som. 2. Nov. 1531. Er wollte ihn der Ulmer-Kirche widmen. Sodann der Brief an

Das Werk, welches er in Baſel gegründet, wenn es es auch die Gebrechen aller menſchlichen Einrichtungen theilt,

---

die Römer (1524). Nach ſeinem Tode wurden von verſchiedenen Männern beſorgt die Ausgaben der Kommentare zur Geneſis (1536), zu den Propheten Jeremias und Ezechiel (1534), Hoſea, Joel, Amos, Obadia, Jona und zu den zwei erſten Kapiteln von Micha (1535), ſodann die Kommentare über das Evang. Matthäi (1536), Johannis (1533) und über den Brief an die Hebräer (1534).

Ueber ſeine Kommentare ſpricht er ſich manchmal in den Briefen aus, ſo über Hiob ſchreibt er an Bucer 27. Oct. 1531: In plurimis locis a paucis, ut video, intellectus fuit, etiam hujus seculi scriptoribus, ut taceam veteres. Et ipse quoque alicubi non satis facio mihi per omnia. Am 9. April 1530 überſendet er an B. Haller den Daniel: accipe nunc desideratum Danielem, quem non ingratum tibi fore spero. — Auch Zwingli, dem er Alles mittheilte, überſchickte er ſeine Kommentare, und erwartete ſein Urtheil darüber. In einem Briefe vom 18. Auguſt 1527 bittet er ihn um ſeine Bemerkungen über das erſte Kapitel des Ezechiel, ut posthac instructior et certior scribam. Est enim in Sphingibus illis periculum. Oekolampads Kommentar zum Propheten Maleachi, zu dem 36. und 37. des Propheten Jeſaias, zu dem erſten des Propheten Ezechiel wurden 1527 von Ludwig Hetzer deutſch überſetzt herausgegeben.

Seine Mittheilungen über die Honorare dieſer Arbeiten beweiſen, daß er nicht auf Gewinn ausgieng; er erhielt für drei Bogen der bibliſchen Kommentare einen Gulden. Brf. an Zw. vom 31. Juli 1531. An andern Orten klagt er über die Buchhändler. — Er ließ ſeine Schriften drucken theils bei Kratander, theils bei Wolf, beide in Baſel, theils auswärts.

Oekolampad ſetzte ſeit ſeiner Rückkehr nach Baſel ſeine Ueberſetzungen aus den griechiſchen Kirchenvätern fort. Er überſetzte noch einiges aus Chryſoſtomus, welches 1533 herauskam; ſodann den Theophylakt über die Evangelien, welcher 1526 im November unter die Preſſe kam, (Brf. an Zwingli vom 1. Dez. 1526); endlich 1528 Cyrills Schrift gegen Julian (worüber S. Oekol. Brf. an Zw. 15. Okt. 1527.) Zu Chryſoſtomus zog ihn hin die geſunde, von Allegorien ſich frei haltende Auslegung; zu Anfang 1523 ſchreibt er über dieſes Kirchenvaters Homilien über die Geneſis an Hedio: hic discimus, quomodo sepositis allegoriis tractandæ sint sacræ literæ.

ruht doch noch auf einem andern als einem blos menſchlichen Grunde. Es hat ſchon manchen Kampf beſtanden und

---

Valeant Origenes et filii ejus omnes, qui nobis misericordem Dominum obscurarunt. — Bene me consolatus est. Non pœnitet sudoris et vigiliarum et quidquid adhuc ferendum. Doch verhehlte er ſich keineswegs die Schattenſeiten der Väter; an Farel ſchreibt er im Jahr 1530 oder 1531, gereifter in der chriſtlichen Erkenntniß: non quod illas (die Homilien des Chryſoſtomus) per omnia probem et non multum desiderem, sed periculosi nostri temporis status facit, ut scruter aurifodinarum etiam minus probatarum venas, si quid forsan occurrat, quod ad compescendas bestias adversarias et ad pacem ecclesiæ augendam faciat. — Noch führt Heß an, daß Oekolampad einiges aus Schriften von Prosper, Augustinus und Ambrosius contra liberum arbitrium zuſammengetragen habe, welches nach ſeinem Tode herausgekommen; ich habe aber in den Katalogen von Zürich und Baſel nichts davon geſehen.

Noch müſſen wir bemerken, daß in das chronologiſche Verzeichniß der Schriften Oekolampads, welches Heß S. 413—430 mittheilt, mancherlei Irrthümer ſich eingeſchlichen haben. De sacra cœna. Tubingæ 1520 iſt dasſelbe was die concio de sacramento Eucharistiæ und die Predigt von würdiger Ehrerbietung dem Sakrament des Fronleichnams Chriſti. De invocatione divorum contra Fabrum unter 1523 angeführt iſt dasſelbe was Anrufung der Heiligen u. ſ. w. (1526); noch andere dergleichen Wiederholungen kommen vor. Die Sermones in verba Thomæ: Dominus meus et Dominus, unter 1526 angeführt, ſind blos eine Predigt, welche nicht ſpäter als 1521 herauskam. — Ob die Meß ein Opfer ſei u. ſ. w. enthält dasſelbe, was ein chriſtlich und ernſtlich Antwurt u. ſ. w. (S. 421). Der Predikanten zu Baſel Geſpräch mit den Wiedertäufern unter 1528 angeführt, iſt daſſelbe, was das von 1526; 1528 iſt falſche Angabe. Epistola exhortatoria ad Parisienses, ut vitæ iſt nichts anderes als der Hirtenbrief Oekolampads an die Pfarrer der Landſchaft. Der Druckfehler Parisienses ſtatt Basilienses im Kataloge der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich hat Heß zu dieſer irrigen Angabe verleitet. Der dialogus de cœna Domini (1590) iſt der früher angeführte von 1530. Conciones Bernæ in disput. habitæ (S. 428) iſt die früher angeführte Predigt von der Liebe Gottes zu ſeiner Gemeinde; de cantico Simeonis iſt die Predigt nunc dimittis, unter 1520 erwähnt; oratio habita 1526 coram Senatu Basil. de reducenda excommunicatione gehört in das Jahr 1530. — De sacrificio missæ

beſteht fortwährend, ſich aus ſeinem eigenen Princip erhaltend und verjüngend. Ein Blick in die folgenden Entwicklungen der Basler Kirche dient zur Beſtätigung des Geſagten, und wird den Karakter, den Oekolampad ihr aufgedrückt, deutlicher hervortreten laſſen. Vor allem aber müſſen wir erwähnen, daß die politiſche Reformation gänzlich mißlang. Nicht nur wurden die Zugeſtändniſſe des 9. Februars bald zurückgenommen, auch die Bauern gaben im Jahr 1532 die Urkunden zurück, die ſie 1525 als Zeugniſſe der bewilligten Freiheit erhalten hatten. So wurden die Unruhen vorbereitet, welche in den folgenden Zeiten den Frieden der Stadt Baſel ſtörten, und woran merkwürdigerweiſe der Antistes der Kirche (Peter Werenfels) weſentlichen Antheil nahm. Ferne ſei es von uns, das Benehmen des Raths zu ungünſtig beurtheilen zu wollen: er folgte dem allgemeinen Zuge der Zeit. Die politiſche Reformation war eben nie das eigentliche Ziel, immer nur Nebenabſicht der Anhänger der Reformation geweſen.

Was die Verhältniſſe Baſels zur Eidgenoſſenſchaft betrifft, ſo mußte es nach der Niederlage bei Kappel demüthigende Bedingungen eingehen. Um theuren Preis erkaufte es den Frieden mit den fünf Orten, und mußte den Bundesbrief des Bürgerrechts mit den evangeliſchen Ständen herausgeben. Bei den raſchen Fortſchritten der katholiſchen Reaktion in der Schweiz fand der Rath Sicherheitsmaßregeln für die Erhaltung der Reformation nothwendig. Am 27. Auguſt 1532 erließ er ein Edikt und Vermahnung an alle Unterthanen, der Reforma-

contentio contra Aug. Marium iſt die lateiniſche Ueberſetzung einer weiter oben angeführten Schrift. Die themata 114, Basileæ disputata in auditorio Theologorum ſind mir unbekannt. Die epistola ad Hedionem, quod expediat Evangelii lectionem etc. iſt daſſelbe was epistola ad Hedionem de lectione in missa vernaculo sermone celebranda. 1522. — In demſelben Verzeichniſſe ſind einige Schriften Oekolampads nicht erwähnt, welche wir in unſerer Darſtellung anzuführen Gelegenheit fanden.

tionsordnung mit Fleiß nachzuleben, und die Lasterhaften durch Mittel des Bannes von Schande und Laster abzuhalten. Es wird darin unter anderem verordnet: damit Niemand Unwissenheit halber sich entschuldige, so soll die Reformationsordnung zu Stadt und Land jährlich einmal ganz und gar in allen Zünften und Gesellschaften, auf dem Lande in allen Kirchhörden vorgelesen werden. In einer andern Verordnung desselben Jahrs werden diejenigen mit Strafen bedroht, welche Götzen und Bilder anbeten, trotzweise wallfahrten, in fremden päbstlichen Kirchen Messe hören, mit denjenigen, so unserm Glauben zuwider, die Sakramente empfangen, die hier in ihrem Hause Messe lesen lassen. Es hangen diese Verordnungen mit denjenigen hinsichtlich des Bannes zusammen, wiewohl die Regierung den Bannherrn empfahl, große Bescheidenheit, Fleiß und Gütigkeit anzuwenden, der Schrift keine Gewalt anzuthun, und sie nach Anweisung des Geistes und der Liebe auszulegen; so beweisen mehrere Verordnungen und lange Verzeichnisse der zu strafenden Sünden, welch großen Werth sie auf Handhabung des Bannes setzte. Es ist nicht zu läugnen, daß solche Maaßregeln, wie überhaupt die Einführung der Reformation einen höchst wohlthätigen, sittlich läuternden Einfluß auf die Masse des Volks ausgeübt haben. In Basel wie anderwärts trocknete die Reformation manche Sümpfe und Pfützen auf dem Gebiete des Volkslebens aus und bewässerte den Boden aus lebendiger Quelle.

In derselben Absicht wurden bald neue Synoden gehalten; es sollten die Pfarrer hinsichtlich des Glaubens und des Lebens geprüft und der religiös-sittliche Zustand der Gemeinden erforscht werden. Welche merkwürdig traurige Geständnisse dabei gemacht wurden, geht aus den Akten der Synoden dieser Zeit hervor. Die Geistlichen wagten es übrigens, diesen Versammlungen eine den Wünschen der Regierung entgegengesetzte Wendung zu geben: sie beklagten

sich über Verschwendung der Kirchengüter u. s. w. Es erfolgte daher auf Mittwoch 19. Nov. 1539 eine Erkanntniß, die Synoden und den Bann belangend, worin ausgesprochen war, daß die Synoden von der ersten Institution abgewichen, das examen der Lehre und des Lebens der Predikanten übergangen und zu Zeiten Sachen traktirt hätten, die vor die Obrigkeit und nicht vor den Synodum gehörten; daß daher die Synoden wieder nach der ersten Institution gehalten werden sollen, wie dieselbe mit Rath weiland des gottesfürchtigen Mannes, Dr. Oekolampad selig an die Hand zu nehmen, fruchtbar geachtet worden. Denn allerdings war Oekolampad, obwohl er höher hinaufstrebte, doch sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Die genannte Spannung zwischen dem Rathe und der Geistlichkeit war aber die Ursache, daß das Synodalwesen im Kanton Basel niemals zu einem gedeihlichen Aufblühen gelangte und bald gänzlich zerfiel. [1])

Wenn demnach die Kirche in demüthiger Stellung gegenüber dem Staate erhalten wurde, so setzte sie der Rath dennoch in die engste Verbindung mit der Universität, als diese im Jahr 1532 reorganisirt wurde; wenn gleich diese enge Verbindung nur sehr kurze Zeit bestand, so blieb der Gebrauch, daß der Vorsteher der Baselischen Kirche nach dem Vorbilde Oekolampads zugleich die Würde eines Doktors und Professors der Theologie bekleidete. Es wurde übrigens der Vorwurf der Katholiken, daß die Reformation der Wissenschaft Eintrag thue, auf glänzende Weise widerlegt; erst seit der Reformation blühte die Universität mächtig auf, und brachte jene Männer hervor oder zog sie an, welche ihr einen wohlverdienten Ruhm erworben haben.

Was die Entwicklung der Kirche in Lehre und Kultus

---

[1]) Alle diese Angaben über Bann und Synoden sind aus den Dokumenten der Ant. Gernl. geschöpft.

betrifft, so verdient vor allem Erwähnung die bald nach Oekolampads Tode verfaßte Baslerkonfession, welche sich durch körnige Kürze und biblische Mäßigung auszeichnet, und namentlich im Abendmahl das Extrem der zwinglisch-ökolampadischen Auffassung verläßt, wovon Oekolampad selbst in manchen Aeußerungen seiner letzten Jahre sich zu entfernen schien. [1]) Mit diesem Bekenntniß hat die baselische Kirche sich selbst eine Brustwehr errichtet, vermittelst welcher sie durch alle folgenden Schwankungen in der Lehre unversehrt hindurch gieng. Durch dasselbe Bekenntniß wurde eine Vermittlung zwischen der reformirten und lutherischen Kirche angebahnt, welche freilich zu den Zeiten der Wittenbergerkonkordie und unter dem Antistitium von Simon Sulzer die Waagschale gänzlich auf die Seite der lutherischen Kirche niederzubeugen schien: doch das waren vorübergehende Erscheinungen, nach welchen die baselische Kirche zu ihrer gesunden Richtung zurückkehrte. Unter demselben Antistes durften die Orgeln und die größern Glocken die Gläubigen wieder zur Andacht erwecken; in Wurstisens Beschreibung, wie Sulzer sich dabei benahm, und welche List er anwenden mußte, tritt uns der beschränkt reformirte Geist, der Geist des 9. Februar 1529 entgegen; am Ende seiner Erzählung ruft er aus: „mit solchen nichtigen Elementen gehen wir um, da wir uns vielmehr bemühen sollten, Aufsehen zu haben, daß die Lehre in den Kirchen nach Gottes Wort gestimmt wäre, und die Pfeiffen unsers Lebens in rechter Harmonie giengen. Gott gebe, daß es nicht Vorboten seien des wieder hineinlaurenden Pabstthums.“ [2]) Dieser Geist, so wie der einer hyperorthodoxen Schroffheit erlitt damals entscheidende Niederlagen. Wir erinnern hier daran, daß der gelehrte Castalio in Basel Zuflucht und Wirksamkeit fand,

---

[1]) Hagenbach, Geschichte der Baslerkonfession. S. 26.

[2]) Wurstisen ungedruckte Beschreibung des Münsters.

daß die Basler Kirche in der Sache der Verurtheilung Bolsecs und Servedes Gutachten ausstellte und Urtheile fällte, welche dem schroffen Genfer Dogmatismus wenig zusagten. Wenn gleich die dogmatische Milde und Mäßigung manchmal fast zu weit getrieben wurde, so daß, wer nur irgend sich zu der herrschenden Lehre der schweizerischen Kirche in Gegensatz stellte, Basel als einen sichern Rückhalt zu betrachten und sich auf das Urtheil der dortigen Gelehrten zu berufen pflegte,[1]) so war diese Richtung immerhin gesunder und von mehr Segen begleitet als diejenige, welche den Bogen allzu straff spannend, frühe unbrauchbar machte. Auch in den folgenden Entwicklungen des protestantischen Dogmatismus hat Basel den bezeichneten Karakter nicht ganz verleugnet. Wenn gleich der Antistes von Basel einer der Urheber des berüchtigten consensus war (1675), so war die baselische Kirche die erste, welche denselben wieder aufgab, um zu der Fahne ihrer Konfession zurückzukehren (1723). Seit dieser Zeit hat die baselische Kirche die großen Erschütterungen des deutschen Protestantismus auf mehrfache Weise getheilt und an ihrem Theile gefördert.

Möge die Wiedergeburt des religiös-kirchlichen Lebens mit den Entwicklungen der Wissenschaft gleichen Schritt halten, und diese, aus dem religiös-kirchlichen Leben und der gläubigen Aneignung der Heilswahrheiten Nahrung ziehend, sich zur Höhe einer wahrhaft christlichen Lehrwissenschaft erheben, der Kirche zum kräftigen Schutze gegen innere sowohl als gegen äußere Feinde. Möge der Geist, der in dem Reformator von Basel Wissen und Glauben und Leben in einander verschmolz, fortblühen und Früchte tragen zur Lösung der höchsten Aufgaben unserer Zeit, und zur Verherrlichung dessen, der mit dem Christenthum das Princip der Heiligung der ungetheilten menschlichen Natur in die Welt eingeführt hat.

[1]) Trechsel a. a. O. S. 207—221.

APPENDIX.

INSUNT

ALIQUOT EPISTOLÆ OECOLAMPADII

ET

AD OECOLAMPADIUM DATÆ, QUÆ NONDUM SUB PRELO FUERE.

I.

Joa. Oecolampadius Beato Rhenano Salutem.[1])

Meam ad te atque Erasmum epistolam reddidisse Capitonem nostrum haud ambigo, e qua *λογὸν τῆς ἀποστάσιας μου*, ita enim vocant, accipere aliqua parte potuistis. Reddidi autem vobis, ut omnium amicissimis, rationem perquam libenter asscripturusque eram multo plura, si tutum esset literis secreta concredere. Atqui ni ad tacitissimos essent scripta, neque hæc citra periculum, quantumvis vera, si vulgo innotescant. Proinde vellem, mi Beate, ut de his quam parcissime apud exteros tractes. Satis enim fuerit, justis me causis atque meorum consensu abiisse. Nam principes nunc simulant, sese mihi optime voluisse, atque conditionem honestam offerunt Ingolstadii, modo ne Lutheranus sim et a Pontifice Rhomano dispensationem impetrem. *Ego non video quod possim damnare christiane in Luthero, etiamsi Lutheranus appellari velim minime.* Ceterum hoc, nisi fallor, agitur, ne authores defectionis meæ prodam publice. Vellent enim a studiosis bene audire et potentibus per omnia morem gerere, qui scilicet mundi mos est, et cum maxime nocent, innocentes predicari. Itaque ne amplius eos exasperemus,

---

[1]) Hasce literas, quæ Sletstadii asservantur in Originali, Dr. Daniel Fechter mihi suppeditavit.

oro, ne hæc invulgentur, alioquin pacem vix assequimur, etiamsi, quantum in nobis est, eam cum omnibus habemus. O mores o tempora. Fama hic est, omnes Germaniæ principes in abolitionem factionis Lutheranæ conjuraturos. Conjurent igitur. Adhærendum tamen Evangelio et fatendum, quid a nobis exigat Christus et quod discrimen Judæi et Christiani, et quid inter Christum et Antichristum.

Vale, mi Beate, et tuum, ut soles, Oecolampadium ama.

Ebernpurg. Mensis Aprilis die xv.

Commendes item me domino meo ter maxime dilecto Erasmo ac reliquo vestro sodalitio. Salutem omnibus omnem apprecor.

II.

Oecolampadius Hedioni.[1])

Salve mi Hedio. Rusticus videor et ingratus, quod discedens nihil egerim discedentium, nec sumptus computavi, nec familiæ numulos reliqui, sed nec gratias egi. Atqui tu non ignoras, quod non eo animo abierim, quasi non altero die rediturus. Abitio certa semper, at non item reditus. Itaque et tu cum optimo hospite nostro de ea re tracta, et illi salutem meo nomine dicito; ut primum opportunitas redecendi dabitur, nihil non resartiam. Benignissime quidem tractor, et si gratum putarem Deo, non manum verterem, si perpetua esset hæc conditio. Oro tamen, ut, si in rem Evangelii, quanto cius alio transferar. Interim securus ac tranquillus agam. Chrysostomum cum

---

[1]) Has literas et sequentes in collectione Simmleriana invenies. Notas Simmlerus, atque auctor hujus libri addiderunt.

horario et parte Genesis, ac indusio accepi. Sed non accepi quæ impressa. Missurus eram exemplar ad Adelmannum. Tu interim hoc benevolentiæ captato. Perge in annuntiando Evangelio Christi, pergam et ego, ubi me vocarit; nunc, quod possum, facio, Tribus vel sex, qui sacrum audiunt Evangelium, meo more declamo. Vidisti in hypocausto tuo superiore parvum libellum, in quo passio Domini græce scripta; fac ut hic illam nuntius ad me ferat. Cui literas dedi, medicus Augustensis, multum meæ causæ favit, Evangelii amantissimus est; si ipse literas reddet, de rebus Evangelicis libere conferre potes. Si Capitonis literæ unquam comparent, quas ipse ab Rmo. Cardinale [1]) ad D. Franciscum [2]) accepit, huic commode tradi possunt. Capitoni scripsissem, nisi eum putassem abiisse. Salvum opto nostrum Eberbachium. Confidite in Christo, quia ipse vicit mundum.

Vale. VIII Aprilis (1522).

T. Oecolampadius.

Si aliqua nova scripta apud vos emergant, de illis scribe mihi, vellem habere librum de Missa abroganda. [3]) Apud Nesenum me excusaveris.

Hæ literæ proculdubio ex Ebernburgo datæ sunt.

III.

Celeberrimo Viro
D. Johanni Oecolampadio, amico suo præcipuo.

Salvus sis mi Oecolampadi! Quamvis nihil erat, quod ad te scriberem, quum tamen opportunus obvenisset nun-

---

[1]) Moguntino.
[2]) a Sickingen.
[3]) Lutheri, ed. in Januar. 1522.

tius, Te saltem volui salutare, ac pristinam amicitiam nostram, ne penitus exolesceret, aliquantisper refricari. Nam quemadmodum valeas, quidve agas, ex Adelmanno nostro quotidie intelligo. Fuit nuper apud nos φευδοικολαμπάδιος quidam, qui non solum nomine tuo abusus est, sed et sermones quosdam vulgares, tanquam a te dictos, Impressoribus dedit. Verum cum me negotium cognovisse sensisset, insalutato hospite discessit, Rabenbergæ q.[1]) et in Sweynfurt non parum a quibusdam, ac si verus esset Oecolampadius, honoratus fuit. Vide igitur, ne forsitan instar Luciani Herculis duplex sis, unus Basileæ, alter vero, qui hinc inde vagetur, ac sub nomine tuo exulet. Bene vale mi Oecolampadi.

Nurenbergæ Kal. Julii anno Salutis 1523.

Tuus

Bilibaldus Pirckheimer.

IV.

Ad Joannem Oecolampadium.

S. Quod tu te, mi Oecolampadi, confirmaveris, admodum gaudeo, ac opto, ut magnanimiter ac constanter omnia adversa feras. Quid enim æmulis tuis gratius facere posses, quam hinc inde vagari, ac nullibi consistere; proinde si vitia ac hominum ingratitudinem fugere quæris, non solum de civitate in civitatem, sed etiam e vita migrare necesse erit. Noli igitur quæso malorum de te rumorem confirmari, seu inconstantiæ argui, sed perdura, et in fine prævalebis. Ceterum quid tibi, mi Joannes, de obitu communis amici nostri Bernhardi Adelmanni scri-

1) Forsan legendum quoque.

bam? nisi quod adeo ob illum sum affectus, ut, si etiam vellem, haud quaquam explicare possem. Proh miseram vitam nostram et curas inanes. Præcessit nos, utinam sequamur, quemadmodum Christianos decet. Interim ipse cum piis vivat. Librarius quidam Lipsensis libellos quosdam ad me misit, ac rogavit, ut illos Cratandro nostro consignari curarem, quod per Denckium feci. Nactus sum libellos quosdam Joannis de Regiomonte nunquam antea impressos, inter quos est liber triangulorum. Item defensio Theonis contra Trapezuntium, si aliquis apud vos esset, qui imprimere vellet, illi copiam facerem, sed necesse esset, ut corrector Mathematicis institutus esset disciplinis. Verti et ego hac æstate Ptolomæi Geographiam, quam impressoribus quoque dabo, una cum annotationibus eiusdem Joannis de Regiomonte. Scriberem tibi de conventu nostro, si quid scribendum esset, sed nihil hucusque actum est. Jam Principes se ad hastarum accingunt ludum. Concionatores nostri in quinque locis libere Evangelium prædicant. Unde Nurembergenses a quibusdam hæretici appellantur, ab aliis vero laudantur. Faber vero ille Constantiensis se omnes vicisse gloriatur, quamvis cum nullo, saltem extra pocula, congressus sit.

Tu bene vale, mi Joannes, et omnes mundi rumores unius censeas assis. Quod et ego facio.

Nurembergæ x. Cal. Februar. 1524.
(23. Januarii.)

Tuus
B. Pirckheimer.

V.

Præstantissimo Viro, Bilibaldo Pirckheimero, Senatori Norimbergensi, Amico et Domino suo carissimo.

S. P. in Christo. Non est rarum, vir ornatissime, si hac tempestate præcones Verbi male audiant, et multa Satan excogitet, quibus obsistat. Nam et præceptor noster Christus factus est in sibilum et opprobrium, quæsitaque sunt adversus eum testimonia falsa. Quomodo enitesceret veritas, si non probaretur per adversarios? Sane hac in re satis ipse sum fœlix, etiamti virtutibus nulli ministrorum Dei comparandus sim. Unum consilium est, ut fiam tanquam surdus, et non habens in ore redargutiones, propter eum qui promisit, nos per patientiam possessuros animos. De Müntzero ut res se habeant audi! Venerat huc exul, et me salutarat, cujus ego faciem nunquam videram, nomen vix tenebam, quod primo congressu non prodidit. Conferebamus igitur pauca quædam, plane nullius momenti, neque enim ille se mihi credebat. Nihilominus quid peregrinis et exulibus debeamus ex præcepto Domini, mecum recogitans, etiam ipse exul, rogabam, ut mecum cœnam sumeret, qui annuit, et cum Hugualdo venit. Tunc tandem edidit nomen, et causam itineris. Quid facerem! Solabar hominem, ut patienter ferret omnia, et de materia crucis collocuti sumus multa, adq.[1]) adeo illam commendabat vir, ut non male de eo sentirem. Abeunti a cœna dicebam, die sequenti de libello ejus plura nos colloquuturos, quem tunc nec probabam, nec improbabam. Precabar quoque, ne insalutato me tunc discederet. At post colloquium illud non fuit a me visus. Ne-

[1]) Legendum *atque*.

que mihi constat, num illi scripserim. Quod si scripsi, nihil periculi fuit. Hoc scio, quod Hugualdo dixi, salutem illi per literas ex me diceret. Et utinam vota mea audisset Deus! salvus ille fuisset cum multis. Nihil tale spirat genius meus, quale ab hoc attentatum, neque conscius sum. Itaque res salvæ sunt, ubi conscientia innocens. Hugualdus interim plane alius homo factus est, Rebaptizatus, ut ajunt! unde cum eo jam male convenit mihi. Ita hinc et inde exercemur. At est fortassis ille dies magnus Domini. Ceterum quæ de Eucharistia scripsi, ex nundinis mittet opinor Cratander. Liber hic non est impressus, neque exemplarium fuit Copia. Indiligenter excussus est, per se obscurus. At tu boni consules, sciens eos qui Deo servire volunt, hominibus an placeant, non curare. Quod isthic veritas Evangelica verbis celebratur, uuus felicitatis gradus est; neque benedictione omni carent, qui cœlesti pluvia compluuntur. Addat Dominus, ut et lætam segetem, imo messem multorum operum bonorum spectetis. Qui hic pure evangelizamus, multis stipamur contradictoribus. Vulgaribus et humilibus verbum crucis magis arridet, scandalum est multis et potentibus. Vereor ne nostris accidat seculis, quod et superioribus contigit, præclaras prophetias subsecuta magnarum gentium excidia. Auditum enim erat verbum, ut magis fierent inexcusabiles. Periit in Ecclesiis omnis disciplina, nulla est docentium authoritas. Prævalet apud multos Pseudoprophetarum malitia. Quid igitur expectaremus? Bene valeat præstantia tua, et me, ut solet, commendatum habeat.

Basileæ in die Matthæi Apostoli, anno 1525.

T. Oecolampadius.

VI.

Epistola Joh. Oecolampadii ad Bilib. Pirckheimer

Gratiam et pacem a Domino. Si bene prospereque tecum, est quod gaudeo, mi Bilibalde. Fert fama mira quædam de Denckio, quem nescio, an ultra debeam dicere, nostro! certe non est mihi credibile, illum talem virum, quem profecto si suspicari licuisset, minus dextre functurum provincia, neutiquam commendassem tam officiose. Quodsi in homine falsus sum, non tamen Christiani officium denegavi. Multa et Prophetas latuerunt, quid minum, si et nos peccatores. Oro per nostram amicitiam, ut sciam, quare exactus sit ab urbe vestra. [1])

Vale, vocant me campanæ. Dominica quinquag.

Basileæ. (Mense Aprili 1525.)

VII.

Clarissimo et omnium justissimo viro, Domino Bilibaldo Pirckheimero, Patricio Norimbergensi, Domino semper colendo.

Gratia et Pax a Christo. Optime Bilibalde, non possum ignorare, varios de me rumores circumferri, nec deesse, qui de me loquantur male, quandoquidem et hic sycophantas patior, per singulos dies nova in me mendacia fingentes. Ego autem gratias habeo Christo Jesu, inutilia esse vasa impiorum, et mendacia, eo quod nullo præsidio sunt fulta, sua sponte absque subversore corruere. Sane

---

[1]) Norimberga. Ao. 1525. circa Paschalis festum Denckius Sangallum venit. V. Simmlers Sammlungen z. Kirchengeschichte. Bd. 1. Th. 1. S. 139. S. Trechsel S. 17.

tam importunos, tam implacabiles, tam oculatos habeo adversarios, ut si vel de minimo crimine convincere posssent, nervis omnibus laborarent, (ut) ejicerer, vel perderer, maxime cum videant, quotidianis sudoribus meis demulsam plebem tandem mihi minus impropitiam; ut taceam, quid ipsis decedat. Sunt qui extrema minentur, conspirent, et si quam opportunitatem nanciscantur, audeant. Protexit tandem in hunc diem Dominus. Quod si illi victoriam sperarent, quid putas emitterent? Porro quod ad doctrinam attinet, publice doceo et scribo, paratus cuique rationem fidei reddere. Sed quid est, quod male loquuntur? Si hominibus placere voluissem, poteram ante decennium in paterno rusculo delitescere, at non est hoc agere servum Christi. Denckius a me nullum venenum hausit, si venenum hausit. Nescio an multa de sacris contulerim cum eo. Audivit aliquot lectiones Esajæ. Sed quales illæ sint, judicet Lector. Nihil impudentius illis dixi. Et non opinor multum in illis veneni. Præterea de Eucharistia quam timide semper locutus sim, sciunt qui audierunt. Sed cum Denckio nihil: tametsi abhinc decennium est, quum multa super ea re a doctissmis quibusdam inter angulos referri audirem, a quibus fortasse et ille audiit. Paulo ante adventum Carlstadii, quem nec in hunc diem vidi, aperire mentem meam coactus sum, fratribus quibusdam rationem fidei meæ postulantibus. Ceterum videor mihi simpliciter et catholice sentire. Panem quidem panem fateor, sed jam non communem, si quidem consecratus fuerit. Scio quæ sit vis verbis mysterii. Nunquam negavi, in mysterio adesse corpus Christi: et certus sum, veteres Doctores in nostra sententia fuisse, tametsi plerisque in locis *αἰνιγματικοτέρως* tractent. Confido autem in Christo Jesu, et hanc rem propediem fore dilucidiorem, mundumque ab hoc errore valde inveterato purgatum iri. Crebro decernitur a Senatu nostræ urbis disputatio habenda, vel potius

collatio, in qua de hoc negotio tractabitur. Ubi dies designatus fuerit, curabo resciscas. Vocabuntur e longinquis Viri docti: utinam et e vestris quidam advenirent, et sicubi erraremus docerent. Nam ex his, qui Papæ non sumus addicti, nemo hic est, qui non cupiat erudiri Verbo Dei. Habeo autem et hoc nomine gratias Christo, quod nihil moratus aliorum calumnias de me tenes opinionem pristinam. Orabo autem Deum, ne falsa de me sentias, utcunque traducar. Denique quod ad calcem scribis de viva Dei voce, et trino sono, haud satis intelligo. Fortassis Uranii illi Prophetæ tale quiddam garriunt. Mihi non constat, quid velint. Satis mihi fuerit, e scripturis sacris fideliter doceri. Scio autem frustra illis me incumbere. Proinde oro Deum, ut mentem meam illustret, et ita sim vere θεοδίδακτος, neque enim caro, quæ Dei sunt, agnoscit. Ædificasse me scio super petram, quoniam Christus justitia mea est, et illi soli gloriam deberi confiteor. Quod si periclitor, dico, non esse Christum. Sed ruent cœlum et terra, et in Christo periclitari non potero, utut interim labar et errem; a quibus me tam non excusarim, quam hi, qui me amicis describunt. Denckius ante mensem scripsit, designatum sibi docendi munus in Mülhausen Tyringorum. Non neminit causæ, quare isthinc solverit.

Vale, virorum optime, et quod per corporis valetudinem denegatur, interim hominis innovatione quotidiana tibi cumulatim accedat.

Basileæ 25. Aprilis. (1525.)

T. J. Oecolampadius.

VIII.

Summo viro Bilibaldo Pirckheimero Patricio et Senatori Norimbergensi. S. in Domino. [1])

Paulus omnibus omnia factus, non ita moderabatur sermones suos, quin nonnullos contristaret, neque id ei dolebat, quandoquidem plerisque utiliorem cognoscebat tristitiam. Itaque mi Bilibalde, neque ego pœnitudine ducor eorum quæ scripsi, etiamsi secus evenerit atque speraveram, et offensi sint ii, quos minime suspicatus eram mihi succensituros. Et quid mihi inexspectatius immedicabili ira tua? Unde rescire poteram, te in proscenium protrahi, in tanto concionatorum numero? qui ad ravim usque ad me clamant, et multas chartas commaculant? miror sane, unde ita subito in amicum prosilieris hostilissime, et antea multorum longe intempestiviores libros decoqui [2]) potueris? Vix mihi tempero, quin amicitia nostra indignas suspiciones admittam. De fama mea nihil pericli est apud eos, qui sobrie sapiunt, neque ego summam rei in nominis immortalitate constitui. Hoc mihi curæ est, ut Domino, qui est ipsa veritas, non displiceam. Is me, ubi tempus fuerit, per gratiam suam etiam coronabit. Verum ut honoris cupidine non valde moveor, ita neminem defamare studui: imo hoc cavi, ut ab omnium nominibus abstinerem. Neque prius injurius fui cuiquam, quam insignes antea contumelias excepissem. Nescis tu, quales acceperim literas, quomodo pro suggestu me atque alios quidam dedolarunt. Hoc autem non ignoras, quare tui triadem Satanicam vocarint Ecclesias Tigurinensem, Basiliensem et Argentinensem. Id quod ex tuis literis accepi Verum non tam convicia, quam veritatis jactura spiritum meum excitarunt. Quin et adhuc certus sum, me convi-

[1]) Hæc est illa epistola, cujus mentio fit in p. 108. hujus voluminis.

[2]) Legendum videtur *decoquere*.

ciis longe inferiorem, et mansuetudine superiorem adversariis. Quod si illis ita otiosum ac jucundum, contra amicum invehere, quis ego sum, ut prohibeam? Scio tamen, mihi aliquando fore vindicem Christum. Nondum deliberavi, an tuo commentario respondere velim. Insuper quod precaris mihi mentem meliorem, et ego et mihi et tibi precor. Sed quod ad hanc veritatem Eucharistiæ pertinet, nihil minus opus tuis precibus. Neque enim est frigida opinio, ut tibi vel assentatoribus videtur, sed christiana sententia, longe certioribus subnixa rationibus, quam vulgo credatur. Dic tu, quæ illa divina oracula, in quibus Christus hanc potestatem sacerdotibus se daturum promittit? Nam in his verbis aliud subest, quam cortex inconsideratis mentibus ostendat. Neque opus est, ut Adelmannus aut quisquam alius ad conciliandos nos, vel dijudicandum inter nos a quiete ad nos revocetur. Veritas ipsa satis declarabit propediem, quo quisque spiritu ad scribendum incitatus sit. De peccatis nostris, quid mereantur, scribis. Non ignoro. Sed ego a misericordia Christi pendeo, qui pro peccatoribus mortuus est: et spero, quod me a blasphemia sui nominis conservaturus sit. Demum, mi Bilibalde, doce me primum male habere, et deinde jube ut recipiscam. Longe enim verius dicere possum, me confirmatum ex libro tuo, quam tu ex meo. Si videbitur res poscere, scribam et ego pro mea simplicitate ac tenuitate: sed nullius propterea amicitiæ renuntiabo, quatenus per Christum licet. Tu multo civilius cum amico agere potuisses. Vale, et purius in Christo fratres ama.

Basileæ d. 13. Aprilis. (1526.)

T. Oecolampadius.

IX.

Melanchthon, Joanni Oecolampadio, suo carissimo Patri.

S. Joachimus [1]) amplissimis verbis mihi prædicavit humanitatem tuam. Ego, quanquam non dubitabam, quin esses excepturus, quemadmodum meretur adulescentis eruditio et probitas, comiter, et prosecuturus omni genere officiorum, tamen gaudeo, illius animo etiam satisfactum esse. Sæpe illi te depinxi, verum et opinionem ejus et mea ἐγκώμια longe res vicit. Statim, ubi audieram, te domi fuisse, quanquam tecum colloqui cupiebam, cum arbitrarer, te nondum domo abesse, mihi molestum erat, Joachimo tui copiam non fieri, malebamque illum tuo congressu frui, quam me ipsum, qui tui cupidissimus esse soleo. Neque dubito, quin tibi etiam voluptas sit, talem adolescentem, quem ego facile amo, literariæ rei principibus admunero, innotuisse vobis. Commodum ubi Wittebergam redivimus, Sigemundus salutat, vixdum posito pegaso. Ex hoc intelligo, institutum esse ad te iter. Ego frustra retinere eum diu conatus sum. Est enim cum homine non hospitium tantum mihi, sed familiaritas etiam. Porro cum omnino Basileam proficisci constituisset, non potui facere, quin literas ad te darem, non quibus hominem tibi notissimum commendarem, sed ut scires, nobis communem amicum esse. Proinde si quid in eum conferis, de me puta te bene mereri. Evangelio scio te patrocinari religiose, quare nihil est quod adhorter. Utinam e tuo se exemplo compararent alii apud vos, qui Evange-

---

[1]) Joachimus Camerarius, ut pato.

lii prætextu τυραννίδα gerunt. Vale, et me Christo precibus tuis commenda.

Wittebergæ. τῇ πρὸ τῆς τροπῆς θερινῆς.
(dies ante solstitium æstivum est 20. Junii.)

PHILIPPUS.

Sisgardum, et bonos viros alios apud te Evangelii vere studiosos, saluta nostro nomine reverenter.

(Scriptæ videntur a. 1524, nam in literis, in quibus Neseni mortem nunciat, se per Sigismundum scripsisse significat.)

X.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Substitit hic aliquot dies hic juvenis, ut Lutherum tum audiret, tum salutaret. Mecum quoque semel atque iterum congressus, visus est mihi et perquam studiosus literarum, et amicus pietatis. Porro discessurus rogabat, ut literas sibi ad te darem. Id ego non illius tantum caussa perlibenter feci, sed officii etiam mei ratus sum esse, neque hunc dimitterem sine meis ad te literis. Tametsi tu mihi nonnihil cessare videris in hoc genere officii. Scripsi ad te per Sigemundum. Interea nihil a vobis accepimus, cum utriusque ita desiderentur literæ, ut nullius amicorum præterea. Ego autem cum alia in amicitia mutua omnia officia esse debere statuo, tum maxime scribendi, quando non licet aliter colloqui! Gravissime afflixit me hic Neseni optimi viri interitus, [1]) et haud scio, an in vita quicquam acerbius acciderit. Erat enim ille cum propter singularem probitatem dignus meliore fortuna, tum mihi nemo hic fuit conjunctior. Luthero res erit cum Cā-

[1]) Nesenus aqua periit. 1524.

rolostadio περὶ εὐχαριστίας et universum negotium Evangelicum video eo in statuet esse et futurum esse, u tagnoscere possimus, vasa nos esse tantum huius thesauri ὀστράκινα, nec posse nostro consilio aut diligentia rem tantam regi ac gubernari. Tu Christum rogato, ut fortunet cursum ac studia piorum. De mea valetudine deque statu rerum omnium nostrarum certiorem reddet hic tabellarius. Vale et rescribe. Idem officii et a Sigemundo requiro.

Saluta reverenter meo nomine jureconsultum [1]) vestrum.

PHILIPPUS.

XI.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Vix credas, quam molestum mihi sit silentium tuum, mi Oecolampadi, præsertim in his motibus vestræ regionis. Sum enim vehementer solicitus, quid in tantis turbis consilii habeas. An te qu — gubernatorem tam periculosis tempestatibus clavo adhibeant. O Germaniam infelicem, quæ Verbo Dei ab omni parte abutitur. Antilutherani ubique vim parant, illi contra nihilo modestiores sunt. Quare te per Christum adhortor, optime Oecolampadi, quando in statione Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne lædatur gloria χριστοῦ. Nunc pene debellato Pontifice res Luthero cepit esse cum novis quibusdam [2]) plane sanguinariis. Et papisticum bellum renovat Erasmus, quem optarim pacis potius quam novorum motuum autorem esse. Scriptum ejus περὶ ἐκουσίου exceptum est æquissimis animis. Lutherus plane pollicetur, se moderatissime responsurum esse. Et faciet, nisi me fal-

---

[1]) Amerbachium puto.

[2] In Originali extant hic duo verba græca, quæ vix legi possunt.

lunt omnia. Quid est enim injustius, quam quod nunc vulgo fit, dissentientem jugulare quam docere malle? Sigemundum et Richardum reverenter salutabis. Displicent mihi quæ audio meditari Varellum παρὰ τῷ λήστῃ ad quem se contulit. Vale felicicissime.

PHILIPPUS.

XII.

Optimo viro, Joanni Oecolampadio, τῆς ἐκκλησίας λαμπάδι. Basileæ.

S. Cum esset hinc visendæ patriæ caussa profecturus ad vos Hieronymus Schurtz, jurisconsultus, amicus meus summus, continere me non potui, quin ad te scriberem, non modo, quod nullam posthac salutandi tui occasionem frustra prætermittere constituerim, sed hominis etiam caussa, qui, quum Basileam decrevisset visere, cuius urbis jam inde magno amore tenetur, quod in ea prima stipendia literaria fecit, tibi quoque innotescere cupiebat, quem nonnihil ex scriptis jam novit, et de mea prædicatione plurimi facit. Et ut scias, cujusmodi vir sit, quem tibi commendo, ingenio est acerrimo, usu fori ac litium magno, et haud scio, an primis omni in Germania Jurisconsultis adnumerem; doctrinæ, ut nunc vocant, τοῦ λουθήρου per quam studiosus; tametsi urit nonnihil, ut prudentes omnes, morum imitatio, adeoque paulo iniquior iis est, qui publicos ritus, præsertim non alienos a pietate violant. Habet hoc pene cum ipso Luthero commune, qui pacis studio vellet mores veteres non temere contemni. Sic arbitror futurum, ut de ea caussa nonnihil tecum collocuturus sit. Quæso da te homini, nec te pigeat, diem unum atque alterum, si non nobis, at pietati, apud hunc ponere.

Socraticum quiddam τὸ εἰρωνεύεσθαι habet, nec facile, nisi apud bonos ac prudentes se aperit. Sperat et cum Erasmo se congressurum, quod ego cum ob alia vellem, tum ob hoc maxime, ut fides homini fieret, alienissimos nos esse ab Hutteni consiliis, semperque studuisse, ne labefactaretur ejus dignitas. Vides nos minime molliculis auribus esse, qui dissimulaverimus tot ejus parum amicas Epistolas. Atque utinam mentem Superi Hutteno meliorem dedissent, quam ut frivola et stulta insectatione juvaret extrema nos invidia apud bonos viros et cordatos onerare. Cetera Hiennoymus ipse, quem volo, sicut alterum me complectare. Vale. die Nat. B. Mariæ 1523. (d. 8. Sept.)

PHILIPPUS tuus. (Melanchthon.)

XIII.

Simon Grynæus Egregio viro, Joanni Oecolampadio, suo amico apud Basilienses.

Salve vir egregie. Exposui nuper meam περὶ τῆς ἐυχαριστίας opinionem, sed ita, ut fortasse tibi, et pluribus aliis, dubio procul, in mentem venire potest. Argumenta sunt plane vulgaria, et quæ passim in animis omnium suppullulent, si pro tyrannide loqui dicerer omnibus. Verumenimvero, cum negotium totum huius generis sit, ubi nil ratio, nil consuetudo, sed unica illa anchora Verbi Dei valere potest, video periculosam esse plane aleam, suam opinionem vulgo prodere, nisi certo Verbo Dei nitamur, præcipue hac tempestate, qua propemodum omnia tumultibus et seditionibus alioqui flagrant. Et periculum, ne id quoque ad morbum, vides enim, quam sit res perniciosa, in religione temere novare, nisi τὸν καιρὸν etiam in Evangelii negotio observemus. Proinde te per ipsam hor-

tor pietatem, quæ ad te scripsi, ne mea autoritate ductus (qua tamen duci plane non potes ut quæ nulla sit, præcipue hoc in negotio) quicquam meo nomine divulges in publicum, nisi certus hic aliquid compereris. Certum autem esse indicabit Spiritus tuus bonus. Ego sane, utcunque me excutio, nondum plane habeo, quid statuam, et ut maxime apud me statuam, nolim tamen illico cujusquam conscientiæ præscribere, id quod propemodum accidit, ubi contumacius et veluti rerum nostrarum certi, contendimus. Age, itaque, præstantissime vir, consule meæ in Christo imbecillitati, et respice plebem Jesu Christi. Docebit te spiritus bonus, quid facias. Mea omnis opinio id propemodum agit, ut probet, ex scripto quæstionem hanc disputari non posse. Sunt enim scripta repugnantia, quod si sensum scripturæ requirimus, certe Christus non nisi fide manducatur, postremo cœnæ forma ipsa nihil plane jubere videtur, quale illi dicant, ut ad hæc verba: Hoc est corpus Christi, repetita, verum sit corpus Christi in pane esse, et sunt hæc absque dubio mera somnia, atque immodicæ superstitiones, atque hic hærendum puto diligenter, adeoque statum esse disputationis (quandoquidem illi a scripto discedere nolunt) quid jusserit Christus, cum dixit: hoc facite, mihi videtur jubere fieri, quod tum præcepit. Scheda meæ opinionis puto jam est apud Lutherum, ita enim audio *Brentium cum suo conciliabulo*, [1]) quicquid a nobis est Guttenbergæ disputatum, transmisisse Wittembergam, et gaudeo. Est enim Brentii sententia in totum plus quam frigidissima, citra omnem Scripturæ sensum nititur verbis rudissimis, ut omnibus superstitione quadam agi videatur. Scio non esse disce-

[1]) i. Suevi scripserunt Syngramma d. XII October 1525. Scripta ergo est epistola a. præc. 1524. qui a sententiam de Cœna nondum vulgandam putat.

dendum a verbo, sed quid est verba cosectari aliud quam calumnia et superstitio. Sed tu vale. Erasmum omnibus seculis incomparabilem virum quæso mihi quam diligentissime saluta. Faxit Christus, ut is nobis diu sit superstes, unicum patriæ specimen.

Altera Ephiphaniæ.

Tuus Simon Grynæus.

XIV.

Innocentissimo Viro Joanni Oecolampadio, Basiliensium Evangelistæ Christianissimo, suo in Domino Majori.

Salve in Christo Jesu servatore nostro. Molestum omnino est, ut corpore a dulcissimo tuo contubernio abesse oporteat. Sed quando ita Domino nostro visum fuerit bonum, et eodem spiritu vel præsentissimus sim, ferendum est. Certe, optime Pater, si *Βασιλεια* Te fastidiret, aut ibidem Spiritus Domini Evangelium te loqui prohiberet, adhuc apud nos patet ostium. Collocutus sum ea de re in nupero nostro Conventu apud Compatriotas Vinimontanos. Quod si quid animo tuo collibitum fuerit, fac sciam. Tentabimus ego et Parochus meus Magistratus nostri animos, neque id frustra, ut speramus. Ecclesia nostra difficulter avellitur ab inveteratis Ceremoniis. Vix persuasimus nuper, ut abrogaret Festi Corporis Christi nugas, ne dicam insanam blasphemiam. Feriati quidem sumus diem Concionibus, sed sacramentum neque circumlatum pro more est, neque ostensum. Expecto quotidie commentaria tua in Isaiam. Fac ne diutius hians fraudetur Ecclesia tuo labore.

Vale in Christo Jesu. Bonifacium [1]) optimum Virum ἐν τῷ κυρίῳ ἀσπάζομαι. Egidius a patria sua me forte inviserat, qui et Te præceptorem suum nunquam pœnitendum salutat. Ex Hala Suevorum.

IV. Kal. Julii. Ao. Dom. 1524.
(28. Junii.)

Tuus Jo. Brentius.

XV.

Georgii Leucii ad Joh. Oecolampadium.

Joanni Oecolampadio gratiam et pacem a Deo Patre per Christum. Quas turbas libellus ille tuus de verbis cænæ Domini apud rerum Sacrarum imperitos ac verbi Dei cauponatores cierit, fortasse non es ignarus, nempe apud eos, quibus adhuc Missarum, etiam novarum, nundinatio in animis spirat, ne in universum rufa illa Babylonis meretrix ruat, semper timentes, nihilominus tamen et verbum Domini et Christum in ore habentes pollutissimo. Quibus mehercle lapis est angularis, et in quem quoties impingant, mei jam non est instituti, literis refellere, quum hoc quotidie coram illis faciam, nihil tamen præter invidiam atque odium fere omnium ab illis domum referens. Sed sordescant ac valeant, quibus pro deliciis sordes placent. Porro quas tragœdias moverint etiam inter eos, quos, quam suavis sit Dominus, gustasse jurares, editi [2]) libelli, nempe Billicani atque eorum, qui apud Suevorum Salinas convenerant, abunde satis testantur.

Sed ecce novus hic ἀνταγωνιστὴς apud nos in publicum nuper prodiit, Bilibaldus scilicet noster, quem ami-

---

[1]) Wolfhardum.
[2]) Simmler legit: aedititi.

corum tuorum κορυφαῖον putassem. Verum habet, quo se excusat. Nempe amicum esse Socratem, amicum esse Oecolampadium, at magis amicam veritatem, quod utinam ex animo diceret! Dispeream, si non in gratiam quorundam, ac inanis gloriæ cupidine scripserit, etsi nihil a se esse alienius dicat. Reliquum Theologorum vulgus quotidie hic pro Concionibus mussant, imo reclamant, sed tam inepte, tam ridicule, tam retortis ac absurdis utuntur argumentis, ut etiam mediocriter in Sacris perito sint ludibrio. Scripsissent etiam, ni fallor, quidam, si tantum illis fuisset eruditionis ac judicii. Sed cautiores, quam ut calamo rem agant. Est tamem qui scribat vel conductus, verum non ex animo. Nam videbis, ubi perlegeris libellum, si modo lectione dignaberis aliqua, quam in omnes se transformet figuras. At captus est hic Proteus. Videbis, inquam, quam plumbeo gladio tuum invadat jugulum, magno tamen, ut sibi videtur, tum verborum, tum argumentorum apparatu. Quem coram si audires, quemadmodum ego soleo, suffenum plane diceres. Tam philuatiæ vino graviter laborat, ut nisi quis pharmaco quodam succurrerit, præsentissimum periculum est, ne rursum ad ingenium redeat, hoc est, rursum deliret. Reportaturus itaque, ut sibi pollicetur, præmia ac spolia ampla, jam jam ante victoriam ἐπινίκιον canens, triumphaturusque. At non vereor, ne veritas, quæ a tua parte, imo a nostra stat, stabitque, succubitura sit, etsi ita ab adversariis prematur, ut de ipsa prorsum esse actum videri possit. Sed quanto majoribus opprimitur viribus, tanto majori cum laude emersura, devictis omnibus τῆς ἀληθείας κακοζήλοις. Ego quantum potui, illi adversatus, ne manus Tecum aperto, ut dicunt, Marte conserat. Sed nihil, ut vides, promovi, nisi id promovisse dicas, quod optimos quosque ac doctissimos mihi reddiderim paulo minus propitios ac infensos, quod abunde et carceres, in quos superiori-

bus diebus conjiciebar, testantur. Porro non moror neque *μεγαλοφροσύνην ἀυτῶν, οὐδὲ δεσμοφυλακτήρια*, quum vel illud Socraticum me possit consolari, quod jam moriturus amicis dicebat: *ὅτι οὔκ ἐστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδέν, οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι.* Tu vero ne dubita, si res ita ferret, *ὑπὲρ τῆς τοῦ Χριστοῦ δόξης θνήσκειν.*

Vale in Christo Jesu et pro me ora, ut et ego aliquando vivificationis Spiritum sentiam.

Norembergæ XVI. Martii MDXXVI.

GEORGIUS LEUCIUS frater Tuus.

XVI.

Petrus Tossanus, Joanni Oecolampadio patri suo in Christo.

G. et P. a Deo. Oecolampadi pater et præceptor carissime. Quod jam diu nihil literarum ad te dederim, non est ut me excusem, quum non ignoras, quibus et quantis calamitatibus fuerim oppressus, a meo isthinc discessu, non solum per valetudinem parum prosperam, verum etiam per carceres et tormenta, quibus me (gratia Christo) affecerunt Lotharingi, adeo ut sæpe desperarim de vita. Theodoro de sancto Chamondo sancti Anthonii Abbati crudelissimo Evangelii hosti prodiderant me olim confratres mei, existimantes me perditum, si in tam crudelissimi latronis manus incidissem. Sed Deus et pater noster cœlestis, qui constituit terminos hominis, admirabili quodam modo liberavit me de manibus Tyrannorum, cui soli honor et gloria, quantumvis insaniat mundus, et insultet adversus renascens Christi Evangelium. Multa tibi scriberem, si suppeditaret otium, et læta et tristia, sed quoniam incertis sedibus vagor ob tyrannidem adversariorum, qui non alio pharmaco sedari posse videntur, quam meo sanguine, boni

consules, si pauca tibi scripsero tumultuanter. Nam sum hic in hac arce generosissimæ mulieris Dominæ Contraiguos exulum Christi susceptricis, et est hic hodie, qui proficiscatur Lucernam, cui has literas daturus sum, ad Conradum, ut tibi reddantur, ne non intelligas, Tossanum tuum adhuc in humanis agere. Et certe Germaniam repeterem, nisi sperarem, brevi regnaturum Christi Evangelium per Galliam. Missus fui a fratribus in aulam, ut explorarem, quid illic caperetur consilii, et quoniam adhuc persecutionem patior ab adversariis, et adversus me pronunciarunt sententiam magistri nostri, cupiebam, ut autoritate Regia tutus viverem in Francia. Clarissimam Alenconiæ ducem sum sæpe allocutus, et me tanta humanitate excepit, quanta potuisset vel principem aliquem vel hominem sibi carissimum. Obtulit conditiones multas non spernendas. Multi sumus confabulati de promovendo Christi Evangelio, quod solum est illi in votis, nec illi solum, *verum etiam Regi ipsi*, nec horum conatibus *refragatur mater*. At eam ob caussam Rex contendit Lutetiam, si negotia belli non remorabuntur hominem. Hic latito, huius adventnm exspectans, quando quidem Dux recepit, se tum facturam in gratiam mei, quicquid cuperem. Si hic manere potero, tutus, bene quidem, sin minus, redibo ad vos. Expeditior sum ad iter, quam tum, cum multis sacerdotiis onerabar, et sane majora mihi offeruntur, quam perdiderim pro Christi gloria, sed nemo me facile in aulam protrudat, quod illic nihil videam synceritatis, et omnes quærunt, quæ sua sunt, non quæ Jesu Christi. Episcopus Meldensis dicitur illic parum syncere tractasse verbum superioribus diebus, plus studens hominibus placere quam Deo. Et habet aula multos tales Pseudoprophetas. Sed si Deus pro nobis, quis contra nos? Certe Dux Alenconiæ sic est edocta a Domino, sic exercitata in literis sacris, ut a Christo avelli non possit. Sunt in aula, qui existi-

si recta Basileam, adjutus per miraculum Domini, morbis fracto corpore, concedendum, licet in triginta fere annis Basileam non viderim, ubi vel ipse more Paulino in faciem de rumoribus te convenissem, aut Petrum patientissime agens, errores meos, te per Christum me objurgante, otio meo, et victoria tua, pepulissem. Frustrabor autem et frustratus sum, adveniente quodam libro nomine tuo insignito de hac re mensæ Domini, et spe ac desiderio fructuose amplius tecum commentaturus. Scriptionum autem tuarum non rigidus aut contentiosus censor esse volui, sed patere, vir eruditissime, nunquam tropos tuos hoc scribendi genere solidioribus Christianis persuadebis, licet stilus festivus sit, oratioque lepidissima, tamen barbariem meam ne nimium prodam, hoc unicum a te velim, doctrinas hominum, quas tu maxime in tropicas sententias citasti, et errabundæ rationis humanæ pervestigationes missas facias, et si quidem simplicitatem Verborum Christi ad tropum Spiritus testimonio cogeris, rebelles nos et inimicos non suspiceris. Nam hujus mundi non modica fastigia abjecimus, omnia ut stercora arbitrantes, et solum Christum, sub crucis Verbo summum et unicum lucrum reputantes, potius etiam mille mortes libet subire, quam in via veritatis errare. Videam optatas literas tuas, si forte nec rumor nec liber hic tuus existat. Optima enim tibi, ut viro optimo, semper precatus sum, et certior factus tuorum nihil in scriptiones tuas edam, nisi quod veritas in fide per caritatem non fictam et illæsam cœgerit.

Vale, et illuminatio Jesu Christi tecum. Ocyssime, et gravissimis pituitæ doloribus

Nurenbergæ VII. Octobris 1525.

Jesu Christi et tuus servus

Jacobus Straus. (al. Struthio)

XVIII.

Oecolampadius Ambrosio Blaarero.

Gratiam et Pacem a Christo, mi Ambrosi. Equidem satis afflicto animo sum, quoties mecum expendo, quam ingemiscat omnis Ecclesia Christi inter tot persequutores, inter tot Pseudoprophetas, inter tot falsos fratres, sed consolationem recipio majorem, quia Pater eos exercet quos diligit. Fruantur huius vitæ bonis alii, nos hic manentem locum non habemus. Minantur adversarii gravissima quæque, et sunt quidem timores multi, ut prædixit Christus, quorum nullus adhuc finis: sed citra Patris nostri imperium ne pilum quidem e capite nostro detraxerint. Utinam fideremus Domino Deo nostro, qui mendax esse nequit, nec inanibus promissis suos lactat Portæ infernorum prævalituræ non sunt. Viucet Crux Christi, Constanter igitur isthic agite. Nihil vos maneant, qui adversus Dominum Christum conjurarunt Principes. Nihil etiam sordidis cedite Papistis, qui nisi cohibeantur et invisi facti fuerint initio plebi, statim magnam partem abripiunt, personati lupi et omnium nocentissimi, qui sub umbra patientiæ nostræ quiescunt, eoque solum pergunt, ubi verbum Christi purius docetur. Olim Luporum naturam descripserunt, si prius ab hominibus conspecti fuerint, eos obmutescere; sin ipsi prævenerint, hominibus sermonem adimi. Id in illis liquidum est. Nam si ab initio recte describantur populo, nemo illis fidem habet; sin negligantur, mentiuntur pessima quæque de nobis, et sic simplices a nobis, imo a Christo, ipso avertunt. Et nos hic fere præventi essemus. Sed quid mirum, quandoquidem et aliis Pseudoprophetis nostra urbs impendio laborat. Quantis precibus opus esset. Scripsit nuper calumniosam invectivam Pirckheimerus Norinbergensis in me, in qua tantum caritatis, quantum

in hoste acerbissimo [al. in diabolo ipso], cui nunc respondeo. Abstinui per aliquot dies eosque paucissimos a Concionibus, ut ante nundinas appari possit responsio et edi. Actum est nobiscum, mi frater, ne speremus unquam, nos cum mundo et falsis fratribus reconciliari. Igitur recta ad Christum et fidenter ambulemus. Saluta meo nomine Thomam germanum tuum, et Zwickium, amicum carissimum, ac reliquos in Verbo Dei cooperarios.

Vale Deumque pro me ora.

Basileæ penultima Februarii (1527.)

Jo. Oecolampadius.

XIX.

Oecolampadius Ambr. Blaarero.

Gratia et Pax a Christo. Carissime Ambrosi. Ut paucis scribam, faciunt argumentorum inopia et negotiorum copia; res enim nostræ siti semper similes sunt. Ut nos Christum cupimus exaltatum, ita ceteri pro suis erroribus rhetoricantur. Interim grex Christi minus colligitur. Pessime consultum erit huic civitati, ni resipuerit. Sed ego vanus ei Propheta, qui nostri seculi impietates cum peccatis populi Israel confero. Itaque quanto ceteri tutiores videntur, tanto ipse magis judicium contremisco Domini. Porro in Daniele nunc versor, quem, si Dominus volet, editurus sum. Hic habes Epistolam, quam ad symmystas rurales misi. Illi etiam rudem et impolitam invulgari faciunt. Saluta Zwickios ac fratrem tuum, et ceteros tuos in Verbo Dei operarios.

Vale. 11. November. (1528.)

Oecolampadius.

XX.

Oecolampadius Ambrosio Blaarero, Christum diligentissime nunc Ulmæ prædicanti, suo carissimo fratri.

Salve in Christo carissime Ambrosi. Quod salutem non adscripserim Buceri Epistolæ, per illum peccatum est, qui me concionante et aliud agente scripsit. At nunc a me Literas habe. Memmingenses vere tui mira nos humanitate exceperunt, tractarunt, dimiserunt. Multa veræ synceræque pietatis specimina præ se ferunt, purgatiorem tamen et magis in Christo coadunatam inventuros illorum Ecclesiam nos sperabamus. Nam præter idola, quæ adhuc suis locis prostant, duos Baptismos, Panem pollutum prælucente lampade adorabilem, sacrificos urbicos in Pagos sacrificandi ergo excurrentes, Beghinas verbi Dei saturas reperimus. Quæ cuncta solius Senatus auctoritate, si pusillanimem prudentiam non admitteret, jam pridem emendari poterant. Vereor autem, ne ob reditum alterius Consulis denuo accensum zeli fervorem remittant, auditis Helvetiorum dissidiis. Retulit enim Basilienses cum præcipuo signo egressos contra Solodurenses, propter eiectos agrorum terminos, de qua re tamen magnum silentium hic est. Sed quicquid est, tuum fuerit, ut Memmingenses tuos quotidianis Literis impellas. Ehingerus satis dexter est: comes nobis huc usque fuit. Nobis tamquam Christo et domi et in itinere serviit. Animadvertisti ex Zwingliana epistola, nostrates ab harum urbium societate non abhorrere. Proinde consultum videretur, quam primum Constantiensia Comitia maturari. Quid si super ea re utrumque Consulem interpellarem. Nihil enim defuturum reor, si convenerint. Biberacensis Ecclesia, ut simplicior videtur, ita solidæ sanctimoniæ avidior apparet. Idolis et

aris remotis Templum probe purgavit. Tranquillitas eius opinionem meam vicit. Habet tamen et ipsa crabrones qui se exerceant. Non diu hic hærebimus. Bucerus proxima domum properabit. Ego iræ tuæ metuens decrevi Constantiam petere, quo promissionem meam solvam, alioqui etiam ipse proxima contenderem domum. Curabis ut quam diligenter Constitutiones Ulmensium excudantur, et mihi quam primum exemplaria mittantur. Plura scripturus sum ex Constantia, si felicem eo me Dominus perduxerit.

Bene vale. Biberaci VI. Julii (1531.)

Bucerus et Bartholomæus Myller te salutant. Tu omnium nomine salutabis Consules et Somium cum domo sua.

OECOLAMPADIUS.

XXI.

Eximio Christi præconi Ambrosio Blaarero, fratri unice charo.

Gratia et Pax a Domino, Ambrosi observande. Hac die operam nostram hic absolvimus, et quam primum in Domino migrabimus uterque ad sua. Summam religionis in quatuor concionibus exposuimus, heri Nonnas quasdam cæsias vel Beguttas in Prætorium evocatas Senatus, quo ad Evangelium animo essent, interrogavit et silice duriores reperit ad unam omnes. Hodie reliquos Sacrificos cum Parocho, Monacho Cisterciensi, idem interrogavit. Parochus testatus est, se in fide Cæsaris mansurum, attamen assensit deinceps nihil prædicare nullaque sacramenta ad ministrare, sed nec extra oppidum missare. Cum Consul jubebat abstinere a Concionibus, respondebat, sibi id pergratum esse. Jam licere diutius dormire. Digna vox Monachi pastorali cura fungentis. Ex sacrificis tres Evangelium receperunt, tres rejecerunt. Totidem enim adhuc su-

pererant ex Sacrificis, qui hactenus Papistæ fuerunt. Populus admodum fervet ad verbum Dei. Nosodochium cui orphanotrophium conjunctum est, habent ad pietatem pulchere institutum, diligenter Christum omnes docentur, habentque expositiii proprium Pædagogum, qui ducit eos ad Conciones et domi instituit. Ludus male hactenus administratus est, sed adhibebitur remedium. Dominus det Ministris Verbi prudenter omnia in Domino administrare. In Senatu et Plebe satis est obedientiæ. Ulmensium fratrum erit harum Ecclesiarum quoque curam nonnullam habere. Sed heus Ambrosi, pereundum tibi est, nisi et Tibi permittas liberalitatis Ulmensium dispensationem, et si nullos habeas Liberos, habes tamen et Constantiæ paupere Domini. Sed aude, confunde hic nos, et experire, quid nos contra possimus. Lectiunculas vellemus pro levando tædio vulgaris lectoris in Apologia et prima parte Ordinationis [1]) fieri. Bene vale et saluta Chunradum, reliquosque fratres, Wielandum, utrumque Consulem, et alios.

Bibraci VII. Julii (1531.)

Tui Jo. Oecolampadius
et M. Bucerus.

Saluta uxorem Chunradi, dein et Angelam.

XXII.

Theobaldus Billicanus, Clarissimo viro, Joa. Oecolampadio apud Basileam Rauracum pastori, suo in domino maiori.

Theob. Billicanus. Gratia tibi et pax a Domino. Pater optime, cum me fratres isti, Ecclesiæ Tuæ filii, vel tuo nomine inviserent, viri procul dubio boni, nou potui committere, quin his literis et eorum caritatem in me, et

[1]) Ulmensium, sine dubio.

studium in te diligentiamque commendem. Petebant a me Pircaimeri libellum, quem, etsi non ignorabam a Zwinglio tibi missum, tamen dedi ad te ferendum, ut tu iudices, et si ita visum fuerit, rescribas, mihi non esse respondendi locus datus videtur, vel quod a priore libello nihil diversum, vel quod tu a prioribus editionibus nihil diversum editurus sis, et tibi jam maior opera adornetur a Luthero. Is enim totus huic disceptationi se contradidit, vindicaturus Verbum Domini, hoc est, carnem et sanguinem Christi vivificatricem in mysterio, ad incrementum interioris hominis, virtute Spiritus Divini, operantis per fidem, mortem et resurrectionem Jesu Christi. Tu boni viri et Christiani pastoris officium facies. Condonat autem et Lutherus absurditatem carnis in cœna et sanguinis, nimirum communis carnis et communis sanguinis, et impossibilitatem confitetur, quomodo enim a morte ad resurrectionem nutriat caro, et corruptibilis, et mortalis? Quomodo sanguis, quum non ex sanguinibus sed e verbo nascantur filii? Nunc tu vide. De fide erit contentio, et de mysterio Divinæ operationis in nobis, et ut generemur, et ut in Christo addolescamus. Ceterum est apud nos ciuis, senator gravis et pius vir, dignus quem amplectare, is quotidianis fere conviciis flagitat, ut suum tibi filium jam grandiusculum commendem, ut sub tuo tuorumque patrocinio et literas et Christum imbibat, cupiens ut ad proximum Phasen iltum in disciplinam recipias. Recte ergo feceris, si quam primum ad me, vel per Augustanos, vel alios, tuam mentem rescribas. Admonui nuper te Isychii [1]) et tuorum Prophetarum, ut illos ad me mittas. Rem feceris multo gratissimam. Ipse adnumerabo pretium. Præterea, scriba oppidi nostri bonus vir, orat te, ut de conditione et studiis Joannis Marii parochi, summæ apud vos Ecclesiæ, ab

1) Fossan de Jesaia loquitur.

Ingolstadiensibus isthuc profecti, inquiras et mihi diligenter omnia perscribas, vivatne an peste absumptus sit, sumptuosene an frugaliter et Christiane vitam instituat.

Vale. Ex Nordlingiaco 1527.

Impensas faciendas de puero fac scribas.

XXIII.

Bonifacio Wolfhardt, Diacono apud S. Aureliam, Argentorati, dilecto fratri.

Gratia et Pax a Christo. Gratulatio, admonitio, et cetera quæ in literis tuis legi, declarant te, Bonifaci carissime, non alium, sed eundem, qui Reip. Basiliensi optime velis, utcunque illa de te merita sit. Id autem vere Christianum est, injuriarum oblivisci, et reponerc ac retaliare beneficus injuriam. Proinde non sine voluptate legi, quod ad nos, si voceris, venire non detrectes. Tibi igitur persuasissimum sit, mi frater, nihil tuo adventu gratius contingere mihi posse. Etenim quantum tibi profuisse exilium istud cognosco, tanto et desiderio tui teneor. Eamque ob rem plerisque amicis tuo nomine locutus sum, qui et plane vellent, tibi hic optime provisum. Nec dubito, quin, si hic esses, propediem conditio quæpiam obtingeret. Locutus sum scribæ, ut de hac re mentem tuam audiat. Fieri potest, ut parochiæ S. Martini, S. Ulrici et S. Albani in unam conjungantur, et transferantur in summam ædem. Tunc tibi diaconatus assignaretur Ecclesiæ S. Albani. Verum nondum ordinatio approbata, et propterea nihil certi possum polliceri. Ceterum profuturus esses nobis in Hebraicis prælegendis. Quæ igitur tibi in animo sunt, per

scribam significa. Satius autem foret, si ipse adesses. Amicum me et fratrem tuum esse, jam diu persuasum tibi est.

Vale cum uxore. Basileæ die Marci 1529.

(25. Apr. 1529.)

JOANNES OECOLAMPADIUS.

XXIV.

(*Oecolampadius Bonifacio Wolfhardt.*)

Salutem in Christo. Bene vertat idem Optimus Maximus, mi Bonifaci. VIII. Maji decrevit Senatus Basiliensis tibi nuntiem, ut huc quam primum remigres, professurus Hebraica. Cave difficilem te præstes. Exspectasti diem vocationis. En adest. Quamvis autem Hebraicæ linguæ professio injungatur, scias tamen, occasionem serviendi Christo minime defuturam. Reditu tuo nihil studiosis gratius, me autem magna ex parte beabis, alioqui non usque quaque fidissimis lateribus, ut sic dicam, stipatum. Satis nobis probata est tua, cum in me, tum in Evangelium Christi fides insignita, ut de eruditione tua taceam. Ubi veneris, non solum mea omnia tidi communia erunt, sed et ipse totus tuus *καὶ σότατος ἔσομαι.* Veni igitur quamprimum. Facit amicitia nostra, ne longioribus sermonum ambagibus tecum agendum censeam. Aderis enim *Θησεὺς* alter. Scribo et Grynæo, quem et tu, si hominem nosti, advoca. Vale.

Basileæ x. Maji. (1229.)

Honesta tecum agetur conditione, ni fallor, et non minore quam isthic.

OECOLAMPADIUS.

XXV.

Berchtholdo Hallero, Caspari Megandro, et Francisco Kolbio, Dilectis fratribus.

Salvete in Christo. Dilecti Fratres. Quid vestrates et Tigurini Argentinensibus responderint, in caussa Eucharistiæ et concordiæ ineundæ cum Lutheranis, opinor non insciis Vobis factum. Veretur Senatus Basiliensis, ne caussa minus sane intellecta sit, trepideturque cum magno Evangelici negotii detrimento, ubi non sit opus. Antequam vestrorum literas Argentoratum mittat, vestro Tigurinoque Senatui suam aperit sententiam. Quoniam id negotii aliquanta ex parte Ecclesiasticum est, et non nihil interest, scripsi super ea re Zwinglio, carissimo fratri, cuius epistolæ copiam etiam vobis mitto, ex qua cognoscetis, non hoc agi, ut nova a nobis extorqueatur Confessio, Libertasque nostra subvertatur, sed ut aliquid melioris nominis nobis concilietur (Sumus enim apud exteros plus quam credimus infamati) et amplior nobis fides habeatur. Porro disputationi vestræ ne in jota quidem adversatur Confessio Argentinensis, nec tam obscura est, ut eius pudere oporteat. Sacratissimas res cum majestate annuntiare decet, etiamsi rudioribus quædam non ita sint obvia. Quodsi ex obscuritate, quam non omnes explicare queunt, tantum periculi cavendum, ne timeamus olim et Evangelicis Dictis subscribere.

Atqui cetera ex Literis ad Zwinglium, quas nolim cuipiam quam Vobis tribus communicari. Oro autem ut quantæ res impediantur, quantis periculis nos exponamus, repudiatis his, qui amici esse cupiunt, et animatis illis, qui nos oderunt, bene expendatis. Nam de jactura veri-

tatis non est metuendum, ut charitatis hic minor habeatur ratio.

Si igitur fieri potest, a vestris responsum æquius impetrate. Impetrabitis autem, si negotium sane intellexerint.

Valete. Basileæ, die xv. Martii a tnc. (1531.)

Vester Joannes Oecolampadius.

Sunt hic Libri ad vos pertinentes, sed Tabelliones onerari nolunt.

XXVI.

Heinrycho Bullingero, Ecclesiastæ Primæguardiæ, dilecto fratri.

Salve in Christo mi frater. Vigilii Libros legi et approbavi semper. Miror autem, quare petas a me exponi istud: (Joan. XIV. v. 9.) Philippe qui videt me, videt et Patrem meum; quum antea a multis declaratum sit. Porro dum fateris Triadis Unitatem, intra metam, quam et ipse amo, me contines. Certum est, Christum non de corporali visione loqui. Pater enim quum Spiritus sit, carnalibus oculis non videtur.

De cognitione igitur sermo est. Jam sublimior est divina natura, quam ut majestas ejus nobis in sua essentia cognobilis. Sic solus Filius Patrem novit. Sufficit igitur nunc parvitati nostræ, inneffabilem Dei bonitatem agnoscere, quam agnoscentes, credimus, justificamur, beatique efficimur. Quorsum enim quam in bonitatem fertur fides? Quis cum fide in benignissimum Deum beatus non est? In hac igitur cognitione proficiamus, et crescet in nobis etiam caritas, et variarum virtutum exuberabit abundatia. Itaque ad Patrem per Filium sic pervenire licebit. Et si cognoverimus, quantum nos dilexerit Filius, qui pro nobis passus est, cognoscemus etiam, quantum nos diligat Pater,

qui tantum Filium pro nobis tradidit. Videamus igitur an contextus verborum pati hanc sententiam queat. Dicit: Vado parare vobis locum. Utique in Domo Patris ipse nos reconciliando et apud Patrem patrocinando sic parat, quod prædestinando paratum. Rediturum autem se indicans et gloriæ suæ participes nos facturum, subdit. Iterum veniam, ut ubi ego sum, ibi et vos sitis. Opus ineffabilis benignitatis et misericordiæ, sua humilitate ad gloriam, et sua morte ad vitam nos provehere. Quis in hoc non videt amorem summum? Jam autem edocti erant discipuli, summam Dei gloriam esse, ad quam transiret, proinde patrem, ad quem iturus erat, cognoscebant quodammodo, et viam ad illam per Jesum crucifixum sciebant, tametsi sibi ipsi Thomas ignotus clamat: nescimus. Exponit autem Christus, et ait: Ego sum via, veritas vita. An non, quum in me ista cognoscitis, quod veritas sum et veritatis doctor, vita et vitæ autor, jure ad Patrem dux et via ero? Videtis tot in me bona opera et miracula, agnoscetis etiam in morte benefaciendi studium, Quis, inquam, indulgentissimum Patrem sic declarabit atque ego, qui non minus mori, quam ille ad mortem pro vobis me tradere paratus, ut eius amor colliquescat. Certe etiam nunc ex operibus potentiæ venistis ad agnitionem aliquantam illius et vidistis. Non enim illa sunt carnis. Hic Philippo nondum satis factum, ad terrena spectanti, et crassa imaginanti, amplior dictorum confirmatio datur. Addit enim: tanto tempore vobis cum sum, benefaciens et miracula operans divina, et adhuc talia rogatis? Ecce ego ut naturæ divinæ candor sum, et character substantiæ Patris, ita et benefaciendo Patrem refero. Ecce habes aditum ad Patrem, cuius tam perspicua opera in me vides. Nonne vides bonitatem Patris in me, et bonitatem meam in Patre? Id sane vel opera testantur, quibus ego vos ad Patrem sic adduco.

Hæc mihi sententia non videtur inutilis, non rejicio tamen interim, quæ Bucerus vel Cyrillus annotant. Audiam tamen et de hac re Te disserentem uberius.

Vale et venerabili Domino Abbati Capellæ me commenda.

Basileæ 4 vel 9 Octobris (1530.)

Oecolampadius.

XXVII.

Oecolampadius, Joanni Zwickio Constantiensi Ecclesiastæ, dilecto in Christo fratri.

Salutem in Christo. Paulum hunc aliquot mensium consuetudine mihi familiariter notum, Tibi, frater carissime, commendo, ut illum pro tua humanitate patienter audias, et parvum hoc, quod ex Te petiturus est, ei non deneges. Petet autem, quoniam Jnsulani sui isthuc iter facere solent e Venetiis patrium solum repetentes, ut si per quos Literas nobis reddendas ad Te vel Blaarerum mittat, eas suscipere et ad me ut perferantur curare digneris. Id quod Te alioqui vel non rogatum scio facturum. Est autem, quantum mores eius expertus sum, homo perquam suavis, Græcarum Literarum Reique Medicæ studiosissimus, Pataviumque proficiscitur illarum gratia.

Ceterum si de meis studiis roges: medior Commentarios in Job, quem licet publice prælegerim, multos tamen in illo nodos reperio, quos nobis interpretum partim varietas invexit. Græcum, Chaldæum et Lutherum cum Hebræo ubique conciliare cuperem. At recedendum est interdum ab omnibus, nisi genuino sensui renunciare velim. Quam doleo toties a cepto opere ad alia avocari, nonnumquam etiam ad prophana. Sed nihil detrectat Ca-

ritas. Tempora sibi vindicant obviæ occupationes, non tempus illas præscribit. Absolvamus igitur in anni spatio, si menses angustiores fuerint.

Porro quod ad motus Germaniæ attinet, equidem minus solicitus sum, rem ipsam Deo committens, et iis, quorum interest. Variis nominibus vestrates tentari ferunt, at de Constantia quid aliud quam constantiam promittemus? Annonæ caritas nostrates ut fere totam Germaniam exercet. Bellorum minas plerique etiam rident. Me autem terret ira Domini, quem video in tanta Evangelii luce maxime negligi. Proinde sic institui: Civitates nostras optarim, ut sublatis flagitiis et offendiculis, plantataque virtute quam primum nobiscum placaremus. Ad hoc multum promoveret disciplina Ecclesiastica correptioque fraterna. Verum plerique segnes sumus ad ea, quæ animabus conducerent, audienda, nedum excipienda.

Saluta Ambrosium tuumque et illius fratrem.

Vale. Basileæ x. Novembris (1530.)

T. Oecolampadius.

XXVIII.

D. Joanni Oecolampadio, Viro Dei et suo in Domino fratri carissimo.

Gratia et Pax a Domino. Optime Oecolampadi. Fama est Hulrychum Zwinglium libello nostro nonnihil offendi, maxime in ea parte, ubi Infantium Baptismum ex caritate liberum assero, cuius animum in me exacerbatum, si per Literas mitigaveris, gratam rem, ut spero, et Christo et piis feceris. Ego enim tantum in Ecclesia virum nollem a quoquam irritatum, et Tu ea vales apud eum auctoritate, ut facile possis sinistram de me, quam forte concepit, opinionem abstergere. Testis est mihi Dominus, in libello

edito Christi gloriam in hac parte et fratrum concordiam potissimum spectari. Si me quidam pro Catabaptista habent, fateor me aliud scribere atque sentire, et cor per omnia a sermone dissentire. Scriptum enim nostrum cum toto dogmate Catabaptistarum pugnat, id quod libellus palam et incontanter testatur. Fateor me olim acerbiorem fuisse adversus promiscuum illud Infantium Baptismum, quam cursus operum Dei et caritatis lenitas ferret. Verum tempus, ut solet fieri, nonnihil solitam vehementiam detrivit, et candidius cor charitatis usus fecit. Olim Turici fui, cum Catabaptistarum secta glisceret, quibuscum uno atque altero congressu notus fieri cœpi, oboriri forsan suspicio de me Zwinglio potuit, me illorum partem sequi, cum tamen tum nescirem nomen *καταβαπτισμοῦ*. Tuum igitur erit, Oecolampadi carissime, si putes referre, et ad gloriam Verbi spectare, ut non meo, sed Christi, non privato sed publicæ Ecclesiæ et Charitatis nomine Zwinglio, indubitato Dei viro, me excuses ac purges. Quod Tu optime magno pacis commodo poteris. Quod sicubi gloriam Christi non videor sequi ac curæ habere, admoneri debeo, quam tamen tum maxime propagatam puto, si is ad nulla elementa mundi alligetur, sed libere apud Patrem regnare permittatur. Baptismi infantium necessitas si ex libertate Spiritus et ex vera fidei analogia probabitur, agnosco errorem meum et calculum revocandum esse.

Tu vale, et Christum magnificare in Ecclesia pergas, me in Domino Tibi commendatum habens. (1527.)

Martinus Cellarius, tuus.

Beilage.

Zu Seite 62. Nach einem im St. A. befindlichen Briefe antwortete Oekolampad mit sammt seinen mithaltenden Predikanten vor dem Rathe auf seine Anfrage, ob sie Willens seien, die Disputation in Bern zu besuchen. Die Predikanten haben deßhalb unter sich einen Ausschuß gemacht, damit in Basel kein Mangel sei.

Zu Seite 65. Zu der Erkanntniß vom letzten Februar 1528 wird überdieß verboten, wie denn bisher geschehen, den Predikanten öffentlich zu widersprechen; wer da glaube, daß der Prediger dem Mandat zuwider handle, der solle es dem Rathe anzeigen. — Damit dem Mandat desto besser nachgelebt werde, so ist weiter erkannt, daß man zu dem förderlichsten alle Predikanten, ein paar nach dem andern vor Rath stellen und ihnen befehlen wolle, nach Laut und Inhalt unserer Herren Mandats, ihnen vorlängst zugestellt, zu predigen.

Zu Seite 65. Wegen der heftigen Predigten des Weihbischofs schrieb der Rath am 12. Merz 1528 an den Bischof, ihn bittend, dem Weihbischof zu befehlen, daß er dem Mandat wegen des zwiespältigen Predigens von 1523 Gehorsam leiste. Dieser Brief befindet sich in den Akten des baselisch-bischöflichen Archivs, welche seit einigen Jahren aus Pruntrut in das St. A. von Basel versetzt worden sind.

Zu Seite 87. Die Erkanntniß, welche den Priestern der Landschaft das Messelesen bei Strafe der Entziehung

der Pfründe befiehlt, datirt Donnerstag nach Michaelis 1527, wurde Samstag vor Galli (Tag) desselben Jahres wiederholt.

Zu Seite 92. Daß unter den schlesischen Freunden, welche Oekolampad in einem Briefe an Zwingli vom Juni 1528 erwähnt, geradezu Schwenkfeld und seine Anhänger zu verstehen seien, ist mir nicht erwiesen. Der Herzog von Liegnitz überschickte durch einen Abgeordneten dem Oekolampad ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn bittet, ihm tüchtige Gelehrte für seine Schulanstalten zu schicken. Oekolampad rühmt das Vertrauen des Herzogs gegen ihn und Zwingli, und setzt hinzu: communem hostem Martinum sustinent. Brief an Zw. 24. April 1527.

Zu Seite 133. Unmittelbar nach Annahme der Friedensartikel befahl der Rath durch eine Erkanntniß vom 7. Januar 1529, daß Alle hinfür in Stadt und Land tugendlich und freundlich bei und miteinander leben, und daß Keiner den Andern verachte oder Ketzer schelte.

Zu Seite 154. In Briefen an Zw. vom 28. Merz und 1. April 1529 erwähnt Oekolampad diese Reformationsordnung. Im ersten Briefe sagt er, sie sei der Kirchenordnung in Zürich ähnlich. —

Zu Seite 186. Diese Widerrufsformel findet sich auch im Erkanntnißbuche, so wie in den Ant. Gernl.

Zu Seite 188 Anmerkung 2. Zu den genannten Hinrichtungen kamen wahrscheinlich im Jahre 1532 einige hinzu. Siehe Fischer a. a. O. S. 7.

Zu Seite 208. Während dieser Verhandlungen predigte Oekolampad mehrmals über den obschwebenden Streit. Er sprach am Sonntag vor Assumtionis Mariæ über Marci 14, 1 u. fg. gegen diejenigen, die meinen, die Feste seien blos von den Päbsten aufgesetzt, auch gegen diejenigen, die nicht zum heil. Abendmahl giengen; er sagte unter Anderm: man zwinge Niemand zum heil. Abendmahl zu gehen, aber so Jemand nicht gehen wolle, wie man ihm denn anders thun könne, denn, daß man ihn ausschließe? — Mittheilungen aus dem neulich durch Dr. Fechter unter den Papieren der Universität aufgefundenen Tagebuche Bonifacius Amerbachs.

Nachtrag zur Geſchichte der Wiedertäufer. Seite 75 und fg., Seite 318 und fg. — Schon am 24. Juli erſchien eine neue Erkanntniß, wodurch verboten wurde, an die Winkelpredigten, wie bisher zu Therwyler, Oberwyler, auf dem Hollee bei St. Margarethen vielfältig geſchehen, zu gehen. — Am 3. Auguſt 1527 wird beſchloſſen, daß die Wiedertäufer und die nicht, wie ſich gebührt, mit dem Eid der Stadt Baſel huldigen wollen, mit Weib und Kind aus der Stadt Baſel und ihren Gebieten verwieſen werden ſollen; wenn ſie ohne Erlaubniß des Raths wiederkommen, ſollen ſie an Leib und Leben hart geſtraft werden. — Am 13. November 1530 wird durch eine neue Erkanntniß den Wiedertäufern, und denen, die nur ihre Anſichten über die Obrigkeit theilen, die Wiedertäufer behauſen und behofen und ihnen Vorſchub leiſten, zuerſt Gefängniß angedroht; wenn ſie nicht widerrufen wollen, ſo ſollen ſie des Landes verwieſen werden; wenn ſie wiederkommen, oder nach gethanem Widerrufe wiederum abfallen, ſo ſollen ſie ohne Gnade geſchwemmt und fortgeſchickt werden, mit der Drohung, daß ſie im Falle der Wiederkehr ertränkt werden ſollen. Auf dieſe Weiſe wurden die Vorgänge vorbereitet, wovon Seite 189 die Rede iſt. Jene drei Erkanntniſſe, ſo wie die früher genannten, befinden ſich in dem öfter genannten Erkanntnißbuche.